

„Realer Humanismus“
Literatur im Ostberliner Union Verlag 1951–1964

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie

am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Christian Mogwitz

Berlin 2016

Erstgutachterin: Prof. Dr. Claudia Albert

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Jutta Müller-Tamm

Tag der Disputation: 9. Oktober 2017

Inhalt

Einleitung	3
1. Exposition	3
2. Zum Aufbau der Arbeit	9
3. Methodischer Zugang zum Text im Kontext	12
Teil I: Pragmatik und Programmatik im Union Verlag 1951–1964: Vom <i>christlichen Realismus</i> zum <i>realen Humanismus</i>	21
1. Kulturpolitischer Kontext I: <i>Christlicher Realismus</i> – Der Union Verlag der CDU als SED-Blockpartei 1951–1959	23
Die ›Meissener Thesen‹ (1951)	28
Das „Wartburgtreffen“ 1954 und das gesamtdeutsche Zeitschriftenprojekt ›Die Brücke‹ (bis 1957)	35
„Thesen für die Kulturpolitik der Christlich-Demokratischen Union“ (1957)	39
2. Stasi im Union Verlag	54
2.1. Der ›Perspektivplan für das Sachgebiet CDU‹ (1959) und kulturpolitische Bewertung von Kaderbiographien durch das MfS	55
2.2. Deutschlandpolitische Attribuierung durch Himmelsrichtungen: das „Ost-Büro“ der West-CDU und ein „West-Verbot“ für die Ost-CDU	59
3. Kulturpolitischer Kontext II: <i>Realer Humanismus</i> – Ideologischer Pragmatismus der CDU-Kulturpolitik im Union Verlag 1959–1964	72
›CDU-Rechenschaftsbericht‹ (1960)	73
›10 Jahre DDR – 10 Jahre Mitarbeit der Christlich-Demokratischen Union‹ (1959)	78
›Literaturentwicklungsprogramm für die Produktion der CDU-Buchverlage 1961-1965‹	81
Gespräch Walter Ulbrichts mit christlichen Bürgern der DDR (Februar 1961)	86
›Aufgaben der Buchverlage der CDU‹ (1963)	92
„Gedankenskizze zu einem Referat der Weimarer Autorenkonferenz“ (1964)	107
4. Zwischenbemerkung	112
Teil II: Transferbewegungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart im Programm des Union Verlages	115
1. Bewahren der Vergangenheit: Kulturgut Kirchenbau als Bestandteil der staatlichen Denkmalpflege in der DDR – die Reihe „Das Christliche Denkmal“	119
2. Vergegenwärtigung von Vergangenheit: Literaturgeschichtliche Stellvertreterkämpfe um historische Schriftstellerbiographien der Aufklärung und Romantik in der Buchreihe des Union Verlages „Die Perlenkette“ (1952–1957)	137
2.1. Vertreter einer christlichen Gegenaufklärung: Klopstock, Hamann, Herder und Jean Paul	144
2.2. Heimatlosigkeit und romantische Idylle: Eichendorff und Mörike	186
2.3. Zwischenbemerkung	201

3. Die Vergangenheit als Wirklichkeitsersatz für die Gegenwart: die „aktuelle Reihe“ und der historische Roman im Union Verlag	203
3.1. Die besetzte Gegenwart: internationale und Reiseliteratur bei Union	204
3.1.1. Afrika und Albert Schweitzer (1960–1963)	208
3.1.2. Verhandlungen zu einem Reisebericht über Russland (1955–1957)	212
3.2. Rückzugsgefechte: die Biographie der Gegenwart und der historische Roman	233
3.2.1. Verlorenes Italien und der kategorische Gegenwartsimperativ	236
3.2.2. Gegenwartsliteratur als „leichtchristlich-humanitäre Lebensbetrachtung“: der Beginn der ›aktuellen Reihe‹ 1959	239
3.2.3. Literarische Dissidenz: Individualistische Mauerschau der Gegenwart und fortschrittliches Christentum im historischen Roman	254
4. Zwischenbemerkung	276
Teil III: Zwischen Gegenwart und Vergangenheit: <i>Realer Humanismus</i> bei Johannes Bobrowski	283
Die Entdeckung des Dichters Bobrowski und die Schwerverständlichkeit seiner Dichtung in deutsch-deutschen Pressestimmen	291
1. Bobrowski unter Stasi-Beobachtung: Der Operative Vorlauf „Ahornkreis“	298
Beschreibung eines Zimmers – Besuch von GI „Gärtner“ in Bobrowskis Wohnung, Ahornallee 26	303
1.1. MfS-Blick auf die Gruppe 47	309
1.2. Johannes Bobrowski als Preisträger der Gruppe 47	315
1.3. Relative Mobilität in der <i>Bajazzo</i> -Situation: Johannes Bobrowski als Grenzgänger	327
1.4. Johannes Bobrowskis privat geäußerte politische Meinung in der MfS-Berichterstattung	337
2. Der historische Roman ›Levins Mühle‹ als Beispiel und Reflexion des <i>realen Humanismus</i>	343
2.1. Bobrowski als begutachtender Begutachteter und die literatur-geschichtliche Verortung seiner Biographie	344
2.2. Die Einbettung des „Weiszmantelschen Liedes“ in Bobrowskis Roman ›Levins Mühle‹ als <i>Adynaton</i> des <i>realen Humanismus</i>	353
3. Zwischenbemerkung	361
Zusammenfassung der Auswertungsergebnisse	369
Fazit und Ausblick	379
Siglenverzeichnis	385
Archive und Zeitzeugengespräche	386
Literaturverzeichnis	387
Abbildungen und Tabellen	423
Kurzdarstellung/Abstract	424
Anhänge	426

Einleitung

1. Exposition

Literatur im „Arbeiter- und Bauern-Staat“ DDR sollte die sozialistische Erziehung vermitteln und dabei die Arbeiterkultur veredeln. Dafür wurde unter der Parole „Greif zur Feder, Kumpel!“ der „Bitterfelder Weg“ ausgerufen und von westlicher Moderne abgegrenzt.¹ „Was ist denn Modernismus überhaupt?“ fragt Johannes Bobrowski 1963 einen „Geheimen Informanten“ der DDR-Staatsicherheit und nennt mit Walter Ulbricht die Bedingungen für Abweichler: „Sie können überall hinfahren und diskutieren, das ist sogar erwünscht, aber dann bitte in unserem Sinne. Sie können auch andere Gegenden besprechen, dort kräftig Holz fällen und sich von Moosbeeren ernähren.“² Trotz allem kulturpolitischen Aufwand, der betrieben wurde, um die Entstehung von Literatur den schematischen Vorgaben eines „sozialistischen Realismus“³ unterzuordnen, blieben Verbindungen zu bildungsbürgerlichen Traditionen und ihren Angehörigen bestehen. Innerhalb einer solchen Verbindung in die bildungsbürgerliche Vergangenheit bot das Buchprogramm des Union Verlages, der 1951 von der Blockpartei CDU gegründet worden war, um christliche Kreise in die SED-Parteistruktur einzubinden, eine publizistische Nische, in der auf eigene Art gegenwartsbezogene „Idyllen“⁴ entstanden. So begleitete die Entwicklung des Union-Verlagsprogramms Teile

¹ So förderte man mit der vom ZK der SED auf zwei Konferenzen in Bitterfeld beschlossenen späterhin als „Bitterfelder Weg“ bezeichneten Direktive beispielsweise unter dem Motto „Greif zur Feder, Kumpel!“ eine Kultur von Zirkeln schreibender Arbeiter, in denen allerdings ein sehr traditionelles Literaturverständnis weitergegeben wurde. In einem ganz bestimmten, nämlich affirmativen, Blick auf die Realität in der DDR bestanden die progressiven Züge von „sozialistischer“ Literatur darin, gesellschaftliche Konflikte zwar nicht auszublenden, mit der Textgestaltung aber deren Lösung erkennbar zu machen. Dabei sollte zwar genug Raum dafür sein, um den eigenen literarischen Geschmack anzuwenden, der allerdings realistisch und nicht phantastisch orientiert sein musste. Einführend zu den „Bitterfelder Konferenzen“ 1959 und 1964 und zur damit zusammenhängenden kulturpolitischen Konzeption des „Bitterfelder Weges“ der Lexikonartikel von Ulf Aust in: Michael Opitz und Michael Hoffmann (Hgg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur. Stuttgart und Weimar (Metzler) 2009. S. 41-43.

² Siehe: Bericht von Gl „Richard“ vom 02.04.1963: Betrifft Zusammenkunft mit Bobrowski und Bieler; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 42. Vgl. hierzu einen weiteren Hinweis auf diesen Bericht, der Johannes Bobrowskis Angaben zu einer Kulturkonferenz des ZK der SED von Ende März 1963 wiedergibt, auf S. 326 in Teil III dieser Arbeit.

³ Werner Mittenzwei (1927-2014), der Brecht-Herausgeber in der DDR, bezeichnet den „Sozialistischen Realismus“ als „eine Art Theoriebörse“, auf der politische Erwartungen an Künstler formuliert wurden und der eher als „Meßlatte“ der Kunstkritik verwendet wurde. Werner Mittenzwei: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000. Leipzig (Faber & Faber) 2001. S. 190 ff. Vgl. den entsprechenden Eintrag zu Mittenzwei in: Wer war wer in der DDR? Einen weiteren Einstieg in die Auseinandersetzung mit dem „Sozialistischen Realismus“ als „von Beginn an gültige staatliche Kunstdoktrin“ gibt Andrea Jäger in einem Lexikon-Artikel: Andrea Jäger: Sozialistischer Realismus. In: Metzler Lexikon DDR-Literatur. S. 319-322. Hier S. 319. Vgl.: Dies.: Schriftsteller-Identität und Zensur. Über die Bedingungen des Schreibens im „realen Sozialismus“. In: Heinz Ludwig Arnold und Frauke Meyer-Gosau (Hgg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. Text + Kritik (Sonderband). München 1991. S. 137-148; sowie: Günter Erbe: Die verfemte Moderne: Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur in der DDR. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1993. Im Union Verlag war äußerst umstritten, inwieweit sich Maßgaben des „Sozialistischen Realismus“ auf Literatur „christlicher Autoren“ überhaupt anwenden ließen. Vgl.: Hubert Faensen: Bobrowski im Union Verlag. In: Text + Kritik. Johannes Bobrowski. Heft 165. München (Edition Text + Kritik im Richard-Boorberg-Verlag) 2005. S. 28-39. Hier S. 35.

⁴ In seiner „Ästhetik“ lobt Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) Goethes Idyll ›Hermann und Dorothea‹ (1797), da es sich zwar „aus dem Leben der Gegenwart eine eingegrenzte Besonderheit herausgreift, zugleich aber als Hintergrund und als Atmosphäre, in welcher sich dieser Kreis bewegt, die großen Interessen der Revolution und des eigenen Vaterlandes eröffnet, und den für sich beschränkten, mächtigsten Weltbegebenheiten in Beziehung bringt.“ Siehe: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik. Erster Band. Herausgegeben von Heinrich Gustav Hotho. Berlin (Duncker und Humblot) 1835. S. 245 f. Vgl.: Johann Wolfgang von Goethe: Hermann und Dorothea. Berlin (Vieweg) 1797.

solcher christlicher Milieus innerhalb der DDR bis zur Entstehung der „Kirche im Sozialismus“⁵ und dokumentiert dabei das Stillwerden einer zuerst eigenständigen Stimme, die bis Mitte der 1960er-Jahre fast völlig in der ideologischen Vereinheitlichung und institutionellen Gleichschaltung des SED-Apparates der DDR aufgegangen sein wird. Die im hier betrachteten Zeitabschnitt von Anfang der 1950er- bis Mitte der 1960er-Jahre stattfindende Annäherung des Verlagsprogramms an die SED-Parteirhetorik erzwang und erlaubte zugleich die Entwicklung eines eigenen *Humanismus*-Begriffes, der die Betonung auf eine christlich-humanistische Tradition legte und auf den literarische Werke unterschiedlich ausgerichtet waren. Dabei wird der Forschungsfrage nachgegangen, inwieweit kulturpolitische Bewertungen dieser Texte im Zusammenspiel mit denjenigen der gesellschaftlichen Integrität ihrer Verfasser zu spezifischen Schreibweisen führte, die den Verlust öffentlicher Meinungsäußerung auszugleichen versuchten.

Ablesbar an Verhandlungen mit der Zensurbehörde und kulturpolitischen Instanzen der DDR bildete sich im Programm des Union Verlages ein bildungsbürgerlicher Gegenentwurf zum antifaschistischen Narrativ der 1962 in Angriff genommenen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“⁶ ab. Der Spielraum für christlich geprägte bildungsbürgerliche Literatur verringerte sich jedoch in dem Maße, wie der ostdeutschen CDU kulturpolitische Eigenständigkeit eingeräumt wurde. Selbstbewusste Äußerungen einer kulturellen Gruppe, von der maßgebliche Impulse für den Aufbau des sozialistischen Staates ausgehen könnten, wurden von der Rolle der unbedingten Bestätigung der SED-Politik innerhalb einer nur äußerlich abweichenden Parteistruktur abgelöst. Forderungen einer gleichberechtigten politischen Teilhabe, wie diese von Günter Wirth⁷ von 1962, wurden zur Seltenheit und verlagerten sich auf die publizistische Nische des belletristischen Programmbereichs im Union Verlag:

„[...] ‚Für Sie‘ – das ist für die Rechten im Preußischen Parlament gesagt – ‚ist die Kirche ein politisch-sozialer Machtfaktor, für Sie ist die Kirche ein materielles Werkzeug, für Sie ist die Kirche in vieler Beziehung eine milchende Kuh, und für Sie ist die Kirche vor allen Dingen ein Mittel zur Niederhaltung der grossen Massen des Volkes. Und aus diesem Grunde sind Sie ungeheuer fromm, sind Sie so ungeheure Freunde der Kirche, wenn Sie sich auch in Ihrer großen Mehrzahl allerdings doch nicht bewogen gesehen haben, den Gottesdienst zu besuchen, der zur Eröffnung der jetzigen Session des Landtages abgehalten wurde.

Meine Herren, lesen Sie – das ist die Mahnung, die ich zuletzt an Sie richten möchte – doch einmal wirklich wieder die Bibel, und lernen Sie die Bibel – ich meine vor allem das Neue Testament – wirklich einmal verstehen!‘

Ich glaube, dass diese Rede von Karl Liebkecht für unser Studium des Grundrisses der Geschichte der Arbeiterbewegung von außerordentlicher Bedeutung ist. Diese Rede kann man im Grunde als eine Overture zum 9. Februar 1961 betrachten, und aus ihr wird eine Kontinuität in der Haltung

⁵ Siehe entsprechende Ausführungen zu diesem Kontext ab S. 23 in Teil I.

⁶ Als Beginn des „unmittelbaren Entstehungsprozesses der ›Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung‹ nennt Siegfried Lokatis das Jahr 1962, dokumentiert von ‚knapp gerechnet 95 auffällig dicken Aktenbänden““. Siehe: Martin Sabrow (Hg.): *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*. Köln u. a. (Böhlau) 2000. S. 9. Sabrow zitiert hier: Siegfried Lokatis: *Der Rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht*. Köln u. a. (Böhlau) 2003. S. 315. Siehe hierzu auch Angaben in Fußnote 271 auf S. 71 in Teil I dieser Arbeit.

⁷ Siehe eine Kurzvita von Günter Wirth in Fußnote 109 auf S. 33.

der revolutionären Kräfte in der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber Christentum und Christenheit außerordentlich deutlich, plastisch und lebendig. [...]“⁸

Das geforderte „Progressive“ in der bildungsbürgerlichen, christlich-konservativen Literaturtradition wurde hier zwar weiterhin, wenn auch teilweise chiffriert oder verdeckt, herausgestellt. Eine Besonderheit des dazu entwickelten Begriffs des *realen Humanismus* bestand jedoch in der biographistischen Überlagerung von historischen wie gegenwärtigen Schriftstellerbiographien und der von ihnen geschaffenen Literatur zu einem gesellschaftlichen Bild der fortgesetzten Teilhabe von Angehörigen des Bildungsbürgertums.

So wurde 1963 von Verlagsseite konstatiert, der Leser müsse zu „einem tieferen Verständnis“⁹ für die „geschichtlichen Zusammenhänge“, für das „Geschehen der Gegenwart“ und für die „Verantwortung des Christen bei Lösung unserer nationalen Lebensfragen“ geführt werden. Die entsprechende Themenwahl der Union-Autoren sollte durch Auftragsvergabe garantiert werden, schon um zu verhindern, „daß die Schriftsteller von sich aus gesellschaftlich abseitige Sujets wählen“.¹⁰ Singuläres Beispiel für diesen *realen Humanismus* ist das mit großem Erfolg in Ost und West veröffentlichte Werk von Johannes Bobrowski (1917-1965), der zugleich im Union Verlag als Lektor tätig war. Mit seiner Literatur und der ansteigenden Popularität als deutsch-deutscher Autor geriet ein Anschluss an internationale Modernität in greifbare Nähe, ohne dass sich literarisches „Engagement“¹¹ von dem Gebiet der DDR entfernte. Die von ihm verwirklichte Kunstautonomie umfasste sowohl die Darstellung von prozesshafter Wirklichkeit des literarischen Textes wie ebenfalls die eigene Autorperson. Schließlich umfasste die institutionelle Position eines „Dazwischen“ des Verlages nicht nur die textlichen Ausformungen des *realen Humanismus*, sondern auch die Biographien der Autoren und Verlagsmitarbeiter, die über den Parteiverlag der ostdeutschen CDU zugleich mit dem kulturpolitischen Apparat der SED verbunden waren und einem kirchlich-bildungsbürgerlichen Milieu entstammten. Als *Bajazzi*¹² mit kulturvermittelndem Auftrag standen sie zwischen zwei unterschiedlichen Traditionen: der einer antichristlich eingestellten SED auf der einen und der ganz anders gearteten Dogmengeschichte, die auf der anderen Seiten das theologische Fundament der christlichen Kirchen in der DDR bildete.

⁸ Zitiert nach: Stenographisches Protokoll der XII. Sitzung des Hauptvorstandes der Christlich-Demokratischen Union am 22. Oktober 1962 in Frankfurt/Oder; ACDP, Ost-CDU VII-010-1950, S. 88 f. Auch wenn diese Karl Liebknecht zugeschriebene Formulierung 1964 erneut in einem als Unterrichtsmaterial der CDU konzipierten „Heft aus Burgscheidungen“ erscheint und dort auf den 09.03.1911 datiert wird, ist diese Bemerkung Liebknechts im entsprechenden Reichstagsprotokoll nicht enthalten. Vgl.: Gerald Götting: In christlicher Verantwortung für Frieden und Sozialismus. Hefte aus Burgscheidungen, Nr. 121. Berlin (Union) 1964. S. 15; sowie: 143. Sitzung des Reichstages, Donnerstag den 9. März 1911, S. 5251 ff. Siehe: www.reichstagsprotokolle.de [Letzter Zugriff am 20. April 2016, C.M.]

⁹ Alle in diesem Absatz aus: Aufgaben der Buchverlage der CDU, vom 06.08.1963. ACDP, Ost-CDU VII-012-3010. Siehe hierzu die Einbettung dieses Dokuments in Teil I dieser Arbeit ab S. 91.

¹⁰ Als „wichtige Stoffgebiete“ werden hier „die religiösen Formen der sozialreformatorischen und revolutionären Bewegungen des 13., 14. und 19. Jahrhunderts, die Täufer in Münster, die christlichen Utopisten und Friedenskämpfer, der antifaschistische Widerstandskampf christlicher Widerstandskämpfer“, genannt. Ebd.

¹¹ Helmut Peitsch: Zur Vorgeschichte des Hamburger Streitgesprächs deutscher Autoren aus Ost und West: Die Rezeption des Konzepts „Engagement“ in der BRD und in der DDR. In: Sven Hanuschek, Therese Hörnigk und Christine Malende (Hgg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. Tübingen (Niemeyer) 2000. S. 307-330. Hier S. 324.

¹² Siehe Fußnote 24 zur „Bajazzo-Situation“ Johannes Bobrowskis auf S. 11.

Wie an kulturpolitischen Dokumenten der CDU für das Buchprogramm des Union Verlags gezeigt wird, waren aber Friedensliebe und *Antifaschismus*, der in der DDR¹³ wie in der BRD¹⁴ Geltung beanspruchte, Themen, die von der SED propagiert und mit dem Ziel gesellschaftlicher Teilhabe etwa nach dem biblischen Gebot der Nächstenliebe auch von Auffassungen im kirchlichen beziehungsweise bildungsbürgerlichen Milieu getragen und bei der Anwendung des Begriffs einbezogen wurden.

¹³ Im Rückblick auf eine Gesamtentwicklung nach Ende der DDR nennt Herfried Münkler „Antifaschismus“ als wichtigsten „Gründungsmythos“ der DDR: „[...] Die DDR hingegen musste einen Spagat versuchen: Sie behauptete einerseits, einen völligen Neuanfang gewagt zu haben, und verstand sich gleichzeitig als Erbin einer ‚Fülle humanistischer und progressiver Traditionen‘, an die es anzuknüpfen galt. Dazu gehörten die frühbürgerliche Revolution, also die Verbindung zwischen Reformation und Bauernkrieg zu einem politischen Ganzen, sowie die antinapoleonischen Befreiungskriege, in denen sich die preußisch-russische Waffenbrüderschaft erstmals bewährt habe. Aber das waren lediglich Ergänzungsmythen, die dazu dienten, die DDR tiefer in der deutschen Geschichte zu verankern. Verglichen damit war der Mythos des antifaschistischen Widerstands sehr viel zentraler; er wurde zum Gründungsmythos der DDR. [...]“ Siehe: Herfried Münkler: Politische Mythen nach dem Zweiten Weltkrieg. – Antifaschistischer Widerstand, frühbürgerliche Revolution und Befreiungskriege. Die Gründungsmythen der DDR. In: Ders.: Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin (Rowohlt) 2009. S. 421-453. Hier S. 241 f.

Sigrid Meuschel zufolge habe das „antifaschistische Vermächtnis“ in der DDR den Glauben an die Legitimität des Staates „gestiftet und gefestigt“. Siehe: Sigrid Meuschel: Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1992. Hier insbesondere S. 29-40; zitiert nach: Andrew I. Port: Die rätselhafte Stabilität der DDR. Berlin (Links) 2010. S. 20 f.

Seine Zusammenfassung jener „humanistischen und progressiven Traditionen“ findet Münkler in dem 1989 erschienenen Bildband ›Deutsche Demokratische Republik‹ von Klaus Ulrich und anderen. Dort heißt es: „[...] Als damals aus Berlin die Nachricht von der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik um die Welt ging [...], stand fest, daß ein neues Kapitel im Buch der deutschen Geschichte aufgeschlagen worden war. Diese Geschichte, die mehr als ein Jahrtausend zurückreicht, weist eine Fülle von humanistischen und progressiven Traditionen aus. Die Bürger der DDR wissen, daß in ihrem Staat alles Reaktionäre ausgeräumt wurde, daß er die fortschrittlichen Traditionen fortführt und sich als Erbe der revolutionären Entwicklung der Ideen von Karl Marx und Friedrich Engels, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Ernst Thälmann versteht.

Dazu zählt die frühbürgerliche Revolution – Reformation und Bauernkrieg von 1517 und 1526. Martin Luthers Ideen erschütterten das Feudalsystem. Zum Höhepunkt wurde der Bauernkrieg von 1525, in dem das Volk erstmals versuchte, die Gesellschaft revolutionär umzugestalten. Thomas Müntzer stellte sich auf die Seite der Aufständischen und wurde einer ihrer hervorragendsten Führer. Seine radikalen Forderungen wiesen weit über seine Zeit hinaus: ‚Die Gewalt soll gegeben werden dem gemeinen Volk‘ – Verfassungswirklichkeit erst im sozialistischen deutschen Staat.

Im Befreiungskrieg 1813/14 gelang es dem deutschen Volk, die napoleonische Fremdherrschaft zu beseitigen und die Voraussetzung für eine eigenständige nationale Entwicklung zu schaffen. Viele Beispiele ließen sich noch aufzählen von den Kämpfen der Volksmassen in der Revolution von 1848/49, von der Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung, aus deren Geschichte sich grundlegende Lehren ergeben haben. Eingedenk der bitteren Wahrheit, daß in der ersten Hälfte unseres Jahrzehnts zwei verheerende Weltkriege von deutschem Boden ausgingen, die unermeßliches Leid über die Völker Europas und auch über das deutsche Volk selbst brachten, ist die Existenz der DDR etwas völlig Neues. [...]“ Siehe: Klaus Ulrich, Peter Seifert, Brigitte Müller und Horst Sauer (Hgg.): Deutsche Demokratische Republik. Leipzig (Brockhaus) 1989.

¹⁴ Und auch in der Nachkriegsgesellschaft der BRD wurde die „Schuldfrage“ gestellt: „Die ‚Schuldfrage‘ war die einflussreichste Antwort aus intellektuellen Kreisen der Nachkriegszeit auf den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung. Weil diese Antwort bereitwillig die verbrecherischen Maßnahmen des faschistischen Regimes eingestand, aber gleichzeitig die Mehrheit des deutschen Volkes von direkter Verantwortung entlastete, und weil sie sich dabei einer moralischen Rhetorik bediente, die Demut, Reue und Sühne erkennen ließ, konnte sie in der gesamten Nachkriegszeit als Bezugsrahmen für den deutschen Rückblick auf die nationalistische Vergangenheit dienen. Sie bestimmte die Tonart der offiziellen politischen Kultur der Bundesrepublik und etablierte einen moralischen Konsens für die Auseinandersetzung mit Deutschlands schuldbeladener Vergangenheit.“ Außer Jaspers Aufsatz und einigen Verlautbarungen der Kirche habe es dort jedoch keine „philosophische Antwort auf die Fragen nach der deutschen Schuld und Verantwortung“ gegeben. Siehe: Robert C. Holub: Schuld und Sühne. April 1946 – Karl Jaspers veröffentlicht seinen Essay „Die Schuldfrage“. In: David Wellbery, Judith Ryan, Hans Gumbrecht, Anton Kaes, Joseph Koerner und Dorothea E. von Mücke (Hgg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Berlin (Berlin University Press) 2007 (Amerikan. EA: Dies. (Hgg.): A new history of German literature. Cambridge/Mass. (Belknap Press of Harvard University) 2004). S. 1014-1021. Hier S. 1020 f. Vgl.: Karl Jaspers: Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands. Heidelberg (Schneider) 1946.

Dass das begrifflich schillernde „Bildungsbürgertum“¹⁵ von Beginn an durchaus ein maßgeblicher Bezugspunkt für die Kulturpolitik in der DDR war, zeigte sich bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg am Umgang mit dem „kulturellem Erbe“ in Weimar: So habe dessen Bürgermeister erstaunt, „daß noch vor dem Einzug der sowjetischen Besatzungstruppen in Weimar die Aufgabe gestellt wurde, als erstes die Gedenkstätten unserer großen Nationaldichter wiederherzustellen und der Bevölkerung zugänglich zu machen“.¹⁶ Zumindest im Rückblick von 1959 stand demzufolge bereits im Sommer 1945 „unumstößlich fest, dass dem klassischen Erbe eine Schlüsselrolle innerhalb der in der SBZ und frühen DDR verfochtenen Kulturpolitik zukommen sollte.“¹⁷ Betrachtet man die Kulturpolitik der SED auf institutioneller Ebene, zeigt die Gründungsgeschichte der (bis heute ökonomisch bestens ausgestatteten) „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“ (NFG) das „Fortbestehen eines bürgerlichen Bildungskanons und einer geisteswissenschaftlichen Interpretationsweise“¹⁸. Daneben aber

¹⁵ Der in dieser Arbeit verwendete Begriff des „Bildungsbürgertums“ ist der Definition von M. Rainer Lepsius entlehnt, der die Besonderheit dieses Elements der Ständegesellschaft des 19. Jahrhunderts mit einer sozialen Durchlässigkeit mithilfe von Bildungswissen beschreibt. Vgl.: M. Rainer Lepsius: Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung. In: Ders. (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III. Lebensführung und Vergesellschaftung. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992. S. 8-18. Hier S. 13. Vgl.: Max Scheler: Die Wissensformen und die Gesellschaft. Leipzig (Der Neue Geist-Verlag) 1960. Vgl. außerdem: Ulrich Engelhardt: „Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart (Klett-Cotta) 1986. S. 192 sowie S. 226 ff. Hinzuweisen ist außerdem auf Brunners Darstellung der Begriffsentwicklung von „Bildung“ im 19. Jahrhundert, auf dessen sozialen Statusbetrag die Gestalt(ung) des *Bajazzo* im Union Verlag zurückgeführt werden kann: So wurde in den ersten beiden Jahrzehnten jenes Jahrhunderts der „neuhumanistische Bildungsbegriff“ entwickelt. „Die Bildung war individuelle und selbsttätige Bildung, die sich in Freiheit und Distanz zur praktischen Welt und in der freien Beschäftigung mit vielfältigen Gegenständen vollzog. Nach Joseph Hillebrand (1788-1871) bedeute eine Störung dieser individuellen Entwicklung ein Vergehen gegen die „höhere Idee der göttlichen Weisheit in unserer Natur.“ Siehe: Rudolf Vierhaus: Der neuhumanistische Bildungsbegriff. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 1. Stuttgart (Klett) 1972. S. 529 f. Im selben Lexikon schreibt außerdem Manfred Riedel: „Für die Geschichte des Bildungsbegriffs in Deutschland ist es von kaum zu überschätzender Bedeutung gewesen, daß es zu Ende des 18. und vor allem zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Phase der Öffnung des Staates für den Einstrom und die Tätigkeit reformgesinnter, aufgeklärter und liberaler Gebildeter gegeben hat, die ihrerseits an die Versöhnung von Macht und Geist durch Bildung glaubten. Ehe die Reaktion einsetzte, waren die Regierungen weithin bereit, den besitzenden und gebildeten Bürgerlichen ein größeres Maß an Freiheit und politischem Einfluß zuzugestehen, und zwar nicht deshalb, weil sie dem Druck der Besitz- und Bildungsschichten nachzugeben gezwungen wären, sondern weil sie für das Werk der Reform und des Staatsneubaus auf sie nicht verzichten konnten.“ Siehe: Manfred Riedel: Die „Gebildeten“ in Gesellschaft und Staat. In: Ebd. S. 531-534. Hier S. 533. Vgl.: Joseph Hillebrand: Versuch einer allgemeinen Bildungslehre, wissenschaftlich dargestellt aus dem Principe der Weisheit für Gelehrte und Gebildete. Braunschweig (Vieweg) 1816. S. 231.

¹⁶ Rede Walter Ulbrichts, die er anlässlich des Schillerjubiläums 1959 in Weimar hielt. Zitiert nach: Henrik Fronzek: Klassik-Rezeption und Literaturunterricht in der SBZ/DDR 1945–1965. Zur Konstruktion eines pädagogischen Deutungskanons. Würzburg (K&N) 2012. S. 128. Vgl.: Helmut Holtzhauer: Arbeiterbewegung und Klassik. Ausstellung im Goethe- und Schiller-Archiv der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1964-1966. Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag in Kommission) 1964. S. 221.

¹⁷ Ebd. S. 220.

¹⁸ Siehe: Ingeborg Cleve: Die Gründung der NFG und die Begründungen des Umgangs mit Weimarer Klassik in der frühen DDR. In: Lothar Ehrlich (Hg.): „Forschen und Bilden“. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953–1991. Köln u. a. (Böhlau) 2005. S. 1-18. Hier S. 8.

„Aus soziologischer Sicht eignet sich die neue Machtelite bestimmte kulturelle Traditionen der bürgerlichen Gesellschaft (des 19. Jahrhunderts) an, und mit ihnen auch die Formen der Traditionspflege mit Jahres- und Feiertagen, dem Denkmalskult u. a.m. In einer historischen Übergangssituation, die durch Diskontinuitäten und rasche Veränderungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen gekennzeichnet ist, bringt die kulturelle Traditionspflege einen Moment der Kontinuität und der Verlangsamung zurück. Mit der Erbekonzeption wird, inmitten eines als revolutionär gedeuteten Umbruchs, eine Vorgeschichte der neuen Gesellschaft konstruiert und durch ideologische Versatzstücke, Bekenntnisse und öffentliche Rituale eingebürgert. Die Traditionspflege erzeugt eine literarische Ersatzbürgerlichkeit und kompensiert die verschwindende bürgerliche

„wurde das Spektrum von einer Gruppe Intellektueller erweitert, die sich dem Aufbau der DDR unter sozialistischen Vorzeichen als der moralisch überlegenen Alternative zur Bundesrepublik verschrieben hatten. Gemeinsam war ihnen die Erfahrung einer gewissen Volkstümlichkeit von Klassikerbekenntnissen, eine ambivalente Einstellung gegenüber Bürgerlichkeit, der Glaube an Literaturgeschichte als sozialgeschichtlichem Paradigma, die darauf beruhende Überzeugung, die gesellschaftliche Entwicklung mittels Literatur erkennen und steuern zu können und damit eine Überschätzung der Rolle des Erbes und eine Selbstüberschätzung der eigenen Rolle als Autor und Erbevermittler im Gesellschaftsprozess.“¹⁹

Die mehrheitlich bildungsbürgerlich gebildeten Christen in der DDR hatten als minoritäre Gruppe allerdings keinen leichten Stand. Als Folge der hohen Kirchenaustrittszahlen aufgrund von staatlicher Repression gegenüber Einzelpersonen und Kirchengemeinden besonders in den 1950er- und 1960er-Jahren sowie aufgrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse und einer historisch bedingten „inneren Säkularisierung“²⁰ auf dem Gebiet der DDR und in Zusammenhang mit einem „wahrscheinlich“ fortwirkenden „mächtigen geistesgeschichtlichen Unterstrom []“ eines außerkirchlichen Aberglaubens, „der sich von der durch das Christentum besetzten religiösen Hochkultur absetzt“, bot sich eine soziokulturelle Situation, in der Literatur des *realen Humanismus* entstehen konnte und sollte. Über kirchliche und freikirchliche Kreise hinaus enthielt sie Zugänge nicht nur für eine säkulare bildungsbürgerliche Leserschaft, sondern sollte auch ein sozialistisch geprägtes Publikum ansprechen.

Die im dreiteiligen Hauptteil unternommene Erörterung dieses so umrissenen institutionellen „Dazwischen“ des Ostberliner Union Verlages, dessen Buchprogramm auf dem Gebiet der DDR parteipolitisch so gefordert wie geduldet war, wird von Überlegungen hinsichtlich der von Friedrich Wilhelm Graf verlangten „Untersuchung der Öffentlichkeitsstrukturen des Protestantismus“²¹ begleitet und beschreibt anhand des mit dem Begriff *realer Humanismus* umfassten

Alltagskultur.“ Siehe: Klaus-Michael Bogdal: Alles nach Plan, alles im Griff. Der diskursive Raum der DDR-Literatur in den Fünfziger Jahren. In: Georg Mein und Markus Rieger-Ladich (Hgg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielefeld (Transcript) 2004. S. 123-148. Hier S. 136. Vgl. hier außerdem den von Bogdal in diesem Zusammenhang erwähnten Text von: Eberhard Kuhrt und Henning von Löwis: Griff nach der deutschen Geschichte. Erbeaneignung und Traditionspflege in der DDR. Paderborn u. a. (Schöningh) 1988.

¹⁹ In den Publikationen zur „Weimarer Klassik“ in der DDR sieht Ingeborg Cleve „sechs Spannungsgegensätze“: 1. zwischen „Kulturtradition und Moderne, zwischen ‚Weimar‘ und ‚Berlin‘“, 2. zwischen „‚bürgerlicher‘ und ‚linker‘ Klassikauffassung“, 3. zwischen „Emanzipation der Arbeiterklasse oder Revolution der Gesellschaft als Zielvorstellungen linker Kulturpolitik“, wesentlich bestimmt durch „die Dynamik der Kulturkämpfe der Weimarer Republik“ und durch die „Erfahrung mit dem Nationalsozialismus entscheidend verschärft“ und 4. durch die „Dynamik von Abgrenzung und Annäherung in der Kommunikation mit Westdeutschland“. 5. als „untergründige[s] Spannungsfeld“ durch „unterschiedliche Klassikrezeptionen und Öffentlichkeitserfahrungen in den Exilländern und im Widerstand, die in der frühen DDR fortwirkten“, und „durch Klassikvorstellungen und Rezeptionserwartungen, die von der Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht an Intellektuelle und Kulturpublikum herangetragen wurden und mit Vorstellungen eines Nationalbewußtseins verbunden waren“. Schließlich nennt sie als 6. Spannungsfeld „Diskrepanzen [...] zwischen einem sozialhistorisch-quellenkritisch erweiterten Blick und der begrifflichen Verengung eines historisch-materialistischen Verständnisses der Literaturgeschichte als Gesellschaftsgeschichte“ innerhalb der Germanistik. Siehe: Ebd. Zur gesamten Entwicklung der Weimarer Einrichtungen vgl. außerdem: Paul Kahl: Die Erfindung des Dichterhauses. Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Eine Kulturgeschichte. Göttingen (Wallstein) 2015. Hier S. 8 ff., sowie insbesondere S. 205-249.

²⁰ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Detlef Pollack: Säkularisierung – ein moderner Mythos? Tübingen (Mohr Siebeck) 2003. S. 80 ff.

²¹ Fast formuliert der Münchener Theologe Friedrich Wilhelm Graf den Forschungsauftrag für die vorliegende Arbeit. Denn ihm zufolge hielten die (evangelischen) Kirchen trotz aller Diskriminierung „insgesamt [...] an der für den Protestantismus

Ausschnittes einer Verlagsgeschichte einen Teil der Geschichte von in der DDR veröffentlichter Literatur. Insgesamt wird als Forschungsthese der Zusammenhang zwischen kulturpolitischer Verlagsarbeit, dem politisch interpretierten Verhalten der Schriftsteller und der Entstehung einer spezifischen Literatur des *realen Humanismus* überprüft, für die das auf unterschiedlichen Ebenen rekonstruierte „Dazwischen“ kontextueller Bedingungsraum war.

2. Zum Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich nach Provenienz und Ausrichtung der ausgewerteten Materialien. So widmet sich Teil I den christlichen Milieus in der DDR im historischen Kontext und zeigt die in der CDU entwickelten kulturpolitischen Begrifflichkeiten, die für die publizistische Arbeit im Union Verlag Relevanz hatten. Im zweiten Teil sind parallel zu dieser kulturpolitischen Rhetorik erschienene Publikationen aus dem belletristischen Programm des Union Verlags versammelt. Als Beispiele für die Anwendung der kulturpolitischen Begriffe werden deren Weg zur Veröffentlichung und die dafür notwendigen Verhandlungen sowohl anhand von Zensurakten als auch offiziellen und inoffiziellen biographischen Darstellungen ihrer Verfasser²² beschrieben. Der dritte Teil schließlich beinhaltet die Interpretation des Romans ›Levins Mühle‹ von Johannes Bobrowski, dessen in den kulturpolitischen Kontext der Verlagsarbeit eingebettetes Fallbeispiel aufgrund seiner besonderen Position ausführlicher als die anderen behandelt wird.

Den **ersten Teil (I)** charakterisiert eine Zweiteilung des insgesamt betrachteten Zeitraums 1951–1965. In den ersten Abschnitt bis 1959 fällt die Gründung des Union Verlages, die zunächst gepflegte gesamtdeutsche Perspektive der CDUD und die entsprechende verlegerische Arbeit im Union Verlag. Nach einer Einführung und Erläuterung der Generalthese dieser Arbeit wird zunächst der Umgang mit den Christen in der DDR umrissen, kurz die CDUD-Geschichte dargestellt und die SED-Kulturpolitik bis 1959 zusammengefasst. Danach folgt die kulturpolitische Installierung des „Bitterfelder Weges“ mitsamt seiner Maßgaben für eine gegenwärtige Literatur eines „sozialistischen Realismus“, die idealerweise den Helden der Arbeit darstellen sollte. Dieser erste Zeitabschnitt zeigt das Nebeneinander der CDUD-Kulturpolitik und des noch relativ eigenständigen Verlagsprogramms des Union Verlages.

grundlegenden reformatorischen Einsicht fest, daß das von der Kirche zu verkündende Evangelium notwendig einen Anspruch auf Öffentlichkeit“ hat, weshalb die „Regression in eine privatistische Nischenreligion“ bedeutet hätte, solche „theologischen Grundeinsichten der Reformation“ preiszugeben. Deshalb vermutet Graf, dass es bei der Erforschung des DDR-Protestantismus auch darum gehe, „die Öffentlichkeitsstrukturen der diversen protestantischen Lebenswelten zu untersuchen“. Dabei könnte der Frage nachgegangen werden, „inwieweit die Kirche in der DDR gerade darin eine spezifische Funktion“ erfüllt haben könnte, „daß sie in ihrer Verkündigung vermittelte Strukturen von privat und öffentlich symbolisierte? Hatte sie darin eine residuale Stellvertreterfunktion für den intermediären Sektor?“ Siehe: Friedrich Wilhelm Graf: Eine Ordnungsmacht eigener Art. Theologie und Kirchenpolitik im DDR-Protestantismus. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr (Hgg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett-Cotta)1994. S. 295-321.

²² Im Folgenden wird aus Gründen der Lesefreundlichkeit im Plural das männliche Genus verwendet.

Ab 1959 folgt nicht nur die verstärkte MfS-Beobachtung aller CDU-eigenen VOB-Betriebe²³ und deren „Durchsetzung“ mit „Geheimen Informanten“, sondern auch die kontinuierliche Parallelisierung von CDUD- und SED-Kulturpolitik. In einem zweiten Zeitabschnitt bis Mitte der 1960er-Jahre ist ein „ideologischer Pragmatismus“ auch für das Verlagsprogramm zu konstatieren, in dem der verlegerische Spielraum enger geworden ist. Auf dem „Bitterfelder Weg“ wird aus dem christlichen ein realer Humanismus und der Gegenwartsbezug von neu entstehender Literatur wird erheblich stärker gefordert als in der ersten Phase.

Teil II widmet sich danach den im Verlagsprogramm erscheinenden literarischen Werken. Anhand einer Auswahl aus den teilweise als Buchreihen konzipierten Veröffentlichungen wird die noch in Teil 1 auf Dokumentenebene parteipolitischer Orientierung der Programmkonzeption des Verlages beschriebene Annäherung an die kulturpolitischen Weisungen der SED als Transformation bildungsbürgerlicher Literaturgeschichte und mithin milieuspezifischer Wertetraditionen in den Geltungsbereich der SED-Politik und ihrer Ausrichtung auf den „Helden der Arbeit“ im Arbeiter- und Bauernstaat DDR gezeigt. Dabei wurde die literaturgeschichtliche Konzeption eines eher konservativen bildungsbürgerlichen Milieus, das eher Kontinuitäten der Vergangenheit betont, dem Gegenwartsimperativ der kulturpolitischen SED-Linie angenähert. Verhandlungen über diese Bezugnahmen werden in Korrespondenzen zwischen Verlag und der Zensurbehörde über die Druckgenehmigung des jeweiligen Buchprojektes auf Grundlage von Gutachten und der teils parteipolitisch gefärbten biographischen Angaben der Autoren analysiert. Gewissermaßen als eine dokumentarische Vergleichsgruppe für die danach analysierten literarischen Texte werden zunächst die im Union Verlag erscheinenden Architekturführer untersucht. In der Entwicklung dieser Reihe zeigt sich der Eingang christlich-kulturellen Erbes in Gestalt von Kirchenbauten in den offiziellen Aufgabenbereich der Kulturpolitik, und zwar den der DDR-Denkmalenschutzbehörde. In diesem Zusammenhang wird an die lokale Bindung des Union Verlages an das bildungsbürgerliche Dresden erinnert und die Verlegung des Union-Verlagspersonals von dort in die Berliner Zimmerstraße, das SED-Machtzentrum, problematisiert, wo der Verlag nach dem Mauerbau schon topographisch in eine Randposition gedrängt wurde. Hierbei werden Konfliktlinien zwischen einer für den Denkmalschutz sich zuständig zeigenden, eingesessenen bildungsbürgerlichen Gruppe in Dresden und der SED aufgezeigt, die – modellhaft auch für Entwicklungen in anderen Programmteilen des Union Verlages – zumindest auf textlicher Ebene befriedet worden zu sein scheinen.

Nach einem Überblick über die im Verlagsprogramm sichtbare Internationalität, die aufgrund des enger werdenden kulturpolitischen Spielraums und der geschlossenen innerdeutschen Grenze zu einer publizistischen Kreisbewegung mit immer kleinerem Radius generiert wird, folgt der Einbezug von Biographien von Autoren des Union Verlages. Nach der Analyse biographischer

²³ Hinweise hierzu siehe in Teil I dieser Arbeit auf S. 33.

Darstellungen von Hanna-Heide Kraze, Rosemarie Schuder und Anneliese Probst, die als Gegenwartsautorinnen beschrieben wurden, folgt mit Hans Franck der Fall eines in beiden Teilen Deutschlands populären konservativen Autors. Schließlich werden Heinrich Alexander Stoll und einige seiner Texte besprochen, die in historischen Stoffen theologische Themen transportieren. Auf dieser biographischen Ebene, auf der zur Erklärung der Programmentwicklung die jeweilige publizistische Strategie befragt wird, folgt in **Teil III** – als herausragendes Beispiel – Johannes Bobrowski als Grenzgänger zwischen Ost und West. Nach einer kurzen Zusammenfassung seiner Observation durch die Stasi wird diese von ihm selbst so genannte „Bajazzo-Situation“²⁴ hinsichtlich des zwiespältigen Unterfangens gezeigt, Unterstützung für die Genehmigung von Westreisen zu erhalten, ohne sich dabei parteipolitisch vereinnahmen zu lassen. Dazu werden als „Stimmen“ zu seiner politischen Haltung ihm zugeschriebene Meinungsäußerungen aus MfS-Berichten zitiert und in Zusammenhang mit seiner ansteigenden Popularität und grenzüberschreitenden Mobilität für die Entstehung seiner Literatur innerhalb einer „konspirativen Atmosphäre“ reflektiert.

Als besondere Konzeption eines „historischen Romans“ wird schließlich die poetologische Einbettung des „Weismantelschen Liedes“ in seinen Roman ›Levins Mühle‹²⁵ interpretiert. Die von Bobrowski dabei angewendete poetologische Technik des *Adynatons* vereint Gegenwarts- und Vergangenheitsorientierung im Prinzip eines literarischen *realen Humanismus*, mit der er für die Literatur aus der DDR den Weg zu einer internationalen Moderne öffnete.

²⁴ Die Arie ›Lache, Bajazzo‹ (›Ridi, pagliaccio‹) stammt aus der sozialkritischen veristischen Oper ›Der Bajazzo‹ (›I Pagliacci‹, eigentlich zu übersetzen als „Die Bajazzi“) von Ruggero Leoncavallo und wurde 1892 in Mailand/Italien uraufgeführt. Auch hier vermischt der eifersüchtige Held Schauspiel und Realität und tötet seine Geliebte und deren Geliebten in der Rolle eines Schauspielers der „Commedia dell’arte“. Vgl.: Rolf Fath: Reclams Opernlexikon. Stuttgart (Reclam) 1989. S. 504.

Das *Bajazzo*-Motiv kann bei Bobrowski auf den von ihm verehrten Isaak Babel zurückgeführt werden, der in den ›Geschichten aus Odessa‹ den Aufstieg des Benja Krik zum „König“ der Banditen mit der Arie „Lache, Bajazzo“ in Verbindung bringt: Nachdem Krik nach einem von ihm angeführten und als Bewährungsprobe geltenden Überfall auf einen reichen Juden dessen dabei getötetem Gehilfen ein großes Begräbnis ausrichtet und dieses mit einer Drehorgel und dem Lied „Lache, Bajazzo“ begleiten lässt, fordert er die umstehenden Menschen auf, auch den mit dem Tode bestrafte Täter aus den eigenen Reihen auf gleiche Weise zu betrauern. Vgl.: Isaak Babel: So wurde es in Odessa gemacht. Stuttgart 1979 (Dt. EA: Ders.: Geschichten aus Odessa. Übersetzt aus dem Russischen von Dmitrij Umaskij. Berlin (Malik) 1926), Russ. EA: Odesskie Rasskazie. Moskau (Gos. Idz-vo khudozh. litry) 1931). Vgl.: Reinhard Tgahrt: Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Museum Marbach am Neckar. Herausgegeben von Ulrich von Ott und Friedrich Pfäfflin. Marbacher Kataloge 46. Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft) 1993. S. 633 und 651 f.

²⁵ Johannes Bobrowski: Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater. Berlin (Union) 1964.

Die Welt ist voller Texte, von denen die meisten praktisch unverständlich sind, sobald man sie aus ihrer unmittelbaren Umgebung entfernt. Um die Bedeutung solcher Texte wieder herzustellen, um überhaupt aus ihnen klug zu werden, müssen wir die Situation rekonstruieren, in der sie hergestellt wurden.

Stephen Greenblatt²⁶

3. Methodischer Zugang zum Text im Kontext

Für den Gegenstand einer bislang ungeschriebenen Literaturgeschichte der geteilten Stadt Berlin zeigen die anhand von Fallbeispielen untersuchten Verbindungen zwischen Text und Kontext, wie „das je Besondere des einzelnen literarischen Textes mit dem Überindividuellen der sozialen Strukturen, der Ideologien usw. ‚vermittelt‘ sei, auch mit den jeweiligen Kulturen“²⁷.

Weil die vorliegende Arbeit das Ziel verfolgt, literarische Texte auf Grundlage ihres Entstehens im soziokulturellen Kontext zu verstehen, schaut sie auch mit soziologischem Blick auf die Bedingungen des *realen Humanismus* als Transferbegriff, mit dessen prozessuellem Charakter ein Übergang zu einer literarischen Moderne im Rückgriff auf eine historische Vormoderne beschrieben werden kann.²⁸ So führt beispielsweise Pierre Bourdieus Feld-Theorie zu einer Ablehnung des direkten Zusammenhangs zwischen Biographie und dem dichterischen Werk und ebenfalls von einer immanenten Werkinterpretation und kennzeichnet dabei zugleich die Relevanz der vorgelegten Arbeit: „Denn das alles zusammen ist zu tun!“²⁹

²⁶ Siehe: Stephen Greenblatt: Kultur. Aus dem Amerikanischen von Moritz Baßler. In: Ders.: New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose und anderen. 2. aktualisierte Auflage. Tübingen (Francke) 2001 (EA: Frankfurt/Main (Fischer) 1995). S. 51.

²⁷ Wilfried Barner: Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion. In: Schiller-Jahrbuch. 41 (1997). S. 1-8. Hier S. 4. Zitiert von Moritz Baßler: Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie. Tübingen (Attempo) 2005. Hier S. 2.

²⁸ Als Vertreter einer heute aktiven Literatursoziologie wägt Helmut Kuzmics nach einigen ebenfalls der in Literatur verhandelten Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft gewidmeten Analysen die Nutzbarkeit von „Literatur als soziologisches Erkenntnismedium“, indem er exemplarisch literarische Übergänge zu einer „Moderne“ kennzeichnet. So an Robert Musils ›Der Mann ohne Eigenschaften‹, wo „nicht nur geistige Grundprobleme der Moderne eindringlich erörtert [werden], sondern der spezifische Kontext einer Mischung des Modernen mit dem Vormodernen das Entscheidende ist.“ Diesen literarischen Text stellt er sogar dem soziologischen Fach selbst gegenüber, wenn er behauptet, Musils Stärke liege dabei in der „Modellierung idealtypischer Sequenzen und Problemkonstellationen, deren Genauigkeit in der Soziologie keineswegs immer erreicht werden“. Siehe: Helmut Kuzmics und Gerald Mozetic (Hgg.): Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Konstanz (UVK) 2003. S. 290. Hierin interpretiert Kuzmics Texte von Theodor Fontane und Anthony Trollope in Zusammenhang mit der „Aristokratie und [dem] Bürgertum des späten 19. Jahrhunderts“, sowie Heinrich Manns ›Der Untertan‹ in Verbindung mit der „Debatte über das wilhelminische Kaiserreich“ und dem „autoritäre[n] Charakter in der Sozialpsychologie“, außerdem Johann Nestroy, Heimito von Doderer und Fritz von Herzmanovsky-Orlando auf der Folie der historischen Erzählung sowie Satire und Selbstironie. Schließlich Robert Musil und Franz Innerhofer sowie Peter Rosegger. Vgl. Ebd.

²⁹ Dementsprechend fordert er eine „Korrespondenz [...] zwischen dem Raum der [...] Werke [] und dem Raum der Produzenten und Produktionsinstitutionen (Zeitschriften, Verlagen usw.).“ Für die Einbettung der ausgewählten literarischen Texte werden deshalb sozialgeschichtliche Bezüge aus anderen Texten entnommen, die dem unmittelbaren Umfeld entstammen und ihrerseits die Literarizität des Textes kulturpolitisch paraphrasieren. Siehe: Pierre Bourdieu: Das intellektuelle Feld: Eine Welt für sich. Interview mit Karl-Otto Maue, Klaus Jarchow und H. G. Winter für den Norddeutschen Rundfunk (Hamburg, Dezember 1985). In: Pierre Bourdieu: Soziologische Fragen. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1993. S. 155-166. Hier S. 163. Mit Pierre Bourdieus Theorie der sozialen Felder wird die Bedeutung des Produktionsumfeldes betont, in dem ein Autor seine Werke veröffentlicht: „Produzent des *Werts des Kunstwerks* ist nicht der Künstler, sondern das Produktionsfeld als Glaubensuniversum, das mit dem Glauben an die schöpferische Macht des Künstlers den Wert des Kunstwerks als *Fetisch* schafft.“

Dennoch gestaltet sich die Auswahl von Quellen als textbezogene Kontextualisierung von im Union Verlag und damit in der DDR erscheinenden Literatur schon aus Gründen einer „in der Gemengelage von Erinnerung und Erkenntnis“³⁰ angesiedelten „Zeitgeschichte“ als schwierig. Die verflechtungsgeschichtliche³¹ Betrachtungsweise von literarischer Produktion stellt ebenso wie die zensurgeschichtliche³² durchaus eine Reflexionsebene in dieser Arbeit dar, sie beschreiben aber nicht deren Erklärungsziel. Mithilfe einer exemplarischen Auswahl aus der heute zugänglichen Breite an dokumentierendem Material in den Gedächtnisinstitutionen sollen vielmehr die institutionellen Rückwirkungen auf den literarischen Text als Einzelfall erschlossen und für dessen Interpretation fruchtbar gemacht werden.

Dabei kann es hier nur darum gehen, auswahlbedingt auf historiographisch möglicherweise höchst instabilem Boden, die Transferbewegung des potenziell offenen Begriffsraums *Humanismus* zwischen zwei sprachlichen Sphären nachzuzeichnen, deren begriffliche Beziehungen ebenfalls hermeneutisch vage bleiben, auch wenn Vagheit gerade ein Strukturmerkmal des *realen Humanismus* ist. So stand beispielsweise hinter der schon rein lexikalisch prinzipiell kämpferisch klingenden Parteisprache der SED tatsächlich nicht immer das vordergründig angesprochene Ziel,

Siehe: Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2008. S. 362. Ohne dabei Bourdieus Begriffe zu übernehmen, wird die Eigenart des literarischen Textes anhand seiner Einbettung in den Raum seiner sozialen Bedingungen und auf gegenseitige Wirkungen untersucht. So weist er außerdem darauf hin, „dass der Begriff des literarischen (oder künstlerischen) Feldes zwangsläufig zwei gegensätzlichen Reduktionen unterworfen ist: Man kann darin ein neuerliches Geltendmachen der Irreduzibilität der Welt der Kunst und der Literatur sehen – diese Welt wird dabei zu einem Ausnahmehereich gemacht, der weder Strategien und Interessen noch die Kämpfe des Alltagsdaseins kennt –; man kann umgekehrt den Begriff gerade darauf reduzieren, wogegen er konstruiert war, indem man diese Strategien, diese Interessen oder diese Kämpfe auf jene im politischen Feld oder in der Alltagsexistenz herrschenden verkürzt.“ Siehe: Pierre Bourdieu: Das intellektuelle Feld. S. 157.

³⁰ Beide in diesem Satz aus: Martin Sabrow: Die Zeit der Zeitgeschichte. Göttingen (Wallstein) 2012. S. 12.

³¹ Beispielsweise kritisiert Ottmar Ette in seinen Überlegungen zu einer transrealen Literaturwissenschaft den Ansatz einer „histoire croisée“ (Verflechtungsgeschichte) nach Michael Werner und Bénédicte Zimmermann als statisch und hält einer raumorientierten Komparatistik, die nur „auf die Bewegung, den Austausch und die wechselseitig transformatorischen Prozesse hin ausgerichtet ist“ sein Konzept der *Vektorizität entgegen*, mit dem er die „Speicherung alter (und selbst künftiger) Bewegungsmuster, die in aktuellen Bewegungen aufscheinen und von neuem erfahrbar werden“, einbezieht. Literatur gilt bei Ette als Wissensspeicher, der sich je nach Produktions-, Rezeptions- und Distributionsrahmen immer ändert. Siehe: Ottmar Ette: Viellogische Philologie. Die Literaturen der Welt und das Beispiel einer transrealen peruanischen Literatur. Berlin (Frey) 2013. Hier S. 49 und 61. Vgl. zudem: Michael Werner und Bénédicte Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: Geschichte und Gesellschaft. Band 28, 2002. S. 607–636. Erste Ansätze für die Darstellung von Beziehungen zwischen Literatur aus der DDR und der BRD bilden beispielsweise: Detlev Brunner, Udo Grashoff und Andreas Kötzling (Hgg.): Asymmetrisch verflochten? Neue Forschungen zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte. Berlin (Ch. Links) 2013; sowie für den Bereich der Literaturgeschichte: Roland Berbig: Stille Post. Inoffizielle Schriftstellerkontakte zwischen Ost und West. Berlin (Ch. Links) 2005; und: Julia Frohn: Literaturausaustausch im geteilten Berlin. 1945–1972. Berlin (Links) 2014. Entlang einer Geschichte der Massenmedien beschreibt auch Helmut Peitsch anhand von literaturgeschichtlichen Fallbeispielen „einen um 1961 anlaufenden Prozess wechselseitiger Anerkennung der Literaturen als unterschiedlich, der im Westen die schweigende Ausgrenzung (fast) der gesamten in der DDR entstandenen Literatur beendete und im Osten die wortreiche Einbeziehung ausgewählter westdeutscher Autoren“. Siehe: Helmut Peitsch: Nachkriegsliteratur 1945–1989. Göttingen (V&R Unipress) 2009. S. 17. Vgl.: Christian Mogwitz: Helmut Peitsch: Nachkriegsliteratur 1945–1989. In: Weimarer Beiträge, Heft 4/2011. S. 629–633.

³² Vgl.: Siegfried Lokatis: Vom Autor zur Zensurakte. Abenteuer im Leseland DDR. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2014; Michael Westdickenberg: Die „Diktatur des anständigen Buches“. Das Zensursystem der DDR für belletristische Prosaliteratur in den sechziger Jahren. Wiesbaden (Harassowitz) 2004; Holger Brohm: Die Koordinaten im Kopf. Gutachterwesen und Literaturkritik in der DDR in den 1960er Jahren. Fallbeispiel Lyrik. Berlin (Lukas) 2001; Siegfried Lokatis: Der rote Faden; sowie: Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis: „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin (Akademie) Berlin 1997.

sondern häufig waren indirekt andere Zusammenhänge angesprochen, die sich ohne Kontextualisierung und selbst nach Ableitung kontextueller Bezüge nur schwer erschließen lassen.

Ein Leitmotiv, das die gesamte Arbeit durchzieht, ist die Betrachtung von Akteuren und Literatur hinsichtlich der Figur des „Lächelnden Dritten“ oder *Bajazzo*, womit eine Position zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Narrativen und teilweise gegensätzlichen Interessenlagen gemeint ist, die sich als Eigenart im Partei- und Verlagsprogramm auf biographischer Ebene ebenfalls mit jenem *christlichen* beziehungsweise *realen Humanismus* begrifflich gefasst findet. Denn nicht nur bei Johannes Bobrowski lässt sich ein Agieren „Zwischen den Stühlen“ mithilfe dieser Bezeichnung feststellen,³³ sondern auch andere mit dem Union Verlag verbundenen Personen bewegten sich in einem solchen „Dazwischen“. Für die Darstellung solcher *Bajazzi*-Positionen werden biographische Hinweise und Begriffe aus öffentlich gemachten oder intern kursierenden Dokumenten mit literarischen Texten und deren Interpretationen zusammengesetzt. Diese zugleichbetrachtung der politischen, biographischen und literarischen Ebenen begründet auch die Quellenwahl: So werden für die Darstellung des kulturpolitischen „Korsetts“ im Zeitraum 1951-1965 für literarisches Schaffen christlich-bildungsbürgerlicher Provenienz in der DDR außer Dokumenten zur Verlags- und Kulturpolitik der CDU aus dem heutigen „Archiv für Christlich-Demokratische Politik“ (ACDP) der Konrad-Adenauer-Stiftung auch MfS-Überlieferungen des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU) und Unterlagen der DDR-Zensurbehörde HV Verlage, wie sie heute im Bundesarchiv (BA) aufbewahrt werden, einbezogen. Diese Entscheidung basiert auf der im Forschungsverlauf bestätigten Annahme, dass seitens der politischen Führung der DDR dem kulturellen Schaffen eine zentrale Rolle für die sozialistische Vergesellschaftung zugewiesen wurde.³⁴ Mit der umfassenden Kontrolle von publizistischen Institutionen und Pressestimmen ging aufgrund dieser Hochachtung von Literatur allerdings auch eine extreme Begrenzung ihrer freien Gestaltung

³³ So erinnert sich Hans-Georg Soldat kurz nach dem Tod des Schriftstellers Johannes Bobrowski im Jahr 1965 an ein Gespräch, in dem Bobrowski angedeutet habe, die „diskrepanten literarischen Methoden, die heute in den beiden Deutschlands vorwiegend praktiziert werden, zu einer Synthese zu bringen“. Bobrowskis eigener Kommentar dazu sei das Wort „Bajazzosituation“ gewesen, das er in „dem für ihn typischen lächelnden Ton“ ausgesprochen habe. Siehe: Soldat, Hans-Georg: Das dräuende Unerkennbare. In: Berliner Tagesspiegel, vom 10.10.1965. Vgl.: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag.

³⁴ Dies zeigt schon die von Johannes R. Becher stammende Betitelung der DDR als „Literaturgesellschaft“ von 1959 (siehe Fußnote 351 auf S. 94 in Teil I). Vgl.: Birgit Dahlke (Hg.): Literaturgesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n). Stuttgart (Metzler) 2000. Anfang der 1980er-Jahre bezeichnete der stellvertretende Minister für Kultur der DDR, Klaus Höpcke (geb. 1933), die späte DDR als „Leseland“: Vgl. hierzu: Klaus Höpcke: Probe für das Leben. Literatur in einem Leseland. Halle/Saale und Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1982. Frauke Meyer-Gosau fasst 2009 rückblickend die eigentliche – auch mit dieser Arbeit betrachteten – Leerstelle des Literaturbetriebs in der DDR zusammen: „[...] So wenig das ‚Leseland‘ als realpolitische Erscheinung mit kuscheliger Gemütlichkeit gemein hatte, so deutlich erwies sich andererseits das phantastische Element der Bezeichnung, nahm nur den Namen selbst beim Wort – wer es ernst nahm und dabei zugleich auf die DDR-Realität blickte, musste unweigerlich feststellen, dass die Bezeichnung ‚Leseland‘ weniger noch als ein Euphemismus eine zynische Täuschung war. Denn dass die Literatur dort eine Ersatzöffentlichkeit darstellte, die je länger, desto entschiedener gegen die ‚parteilich‘ ausgewählten Themen und Meldungen der Medien wie auch gegen deren Desinformationsbestrebungen auftrat, war im Westen wie im Osten gleichermaßen bekannt. Wer in der DDR schöne Literatur las, war damit also keineswegs unbedingt als Liebhaber der Belletristik ausgewiesen. Er gab sich vielmehr zunächst als ein an bestimmten gesellschaftlichen Themen Interessierter zu erkennen [...]“ Siehe: Frauke Meyer-Gosau: Leseland? Legoland? Lummerland? Kummerland! In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 11/2009. S. 9-14. Hier S. 12.

einher. Das sich daraus ergebende Muster einer Gleichsetzung von schriftstellerischer und parteilicher Arbeit, von literarischem Text als literarischer Verlagsveröffentlichung und öffentlicher kulturpolitischer Stellungnahme schließt an das strukturell ähnliche „Dazwischen“ des Verlages an.

Dementsprechend lässt sich der Zusammenfall von politischer Sprache und der Reflexion von christlichen Werten im Anwendungsprozedere eines dieses „Dazwischen“ aufgreifenden Transferbegriffs während des Entstehens und Veröffentlichens literarischer Texte im Union Verlag besonders an der Kommunikation des Verlages mit Instanzen des SED-Parteiparats ablesen, zu dem auch die CDU als Blockpartei gehörte. Für die Darstellung der Begriffsentwicklung des *realen Humanismus* und dessen Anwendung wurden deshalb Dokumente der kulturpolitischen Agitation der CDU ausgewertet, in denen ein Aushandlungsprozess zwischen bildungsbürgerlichen und sozialistischen Maßstäben im Hinblick auf die Gestaltung von Literatur stattfand. An erster Stelle, weil im Zuschnitt dieser Arbeit am offensichtlichsten, erfüllten dabei die im Verlag erstellten Gutachten für die Zensurbehörde, die Hauptverwaltung Verlage des DDR-Kulturministeriums, die Funktion einer direkten „Übersetzung“³⁵ und gelten hier als Transfermedien zwischen den beiden Sphären. Denn trotz einer immerwährend dräuenden Observationsatmosphäre³⁶, die von der

³⁵ „Übersetzung“ wurde als Typ der kulturellen „Transformation“ im Sonderforschungsbereich 644 „Transformationen der Antike“ herausgearbeitet als eine, „die die Inhalte aus einer Referenzkultur in eine Aufnahmekultur transportiert und damit unter veränderten Bedingungen rekombiniert. Dies betrifft nicht nur Text-zu-Text-Übersetzungen in eine andere Sprache, sondern auch Phänomene wie etwa die ‚Übersetzung‘ des Stoizismus in die politische Theorie der Renaissance oder in den Staatsroman des Barock.“ Siehe: Lutz Bergemann, Martin Dönike, Albert Schirrmeyer, Georg Toepfer, Marco Walter und Julia Weitbrecht: Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels. In: Hartmut Böhme und dies. (Hgg.): Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels. München (Wilhelm Fink) 2011. S. 39- 56. Hier S. 53. Auch wenn Walter Benjamin mit dem Begriff der „Übersetzung“ das Übertragen von einer Sprache in eine andere Sprache meint, unterstützen seine Überlegungen die Definition des hier gemeinten prozessualen Transfers. „Übersetzung“ nämlich bedeutet Benjamin zufolge die dynamische Bewegung der Relation zwischen Ausgangs- und Zielsprache. Siehe: Walter Benjamin: Die Aufgabe des Übersetzers. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 4.1. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991. S. 9-21. Hier S. 10 ff. Vgl. diesbezügliche Ausführungen in Fußnote 1424 auf S. 361 in Teil III dieser Arbeit sowie in der Zusammenfassung auf S. 373.

³⁶ Dass die Beobachtung durch das MfS und das Gefühl einer „Atmosphäre der Konspiration“ auch die Beziehungen zwischen Schriftstellern beeinflussen konnte, zeigt beispielsweise der veröffentlichte Briefwechsel zwischen Johannes Bobrowski und Peter Huchel. Im Nachwort des 1993 erschienenen Bandes spricht dessen Herausgeber Eberhard Haufe von einer Krise, beziehungsweise einer „Entfremdung, zwischen beiden“. Als „Bobrowski in beiden deutschen Staaten zum anerkannten Autor aufstieg“, sei Huchel „in die Isolierung und Verfemung getrieben“ worden. Huchel hatte die Ostberliner Akademiezeitschrift „Sinn und Form“, in der er im September 1955 als erster in der DDR Gedichte von B. veröffentlicht hatte, gegen Kritik weiterhin auf „exklusive Internationalität“ statt auf „jene sozialistische Nationalkultur“ ausgerichtet, die seit Mai 1962 als kulturpolitisches Ziel erklärt wurde. Siehe: Johannes Bobrowski – Peter Huchel: Briefwechsel. Mit einem Nachwort und Anmerkungen herausgegeben von Eberhard Haufe. Marbach/Neckar (Deutsches Literaturarchiv) 1993. Nachwort. S. 45-55. Hier S. 53. Schließlich wurde der Zeitschrift in einer von Alexander Abusch geforderten Analyse im Juni 1962 vorgeworfen, „dass sie als großer kultureller Faktor in der DDR und im Ausland nur indirekt das literarische und künstlerische Leben der DDR selbst zum Ausdruck bringt“. Huchel war „seit November völlig isoliert“ und entschloss sich Ende 1962 zum Rücktritt als Chefredakteur. Ebd.

Trotz seiner Überwachung durch das MfS und der damit verbundenen Stigmatisierung wurde Huchel in Wilhelmshorst weiterhin von einigen Freunden besucht, zu denen B. allerdings nicht zählte. Auch die briefliche Korrespondenz wurde unterbrochen, in der vorrangig Fragen zum Abdruck der Gedichte B.s in „Sinn und Form“ behandelt worden waren. – 1963 erklärte Bobrowski, er sei unfähig „in solchen Situationen überhaupt zu reagieren.“ Siehe: Bobrowski an Huchel am 07.02.1963, zitiert nach: Bobrowski – Huchel. Briefwechsel. S. 26. Bei einem Lyrik-Abend in der Akademie der Künste zu Berlin, der im Dezember 1962 von Stephan Hermlin veranstaltet wurde und auf dem neben anderen auch Rainer und Sarah Kirsch, Volker Braun, Wolf Biermann, Bernd Jentzsch und Uwe Greßmann lasen, wollte sich B. nicht neben Peter und Monica Huchel setzen, was die beiden kränkte. Vgl.: Eberhard Haufe: Bobrowski-Chronik. Daten zu Leben und Werk. Würzburg (K&N) 1994. S. 71. Außerdem:

genannten staatlichen Kontrollinstanz sowie von Aktivitäten der Staatssicherheit erzeugt wurde, konnten nur über diesen Kanal mithilfe ihrer „Übersetzung“ literarische Veröffentlichungen zugelassen werden. Die überlieferten Aufzeichnungen dieser weiteren Instanz dokumentieren ebenfalls das genannte kulturpolitische „Dazwischen“ des Verlages und enthalten darüber hinaus ebenfalls „Übersetzungen“ der kulturpolitischen Bedeutung insbesondere des Verhaltens und damit der Biographie der observierten Verlagsmitarbeiter und Schriftsteller: Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) steht dabei aber nicht im Zentrum der Untersuchung, sondern gilt als ein Akteur, der an der Entstehung des Transferbegriffs *realer Humanismus* allerdings ebenfalls beteiligt gewesen ist.

Dokumenttyp	Anteil an der Entwicklung des Transferbegriffs <i>Realer Humanismus</i>
Kulturpolitische Programmtexte der CDU	Offizielle Darstellung der Orientierung auf SED-Politik
Kulturpolitische Darstellungen des Union-Verlagsprogramms	Interne, verlagsbezogene Darstellung der Orientierung auf SED-Politik
MfS-Berichte	Inoffizielle Bewertungen des Verhaltens der Funktionäre und der kulturpolitischen Ausrichtung des Verlages, sowie inoffizielle Bewertungen des Verhaltens von Schriftstellern und deren Werken
Literarische Texte der ersten Programmphase (1951-1959) (und in ihnen enthaltene Angaben zu Werk und Biographie)	Transfermedien der Übersetzung zur Beschreibung einer literaturgeschichtlichen Vergangenheit als bildungsbürgerlich-christliches Erbe
Verlagsgutachten	Transfermedien der Übersetzung literarischen Werkes in kulturpolitische Begriffe; Annäherung zwischen bildungsbürgerlicher Literaturtradition und sozialistisch-realistischen Maßgaben
Gutachten der Zensurbehörde (und weitere in Zensurakten enthaltene Korrespondenz zwischen Behörde und Verlag)	Transfermedien der Übersetzung; Texte und Autorbiographien nach kulturpolitischen Maßstäben in Reaktion auf Verlagsgutachten
Literarische Texte der zweiten Programmphase (1959-1964)	Transfermedien des <i>realen Humanismus</i> , literarischer Ausdruck einer bildungsbürgerlich-christlichen Teilhabe an DDR-Kultur

Tabelle 1

Stephen Greenblatts Modell einer Literaturgeschichte als Beobachtung von „Zirkulation“³⁷, in das Meinungen, Praktiken und soziale Energie einbezogen werden, gilt grundsätzlich als

Hub Nijssen: „Suchen mit zitterndem Mund“. Die nicht geführten Gespräche der Dichter Bobrowski – Huchel – Celan. In: Dietmar Albrecht, Andreas Degen, Klaus Völker (Hgg.): Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk. München 2004. S. 123-139. Hier S. 127. Diese Distanz begründet Eberhard Haufe damit, dass Bobrowski seine Familie schützen und „zweifelloos seine mühsam errungene Position nicht gefährden“ wollte. Diese Gefahr war nicht unbegründet, weil „im Gefolge Huchels“ auch Erich Arendt, Manfred Bieler, Christa Reinig und eben auch Bobrowski observiert wurden. Siehe: Bobrowski – Huchel. Briefwechsel. Nachwort. S. 54.

³⁷ Im ersten Kapitel seines Buches ›Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy‹ schreibt er bereits 1988: „[...] we do experience unmistakable pleasure and interest in the literary traces of the dead, and return to the question how it is possible for those traces to convey lost life. Over the past several generations this question has been adressed principally

theoretischer Ausgangspunkt für den methodischen Zugang dieser Arbeit.³⁸ Hinsichtlich der Klassifizierung von Martina King und Jesko Reiling zwischen „distinktem“ und „indifferentem“ Kontextualismus³⁹ kann der methodische Zuschnitt der vorliegenden Arbeit als „kulturwissenschaftlich erweiterte Kontextanalyse“⁴⁰ bezeichnet werden.

In Anbetracht eines die literaturwissenschaftlichen Disziplinen konfrontierenden „Text-Kontext-Problems“⁴¹ wird der historische Kontext selbst befragt und die biographische Ebene einer „Autorschaft“ in der Analyse dieses wechselseitigen Bedingungsraumes mitbetrachtet. Eine „philologisch-historische Plausibilisierung abgelegener, innovativer Kontexte“⁴² erscheint in dem Zusammenhang möglich, weil beispielsweise reale und literarisch erarbeitete Biographien beobachtet werden. Die „notorisch vagen Kategorien des New Historicism konzeptionell zu präzisieren“⁴³

by close reading on the textual traces, and I believe that sustained, scrupulous attention to formal and linguistic design will remain at the center of literary teaching and study. But in the essays that follow I propose something different: to look less at the presumed center of the literary domain than at its borders, to try track what can only be glimpsed, as it were, at the margins of the text. The cost of this shift will be the satisfying illusion of a ‚whole reading‘, the impression conveyed by powerful critics that had they but world enough and time, they could illuminate every corner of the text and knit together into a unified interpretive vision of all their discrete perceptions. My vision is necessarily more fragmentary, but I hope to offer a compensatory satisfaction: insight into the half-hidden cultural transactions through which great works are empowered“. Siehe: Stephen Greenblatt: *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy*. Berkeley (University of California Press) 1988. S. 3 f. Als grundsätzliche Verbindung zwischen literarischem Text und historischem Kontext steht zunächst der theoretische Ansatz des *New Historicism* zur Verfügung, der danach fragt, wie „das je Besondere des einzelnen literarischen Textes mit dem Überindividuellen der sozialen Strukturen, der Ideologien usw. ‚vermittelt‘ sei“. Siehe: Wilfried Barner: *Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?*, wie Fußnote 27 auf S. 12. Für einen kulturanthropologischen Zugang zu Literatur entwickelte Stephen Greenblatt den *New Historicism* weiter zu einer *Poetics of Culture*. Siehe: Stephen Greenblatt: *Towards a Poetics of Culture*. In: Harold A. Veeseer (Hg.): *The new historicism*. New York (Routledge) 1989. S. 1-14; sowie: Catherine Gallagher und Stephen Greenblatt: *Practicing New Historicism*. Chicago (University of Chicago Press) 2000; Frank Lentricchia, Andrew DuBois (Hg.): *Close Reading. The Reader*. Durham und London (Duke University Press) 2003; Moritz Baßler (Hg.): *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt. 2. Aktualisierte Auflage. Tübingen (Francke) 2001 (EA: Frankfurt/Main (Fischer) 1995).

³⁸ Nämlich im Sinne des von Martina King und Jesko Reiling beschriebenen Erkenntnisziels „die Möglichkeitsbedingungen des Referenztextes freizulegen, wobei sich Text und dessen kontextuelle Umgebung wechselseitig bedingen, folglich auch nicht hierarchisierbar sind.“ Martina King und Jesko Reiling: *Das Text-Kontext-Problem in der literaturwissenschaftlichen Praxis: Zugänge und Perspektiven*. In: *Journal of Literary Theory*. Band 8, Heft 1. S. 2-30. Hier S. 12.

³⁹ Ebd. S. 2.

⁴⁰ Siehe: Friedrich Vollhardt: *Kulturwissenschaft. Wiederholte Orientierungsversuche*. In: Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel und Michael Waltenbauer (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Frühnezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*. Berlin (Schmidt) 2004. S. 29–48. Hier S. 32.

⁴¹ Gerhard Lauer sieht dieses Problem der Kontextualisierung in der Relationalität kultureller Vorprägung begründet: „Der entscheidende, weil die disziplinäre Entwicklung berührende Unterschied der Konzeptionalisierungen liegt in den Vorannahmen der Kultur. Sie entscheiden, in Relation auf welches Ziel hin die Kontextualisierung erfolgt. Setzt die Literaturwissenschaft auf Interessantheit der Kultur, dann gewinnt sie Freiraum gegenüber der Arbeit an der Geschichte. Sie behauptet sich als überfällige Modernisierung der Philologien und nimmt für sich Freiheiten der Kunst in Anspruch [...] Steht Literatur gegen Geschichte, bedarf sie auch keiner spezifischen Methodik mehr und keiner Interdisziplinarität. Im andern Fall, wenn Kulturwissenschaft auf Historizität setzt, erhöht sie ihre Bringschuld. [...] Als Kulturwissenschaft müßte die Philologie ja möglichst viele Teilmomente der literarischen Kommunikation historisieren, nicht nur den Text. Sie kann daher bildungsbürgerliche Hierarchisierungen von Texten sowenig voraussetzen, wie sie das Lesen und Schreiben als immer gleiche kulturelle Praktiken annehmen kann. Während also die kulturphilosophische Konzeption der Literaturwissenschaft die ‚Überwindung des 19. Jahrhunderts‘ betreiben kann, bleibt eine historische Konzeption dem tradierten philologischen Methodeninventar in den Grundzügen weiterhin verpflichtet und muß die Verfahren noch extensiver als bisher handhaben. [...]“ Gerhard Lauer: *Historizität und Interessantheit. Anmerkungen zum Innovationsanspruch der Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft*. In: Hartmut Kugler et al. (Hgg.): *www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags. Bielefeld (Aisthesis) 2002*. S. 925–944. Hier S. 942 ff.

⁴² Ebd.

⁴³ Siehe: Birgit Neumann und Ansgar Nünning: *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur*. In: Marion Gymnich und Martin Butler (Hgg.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*. Trier (WVT) 2006. S. 3-29. Hier S. 15. Zitiert nach King und Reiling: *Das Text-Kontext-Problem*. S. 19.

gelingt insgesamt durch die dokumentbasierte Beobachtung von Aushandlungsprozessen zu einem kulturpolitisch und literarisch gefassten *realen Humanismus*, an denen verschiedene Gruppen beteiligt sind. Im wissenschaftlichen Arbeitsprozess immer wieder abwägend, wird die Kontext-Wahl⁴⁴ für die Interpretation des literarischen Textes nach den von Ralf Klausnitzer erarbeiteten Kriterien für eine hermeneutische Kontext-Erschließung durchaus gewahrt.⁴⁵ So werden in dieser Kontextualisierung außer expliziten und impliziten, die „Relevanz“ der Textbeispiele sichernden Textsignalen auch „formalästhetische Äquivalenzen“ und „strukturelle Homologien zwischen Text und extratextueller Umgebung“, daneben „kulturelles Allgemeinwissen“, also „Weltwissen“, und solche „der Gruppenspezifität für die soziokulturellen Bezugsgruppen des literarischen Artefakts“ reflektiert und sogleich für die Beschreibung der Begriffsentwicklung des *realen Humanismus* und die Interpretation der Texte verwendet.⁴⁶

Die gesellschaftsgeschichtliche Konstellation eines Zusammentreffens von bildungsbürgerlicher Literaturtradition und SED-Kulturpolitik wird deshalb aus exemplarischen Texten rekonstruiert. Dabei werden diese Texte, deren Endstufen zum Beispiel als Veröffentlichungen im Union Verlag den Rang von Medien einnehmen, mit denen durch sie konstituierten öffentlichen Meinungsäußerungen im Zusammenhang betrachtet. Das Programm des Union Verlages gilt dabei zugleich als Ort einer um den Begriff des *realen Humanismus* ausgehandelten Annäherung zwischen christlichen Milieumitgliedern und SED-Parteieliten und in Anlehnung an David Bathrick als institutionalisierte intermediäre Öffentlichkeit. Ohne konkrete Zuordnung zu der von ihm für die „Öffentlichkeit“ der DDR klassifizierten Teilung in drei Sphären ist der Union Verlag eher als Verbindungselement zwischen einer „offiziellen Öffentlichkeit“ und der dieser entgegenstehenden „Suböffentlichkeit“ zu verstehen, die unter anderem von der Kirche gebildet wurde.⁴⁷

⁴⁴ „Man gewinnt Klarheit in der Debatte, wenn man den Begriff der literaturwissenschaftlichen Innovationen prüft. Die prinzipielle Prämierung des Neuen in der Neuzeit setze ich dabei als gegeben voraus. In der Literaturwissenschaft sind Innovationen im Regelfall solche der besseren Kontextualisierung. Texte haben als Artefakte anders als Naturphänomene keine ‚natürlichen‘ Kontexte. Daher müssen Innovationen eine ‚bessere‘, und das heißt plausiblere, Kontextualisierung leisten als die bereits etablierten. [...] So gesehen, sind Innovationen in den Geisteswissenschaften zunächst einmal Entlastungsreaktionen auf schwierig gewordene Wissensakkumulationen. [...] Anders als es die Revolutionsrhetorik in der Wissenschaftstheorie nahelegt, werden Konzeptwechsel in den Geisteswissenschaften tendenziell prämiert, sind umgekehrt Anknüpfungen an Forschungswissen schwierig.“ Gerhard Lauer: *Historizität und Interessantheit*. S. 927 f.

⁴⁵ Von Ralf Klausnitzer ausgehend schlagen Jesko und Reiling bei der Selektion und Limitation von Kontexten die Kriterien „Repräsentativität“, „Relevanz“ und „Fruchtbarkeit“ für die hermeneutische Kontext-Erschließung vor. Siehe: King und Reiling: *Das Text-Kontext-Problem*. S. 21. Nach Ralf Klausnitzer sollen Text-Kontext-Verknüpfungen beispielsweise ökonomisch verfahren, adäquat sein, Text und Kontext in systematische Verweisungszusammenhänge bringen und Textstellen vollständig erklären. Siehe: Ralf Klausnitzer: *Literaturwissenschaft. Begriffe – Verfahren – Arbeitstechniken*. Berlin und Boston (de Gruyter) 2012. S. 73.

⁴⁶ Alle in diesem Satz siehe: King und Reiling: *Das Text-Kontext-Problem*. S. 22.

⁴⁷ Neben 1. der „official public sphere under Party control“, sowie 2. der „public sphere, [...] defined by the role of the media coming from the Federal Republic“, nennt Bathrick 3. „A third public sphere, historically more recent, [...] includes literary writers, the Protestant Church, the feminist, peace, ecology, and gay movements [...]“. Siehe: David Bathrick: *The writer and the public sphere*. In: Ders.: *The Powers of Speech. The Politics of Culture in the GDR*. Lincoln und London (University of Nebraska Press) 1995. S. 27-56. Hier S. 34. Zu dem Begriff von „Öffentlichkeit“ vgl.: Simone Barck: „Jedes Buch ein Abenteuer“. S. 316 ff.; sowie: Angela Borgwardt: *Im Umgang mit der Macht. Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären politischen System*. (zugleich Diss. FU Berlin) Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2002. S. 128 ff.

Die gleichzeitige Beschreibung des *realen Humanismus* als intermediärer oder Transferbegriff und dessen Umsetzung durch Schriftsteller des Union Verlages mit bildungsbürgerlichem Hintergrund kann so die in den zur Kontextualisierung herangezogenen Dokumenten enthaltenen Interpretation erhellen und ist trotz möglicherweise falsch gelagerter Bezüge für das heutige Verstehen der behandelten Literatur gerechtfertigt. Die vergleichende Analyse von Werk und Biographie im sozialhistorischen Kontext und damit unter Berücksichtigung ihrer Anbindung an den Union Verlag und den SED-Parteiparat sowie ihres im Zuge einer möglichen MfS-Beobachtung verhandelten öffentlichen Status führt so zu einer randschärferen Klärung der Produktion und Distribution von vorrangig im Milieubereich der „Kirche im Sozialismus“ entstehenden Literatur. Die darauf aufbauenden Interpretationen einer Auswahl von Texten aus dem Verlagsprogramm und deren Vergleich wird – zusammengefasst – in der Zusammenschau von literarischer Ästhetik, Biographie und historischem Kontext vorgenommen.

Teil I: Pragmatik und Programmatik im Union Verlag 1951–1964: Vom *christlichen Realismus* zum *realen Humanismus*

Innerhalb des SED-Parteiparats oblag der CDU die Aufgabe, das christlich-bildungsbürgerliche Milieu in die staatliche Aufbauarbeit einzubeziehen, dessen Angehörige häufig wichtige Positionen im ökonomischen, medizinischen und kulturellen Bereich besetzten. Da das Buchprogramm des Union Verlages wie seine Partei zunehmend auf die Politik der SED ausgerichtet war, wandelte sich dessen Charakter eines pragmatischen Umgangs mit kulturpolitischen Direktiven, ohne dabei bildungsbürgerliche Traditionen gänzlich aufzugeben, zur dem einer ideologisch fast gleichklingenden programmatischen Linie.

Entlang einiger kulturpolitischer Dokumente der CDU, die Hinweise auf die Verlagsarbeit enthalten und meistens Ausdruck der Regierungstreue und eines eigenen Standpunktes zugleich sind, wird in diesem Teil die Entwicklung vom *christlichen Realismus* zum *realen Humanismus* gezeigt. Hinter diesen Begriffen stehen unterschiedliche kulturpolitische Konzeptionen, mit denen in abnehmendem Maße der Einfluss des christlichen bzw. bildungsbürgerlichen Milieus verfolgt wurde. Aufgrund der deutschlandpolitischen Funktion⁴⁹ der CDU innerhalb der SED-Blockparteien wurden entsprechend der Anerkennung von bildungsrelevanten Spezifika einer christlich-bürgerlichen Kultur in der DDR zunächst Thesen zum *christlichen Sozialismus* formuliert. Die Förderung eines „progressiven Christentums“, das an einer sozialistischen Gesellschaft beteiligt werden sollte und teilweise einzig in der Ablehnung der BRD begründet wurde, geht ab Ende der 1950er-Jahre mit der Forderung von „Gegenwartsliteratur“ einher. Diesen „Bitterfelder Weg“ des Union Verlages begleitet die „Durchsetzung“ des Verlages durch inoffizielle Mitarbeiter des MfS. Dabei wird auch gezeigt, wie das Buchprogramm und die Personalpolitik des Verlages entsprechend der SED-Linie zumindest versuchsweise „operativ“ gelenkt wurde. Eine weitere Station bedeutet der Besuch einer CDU-Delegation bei Walter Ulbricht, was als Moment größter Parteinähe gelten muss.

Da es den CDU-Funktionären immer um ein positives Erscheinungsbild gegenüber der SED zu tun sein musste und zugleich um die Profilierung als zusätzlich Stütze als Blockpartei im Sinne der SED-Kulturpolitik, war ein eigenständiger kulturpolitischer Standpunkt immer schwieriger zu formulieren. So sind bis Mitte der 1960er-Jahre christliche Aspekte gänzlich aus der offiziellen

⁴⁸ Der ganze Abschnitt lautet: „Was schmückst du die eine Hand denn nun / Weit mehr als ihr gebührte. / Was sollte denn die linke thun, / Wenn sie die rechte nicht zierte? // Wenn man auch nach Mecca triebe / Christus Esel, würd' er nicht / Dadurch besser abgericht' / Sondern stets ein Esel bliebe. // Getretner Quark wird breit, nicht stark. / Schlägst du ihn aber mit Gewalt / In feste Form, er nimmt Gestalt. Dergleichen Steine wirst du kennen, Europäer Pisé sie nennen.“ Johann Wolfgang von Goethe.: Sämtliche Werke. Band 3,1: West-Östlicher Divan. Hikmet Nameh - Buch der Sprüche. Frankfurt/Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1994. S. 67.

⁴⁹ Weitere Angaben hierzu in Teil I dieser Arbeit auf S. 27 und 72 sowie in Teil II auf S. 207.

Parteirhetorik verschwunden. Der Versuch einer Einbindung von christlichen Aspekten in die Konstruktion sozialistischen Ererbens bildungsbürgerlicher Traditionen im Sinne eines *realen Humanismus*⁵⁰ bleibt – zumindest auf parteirhetorischer Ebene – bei einer „Gedankenskizze“.

⁵⁰ Zur Einführungsgeschichte dieses Begriffs ist in einer Festschrift zum 75. Geburtstag von Alfred Schmidt (1931–2012), Nachfolger auf dem Lehrstuhl Max Horkheimers (1895–1973) seit 1970, festgehalten, die Bezeichnung „realer Humanismus“ sei erstmals 1845 in der Vorrede zur Schrift ›Die heilige Familie‹, der ersten gemeinsamen Publikation von Karl Marx und Friedrich Engels, erwähnt worden. Er diene den Autoren als Gegenbegriff zur „Hybris idealistischer Spekulation, die das ‚Selbstbewußtsein‘ oder den ‚Geist‘ in den Mittelpunkt philosophischer Betrachtung und damit an die Stelle des ‚wirklichen individuellen Menschen‘, von dem aber auszugehen ist, rückt.“ Wolfgang Jordan und Michael Jeske: Vorwort. In: Dies. (Hgg.): Für einen realen Humanismus. Festschrift zum 75. Geburtstag von Alfred Schmidt. Frankfurt am Main (Lang) 2006. S. 7. „Der *reale Humanismus* hat in Deutschland keinen gefährlicheren Feind als den *Spiritualismus* oder *spekulativen Idealismus*, der an die Stelle des *wirklichen individuellen Menschen* das ‚Selbstbewußtsein‘ oder den ‚Geist‘ setzt und mit dem Evangelisten lehrt: ‚Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein Nütze.‘ Es versteht sich, daß der fleischlose Geist nur in seiner Einbildung Geist hat. Was wir in der *Bauer’schen* Kritik bekämpfen, ist eben die als *Karikatur* sich reproduzierende *Spekulation*. Sie gilt uns als der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips, das seinen letzten Versuch macht, indem es ‚die Kritik‘ selbst in eine transzendente Macht verwandelt.“ [Hervorhebungen im Original; C. M.] Siehe: Friedrich Engels und Karl Marx: Die heilige Familie, oder die Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. Vorrede von Marx und Engels. [Paris, September 1844] Frankfurt/Main (Literarische Anstalt) 1845. S. IIV. Bruno Bauer hatte 1843 in seiner „Erinnerung an das achtzehnte Jahrhundert und ein Beitrag zur Krisis des neunzehnten“ ›Das entdeckte Christentum‹ zum Materialismus geschrieben: „Wenn die Wahrheit des Materialismus, die Philosophie des Selbstbewußtsein als das All, als die Lösung des Rätsels der spinozistischen Substanz und als die wahrhafte *causa sui* erkannt ist, so ist auch das große Werk des Materialismus, die Auflösung der religiösen theologischen Wirtschaft vollendet. Wozu ist der Geist da? Wozu das Selbstbewußtsein? Als ob nicht das Selbstbewußtsein, indem es die Welt, den Unterschied setzt und in dem, was es hervorbringt, sich selbst hervorbringt, da es den Unterschied des Hervorgebrachten von ihm selbst wieder aufhebt, da es also nur im Hervorbringen und in der Bewegung es selber ist – – als ob es nicht in dieser Bewegung, die es selber ist, seinen Zweck hätte und sich selbst erst besäße!“ Bruno Bauer: Das entdeckte Christentum. Eine Erinnerung an das achtzehnte Jahrhundert und ein Beitrag zur Krisis des neunzehnten. Zürich und Winterthur (Druck und Verlag des literarischen Comptoirs) 1843. S. 113. Abgedruckt in: Ernst Barnikol: Das entdeckte Christentum im Vormärz. Bruno Bauers Kampf gegen Religion und Christentum und Erstausgabe seiner Kampfschrift. Jena (Diederichs) 1927. S. 83-164. Hier S. 160 f. Demgegenüber distanziert sich Bauer auch von einem christlichen Offenbarungsglauben an einer Stelle dieser Schrift, die Jürgen Gebhardt als „Schlüsselstelle“ seiner „gnostischen ‚Zeitkritik‘“ bezeichnet: „Die Offenbarung ist die Selbsttäuschung des Menschen über seine Bestimmung – und was macht unglücklicher als das Bewußtsein oder das Gefühl, seinen wahren Beruf verfehlt zu haben; was gibt dem Menschen eine gereiztere Stimmung, was macht ungerechter gegen alle Interessen des Lebens, was entzweit ihn mehr mit der Gesellschaft und macht ihn endlich zum harten Wüterich gegen seine Mitmenschen als die Stimme in seinem Innern, die er immer zu unterdrücken suchen muß und die ihm dennoch unablässig zuruft: du bist nicht, was du sein sollst, und wirst nicht, was du werden willst!“ Ebd. S. 98; zitiert nach: Jürgen Gebhardt: Karl Marx und Bruno Bauer. In: Alois Dampf, Hannah Arendt und Friedrich Engel-Janosi (Hgg.): Politische Ordnung und menschliche Existenz. Festgabe für Eric Voegelin zum 60. Geburtstag. München (C. H. Beck) 1962. S. 202-242. Hier S. 224. Siehe hierzu die letzte Seite im Fazit dieser Arbeit. Aufgegriffen wird dieser Begriff des *realen Humanismus* außerdem in einer unveröffentlichten kulturpolitischen „Gedankenskizze“ von 1964. Siehe hierzu zudem Fußnote 426 auf S. 109 dieser Arbeit, sowie Fußnote 600 auf S. 149, wo eine Bemerkung Albert Schweitzers zu Bruno Bauer als „Leben-Jesu-Forscher“ zitiert wird.

1. Kulturpolitischer Kontext I: *Christlicher Realismus* – Der Union Verlag der CDU als SED-Blockpartei 1951–1959

„Als einzige gesellschaftliche Organisation mit einer gewissen Massenbasis in der DDR ließen sich die Kirchen nicht widerstandslos für die sozialistische Gesellschaftsordnung vereinnahmen“⁵¹, befinden Manfred Wilke und Peter Maser. Obwohl er eine kulturpolitische „Nische“⁵² ausfüllte, ist der für das Buchprogramm im Union Verlag entwickelte Begriff des *realen Humanismus* eine Begleiterscheinung des teilweise brutalen Aushandlungsprozesses zwischen Staat und christlichen Gruppen zu der institutionellen Konstruktion „Kirche im Sozialismus“. Die Gründung des Union Verlages⁵³ fällt in die schwierige Phase der „Liquidation“⁵⁴, während der Verhaftungen und Unterdrückung in kirchlichen Kreisen an der Tagesordnung waren. In der darauffolgenden Phase der „Konfrontation“⁵⁵ zwischen Kirche und Staat, in der sich vorrangig evangelische Kirchenmitglieder der SED anzunähern begannen, formulierte die gleichzeitig stärkere antiwestdeutsche Kulturpolitik der SED im Union Verlag einen Integrationsauftrag, der die Christen am sozialistischen Aufbau beteiligen sollte. Diese Aufgabe wurde in der ab dem Mauerbau 1961 einsetzenden Phase

⁵¹ Alle in diesem Absatz siehe: Manfred Wilke und Peter Maser et. al.: Die Gründung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR. Materialien aus dem Zentralen Parteiarchiv der SED und dem Archiv der Ost-CDU. Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat, Nr. 7/1994. Berlin 1994. Seite 2 ff. Trotz mancher „Teilerfolge“ wurde „das Endziel einer totalen Instrumentalisierung und Manipulierung der Kirchen nicht erreicht“. Verhindern konnten dies „die demokratisch-synodalen Strukturen“ in der evangelischen Kirche, die „jede offene und geheime Einflußnahme auf die kirchlichen Positionen und Entscheidungen begrenzten“. Die katholische Kirche in der DDR wurde durch ihre „Einbindung in die Weltkirche und die Treue der Bischöfe und Gemeinden gegenüber dem Papst und der römischen Kurie“ davor geschützt. Ebd.

⁵² Siehe deren Formulierung von Graf in Fußnote 21 auf S. 9.

⁵³ Vgl. hierzu Angaben auf S. 369 in der Zusammenfassung am Ende dieser Arbeit.

⁵⁴ In diesem Zusammenhang bezeichnen Wilke und Maser die Zeit von der Gründung der DDR bis 1953 als Phase der „Liquidation“ in der „die Konflikte immer härter und in aller Öffentlichkeit ausgetragen“ wurden. Im „offenen Liquidationskurs“ ab 1952 habe das SED-Regime vor allem die kirchliche Jugendarbeit in der „Jungen Gemeinde“ angegriffen. Es fanden viele Verhaftungen von kirchlichen Mitarbeitern statt und Jugendlichen mit dem Abbruch der Ausbildung oder des Studiums gedroht. Angriffe gegen kirchliche Einrichtungen wurden in einer Denkschrift für die sowjetische Kontrollkommission im Frühjahr 1953 als „Verfolgung der Kirchen“ beklagt, was einen „folgeschweren Kirchenkampf“ auslöste. Die „antikirchliche Kampagne“ der SED konnte erst am 10. Juni 1953 in einem Spitzengespräch zwischen Staat und Kirche beendet werden. Vielen Kirchenmitglieder flüchteten in den Westen oder arrangierten sich mit dem SED-Regime. Trotz des Anscheins äußerlicher Entspannung befanden sich „Junge Gemeinde“ und Studentengemeinden auch aufgrund der SED-Drohkulisse nun in einer Minderheitensituation und mieden die Öffentlichkeit. Ebd. S. 3 f.

⁵⁵ In der darauffolgenden Phase der „Konfrontation“ gab die SED aus taktischen Gründen nach, was aber „keineswegs als prinzipielle Toleranz gegenüber den Kirchen mißverstanden werden durfte“. Dies habe die Einführung der „Jugendweihe“ bereits 1954 gezeigt, die von den beiden großen Konfessionen als „atheistische und antikirchliche Maßnahme“ verstanden wurde, „gegen die unbedingter Widerstand nötig war“. Allerdings war der Druck auf Jugendliche und deren Eltern so stark, dass der Kanzelappell der evangelischen Bischöfe am 9. Oktober 1957, „Es geht bei der Entscheidung zwischen Konfirmation und Jugendweihe um die Seele eurer Kinder und um eurer eigenen Seelen Seligkeit“, kaum erhört wurde. (Siehe: Wort der ev. Bischöfe im Gebiet der DDR an die Gemeinden vom 9.10.1957; zitiert nach: Friedrich Merzyn (Hg.): Kundgebungen: Worte und Erklärungen der Evangelischen Kirche in Deutschland 1945–1959. Hannover (Amtsblatt der EKD) 1993. 258 f.) Von der „verlorenen Schlacht“ um die Jugendweihe hatten sich die Kirchen der DDR danach „nicht mehr wirklich erholt“ und von 1956 an seien insbesondere in der evangelischen Kirche „Stimmen“ lauter geworden, die „oft unter Anführung achtbarer theologischer Argumente“ auf einen „Ausgleich mit der SED-Diktatur drängten“. Im Anschluss an das theologische Denken Karl Barths und Dietrich Bonhoeffers, „die der Bekennenden Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus den Weg gewiesen hatten“, seien verschiedene Konzepte für eine „Existenz des ‚Christen in der DDR‘“ ausgearbeitet“ worden, die von der „Grundüberzeugung getragen“ wurden, das „Ja Gottes zu dieser gottfeindlichen Welt“ beanspruche auch in der DDR „konkrete Geltung“. Ebd. S. 4 f.

der „Integration“⁵⁶ zur Grundlage der institutionellen Anbindung der evangelischen Kirche als „Kirche im Sozialismus“. Mit der Trennung vom Teil der Evangelischen Kirche in der BRD ging die Einverleibung des Teiles in der DDR durch den Staat einher. Obwohl in den evangelischen Synoden auch Distanzerklärungen gegenüber dem Staat verabschiedet wurden,⁵⁷ konstituierte sich 1969 der „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“.⁵⁸

Spätestens Ende der 1960er-Jahre wurde die Kirche staatlicherseits als „Institution in ihrer Tätigkeit an die in ihrem Staat bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und geltenden Rechtsnormen gebunden“⁵⁹ betrachtet. Dadurch sei die „kirchliche[] Einheit in Deutschland‘ zu einer Illusion geworden“ und stehe „im Widerspruch zur gesellschaftlichen Wirklichkeit in beiden deutschen Staaten“. Um diese „Konzeption“ durchzusetzen, aktivierte die SED nun alle bewährten „progressiven Kräfte“⁶⁰, für die der Union Verlag eine publizistische Bühne darstellte.

⁵⁶ Während die katholische Kirche ihre Einheit aufgrund ihrer „Einbindung in die Weltkirche und die päpstliche Verfügungsgewalt“ weitgehend behaupten konnte, waren die in der gesamtdeutschen Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zusammengeschlossenen protestantischen Landeskirchen einem „härterem Druck“ ausgesetzt. So wurden gesamtdeutsche Synoden, Dienstreisen kirchlicher Amtsträger über die innerdeutsche Grenze und „sonstige gesamtkirchliche Aktivitäten“ untersagt, ebenso wie die Bezeichnung für Bischof Alfred Bengsch als „Bischof von Berlin“. Ebd. S. 5. Siehe: Protokoll Nr. 46/61 der Sitzung des Zentralkomitees am Dienstag, dem 29. August 1961 im Sitzungssaal des Politbüros; zitiert nach: Wilke und Maser: BEVK. Berlin 1994; faksimiliertes Dokument Nr. 6, S. 37 ff. Der Vertrag über die Militärseelsorge in der Bundeswehr zwischen EKD und BRD vom 22. Februar 1957 wurde auch von den Synodalen der DDR mitgetragen und „von der DDR-Führung mit allen Konsequenzen“ bekämpft. Dieser Vertrag sei von der SED zum Anlass genommen worden, die Trennung der evangelischen Kirchen in Ost und West zu fordern. Ebd. S. 5.

Wilke und Maser sehen hierin eine „Linie“, die bis zur Erklärung der evangelischen Bischöfe in der Verfassungsdiskussion von 1968 führte. Noch 1945 habe die „Einheit der deutschen evangelischen Landeskirchen“ in der am 31. August 1945 in Treysa konstituierten EKD als „ein Gut von hohem Rang“ gegolten. Und 1952 habe Bischof Otto Dibelius erklärt: „Wir sind eine Kirche in Deutschland [...] Politische Gestaltungen mögen in unserem Vaterland kommen und gehen, wie sie wollen – an dieser Einheit der Kirche können sie nichts ändern.“ Ebd. S. 6. Letzteres Zitat siehe: Joachim Heise und Frédéric Hartweg (Hgg.): SED und Kirche. Eine Dokumentation ihrer Beziehungen. Band 1: 1946–1967. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 1995.

⁵⁷ Doch 1963 hatte die Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirchen“ verabschiedet, wo es beispielsweise hieß: „In der Freiheit unseres Glaubens dürfen wir nicht von vornherein darauf verzichten, in der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu unterscheiden zwischen dem gebotenen Dienst an der Erhaltung des Lebens und der gebotenen Verweigerung der atheistischen Bindung.“ Ebd. S. 6 f. Vgl.: Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche, vom 08.03.1963. In: Kirchliches Jahrbuch 1963. Gütersloh (Mohr) 1963. S. 181–186.

⁵⁸ Auf dem Weg zur Ausarbeitung und Durchsetzung einer „Kirche im Sozialismus“ war die Konstituierung des ›Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR‹ (BEK) notwendig, da sie „keineswegs nur die organisatorische Abspaltung von der gesamtdeutschen Kirche“ bedeutete, sondern auch „den Weg für jene innerkirchlichen Kräfte frei [machte], die aus ihrer Sozialismusaffinität längst kein Geheimnis mehr machten und die Integration in die sozialistische Gesellschaft als eine vom Evangelium gebotene Aufgabe interpretierten“. Ebd. S. 14.

⁵⁹ Alle in diesem Absatz: Ebd. S. 9 f.

⁶⁰ Dazu gehörten die CDU, „einige Theologieprofessoren“, die Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front, der Bund Evangelischer Pfarrer, die Mitglieder der Prager Christlichen Friedenskonferenz, der Weißenseer Arbeitskreis, der Weimarer Arbeitskreis, die Dresdner Bruderschaft, die ›Neue Zeit‹, das ›Evangelische Pfarrerblatt‹, die Zeitschrift ›Glaube und Gewissen‹ und die katholische ›Begegnung‹. Ebd. S. 10. Siehe: Anlage Nr. 4 zum Protokoll Nr. 9 vom 28.02.1967; zitiert nach: Wilke und Maser: BEVK. Berlin 1994; faksimiliertes Dokument Nr. 8, S. 44 ff. In Berlin-Brandenburg sah die SED Anfang 1967 drei unterschiedliche Gruppen in der Kirchenleitung: Eine „progressive Minderheitsgruppe“, zu der Generalsuperintendent Günter Jacob (1906–1993) und Bischof Albrecht Schönherr (1911–2009) gehörten, eine Gruppe um Präses Fritz Figur (1904–1991) und Horst Lahr (1913–2008), die „auf den Positionen von Präses Kurt Scharf [1902–1990] stehen“, desweiteren „eine reaktionäre Gruppe“, sowie Generalsuperintendent Gerhard Schmitt (1909–2000) und Superintendent Reinhard Steinlein (1919–2006), die „die Politik der reaktionärsten Vertreter der westdeutschen Militärkirche vertritt“. Siehe: Willi Barth, Arbeitsgruppe Kirchenfragen, an die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros und des Sekretariats vom 09.01.1967; Wilke/Maser, faksimiliertes Dokument Nr. 7, S. 40 ff.

Nach der mit dem 2. Befehl der SMAD ergangenen Zulassung der Parteien in der SBZ trat mit ihrem Gründungsaufwurf vom 26. Juni 1945 als dritte Partei die CDU in die Öffentlichkeit.⁶¹ Mit der CDU bildete sich eine Partei, die es vor 1933 nicht gegeben hatte. Die überwiegende Mehrheit der Berliner Initiatoren hatten während der NS-Herrschaft unterschiedlichen Gruppen der Widerstandsbewegung angehört.⁶² Konflikte zwischen CDU und SMAD führten bis Ende der 1940er-Jahre zu Absetzungen in der Parteileitung.⁶³ Ab 1948 standen sich zwei konkurrierende Hauptvorstände unter Jakob Kaiser und auf der anderen Seite Hugo Hickmann (1877–1955) und Otto Nuschke gegenüber. Während sich daraufhin in West-Berlin die Exil-CDU der SBZ konstituierte, brachte Nuschke die Partei in der SBZ auf einen prosovjatischen, aber organisatorisch zunächst noch eigenständigen Kurs. Mit maßgeblicher Unterstützung Gerald Göttings⁶⁴ folgte 1950 die endgültige, teilweise gewaltsame Zerschlagung des organisatorischen und programmatischen Profils

⁶¹ Vgl.: Michael Richter: Christlich-Demokratische Union (CDU). In: Gerd-Rüdiger Stephan, Andreas Herbst, Christine Krauss, Daniel Küchenmeister und Detlef Nakath: Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin (Karl Dietz Verlag) 2002. S. 284-310. Hier S. 289. Richter verweist hier zudem auf: Alexander Fischer: Der Einfluß der SMAD auf das Parteiensystem in der SBZ am Beispiel der CDU. Vortrag am 13.11.1992. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Parteienanfänge in der SBZ. St. Augustin (KAS) 1992. S. 25 ff.

⁶² So gehörten zu den Unterzeichnern des Gründungsaufwurfs der CDU beispielsweise Andreas Hermes (1878–1964), Walther Schreiber (1884–1958), Jakob Kaiser (1888–1961), Ernst Lemmer (1898–1970), Heinrich Krone (1895–1989), Ferdinand Friedensburg (1886–1972), Theodor Stelzner (1885–1978) und Otto Nuschke (1883–1957). Vgl.: Richter: CDU. S. 289.

⁶³ Zwischen 1945 und 1950 gab es in der CDU als Mitglied der „Einheitsfront der antifaschistisch-demokratischen Parteien“, dem „Block“, immer wieder Konflikte mit der Sowjetischen Militär-Administration (SMAD) und der SED. So führten unterschiedliche Einstellungen zu Bodenreform, Sequestrationen, Führungsanspruch der SED und die sowjetische Deutschlandpolitik immer wieder zur Absetzung der Parteivorsitzenden: 1945 verließen Andreas Hermes und Walther Schreiber die Parteileitung und 1947 auch Jakob Kaiser und Ernst Lemmer. Siehe: Richter: CDU. S. 289.

⁶⁴ Gerald Götting (1923-2015) besuchte nach seiner Geburt in Nietleben bis 1941 die Lateinische Hauptschule der Franckeschen Stiftungen im nahegelegenen Halle/Saale, wo er ein Notabitur ablegte. Von 1942 bis 1945 trat er in den Reichsarbeitsdienst und geriet als Angehöriger des Luftnachrichtendienstes der Wehrmacht in amerikanische Kriegsgefangenschaft. 1946 trat er in die CDU ein und wurde bis 1947 beim Kriegsschädenamt in Halle/Saale angestellt, danach studierte er bis 1949 Philologie, Germanistik und Geschichte an der Martin-Luther-Universität. 1947 zum 3. Vorsitzenden des CDU-Landesverbandes Sachsen-Anhalt und zugleich Mitglied des CDU-Hauptvorstandes geworden, wurde er 1948 Mitglied des Deutschen Volksrates und trat von 1949 bis 1966 als Generalsekretär der CDU die Nachfolge von Georg Dertinger (siehe Fußnote 217 auf S. 57) an und war danach bis 1989 CDU-Vorsitzender als Nachfolger von August Bach (siehe Fußnote 286 auf S. 77). Weitere Ämter hatte er ab 1955 als Mitglied des Präsidiums des Friedensrates und der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft inne, sowie von 1960 bis 1989 als stellvertretender Vorsitzender des Staatsrates, von 1961 bis 1969 als stellvertretender Vorsitzender der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft und seit 1963 als Mitglied des Albert-Schweitzer-Komitees. Von 1958 bis 1963 war er außerdem Fraktionsvorsitzender der CDU in der Volkskammer, deren Ausschuss für Nationale Verteidigung er von 1960 bis 1969 stellvertretend vorsah und deren Präsident er danach bis 1976 war.

Im November 1989 aus dem Staatsrat abberufen, verbrachte er ab Dezember 1989 drei Monate in Untersuchungshaft in der MfS-Haftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen wegen des Verdachts, Parteigelder für private Zwecke verwendet zu haben. Juli 1991 erfolgte die Verurteilung des Berliner Landesgerichts wegen der Veruntreuung von Parteigeldern zu 18 Monaten Freiheitsentzug auf Bewährung. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

der CDU, an der die UdSSR nach dem Scheitern der Stalin-Note 1952⁶⁵ auch ihr letztes Interesse als Instrument sowjetischer Deutschlandpolitik verloren hatte.⁶⁶

In der zweiten – hier betrachteten – Phase von 1950 bis Mitte der 1960er-Jahre entwickelte sich die CDU dementsprechend, zumindest

„aus der Sicht der SED [...] von einer zunächst ‚bürgerlich-demokratischen‘ Partei über eine ‚klein-bürgerlich-demokratische‘ schließlich zu einer ‚Partei der sozialistischen Werktätigen‘. Damit war in der SED die Auffassung verbunden, dass die Blockpartei nicht mehr die Interessen besonderer Klassen oder Schichten zu vertreten hatte, bzw. diesen zuzuordnen war, sondern zum Übermittler politischer Entscheidungen der SED und zum Instrument der Rückinformation wurde.“⁶⁷

Auch die formal aufrechterhaltene Aufgabe der Blockpartei CDU, zu Entscheidungen zumindest Stellung zu nehmen, verlor immer mehr an Bedeutung. Schließlich forderte Walter Ulbricht 1963, dass sich alle Blockparteien stärker als bisher „den Problemen der Durchführung des Planes und der sozialistischen Ökonomik widmen“⁶⁸ müssten. Nach dem „Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse“ zumal in der von Ulbricht ebenfalls proklamierten „sozialistischen Menschengemeinschaft“⁶⁹ erschien den führenden Funktionären aller Parteien die Existenz der Blockparteien nicht mehr erforderlich.⁷⁰

Ende der 1940er Jahre erarbeitete die CDU noch eigenständige Programme zu den wirtschafts- und kulturpolitischen Zielen, doch als der Union Verlag seine Arbeit aufnimmt, hat die CDU keine eigene Linie mehr. Es ging nun darum, den Christen zu erklären, weshalb der christliche Glaube keinen Gegensatz zum Marxismus-Leninismus darstellte.⁷¹ Hinsichtlich dieser Anforderungen an

⁶⁵ Nach Erhalt der sogenannten Stalin-Note bot Josef Stalin Frankreich, Großbritannien und Frankreich Verhandlungen zur Wiedervereinigung Deutschlands an. Konrad Adenauer (1876–1967) wies die Ernsthaftigkeit dieses Angebots jedoch zurück. Jakob Kaiser (1888–1961), wie Adenauer CDU-Mitglied und nach seiner Übersiedlung in die BRD „Minister für Gesamtdeutsche Fragen“, warb für die ernsthafte Prüfung des Angebots. In der DDR wurde das Angebot Stalins unterstützt und der ostdeutsche Staat als vorbildlich und demokratisch beschrieben, die BRD dagegen als undemokratisch und faschistisch. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen stand insbesondere die deutsche Ostgrenze (Oder-Neiße-Linie) zur Debatte. Näheres dazu bei: Gerhard Wettig: Die Stalin-Note. Historische Kontroversen im Spiegel der Quellen. Berlin (Bebra) 2015. Zur DDR-Außenpolitik und der Rolle der CDU siehe: Ingrid Muth: Die DDR-Außenpolitik 1949–1972. Inhalte, Strukturen, Mechanismen. Berlin (Links) 2000; sowie: Joachim Scholtyseck: Die Außenpolitik der DDR. München (Oldenbourg) 2010. Vgl. außerdem: Siegfried Suckut: Parteien in der SBZ/DDR 1945–1952. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2000. Zu den Auswirkungen des geschwundenen Interesses der Sowjetunion an der CDU als deutschlandpolitisches Instrument auf das Buchprogramm im Union Verlag siehe Kapitel 3.1. in Teil II dieser Arbeit und insbesondere dort ab S. 207.

⁶⁶ „Mit der forcierten Sowjetisierung der SBZ seit 1948 wurde die CDU zunehmend zu einer Blockpartei der SED transformiert. Mit Hilfe von Wahlverschiebungen, der Neugründung prokommunistischer Blockparteien, sowie durch Gewaltanwendung setzte die SMAD mit Hilfe der SED schrittweise deren Alleinherrschaftsanspruch durch. Wo sie konnte, setzte die CDU diesem Prozess ihren Widerstand entgegen und bemühte sich um Erhalt ihrer Eigenständigkeit. Von den Vertretern der SED innerhalb der CDU gelenkt, mutierte die CDU seit 1952 endgültig zum „Herrschaftsinstrument der SED.“ Siehe: Richter: CDU. S. 289.

⁶⁷ Siehe: Ebd. S. 295.

⁶⁸ Siehe: Walter Ulbricht: Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands – die Partei des Volkes. Schlußkapitel aus dem Referat des Genossen Ulbricht auf dem VI. Parteitag. In: Neues Deutschland, vom 17. Januar 1963. S. 6.

⁶⁹ Zum Begriff der „Sozialistischen Menschengemeinschaft“ siehe außerdem Fußnote 326, S. 86, sowie Fußnote 926, S. 236.

⁷⁰ Vgl. Richter: CDU. S. 295. Dadurch wurde die CDU auch innerhalb der DDR-Bevölkerung immer weniger als eigenständige Partei wahrgenommen.

⁷¹ Ihre Präambel definiert die CDU als Partei, „in der sich christliche Bürger der DDR mit dem Ziel vereinen, aus christlicher Verantwortung und in demokratischer Verpflichtung für das Wohl des Menschen, für das Glück des Volkes und für den Frieden der Welt zu wirken“. Der „Unverrückbare Ausgangspunkt“ der Haltung jedes CDU-Mitgliedes waren die „Treue zum Sozialismus, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Partei der Arbeiterklasse als der führenden Kraft der sozialistischen

die Parteirhetorik gab es jedoch starke Probleme, sich von der Sprache der SED überhaupt zu unterscheiden, ohne dabei den Anschein einer substanziellen Abweichung zu erwecken.

Seit den ›Meissener Thesen‹ von Herbst 1951, in denen der Hauptvorstand der CDU eine Synthese aus christlichem Glauben und marxistisch-leninistischer Weltanschauung zu bringen versucht hatte (s. u.), wurde christlicher Glaube eher in Abgrenzung zum Marxismus-Leninismus benutzt. Die CDU-Führung übergang deshalb möglichst jede weltanschauliche Problematisierung und betonte stattdessen die Mitarbeit der Christen am Sozialismus. Deshalb wurden weniger die Ideologie betrachtet als die Funktionen im politischen System herausgestellt. In den Aufgabenbereich „Durchsetzung der Politik der SED unter Christen und dem ‚gewerblichen Mittelstand‘“⁷² zählten hierbei Kontrolle, Mobilisierung und Beeinflussung dieser Zielgruppen sowie die Sammlung und Weitergabe von Informationen über sie. In weit geringerem Maße und nur in den 50er- und 60er-Jahren fielen ihr auch außen- und deutschlandpolitische Funktionen zu. „Die CDU wurde aber nicht nur von der SED für ihre Zwecke genutzt. Auch die Funktionäre bzw. der Apparat selbst sowie ihre Mitglieder und andere Zielgruppen bedienten sich der Partei. Die CDU war nicht nur ‚Transmissionsriemen‘ der SED, sondern hatte z. B. auch Schutz-, Nischen- und Alibifunktionen.“⁷³

Gesellschaft und Freundschaft zur Sowjetunion“. In ideologischer Hinsicht unterschied sich die CDU von der SED nur hinsichtlich der – ergänzend zum Marxismus-Leninismus entwickelten – „christliche[n] Begründung für politisches Handeln“. Siehe: Richter: CDU. S. 303 f.

⁷² Alle in diesem Absatz: Siehe: Richter: CDU. S. 304.

⁷³ Ebd. Vgl. außerdem: Ralf Thomas Baus: Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone 1945 bis 1948. Gründung – Programm – Politik. Düsseldorf (Droste Verlag) 2001; Stephan Zeidler: Die CDU in der DDR von dem Mauerbau (1953–1961). Bonn (Holos) 2001. Siehe weitere Angaben hierzu in Teil I dieser Arbeit auf S. 72, sowie zur „Stalin-Note“ von 1952 in diesem Kapitel in Fußnote 65 auf S. 25 und insbesondere in Teil II auf S. 207.

Die ›Meissener Thesen‹ (1951)

Im Oktober 1951 wurden die ›Thesen des christlichen Realismus‹ auf einer „Arbeitstagung der Christlich-Demokratischen Union“⁷⁴ in Meißen unter Leitung von Gerhard Desczyk⁷⁵ formuliert und nach Diskussion von Stellungnahmen „auch aus Westdeutschland und dem Ausland“ verbessert, ein Jahr danach „durch den 6. Parteitag der CDU am 17. Oktober 1952 bestätigt“⁷⁶ und im Union Verlag daraufhin veröffentlicht.⁷⁷ Mit ihnen erschienen kulturpolitische Texte, die die eben dargestellte Ausrichtung der CDU an die SED zeigen, dabei aber zuerst christliche Glaubenssätze einem Marxismus-Leninismus als unterschiedlich gegenüberstellten.

Aufgrund der veränderten politischen Lage nach Stalins Tod 1953⁷⁸ hatten die ›Thesen‹, nur kurzzeitig Geltung. Zumindest wird die Anfrage Werner Frankes⁷⁹, Direktor der „VOB Union“,⁸⁰ von Gerald Götting bestätigt, bis auf 100 Stück für das „Archiv der Parteileitung“⁸¹ die schwer absetzbaren übriggebliebenen 1.477 Exemplare einer kleinformatigen, nur die Thesen enthaltenden Ausgabe⁸² einzustampfen.

Den Abdruck der Thesen begleiten 1951 die auf besagter Arbeitstagung in Meißen gehaltenen Hauptreferate dreier führender CDU-Politiker. Gerald Götting liefert eine „Grundlegung des Christlichen Realismus“⁸³ und der später als angeblicher „Agent“ verhaftete damalige DDR-

⁷⁴ Vgl.: CDU (Hg.): Christlicher Realismus. Hauptreferate und Thesen der Arbeitstagung der CDU in Meißen vom 19. bis 21. Oktober 1951. Weimar (CDU-Verlag) [1952].

⁷⁵ Vgl.: Richter: CDU. S. 318 f.; sowie: Gunda Beuthien: Der Union-Verlag der Ost-CDU. Entstehung und Entwicklung des Verlages bis in die 1960er Jahre unter Berücksichtigung seiner Beziehungen zu den Verlagen Koehler & Amelang und Wolfgang Jess. In: Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte. Band 10 (2000). Wiesbaden (Harassowitz) 2000. S. 249-340. Hier S. 271.

⁷⁶ CDU (Hg.): Die Thesen des Christlichen Realismus. Berlin (Union Verlag) 1954. Nachwort. S. 29.

⁷⁷ Zwei Jahre zuvor erschien bereits: CDU (Hg.): Christlicher Realismus. Weimar (CDU-Verlag) [1952].

⁷⁸ Vgl. Anmerkung in Fußnote 870 auf S. 219.

⁷⁹ Werner Franke (1919–1990) trat nach seiner Rückkehr aus englischer Kriegsgefangenschaft nach Schwerin im Jahr 1945 der CDU bei und wurde hauptamtlicher Parteisekretär im Mecklenburger Landesverband. Nachdem er von 1949 bis 1951 den Verlag „Der Demokrat“ geleitet hatte, wurde er 1951 Direktor der VOB der CDU. Siehe Angaben in: Wer war wer in der DDR?

⁸⁰ Werner Franke, Leitung der Union Verwaltungsgesellschaft mbH., am 02.03.1959 an Gerald Götting: „Sehr geehrter Unionfreund Götting! Die beim Union Verlag erschienenen ›Thesen des christlichen Realismus‹ haben seit über einem Jahr so gut wie keinen Absatz mehr; 1958 sind nur 5 Exemplare verkauft worden. Es sind noch 1 477 Exemplare beim Verlag auf Lager. Wir bitten um Mitteilung, ob dieser Titel noch weiter angeboten werden soll oder eingestampft werden kann. Mit Unionsgruß!“; ACDP, Ost-CDU VII-012–3286. Und schon vorher deutete sich parteiprogrammatisch eine Abkehr von der christlichen Distanz als Korrektiv für marxistisch-leninistische Parteidoktrin, wie sie noch in der 1952er Fassung der ›Meissener Thesen‹ angeklungen war (siehe 32): So korrigierte der VII. Parteitag der CDU im September 1954 vor allem in der neuen „Präambel zur Satzung der CDU“, diese dogmatische „Verengung“ stillschweigend und begnügte sich mit dem Bekenntnis „zum Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung, weil diese die beste Möglichkeit zur Verwirklichung der christlichen Anliegen bietet“. Siehe: Präambel zur Satzung der CDU, vom 25.09.1954. In: CDU (Hg.): Dokumente der CDU. [Band 1] Berlin (Union) 1956. S. 226 f. Spätestens auf dem VII. Parteitag der CDU 1960 wird die Gültigkeit der Thesen auch explizit zurückgenommen: Zwar „wiesen [sie] nach, daß der Inhalt der christlichen Botschaft und die Lehren der Geschichte den Christen verpflichten, die ihm aufgetragene Verantwortung für den Frieden und für das Wohl des Nächsten in tätigem Einsatz für eine menschenwürdige Ordnung der Gesellschaft zu bewahren. [...] Andererseits zeigte sich in der Diskussion über die Thesen in der Partei die Gefahr einer dogmatischen Verengung und einer Ablenkung mancher Freunde von der praktischen politischen Arbeit. Andere wieder versuchten, aus dem Christlichen Realismus einen Gegensatz zu den modernen gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen zu konstruieren. Wir aber müssen stets von dem Prinzip der notwendigen Einheit von politischer und geistiger Entscheidung für den Fortschritt ausgehen.“ Siehe: CDU (Hg.): Entschliessung der Christlich-Demokratischen Union. CDU. 10. Parteitag. Erfurt (CDU-Verlag) 1960. S. 19 f.

⁸¹ Gerald Götting an Werner Franke am 18.03.1959; ACDP, Ost-CDU VII-012–3286.

⁸² CDU (Hg.): Die Thesen des Christlichen Realismus. Berlin (Union) 1954.

⁸³ CDU (Hg.): Christlicher Realismus. S. 5.

Außenminister Georg Dertinger⁸⁴ gibt in seinem Beitrag „Christlicher Realismus und der Kampf für den Frieden“⁸⁵ geschichtliche Gründe für die Gegenüberstellung einer „Kriegspolitik der USA“ und einer „Friedenspolitik der UdSSR“ an und grenzt den „Weg der DDR“ gegenüber einer „Schuld des Westens“ ab. Heinrich Toeplitz (1914–1998) schließlich nennt in „Christlicher Realismus und der Lebenskampf unseres Volkes“⁸⁶ als Ziele dieses „deutschen Lebenskampfes“ „nationale“ und „soziale Befreiung“, sowie eine

„nationale Kultur, die aufbaut auf dem wertvollen Erbe der deutschen Vergangenheit, neue realistische Schöpfungen hervorbringt und mit deren Entwicklung alle Tendenzen zu Kosmopolitismus, Schund und Kulturverwilderung aus Deutschland und aus dem Bewußtsein unseres Volkes verschwinden.“⁸⁷

Eine Kritik an der Blockpolitik und den Volkswahlen vom 15. Oktober 1946 in „manchen Kreisen unserer Bevölkerung“⁸⁸ in der DDR sei falsch, weil sie „den Ausgangspunkt unseres politischen und wirtschaftlichen Aufbaues“ verkennen. Angesichts der „sogenannten ‚freien Marktwirtschaft‘“ in Westdeutschland sei mit der unter der Parole „Erst mehr arbeiten, dann besser leben“ beschriebenen Politik auch der „richtige Ausgangspunkt zu der Lösung mancher Zweifelsfragen unter den Mitgliedern unserer Partei geschaffen“ worden. Die „EntschlieÙung zur 5. Jahrestagung der CDU“ zur Blockpolitik sei weiterhin gültig:

„Grundlage der politischen Arbeit in der Republik ist der demokratische Block. Gemeinsam tragen die politischen Parteien und Organisationen die Verantwortung und fassen nach ausführlichen Beratungen einmütige Beschlüsse. Diese neue politische Form der Zusammenarbeit aller demokratischen Parteien und Organisationen muß in allen Orten und Kreisen unserer Republik als Grundsatz unserer nationalen Politiker vertieft und verstärkt werden.“⁸⁹

Diese „neue Form der Zusammenarbeit demokratischer Parteien und Organisationen“⁹⁰ sollten dementsprechend CDU-Mitglieder, „die sich über eine Zurücksetzung der CDU beschwerten“, anerkennen und ihre „Aktivität“ innerhalb der Partei erhöhen, da „die Bedeutung einer Partei im entscheidenden Maße von der Aktivität ihrer Mitglieder“ abhängen.

Als die vier „entscheidenden Probleme unserer Kulturpolitik“⁹¹, zu deren „Lösung auch die CDU“ beitragen müsse, nennt Toeplitz zuerst die Pflege des „kulturelle[n] Erbe[s] der deutschen Vergangenheit“, das bislang noch nicht ausreichend „den breiten Massen unserer Bevölkerung gegenwärtig gemacht“ werden konnte, wofür jedoch die Sowjetunion, „in der die Erbauer des Sozialismus mit großer Liebe an den erhaltenen Kulturgütern der vergangenen Jahrhunderte hängen“, den „richtigen Weg“ weise. Indem er Verbesserungen in zwei „Richtungen“ vorschlägt, nämlich

⁸⁴ Vgl. Kurzvita von Dertinger in Fußnote 217 auf S. 57.

⁸⁵ In diesem Satz aus: CDU (Hg.): Christlicher Realismus. S. 42.

⁸⁶ In diesem Satz: Ebd. S. 28 ff.

⁸⁷ Ebd. S. 62 f.

⁸⁸ Alle in diesem Absatz: Ebd. S. 68 f.

⁸⁹ Ebd. S. 69.

⁹⁰ Alle in diesem Absatz: Ebd. S. 69.

⁹¹ Alle in diesem Absatz: Ebd. S. 79.

den „unter den Werktätigen schlummernden großen Begabungen [...] den Weg zur aktiven Mitgestaltung im kulturellen Leben [zu] erkämpfen“ und zugleich für mehr „Verständnis und Interesse unter der gesamten Bevölkerung für die kulturellen Leistungen zu gewinnen“, äußert Toeplitz das Selbstverständnis der zweiseitigen CDU-Kulturpolitik, die bildungsbürgerliche Sphäre und ein von der SED umschriebenes Arbeitermilieu aufeinanderzubewegen. Bildungspolitisch sei deshalb „die nur von der Begabung abhängige freie Bildungsarbeit“ zu unterstützen, die „jedem Menschen“ gestatte, „ohne Rücksicht auf seine wirtschaftliche Lage, aktiv an der Fortentwicklung unserer Kultur mitzuarbeiten“. Dieser frühe Harmonisierungsversuch zwischen SED- und CDU-(Kultur-)Politik zeigt den auch für die Verlagsarbeit bedeutsamen Zwiespalt zwischen Bewerbung eines traditionell bürgerlichen kulturellen Erbes und einer staatlich geforderten *sozialistischen* Kultur, zumindest von Teilen der SED-Blockpartei CDU, der sich mit dem bereits hier formulierten Ziel einer „Verbreiterung der Basis des gesamten kulturellen Lebens unter der Bevölkerung mitzuwirken“ beschreiben lässt. Um zu darzustellen, wie die neue Kultur auszusehen habe, greift Toeplitz auf das antiformalistische Ressentiment zurück, das er gegen Westdeutschland wendet: So sei drittens gegenüber einem „Kulturverfall in Westdeutschland“ eine „kämpferische Auseinandersetzung mit allen der Entwicklung unserer Kultur feindlichen und schädlichen Einflüssen“ notwendig, da auch die CDU nicht am dortigen „Kosmopolitismus als Lebens- und Kunstauffassung, der formalistischen Zerstörung des Menschenbildes in der Kunst“ und auch an „der Erziehung der Jugend in Westdeutschland zu krassem Individualismus nicht vorbeigehen“ könne. Viertens sei es „notwendig“, eine „realistische Nationalkultur“ zu entwickeln, wofür „unsere Auffassung der Welt“ dabei „große Möglichkeiten bietet“ und „christliches Gedankengut einen wichtigen Bestandteil unserer nationalen deutschen Kultur“ darstelle.

In Zusammenhang mit dem ersten Fünfjahrplan der noch jungen DDR wurde in einer „Entscheidung“⁹² des Zentralkomitees der SED vom März 1951 tatsächlich eine neue Kulturpolitik angekündigt, die eine „fortschrittliche deutsche Kultur“ ausrief, zum „Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur“ aufforderte und „das Anknüpfen an die großen Leistungen der Vergangenheit, an das klassische kulturelle Erbe“ als „Grundlage für die Weiterentwicklung des Kunstschaffens“ in der DDR auslobte. Wiederum unter Berufung auf Lenin⁹³ wurde diese kulturpolitische

⁹² Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur. Entschließung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, angenommen auf der V. Tagung vom 15. bis zum 17. März 1951. In: Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart (Seewald) 1972. Hier S. 178 ff. Vgl.: Neues Deutschland, vom 18. April 1951. S. 3.

⁹³ Den Beginn des hier festgestellten Einbezugs bildungsbürgerlicher Traditionen in die DDR-Kulturpolitik stellt Henrik Fronzek bereits an den Auseinandersetzungen innerhalb der USPD nach dem 2. Weltkrieg fest, aus denen die Leninsche Auffassung einer Orientierung zunächst am mächtigen bürgerlichen Lager als kulturpolitisches Primat hervorging. Er weiß allerdings keine Antwort auf die Frage, weshalb die KPD schließlich dazu kam, „das klassische, mithin bürgerliche Erbe zu solch einem wesentlichen Bestandteil ihrer Kulturpolitik zu deklarieren“, und sei auch nicht mit Wilhelm Piecks (1876-1960) Hinweisen auf „die nach dem Ende der NS-Diktatur anstehenden Erziehungsaufgaben“ noch mit der „Berufung auf die Begründer und Vorkämpfer“ des „wissenschaftlichen Sozialismus“, so Pieck, zu erklären. Denn bereits seit 1920 seien im linken Flügel der USPD „erbitterte kulturpolitische Auseinandersetzungen“ um das „richtige Verhältnis“ der Partei zum bürgerlichen Erbe geführt worden. So hatten zwar die im sozialdemokratischen Milieu entstandenen Bildungsvereine schon seit Ende des 19. Jahrhunderts

Zielrichtung gleichzeitig von einem „Proletkult“⁹⁴ abgegrenzt, der die „Form gänzlich vernachlässige“, wurden die Kunstschaffenden der DDR außerdem dazu aufgerufen, den Realismus der Klassiker gründlich zu studieren und ihn für die Gestaltung aktueller Stoffe fruchtbar zu machen. Zugleich habe sich der künstlerische Nachwuchs und vor allem die Kulturbund-Mitglieder mit dem Marxismus-Leninismus zu beschäftigen um „das Leben in seiner Aufwärtsbewegung richtig darzustellen“⁹⁵. Ebenfalls 1951 wurde das „Amt für Literatur und Verlagswesen“⁹⁶ gegründet und am 12. Juli 1952 die „Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten“ einberufen. Die Aufgaben der Kommission erläuterte Otto Grotewohl [CDU] im August desselben Jahres in einer Rede, in der er sich in Abgrenzung von Westdeutschland gegen „Kitsch und Gangsterkult“⁹⁷, eine „Verherrlichung des Abenteuerlichen“ sowie gegen „Mystik, Todeskult und allen Arten einer perversen Erotik“ aussprach.⁹⁸

Dieser SED-Linie entsprechend war auch die publizistische Arbeit im Union-Verlag auf bildungsbürgerliche Traditionen orientiert, zugleich aber auf die affirmative Gestaltung des „Arbeiter- und Bauern-Staates“. Die Teilnahme der Christen am Aufbau des sozialistischen Staates verbindet Otto Nuschke im kulturellen Bereich mit einer „wesentlichen“ Vergangenheit: „Das nationale Kulturerbe enthält wertvolle und wesentliche Elemente, die gekennzeichnet sind vom Geiste christlicher

„ihr Klientel an die bis dahin den wohlhabenden bürgerlichen Schichten vorbehaltenen Bildungsgüter heranzuführen“ versucht, es habe sich bei den Kommunisten dagegen die Frage gestellt, „ob es die von ihnen angestrebte gesellschaftliche Umwälzung nicht auch erfordere, mit allen überkommenen bürgerlichen Kulturtraditionen radikal zu brechen“. Erst Ende der 1920er-Jahre, mit der Ausrichtung der Partei an der KPdSU, habe sich die Leninsche Erbeauffassung durchgesetzt, von der die Kulturpolitik der Nachkriegs-KPD bereits ausgegangen sei. Anders als die Vorstellungen „führender deutscher Spartakisten“, besonders bei Franz Mehring (1846-1919), aber auch bei Clara Zetkin (1857-1933) und Rosa Luxemburg (1871-1919), „die die Notwendigkeit der Aneignung des kulturellen Erbes aus marxistischem Blickwinkel mit der konsequenten Opposition zur bürgerlichen Klasse und deren hegemonialem, in Hinblick auf die Klassiker verfälschendem Deutungsanspruch begründet hatten“ habe Lenins Konzept „stärker im Zeichen machttaktischer Kalkulation“ gestanden. Siehe: Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 131 f., sowie S. 292; vgl. außerdem: Ebd. S. 332 und 369; sowie: Manfred Naumann: *Zum Begriff des Erbes bei Lenin*. In: *Weimarer Beiträge*. 7/1970. S. 129-134; und: Wladimir Iljitsch Lenin: *Über Kunst und Literatur*. Eine Sammlung ausgewählter Aufsätze und Reden. Berlin (Dietz) 1960.

⁹⁴ Alle in diesem Satz aus: Entschließung des ZK der SED 1951, S. 182, wie Fußnote 92. „[...] Eine weitere Gefahr, die die Entwicklung unseres künstlerischen Schaffens hemmt, ist der Proletkult, der die künstlerische Form völlig vernachlässigt und nur den Inhalt als maßgeblich betrachtet. Die Auffassung, dass man nur mit Themen, die unsere gegenwärtigen Aufgaben, z. B. Fünfjahrplan usw., behandeln und für deren Gestaltung die künstlerische Form völlig nebensächlich ist, d. h. ohne an das klassische kulturelle Erbe anzuknüpfen, unsere kulturpolitischen Aufgaben verwirklichen könne, ist grundfalsch. [...]“ Weiter zitiert er Lenin: „Ohne die klare Einsicht, daß nur durch eine genaue Kenntnis der in der gesamten Entwicklung der Menschheit geschaffenen Kultur, nur durch ihre Umarbeitung eine proletarische Kultur aufgebaut werden kann – ohne eine solche Einsicht werden wir diese Aufgabe nicht lösen. Die proletarische Kultur fällt nicht vom Himmel, sie ist nicht eine Erfindung von Leuten, die sich als Fachleute für proletarische Kultur bezeichnen. Das ist kompletter Unsinn. Die proletarische Kultur muß die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen sein, die die Menschheit sich unter dem Joch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gutsbesitzergesellschaft, der Beamtengesellschaft erarbeitet hat.“ Ebd. Lenin wandte sich damit gegen das parteiunabhängige Agieren von proletarischen Einrichtungen als institutionelle Grundlage für eine Ausweitung der proletarischen Kultur im Sinne des Theoretikers Alexander A. Bogdanow (1873–1928). Dessen Rationalismus lehnte er ab und warb für einen Marxismus, der „die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters keineswegs ablehne“. Siehe: Wladimir Iljitsch Lenin: *Über proletarische Kultur*. In: Ders.: *Werke*. Band 31, April–Dezember 1920. Berlin (Dietz) 1959. S. 307 f. Vgl.: Henrik Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 268.

⁹⁵ Siehe: Entschließung des ZK der SED 1951, S. 185 f., wie Fußnote 92. Vgl.: Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 268.

⁹⁶ Vgl.: Siegfried Lokatis: *Verlagspolitik zwischen Plan und Zensur: Das „Amt für Literatur und Verlagswesen“ oder die schwere Geburt des Literaturapparates der DDR*. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien*. Berlin (Akademie) 1993. S. 303–325.

⁹⁷ Otto Grotewohl: *Rede zur Berufung der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten am 31. August 1951*, Auszug. Dokument 54. In: Schubbe: *Dokumente*. S. 205–209. Hier S. 209.

⁹⁸ Vgl. Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 287.

Überlieferung. Daß diese positiven Kräfte auch bei der Entfaltung der nationalen Kultur in der Deutschen Demokratischen Republik zur Geltung kommen, ist ein wichtiges Anliegen der CDU.“⁹⁹ Dabei erinnert er an die 19. „Meissener These“:

„Das Gewicht, das die Christen bei der Gestaltung dieser Probleme in die Waagschale zu werfen haben, wird davon abhängen, ob sie die Fehler der Vergangenheit erkennen, aus ihnen lernen und entschlossen daraus ihre Folgerungen ziehen!“¹⁰⁰

Die als „Stellungnahme“¹⁰¹ zu begreifenden Thesen seien Gerhard Desczyk zufolge, dem die Federführung bei der Erarbeitung der ersten Fassung nachgesagt wurde,¹⁰² von dem „Vorbild“ abgeleitet worden, „das Christus selbst durch seine Kritik an den sozialen Zuständen seiner Zeit gegeben hat“, weshalb ihre „Sprache [...] die Sprache von Christen“ ist, „die ihr politisches Handeln aus ihrer Verantwortung heraus begründen“. „Auf Grund ihrer realistischen Haltung zögert die Christlich-Demokratische Union nicht, die geschichtliche Leistung von Karl Marx anzuerkennen, obwohl diese Leistung eng verknüpft ist mit einer Lehre, die sich dem Christentum gegenüber abgegrenzt hat.“ So wird „mit größter Klarheit [...] die politische Aufgabe, deren Lösung in den Thesen versucht wird, abgegrenzt gegenüber der religiösen Verkündigung.“ In der Vorfassung der fünften These heiße es deshalb:

„Wenn wir als politische Partei vom christlichen Glauben sprechen, ist es **nicht** unsere Aufgabe, religiöse Dogmen zu formulieren, sondern den christlichen Glaubensinhalt anzuwenden. Die Lehren aller christlichen Bekenntnisse liegen fest, und es ist auf Grund dieses Materials möglich, Aussagen zu machen über die Lehren, in denen alle christlichen Konfessionen übereinstimmen. Wir glauben uns in Übereinstimmung mit den Christen aller Konfessionen, daß es heute notwendig ist, das Gemeinsame der christlichen Bekenntnisse zu betonen und nicht das Trennende.“¹⁰³ [Hervorhebung im Original, C. M.]

In der letztlich veröffentlichten These ist dieser Passus verschwunden und endet mit dem von Nuschke zitierten Text.¹⁰⁴ Ebenso fehlt dort der Satz: „Die Einheit des Christentums mit Entschiedenheit zu betonen, hält die CDU für eine kulturelle und politische Notwendigkeit.“¹⁰⁵

Schon die Vorgeschichte des Ostberliner Union Verlages liegt in einem kulturellen Milieu, dessen Traditionslinien bis in das bildungsbürgerliche Dresden zurückreichen. Teile des dort ansässigen Verlages Wolfgang Jess gingen bis 1951 in den Union Verlag über, der zusammen mit dem „Zentralorgan der CDU“, der ›Neuen Zeit‹, und einer Druckerei in der ›Vereinigung organisationseigener

⁹⁹ Otto Nuschke: Christen arbeiten mit am Aufbau des Sozialismus! Rede vor dem Hauptvorstand der CDU am 24. Juli 1952. In: Ders.: Mahnung und Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1951 bis 1957. Berlin (Union) 1958. S. 66–74. Hier S. 72.

¹⁰⁰ Ebd. Vgl.: Meissener Thesen. Berlin (Union) 1954. Seite 24. Vgl.: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 287.

¹⁰¹ Alle in diesem Absatz: Gerhard Desczyk: Aktivität, nicht Abstinenz! Die Thesen von Meißen vor dem Hintergrund großer Zeitprobleme. In: CDU (Hg.): Wir diskutieren die Meissener Thesen. Berlin (Union) 1952. S. 10–16. Hier S. 14 f.

¹⁰² Dies behauptete zumindest der inhaftierte Georg Dertinger. Zu dessen Vita siehe Fußnote 217 auf S. 57. Zu Dertingers in Verhören abgepressten Aussagen, die besonders bei der Ausführung der Stasi-Durchsetzungspläne des Union Verlages ab 1959 eine Rolle spielten, siehe Kapitel 2,1 in Teil I dieser Arbeit insbesondere ab S. 56.

¹⁰³ Siehe: CDU: Wir diskutieren die Meissener Thesen. Ebd.

¹⁰⁴ Für alle in diesem Absatz: Vgl.: Meissener Thesen. Berlin (Union) 1954. S. 8.

¹⁰⁵ Vgl.: CDU (Hg.): Wir diskutieren die Meissener Thesen. S. 80 f.

Betriebe« (VOB) der Ost-CDU zusammengefasst war.¹⁰⁶ Über den Standort Zimmerstr. 79/80, am äußersten Rand Ostberlins, direkt an der ›Mauer‹ zusammengeführt, sollten neben den hier besser kontrollierbaren Verlags- und Zeitungsstrukturen auch entsprechende Gruppen von DDR-Bürgern über die SED-Blockpartei CDU in den sozialistischen Staat integriert und am „Aufbau“ beteiligt werden.¹⁰⁷

In seinen unveröffentlichten Erinnerungen¹⁰⁸ nennt CDU-Funktionär Günter Wirth¹⁰⁹ für die Gründungsphase des Union Verlages¹¹⁰ „vor allem drei Persönlichkeiten, die das Profil dieses Unternehmens singulärer Art bestimmten“: Der als Verlagsleiter eingesetzte Karl Wagner (1905–1998), bis dahin Leiter der CDU-Zeitung ›Die Union‹ in Dresden, der „in Funktion und in Überzeugung die Partei vertreten[de]“¹¹¹ Gerhard Desczyk¹¹² (1899–1983), ab 1956 formell als Cheflektor im Verlag tätig, sowie Hans Krey (geb. 1901), der mit dem Dresdener Verlag Wolfgang Jess verbunden war.¹¹³ Doch nach der kriegsbedingten Einstellung der Buchproduktion im Jahr 1944 und

¹⁰⁶ Vgl.: Beuthien: Der Union-Verlag. S. 264 ff. Weiteres zum Jess-Verlag siehe Kapitel zur Reihe „Das Christliche Denkmal“ in Teil II auf S. 123.

¹⁰⁷ Vgl.: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 156.

¹⁰⁸ Günter Wirth: Ein christlich-demokratischer Verlag in der realsozialistischen Literaturgesellschaft (1951-1970). Erinnerungen und Erwägungen von Günter Wirth. Unveröffentlichtes Manuskript. Bibliothek des ACDP in St. Augustin. Vgl. die Arbeit von Gunda Beuthien, die sich auch auf viele aus Gesprächen mit Günter Wirth gewonnenen Informationen zum Union Verlag stützt: Beuthien: Der Union-Verlag.

¹⁰⁹ Geboren in Brand-Erbisdorf (Kreis Freiberg) trat Günter Wirth (1929–2009) nach als Oberschüler 1946 in die FDJ und den Kulturbund ein, 1947 auch in die CDU. Von 1948 bis 1950 absolvierte er ein Volontariat im CDU-Organ Märkische Union in Potsdam und war danach 1950 und 1951 Referent bei der CDU-Parteileitung in Berlin. Ein 1951 aufgenommenes, von seiner Tätigkeit als Hauptreferent beim CDU-Hauptvorstand 1952 und 1953 unterbrochenes Germanistikstudium beendete er 1961. Bereits seit 1954 Sekretär des CDU-Hauptvorstandes gehörte er ab 1960 zum CDU-Hauptvorstand, wo er bis 1989 verblieb. 1961 wurde er zudem Mitglied im Präsidium des Friedensrates. Als stellvertretender Chefredakteur der CDU-Zeitung Neue Zeit arbeitete er von 1961 bis 1963, danach war er von 1964 bis 1970 Cheflektor im Union Verlag. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

Das CDU-Sekretärsystem, 1951 von Gerald Götting eingeführt, war nichts anderes als „eine verlängerte Befehlskette der SED-Führung bis in die Grundorganisation der Blockpartei hinein. Die innerparteiliche Demokratie als Grundlage politischer Meinungsbildung war abgeschafft. In ihrem Statut bekannte sich die CDU ausdrücklich zum Prinzip des ‚Demokratischen Zentralismus‘.“ Siehe: Richter: CDU. S. 295.

¹¹⁰ „In wirtschaftlicher Hinsicht war der Union-Verlag der VOB UNION, der Vereinigung organisationseigener Betriebe (VOB) der CDU, unterstellt, die ebenso von der Parteileitung kontrolliert wurde.“ Siehe: Beuthien: Der Union-Verlag. S. 267.

¹¹¹ Ebd. Vgl.: Wirth: Erinnerungen. S. 5.

¹¹² Desczyk wurde 1949 auf dem 4. Parteitag der Ost-CDU zum Ko-Generalsekretär gleichberechtigt neben Gerald Götting gewählt, doch blieb als Protokollant in den Sitzungen des Politischen Ausschusses und ab 1954 des Präsidiums hauptsächlich auf Verlagsseite tätig. Vgl. Ebd.; sowie: Wer war wer in der DDR? Siehe zudem Ausführungen zu Gerhard Desczyk weiter unten ab S. 56 und insbesondere in Fußnote 215.

¹¹³ Als Herausgeber bei Jess hatte Krey Werke von Karl Gustav Carus (1789–1869) und Ferdinand Gregorovius (1821–1891) herausgegeben, der die geschichtswissenschaftliche Faszination an der Renaissancefürstin Lukrezia Borgia (1480–1519) und deren Geschlecht mit einem besonderen Verhältnis zur Kirche begründet: „[...] für die Borgia ist der beständige Hintergrund die christliche Kirche; sie kommen aus ihr hervor, sie bleiben auf ihm stehen, und der grelle Widerspruch ihres Wesens zum Heiligen macht sie dämonisch. Die Borgia sind die Satire auf eine ganze Form oder Vorstellung kirchlicher Welt, welche sie zerstören oder verneinen. Auf hohen Postamenten stehen ihre Gestalten, und ihre Angesichter streift stets das Licht des christlichen Ideals. In diesem sehen und erkennen wir sie. Die sittliche Empfindung ihrer Taten gelangt an uns immer durch ein Medium, welches von religiösen Vorstellungen durchdrungen ist. Ohne alles dies würden die Borgia, auf einem nur profanen Local, unter die Linie vieler anderer Menschen ihrer Natur herabsinken, und bald aufhören mehr zu sein, als Einzelnamen einer großen Gattung.“ S. IX f. In: Ferdinand Gregorovius: Lukrezia Borgia. Nach Urkunden und Correspondenzen ihrer eigenen Zeit. Erster Band. Stuttgart (Cotta) 1874, Dresden (Jess) 1952. Ders.: Wanderjahre in Italien. Vier Bände. Leipzig (Brockhaus) 1856–1871; Ders.: Wanderjahre in Italien. Auswahl. Mit einem Nachwort herausgegeben von Hans Krey. Dresden (Jess) 1951. Carl Gustav Carus: Goethe. Zu dessen näherem Verständnis von Carl Gustav Carus. Zum Goethe-Jahr 1949 mit einem Nachwort neu herausgegeben von Hans Krey. Dresden (Jess) 1948. Zu Kreys Beteiligung an einem Flaubert-Band bei Jess siehe zudem Angaben in Fußnote 118. Gründe für die Kündigung seiner Verlagsmitarbeit mögen mit seiner Tätigkeit im „Deutschen

der Zerstörung der Verlagsräume im Februar 1945 gelang es Hans Krey nach eigener Aussage zusammen mit der Witwe des Verlegers, Marianne Jess, im Februar 1947 eine neue Verlagslizenz zu erhalten, die auf seinen Namen lief.¹¹⁴ 1951 entzog das Amt für Literatur dem Jess Verlag die Lizenz jedoch wieder und gestattete ihm zeitgleich die Gründung des Union Verlages.¹¹⁵ Nach erneuter Lizenzgabe im August 1953 arbeitete Krey nun zugleich als Cheflektor im Union Verlag, vor allem aber im Verlag Wolfgang Jess an seinem Wohnort Dresden.¹¹⁶ Nach der auferlegten Beschränkung des Jess-Programms auf sächsische Kunstgeschichte¹¹⁷ und weiteren Streitigkeiten mit der CDU wechselte der Lizenzinhaber Krey schließlich 1958 in den Westberliner „Gebrüder Mann Verlag“. Marianne Jess vereitelte wohl dadurch eine von Wagner angestrebte komplette „Überleitung“ des Verlages in die VOB Union, indem sie ebenfalls in den Westen übersiedelte.¹¹⁸ Dass Union 1953 eine Lizenzerneuerung erhielt und damit weiter bestehen bleiben durfte, lag nach Angaben Wirths am „Neuen Kurs‘ [der SED] vom Juni 1953 und den Folgen des 17. Juni 1953“.¹¹⁹ Und tatsächlich wurde die angesprochene Anti-Formalismus-Kampagne durch die

Auslands-Institut“ zu tun gehabt haben, während der er „dem Verlangen vieler Volksgenossen [Rechnung tragen]“ wollte, nämlich „durch des Dichters Wort und lebendige Gestaltung in das Leben unserer Auslandsdeutschen eingeführt zu werden [...]“, um sich „von den Gedanken der inneren Zusammengehörigkeit und engen Verbundenheit aller Glieder der großen deutschen Volksgemeinschaft erfüllen lassen zu wollen.“ So rezensierte er in 17 Zeilen auch ›Volk ohne Raum‹ von Hans Grimm und skizziert das „bewegte Leben“ des „Held[en] dieser ‚deutschen Erzählung‘“, der er „epische Kraft“ bescheinigt, durch „Deutsch-Südwestafrika“ bis zu dessen Rückkehr nach Deutschland, wo er sich „neben privater Hilfstätigkeit der Ausbreitung des kolonialen Gedankens widmet. Und dieser Gedanke ist das eigentliche Thema des Buches: Das deutsche Volk, ‚das Volk ohne Raum‘, braucht für seinen Bevölkerungsüberschuß mehr denn je Kolonien. [...]“ Siehe: Hans Krey: Das Grenz- und Auslandsdeutschum in der erzählenden Literatur. Eine Auswahl von Büchern und kurzen Besprechungen. Zusammenge stellt im Auftrag des Deutschen Auslands-Instituts von Hans Krey. Stuttgart (Ausland und Heimat) 1930. S. 3 und 63. Im Jess-Verlag war auch die Zeitschrift „Kolonie“ erschienen und mit ihr Gedichte beispielsweise von Peter Huchel, der hier 1923 sogar ein Preisausschreibung gewann und später Freund und literarischer Mitstreiter Bobrowskis wurde. Vgl.: Bobrowski – Huchel: Briefwechsel. Zur Nachkriegszeit und Vergangenheitsbewältigung teilweise mit Bezug zum Jess-Verlag siehe außerdem: Hans Dieter Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren. Göttingen (Wallstein) 2009.

¹¹⁴ Siehe: Hans Krey: Wege zwischen den Zeiten. Eine Rückschau auf fünfunddreißig Jahre. In: Jahrbuch zur Pflege der Künste. 4. Folge. Dresden (Wolfgang Jess) 1956. S. 203–226. Nach Gunda Beuthiens Recherchen war dies im Juli 1953 der Fall. Vgl. Beuthien: Der Union-Verlag. S. 298. Nach Günter Wirths Erinnerungen zuletzt auch 1947 und 1951 wieder entzogen: Wirth: Erinnerungen. S. 4 ff.

¹¹⁵ Vgl. hierzu Angaben auf S. 369 in der Zusammenfassung der Auswertungsergebnisse dieser Arbeit.

¹¹⁶ Vgl.: Gespräch mit Hubert Faensen II – April 2013.

¹¹⁷ Siehe: Hans Krey: Rückschau. S. 223 ff.

¹¹⁸ Vgl.: Brief von Karl Wagner an Günter Wirth am 16.03.1988, zitiert nach: Beuthien: Der Union-Verlag. S. 313. Gerade das florierende Exportgeschäft mit Kunstbänden im Verlag Koehler & Amelang ist auf das Programm des Dresdener Verlages Wolfgang Jess zurückzuführen. So berichtet beispielweise Hubert Faensen in einem Reisebericht von 1961 gegenüber Götting, dass auch Gerd Mohn Interesse an dem Hegenbarth-Band ›Ewiges Vorbild‹ geäußert habe. Siehe Hubert Faensen und Rudolf Kudoke: Bericht über die Dienstreise vom 06.06.1961 bis 16.06.1961, verfasst am 26.06.1961; ACDP, Ost-CDU VII-012–3010. Vgl.: Josef Hegenbarth: Ewiges Vorbild. Zeichnungen zum Alten und Neuen Testament. Berlin (Union) 1960. Bereits 1949 erschienen Illustrationen Hegenbarths bei Jess in einem Flaubert-Band, an dem auch Hans Krey als Übersetzer beteiligt gewesen war: Josef Hegenbarth: Gustave Flaubert. Bücherwahn. Erzählung. Tusch-Zeichnungen von Josef Hegenbarth. Übersetzungen aus dem Französischen von Marianne Jess und Hans Krey) Dresden (Jess) 1949.

¹¹⁹ Siehe: Wirth: Erinnerungen. S. 5. Zum Kontext des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 weiterführend: Burghard Ciesla und Elena Demke: Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Quellen – Fragen – Kontexte. Berlin (Der Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Ehemaligen DDR) 2013; Franz-Josef Schlichting, Hans-Joachim Veen und Manuel Leppert: Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Ursachen, Akteure, Folgen – ein Rückblick nach 60 Jahren. Erfurt (Stiftung Ettersberg) 2013; sowie: Tilman Mayer (Hg.): Im „Wartesaal der Geschichte“. Der 17. Juni als Wegmarke der Freiheit und Einheit. Baden-Baden (Nomos) 2014.

Ereignisse des 17. Juni 1953 zunächst abgebrochen.¹²⁰ Doch schon auf dem IV. Parteitag der SED Anfang April 1954 schienen Möglichkeiten einer staatlichen Entsprechung der Forderungen von Künstlern und Intellektuellen im Sinne einer Demokratisierung des öffentlichen Diskurses verblasst zu sein. Hier gebot Ulbricht bereits wieder, „bei der Entwicklung einer neuen realistischen Kunst“¹²¹ müsse vom „festen Fundament des großen nationalen Erbes“ ausgegangen werden. In der Zeit des von Johannes R. Becher geleiteten Ministeriums für Kultur, gebildet im Januar 1954¹²², wurde der Spielraum für Experimente zwar etwas vergrößert,¹²³ doch in einer kurz zuvor herausgegebenen Programmerkklärung wurde wiederum zur „Erhaltung der Einheit der deutschen Kultur“ die „Leitfunktion des klassischen Erbes“ ausgerufen.¹²⁴ So wurde nach dem 17. Juni von Ulbricht und Gefolgsleuten die Politik des „Neuen Kurses“ immer mehr in Frage gestellt¹²⁵ und Liberalisierungstendenzen rückten in weite Ferne. Während eine gesamtdeutsche Perspektive für die breite Masse und viele Intellektuelle wichtig blieb, rückten insbesondere nach dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956¹²⁶ (siehe weiter unten) stattdessen DDR-interne politische Themen in den Fokus der DDR-Regierung.

Das „Wartburgtreffen“ 1954 und das gesamtdeutsche Zeitschriftenprojekt ›Die Brücke‹ (bis 1957)

Trotz der gebotenen Ablehnung jeglicher BRD-Kulturpolitik ist Westdeutschland in den ›Meissener Thesen‹ noch ein zentraler Orientierungspunkt. Wie noch zu sehen sein wird, bleibt – wenn auch in schwächer werdendem Maße – eine gesamtdeutsche Perspektive im Union Verlag

¹²⁰ In einem Ausnahme-Zustand, der vom 17. Juni bis zum 11. Juli andauerte, forderten Künstler und Intellektuelle als Angehörige der Akademie der Künste und dem Kulturbund öffentlich ein Ende der staatlichen Bevormundung. Der „neue Kurs“, zu dem die SED-Spitze im Mai 1953 von der KPdSU gedrängt worden war und in dem sie teilweise, verkündet am 11. Juni, die Beschlüsse der 2. Parteikonferenz von 1952 zurücknahm, und damit auch das Einstellen der rigiden Maßnahmen gegen Kirchen und bürgerliche Schichten blieb kulturpolitisch jedoch äußerst vage. Vgl.: Klaus Schröder, unter Mitarbeit von Steffen Alisch: Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR. München (Bayrische Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit) 1998. S. 121 ff. Auf der Ende Juli 1953 stattfindenden 15. Tagung des ZK, auf der Walter Ulbricht seine durch die Ereignisse ins Wanken geratene Position wieder festigen konnte, wurden jedoch weder die den Volksaufstand auslösenden erhöhten Arbeitsnormen zurückgenommen, versprach Ulbricht lediglich eine „ernste Prüfung“ der von Akademie und Kulturbund erhobenen Forderungen. Otto Grotewohl sprach in seinem Tagungsbeitrag in ähnlicher Weise davon, „mit der unfruchtbaren, kleinlichen Bevormundung und Beengung Schluß zu machen“. Siehe: Vgl. Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 298.

¹²¹ Alle in diesem Satz aus: Walter Ulbricht: Rechenschaftsbericht vor dem IV. Parteitag der SED vom 4. bis 6. April 1954, Auszug. Dokument. 106. In: Schubbe: Dokumente. S. 338-342, hier S. 340.

¹²² In den ersten beiden Unterpunkten von Abschnitt I, „Schöne Literatur, Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Musik“ heißt es, das zuerst bis 1985 von Johannes R. Becher geleitete Ministerium „fördert in enger Zusammenarbeit mit den künstlerischen Fachverbänden ein Kunstschaffen von humanistischem Gehalt und hoher Qualität“ sowie wende „der neuen realistischen Literatur [...] besondere Aufmerksamkeit“ zu und hilft dabei dem Deutschen Schriftsteller-Verband „mit Rat und Tat“. Siehe: Verordnung über die Bildung eines Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik, vom 7. Januar 1954. Dokument 102. Schubbe: Dokumente. S. 324-327.

¹²³ Vgl. Hans Mayer: Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991. S. 111.

¹²⁴ Siehe: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 299. Vgl.: Sinn und Form. Heft 2, 1954. Berlin (AdK) 1954. S. 277–321.

¹²⁵ Vgl.: Gunther Mai: Staatsgründungsprozeß und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED. In: Lothar Ehrlich und Gunther Mai, unter Mitwirkung von Ingeborg Cleve (Hgg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln (Böhlau) 2000. S. 33–60. Hier S. 45 f.

¹²⁶ Vgl. Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 307 f.

bestehen. Neben politischen Gründen¹²⁷ sind hier auch publizistisch-ökonomische zu nennen. So ermöglichten über die deutsch-deutsche Grenze hinweg gepflegte Verbindungen zur „Bekennenden Kirche“, die als antifaschistisches Engagement mit der SED-Politik vereinbar waren, Veröffentlichungen im Sinne eines „christlichen Humanismus“.

Auf zunächst private Initiative des Zwickauer Pfarrers Otto Riedel¹²⁸ fand 1954 auf der Wartburg in Eisenach ein „gesamtdeutsches Dichtertreffen“¹²⁹ statt, an dem beispielsweise auch Anna Seghers (1900–1983), Präsidentin des schließlich federführenden Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV), und der gerade aus der UdSSR „angeforderte“ Alfred Kurella¹³⁰ teilnahmen. Diese traten hier mit Autoren aus der Bundesrepublik zusammen, die für den Union Verlag gewonnen werden konnten: Leo Weismantel¹³¹ aus München, Ludwig Bäte¹³² aus Osnabrück¹³³

¹²⁷ Zur CDU als deutschlandpolitisches Instrument siehe S. 26 und Literaturhinweise in Fußnote 66.

¹²⁸ Wirth spricht von „vielen westdeutschen Autoren/innen“, die aber von Friedrich Sieburg (1893–1964) in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ gewarnt worden seien und stattdessen im selben Jahr auf der Leipziger Buchmesse auftraten. Vgl. Wirth: *Erinnerungen*. S. 11. Von Otto Riedel (1908–1983) erschien im Union Verlag: *Otto Riedel: Vom göttlichen und vom menschlichen Wort*. Berlin (Union) 1953; Ders.: *Vom Worte Gottes und den Künsten*. Berlin (Union) 1953; Ders.: *Der Baumeister*. Berlin (Union) 1953 (zuerst Konstanz (Christliche Verlags-Anstalt) 1948); Ders.: *Auf Tod und Leben. Erzählungen und Gedichte*. Berlin (Union) 1960.

¹²⁹ „Gesamtdeutsches Dichtertreffen auf der Wartburg eröffnet. Ein gesamtdeutsches Dichtertreffen wurde am Sonntagabend im Festsaal des Palas auf der Wartburg bei Eisenach feierlich eröffnet. Der Pfarrer und geistliche Schriftsteller Riedel aus Härtensdorf bei Zwickau begrüßte die Gäste. Etwa 120 Dichter und Schriftsteller aus beiden Teilen Deutschlands nehmen an den dreitägigen Beratungen teil. Die Tagung, die unter dem Motto ‚Vom Brückenschlag des Wortes‘ steht und sich mit den Fragen des realen Humanismus in der deutschen Gegenwart beschäftigt, soll die menschlichen Bindungen zwischen den Dichtern und Schriftstellern aus Ost und West festigen und zur Verteidigung der Einheit des deutschen Geistesleben beitragen. Zu den westdeutschen Gästen gehören der bekannte Schriftsteller Ludwig Bäte aus Osnabrück und der Nestor der katholischen Dichtung, Prof. Leo Weismantel. Der Minister für Kultur der DDR, Dr. h. c. Johannes R. Becher, Thomas Mann, Hermann Hesse, der Präsident des westdeutschen Autorenverbandes, Walter von Molo, Propst Grüber, Pastor Niemüller und andere haben in Telegrammen der Tagung ihre Wünsche übermittelt. (AND)“ In: *Neues Deutschland*, vom 06.07.1954, S. 4.

¹³⁰ Vgl. Kurzvita von Kurella in Fußnote 860 im 3. Kapitel von Teil II über Reiseliteratur bei Union auf S. 216 dieser Arbeit.

¹³¹ Von Leo Weismantel (1888–1964) erschien im Union Verlag 1955 zuerst die Lizenzausgabe des bereits während der NS-Zeit im Herder-Verlag erschienenen Roman über ›Dill Riemenschneider‹. Während der 1930er-Jahre, seiner Hauptveröffentlichungszeit, erschienen zudem weihevoll Stücke aus dem Umkreis der „Jungdeutschen“. Später folgten bei Union zudem pädagogische und bildungspolitische Schriften. Vgl.: Leo Weismantel: *Totenfeier für die Gefallenen des Krieges*. Berlin (Volkschaft-Verlag für Buch, Bühne und Film) 1933; Ders. und Wilhelm Karl Gerst (Hgg.): *Gruppenspiele des neuen Volkstums. Spiele aus der Begegnung zwischen Dichter und Volk*. Berlin (Volkschaft-Verlag für Buch, Bühne und Film) 1933; Ders.: *Die Sonnenwendfeier des jungen Deutschland. Ein Weihespiel neuen Volkstums*. Berlin (Volkschaft-Verlag für Buch, Bühne und Film) 1933; Ders.: *Dill Riemenschneider. Der Roman seines Lebens*. Berlin (Union) 1955 (zuerst: Freiburg (Herder) 1936; 3. Auflage bei Union 1958); Ders.: *Albrecht Dürers Brautfahrt in die Welt*. Berlin (Union) 1956 (2. Auflage 1957); Ders.: *Albrecht Dürer, der junge Meister*. Berlin (Union) 1956 (2. Auflage 1957); Ders.: *Gericht über Veit Stoss, eines ehrsam Rats heillos unruhigen Bürger. Die Tragödie eines Bildschnitzers*. Berlin (Union) 1958; Ders.: *Lionardo da Vinci: Die Geschichte eines Malers, der Gott und der Welt ins Antlitz zu schauen wagte*. Berlin (Union) 1963; Ders.: *Die höllische Trinität. Roman aus den Jahren der Vollendung des Meisters Mathis Nithart, der fälschlich Matthias Grünerwald genannt wurde*. Berlin (Union) 1966. Berlin (Union) 1966; Ders.: *Menschenbildung an der Zeitenwende. Aus pädagogischen und bildungspolitischen Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Franz Hofmann*. Berlin (Union) 1970.

¹³² Zu den Veröffentlichungen von Ludwig Bäte (1892–1977) im Union Verlag siehe Fußnote 652 in Teil II dieser Arbeit auf S. 164.

¹³³ Vgl.: Beuthien: *Der Union-Verlag*. S. 311 f. Vgl.: Wirth: *Erinnerungen*.

sowie Arno Pötzsch¹³⁴ und Werner Warsinsky¹³⁵, von denen zwar keine eigenständigen Veröffentlichungen Union erschienen, die aber mithilfe von „Aufenthaltsgenehmigungen“ des DSV¹³⁶ hierher reisten und im Oktober desselben Jahres in Weimar mit Kurella, Riedel, Gustav Just (1921–2011) und Wieland Herzfelde (1896–1988) erneut als Präsidium des „Wartburgkreises“ zusammenkamen.¹³⁷ In seinen Schlussworten sprach Riedel von „Spannungen“ auf dem Treffen und warb dafür, „das große geistige Ziel nicht verdunkeln [zu lassen]: ein einiges deutsches Vaterland“¹³⁸. In seiner Verabschiedung spiegelt sich auch die Mitgliedschaft Riedels in der Bekennenden Kirche während der NS-Zeit wider, wenn er – vorausweisend auf den später auch im Verlag verwendeten Begriff eines *christlichen Humanismus* demütiger Natur mit politisch-affirmativer Ausrichtung der gesellschaftlichen Teilhabe christlicher DDR-Bürger – ideologisch dieses christliche Engagement mit einem politischen in „dien-mutig“ zusammensetzt, hier aber ganz auf den Wiedervereinigungswunsch der deutschen Teilstaaten bezieht.

„Ich danke allen helfenden Händen, den Pfarrern. Ich danke euch für eure Hörbereitschaft. Ich bitte darum, dass wir ‚dien-mutig‘ – demütig in diesem Sinne bleiben, auf dass, was unser tiefstes Anliegen ist, einmal – hoffentlich bald – als eine schöne Frucht allen Deutschen beschert werden könnte. In diesem Sinne darf ich mich wohl mit Ihnen auf das Tiefste verbunden wissen. Und so sind wir entlassen von der Burg hinein in unsere Dörfer und Städte, aufs neue in unsere Nöte und Freuden, in unsere Arbeit. Möchte die Arbeit, die wir weiter tun dürfen, Arbeit für-einander bleiben!“¹³⁹

Bis Ende der 1950er-Jahre kamen außerdem Albrecht Goes¹⁴⁰ (1908–2000) und Heinrich Böll¹⁴¹ (1917–1985) als Lizenzautoren aus Westdeutschland zu Union.

Wie die CDU-Kulturpolitik in dieser war auch der Verlag „gesamtdeutsch“ ausgerichtet, was beispielsweise an dem mit sehr vorsichtigen Formulierungen wohl mindestens bis 1957 in Planung gehaltenen Zeitschriftenprojekt ›Die Brücke‹ sichtbar wird. Durch die „Schaffung einer

¹³⁴ Die Gedichte und Prosatexte des Kirchenlieddichters und Theologen Arno Pötzsch (1900–1956) wurden seit 1945 nur in Westdeutschland publiziert: Arno Pötzsch: Die Madonna von Stalingrad. Ein Gedenken vor der Weihnachtsmadonna von Stalingrad. Verse. Hamburg (Nölke) 1945; Ders.: Brot ist Gnade. Tischgebete und Tischgesänge. Hamburg (Nölke) 1946; Ders.: Kurt Reuber. Pfarrer, Arzt, Künstler. Gedächtnispredigt, Wichmannshausen in Hessen am 17. Februar 1946 von Arno Pötzsch. Hamburg (Nölke) 1946; Ders.: Von Gottes Zeit und Ewigkeit. Worte und Lieder einer Wegfahrt. Hamburg (Reich & Heidrich) 1947; Ders.: Das Cuxhavener Christgeburtspiel. Ein Gemeindespiel für den gottesdienstlichen Raum. Mit einem Notenteil von Robert Thiele. Kassel und Basel (Bärenreiter) 1952; Ders.: Mensch in Gottes Fahrte. Geistliche Gedichte und Lieder. Hamburg-Volksdorf (H. Reich, Evangelischer Verlag) 1952.

¹³⁵ Werner Warsinsky (1910–1992) veröffentlichte schließlich ebenfalls nur in Westdeutschland, für seinen 1953 veröffentlichten Roman über seine Erfahrungen im 2. Weltkrieg und der Nachkriegszeit erhielt er im selben Jahr den „Europäischen Literaturpreis“ der europäischen Buchgemeinschaften. Werner Warsinsky: Kimmerische Fahrt. Frankfurt/Main (Büchergilde Gutenberg) 1953; Ders.: Legende vom Salz der Tränen. Dortmund (Wulff) 1970.

¹³⁶ Vgl.: Sabine Pamperrien: Versuch am untauglichen Objekt. Der Schriftstellerverband der DDR im Dienst der sozialistischen Ideologie. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2004. S. 77 f. Siehe hierzu einige Hinweise in 1269 auf S. 315 sowie in Kapitel 1.3 von Teil III zu Bobrowskis grenzüberschreitender Mobilität ab S. 327.

¹³⁷ Siehe: Anwesenheitsliste einer Sitzung des „Präsidiums des Wartburgkreises“ vom 09.–11.10.1954; AdK SV 47.

¹³⁸ Siehe: „Schlussworte von Pfarrer Riedel auf dem Wartburg-Treffen deutscher Dichter“, undatiert; AdK SV 47.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Siehe hierzu Fußnote 781 auf in Teil II dieser Arbeit auf S. 198.

¹⁴¹ Von Böll erschienen bei Union folgende Texte: Heinrich Böll: Die Waage der Baleks und andere Erzählungen. Berlin (Union) 1959 (zuerst in der FAZ 1953); Ders.: Und sagte kein einziges Wort. Berlin (Union) 1960 (zuerst Berlin (Kiepenheuer & Witsch) 1953); Ders.: Der Zug war pünktlich. Berlin (Union) 1960 (zuerst Opladen (Middelhaue) 1949).

gesamtdeutschen kulturpolitischen Zeitschrift“¹⁴² solle einer sich „leider vertiefenden Entfremdung zwischen den deutschen Menschen in Ost und West“ begegnet werden. Statt dieser „Entfremdung“, teilweise bedingt „durch das gegenseitige Nichtkennen der politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung in beiden deutschen Staaten“, könne die „bessere Kenntnis“ und das „daraus resultierende bessere Verständnis“ außerdem dabei helfen, die „menschliche und damit auch letztlich die politische Annäherung zu fördern“. Die einander gestellten „Wünsche und Forderungen“ seien aufgrund der gegenseitigen Unkenntnis „nicht mehr real“ und führten nur zu „weiterer Entfremdung“ und „polemischen Auseinandersetzungen“. Der „nichtgedruckte Untertitel“ der Zeitschrift müsste lauten: „Was uns eint – was uns trennt“, wobei die Behandlung von Themen der ersten Hälfte des „gedachten Untertitels“ keine Schwierigkeiten bereiten würden. Hinsichtlich der zweiten Hälfte „müsste man sehr vorsichtig mit solchen Punkten beginnen, in denen nur verhältnismäßig geringe Differenzen durch die beiderseitige Entwicklung über das betreffende Thema bestehen“, und „durch offene Diskussion zu einer Annäherung der beiderseitigen Auffassungen zu gelangen versuchen“. Alle Themen müssten „von beiden Seiten objektiv und unpolemisch“ behandelt werden, dabei „aber politisch klar und parteilich[!]“, weshalb „von unserer Seite“ nur solche Mitarbeiter einbezogen werden könnten, die das jeweilige Thema „bis zum Zeitpunkt innerlich voll bejahen“ und dies auch „überzeugend darzustellen vermögen“. Nachdem die unterschiedliche „Rechtsentwicklung“ als ein mögliches Beispiel der zu behandelnden Themengebiete genannt wird, geht der Verfasser auf die kompliziert wirkende Genehmigungsprozedur ein, die neben der vielleicht schwierigen Suche nach geeigneten Autoren zum Scheitern der im monatlichen Wechsel in Ost- und Westdeutschland herzustellenden Zeitschrift geführt haben muss: „Druckfreigabe erfolgt erst, nachdem die Leiter beider Reaktionen in allen Fragen Übereinstimmung erzielt haben“.

Wie auch an Überlegungen zu einer Filiale in der BRD in Kooperation mit Werner Dausien (1927–2001) erkennbar ist¹⁴³, blieb eine Westausrichtung zumindest ökonomisch hinsichtlich der Buchexporte und Valutaeinnahmen die gesamte DDR-Zeit über bestehen und findet in den Lizenzverhandlungen zu Bobrowskis Roman ›Levins Mühle‹ diesbezüglich einen Höhepunkt. Eine so erfolgreiche verbindende Arbeit, wie die von Johannes Bobrowski, dessen Übertritt zum „staatsbewußten Christentum“¹⁴⁴ damit nicht nur ironisch begriffen werden kann, war im Verlag einzigartig, doch durchaus erwünscht. Trotz des durchaus vorgbrachten Anliegens, „auch einmal“ ein

¹⁴² Alle in diesem Absatz aus: möglicherweise von Karl Wagner stammendes, da handschriftlich mit „W“ unterzeichnetes Dokument vom 28.09.1957; ACDP, Ost-CDU VII-012-3286.

¹⁴³ Siehe die Auswertung des Buchmessebericht von 1961 und den dort enthaltenen Hinweis auf eine Lizenzvergabe an den Dausien-Verlag in Teil I dieser Arbeit auf S. 98 und dortiger Fußnote 381.

¹⁴⁴ So formuliert kündigt er Peter Huchel gewissermaßen seinen Eintritt in die CDU im Mai 1960 in der Mitteilung seiner baldigen Anstellung im Union Verlag an: „[...] Ab 1. Sept[ember] geh ich zum Union-Verlag, also zum staatsbewußten Christentum, wo ich die Belletristik verantworten soll. [...]“ Siehe: Bobrowski an Huchel am 20.8.1959; zitiert nach: Bobrowski – Huchel. Briefwechsel. S. 19. Die von Eberhard Haufe zusammengestellte Bobrowski-Chronik enthält für den 4. Mai 1960 den Eintrag „Eintritt in die Christlich-Demokratische Union Deutschlands (DDR)“ und verweist auf Bobrowskis am 10.05.1960 ausgestellten Mitgliedsausweis. Siehe: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 52.

westdeutsches Werk über Lizenztausch einhandeln und in umgekehrter Richtung veröffentlichen zu dürfen,¹⁴⁵ blieb dies aufgrund der politischen Verschaltung und nachgeordneten Papierzuteilung für einen christlichen Verlag schwierig.

„Thesen für die Kulturpolitik der Christlich-Demokratischen Union“ (1957)

An den Formalismus-Streit vom Anfang des Jahrzehnts anschließend entwickelte sich 1956 eine Diskussion über Anspruch und Qualität der Gegenwartsliteratur, die bereits auf dem vom 9. bis zum 14. Januar in Berlin stattfindenden IV. Deutschen Schriftstellerkongress begann.¹⁴⁶ Dort hatten verschiedene Redner Kritik an einer schematischen Aufbau-literatur geübt und Johannes R. Becher in seiner auf Harmonie zielenden Eröffnungsrede künstlerische Meisterschaft und ideologisch-politische Sendung als untrennbare Einheit darzustellen versucht.¹⁴⁷ Dagegen hob Anna Seghers die ihrer Meinung nach kontraproduktive Wirkung ideologisch korrekter, aber künstlerisch schwacher Werke hervor,¹⁴⁸ und Georg Lukács, der hier letztmalig in der DDR auftreten durfte, erklärte die offensichtliche Krise der sozialistischen Gegenwartsliteratur mit deren fehlender Rückbindung an das Prinzip der Widerspiegelung „und gab damit zu verstehen, dass er für den sozialistischen Realismus zum gegebenen Zeitpunkt noch keine gesellschaftliche Grundlage sah“¹⁴⁹. Schließlich griff Stefan Heym (1913-2001) die auch in literarischen Dingen maßgebliche Autorität Walter Ulbrichts an und kritisierte dirigistische Vorgaben und Eingriffe der Partei.¹⁵⁰ Dieser selbstbewusste Diskurs war aber zunächst nicht beendet, sondern erhielt nach dem einen Monat später stattfindenden XX. Parteitag der KPdSU zusätzliche Unterstützung.¹⁵¹ Kritik von jüngeren Schriftstellern¹⁵² und von Hans Mayer¹⁵³, der nicht nur dem Diktum Stalins von den

¹⁴⁵ So endet der Bericht Hubert Faensens von der Frankfurter Buchmesse 1963 als einer von drei „Schlußfolgerungen für unsere Vertretung zur nächsten Frankfurter Buchmesse“ mit der Bemerkung, dass „eine Lizenzvergabe an westdeutsche Verlage bzw. ein Fortdruck in der DDR für die Partner nur interessant [ist], wenn uns die Möglichkeit gegeben wird, diesen oder jenen Titel der Partner auch einmal in Lizenz zu nehmen“, der „Lizenzaustausch und der Buchaustausch ist in diesem Zusammenhang besser auszunutzen als das bisher geschehen ist.“ Alle zitiert nach: Hubert Faensens: Bericht über die Frankfurter Buchmesse 1963, an Gerald Götting vom 19.10.1963, S. 11; ACDP, Ost-CDU 07-012-3010. Vgl. hierzu einen weiteren Hinweis auf diesen Buchmessebericht in Fußnote 370 auf S. 95; sowie: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 168 ff.

¹⁴⁶ Vgl.: Dieter Schiller: Der verweigte Dialog. Zum Verhältnis von Parteiführung der SED und Schriftstellern in den Krisen-jahren 1956/57. Berlin (Dietz) 2003. S. 11 ff.

¹⁴⁷ Siehe: Johannes R. Becher: Von der Größe unserer Literatur. Ansprache zum IV. Deutschen Schriftstellerkongress und Schlußwort. Januar 1956. Berlin (Aufbau) 1956. Vgl. hierzu Angaben in Fußnote 351.

¹⁴⁸ Vgl.: Anna Seghers: Der Anteil der Literatur an der Bewußtseinsbildung des Volkes. In: Deutscher Schriftstellerverband (Hg.): IV. Deutscher Schriftstellerkongress. Januar 1956. Protokoll. Teil I. Berlin (DSV) 1956. S. 41–70.

¹⁴⁹ Siehe: Georg Lukács: Das Problem der Perspektive. [11. Januar 1956] Ebd. S. 75-82. Auf Lukács' Darstellungen wurde insbesondere in der Aushandlung von Druckgenehmigungen von historischen Schriftstellerbiographien rekuriert. Siehe dazu Teil II dieser Arbeit.

¹⁵⁰ Vgl.: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 306.

¹⁵¹ Vgl.: Ebd. S. 307.

¹⁵² Dazu zählten Heinz Kahlau, Manfred Bieler, Manfred Streubel und Jens Gerlach auf dem II. Kongress Junger Künstler vom 27./28. Juni 1956. Vgl.: Dieter Schiller: Der verweigte Dialog. S. 50 ff.

¹⁵³ Hans Mayer (1907-2001) wurde in einer jüdischen Familie in Köln geboren. Sein Vater, ein Kaufmann und Kunstsammler, wurde wie auch seine Mutter im KZ Auschwitz ermordet. Nach Volksschule und dem Besuch des Kölner Schillergymnasiums studierte er von 1925 bis 1929 Staats- und Rechtswissenschaft sowie Geschichte und Musik in Köln, Berlin und Bonn. 1931 promovierte er zum Dr. jur. und wurde Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und von 1932 bis 1935 Mitglied der

Schriftstellern als den „Ingenieure[n] der menschlichen Seele“¹⁵⁴ entgegengetreten war, sondern „auch die konkreten Auswirkungen dieser mechanistischen, Instrumentalisierung und Manipulation befördernden Vorstellung auf die Kulturpolitik der DDR ins Visier genommen“¹⁵⁵ hatte. Damit hatte Mayer anklingen lassen, dass Ulbrichts Rede auf dem Schriftstellerkongress im Januar 1956 noch ganz der Stalin’schen Denkart verhaftet und der sozialistische Realismus in seiner bisher praktizierten Form gescheitert war.¹⁵⁶ In seiner kurzfristig abgesagten Rundfunk-Rede „Zur Gegenwartslage unserer Literatur“, die einige Tage später dennoch plötzlich in der Kulturbund-Wochenzeitung ›Sonntag‹ erschien, vertrat er die Auffassung, „Literatur sei eine eigenen Gesetzen und Wertmaßstäben verpflichtete Form der Aneignung von Wirklichkeit, deren Qualität nicht unter rein politischen oder ideologischen Gesichtspunkten beurteilt werden könne“.¹⁵⁷ „Mayer hatte darin auch den zwischen Ignoranz und Denunziation changierenden Umgang mit der bürgerlichen Moderne und der westlichen Gegenwartsliteratur gerügt und somit an einem weiteren

Kommunistischen Partei-Opposition (KPD-O). Nachdem er 1933 die Große juristische Staatsprüfung abgelegt hatte, emigrierte er nach Paris und lebte bis 1945 dort sowie in Zürich und Genf, wo er am Rockefeller-Institut für internationale Studien arbeitete und Stipendiat des Instituts für Sozialforschung war. Bereits 1938 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft und 1945 in der Schweiz seine KPD-Mitgliedschaft bestätigt. Im selben Jahr kehrte er nach Frankfurt/Main zurück, wo er zunächst bis 1947 politischer Chefredakteur des städtischen Radiosenders wurde und bis 1948 als Dozent an der dortigen Akademie der Arbeit, wo er Gewerkschaftsfunktionäre ausbildete. 1948 besetzte er die Professur für Geschichte und Nationalliteratur an der Universität Leipzig, die 1953 in Karl-Marx-Universität umbenannt wurde und wo er ab 1950 als Ordinarius für Kultursoziologie und Literatur-Geschichte wirkte. Nach einem in der Zeitschrift des Kulturbundes Sonntag 1956 erschienenen Artikel ›Zur Gegenwartslage unserer Literatur‹, in dem er der DDR-Literatur einen „Krankheitszustand“ attestierte, richteten sich massive Revisionismus-Vorwürfe gegen ihn. Dennoch wurde er Anfang 1957 Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte und zugleich Direktor des neugegründeten Instituts für Deutsche Literaturgeschichte an der KMU Leipzig. Nach erneuter öffentlicher Kritik von kulturpolitischer Seite etwa wegen seines Textes ›Ansichten. Zur Literatur der Zeit‹ im Jahr 1962 blieb er im September 1963 nach einer Vortragsreise in der BRD, wurde 1964 Mitglied der AdK Berlin (West) und 1965 zum Professor für deutsche Sprache und Literatur an der TU Hannover berufen. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

Vgl.: Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1982-1984; Ders.: Der Turm von Babel. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991; Ders.: Wendezeiten. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1995; Ders.: Der Widerruf. Über Deutsche und Juden. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1996; sowie: Hanjo Kestin: Begegnungen mit Hans Mayer. Aufsätze und Gespräche. Göttingen (Wallstein) 2007; Jens Rüggeberg: Hans Mayer. Widerstandskämpfer – Emigrant – Antifaschist. Bonn (Pahl-Rugenstein) 2007; Mark Lehmstedt: Der Fall Hans Mayer. Dokumente 1956-1963. Leipzig (Lehmstedt) 2007.

¹⁵⁴ So bezeichnete Stalin seine Zuhörer in seiner Rede vor Schriftstellern am 26.10.1932, deren ungefähre Wortlaut nur in den Aufzeichnungen des anwesenden Publikums überliefert wurde. Eine archivalisch gestützte Teilrekonstruktion der Rede findet sich bei: Irina Gutkin: The Cultural Origins of The Socialist Realistic Aesthetic. 1890-1934. Evanston/Ill. (Northwestern University Press) 1999. Vgl.: Klaus Gestwa: Social and soul engineering unter Stalin und Chruschtschow 1928–1964. In: Thomas Etzemüller (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert. Bielefeld (transcript) 2015. S. 241–278, hier S. 256. Für den gesamten Absatz vgl.: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 308 f.

¹⁵⁵ „[...] Wir müssen uns heute fragen: Sind Schriftsteller wirklich Ingenieure der menschlichen Seele? Nach meiner Meinung ist das eine völlig falsche Auffassung. Die menschliche Seele ist kein Gegenstand, an den man einen Ingenieur heranlassen könnte [...] so kann man die Analogie zur Wissenschaft in dieser Form nicht geben [...]“ Siehe: Hans Mayer: Rede auf der Konferenz der Literaturwissenschaftler in Berlin am 31. Mai 1956, Auszug. Dokument 129. In: Schubbe: Dokumente. S. 437 f.

¹⁵⁶ Vgl. Mayer: Der Turm von Babel. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991. S. 139; sowie: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 308. Ulbricht hatte 1956 den Schriftstellern der DDR die Aufgabe gestellt, den sozialistischen Arbeiter darzustellen: „Den Typ des Aktivisten und Bestarbeiters in unseren volkseigenen Betrieben, den Typ des Brigadiers in unseren Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, den Typ des fortschrittlichen Wissenschaftlers, der an der Seite der Arbeiter und Bauern schreitet, den Typ der Arbeiterfrau oder der Bauersfrau, die gleichberechtigt an der Seite ihres Mannes schafft – sie alle in ihrer Entwicklung, in ihrem Wachsen an den neuen Aufgaben und in ihren gesellschaftlichen Beziehungen zu gestalten, die Menschen, die für eine lichtvolle Zukunft arbeiten, zu besingen, das wünschen wir von unseren Schriftstellern und Dichtern. Eine nicht geringe Aufgabe für unsere Schriftsteller ist es, unsere Jugend für den sozialistischen Aufbau zu begeistern und ihr den Zugang zu den Schätzen unserer Kultur und unserer Wissenschaft zu finden.“ Siehe: Walter Ulbricht: Fragen der deutschen Nationalliteratur. Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongress vom 9. bis 14. Januar 1956. Dokument 124. In: Schubbe: Dokumente. S. 421–426. hier S. 424.

¹⁵⁷ Vgl. Hans Mayer: Zur Gegenwartslage unserer Literatur. Vortrag am 28. November 1956, Auszug. In: Sonntag. Nr. 49. 1959. Zitiert nach Schubbe: Dokumente. S. 449 f.

Grundpfeiler der Kulturpolitik der SED zu rütteln gewagt.“¹⁵⁸ Für den Abdruck der Rede waren die Sonntag-Redakteure Gustav Just (1921–2011) und Heinz Zöger (1915–2000) verantwortlich, die wenig später in den Schauprozessen gegen die sogenannte „Harich-Gruppe“ zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt wurden. Nach der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands am 4. November 1956 durch sowjetische Truppen¹⁵⁹ begann mit dem 30. Plenum des ZK vom 30. Januar bis zum 1. Februar 1957 dann „jene groß angelegte kulturpolitische Offensive, welche alle von der offiziellen Parteilinie abweichenden Auffassungen mit dem Revisionismus-Verdikt belegte, die Mechanismen staatlicher Repression in Gang setzte und eine Reihe unliebsamer Intellektueller, so Walter Janka und Wolfgang Harich, in Exempel statuierenden Schauprozessen rigoros abstrafte.“ Die hier stattfindenden Attacken gegen Georg Lukács¹⁶⁰, Hans Mayer, Ernst Bloch (1885–

¹⁵⁸ Alle in diesem Absatz aus: Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 308. Unter anderem lobt Mayer die Literatur der 1920er-Jahre, die im Gegensatz zur Gegenwartsliteratur in „imposante[r] Vielfalt“ geschaffen worden sei. „[...] Will man [...] das literarische Klima bei uns ändern, so muß die Auseinandersetzung mit der modernen Kunst in weitestem Umfang endlich einmal beginnen. Es muß aufhören, daß Kafka bei uns ein Geheimtip bleibt und daß das Interesse für Faulkner oder Thornton Wilder mit illegalem Treiben gleichgesetzt wird. Gewiß, der Einwand ist leicht zu machen, daß die ausgiebige rummelplatzähnliche Beschäftigung etwa mit Kafka in der westlichen Welt gleichfalls nicht verhinderte, daß dort die literarische Produktion wertmäßig abnahm. Die Beschäftigung mit Form- und Inhaltsproblemen der modernen Literatur kann nicht als Diplom betrachtet werden, das den Inhaber berechtigt, hochwertige neue Literatur zu schaffen. Die *fehlende* Beschäftigung aber mit den Tendenzen und wichtigsten Neuerscheinungen der modernen Künstler und Schriftsteller wird sich in jedem Falle als Stagnation und Sterilität auswirken. [...]“ [Hervorhebung im Original, C. M.] Siehe: Mayer: *Zur Gegenwartslage*. (Sonntag) 1956.

¹⁵⁹ Zum Ungarischen Volksaufstand im Einzelnen siehe: György Dalos: 1956: der Aufstand in Ungarn. Deutsche Bearbeitung von Elsbeth Zylla. München (Beck) 2006.

¹⁶⁰ Georg Lukács (1885–1971) studierte nach dem Abitur 1902 in seiner Geburtsstadt Budapest Jura und Nationalökonomie und schloss 1906 mit einer Promotion ab. Nachdem er schon als Schüler Theaterrezensionen verfasst hatte, gründete er 1904 die Thalia-Bühne, an der er als Regisseur und Dramaturg arbeitete. Seit 1906 war er ständiger Mitarbeiter der soziologischen Zeitschrift *Huszadik Század* (20. Jahrhundert) und lernte 1907 Georg Simmel in Berlin kennen, dessen Philosophie ihn bis in sein Spätwerk beeinflusste. 1908 und 1909 studierte er Philosophie in Berlin, promovierte in diesem Fach 1910 an der Universität Budapest und begegnete 1910 Ernst Bloch (1885–1977) in Berlin, wohin er im selben Jahr übersiedelte. 1911 lebte er vor allem in Florenz und korrespondierte mit Paul Ernst (1866–1933). Ab 1912 lebte er in Heidelberg und war Mitglied des „Sonntagskreises“, zu dessen Mitgliedern auch Karl Mannheim (1893–1947) zählte, und verkehrte mit Bloch im Max-Weber-Kreis. Dezember 1918 trat er der Kommunistischen Partei Ungarns bei, wurde Mitglied der Internationale und 1919 Mitglied des ZK und sodann Volkskommissar für Unterrichtswesen und zugleich politischer Kommissar der Räterepublik. Nach dem Sturz von deren Regierung arbeitete er bis 1929 in der Illegalität weiter, beispielsweise für die Zeitschriften *Kommunismus*, *Vörös Újság* und *Rote Fahne*. Nachdem er wegen seiner 1923 veröffentlichten Schrift ›Geschichte und Klassenbewußtsein‹ als „Linksabweichler“ und wegen seiner 1928 verfassten ›Thesen über die politische und wirtschaftliche Lage in Ungarn und über die Aufgabe der Kommunistischen Partei Ungarns‹, den sog. Blum-Thesen, von Partei und Kommunistischer Internationale heftig kritisiert worden war, zog er sich von der Parteiarbeit zurück.

1930 aus Österreich ausgewiesen, emigrierte er nach Moskau, wo er am Marx-Engels-Institut Freundschaft mit Michail Lifschitz (1905–1983) schloss, und lebte von 1931 bis zu seiner erneuten Emigration in die UdSSR 1933 in Berlin, wo er Mitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS) und des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller (SDS) wurde und an den Zeitschriften *Die Linkskurve* und *Internationale Literatur* mitarbeitete. In Moskau wurde er 1934 Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und arbeitete auch dort für die Zeitschriften *Internationale Literatur*, *Literaturny j kritik*, *Deutsche Zentral-Zeitung*, sowie als Chefredakteur der ungarischen Emigrantenzeitschrift *Uj Hang*. 1941 wurde er zusammen mit dem sowjetischen Schriftstellerverband nach Taschkent evakuiert und kehrte 1944 nach Budapest zurück, wo er als Professor für Ästhetik und Kulturphilosophie beispielsweise mit Karl Jaspers (1883–1969) über den „Europäischen Geist“ diskutierte. Seit 1949 war er Mitglied des ungarischen Parlaments und Präsidialmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und wurde 1956 Minister für Volksbildung in der Regierung Imre Nagy (1896–1958) und nach deren Scheitern nach Rumänien deportiert. Seit seiner Rückkehr im April 1957 nach Ungarn lebte er bis zu seinem Tod zurückgezogen und arbeitete an seinen Schriften. Angaben nach: Frank Benseler: *Georg Lukács*. In: *Neue Deutsche Biographie* 15 (1987). S. 509–513. Vgl.: *Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein*. Studien über marxistische Dialektik. Berlin (Malik) 1923; sowie: Ders.: *Thesen über die politische und wirtschaftliche Lage in Ungarn und über die Aufgabe der Kommunistischen Partei Ungarns*. [1928, Auszug] In: Ders.: *Schriften zur Ideologie und Politik*. Ausgewählt und herausgegeben von Peter Chr. Ludz. Neuwied und Berlin (Luchterhand) 1967. S. 290–322. Weitere Hinweise zu Lukács bei: Kornélia Papp: *In Zwängen verstrickt*. Auswege kommunistischer Schriftsteller aus der Machtideologie in den 1950er und 1960er Jahren in Ungarn und in der DDR. Herbolzheim (Centaurus) 2014; sowie: Lothar Peter: *Georg Lukács. Kultur, Kunst und politisches Engagement*. Heidelberg (Springer VS) 2015; Günter Trautmann: *Georg Lukács: Kultur – Politik – Ontologie*. Wiesbaden (VS) 1987.

1977), Alfred Kantorowicz (1899–1979) und andere wurden außer von Alexander Abusch (1902–1982) und Kurt Barthel (KuBa) (1914–1967) in besonderer Schärfe auch von Kurt Hager (1912–1998) und Alfred Kurella ausgeführt, „die beide die Kulturpolitik der nächsten Jahre entscheidend prägen sollten“.

Diese kulturpolitische Linie wurde auf der im Juli 1957 stattfindenden 32. Tagung des ZK der SED, „die einer Art Zwischenbilanz des Kampfes wider den Revisionismus gewidmet war“¹⁶¹, weiter fortgesetzt, als Paul Fröhlich (1913–1970), Chef der SED-Bezirksleitung in Leipzig, Johannes R. Becher scharf attackierte, indem er „dem von ihm geführten Kulturministerium ideologische Laxheit bzw. eine gefährliche Neigung zur Toleranz bürgerlicher Anschauungen attestierte.“ Der „Höhepunkt der Offensive gegen Revisionismus und ‚ideologische Koexistenz‘ war die Ende 1957 veranstaltete Kulturkonferenz der SED“¹⁶², auf der Alexander Abusch¹⁶³, Nachfolger des seit

¹⁶¹ Beide in diesem Absatz aus: Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 309. Fröhlich konterte gegenüber Mayer und Becher, dass man „auf dem Gebiet der Ideologie, das heißt, unseres ideologischen Kampfes, weiter sein“ könnte, wenn „unsere Genossen Schriftsteller [...] ein bißchen kühner an die Fragen des ideologischen Kampfes für den sozialistischen Realismus herangehen würden. [...] Ich hätte in diesem Zusammenhang doch ein paar Fragen aufgeworfen in bezug auf das Problem der Entfaltung des Meinungsstreits auf dem Gebiet der Literatur mit Professor Hans Mayer.“ Durch seine Wirkung werde im Fach Germanistik an der Leipziger Universität „die revolutionäre Arbeiterliteratur seit jeher abgelehnt, gar nicht zu sprechen von den Neuerscheinungen jüngerer Talente und und auch solcher Neuerscheinungen absolut bewährter Genossen [...]“. Man erziehe dort „Kader auf der Grundlage der bürgerlichen Ausrichtung in der Literatur und erlaubt sich, die Dekadenz in der bürgerlichen Literatur als das Beste, Umfassendste und Schönste hinzustellen.“ Nachdem Becher Mayer in Schutz nahm, habe sich Fröhlich wundern müssen: „Wieso kann sich Mayer auf die absolute Zusage von Becher berufen?“ Hinter dem Begriff der „Moderne“ müsse statt „bürgerlicher Dekadenz“ die „sozialistische Kultur“ stehen. „Denn sozialistische Kulturpolitik bedeutet doch, daß sie nicht von der Festigung der ökonomischen und politischen Macht der Arbeiterklasse getrennt werden kann. Sozialistische Kulturpolitik bedeutet aber auch unversöhnlicher Kampf gegen die reaktionären, bürgerlichen Ideologien, die unseren sozialistischen Aufbau hemmen. Sie bedeutet Einheit von Wort und Tat, von Bekennen und Handeln. Und das fehlt vielfach unseren Genossen, die auf dem Gebiet der Literatur, der Kunst und des Theaters tätig sind.“ Siehe: Paul Fröhlich: *Kühner und mutiger im ideologischen Kampf*. Diskussionsbeitrag auf dem 32. Plenum des ZK der SED vom 10. Bis 12. Juli 1957. Dokument 154. In: Schubbe: *Dokumente*. S. 483f.

¹⁶² Siehe: Fronzek: *Klassik-Rezeption*. S. 311.

¹⁶³ Alexander Abusch (1902–1982) wurde als Abkömmling einer jüdischen Familie in Krakau geboren und wuchs ab 1902 in Nürnberg-Gostenhof auf. Nach einer von 1916 bis 1919 andauernden Kaufmannsausbildung war er Angestellter in Nürnberg und trat 1918 der Freien Sozialistischen Jugend und 1919 der KPD bei. Er nahm 1918 an den revolutionären Kämpfen 1918 in Bayern und 1923 in Thüringen teil und wurde als Zeitungsredakteur 1923 in zwei Hochverratsverfahren wegen „Enthüllungen über geheime Rüstungen“ verwickelt, floh nach Jena und betätigte sich dort sowie in Erfurt und in Berlin als Journalist. 1933 wurde er Leitungs-Mitglied der KPD im Ruhrgebiet und emigrierte 1933 nach Paris, wo er gemeinsam mit Willi Münzenberg (1889–1940) und Otto Katz (1895/1893–1952; Ps.: André Simone) die Gesamtreaktion des ›Braunbuchs über den Reichstagsbrand und Hitler-Terror‹ übernahm. Ab 1939 war er Mitglied in der Pariser KPD-Leitung, wurde 1939 in Frankreich interniert und im selben Jahr wieder freigelassen und als Mitglied der illegalen KPD-Leitung unter Anton Ackermann (1905-1973) 1940 erneut verhaftet. Nach Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft 1940 emigrierte er 1941 nach Mexiko. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Juli 1946 wurde er Mitglied des Präsidialrats und bis 1951 Bundessekretär des Kulturbundes, 1949 auch dessen Vizepräsident. Bereits 1950 Mitglied des Sekretariats des Politbüros und dort verantwortlicher Sekretär für kulturpolitische Arbeit, wurde er im Juli 1950 in der Noel-H.-Field-Affäre (siehe hierzu Fußnote 1270 zum „Fall Langhoff“ auf S. 316 dieser Arbeit) verwickelt, einer prozionistischen Haltung während seines mexikanischen Exils bezichtigt und aller seiner Ämter enthoben. Danach war er 1951 Mitglied des Präsidialrates des Kulturbundes und ab 1952 im Vorstand des DSV und des PEN-Zentrums Deutschland. 1952 und 1953 war er maßgeblich an der Formalismus-Debatte beteiligt und war ab 1953 als Mitarbeiter der Abteilung Kultur des ZK der SED für das Verlagswesen zuständig. Von 1954 bis 1956 war er 1. Stellvertretender Minister für Kultur, dann bis 1958 Staatssekretär in selben Ministerium und folgte im Dezember 1958 Johannes R. Becher im Amt des Ministers für Kultur. Danach war er bis 1971 Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR und dort zuständig für Kultur und Erziehung. 1963 und 1964 war er federführend bei den Verhandlungen über die Passierscheinabkommen mit der BRD beteiligt und war ab März 1963 Leiter der staatlichen Kommission zur Gestaltung eines einheitlichen sozialistischen Bildungssystems beim DDR-Ministerrat. 1964 wurde er Präsident der Shaakespeare-Gesellschaft der DDR. Angaben nach Eintrag in: *Wer war wer in der DDR?* Vgl.: Alexander Abusch, Willi Münzenberg und André Simone (Redaktion): *Braunbuch über den Reichstagsbrand und Hitler-Terror*. Vorwort von Dudley Leigh Lord Marley. Basel (Universum-Verlag) 1933; sowie: Ders.: *Der Irrweg einer Nation*. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte. Mexiko (Ed. „El libro libre“) 1945 (Berlin (Aufbau) 1946).

1956 faktisch abgesetzten¹⁶⁴ Johannes R. Becher im Amt des Kulturministers, erneut mit prominenten Kritikern wie Georg Lukács und Hans Mayer abrechnete und darauf hinwies, dass der von Lenin beschriebene „Kampf zwischen den zwei Kulturen“¹⁶⁵ noch längst nicht abgeschlossen sei.¹⁶⁶ Dieser „Kampf“ finde „nicht allein zwischen den beiden deutschen Staaten mit verschiedener Gesellschaftsordnung“ statt, sondern auch innerhalb der beiden Gesellschaften. Im Gegensatz zu Westdeutschland habe die „fortschrittliche Kultur“ in der DDR bereits die Rolle der „herrschenden Kultur“ übernommen, wo sie „die humanistischen Ideale des aufsteigenden Bürgertums“ bewahre und vollende, und führe „zugleich alle kulturellen Traditionen des revolutionären Befreiungskampfes der deutschen Volksmassen und besonders des mehr als hundertjährigen marxistischen Kampfes der deutschen Arbeiterklasse“ weiter. Dem entsprechend¹⁶⁷ wurde auch auf dem V. Parteitag der SED ein „Zurückbleiben“¹⁶⁸ der kulturellen Entwicklung hinter der ökonomischen und politischen kritisiert und mit einem defizitären politischen Bewusstsein vieler Kunst- und Kulturschaffender erklärt. Ulbricht zufolge müsse die Arbeiterklasse, nachdem sie in Staat und Wirtschaft die Herrschaft errungen habe, „auch die Höhen der Kultur erstürmen und von ihnen Besitz ergreifen“.¹⁶⁹ Die „Trennung von Kunst und Leben“¹⁷⁰ sowie „die Entfremdung zwischen Künstler und Volk“ zu überwinden zielte auf ein kulturpolitisches Programm, das sich die „sozialistische Erziehung“ der Kulturschaffenden und aller DDR-Bürger auf die Fahnen geschrieben hatte, „nicht zuletzt auch eine qualitativ neue Beziehung zum humanistischen und insbesondere zum klassischen Erbe“ einschloss und in die unter dem Schlagwort „Bitterfelder Weg“ subsumierten Maßgaben und Begriffe mündete.

¹⁶⁴ Zu Bechers Werdegang siehe die Biographien von Behrens und Dwars: Alexander Behrens: Johannes R. Becher. Eine politische Biographie. Köln u. a. (Böhlau) 2003; Jens-Fietje Dwars: Johannes R. Becher – Triumph und Verfall. Eine Biographie. Berlin (Aufbau) 2003.

¹⁶⁵ Alexander Abusch: Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur – Die Entwicklung der sozialistischen Kultur in der Zeit des zweiten Fünfjahrplanes. Rede auf der Kulturkonferenz der SED am 23. Oktober 1957, Auszug. Dokument 159. In: Schubbe: Dokumente. S. 489–495. Hier S. 494 f.

¹⁶⁶ Bis Ende dieses Absatzes vgl.: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 311 f.

¹⁶⁷ Im Text der zweiten These, „Wesen und Rolle der sozialistischen Kultur in der Deutschen Demokratischen Republik“, wird eine Orientierung auf bürgerliche Traditionen strikt abgelehnt: „Die sozialistische Kultur dient den Ideen des proletarischen Internationalismus, der zur Grundhaltung anderen Nationen gegenüber wird und zur gegenseitigen Befruchtung der Kulturen auf der Grundlage der Achtung vor den kulturellen Leistungen aller anderen Völker führt. Der bürgerliche Kosmopolitismus ist ihr zutiefst fremd.“ Aus: Für eine sozialistische Kultur – Die Entwicklung der sozialistischen Kultur in der Zeit des zweiten Fünfjahrplanes. Thesen der Kulturkonferenz der SED vom 23. und 24. Oktober 1957, Auszug. Dokument 161. In: Schubbe: Dokumente. S. 496–507. Hier S. 499.

¹⁶⁸ „Um das Zurückbleiben eines Teiles der Kultur- und Kunstschaffenden zu überwinden und einen weiteren Aufschwung in der Entwicklung der sozialistischen Umwälzung, in der die kulturelle Massenarbeit mit der politischen Massenarbeit, mit der sozialistischen Erziehung und allen Maßnahmen zur Steigerung der sozialistischen Produktion der Arbeit auf das engste verbunden ist. Es kommt jetzt darauf an, die noch vorhandene Trennung von Kunst und Leben, die Entfremdung zwischen Künstler und Volk zu überwinden.“ Beschluß des V. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vom 10. bis zum 16. Juli 1958, Auszug. Dokument 180. In: Schubbe: Dokumente. S. 538 f.

¹⁶⁹ Walter Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat. Referat auf dem V. Parteitag der SED vom 10. bis zum 16. Juli 1958, Auszug. Dokument 178. In: Schubbe: Dokumente. S. 534–536. Hier S. 536.

¹⁷⁰ Alle in diesem Satz aus: Fronzek: Klassik-Rezeption. S. 311 ff.



Abb. 1: „Günter Wirth (2. Von links) in einer Sitzung des Sekretariats des Hauptvorstandes der CDU“ Siehe: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 179.

Als „Grundlinie“¹⁷¹ der CDU und erste These für „die Kulturpolitik der Christlich-Demokratischen Union“ nennt Günter Wirth, noch als Sekretär des Hauptvorstandes der CDU,¹⁷² den „sozialistischen Aufbau“ in der DDR „mit allen Kräften“ zu unterstützen, die „christliche Bevölkerung“ und mit der CDU „verbundenen Kreise des Mittelstandes“ für die „schöpferische Mitarbeit des Mittelstandes bei diesem Prozess der gesellschaftlichen Neuordnung Deutschlands“ zu gewinnen. Nur der „sozialistische[] Aufbau“ könne „Friede, soziale Gerechtigkeit und die demokratische Einheit Deutschlands“ bewirken und nur durch ihn könnten „alle geistigen und sittlichen Kräfte der werktätigen Menschen“ zu ihrem und dem „Nutzen [...] der Gesellschaft entfaltet werden.“ Die CDU „verteidig[e] und festig[e]“ deshalb alle „Errungenschaften der DDR“ wie die „demokratische Einheitsschule, sozialistische Universität usw.“, weil sie damit „dem gesellschaftlichen Fortschritt und der Verwirklichung des Humanismus“ diene. Als zweite These sei deshalb auch die Kulturpolitik der CDU dem „sozialistischen Aufbau“ in der DDR, der „demokratische[n] Erneuerung“, der „Bewahrung unserer nationalen Kultur“ und der „gesellschaftliche[n] und geistige[n] Neuorientierung der Christenheit“ gewidmet. Dieses werde „zum ersten Male“ in Deutschland von einer christlichen Partei „über enge weltanschauliche und konfessionelle Bedürfnisse“ gestellt und entspreche „christlicher Verantwortung für den gesellschaftlichen Fortschritt“ und den „Erkenntnissen“, wie sie vom Marxismus-Leninismus „wissenschaftlich entdeckt und verallgemeinert“ worden seien, und zugleich den „ewigen Werten des Christentums, die mit keiner gesellschaftlichen Ordnung direkt verbunden“ seien. Drittens werde diese Kulturpolitik durch die „Beschlüsse der Parteitage der CDU“ und durch die Volkskammer und Regierung der DDR „verwirklicht“. Es sei das „besondere Anliegen“ der CDU, „die kulturbildenden Kräfte in der Christenheit aufzuspüren“, zu „fördern“ und dazu „anzuregen“, in ihrem „Schaffen“ sowohl „Zeugnis von den ewigen Werten des Christentums abzulegen“ als auch „Partei zu ergreifen für die Sache unseres Volkes und des

¹⁷¹ Alle in diesem langen Absatz bis einschließlich das eingerückte Zitat auf S. 46 aus: Entwurfspapier zu Thesen für die Kulturpolitik der Christlich-Demokratischen Union von Günter Wirth, Sekretär des Hauptvorstandes der CDU, vom 27.11.1957; Mfs AP 2437/92, BStU S. 2 f. Ob, wo und wann genau Nuschke die hier zitierten Worte verlauten ließ, konnte nicht eruiert werden.

¹⁷² Vgl. den Hinweis zu Wirth und das Sekretärssystem der SED in Fußnote 109 auf Seite 33 dieser Arbeit.

gesellschaftlichen Fortschritts“. Damit verschiebt Wirth die CDU-Kulturpolitik gänzlich auf die Vormachtstellung der SED und plädiert für eine etwas anders gelagerte Bewegungsrichtung: Die Christen sollten sich von ihren christlichen Werten her auf die DDR-Gesellschaft zubewegen und die CDU solle sich von der SED-Parteilinie getragen auf die Christen zubewegen und diese in ihre kulturpolitische Arbeit einbeziehen. „Organe“ dieser Kulturpolitik der CDU seien die Parteiverlage sowie Buch- und Kunsthandlungen. Als vierte These in seinem Entwurf schreibt Wirth, die CDU wende sich „gegen alle antihumanistischen Tendenzen in Politik und Kultur“. Des Weiteren könne „Kunstschaffen im Zeichen esoterischer Formspielerei, der Dekadenz und des Nihilismus“ weder als „christlich hingestellt“ noch „mit unserem nationalen Kulturerbe“ vereinbart werden. Es wirke stattdessen „zersetzend auf das gesellschaftliche Bewußtsein“ und das „Bewußtsein von christlicher Verantwortung“. Während durch „Versuche klerikaler Kreise“ offenbar werdend die Kulturpolitik der DDR und „insbesondere unsere demokratische Einheitsschule zu diffamieren“, abgelehnt werden. Im „Mittelpunkt der gesamten kulturpolitischen Tätigkeit“ der CDU, die nicht zu trennen sei vom „Kampf für den sozialistischen Aufbau und für den Frieden“, wie schon in den ersten beiden Thesen, heißt es nun fünftens, stehe das „Bestreben, den Wandlungsprozess im gesellschaftlichen Bewußtsein der christlichen Bevölkerung zu fördern“ und die „damit verbundene Entfaltung der schöpferischen und kulturbildenden Kräfte in der Christenheit“ für die „Entfaltung der sozialistischen Kultur fruchtbar zu machen.“ Zum Schluß wird Otto Nuschke¹⁷³ zitiert, durch dessen Worte sich die CDU „in ihrer Haltung bestärken“ lasse:

„Kriterium im allgemeinsten Sinne, unabhängig von subjektiven Geschmacksfragen, kann letztlich nur die formale Qualität und die humanistische Bestimmung des Gehalts sein, die von sich aus jeden artistischen Individualismus ausschließt. Der Künstler schafft nicht für sich allein, sondern für seine Mitmenschen. In dieser humanistischen Gehaltsbestimmung ist auch das Merkmal zu sehen, in dem die verschiedenen Richtungen christlichen Kunstschaffens mit dem sich herausbildenden sozialistischen Realismus übereinstimmen. Durch Anfechtungen hindurch muß sich die Kunst halten an die Ebenbildlichkeit des Menschenangesichts zu Gott hin und an die Integrität der göttlichen Schöpfung.“

¹⁷³ Otto Nuschke (1883–1957) war 1918 Mitbegründer der DDP (Deutschen Demokratischen Partei) und von 1921 bis 1933 Abgeordneter des Preußischen Landtages. 1920/21 war er stellvertretender Vorsitzender der DDP und von 1931 bis 1933 Reichsgeschäftsführer. 1933 erhielt er Berufsverbot, arbeitete illegal und als Landwirt, bis er verhaftet und verhaftet wurde, weil er von den Akteuren des Attentats vom 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler als Leiter des Rundfunks vorgesehen war. 1945 war er Mitbegründer der CDU und Verlagsleiter der „Neuen Zeit“, sowie von 1945 bis 1952 Mitglied des Landtags Brandenburg. 1948 wurde er als Nachfolger von Jakob Kaiser (1888–1961) 1. Vorsitzender der CDU, nachdem jener die Zusammenarbeit der CDU im „1. Deutschen Volkskongreß“ und damit mit der SED verweigert hatte. Nuschke dagegen führte die CDU in das Blocksystem der SED. Vgl. auch Angaben zur Gründung der CDU in der DDR in Fußnote 61 auf S. 25 dieser Arbeit. Von 1949 bis 1957 war er stellvertretender Ministerpräsident der DDR beziehungsweise Stellvertreter des Vorsitzenden des Minister-Rats und zeitweise Leiter der „Hauptabteilung Verbindung zu den Kirchen“. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR. Vgl.: Andreas Schalück: Eine Agentur der Kirchen im Staatsapparat? Otto Nuschke und die Hauptabteilung „Verbindung zu den Kirchen“ 1949–1953. Berlin (Akademie) 1999.



Abb. 2: „Karl Wagner (rechts) im Gespräch mit Ludwig Bäte (links) und Hans Franck“ Siehe: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 169.

„Zur Entwicklung der Buchverlage der CDU“ (1959)

Die im Anschreiben Gerhard Desczyk an Gerald Götting als „Gedankenskizze“¹⁷⁴ bezeichnete Ausarbeitung „Zur Entwicklung der Buchverlage der CDU“ versendet Desczyk „auf Wunsch der Kollegen Frau Große¹⁷⁵ und Richter¹⁷⁶“ im August 1959 an das Ministerium für Kultur, Abteilung Literatur und Buchwesen. Darin begründet er zuerst die genannten „neuen Schwerpunkte“¹⁷⁷ mit einem Anwachsen der „Aufgaben für die Buchverlage“^{c5,1} im Zuge „der Entwicklung des sozialistischen Aufbaus in der DDR“^{c5,1}. Damit erneuert er den in früheren die Verlagsprogramme betreffenden Dokumenten bereits erwähnten (siehe S. 44) Bildungsauftrag¹⁷⁸ der CDU und läßt in Anbetracht der relativ niedrigen Papierzuteilung fast utopisch anmutend einen geradezu begeisterten Programmplan folgen. Und auch rückblickend seien Erfolge zu verzeichnen. So habe der ›Union Verlag‹ „im politischen Sektor seiner Produktion eine Reihe repräsentative Bände“^{c5,1} herausgebracht. Dazu gehörten die Bildbände ›Vom Werden und Wirken der CDU‹¹⁷⁹ und ›Zehn Jahre DDR‹¹⁸⁰, sowie „die beiden Dokumentenbände“^{c5,1} und die zweibändige Ausgabe der Reden und Aufsätze Otto Nuschkes. Nun erscheine es als „notwendig“^{c5,1}, neben dieser „Dokumentation stärker als bisher die ideologische Arbeit zu pflegen“^{c5,1}. Dazu hätten 1959 die Bände ›Christliche Existenz in unserer Zeit‹¹⁸¹ und ›Begriff und Gestalt‹¹⁸² gedient. 1960 würden „ideologische Fragen“^{c5,1} zum Thema „Der Christ im Arbeiter-und-Bauern-Staat“^{c5,1} folgen und als Reihe „systematisch fortgesetzt“^{c5,1} werden. Um der „gesamtdeutschen Aufgabe der CDU“^{c5,1} gerecht zu werden, müssten auch im Buchverlag dahingehende Publikationen „stärker berücksichtigt“^{c5,1} werden wie der Titel

¹⁷⁴ Alle in diesem Satz aus: Gerhard Desczyk an Gerald Götting am 09.11.1959; ACDP, Ost-CDU VII-012-3009.

¹⁷⁵ Gemeint ist hier wohl die 1928 geborene Anneliese Große, verheiratete Löffler. Nach ihrer Tätigkeit als FDJ-Kreisleiterin in Großenhain (Sachsen) absolvierte sie die SED-Landesparteihschule und assistierte im Zentralvorstand der „Deutsch-Sowjetischen Freundschaft“ in Berlin. Danach arbeitete sie als Zensuristin im „Amt für Literatur“, wo sie Oberreferentin und danach Sektorenleiterin in der „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“ wurde. (Zu den Veränderungen der institutionellen Anbindung der Behörde siehe Fußnote 847 in Teil III auf S. 214 dieser Arbeit.) Nach ihrer Promotion im Jahr 1967 bei Arno Hochmuth (1930–2012), von 1966 bis 1972 Leiter der Abteilung Kultur des ZK der SED, wurde sie Chefredakteurin der Zeitschrift Weimarer Beiträge. Angaben nach „EHaseler“ (Version vom 02.03.2015, 15:52) auf www.wikipedia.de [Zugriff am 14.10.2015, C. M.]. Vgl.: Joachim Walther: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Links) 1996.

¹⁷⁶ Mit dem Namen „Richter“ (eigentlich Erna Johanna Marie Barnick) kann hier die Literaturwissenschaftlerin Trude Richter (1899-1989) gemeint sein, die zusammen mit ihrem Ehemann Hans Günther (1899-1938) 1936 wegen „konterrevolutionärer trotzkistischer Tätigkeit“ verhaftet worden war und ohne Prozess zu fünfjähriger Lagerarbeit in russischen Lagern und ewiger Verbannung verurteilt wurde. Erst 1954 wurde die Verbannung Richters aufgehoben und 1957 wurde sie vom Obersten Gericht der UdSSR rehabilitiert, wonach sie nach Einsatz von Anna Seghers und Johannes R. Becher nach Deutschland zurückkehrte und in die SED eintrat und als Dozentin am Institut für Literatur Johannes R. Becher in Leipzig unterrichtete. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

¹⁷⁷ Gerhard Desczyk: Zur Entwicklung der Buchverlage der CDU, vom 15.08.1959; ACDP, Ost-CDU VII-012-3009. Im Folgenden mit der Sigle „C5“ bezeichnet.

¹⁷⁸ Vgl. hierzu eine ähnliche Berufung auf den Bildungsauftrag der SED auf S. 105 sowie dort in Fußnote 413.

¹⁷⁹ CDU (Hg.): Vom Werden und Wirken der Christlich-Demokratischen Union. Ein Bildbericht. Herausgegeben im Auftrag der Parteileitung der CDU. Berlin (Union) 1958.

¹⁸⁰ CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. 10 Jahre Mitarbeit der Christlich-Demokratischen Union. Herausgegeben im Auftrag der Parteileitung der CDU. Berlin (Union) 1959.

¹⁸¹ Günther Naundorf und Gerhard Fischer: Christliche Existenz unserer Zeit. Gesammelte Aufsätze. Berlin (Union) 1958.

¹⁸² Hubert Faensen (Hg.): Begriff und Gestalt. Berlin (Union) 1958.

›Eine Abrechnung‹¹⁸³ von Wilhelm Karl Gerst (geb. 1887). Infolge der „Verstärkung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der DDR und anderen Ländern“^{c5,1} sei der Verlag als „weitere Aufgabe politischer Natur“^{c5,1}, für Berichte von Reisen in andere Länder zuständig, weil dem „wachsenden internationalen Ansehen unserer Republik“^{c5,1} ein „stärkeres Interesse unserer Bevölkerung für Eigenart und Entwicklungsmöglichkeiten anderer Länder“^{c5,1} entspräche. Die Werke von Paul Distelbarth über China, Russland und Frankreich hätten gezeigt, mit welchem „großem Interesse gut geschriebene und würdig ausgestattete Bände dieser Art aufgenommen“^{c5,1} würden. Noch 1959 sollten deshalb Reiseberichte von Alwin Schapers¹⁸⁴ über Sibirien und von Karl Friedrich Fuchs¹⁸⁵ über Bulgarien folgen, während weitere Bände über die Mongolei und Indien vorbereitet würden. Die Veröffentlichung von internationalen Reiseberichten war schon seit Verlagsgründung problematisch, erst recht nach dem Mauerbau, weil von da an das Netzwerk westdeutscher Autoren notwendigerweise einbezogen werden musste. (Siehe hierzu Kapitel 3.1 in Teil II.) Weiter spricht sich Desczyk für Publikationen „fortschrittlich gesinnter Theologen aus den Religionsgemeinschaften reformatorischer Richtung“^{c5,2} aus, von denen „eine ganze Reihe [...] Mitglieder oder Freunde der CDU“^{c5,2} seien. Dabei bestehe bei der Evangelischen Verlags-Anstalt (EVA) „nur eine geringe Aufnahmebereitschaft“^{c5,2} für deren Manuskripte und im Verlag Max Niemeyer Halle¹⁸⁶ seien „die Möglichkeiten der Publikation [...] zweifellos in ihrer Wirkung begrenzt“^{c5,2},

¹⁸³ Wilhelm Karl Gerst: Eine Abrechnung. 50 Beiträge zur Charakteristik der Adenauer-Partei. Berlin (Union) 1960. Insgesamt zielt die Publikation auf Verurteilung der Politik Adenauers, die seit 1945 die Spaltung Deutschlands verursacht habe. Das letzte Kapitel VII mit dem Titel „Die Herrschaft Adenauers hat den Deutschen großen politischen Schaden zugefügt, dadurch ihre Einheit verhindert und sie durch die Aufrüstung in neue Kriegsgefahren gestürzt“ enthält den 50. Grund, der zusammenfassend festhält: „Ein tiefer Riß geht durch die Christenheit, quer über alle christlichen Konfessionen hinweg. Er ist entstanden durch die unterschiedliche Einstellung zum Krieg. Den Einen ist der Friede nur eine Atempause zwischen den Kriegen, die Anderen verwerfen den Krieg als unchristlich und ächten ihn. Die CDU Adenauers ist der kultur- und menschenfeindlichen Irrlehre der Kriegskristen verfallen.“ Ebd. S. 245.

¹⁸⁴ Zur Vita Alwin Schapers siehe Fußnote 808 auf S. 206.

¹⁸⁵ Karl-Friedrich Fuchs (geb. 1921) war nach Alwin Schapers Ausscheiden von 1971 bis 1973 Chefredakteur der „Neuen Zeit“. Vorher von 1952–1957 Chefredakteur der „Märkischen Union“ in Potsdam und Chef vom Dienst bei der „Neuen Zeit“, von 1957–1961 Chefredakteur der Berliner Redaktion der „Neuen Zeit“ in Berlin, 1960–1971 Chefredakteur von „Die Union“ in Dresden und „Märkische Union“ in Potsdam. Vgl.: Wer war wer in der DDR? Fuchs hatte 1948 und 1955 Erzählungen für Kinder veröffentlicht: Karl-Friedrich Fuchs: Mit den Augen eines Kindes. Leipzig (Rupert) 1948; Ders.: Anschlag auf Berta III. Eine Erzählung für Kinder. Stuttgart (Titania) 1955.

¹⁸⁶ Der 1952 verstaatlichte Max Niemeyer Verlag Halle wurde 1964 in DDR dem VEB Bibliographisches Institut in Leipzig übertragen. Siehe: Christoph Links: Bibliographisches Institut Leipzig. In: Ders.: Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen. Berlin (Ch. Links) 2009. S. 106-110. Hier S. 107. Bereits 1950 gründete Hermann Niemeyer (1883-1964), der Halle ein Jahr zuvor verlassen hatte, in Tübingen den Verlag neu. Wilfried Barner (1937-2014) entdeckt in seiner Studie zur Entwicklung des Verlagsprogramms im Max Niemeyer Verlag und der Fachentwicklung zu einer völkischen germanistischen „Literaturwissenschaft“ innerhalb der „Geistesgeschichte“ Ansätze einer „Sozialgeschichte der Literatur“, die außer den im Niemeyer Schriften erscheinenden Werken zu Hamann, Herder und Klopstock zu einer Prüfung als Bezugspunkt der hier analysierten Entwicklung des realen Humanismus im Union Verlag einladen: „Schließlich ist mit Raschs ›Freundschaftskult‹ etwas zumindest berührt, das gegen Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre nur eine kurze, aber stauenswerte Blüte haben darf (bevor es erst in den sechziger Jahren in Deutschland wieder explizit aufgenommen wird): Ansätze zu einer Sozialgeschichte der Literatur. [...] Die charakteristische Verknüpfung dieses Neuen mit der schon etablierten ‚Geistesgeschichte‘ aber deutet sich [...] vielleicht am fulminantesten – und hier muß das Gehege der ‚Literaturwissenschaft‘ verlassen werden – schon 1927 in der zweibändigen ›Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich‹ von Bernhard Groethuysen. Auch hier führt der Bogen dann erst wieder in die sechziger Jahre.“ Siehe: Wilfried Barner: „Literaturwissenschaft“. In: Robert Harsch-Niemeyer (Hg.): Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Zum 125jährigen Bestehen des Max Niemeyer Verlages. Tübingen (Niemeyer) 1995. S. 91-110. Hier S. 101. Vgl.: Fritz Strich: Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner. 2 Bände. (Zugleich als Habilitation München, Philologie,

weshalb „eine Erweiterung des bisherigen Papierkontingents“^{c5,2} möglich werden müsse. In der Belletristik sehe der Union Verlag „eine entscheidende Aufgabe darin, die christlichen Schriftsteller im Bereiche der DDR stärker als bisher zur Geltung zu bringen“^{c5,2}. Nachdem 1959 bereits Werke von Hanna-Heide Kraze¹⁸⁷ (1920–2008), Wolfgang Sachse¹⁸⁸ (1910–1961), Karl Reinhold Döderlein¹⁸⁹ (1917–2004) und Gottfried Unterdörfer¹⁹⁰ (1921–1992) erschienen seien, würden 1960 solche von Christa Johannsen¹⁹¹ (1914–1981), Karl Heinz Robrahn¹⁹² (1913–1987), Otto

Halle/Saale (Karras) 1910) Halle/Saale (Niemeyer) 1910; Rudolf Unger: Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert. 2 Bände. Halle/Saale (Niemeyer) 1911 (2. Aufl. 1925); Paul Hagenbring: Herder und die romantischen und nationalen Strömungen in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts bis 1771. Halle/Saale (Niemeyer) 1911; Bernhard Groethuysen: Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. Band 1: Das Bürgertum und katholische Weltanschauung. (1927) Band 2: Die Soziallehren der katholischen Kirche und das Bürgertum. (1930) Halle/Saale (Niemeyer) 1927–1930; Wolfdietrich Rasch: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Vom Ausgang des Barock bis zu Klopstock. Schriftenreihe: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVJS), Band 21. (Zugleich als Habilitationsschrift, ohne das 8. Kapitel, Halle 1933) Halle/Saale (Niemeyer) 1936. In den Verlagskatalogen von 1970 und 1995 etwa gleichlautend schreibt der Urenkel des Verlagsgründers, Robert Harsch-Niemeyer, zu der Tübinger Neugründung durch seinen Großvater: „Hermann Niemeyer verließ 1949 seine Vaterstadt Halle, gezwungen durch die Verhältnisse, die ihm eine Fortführung des Verlages in der alten Tradition nicht mehr erlaubten.“ Siehe: Robert Harsch-Niemeyer: Zur Verlagsgeschichte. In: Max Niemeyer Verlag Tübingen: Verlagskatalog 1950–1970. S. Tübingen (Niemeyer) 1970. S. 7–9. Hier S. 9. Vgl.: Ders.: Vorwort. In: Max Niemeyer Verlag: 1950–1995. Gesamtverzeichnis. Niemeyer (Tübingen) 1995. S. 1.

¹⁸⁷ Siehe Kapitelabschnitt zu Kraze in Teil II dieser Arbeit ab S. 239.

¹⁸⁸ Nachdem er zuerst 1951 im Jenaer Wartburg-Verlag publiziert hatte, erschienen Bücher von Sachse ab 1956 im Union Verlag: Wolfgang Sachse: Im Gehorsam gegen Gott. Männer um Christus. Jena (Wartburg-Verlag) 1951; Ders.: Menuett und Motette. Erzählungen um Johann Sebastian Bach. Berlin (Union) 1956; Ders.: Henri Dunant. Leben und Werk. Berlin (Union) 1959; Ders.: Die Sternträger. 12 Erzählungen aus unserer Zeit. Berlin (Union) 1959; Ders.: Präludium und Fuge. 3 Erzählungen um Johann Sebastian Bach. Berlin (Union) 1961; Ders.: Die letzte Tür. Zeugnisse eines Lebens der Arbeit und der Liebe. Ausgewählt von Kurt Wiesner. Berlin (Union) 1962; Ders.: Thema con variationi. Erzählungen um Johann Sebastian Bach. Mit einem Nachwort von Kurt Wiesner. Berlin (Union) 1962. Vgl. hierzu einen weiteren Hinweis zu Sachse und dessen »Sternträger« im Verlagskontext in der Zwischenbemerkung nach Teil II auf S. 281.

¹⁸⁹ Von Döderlein waren bis 1959 Gedichte und Erzählungen erschienen: Karl Reinhold Döderlein: Gesetz und Verwandlung. Gedichte aus 20 Jahren. Berlin (Union) 1954; Ders.: Die Arche Noah schwimmt nicht mehr. Berlin (Union) 1959.

¹⁹⁰ Von Unterdörfer waren 1959 bereits Gedichte erschienen: Gottfried Unterdörfer: Du lebst vom Du. Gedichte. Berlin (Union) 1959. Bis 1965 veröffentlichte er hier weitere Gedichte und Erzählungen: Ders.: Dem Holzhaus gegenüber. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1960; Ders.: Ich will den Bogen setzen. Gedichte. Berlin (Union) 1964; Ders.: Von Abend zu Abend. 9 Liebesgeschichten. Berlin (Union) 1965.

¹⁹¹ Nachdem Johannsen bereits in der NS-Zeit veröffentlicht hatte – neben mehreren Romanen auch eine zur Erbauung von Frontsoldaten konzipierte Feldpostausgabe dreier Brieftexte –, erarbeitete sie gemeinsam mit Günter Wirth ein Studienheft zur „literarischen Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus“. Danach folgte Christa Johannsen: Abschied vom Sommer. Roman nach dem Leben einer Sportlerin. Berlin (Limpert) 1940 (3. Aufl. 1943); Dies.: An einen Jüngling im Felde. Drei Briefe. Feldpostausgabe. Leipzig (List) 1944; Dies.: Die unsichtbare Krone. Roman. Leipzig (List) 1944; Dies. zusammen mit Günter Wirth: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus. Hefte aus Burgscheidungen 14/1959. Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der CDU. Berlin (Union) 1959; Dies.: Asklepios und seine Jünger. Roman. Berlin (Union) 1960 (2. Auflage 1961); Dies.: Menschen und Städte. Skizzen. Feuilletons. Reportagen. Berlin (Union) 1962; Dies.: Im Schatten des Minotaurus. Berlin (Union) 1965; Dies.: Leibniz. Roman seines Lebens. Berlin (Union) 1966. Ähnlichkeiten hierzu bilden die in Teil II dieser Arbeit behandelten biographischen Darstellungen von Rosemarie Schuder (S. 236) und Hanna-Heide Kraze (ab S. 239) in politisch erwünschter Nähe zu gegenwartsbezogener Reportage.

¹⁹² Im Union Verlag erschien 1960 nur ein Gedichtband von Robrahn, zwei weitere im Leipziger St. Benno-Verlag veröffentlichte: Karl Heinz Robrahn: Herz in Gott. Gedichte. Leipzig (St. Benno) 1956; Ders.: Ich möchte Liebes tun und sagen. Leipzig (St. Benno) 1963.

Riedel¹⁹³, Gottfried Hänisch¹⁹⁴ (geb. 1931), Horst Rühlicke¹⁹⁵ (1932–1988) und Ernst Kurt Exner¹⁹⁶ (1904–1986) folgen. Dabei versuche der ›Union Verlag‹ „in verständnisvoller Zusammenarbeit insbesondere [mit] den jüngeren Schriftstellern“^{c5,2} die „literarische Gestaltung“^{c5,2} gerade solcher Themen zu fördern, die „aktuelle Probleme aus der Wirklichkeit unserer Republik behandeln“^{c5,2}. Hierbei macht Desczyk darauf aufmerksam, dass „eine solche Arbeit [...] allerdings Geduld“^{c5,2} erfordere und „mit rechtem Verständnis für die Möglichkeiten sowohl bei den Autoren wie beim Publikum entwickelt werden“^{c5,2} müsse. Neben solcher „aktueller“^{c5,2} Literatur solle auch das „literarische Erbe“ nicht vernachlässigt werden, wobei es „lohnend“^{c5,2} erscheine, vor allem Werke mit „fortschrittliche[n] Tendenzen“^{c5,2} wieder aufzulegen. So sei für 1960 eine Neuauflage des Romans ›Hypatia‹¹⁹⁷ geplant – von Charles Kingsley (1819–1875), „der im 19.

¹⁹³ Zu Riedel und den „Wartburgkreis“ siehe S. 36 und Angaben zu seinen Veröffentlichungen dort in Fußnote 128.

¹⁹⁴ Erst 1974 erscheint von Gottfried Hänisch als erstes Buch ›Das Haus abseits vom Dorf‹, das eine erste Variante des langersehnten Landpfarrer-Romans darstellt (siehe hierzu auch Fußnote 313 in dieser Arbeit auf S. 83). In Desczyks Ankündigung handelte es sich möglicherweise um Gedichte, die vielleicht erst bei Union erscheinen sollten, dies aber dann in der Evangelischen Verlags-Anstalt taten. Vgl.: Gottfried Hänisch: Das Haus abseits vom Dorf. Berlin (Union) 1974; Ders.: Nachts leuchten die Sterne hell. Berlin (EVA) 1962.

¹⁹⁵ Der hier wohl anvisierte Erzählungsband von Horst Rühlicke erscheint erst 1964: Horst Rühlicke: Das elfte Jahr. Erzählungen. Berlin (Union) 1964.

¹⁹⁶ Nachdem bereits 1933 Exners ›Wanderbüchel‹ erschienen war, gab er 1953 ein Werk über Paul Gerhardt bei Union heraus und eine Biographie über Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760), der als Stifter der Herrnhuter Brüdergemeinde einer der Begründer des *Pietismus* war. Ernst Kurt Exner: Mein Wanderbüchel. Weimar (Böhlau) 1953; Ders.: Der deutsche Kirchensänger. Paul Gerhardt. Berlin (Union) 1953; Ders.: Zinzendorf. Wort und Weg. Berlin (Union) 1958. Siehe dazu Ausführungen zum Thema „Pietismus“ im Union Verlag bezogen auf einen Text von Goethe in Teil II dieser Arbeit ab S. 142, sowie zu Herder im Gegenüber zu Goethe auf S. 166 im selben Teil.

¹⁹⁷ Das fast 600 Seiten starke Buch erschien 1962 bei Union: Charles Kingsley: Hypatia. Roman aus dem 5. Jahrhundert. Neu übersetzt, bearbeitet, mit einem Nachwort und Erläuterungen versehen von Werner Hermann. Berlin (Union) 1962 (engl. EA: Ders.: Hypatia. Or, new foes with an old face. Reprinted from Fraser's Magazine. London (Parker) 1853.). Kingsley, so Herausgeber und Übersetzer Hermann, sei vor Erscheinen dieses Romans „vom Schicksal der alexandrinischen Philosophin Hypatia im Jahre 1853 in England“ als „Repräsentant der christlich-sozialen Bewegung“ in Erscheinung getreten. Die „christlich-soziale[] Bewegung“, zu der auch Dickens, jener „berühmtere[r] Zeitgenossen Kingsleys“, zu zählen sei, die sich der Darstellung der „Not und Bedrückung der unteren Schichten“ widmete, nachdem mit der Industrialisierung „Handel und Wandel gediehen und das Bürgertum und mit ihm der Liberalismus bestimmenden Einfluß auf alle Lebensbereiche gewannen“. Ähnlich der „beiden großen Kirchen in Deutschland“ habe auch die anglikanische, die „englische Hochkirche[,] in der sozialen Frage [versagt]“. Als wirkungsmächtigste Reformbewegung sei hier das „Oxford Movement“ zu nennen, das auch Kingsley durch Vertreter wie den Schriftsteller Thomas Carlyle (1795–1881) beeinflusst habe, „der mit einem überaus wachen Gewissen, jedoch aus romantischer Sicht, die bürgerlich-liberale Gesellschaftsordnung kritisierte“. Ebenso wurde er von Frederic Denison Maurice (1805–1872) angezogen, „der die Kirche auf ihre soziale Aufgabe hinwies, sich selbst der sozialen Arbeit widmete und zum eigentlichen Begründer der christlich-sozialen Bewegung wurde“. Kingsley „gründete Hilfs- und Vorschußkassen, um die ärgste Not lindern zu helfen, daneben aber auch eine Volksbibliothek, weil er gerade die Erziehung und Bildung der einfachen Menschen als notwendige Voraussetzung für die Erlangung eines besseren Daseins betrachtete“. 1848 wurde er schließlich zum „Wortführer der christlich-sozialen Bewegung“. Erst im geteilten römischen Reich des 5. Jahrhunderts, als es, „in seiner maßlosen Tyrannei innerlich ausgehöhlt und von außen durch den Ansturm der Germanen und Hunnen erschüttert, immer weiter zerfiel“, sei das Christentum erstarkt, obwohl es schon länger zur Staatsreligion erhoben worden war. Der „Sieg des Christentums“ über alle anderen geistigen Strömungen, insbesondere den Neuplatonismus, „einer auf der Lehre Platons fußenden, in der Spätantike weitverbreiteten mystisch-idealistischen Richtung“, verkörpere sich im Niedergang von Hypatias Gedankengebäude, das ähnlich den philosophischen Vorstellungen des Liberalismus in der Zeit Kingsleys „trotz all ihres äußeren Glanzes eines Tages [...] in sich zusammenfallen werden“. Den Weg des zuerst begeisterten Neuplatonisten und Hypatia-Anhängers Synesius von Kyrene (um 370–430) zum christlichen Glauben beschreibe den Aufstieg des Christentums, zu dem auch „der große Kirchenlehrer“ Augustinus (354–430) gehört. Im Aufgreifen des historischen Stoffes als lehrendes Beispiel für seine Zeitgenossen habe Kingsley zugleich das Genre des „historischen Romans“ weiter entwickelt. Geschichtlich nicht verbürgt sei allerdings der Einbezug der Goten in das städtische Geschehen Alexandrias. Dies habe er unternommen, „um eine der historisch bestimmenden Kräfte der Spätantike sichtbar zu machen“, und „stellt ihre körperliche und geistige Frische und Unverbrauchtheit, ihre Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlecht und ihr Gefühl für Recht und Redlichkeit den vom allgemeinen Verfall ergriffenen Völkern des späten Römischen Reiches gegenüber [...]“. Werner Hermann: Nachwort. In:

Jahrhundert einer der führenden Köpfe der ‚religiösen Sozialisten‘ in England war“^{c5,2}. Dieses „Erbe“ könne auch in „Form der Anthologie“^{c5,2} erscheinen, was ebenfalls für 1960 mit „Christen und Patrioten“¹⁹⁸ geplant sei und „einen Versuch in dieser Richtung“^{c5,2} darstelle.

Die Reihe „Das Christliche Denkmal“ sei eine „bedeutende Möglichkeit, einem breiten Leserkreis das Verständnis für das kulturelle Erbe der Vergangenheit auf dem Gebiete der Architektur zu erschließen“^{c5,2}, weshalb ein „Plan“^{c5,2} aufgestellt werde, der „die Themen für mehrere Jahre“^{c5,3} festlege und eine „immer bessere Vorbereitung“^{c5,3} der Manuskripte und des Bildmaterials ermögliche. Ähnlich solle die Reihe der Künstler-Monographien entwickelt werden, die 1959 mit einer zu Albert Ebert angelaufen sei und in der „nicht mehr als drei“^{c5,3} Monographien jährlich erscheinen sollten. Diese Reihe könne für eine stärkere „Verbindung und Zusammenarbeit“^{c5,3} zwischen „christlichen Künstlern und dem christlichen Publikum in der DDR“^{c5,3} sorgen.

Für die bisherige Produktion im Verlag Koehler & Amelang, wo vor allem Publikationen zur Kultur- und Religionsgeschichte erschienen, daneben aber auch zur Kunst- und Literaturwissenschaft sowie Autobiographien, nennt Desczyk Publikationen zu Marxismus und Christentum¹⁹⁹ und zur „Weimarer Klassik“^{c5,3}. Im Verhältnis zur Gesamtproduktion sei ein „beachtlicher Teil“^{c5,3}²⁰⁰ der bei ›Koehler & Amelang‹ erschienenen Werke „nach Westdeutschland und dem Ausland exportiert“^{c5,3} worden. Um seine „Existenzberechtigung auch in den kommenden Jahren [zu] erweisen“^{c5,3}, wäre es „falsch, sich mit diesen Erfolgen zufrieden zu geben“^{c5,3}. So sei ab 1960, beginnend mit Bänden zu Problemen „aus dem Erbe des klassischen Altertums“^{c5,3}, einem Gebiet, das „von jeher im Verlag“^{c5,3} gepflegt werde, eine „kulturgeschichtliche[] Reihe“^{c5,3} geplant, die zu

Ebd. S. 557-567. Hier S. 566. In strukturell ähnlichem Bezug zu angelsächsischen Einflusslinien, die auf Hamann als Mitbegründer bürgerlich-säkularer Nationalstaatlichkeit gewirkt haben, entwickelt Martin Seils in seinem Nachwort zu einem von ihm bei Union herausgegebenen Hamann-Band dessen „maßloses Menschsein“ aus dessen „Selbsterkenntnis“. Siehe hierzu S. 156 in Teil II dieser Arbeit.

¹⁹⁸ Gemeint ist hier vermutlich die 1960 unter dem Titel erschienene Sammlung ›Der Christ sagt Ja zum Sozialismus‹ von Reden und Aufsätzen Gerald Göttings. In einem hier abgedruckten 1956 gehaltenen CDU-Parteitagreferat propagiert Götting einen „Patriotismus der Nüchternheit“, mit dem „subjektive“ Erfahrungen beispielsweise aus den Befreiungskriegen vernunftmäßig in die unbedingte Unterstützung DDR-staatlicher Obrigkeit münden sollen: „[...] Dabei müssen wir berücksichtigen, daß unser Patriotismus nicht allein bestimmt ist von gewissen patriotischen Hochstimmungen, wie wir sie aus unserer Geschichte von 1813 etwa kennen, sondern daß in ihm eine neue höhere Qualität zum Ausdruck kommt. Es ist gleichzeitig ein Patriotismus der Nüchternheit und der Vernünftigkeit! Einen solchen Patriotismus zu erzeugen, d. h. den politischen Raum mit Vernünftigkeit und Nüchternheit auszufüllen, ist freilich schwieriger, als subjektiven Gefühlen die Bahn freizugeben oder aber die politische Freiheit auf die schrankenlose persönliche Freiheit zu reduzieren. [...]“ Siehe: Gerald Götting: Neue Gesellschaft – Neue Menschen. Aus dem Referat vor dem 8. Parteitag der CDU, vom 13.09.1956. In: Ders.: Der Christ sagt Ja zum Sozialismus. Berlin (Union) 1960. S. 84-136. Hier S. 95.

¹⁹⁹ Zu den Büchern von Emil Fuchs siehe Angaben in der folgenden und in Fußnote 274 auf S. 74 in Teil I dieser Arbeit, sowie außerdem die Fußnoten 293 und 294 auf S. 79.

²⁰⁰ Desczyk nennt hier ›Christentum und Marxismus‹ und ›Christliche und marxistische Ethik‹ von Emil Fuchs, sowie das „fünfbändige Standardwerk“ des Germanisten Hermann August Korff (1882–1963) ›Geist der Goethezeit‹ und die „mustergültige Ausgaben“ von Wilhelm von Kügelgens (1802–1867) ›Jugenderinnerungen eines alten Mannes‹ und Goethes ›Hermann und Dorothea‹. Ebd. Vgl.: Emil Fuchs: Christentum und Marxismus. Leipzig (Koehler & Amelang) 1952; Ders.: Christliche und marxistische Ethik. Lebenshaltung und Lebensverantwortung der Christen im Zeitalter des werdenden Sozialismus. Leipzig (Koehler & Amelang) 1956; Wilhelm von Kügelgen: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Leipzig (Koehler & Amelang) 1802 (Mit einer Einführung von Gerhard Desczyk und einem Nachwort von Walter Bredendiek. 1954, 4. Auflage 1956); Hermann August Korff: Geist der Goethezeit. Vier Bände und Registerband. Leipzig (Weber) 1923 (1. Sturm und Drang), 1930 (2. Klassik), 1940 (3. Romantik: Frühromantik), 1953 (4. Hochromantik), Leipzig (K&A) 1957 (Registerband), (alle in Neuauflage bei Koehler & Amelang 1958).

einer „künftige[n] Universalgeschichte“^{c5,3} beitrage. Daneben sei bereits 1959 eine „Reihe von Essay-Bänden“^{c5,3}²⁰¹ angelaufen, in der „Gelehrte und Schriftsteller von Rang wichtige Fragen in richtungweisender Art“^{c5,3} behandeln sollen. Um den „Vorlieben des Publikums für diese Form der Veröffentlichung“^{c5,3} zu entsprechen, will der Verlag außerdem „endlich [...] eine Reihe von Bildbänden entwickeln“^{c5,3}, um „wissenschaftliche Fragen auch an solche Leser heranzutragen, die sich ihnen nicht ohne weiteres erschliessen“^{c5,3}. Damit beruft sich Desczyk zwar locker auf den Bildungsauftrag der CDU, nimmt aber statt eines christlichen Publikums ein eher breiter gefasstes, an bürgerlichem Kulturgut interessiertes Lesepublikum in den Blick und unterlässt dabei auch eine wiederholte Nennung der gewünschten gesellschaftlichen Einbindungsfunktion, die er für die im Union Verlag erscheinende Literatur gegeben hatte.

Schließlich weist er auf die Schwierigkeiten für die „verlegerische Arbeit“^{c5,4} in beiden Verlagshäusern hin, die durch eine „enge Begrenzung des Papierkontingents und die Länge der Herstellungszeiten“^{c5,4} begründet seien: „Der Union Verlag ist überzeugt, dass diese Schwierigkeiten bei verständnisvoller Zusammenarbeit aller Beteiligten überwunden werden können.“^{c5,4} Einer dieser hiermit angerufenen „Beteiligten“ war auch Otto Grotewohl: Zumindest stieß die bis Ende der 1950er-Jahre selten bediente „Kleine Reihe“ – ein Sammelsurium für kürzere, dennoch leinengebundene Texte von 50 bis 130 Seiten Länge – und darin erschienene Schrift von Karl Foerster²⁰² ›Warnung und Ermutigung‹²⁰³ auf dessen besonderes Gefallen, wie ein Brief von Wagner an Grotewohl Ende 1959 zeigt.²⁰⁴

Kann dieses an das Kulturministerium gerichtete Schreiben noch als selbstbewusstes Zeugnis einer den gesamtdeutschen Markt und ein bildungsnahes Lesepublikum einbeziehenden Verlagsarbeit auf Grundlage einer eigenen CDU-spezifischen Kulturpolitik gewertet werden, wird ein solches Selbstverständnis immer kritischer betrachtet, wie auch Pläne einer ab März 1959 für nötig befundenen „Durchsetzung“ des Verlages durch Stasi-Spitzel zeigen. Auch wenn die Betonung bürgerlicher Werte als graduell von der SED-Kulturpolitik abweichende Ausrichtung sich von nun

²⁰¹ Gemeint sein kann hier neben dem Buch von Emil Fuchs (siehe vorhergehende Fußnote) die Sammlung dreier Reden von Hermann Hesse (1877–1962), Martin Buber (1878–1965) und Johann Sebastian Bach (1685–1750), die von Albrecht Goes (1908–2000) herausgegeben wurde und bereits 1953 im S. Fischer-Verlag erschienen war, oder aber Bücher von Erich Fascher (1897–1978) oder Josef Ludwig Hromádka (1889–1969). Albrecht Goes: *Wagnis der Versöhnung. Drei Reden. Hesse, Buber, Bach*. Leipzig (Koehler & Amelang) 1959; Josef Ludwig Hromádka: *Von der Reformation zum Morgen*. Leipzig (Koehler & Amelang) 1959; Erich Fascher: *Sokrates und Christus. Beiträge zur Religionsgeschichte*. Leipzig (Koehler & Amelang) 1959. Vgl. außerdem Ausführungen zu Erich Fascher in Zusammenhang mit Untersuchungen des MfS zu Günter Wirths politischer Integrität in Fußnote 255 auf S. 67 in dieser Arbeit.

²⁰² Der in Berlin geborene Karl Foerster (1874–1970) gründete nach seiner Ausbildung zum Gärtner und anschließendem Besuch einer Gärtnerlehranstalt in Potsdam 1903 eine Staudengärtnerei in Berlin-Westend. 1910/11 verlegte er die Gärtnerei nach Bornim (bei Potsdam). Er züchtete winterharte Blumenstauden und begann ab 1917 auch publizistisch tätig zu werden. 1928 gründete er mit den Gartenarchitekten Herta Hammerbacher (1900–1985) und Mermann Mattern (1902–1971) die „Arbeitsgemeinschaft Gartengestaltung“ in Bornim. 1940 trat er in die NSDAP ein. 1945 stellte die SMAD die Gärtnerei und ihren Schutz. 1959 wurde die Gärtnerei in eine Kommanditgesellschaft mit staatlicher Beteiligung umgewandelt. Angaben nach Eintrag in: *Wer war wer in der DDR?*

²⁰³ Karl Foerster: *Warnung und Ermutigung. Meditationen, Bilder und Visionen*. Berlin (Union) 1959 (6. Auflage 1966).

²⁰⁴ Karl Wagner an Otto Grotewohl, Ministerpräsident der DDR, undatiert; ACDP, Ost-CDU VII-012-3009.

an immer schwieriger gestaltete, agierten einzelne Vertreter auf unterschiedliche Weise weiterhin im Sinne einer solchen eigenständigen Linie.

2. Stasi im Union Verlag

Der Anfang 1959 geplante Ausbau von Observationsaktivitäten der Staatssicherheit lag sicher auch an solchen wie selbstverständlich geäußerten Zielstellungen für die Verlagsarbeit, bürgerliche Kultur zu pflegen. So eng diese Ausrichtung mit der Geschichte der CDU zusammenhängt, so naheliegend ist auch die demgegenüber eingenommene kritische Haltung der SED, die mitsamt ihrem kulturpolitischen und sicherheitsdienstlichen Apparat traditionell christen- und kirchenfeindlich gestimmt war. Zusammen mit der bereits beschriebenen Eng- und Zusammenführung der wichtigsten Publikationsorgane der Ost-CDU an den Rand der Berliner Mauer tritt nun auch ein ausgebauter Überwachungsapparat²⁰⁵ auf den Plan, um den derart eingefriedeten Verlag zusammen mit den anderen publizistischen Institutionen noch besser steuern und die Ausdrucks- und Reproduktionsmöglichkeiten für ein bildungsbürgerliches Milieu stärker auf Linie bringen zu können. Als Herrschaft stabilisierendes Instrument der SED setzte der Apparat der Staatssicherheit an einzelnen Personalpositionen an und ersetzte missliebige Verlagsmitarbeiter durch solche mit loyaler Haltung gegenüber dem DDR-Staat. Dadurch wurde eine stärkere eigenständige Programmgestaltung verhindert und eine „Brüchigkeit“²⁰⁶ des Systems stabilisiert, indem bürgerlichen Kräften die Möglichkeit eigener publizistischer Mitgestaltung entzogen wurde. Die in diesem Zuge entstehende „konspirative Atmosphäre“²⁰⁷ förderte stattdessen Vermeidungsstrategien zu eindeutiger politischer Positionierung und damit die Entwicklung eines *realistischen Humanismus* als vermittelnder Transferbegriff. Die Grundlage dafür war, wie in den folgenden Teilen gezeigt werden wird, eine Situation grundsätzlicher politischer Rechtfertigung, in die die Vertreter christlich-bürgerlicher Kreise im DDR-Literaturbetrieb gestellt waren und in der ihnen auch wirtschaftliche Entscheidungsgrundlage weitgehend entzogen war. Inmitten planwirtschaftlicher Strukturen, die eine langfristige Programmplanung erzwangen und dadurch neben der inhaltlichen Kontrolle die Reaktionsfähigkeit auf marktwirtschaftliche Tendenzen des Buchmarktes begrenzten, bot der Transferbegriff mit seiner äußerst schwachen Klarheit im politischen Ausdruck eine Flexibilität, um unterschiedliche Auffassungen von christlichen und sozialistischen Gruppen in sich zusammenzubringen.²⁰⁸

²⁰⁵ Vgl. einführend hierzu: Jens Gieseke: Die DDR-Staatssicherheit. Schild und Schwert der Partei. Unter Mitarbeit von Doris Hubert. Bonn (Bundeszentrale für Politische Bildung) 2000.

²⁰⁶ „Dass das MfS das wichtigste Machtmittel zur Aufrechterhaltung der SED-Diktatur war, steht außer Frage. Seine Effizienz und vermeintliche Allmacht sollten allerdings nicht mystifiziert werden. Ebenso wenig stimmt jedoch die gelegentlich zu lesende These, das MfS sei zuletzt an der eigenen Informationsflut erstickt, die Überfülle der Information habe den Apparat zur Ineffizienz verdammt.“ Zusammenfassend schreibt Vollnhals: „Das Ministerium für Staatssicherheit zersetzte die Gesellschaft bis in die Primärgruppen hinein, um die stets brüchige Stabilität der SED-Herrschaft zu sichern. Es war das Herrschaftsinstrument eines ‚sanften‘ Totalitarismus, genannt ‚real existierender Sozialismus‘ in den Farben der DDR.“ Clemens Vollnhals: Das Ministerium für Staatssicherheit. Ein Instrument totalitärer Herrschaftsausübung. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett Cotta) 1994. S. 498–518. Hier S. 514 f.

²⁰⁷ Vgl. Ebd.

²⁰⁸ Verglichen mit Beispielen, die Andrew I. Port zur Erklärung der „rätselhaften Stabilität der DDR“, mit denen er insistierenden Verhaltens in einer DDR-Geschichte „von unten“ reflektiert verbindet sich in dem beschriebenen Transferbewegung des

Dass im Übergang des Wechsels von Otto Nuschke zu Gerald Götting²⁰⁹ in den Jahren 1957 und 1958 an der Spitze der CDU das Verhalten des MfS mit der SED-Kulturpolitik in Verbindung zu bringen ist, leuchtet ein und wird von Jürgen Schmidt-Pohl bestätigt. In einer „Bemerkung“ zur MfS-Akte „Tarnmanöver“²¹⁰, die unter anderem Bespitzelungen von Otto Nuschke und Gerald Götting enthält, stellt Jürgen Schmidt-Pohl fest, die dort enthaltenen Dokumente „geben Aufschluß über das Unterstellungsverhältnis des MfS/SfS und deren Arbeitsteilung der Herrschaft der DDR“.

„An der expliziten Anweisung des ZK der SED zum Kampf gegen sogenannte ‚reaktionäre Kräfte‘ in der CDU wurde deutlich, daß die SED hierbei verantwortlich politische Verfolgung auslöste und daß sie diese Verfolgung, bis in die Untersuchungsverfahren beim MfS, steuerte. Ergänzend fiel der CDU die Rolle zu, die Selbstreinigung durch ‚Klärungsprozesse‘ gegen sogenannte ‚reaktionäre Kräfte‘ in der Partei permanent zu betreiben und durch ihre Einbindung in das Justizsystem der DDR, als mitgestaltende und zuverlässige Blockpartei, aus ‚christlicher Verantwortung‘ in der DDR-Gesellschaft sozialistisches Recht, sprich Klassenjustiz, mitverantwortlich zu exekutieren. Damit ist die erstrangige Verantwortung der SED für politische Verfolgung und das Strafrechtsunrecht der DDR eindrucksvoll belegt!“²¹¹

2.1. Der ›Perspektivplan für das Sachgebiet CDU‹ (1959) und kulturpolitische Bewertung von Kaderbiographien durch das MfS

Bereits am 12. März 1959 wurde in einem „Perspektivplan“²¹² des MfS „für das Sachgebiet CDU“ die „Durchsetzung“ der unter der ›VOB UNION‹ zusammengeführten Einrichtungen zusammengefasst. „Im Interesse der weiteren Verbesserung der operativen Abwehrarbeit und der Erhöhung der Sicherheit der Objekte“ würden mehrere „Aufgaben“ gestellt, die „in kürzester Zeit, mindestens jedoch im Verlaufe eines Jahres“, erfüllt werden. Da sie „hinsichtlich der Absicherung Schwerpunkte“ darstellten und „entweder keine oder nur in ungenügender Masse inoffizielle Mitarbeiter vorhanden“ seien, sollten weitere „durch Neuwerbungen geschaffen werden“, sodass insgesamt 3 IM und 16 GI-Informationen an das MfS liefern könnten. In der Verwaltungsabteilung ›VOB Union‹ sei noch kein GI vorhanden, weshalb es „sich notwendig mache, in kürzester Zeit einen geeigneten

realen Humanismus die Gegensätzlichkeit unterschiedlicher Auffassungen, die Port mit folgenden Schlagworten andeutet: „Repression und Gehorsamkeit, Legitimität und Loyalität, Resignation und Apathie, Beschwichtigung und Kompromisse: Das sind also einige der Erklärungen für die Langlebigkeit der DDR. Schlossen sie sich gegenseitig aus oder griffen sie zu gegebener Zeit mehr oder weniger ineinander und sicherten so die Stabilität des Regimes?“ Siehe: Andrew I. Port: Die rätselhafte Stabilität der DDR. Arbeit und Alltag im sozialistischen Deutschland. Berlin (Links) 2010. S. 22. Nach Abschluss seiner Studie zur Stadt Saalfeld schreibt Andrew I. Port zusammenfassend, sie habe gezeigt, „dass die Beziehungen zwischen Arbeitern – ebenso wie die Beziehungen zwischen und auch innerhalb anderer sozialer Schichten – durch erhebliche Reibereien und grundsätzliche Spannungen gekennzeichnet waren. Letztendlich waren es just diese Spannungen, die im Endeffekt ernsthafte Erschütterungen des Regimes von unten verhinderten und somit eine Erklärung für die vielen Jahre innenpolitischer Stabilität liefern.“: Siehe: Ebd. S. 345 f.

²⁰⁹ Siehe Kurzvita von Gerald Götting in Fußnote 64 auf S. 25.

²¹⁰ Jürgen Schmidt-Pohl: Christlich-Demokratische Union Deutschlands. Sichtbare und geheime Parteitransformation der CDU in der SBZ und Mitverantwortungs-Diktatur DDR. Von der „kleinbürgerlich-demokratischen“ Blockpartei der SBZ zum mitverantwortlichen Bündnispartner in der zweiten deutschen Diktatur. Band II, Teil III-V. Die geheime Transformation der CDU-Parteileitung Berlin/BV Schwerin 1950–1989. Schwerin (Schwarzbuch-Archiv) 2003. S. 103.

²¹¹ Ebd.

²¹² Alle in diesem Absatz aus: Unterleutnant Wieland, HA V/3: Perspektivplan für das Sachgebiet CDU, vom 12.03.1959; MfS AP 1924/92, BStU S. 116 ff.

Kandidaten als inoffiziellen Mitarbeiter zu werben, um [...] negative Erscheinungen rechtzeitig festzustellen.“ Im Union Verlag sei ebenfalls kein GI vorhanden, weshalb „mindestens zwei inoffizielle Mitarbeiter zur Absicherung zu schaffen“ seien. Die „in letzter Zeit“ aufgetretenen „negativen Erscheinungen“ würden „eine stärkere Beachtung der darin tätigen Mitarbeiter [erfordern]“. Im Zeitungsverlag Neue Zeit seien zwar bereits insgesamt sechs GI eingesetzt, aber nur 2 davon aus der MfS-Abteilung Sachgebiet CDU, weshalb auch „aufgrund der Wichtigkeit des Objektes“ drei weitere GI geworben werden müssten, „um das Objekt genügend absichern zu können“. Dabei sollte der „Schwerpunkt auf technische Kräfte des Verlages“ gelegt werden. Da die ›Union Druckerei‹ ebenfalls bisher nicht abgesichert sei, sollten zunächst 3 GI geworben werden, um später „das Netz der GI zu einer GHI-Gruppe zu erweitern“. In der Parteileitung der CDU stellten bislang die Abteilungen Finanzen und Verwaltung und Politik „Schwerpunkte für Neuwerbungen dar“. In „kürzester Zeit“ sollten deshalb „insbesondere unter den technischen Kräften“ zwei GI gefunden werden, um „einmal [in] die Finanzmanipulationen einiger Kräfte der Parteileitung Einblick zu erhalten“ und unter den „technischen Kräften“ wie „Kraftfahrer, Reinemachfrauen usw. informiert zu sein.“ In der Abteilung Politik würden ebenfalls zwei GI benötigt, um „in jeder der beiden Instrukteurbrigaden vertreten zu sein“.

Unter Teil II des Perspektivplans, „Bearbeitung von Vorgängen und operativem Material“²¹³, sollen als „Unsicherheitsfaktoren aus der Parteileitung“ der CDU ein Abteilungsleiter, ein Mitarbeiter in der Abteilung Kultur und Kirchenpolitik „entfernt und durch politisch klare und zuverlässige Funktionäre – wenn möglich durch GI – ersetzt werden“, sowie eine weitere Person „durch geeignete operative Maßnahmen in Verbindung mit dem ZK“ deren „Absichten zu erkennen“ und Gegenmaßnahmen einzuleiten“. Als wichtigste Aufgabe wurde, in Teil II des Perspektivplans zuerst genannt, die „operative Bearbeitung des Materials Wirth“ betrachtet. Der „ehemalige“²¹⁴ Abteilungsleiter für Kultur und Kirchenpolitik bei der Parteileitung der CDU, Günter Wirth sollte hinsichtlich seiner „Feindsätigkeit durch bewusste ideologische Zersetzung der CDU“ überführt werden und sein „Einfluss auf die CDU“ ebenfalls mit operativen Maßnahmen und „Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee der SED [gebrochen]“ werden. Auf diese Aufgabe werde im Sachgebiet CDU „alle Kraft konzentriert, um in kürzester Frist zu einem entsprechenden Ergebnis zu kommen“. An zweiter Stelle der Prioritätenliste ist die „weitere[] Bearbeitung des Überprüfungsvorgangs Wagner“ aufgeführt, in dem „alle Maßnahmen auf die Westverbindungen“ des Verlagsleiters Karl Wagner zu konzentrieren seien, um herauszufinden, ob diese „feindlichen Charakter“ tragen. Jeder „seiner Schritte und Handlungen“ sollten „so unter Kontrolle“ genommen werden, dass „mit Sicherheit bewiesen werden kann“, „ob seine Handlungen einer beabsichtigten Feindsätigkeit entspringen oder sich aus der Situation in der Parteileitung und der VOB ergeben.“

²¹³ Alle in diesem Absatz aus: Ebd.

²¹⁴ Zum parteipolitischen Weg Günter Wirths siehe Fußnote 109 auf S. 33 in Teil I dieser Arbeit.

Letzteres Augenmerk und der Perspektivplan als Ganzes zeigen letzte Rudimente einer Misstrauen erweckenden Eigenständigkeit der SED-Blockpartei CDU als institutionelle Vertreterin einer Gruppe mit bildungsbürgerlichem Hintergrund, als die sie im hier observierten Union Verlag agierten. Auch wenn wirtschaftliche Vergehen hier nicht überprüft werden können, so zeigt der priorisierte Zugriff der „konspirativen“ Tätigkeiten des MfS auf die Person des Verlagsleiters Wagner, dass in dem konzeptionell zugrundeliegenden Ressentiment wirtschaftliche und ideologische Eigenwilligkeit im Zusammenhang betrachtet wurden.

Die von der Staatssicherheit teilweise direkt an das ZK weitergegebenen Biographien und Einschätzungen erwecken den Eindruck, dass die CDU und insbesondere ihr Verlag als „Auffanglager“ für Intellektuelle mit bildungsbürgerlichem Hintergrund diente, deren kirchliche Bindung oder biographische Vorvergangenheit politische Karrieren im SED-Staat erschwerten und die auf dieser Zwischenposition wenig Kritik, aber auch wenig Konformität zeigten. Eine solche personelle Ausstattung musste eine in dem als politische Schnittstelle zu bezeichnenden Verlag herrschende zwiespältige Atmosphäre erzeugen, die innerhalb einer systemkonformen „Kirche im Sozialismus“ die Haltung eines mehr oder weniger lautstarken Ausharrens im DDR-Staat kultivierte. Neben dem Verlagsleiter Karl Wagner und CDU-Parteifunktionär Günter Wirth geriet auch Gerhard Desczyk²¹⁵ ins Visier der Stasi, die dessen Biographie folgendermaßen erfasst hat: Er entstamme „bürgerlichen Verhältnissen“²¹⁶ und habe in München und Leipzig Geschichte und Philosophie studiert. Nach einem Volontariat bei der ‚Sächsischen Volkszeitung‘ in Dresden, „dem Organ der Zentrumspartei“^{M2,45}, war er dort bis 1933 Chefredakteur. Als Mitglied der Zentrumspartei wurde er von Reichskommissar Manfred Freiherr von Killinger (1886–1944) „gezwungen, seine Tätigkeit als Chefredakteur aufzugeben“^{M2,46}, und Ende 1934 wegen eines Artikels im ‚St. Benno Blatt‘ „vorübergehend inhaftiert“^{M2,46}, mit dem er sich gegen die SS-Wochenzeitung ‚Das schwarze Corps‘ gerichtet habe. Bis 1945 arbeitete er als freier Mitarbeiter bei der ›Germania‹ und beim Westfälischen Volksblatt in Paderborn, gleichzeitig schrieb er für das ‚Berliner

²¹⁵ Geboren am 03.06.1899 in Kreuzburg (Oberschlesien/Kluczbork, Polen), leistete Desczyk nach dem Abitur 1917 Militärdienst bis 1918. Nach seinem 1923 mit der Dissertation unter dem Titel ›Amerika in der Phantasie deutscher Dichter‹ abgeschlossene Germanistikstudium in München und Leipzig war er 1. Landessekretär der Zentrumspartei in Sachsen. Von 1924 bis 1927 arbeitete er als Redakteur des Zentrum-Organs ›Sächsische Volkszeitung‹, sowie bis 1933 dort als Chefredakteur. 1928 gründete er das ›St. Benno Blatt‹ für die katholische Diözese Meißen, dessen verantwortlicher Redakteur er bis 1935 blieb, als er in „Schutzhaft“ genommen wurde. Nach seiner Entlassung war er freier Mitarbeiter für Zeitungen und Zeitschriften und wurde 1939 und 1940 als Ersatzreservist auf einem Fliegerhorst eingezogen. 1941 bis 1945 war er Redakteur der Bildmatern-Korrespondenz ›Bilder und Studien‹ und trat 1945 in die CDU ein, wo er 1949 beigeordneter CDU-General-Sekretär wurde. Seit seinem Eintritt bis 1956 zudem war er Abteilungsleiter der Hauptgeschäftsstelle bzw. beim Sekretär des CDU-Hauptvorstandes für den Bereich Kultur verantwortlich. Der politische Ausschuss, dem er seit 1952 angehörte wurde 1956 zum Präsidium des CDU-Hauptvorstandes umgebildet. Ab 1956 war er Cheflektor des Union Verlages und zugleich im Verlag Koehler & Amelang in Leipzig. Seit 1945 wurde er zudem Mitglied und Päsidualrat im Kulturbund und trat außerdem der Organisation Deutsch-Sowjetische Freundschaft bei. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR? In den ›Erinnerungen‹ Günter Wirths gehörte er seit dem 10. Parteitag der CDU 1960 weder zum Präsidium des Hauptvorstandes noch blieb er Abteilungsleiter Kultur, sondern trat vorrangig als Cheflektor im Union Verlag auf: Siehe: Angaben zu den ›Erinnerungen‹ Günter Wirths in Fußnote 112.

²¹⁶ Siehe: Auskunftsbericht von Leutnant Wieland, HA V/3, über Dr. Gerhard Desczyk, vom 14.11.1960; MfS AU 491/61 Bd. 1; BStU S. 45. Im Folgenden mit der Sigle „M2“ bezeichnet.

Kirchenblatt' und das ‚St. Benno Blatt‘ in Dresden, bis er sich schließlich im Matern Verlag „für den lokalen und Kunstteil der Provinzpresse“^{M2,45} betätigte. Im August 1945 kam er zur Berliner CDU und arbeitet seit 1946 als „hauptamtlich in der Parteileitung der CDU“^{M2,46} und sei „Leiter des Cheflektorats der CDU-Verlage bei der Parteileitung der CDU“^{M2,45}. Die während der Nazizeit entstandene Freundschaft zu dem mittlerweile inhaftierten „Agenten“^{M2,46} Georg Dertinger²¹⁷ habe ihm dazu verholfen. Er verfüge über „umfassende literarische Kenntnisse“^{M2,46}, eine „überdurchschnittliche Allgemeinbildung“^{M2,46} sowie ein „außerordentlich hohes philosophisch-theologisches Wissen“^{M2,47}, weshalb er dem Generalsekretär der CDU Gerald Götting²¹⁸ und den Mitgliedern des Hauptvorstandes „beratend zur Seite“^{M2,46} stehe. Er gelte auch als „der geistige Kopf der Parteiführung und genießt deshalb das volle Vertrauen der leitenden Funktionäre“^{M2,47}. Nach Auskunft Dertingers sei er der „eigentliche Verfasser“^{M2,48} der „Meissener Thesen“^{M2,48} vom „Christlichen Humanismus“^{M2,48}, dem „damaligen ideologischen Programm der CDU“^{M2,48}. Von 1946 bis 1948 habe er „sehr offensichtlichen politischen Schwankungen“^{M2,48} unterlegen. So sei der erste Entwurf seiner „Thesen zum christlichen Realismus“^{M2,48} verworfen worden, weil er „theologisch zwar erstklassig, aber politisch völlig unbrauchbar“^{M2,48} gewesen sei. Er habe darin das „Christentum vom Marxismus [getrennt]“^{M2,48} statt beide miteinander zu verbinden. Den Weisungen Göttings und Dertingers entsprechend habe er die Thesen daraufhin zwar umgearbeitet, „sich aber aus angeblichen Gewissensgründen geweigert sie vor der Partei zu vertreten“^{M2,46}.

Ideologisch „wurzelt er sehr stark im vatikanischen politischen Katholizismus und dem bürgerlichen Westen“^{M2,47}. Obwohl er in den letzten Jahren von jüngeren „ideologisch starke[n] Funktionären“^{M2,47} abgelöst worden sei und sich mittlerweile nur noch „auf dem Gebiet der Literatur und des Verlagswesens“^{M2,46} betätige, wirke er weiterhin im Präsidium des Hauptvorstandes mit, aber hier nur noch als Schriftführer und Protokollant, eine Tätigkeit, die er schon seit der Zeit der CDU-Leitung von Lemmer ausführe. Doch „ohne ihn zu kränken, [könne] man ihn nicht entfernen“^{M2,47}, so die Auffassung der Parteikader, weshalb er alle Beschlüsse und Beratungen kenne. „Wegen der Ehrfurcht und Achtung“^{M2,48}, die man ihm in der Parteileitung entgegenbringe, wurde die geplante „Maßnahme“^{M2,48}, sein Arbeitszimmer in der Parteileitung der CDU in das Gebäude des ›Union Verlages‹ zu verlegen, wieder rückgängig gemacht. Nach Aussagen von Dertinger stehe er „der SED und der SU innerlich vollkommen fremd gegenüber“^{M2,47}, so dass er auch nach Ausscheiden von Jakob Kaiser und Ernst Lemmer²¹⁹ zwar zunächst in der Parteileitung verblieb, sich aber „erst im Laufe der Zeit zu der Haltung eines fortschrittlichen Christen durchgerungen hat“^{M2,47f.} Die DDR sei für Desczyk „ein notwendiges, sozusagen von Gott auferlegtes Übel“^{M2,48}, als „geborener Untertan“^{M2,48} sei er ihr aber „gehorsam und folge korrekt allen Weisungen“^{M2,48}, weshalb es zu

²¹⁷ Georg Dertinger (1902–1968) war ab 1946 bis 1949 Generalsekretär der CDU, danach von 1949 bis Januar 1953 Außenminister der DDR und saß dann dort, wegen angeblicher Spionage, 1953–1964 in Haft. Vgl.: Suckut: Parteien. S. 71. Vgl. Eintrag in: Wer war wer in der DDR? Weitere Angaben zu Dertinger in dieser Arbeit außerdem in Fußnote 840 auf S. 213.

²¹⁸ Siehe Kurzvita von Gerald Götting in Fußnote 64 auf S. 25.

²¹⁹ Siehe Fußnoten 62 und 63, sowie Angaben zur Vita Ernst Lemmers in Fußnote 225.

„seiner gesellschaftlichen Mitarbeit“^{M2,48} komme. In „weltanschaulicher Hinsicht“^{M2,48} sei er weiterhin noch der „Nur-Wissenschaftler“, ohne sich nach außen in einer Bejahung oder Ablehnung der Zielsetzung unserer Politik“^{M2,48} festzulegen.

Die Angaben eines CDU-Jugendreferenten bestätigen die Zurückhaltung Desczyks: „In politischen Diskussionen jedoch wägt er seine Worte genau ab, ist bedächtig, manchmal fast verschlossen, man hat den Eindruck, dass er nicht ganz aus sich herausgeht.“²²⁰ Sowohl seine „bürgerliche Vergangenheit“ als auch seine „katholische Bindung hemmen“ ihn, weshalb er immer weniger als Redner in öffentlichen Versammlungen auftritt. „[...] es hat den Eindruck, als ob er die volle Bejahung des Übergangs zum Sozialismus und der damit verbundenen stärkeren Verbreitung des Atheismus innerlich aufgrund seiner Bindung an die katholische Kirche noch nicht ganz vollzogen hat.“ Abgesehen davon stehe er aber „treu zur DDR und zur CDU“ und habe wohl keine Westkontakte, „da er sehr zurückgezogen lebt.“ Bis zu dessen Tode war er mit „dem damals einzigen katholischen Bischof der DDR, Wienken²²¹ aus Meissen“, befreundet, der ihn oft besucht habe.

2.2. Deutschlandpolitische Attribuierung durch Himmelsrichtungen: das „Ost-Büro“ der West-CDU und ein „West-Verbot“ für die Ost-CDU

Anfang 1953 verabschiedete das Politbüro der SED neue Richtlinien, die von der CDU und LDPD die sofortige Einstellung der West-Arbeit forderten. Interventionen, die im Zuge des „Neuen Kurses“ von der Sowjetunion ausgingen, behinderten jedoch deren Durchsetzung. Denn gerade Westkontakte, die der SED gefährlich erschienen, galten der Besatzungsmacht als deutschlandpolitisch nützlich.²²² Für den Union-Verlag bedeutete das schließlich durchgesetzte Verbot von West-Verbindungen die Begrenzung von Möglichkeiten, Autoren aus der BRD für Veröffentlichungen zu gewinnen.²²³ Überhaupt galten Kontakte der Mitglieder des Hauptvorstandes in den Westen oder

²²⁰ Alle in diesem Abschnitt: Siehe MfS-Bericht „Betrifft: Dr. Gerhard Desczyk“ von einem CDU-Jugendreferenten in Ostberlin, vom 29.09.1961; MfS 12702/63, BStU S. 68.

²²¹ Heinrich Wienken (1883–1961) war ab 1949 Beauftragter der katholischen Kirche bei der DDR-Regierung und wurde 1951 zum „Bischof von Meißen“ berufen. Nach seinem Rücktritt 1957 von diesem Amt wurde er zum Titularbischof von „Mocissus“ ernannt. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR. Vgl.: Martin Höllen: Heinrich Wienken, der „unpolitische“ Kirchenpolitiker. Eine Biographie aus drei Epochen des deutschen Katholizismus. Mainz (Matthias-Grünwald-Verlag) 1981.

²²² Siegfried Suckut zitiert neben anderem eine Besprechung zwischen dem Stellvertreter des CDU-Generalsekretärs Max Seffrin und den SED-„Genossen“ Max Burkhardt (1910–2003) und einen gewissen „Lipfert“ am Donnerstag, den 27.08.1953. Siehe: BA SAPMO, IV/ 2/15/6. Zitiert nach: Siegfried Suckut: Ost-CDU und LDPD aus der internen Sicht von SED und MfS. In: Deutscher Bundestag (Hg.): Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland. Neun Bände in 18 Teilbänden. Band 6,1: Rolle und Selbstverständnis der Kirchen in den verschiedenen Phasen der SED-Diktatur. Baden-Baden (Nomos) 1995. S. 103–120. Hier S. 108 f.

²²³ Nach Siegfried Bräuer und Clemens Vollnhals habe das „Scheitern der Deutschlandfrage“ auf der Außenministerkonferenz der vier Mächte vom 25. Januar bis zum 18. Februar 1954 in Berlin sowie die Anerkennung der Souveränität der DDR durch die UdSSR zu einem „Neuansatz“ in der Kirchenpolitik und im Umgang mit kirchlichen Verlagen geführt. Ende 1954 wurde vom ZK der SED beschlossen, im Ministerium für Staatssicherheit eine eigene Abteilung für Kirchenfragen zu gründen. Siehe: Siegfried Bräuer und Clemens Vollnhals: Die staatliche Kontrolle der verlegerischen Arbeit für die evangelische Kirche und Theologie in der DDR. In: Dies. (Hgg.): „In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989. Leipzig (EVA) 1995. S. 13–119. Hier S. 21f. Hatte es bis dahin noch einige Nischen für kirchliche Publikationen in der EVA gegeben, führte der installierte Kontrollmechanismus durch die HV Verlage auch intern zu einer „Selbstzensur“ bei Verlagsmitarbeitern und Autoren. Ein „Risiko“, das auch durch einen „kollegiale[n] Austausch im

zur West-CDU als Straftatbestand. Aber auch sogenannte Westverbindungen von Mitgliedern der Ost-CDU, die zugleich im Union Verlages arbeiteten, waren wegen der Öffentlichkeitswirksamkeit von Druckwerken, Büchern und Zeitungen eine heikle und vom MfS besonders misstrauisch beobachtete Angelegenheit.

Hinter solchen teilweise fortgesetzten und bereits vor der deutschen Teilung bestehenden Strukturen und Verbindungen der West-CDU in die DDR wurde eine vom Westen ausgehende Beeinflussung der DDR-Bürger zur Übersiedlung vermutet. Dies zeigen die Prozessakten zur Festnahme und Verurteilung der als angebliche „Agentin“ enttarnten Gertrud Grothe, die als Sekretärin im „Ost-Büro“ der West-CDU arbeitete und im Verhör angegeben hatte, sich an Desczyk als dortigen Besucher erinnern zu können.²²⁴ In der Begründung zur Verurteilung von Juni 1961 zu „vier Jahren Zuchthaus“ heißt es, sie werde deshalb der Spionagetätigkeit angeklagt, weil dieses Büro seit seiner Gründung 1959 als eines von „mehr als 80 in Westberlin unterhaltenen Spionage- und Agentenorganisationen der Imperialistischen Staaten“ gearbeitet habe.

„Mit dem Ziel, den kalten Krieg möglichst schnell in einen heißen verwandeln zu können, die volksfeindlichen Verhältnisse des Westzonenstaates auf die Deutsche Demokratische Republik ausdehnen zu können, bedienen sich diese aggressiven Kräfte insbesondere der Spionage, der Diversion sowie der systematischen Wühl- und Zersetzungstätigkeit gegen die DDR.“

Grothe sei als Mitarbeiterin der „Verräter“ Lemmer²²⁵ und Kaiser²²⁶, der in Westberlin eine „Untergrundorganisation im Auftrage der West-CDU“ aufgebaut habe, zu einer Anstellung im „Büro Kaiser“ gekommen, aus dem später das „Ostbüro der CDU“ entstanden sei. Nach „Intensivierung der verbrecherischen Tätigkeit“ unter der Leitung des Verlegers Werner Jöhren²²⁷ sei Grothe auch

Verlagslektorat und de[n] Wille[n] zum Risiko und Konflikt“ nicht ganz beseitigt werden konnte. Siehe Ebd. S. 29. Wurden die eingereichten Texte danach in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre vor allem nach Hinweisen zu „Verstöße[n] gegen die DDR-Verfassung“ abgesucht, bestand die Intention der Begutachtung nach dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 bis zur Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen (BEK) besonders in der Abgrenzung von der westdeutschen evangelischen Kirche. Siehe Ebd. S. 33 und 38 ff.

²²⁴ Vgl. Prozessakten zum „Fall“ Gertrud Grothe: MfS AU 491/61, [drei Bände].

²²⁵ Lemmer war von 1922 bis 1933 Generalsekretär des „Gewerkschaftsringes deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände“ und wurde nach dessen Zerschlagung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Korrespondent verschiedener ausländischer Zeitungen in Berlin. Seit 1919 Mitglied der 1933 aufgelösten DDP, gehörte er 1946 zu den Mitbegründern der CDU in der SBZ, deren Vize-Vorsitz er auf Anweisung der SMAD übernahm, nachdem die vormaligen Vorsitzenden Andreas Hermes und Walther Schreiber wegen ihres Widerstandes gegen die Bodenreform abgesetzt worden waren, bis auch er und der 1. Vorsitzende Jakob Kaiser wegen ihres Unwillens an einer Beteiligung am „Volkskongress“ 1947 ebenfalls ihre Parteiämter verloren. Danach gründete er mit anderen geflüchteten CDU-Mitgliedern die „Exil-CDU“, die sich als rechtmäßiger Vorstand der Ost-CDU verstand und auf dem Gründungsparteitag der Bundes-CDU in Goslar 1950 als Interessenvertretung der ostdeutschen Christdemokraten und als Landesverband anerkannt wurde. Siehe außerdem Angaben in Fußnoten 62 und 63.

²²⁶ Jakob Kaiser wurde wie Ernst Lemmer 1947 von der SMAD als Vorsitzender der Ost-CDU abgesetzt und agierte auch nach seiner Übersiedlung nach West-Berlin gegen die Westbindungspolitik von Konrad Adenauer und warb für ein blockfreies Deutschland, das zwischen Ost und West vermitteln sollte. 1949 wurde er „Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen“, bis er 1957 einen Herzinfarkt erlitt. Als Mitglied der Zentrumspartei in der Weimarer Republik wurde er noch 1933 in den Reichstag gewählt. 1934 schloss er sich der gewerkschaftlichen Widerstandsbewegung um Wilhelm Leuschner und Max Habermann an und wurde wegen Verdachts auf Hochverrat 1938 von der Gestapo verhaftet. 1941 arbeitete er wiederum mit Carl Friedrich Goerdeler im antifaschistischen Widerstand zusammen und war Mitglied im „Kölner Kreis“, einer katholischen Widerstandsgruppe. Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 konnte er fliehen. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

²²⁷ Werner Jöhren (1900-1959) hatte Anfang der 1930er-Jahre in dem von ihm gegründeten „West-Ost-Verlag“ in Berlin von Oktober die Zeitschrift „West-Ost-Deutsche Monatsschrift“ aus dem Umfeld um Artur Mahraun (1890-1950) und die „Jungdeutschen“ herausgegeben, die 1933 von den Nazis als „völkische Konkurrenz“ verboten wurden. 1948 verließ er als

dafür zuständig gewesen, „Republikflüchtige und sogenannte V-Leute“ zu empfangen. Zudem habe sie Einblicke in eine „Hetzballonaktion“ gehabt und an der „sogenannten Hetzbriefaktion“ mitgearbeitet, mit denen insbesondere der ›Unions-Pressedienst‹, „das berüchtigte Hetz-organ der Bonner CDU“ in den Westen verbracht wurde. Es seien zwischen 1956 und 1959 monatlich „etwa 7.000 Briefe“ an DDR-Bürger verschickt worden.²²⁸ Eine Auswertung einiger Hefte des ›Unions-Pressedienstes‹ von 1960 durch das ›Deutsche Institut für Zeitgeschichte Berlin‹ (DIZ) liegt der Prozessakte bei und fasst zusammen, dass er „nach der Einschätzung des Inhalts ausdrücklich zur Verbreitung unter Republikflüchtigen und besonders in der DDR bestimmt“ gewesen sei. Das „propagandistische Ziel“ sei es, den Leser „im antikommunistischen Sinne stärkstens zu beeinflussen“ und „offensichtlich vorwiegend [...] Mitglieder[n] der CDU der DDR“ eine „These vom ‚christlichen Verrat‘ [einzuimpfen]“, um diese für die „Republikflucht“ und für die Mitarbeit in der „westdeutschen sogenannten ‚Exil-CDU‘“ zu gewinnen. Daneben würde ebenfalls in vom ›DIZ‹ ausgewerteten Flugschriften der CDU Westdeutschlands das „Ostbüro“ erwähnt. In mehreren Wochen Ausgaben von Der Tag, die wie „Propagandaschriften“ des Telegraf und Tagesspiegel im Kleinformat zum Zweck einer besseren Verbreitung in der DDR „unter der Hand“ erscheinen, erkennt derselbe Lektor das „propagandistische Ziel“ darin, „den Leserkreis im Sinne der Bonner Aufrüstungspolitik im klerikal-faschistischen Sinne zu beeinflussen und gleichzeitig jede Bemühung um Verständigung, um ein gesamtdeutsches Gespräch und für den Kampf um die Erhaltung des Friedens zu unterbinden.“²²⁹

In seinem Auskunftsbericht von Mitte Oktober 1961 gibt MfS-Oberleutnant Busch die „operative Einschätzung“²³⁰, Desczyk sei von der 1958 festgenommenen „Agentin“ Gertrud Grothe gesehen worden, wie er 1958 das „Ostbüro der CDU“ besucht und dort mit einem anderen „Agenten“ und Werner Jöhren, dem Leiter dieser Einrichtung, gesprochen habe. Obwohl er selbst „die Westsektoren“ nicht betreute, bekomme er häufig Besuch aus dem Westen und werde zur Feststellung, „welchen Charakter die Zusammenkünfte tragen“, deshalb von drei GI „unter Kontrolle gehalten“. Im Dezember erklärt Busch, dass Desczyk von Seiten der Hauptabteilung V/III und

Schriftsteller die Insel Usedom, wo er seit 1946 zum CDU-Landrat gewählt worden war. In Jöhrens Verlag erschienen auch Bücher, die die Situation geteilte Stadt thematisierten, wie: Patt Rehberg: Schöne Grüße aus Berlin. Besinnliche Heiterkeit aus der 2-Welten-Stadt. Berlin-Tempelhof (West-Ost-Verlag Werner Jöhren) 1955 (2. Auflage 1965). Er war von 1946 bis 1948 Landrat auf der Insel Usedom und zugleich Fraktionsvorsitzender im Landtag von Mecklenburg. Seit 1949 war er im Westberliner Büro von Jakob Kaiser tätig und hatte die Aufgabe in diesem „Ostbüro der CDU“ Kontakt zu CDU-Mitgliedern in der SBZ/DDR zu halten. Er blieb hier Büroleiter bis zu seinem Tod 1957. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR? Vgl. zudem: Wolfgang Buschfort: Parteien im Kalten Krieg. Die Ostbüros von SPD, CDU und FDP. Berlin (Links) 2000.

²²⁸ Siehe: [Richter Hopp und Staatsanwalt Jürgens]: Stichwort: Staatsverbrechen, Spionage, Urteil im Namen des Volkes vom 09.06.1961 in der Strafsache gegen die Sekretärin Gertrud Grothe, Gerichtsakte; MfS AU 491/61 Bd. 2, BStU S. 263 ff. Weiteren Dokumenten ist zu entnehmen, dass die mittlerweile 67-jährige Grothe auf „Bewährung“ zum 23.06.1962 aus der Haft entlassen wird und spätestens Mitte 1965 in Westberlin wohnt. Siehe Ebd. sowie MfS AU 491/61 Bd. 3, BStU S. 94.

²²⁹ Vom „DIZ“ ausgewertet wurden außerdem das Mitteilungsblatt ›Stimme im Exil. Mitteilungsblatt der Exil-CDU der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands‹, die Broschüre ›Selbstbestimmung – auch für uns Deutsche!‹, in der Texte des „sogenannten VI. Parteitages der ‚Exil-CDU‘ [...] in Fulda [...] vom 20.–22.6.1959“ abgedruckt seien. Beispielsweise ein „Geleitwort des Vorsitzenden des Hauptvorstandes der ‚Exil-CDU‘, Jakob Kaiser“ und eine „Rede des Bonner Spionageministers Ernst Lemmer“. Siehe Gerichtsakte; MfS AU 491/61 Bd. 2, BStU S. 82 ff.

²³⁰ Siehe: Oblnt. Busch, HA V/III: Auskunftsbericht über Dr. Gerhard Desczyk, vom 19.10.1961; MfS 12702/63, BStU S. 70 f.

Hauptabteilung VIII „mehrere Wochen beobachtet“²³¹ worden sei um seine Westverbindungen auszuspähen, die aber weder durch letztlich gescheiterte Versuche von Kontaktaufnahmen durch GI noch durch Einschaltung der MfS-Abteilung „M“ im Postverkehr festgestellt werden konnten. Ein GI in den vom MfS überwachten Räumen der CDU oder VOB Union „Karl Müller“ berichtet im Januar 1962 von der Schwierigkeit, Desczyk einzuschätzen, „da er ein Einzelgänger“ sei. Obwohl er „politisch keinesfalls negativ“ diskutierte, habe er „oftmals Besorgnis, wenn irgendeine Maßnahme die Gefühle der katholischen Gläubigen verletzen könnte“. So sei er beispielsweise „nicht begeistert, daß jetzt im Zusammenhang mit unserem Gesetz zur nationalen Verteidigung der Pazifismus so unbedingt abgelehnt wird.“ Nach der katholischen Lehre sei das für Desczyk „Gewissenszwang und man könne das nicht so ohne weiteres abtun.“ Wo er „unsere Maßnahmen als richtig erkennt“, wirke er aufgrund seiner Intelligenz „positiv“ und „[setzt] sie in die Sprache der christlichen Bevölkerung um[]“. Er sei zwar „streng gläubig, aber auch bereit, feindliches Verhalten der Kirchen oder Kirchenführer anzuprangern.“ Insgesamt müsse man ihn als „ausgesprochenen Sonderling“ bezeichnen.²³²

Am 13. September 1962 wird von Oberleutnant Busch der „Vorschlag“²³³ unterbreitet, „Belastungsmaterial“ von dem mittlerweile bei Union entlassenen Karl Wagner anzunehmen,²³⁴ das gegen Desczyk und den ebenfalls „in einer operativen Vorlaufakte“ bearbeiteten VOB-Direktor Werner Franke verwendet werden sollte. Die darauf im Februar 1963 erfolgte „Aussprache“²³⁵ zwischen Wagner und dem MfS, „im Beisein des stellvertretenden KD-Leiters Gen. Hammer“²³⁶, bei der er die Hilfe des MfS erbittet, damit die gegen ihn „erhobenen Beschuldigungen von der CDU bzw. von der VOB UNION wieder zurückgenommen“ werden und nicht weiterhin verbreitet werde, dass er unter anderem wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ als Verlagsleiter abgelöst worden sei. Wiederholt sei ihm von Busch erklärt worden, „daß sich das MfS [...] nicht in innerparteiliche Angelegenheiten der CDU einmischen könne“. Gegen Desczyk habe er sich zudem bereits in Briefen an Otto Gotsche²³⁷ und Gerald Götting gewendet, auf die er bislang jedoch keine Antwort erhalten habe.

²³¹ Siehe: Oblnt. Busch, HA V/III: Auskunftbericht über Dr. Gerhard Desczyk, vom 01.12.1961; MfS 12702/63, BStU S. 72 ff.

²³² Abschrift einer Einschätzung von GI „Karl Müller“ vom Januar 1962; MfS 12702/63, BStU S. 76.

²³³ Alle in diesem Satz aus: Vorschlag von Oberleutnant Busch, HA V/III, vom 13.09.1962 [von dem Leiter der Abteilung V/6, Hauptmann Voigt mit „einverstanden“ unterzeichnet]; MfS 12702/63, BStU S. 86.

²³⁴ Vgl. hierzu Angaben in Fußnote 244.

²³⁵ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Bericht von Oberleutnant Busch, V/3, vom 25.02.1963, Betrifft: Aussprache mit dem ehemaligen Leiter des „Union-Verlages“ Karl Wagner; MfS 12702/63, BStU S. 88 ff.

²³⁶ An diesen stellvertretenden Kreisdienststellenleiter „Herrn Hammer“ richtete Wagner Ende Mai 1963 einen Beschwerdebrief mit Beschuldigungen gegen Desczyk, beispielsweise Hans Francks ›Trompetenstoss‹ (vgl. Passagen ab S. 100 und ab S. 260 in dieser Arbeit) trotz „offensichtlich große[r] politische[r] Mängel“ verlegt zu haben. Siehe: Karl Wagner an Herrn Hammer, Ministerium für Staatssicherheit, Zittau, Bahnhof, am 26.05.1963; MfS 2374/92, BStU S. 30. Einige Tage später versendet MfS-Hauptmann „Pfeiffer“ den Brief an die Hauptabteilung V3 in Berlin, von wo er zu Oberleutnant Busch von der Abteilung V/6 weitergeleitet wird und in die Akte über Desczyk gelangt. Vgl.: Hauptmann Pfeiffer, MfS-Bezirksverwaltung Dresden, Kreisdienststelle Zittau an MfS-Hauptabteilung V/3/II, am 30.05.1963; MfS 2374/92, BStU S. 29.

²³⁷ Bereits 1919 in die KPD eingetreten, wurde Otto Gotsche (1904-1985) mehrfach inhaftiert und war bis 1933 in Halle und Harburg-Wilhelmsburg tätig, wo er zuletzt Stadtverordneter wurde. Nach seiner Verhaftung 1933 kam er für mehrere Monate

In einem „Sachstandsbericht“²³⁸ von März 1963 wird schließlich als „Ziel der weiteren operativen Bearbeitung“ genannt, Desczyk „aus dem Präsidium des HV der CDU zu entfernen“. Dazu solle mit Götting „oder dessen Stellvertreter“ eine „Aussprache“ durchgeführt werden, in der er über die geplante Veröffentlichung des Belastungsmaterials gegen Desczyk im Westen durch „bestimmte Personen“ informiert werden solle. So wird offenbar wegen der Drohung Wagners, belastendes Material im Westen zu veröffentlichen und damit „die CDU zu diskriminieren“²³⁹, ein Vierteljahr später der Vorschlag aktenkundig, Desczyk, „um dem Gegner keine Angriffsmöglichkeiten zu bieten“, wie dies bei Alwin Schaper²⁴⁰ der Fall gewesen sei, „aus seinen Funktionen“ als Cheflektor des ›Union Verlages‹ und als Mitglied des Hauptvorstandes „herauszulösen“.



Abb. 3: „Unionsfreund Dr. Desczyk (im Bild rechts), Mitglied des Präsidiums des Hauptvorstandes, auf der Tagung der Katholiken in Bautzen im Gespräch mit Staatssekretär Eggerath“ Siehe: Rechenschaftsbericht der Christlich-Demokratischen Union für die Zeit

in das KZ Sonnenburg und arbeitete danach auf Großbaustellen in und um Halle als Klempner und bis 1945 in einem Treibstoffwerk. 1939 gründete er eine Widerstandsgruppe, die sich 1942 mit einer illegalen KPD-Gruppe um Robert Büchner (1904–1985) zusammenschloss. Gotsche, Büchner und Werner Eggerath (1900–1977) versuchten eine „Partei der Werktätigen“ zu gründen, die sowohl Sozialdemokraten als auch Kommunisten miteinander vereinigen wollte, als konzeptionelles Vorbild jedoch von der SMAD und KPD-Führung abgelehnt wurde, die auf Parteitrennung bestand. Gotsche war Verfasser mehrerer Bücher, die teilweise während der nationalsozialistischen Herrschaft verboten wurden, und setzte sich für die Bewegung der Schreibenden Arbeiter in der DDR ein. Ab 1959 gehörte er in Berlin zu den engsten Vertrauten um Walter Ulbricht, dessen persönlicher Referent er bis 1960 war. Er leitete das Sekretariat im Ministerrat und ab 1971 das Sekretariat des Staatsrats der DDR. 1963 wurde er Kandidat des ZK der SED und war von 1966 bis zu seinem Tod dessen Mitglied. Vgl.: Otto Gotsche: Tiefe Furchen. Roman des deutschen Dorfes. Halle/Saale (Mitteldeutsche Druckerei und Verlags Anstalt) 1949; Ders.: Märzstürme (Berlin) Dietz (EA: Berlin, Wien und Zürich (Internationaler Arbeiterverlag) 1933); Ders.: Unser kleiner Trompeter. Roman. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1961. Vgl. auch eine vom MfS erfasste Bemerkung Bobrowskis zur Verbindung zwischen Otto Gotsche und Walter Ulbricht in Teil III dieser Arbeit auf S. 340.

²³⁸ Alle in diesem und dem folgenden Satz aus: Sachstandsbericht von Oberleutnant Busch, HA V/III, vom 07.03.1963; MfS 12702/63, BStU S. 91 ff.

²³⁹ Siehe: Information [in der Akte zu Gerhard Desczyk] vom 11.06.1963; MfS 12702/63, BStU S. 94.

²⁴⁰ Vgl. hierzu die Vita Alwin Schapers in Fußnote 808 auf S. 206.

von Oktober 1958 bis Juni 1960. Redaktionsschluß: 1. Mai 1960. Halle (Saale) (Kreuz-Verlag) 1960. S. 54.²⁴¹

Einen Monat darauf folgt im „Schlußbericht“²⁴² dieser Maßnahme, dass „nach vorheriger Absprache mit dem ZK der SED“ und nach Übergabe der Materialien vorgesehen sei, Desczyk „vorerst als Protokollant bei Präs[idiums-]Sitzungen abzulösen und auf dem 11. Parteitag 1964 aus dem Präs[idium] des H[auptvorstandes] der CDU herauszunehmen“. Dennoch werde er „nachwievor unter op[erativer] Kontrolle gehalten“. Handschriftlich ist zu seinen Westkontakten ergänzt, dass er lediglich öfter Besuch gehabt habe, ansonsten dazu aber nichts bekannt sei. Die Schwierigkeit einer Beanstandung des langjährigen Mitglieds der Parteileitung und im Union Verlag tätigen Gerhard Desczyk, der wohl vor allem wegen seiner Unzugänglichkeit weder für das MfS noch für die Ost-CDU brauchbar gewesen sein kann, ist einerseits ein Beispiel für das einem eingangs erwähnten öffentlichem „Stillwerden“ nahekommenden Zurücktreten von in der in der DDR relativ gut positionierten und parteipolitisch eng eingebundenen christlichen Bildungsbürgern von ihren repräsentativen politischen Funktionen.

Die MfS-Maßnahmen weisen in Desczyks Fall, aber auch in dem Gerhard Wirths, außerdem auf eine Art konspirative Personalführung, deren Ausrichtung mit dem ZK und anderen kulturpolitischen Einrichtungen in der DDR abgestimmt war.²⁴³ Die Beschreibung der Situation Gerhard Desczyks im Bild des mehr oder weniger lächelnden *Bajazzo* korrespondiert dabei mit der Entwicklung des literarischen Programmes im Union Verlag. Auch wenn die Ablösung des Verlagsleiters Wagner in die Phase der Umstrukturierung von DDR-Unternehmen nach Einführung des „Neuen ökonomischen Systems“ (NÖS) in der DDR zu Beginn der 1960er-Jahre fällt, weshalb hierbei auch wirtschaftliche Gründe und insbesondere Sparmaßnahmen eine Rolle gespielt haben können.²⁴⁴ Biographisch unterlegt wird eine derartige publizistische Renitenz eben von dem Verteidigungsversuch Karl Wagners, der sich nicht bei dem Zentralkomitee der SED wendet, sondern zur Bewahrung seiner Position als Verlagschef – außer der CDU – beim Ministerium für

²⁴¹ Zur „Tagung der Katholiken in Bautzen“ und dem Hauptreferat von Gerhard Desczyk am 28. April 1959 siehe außerdem S. 74 f.

²⁴² Alle in diesem und dem folgendem Satz aus: Oberleutnant Busch, HA V/6/II: Schlußbericht über Dr. Gerhard Desczyk, vom 09.07.1963 [mit Unterschriftsvorlage „Einverstanden: Hptm. Voigt, Leiter der Abteilung V/6“]; MfS 12702/63, BStU S. 95 ff.

²⁴³ Siehe beispielhaft dazu den Einbezug mehrerer Instanzen in das Genehmigungsverfahren zu einem Reisebericht Paul Distelbarths, in dieser Arbeit dokumentiert ab S. 213 in Teil II. Eine Bewertung eines solchen Zusammenspiels im Rahmen von Transformationsprozesse der CDU-Parteileitung im Bezirk Schwerin liefert Jürgen Schmidt-Pohl, zitiert auf S. 54 in Teil I dieser Arbeit. Vgl. außerdem: Martin Georg Goerner: Die Kirche als Problem der SED. Strukturen kommunistischer Herrschaftsausübung gegenüber der evangelischen Kirche 1945 bis 1958. Berlin (Akademie) 1997.

²⁴⁴ Siehe hierzu die ab S. 55 dargestellten „Durchsetzungspläne“ des MfS, die nach Günter Wirth auch Karl Wagner fokussierten und zu deren Begründung auch vermutete „Finanzmanipulationen“ im CDU-Apparat angegeben wurden. Zur Einführung des „NÖS“ in der DDR siehe: André Steiner: Die DDR-Wirtschaftsreform der sechziger Jahre. Konflikt zwischen Effizienz und Machtkalkül. Berlin (Akademie) 1999. Aus einem GI-Bericht von September 1961 spricht außerdem Günter Wirths Empfinden, in seiner Tätigkeit als Abteilungsleiter und Sekretär für Kirchenfragen im Hauptvorstand der CDU gemäßregelt worden zu sein: „Auch hielt er die Tatsache, dass er 1958 veranlasst wurde, sein Studium fortzusetzen und zu beenden, für eine Massnahme, die auf die Abteilung Leitende Organe des ZK der SED zurückzuführen sei [...]“ Siehe: Betrifft: Günter Wirth, [ohne Verfasserangabe], vom 29.09.1961; MfS AP 2437/92 BStU, S. 195.

Staatssicherheit vorspricht und dort Desczyk die Verantwortung für „das politische Niveau des Verlages“²⁴⁵ zuweist – ein Vorwurf, der ihm auch selbst gemacht wurde.²⁴⁶

Das Lächeln des CDU-Funktionärs Desczyk lässt sich so als ironischer Kommentar auf die Bedrängungen durch die Parteibehörden verstehen, deren Forderungen eines *sozialistischen Realismus* mit der Konstruktion eines *realen Humanismus* umgangen werden konnten.

Lautere Töne waren weiterhin von Günter Wirth zu hören, der Desczyk in seiner Rolle als „geistiger Kopf“^{M2,47} oder „Chefideologe“ (siehe S. 69) der Ost-CDU ab 1960 abgelöst zu haben scheint,²⁴⁷ dem dadurch aber nicht minder Probleme entstanden. Seine in der MfS-Überlieferung dokumentierte und ebenfalls problematisierte CDU-Kaderbiographie eröffnet die Sicht auf den parteipolitischen Zwiespalt linientreu und „christlich“ zugleich zu agieren. Dennoch stellen die konzeptionellen Texte Wirths unter den schwieriger gewordenen institutionellen Bedingungen Versuche dar, für die Existenzberechtigung einer christlichen und gerade opportunen sozialistische Begriffe vereinenden eigenen kulturpolitischen Linie zu werben, die von ihm als die eines „fortschrittlichen Christentums“ beschrieben wird.

Im Februar 1962, fast ein Jahr nach dem MfS-Perspektivplan, berichtet Leutnant Busch, dass Wirth „nach wie vor seinen negativen Einfluß innerhalb der Parteileitung der CDU geltend“²⁴⁸ mache und deshalb „bisher nicht gebrochen werden konnte, da er vom Generalsekretär der CDU, Götting, jede mögliche Unterstützung erhält“. Er habe bereits 1955 abgelehnt, mit dem MfS zusammenzuarbeiten, „mit dem Bemerkung, daß er wohl bereit wäre Auskunft zu geben, jedoch keine Informationen an das Ministerium für Staatssicherheit liefern wird.“ Er verfüge über „umfangreiche Verbindungen zu kirchlichen Würdenträgern des In- und Auslandes“, sei „äußerst intelligent“ und verfüge über ein gutes Allgemeinwissen. Er trete „nach außen hin [...] betont fortschrittlich“ auf, im „internen Kreis und in seinen Handlungen“ ließen sich jedoch „häufig negative Tendenzen“ erkennen. Wirth werden hauptsächlich seine Beziehungen zur polnischen „Pax-Gruppe“²⁴⁹

²⁴⁵ Siehe: Hauptmann Voigt, V/6/II: Schlußbericht über Dr. Gerhard Desczyk, vom 09.07.1963; MfS AOP 12702/63, BStU S. 96.

²⁴⁶ So heißt es in der Akte über Rudi Kudoke, den kaufmännischen Leiter des Union Verlages: „Gemeinsam mit dem ehem. Verlagsleiter Wagner hat es K[udoke] verstanden zu verhindern, dass politische Literatur im Verlag herausgegeben wurde.“ Siehe: Bericht, [ohne Verfasserangabe], HA XX/6/II, vom 29.04.1964; MfS AP 595/92, BStU S. 12.

²⁴⁷ Vgl. außerdem die Angaben zu Wirths Vita in Fußnote 109 auf S. 33.

²⁴⁸ Alle bis Ende des Absatzes aus: Bericht zu Günter Wirth von Leutnant Busch, HA V/III, vom 02.02.1960; MfS AP 2437/92, BStU S. 136 ff.

²⁴⁹ Einem in der Wirth-Akte abgelegten Dossier des MfS-Mitarbeiters „Hubert“ zufolge sei die seit Kriegsende bestehende Gruppe eine „Vereinigung sozial fortschrittlicher Katholiken“ mit Boleslaw Piasecki (1915–1979) als ihr „führender Kopf“ und bekenne sich zur „christlichen Weltanschauung“, wobei sie „gleichzeitig die sozialen und wirtschaftlichen Grundlehren der sozialistischen Wirtschaftsordnung“ unterstütze. Als ihre Hauptaufgabe sehe sie die „Vermittlung zwischen Kirche und Staat“ an, während die „Losungen der Nationalen Front“ ihre politischen Hauptrichtlinien bilden. Die Pax-Gruppe sei Kern der „Kommission der katholischen Intellektuellen und Aktivisten beim politischen Komitee der Friedenskämpfer“ gewesen, der viele katholische Geistliche angehört hätten, und verfüge über eine „breite wirtschaftliche Grundlage“ und über Verlage wie die „Pax“. Piasecki habe am 31. Januar 1956 seinen Standpunkt zu Staat und Kirche in der Neuen Zeit veröffentlicht und darin gesagt, dass der „Volksstaat“ kein „atheistischer Staat“ sei, sondern eine „Volksdemokratie“, weshalb die „Mitarbeit der Katholiken“ in ihr möglich sei. In „Fragen des Glaubens“ ordne sich die Pax-Gruppe dem „Episkopat“ unter, weshalb an ihm „immer das Bemühen“ sei, „zum Anwachsen der Autorität des polnischen Episkopats innerhalb des Volkes, das zum Sozialismus drängt,“ beizutragen. Diese Autorität hänge von den „sozialen Tendenzen“ der Kirchenleitung ab. Nach den „Oktober-

angelastet, die vor allem zum Chefredakteur der katholischen Tageszeitung ›Slowo Powszechno‹, Withold Jankowsky, bestünden und die er im Gegensatz zur Leitung der ›Neuen Zeit‹ und der „Mehrzahl der Funktionäre“ der CDU-Parteileitung, die „die Entwicklung der Pax richtig eingeschätzt und die Gefahr der Beeinflussung der CDU [...] richtig eingeschätzt“ hätten, „bis zum heutigen Tage aufrechterhalten“ habe. Er gelte „allgemein als Verfechter deren Ideologien“ und hätte beispielsweise für die Verbreitung der von der Pax herausgegebenen ›Polnischen-katholischen Rundschau‹ in der DDR gesorgt, ebenso wie für die Herausgabe einer „Sonderinformation über den Verlauf der Synode der EKID im Mai 1958“, der er einen Artikel des ›Tagesspiegel‹ sowie eine Kopie der „Hetzschrift ‚Ost-Priester-Hilfe‘“ beigefügt habe. Weitere „solche Informationen über Kirchenprobleme“, die von Wirth ausgearbeitet wurden, seien „vor ihrer Verbreitung [...] eingezogen“ worden.

Die andernorts (siehe unten) als karrieristisch beschriebenen Umtriebe Wirths werden direkt vom MfS beschnitten, so vermerkt Oberleutnant Voigt Anfang September 1961, dass die CDU-Parteileitung Wirth am selben Tage als Chefredakteur der ›Neuen Zeit‹ einsetzen wolle, wohingegen er vorschlägt, ihn wegen der „vorliegenden Hinweise [...] nicht mit dieser Funktion“²⁵⁰ zu beauftragen. Eine Genossin des ZK der SED, „Sektor befreundete Organisationen“, habe das MfS um eine Einschätzung gebeten, die „dem Genossen Matern²⁵¹ zur Entscheidung [...] vorgelegt werden soll“, ob Wirth dort eingesetzt werden könnte. In diesem kurze Zeit später verfassten Bericht wird die Präsenz Wirths in der CDU gezeigt, wenn es heißt, dass er obschon wegen der Wiederaufnahme seines Germanistikstudiums an der Humboldt-Universität 1958 aus dem hauptamtlichen Dienst

Ereignissen von 1956“ in Polen sei die Pax-Gruppe „erschüttert“, weil ihre Vermittlerrolle entfiel, da sich Wladislaw Gomulka [1905–1985] und Stefan Kardinal Wyszyński [1901–1981] geeinigt hätten. Nach dem „stalinistischen“ Auftreten Piaseckis sei es zu einer Spaltung gekommen, nachdem außerdem Wyszyński 1957 ein Verbot der Mitgliedschaft in der „Pax“ ausgesprochen hatte. Daraufhin habe sich die „Intellektuellen-Gruppe der Pax“ selbstständig gemacht und die Geistlichen und Laienchristen hätten sich „wieder enger der Kirche“ angeschlossen. Statt einer vermittelnden „katholische[n] Partei, die durch ihre natürlichen Bindungen zu einer Art bürgerlicher christlicher Demokratie werden müßte“, sei die Pax, laut ihres nach Oktober 1956 verkündeten Programms, nunmehr „Hauptinstrument der sozial fortschrittlichen Bewegung“ und werde weiterhin, wie Hubert es einem Artikel der „Deutschen Woche“ vom 28. August 1957 entnehme, „eine Politik der Bereicherung des Sozialismus um das theoretische und praktische Gedankengut der mit einer christlichen Weltanschauung verbundenen sozialistischen Strömung führen.“ Hubert sieht außerdem einen „bemerkenswerten Widerspruch in der Politik der Pax-Gruppe“ darin, dass sie „ihre wirtschaftliche Macht“ dafür verwendet habe, „auf der einen Seite kleinen und mittleren Privatbetrieben, auf der anderen Seite landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften Anlaufkredite zu geben.“ „Gegenwärtig“ seien „informierte Beobachter“ der Meinung, dass die „Bedeutung der Pax-Gruppe wieder am Wachsen“ sei. Siehe: Abschrift einer Abhandlung von „Hubert“ vom 24.11.1959; MfS AP 2437/92, BStU S. 126 f. Hintergründe zu Piasecki und die PAX-Bewegung bei: Mikolaj Stanislaw Kunicki: *Between the brown and the red. Nationalism, Catholicism and Communism in twentieth-century Poland. The politics of Boleslaw Piasecki.* Athens/Ohio (Ohio University Press) 2012; sowie: Anne Applebaum: *Iron Curtain. The crushing of Eastern Europe. 1944-56.* London u. a. (Allen Lane) 2012.

²⁵⁰ Alle in diesem und dem folgenden Satz aus: Aktenvermerk, Betreff: Besetzung der Funktion des stellv. Chefredakteurs der Neuen Zeit, von Oltn. Voigt HA V/III vom 01.09.1961; MfS AP 2437/92, BStU S. 164.

²⁵¹ Nach seiner Ausbildung als Gerber war der in Burg (bei Magdeburg) geborene Hermann Matern (1893–1971) zunächst in die SPD eingetreten und aus Protest gegen die Bewilligung der Kriegskredite ausgetreten. Nach seiner Teilnahme im Ersten Weltkrieg trat er in die KPD ein und war von 1931 bis 1933 Politischer Leiter im Bezirk Ostpreußen, daneben 1932 und 1933 Mitglied des Preußischen Landtags. 1933 verhaftet und 1943 aus dem Gefängnis Altdamm (Stettin) entkommen, emigrierte er im Parteiauftrag in die CSR, von wo er 1941 nach Moskau übersiedelte und dort für das Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) arbeitete. 1945 kam er mit der Gruppe um Anton Ackermann im Auftrag der SMAD nach Berlin, um die KPD in der SBZ neu zu gründen. Von 1946 bis 1950 war er Mitglied im Parteivorstand der SED ab 1950 im Politbüro sowie von 1950 bis 1954 Vizepräsident der Volkskammer und ab 1954 1. Stellvertreter von deren Präsident. Er gehörte zu den Hauptakteuren der innerparteilichen „Säuberungen“. Siehe: *Wer war wer in der DDR?*

ausgetreten, weiterhin täglich in der Parteileitung arbeite, „Einblick in die Kirch[en]politik“²⁵² erhalte, „Anweisungen an die Mitarbeiter der Parteileitung und der ›Neuen Zeit‹ sowie an die „untergeordneten Parteigliederungen“ gebe und an den Sitzungen des Sekretariats teilnehme. Er „besitzt nach wie vor alle Rechte, die ihm seine früheren Funktionen einräumten.“ Weder der Wirth nachfolgende Abteilungsleiter für Kultur und Kirchenpolitik, Carl Ordnung²⁵³, noch der für die Kirchenpolitik verantwortliche Sekretär des Hauptvorstandes, Hansjürgen Rösner²⁵⁴, könnten sich ihm „gegenüber durchsetzen und werden von ihm einfach übergangen, wenn sie sich nicht seinen Forderungen fügen“. Neben vielen einzelnen Anklagepunkten²⁵⁵ wird zusammenfassend für die Jahre 1953 bis 1956 als Wirths „Linie“ kritisiert, er wolle die Kirchenpolitik „für die CDU [...] monopolisieren“ und sich „innerhalb der CDU die alleinige Autorität in diesen Fragen“ sichern. Dies sei ihm auch „weithin gelungen“, indem er „allmählich eine propagandistische Linie fand“, die er selbst einmal als „These vom doppelten Korrektiv“²⁵⁶ bezeichnet habe. Diese beinhaltet die

²⁵² Alle in diesem langen Absatz nach: Betrifft: Günter Wirth vom 07.09.1961; MfS AP 2437/92, BStU S. 168 ff.

²⁵³ 1946 Mitglied der SPD geworden, wurde Carl Ordnung (1927–2012) nach deren Zwangsvereinigung im selben Jahr Mitglied der SED. Während seines Studiums in Leipzig ließ er sich in der Evangelisch-Methodistischen Kirche zum Laienprediger ausbilden und wurde daraufhin aus der SED ausgeschlossen. 1952 trat er in die CDU ein und wurde 1957 Redakteur der „Neuen Zeit“. 1958 bis 1965 war er Abteilungsleiter im Sekretariat für Kirchenfragen der Ost-CDU und von 1961 bis 1990 Sekretär des DDR-Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz (CFK) und zugleich Mitglied des Friedensrates der DDR. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

²⁵⁴ Hansjürgen Rösner (1914–1964), der sein Theologie-Studium nach zwei Jahren 1935 abgebrochen hatte, wurde 1948 Kreissekretär der CDU in Schwerin und ab 1952 Mitglied des Hauptvorstands. Seit 1959 war er Vorstandsmitglied des Kulturbundes des Bezirks Berlin und ab 1960/61 Sekretär für Kader-, Kirchen- und Kulturpolitik im CDU-Hauptvorstand. Danach war er von 1961 bis 1964 Erster Vorsitzender des Bezirksvorstands Berlin. Vgl. Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

²⁵⁵ Positiv hervorgehoben werden Wirths während seiner hauptamtlichen Tätigkeit bei der CDU „für seine Verhältnisse beachtenswerte[n] Kenntnisse des Marxismus-Leninismus“, der auch während seiner Reisen in die Sowjetunion, Rumänien, Italien, Schweden, Finnland, Ungarn, Polen und zweimal in CSR „ausführlich die christliche Bewegung in den verschiedenen Volksdemokratien und kapitalistischen Staaten studiert“ habe. Aufgrund dieses Wissens habe er „im starken Maße“ an den „Meißner Thesen“ zum „christlichen Realismus“ mitgearbeitet und seit „dieser Tagung“ mithilfe seiner Kontakte diesbezügliche Gespräche „vorbereitet und entwickelt“. Wegen seines Bekenntnisses zu einer „christlich-sozialistischen Internationale“ sei er „verwarnt“ worden, „weil solch ein Plan für unzweckmäßig und nicht erforderlich gehalten wurde“. Nach Aussage des verhafteten „Agenten“ Dertinger werde Wirths „Grundeinstellung“, „so ehrlich seine Zusammenarbeit mit dem Marxismus im Bereich der DDR ist“, an einem Ausspruch Wirths deutlich: „Wir brauchen einen selbständigen christlichen Sozialismus für West- und Mitteleuropa. Der Marxismus muß auf den Osten beschränkt bleiben.“ Im Gegensatz zur „Konzeption in gesamtdeutschen Fragen“ der SED habe er 1954 die der Sowjetunion befürwortet. Die SED-Linie sei „zu eng“ und „entspreche nicht den deutschen Verhältnissen“, die „Arbeiterklasse und die Bauern in Deutschland“ hätten „weiterhin eine bürgerliche Mentalität“, weshalb der „proletarische Stil verfehlt“ sei. Außer der an verschiedenen Stellen geäußerten Kritik an der „regierungsamtlichen Linie“, die auch das Unbehagen gegenüber der eigenen Position, nämlich die des persönlichen Referenten von Otto Nuschke, einschloss, habe er sich 1956 zu „politische[n] Witze[n]“ über Walter Ulbricht und Otto Grotewohl verstiegen. Zugleich äußerte er die Vermutung, dass ihn der „Ministerpräsident Genosse Otto Grotewohl nicht leiden“ könne und Wirth absetzen möchte, weil er „nicht so mache, wie die SED wolle“. Wirth habe 1956 das Eingreifen sowjetischer Truppen in Ungarn verurteilt und gemeint, „in der DDR wäre es bloß nicht so weit gekommen mit einem Aufstand, weil der ‚Russe‘ noch 20 Divisionen in der DDR hätte.“ Erst sehr spät und zögerlich habe er sich zu einer „Stellungnahme zur verbrecherischen Rolle des Kardinals Mindzenty“ bereit erklärt. Als Sekretär der Parteileitung der CDU habe er nach Beginn der „Polenkrise“ die „Fascher-Rede“ mitsamt ihren Forderungen nach „zwangsweisem konfessionellem Religionsunterricht“ und ihre „Unterstützung der Pan-europäischen Bestrebungen“ in der Neuen Zeit veröffentlichen lassen, wobei die „größten Entgleisungen“ seitens der Zeitung gestrichen worden seien. Siehe: Betrifft: Günter Wirth vom 07.09.1961; MfS AP 2437/92 BStU S. 168 ff. Der Auszug von Faschers Rede anlässlich der 500-Jahr-Feier der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald enthält tatsächlich keine explizite Forderung eines „zwangsweisen Religionsunterrichts“. Vgl.: Erich Fascher: Rückblick auf die Entwicklung der Kirche. Aus dem Festvortrag von Professor Erich Fascher auf der 500-Jahr-Feier der Greifswalder Universität. In: Neue Zeit vom 31. Oktober 1956, S. 4.

²⁵⁶ Im Vorwort des 1955 unter dem Titel ›Evangelische Christen in der Sowjetunion‹ im Union Verlag erschienenen Sonderheftes der von der Christlich-baptistischen Kirche in der Sowjetunion 1947 herausgegebenen Zeitschrift „Bratskij vestnik“ (Bruderbote) spricht Günter Wirth von der großen Bedeutung des hierin zusammengestellten Materials, da es „einen Einblick

„Orientierung an den Kräften des gesellschaftlichen Fortschritts in den politischen und ökonomischen Fragen“, sowie die „Orientierung an den christlichen Kirchen und ihren Lehren in den geistigen weltanschaulichen Fragen“. Stark beeindruckt vom „große[n] Einfluß der katholischen Volkskirche“ in Volkspolen und der „geistig führenden Rolle der PAX-Gruppe innerhalb des Katholizismus“ auf einer Reise im Herbst 1955, habe er „im Gespräch mit Vertrauten den Plan geäußert“, die CDU „in der damaligen Gestalt auffliegen zu lassen und durch eine Gruppe nach dem Vorbild der PAX zu ersetzen“. Dabei sei es ihm um die Besetzung der „entscheidenden ideologischen Position“ in dieser Gruppe gegangen. Im November 1956²⁵⁷ habe sich Wirth für die „Restauration des Parlamentarismus“ ausgesprochen und in diesem Falle Otto Nuschke „die entscheidende Rolle“ zuerkannt. Er erwarte die Unterstützung vom „deutschen Protestantismus“, um in „Verhandlungen zweier, aber nicht der derzeitigen Regierungen“ die Einheit Deutschlands „auf dem Boden des Neutralismus und der weltanschaulichen Richtung des Rechtschristianismus“ herzustellen.

Ein ehemaliges Mitglied der Parteileitung berichtet gegenüber dem MfS, Wirth sei aus Potsdam zur Berliner Parteileitung der CDU gekommen, um bereits 1949 Gerald Göttings persönlicher Referent zu werden.²⁵⁸ Es sei „sein Ehrgeiz“²⁵⁹ gewesen Chefredakteur zu werden, als Alwin Schaper²⁶⁰ abgelöst werden musste, und war danach „sehr verstimmt“ über die Besetzung von Hermann Kalb²⁶¹ aus Erfurt. Neben vielen Zeitschriftenartikeln in seinem Namen habe er

in die geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts gibt und das sozusagen autochthone Entstehen der reformatorischen Bewegung in Rußland darstellt.“ Siehe: Günter Wirth: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Evangelische Christen in der Sowjetunion. Aus der Geschichte der russischen evangelisch-baptistischen Bewegung in der UdSSR. Berlin (Union) 1955. S. 7 f. Danach verweist er auf Nikolai Leskows Erzählung ›Der ungetaufte Pope. Eine unwahrscheinliche Begebenheit‹, in der mit der Beschreibung der Figur „Ochrim Podnebesny“ die Gruppe der von Johannes Bonekaemper 1824 bei Odessa gegründeten „Stundisten“ das „Wiederaufleben des Urchristentums“ festgehalten sei. In einem hier wiederabgedruckten Zeitungsbeitrag für die Neue Zeit gibt er die aktuelle Einschätzung Jakob Shidkows, des Vorsitzenden des Allunionsrates der Evangeliumschrsten-Baptisten, wieder und äußert eine Aufteilung der Zuständigkeiten von Staat und Kirche, die vom MfS als These eines „doppelten Korrektivs“ verstanden worden sein mag: „Der sowjetische Staat sichert allen seinen Bürgern ein hohes Lebensniveau, er gewährt ihnen jede Möglichkeit der Entfaltung all ihrer persönlichen Fähigkeiten. Es ist klar, daß dadurch die Religionsgemeinschaften einer eigenständigen caritativen Tätigkeit enthoben sind. Der sozialistische Staat erfüllt die notwendigen Maßnahmen viel besser und systematischer, ja gerade diese gehören zu seinen charakteristischen Merkmalen. Die Religionsgemeinschaften können sich um so intensiver den Fragen der Seelsorge widmen, die wiederum durch die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen einerseits zu beantworten sind, andererseits die Möglichkeit eröffnen, sich viel intensiver mit dem einzelnen Menschen zu befassen.“ Siehe: Günter Wirth: Zur Lage der evangelischen Christen in der UdSSR. Zu Besuch beim Allunionsrat der Evangeliumschrsten. In: Ders. (Hg.): Evangelische Christen in der Sowjetunion. S. 9-14. Hier S. 11. Vgl.: Günter Wirth: Zur Lage der evangelischen Christen in der UdSSR. In: Neue Zeit, vom 6. Juni 1953. S. 3; sowie: Bratskij vestnik, Sonderheft, Moskau 1947. Vgl.: Nikolai Leskow: Der ungetaufte Pope. In: Ders.: Der Weg aus dem Dunkel. (Sammlung Dieterich) 1952. S. 71-143. Hier S. 116 f.

²⁵⁷ Im Oktober 1956 hatte der Volksaufstand in Ungarn begonnen, in dessen bewaffneten Auseinandersetzungen unter der Leitung von Imre Nagy (1896–1958) kurzzeitig demokratische Veränderungen eingeführt wurden. Statt wie gefordert ihre Truppen aus Ungarn abzuziehen, beendete die Sowjetunion die Unabhängigkeitsbewegung mit einem Einmarsch weiterer Soldaten. Im November 1956 erhielt mit Janos Kadar wieder eine prosovjetiche Regierung die Macht. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

²⁵⁸ Tatsächlich begann Wirths Karriere als Referent im Hauptvorstand der CDU wohl erst 1950: Siehe hierzu dess Kurzvita in Fußnote 109 auf Seite 33 in Teil I dieser Arbeit.

²⁵⁹ Alle in diesem langen Absatz aus: Betrifft: Günter Wirth, ohne Verfasserangabe; MfS AP 2437/92, BStU S. 195 ff.

²⁶⁰ Siehe einen Hinweis zur Vita von Alwin Schaper in Fußnote 808 auf S. 206.

²⁶¹ Hermann Kalb (1924-2011) wurde in Jena geboren, leistete nach dem Abitur von 1941 bis 1945 Wehrdienst und begann 1946 ein Jurastudium in Jena, wo er im selben Jahr in die CDU eintrat. Nach Tätigkeiten im CDU-Kreisvorstand und staatlicher

„wesentliche Teile mancher Reden und Artikel“ Otto Nuschkes und dessen Nachfolger Götting [dessen Name ist hier allerdings geschwärzt; C. M.] verfasst. Er habe „gern immer als eine Art Chefideologe der Partei gelten“ wollen und sich, „da man ihn brauchte“, eine „Art Sonderstellung im Parteiapparat“ geschaffen, die er aber „immer wieder bedroht sah und darum ständig verteidigen mußte.“ Obwohl er „der DDR und besonders der CDU treu ergeben“ sei, besäße er „ideologische Unklarheiten“. Habe er 1952 und 1953 „bei den Auseinandersetzungen mit reaktionären Umtrieben in der evangelischen ‚Jungen Gemeinde‘“ zunächst eine „richtige Linie“ und sei von Nuschke deshalb gar des „Linksradikalismus bezichtigt“ worden, habe er sich „später scharf gegen die Jugendweihe“ gewendet. Der Verfasser der Einschätzung vermutet dahinter Wirths Eindruck, dass die „Jugendweihe“, da es sie „in anderen sozialistischen Ländern“ nicht gab, „zur Zurückdrängung des noch immer relativ starken Einflusses in der DDR geschaffen worden sei“. Die DDR gehe damit „weiter als die anderen Volksdemokratien und selbst weiter als die SU“. Dadurch aber würde „naturgemäß auch die Rolle und die Perspektive der CDU verkleinert“, wie es beispielsweise bei der „CSD in der CSSR“ der Fall gewesen sei, schließlich habe er seine Rolle wohl nur „in einer relativ bedeutenden CDU“ gesehen. Er habe immer wieder versucht die Parteileitung „gegen die Jugendweihe“ zu beeinflussen. „Nicht mehr so scharf, aber dennoch reserviert“ sei seine Haltung zur „sozialistischen Namensgebung und Eheschließung“²⁶² gewesen. Im Gegensatz zur Kirchenabteilung des Zentralkomitees der SED, wo er „stets ein gutes [...] Verhältnis“ zu deren Leitern Bruno Wolff²⁶³ und später Willi Barth²⁶⁴ gehabt habe, sei seine „Einstellung“ zur Abteilung Leitende Organe „nicht immer gut“ gewesen. Er habe geglaubt, dass deren Funktionäre dafür „verantwortlich seien, dass die kirchenpolitischen Fragen in der Presse unserer Partei nicht mehr so ausführlich behandelt werden können und auch sonst in der Partei-arbeit nicht mehr die Rolle spielten, wie er sie für nötig hielt.“ Ihm missfiel, dass sich die CDU stattdessen stärker mit „der Unterstützung der LPG, PGH und der Formen halbstaatlichen Inhalts beim Handel und in der Wirtschaft“ befassen sollte. Auch die Abschaffung „der Funktion des Sekretärs für Kirchenfragen“

Verwaltung in Meiningen wurde er 1950 CDU-Landessekretär in Thüringen, Abgeordneter des Landtages und der Volkskammer sowie Mitglied des Justizausschusses. Von 1950 bis 1957 sowie ab 1960 ist er als inoffizieller MfS-Mitarbeiter erfasst. Von 1960 bis 1989 wird er in das Präsidium des CDU-Hauptvorstands berufen und agiert von 1961 bis 1971 als Chefredakteur der Neuen Zeit sowie danach bis 1982 als Sekretär des CDU-Hauptvorstandes. 1977 tritt er die Nachfolge von Fritz Flint (1917-1999) als Stellvertreter des Staatssekretärs für Kirchenfragen an und übernimmt das Amt des Staatssekretärs und Leiters des Amtes für Kirchenfragen schließlich von Januar bis September 1990. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

²⁶² Zur „sozialistischen Eheschließung“ siehe etwa: Stefan Wolle: Der große Plan. Alltag und Herrschaft in der DDR 1949 – 1961. Berlin (Links) S. 359-362.

²⁶³ Bruno Wolff (geb. 1907) war von 1935 bis 1937 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ inhaftiert und wurde danach Stadtrat in Wittstock und Landrat in Spremberg. 1945 trat er der KPD bei und wurde 1950 als Referent für Kirchenfragen in der ZK-Abteilung „Staatliche Verwaltung“ eingesetzt. Wegen ungenügender Strenge gegenüber kritischen Publikationen zur Konfrontationspolitik gegenüber der Jungen Gemeinde nach dem 2. Parteitag 1953 dieses Amtes enthoben und streng gerügt, arbeitete er danach in einem Berliner Großhandelskontor. Siehe Angaben bei: Clemens Vollnhals: Die kirchenpolitische Abteilung des Ministeriums für Staatssicherheit. In: Ders.: Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit. Eine Zwischenbilanz. Berlin (Links) 1997. S. 79-191, hier S. 64 f.

²⁶⁴ Willi Barth (1899-1988), der seit 1951 stellvertretender Leiter der übergeordneten Abteilung „Staatliche Verwaltung“ war, übernahm 1953 die Aufgaben des Referenten für Kirchenfragen von Bruno Wolff während und nach dessen Amtsenthebung (siehe vorhergehende Fußnote). Ebd. Vgl. Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

innerhalb der CDU und den 1958 auf ihn ausgeübten Druck, sein Studium zu beenden, habe er auf die Abteilung „Leitende Organe“ zurückgeführt. Er habe Götting und andere gegen die Mitarbeiterinnen dieser Abteilung einzunehmen versucht und wandte sich deshalb später auch gegen die „Funktionäre des Apparats wie Sefrin²⁶⁵“, die die CDU „darauf orientierten, stärker die ökonomischen Formationen der sozialistischen Entwicklung zu unterstützen.“

Nach der durchaus als Abschiebepraktik zu bezeichnenden Umsetzung Wirths auf die Position des stellvertretenden Chefredakteurs der Neuen Zeit wird ihm Anfang 1962 zwar „überdurchschnittliches Wissen auf außenpolitischem, kulturellem und kirchenpolitischem Gebiet“²⁶⁶ bescheinigt, andererseits „kümmert [er] sich um Dinge, die ihn gar nichts angehen“. In der redaktionellen Arbeit mache er jedoch „aus der Mücke einen Elefanten, bläst bestimmte kirchenpolitische Ereignisse ungerechtfertigt auf und zerschlägt dabei politisches Porzellan.“ Auf der anderen Seite lasse er „mitunter beim Redigieren von Beiträgen Formulierungen durchgehen, die unserer politischen Entwicklung nicht dienlich sind“, gibt anscheinend ein Mitarbeiter der ›Neuen Zeit‹ gegenüber dem MfS zu bedenken. Wegen eines „gewichtigen Fürsprecher[s]“ in der Parteileitung und wegen der Unterstützung der Abteilung Kulturpolitik habe sein „egozentrisches Verhalten“ in der Redaktion bislang zwar noch zu keiner „prinzipiellen Auseinandersetzung“ geführt, „auf Dauer“ sei „um eine solche“ aber nicht „herumzukommen“. – „Entweder Wirth ändert sich sehr wesentlich und fügt sich in das Kollektiv ein oder aber er ist für eine gedeihliche kollektive Arbeit in der ›Neuen Zeit‹ eine stärkere Belastung als Hilfe.“

Insbesondere die Orientierung Wirths an der politischen Vermittlerrolle der polnischen Pax-Gruppe zwischen sozialistischem Staat und katholischer Kirche, ohne dabei ihre Gefolgschaft dem römischen Stuhl zu versagen, als Vorbild für eine eigenständige, auch kulturpolitische Linie der Ost-CDU erschien den MfS-Beobachtern äußerst suspekt. Dennoch konnten Werke von Jan Dobraczynski, der vom MfS als Pax-Mitglied erfasst war,²⁶⁷ zu einem festen Bestandteil des Union-Programms werden. Eine einträgliche Zusammenarbeit zwischen dem Union Verlag und dem Warschauer Verlagshaus der Pax-Gruppe zeigt beispielsweise die Übersetzung einer ungekürzten Fassung von ›Quo vadis ?‹²⁶⁸ des polnischen Literaturnobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz

²⁶⁵ Max Sefrin (1913–2000) wurde 1946 Mitglied der CDU und war von 1951 bis 1953 Hauptabteilungsleiter und danach bis 1989 Mitglied des CDU-Hauptvorstandes, von 1954 bis 1958 zugleich stellvertretender Generalsekretär und ab 1966 schließlich stellvertretender Vorsitzender der Partei. Nach Kriegsende war er zuerst Betriebsleiter und Stadtrat für Handel und Versorgung und bis 1950 stellvertretender Direktor des kommunalen Wirtschaftsunternehmens in Jüterbog. Von 1958 bis 1971 amtierte er als stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates und als Nachfolger von Luitpold Steidle (1898–1984) zugleich als Minister für Gesundheit der DDR. Ab 1971 war er stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für Nationale Verteidigung. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

²⁶⁶ Alle in diesem Absatz aus: Abschrift eines Berichts über Günter Wirth vom 29.01.1962; MfS AP 2437/92, BStU S. 193.

²⁶⁷ In einem Mitte Juli von GI „Diplomat“ abgegebenen Bericht wird als Mitglied der „Pax“ auch Jan Dobraczynski genannt. Siehe: Abschrift eines Berichts von GI „Diplomat“ zur Haltung der Vereinigung PAX, MfS-Verwaltung Groß-Berlin, Abteilung V, vom 08.07.1959; MfS AP 2437/92, BStU S. 147 ff. Zu weiteren Veröffentlichungen Dobraczynskis bei Union siehe außerdem S. 208 in Teil II dieser Arbeit.

²⁶⁸ Henryk Sienkiewicz: Quo vadis? Roman. Die Neuübersetzung besorgte Kurt Harrer. Berlin (Union) 1956 (4. Auflage 1966; Polnische EA: Ders.: Quo vadis? Powiesc z czasow Nerona. Warschau (Gobethner i Wolff) 1896). Die Übernahme des „kürzlich“

(1846–1916), in dem die Christenverfolgung in Rom unter Kaiser Nero (37–68) behandelt wird.
(Siehe hierzu Kapitel 3.1 in Teil II.)

und „vollständig“ von der „mit uns korrespondierenden Pax-Gruppe“ herausgegebenen Ausgabe des Romans wird „anstelle eines Gutachtens“ in einem Brief von Karl Wagner vom „Amt für Literatur und Verlagswesen“ erbeten. Siehe: Brief von Karl Wagner an das Amt für Literatur- und Verlagswesen, vom 31.05.1956; BA DR-1 2418a-191. Wie ›Quo vadis?‹ erscheint im Jahr 1956 als achter Band der „Bibliothek der CDU“ ›Polnische Christen stellen sich den Problemen unserer Zeit‹ und enthält „Referate und Diskussionsbeiträge des Kongresses aus Anlaß des Dezenniums der PAX-Bewegung in Warschau“ Berlin (Union) 1956. Ab 1958 erschienen neben denen Dobraczynskis auch Werke von Zofia Kossak. Vgl.: Zofia Kossak: Der Bund. Autorisierte Übersetzung aus dem Polnischen von Waldemar Krause. Berlin (Union) 1958 (poln. EA: Dies.: Przymierze. Warschau (Pax) 1957; Dies.: Die Kreuzfahrer. Der deutsche Text wurde nach der Redaktion von Bernhard von Rautenberg Garczynski angefertigten, autorisierten polnischen Übersetzung bzw. der Übertragung von Henryk Bereska hergestellt. Vier Bände (1. Buch: Gott will es, 2. Buch: Fides Graeca, 3. Buch: Der Turm der drei Schwestern, 4. Buch Das befreite Jerusalem). Berlin (Union) 1961 (poln. EA: Dies.: Krzywocy. Warschau (Pax) 1956); Dies.: Der aussätzig König. Ins Deutsche übersetzt von Viktor Mika. Berlin (Union) 1969 (poln. EA: Król tredowaty. Warschau (Pax) 1969). Über ein Treffen von Johannes Bobrowski mit dem Übersetzer Henryk Bereska, der ihren historischen Roman ›Die Kreuzfahrer‹ ins Deutsche übertrug, findet sich auch ein Bericht in der entsprechenden MfS-Akte. Siehe hierzu Fußnote 1242 mit einer Kurzvita Bereskas in Teil III auf S. 306 dieser Arbeit).

3. Kulturpolitischer Kontext II: *Realer Humanismus* – Ideologischer Pragmatismus der CDU-Kulturpolitik im Union Verlag 1959–1964

Auf dem 1959 eingeläuteten Bitterfelder Weg zum „sozialistischen Realismus“²⁶⁹ wurde im Zuge der Annäherung an die SED in der CDU der kulturpolitische Begriff des *realen Humanismus* konstruiert. Mit dem ebenfalls 1959 beginnenden Siebenjahrplan ging nicht nur eine stärkere Kontrolle des Personals und der Geschäftsgänge des Union Verlages ein, sondern besonders von jüngeren Autoren wurde die Ausarbeitung von Texten verlangt, deren Sujets politische Themen wie die sozialistische Zwangskollektivierung²⁷⁰ befürworten sollten und die Erfolgsgeschichte des sozialistischen Arbeiterhelden in das Zentrum des Romangeschehens zu stellen hatten.

Obwohl ein eigenes rhetorisches Inventar für tagespolitische Aussagen immer weniger zur Verfügung stand, erlaubte der Begriff des *realen Humanismus* zumindest für das verlegerische Programm die literarische Auseinandersetzung mit der bildungsbürgerlichen Vergangenheit. Auch wenn die Orientierung auf kirchlich-bürgerliche Kreise, der immer auch der Geruch des Westens anhing, schon in den 1950er-Jahren immer weniger zu rechtfertigen gewesen war, begründete die parteibeauftragte Zwischenposition des Verlages dabei auch eine Nische, um der Gegenwart zu entgehen. Darin korrespondieren die in Teil II noch zu zeigenden literarischen Umgehungsstrategien und Biographien einzelner Schriftsteller mit den kulturpolitisch zwischen Anpassung und versteckter Abweichung agierenden bisher gezeigten *Bajazzi*. Die Berechtigung für ein wenn auch nur noch in sehr leisen Tönen weiter bestehendes bildungsbürgerliches Narrativ²⁷¹ mit gesamtdeutscher Ausrichtung lieferten nicht zuletzt die devisenstarken Buchexporte nach Westdeutschland.

²⁶⁹ Vgl. entsprechende Angaben in Fußnote 1 auf S. 3 der Einleitung.

²⁷⁰ Zu diesem Zusammenhang siehe Fußnote 312 auf Seite 82 sowie Fußnote 460 auf S. 118 dieser Arbeit.

²⁷¹ Schließlich wurde das publizistische Großprojekt einer „Geschichte der Arbeiterbewegung“ erst 1962 begonnen: „In der DDR wurde die ‚angruko‘ [...] mit allen Mitteln der Zensur durchgesetzt. Ihr strategischer Zweck lag darin, eine propagandawirksame Position zu besetzen, die, wie Ulbricht gewittert zu haben glaubte, die westdeutschen ‚Nato-Historiker‘ zugunsten der Westbindung aufgegeben hatten.“ Siehe: Lokatis: *Der Rote Faden*. S. 163. Vgl. hierzu die Angaben in Fußnote 6 auf S. 4 der Einleitung zu dieser Arbeit.

Bis im Juli 1965 der Dietz-Verlag den „Spitzen der Druckindustrie und Papierwirtschaft“ die vom 10. Plenum der SED gestellte „ehrenvolle Aufgabe“ übergab, eine „achtbändige Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ohne jede Verzögerung umgehend zu veröffentlichen“. Siehe: Lokatis: *Der Rote Faden*. S. 315 f. Lokatis zitiert hier aus: BA DY 30, IV 5 A 2/9.03/35, Dietz-Verlag an ZK der SED, Abt. Propaganda (Tiedke), 30.06.1965; sowie: Dietz-Verlag, Protokoll über die Besprechung betr. Des 8-bändigen Geschichtswerkes vom 07.07.1965. Ebd. Vgl.: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Redaktion: Lothar Berthold): *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Chronik. Teil 1: Von den Anfängen bis 1917*. Berlin (Dietz) 1965 (Teil 2: Von 1917 bis 1945. 1966; Teil 3: Von 1945 bis 1963. 1967). Vgl. außerdem: Sabrow (Hg.): *Geschichte als Herrschaftsdiskurs*. S. 9 ff., sowie: Ders.: *Planprojekt Meistererzählung. Die Entstehungsgeschichte des „Lehrbuchs der deutschen Geschichte“*. In: Ders. (Hg.): *Geschichte als Herrschaftsdiskurs*. S. 227-286. Hier S. 255.

›CDU-Rechenschaftsbericht‹ (1960)

Nach dem Auslaufen der deutschlandpolitischen Rolle²⁷² der CDU, in der es ihr beispielsweise erlaubt war, Westverbindungen aufrechtzuerhalten, verliert sie auch ihre bis dahin zugestandene Eigenständigkeit in kulturpolitischen Fragen. Der Einbezug christlicher Gruppen, insbesondere des bürgerlichen Mittelstands, wurde nun stärker in ökonomischer Hinsicht gefordert, während die Befruchtung mit bildungsbürgerlicher Kultur in dem die Jahre 1959 bis 1965 umfassenden volkswirtschaftlichen Siebenjahrplan weniger deutlich wurde. So fasst der Rechenschaftsbericht von 1960 die mit dem 10. Parteitag beginnende Neuausrichtung so zusammen: „Der 10. Parteitag muß zur weiteren Steigerung der Qualität unserer politischen Arbeit zur Einbeziehung aller christlichen Bevölkerungsteile unserer Republik für eine vorfristige Erfüllung des Siebenjahresplanes auf allen Gebieten führen.“²⁷³ Mit dem 1960 „vorliegenden Bericht“^{K1,179} informiere die Parteileitung der CDU die „Delegierten des 10. Parteitages und die Ortsgruppen und Verbände über die seit dem 9. Parteitag geleistete Arbeit“^{K1,180}. Der zehnte Parteitag „wird uns helfen, daß weitere Kreise aus dem Mittelstand den Weg zur sozialistischen Produktionsweise gehen und daß die Vorstände und Ortsgruppen unserer Partei die größtmögliche Unterstützung geben, um die genossenschaftliche Arbeit auf dem Lande zu fördern.“^{K1,180} Zudem solle er helfen, die seit dem „Magdeburger Hauptvorstand begonnene gründlichere Auseinandersetzung mit den Kräften des westdeutschen Militarismus und des politischen Klerikalismus weiterzuführen und zu vertiefen“^{K1,181}, und außerdem dabei, „weiteren christlichen Arbeitern und Bauern, Gewerbetreibenden und Kreisen der Intelligenz in Westdeutschland die Ausweglosigkeit der Adenauer-Politik zu zeigen und sie für eine Politik der Verständigung und Annäherung zu gewinnen“^{K1,180}. Die „Bändigung des westdeutschen Militarismus“^{K1,180} sei „das Gebot der Stunde“^{K1,180} und zugleich die „Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe und de[r] Sieg des Sozialismus“^{K1,181}. In dem mit „Zunehmende Entspannung in der Welt – Verschärfung der von Westdeutschland ausgehenden Gefahr für den Frieden“^{K1,5} betitelten Teil „A“ des Berichtes wird demzufolge die „Sowjetunion als führende Kraft im Weltfriedenslager und die historische Berechtigung und Notwendigkeit ihrer führenden Rolle“^{K1,5} bezeichnet. Habe bereits der XX. Parteitag der KPdSU „die Schlußfolgerung gezogen, daß es keine schicksalshafte Unvermeidlichkeit von Kriegen“^{K1,5} gebe, zeigte der XXI. Parteitag, daß die Sowjetunion „nicht nur von Abrüstung und Frieden“^{K1,9} rede, „sondern sie handelt auch für den Frieden“^{K1,9} und habe 1955 „ihre Streitkräfte um 640 000 Mann“^{K1,9} reduziert und „im Mai 1956 um weitere 1,2 Millionen Soldaten“^{K1,9}. Dies sei ein „neue[r] überzeugende[r] Beweis des Friedenswillens der Sowjetunion, dem der Westen wiederum jede Gegenleistung schuldig geblieben ist“^{K1,9}, der „unter den Mitgliedern unserer Partei weithin eine starke Zustimmung gefunden [hat]“^{K1,9}.

²⁷² Weitere Angaben hierzu auf den Seiten 27 und 207 dieser Arbeit.

²⁷³ CDU (Hg.): Rechenschaftsbericht der Christlich-Demokratischen Union für die Zeit von Oktober 1958 bis Juni 1960. Redaktionsschluss: 1. Mai 1960. Halle/Saale (Kreuz-Verlag) 1960. S. 179. Im Folgenden mit der Sigle „K1“ bezeichnet.

Chruschtschow habe zudem im September 1959 vor der UNO „den sowjetischen Vorschlag für eine allgemeine und totale Abrüstung“^{K1,9} unterbreitet und in „seiner großen Rede“^{K1,9} unter anderem erklärt:

„Wir wollen, daß der Wettbewerb nicht im Wettrüsten, nicht in der Produktion von Atom- und Wasserstoffbomben und Raketen, sondern in der Produktion von industriellen Erzeugnissen, von Fleisch, Fett, Milch, Kleidung, Schuhwerk und anderen Bedarfsgütern vor sich geht. Mögen die Völker sehen, welches System ihre Bedürfnisse besser befriedigt, und möge sie jedes System gebührend würdigen.“^{K1,9}

Die „sowjetische Friedenspolitik“^{K1,11} entspreche „zutiefst den Interessen des deutschen Volkes“^{K1,11} und

„der Christ kann also heute nur dann seinem Auftrag gerecht werden, wenn er sich auf die Seite der Kräfte stellt, die konsequent für die Sicherung des Friedens, für die friedliche und demokratische Lösung der deutschen Frage und für die Errichtung einer sozial gerechten Ordnung, für den Sozialismus“^{K1,13}

eintrete. Angesichts einer „gewisse[n] Entspannung der politischen Lage“^{K1,19} und „daß heutige günstige Voraussetzungen zur Lösung der Abrüstungsfrage vorhanden“^{K1,19} seien, sei „die Ursache hierfür vor allem in der sowjetischen Friedensoffensive zu suchen, die der Menschheit ein Leben ohne Krieg eröffnet“^{K1,19}. Der 9. Parteitag der CDU 1958 habe deshalb „an die Mitglieder der CDU und die christliche Bevölkerung appelliert“:

„Setzt Eure ganze Kraft ein für die Erhaltung des Friedens, für den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und damit für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat.“^{K1,19}

Ebenso wird das „Zustandekommen“^{K1,23} der Genfer Außenministerkonferenz 1959 als „ein großer Erfolg der sowjetischen Friedensoffensive“^{K1,23} gewertet, der „zugleich zu einem Erfolg für die Friedenspolitik unserer Regierung“^{K1,23} geworden sei.

Das letzte Kapitel in diesem - Westdeutschland als Störfaktor einer als von der Sowjetunion betriebenen weltweiten Friedens- und Entspannungspolitik kennzeichnenden - Berichtteil „A“ enthält eine Erläuterung zur „richtige[n] Stellung des Christen zum Kampf des Neuen gegen das Alte, zum Kampf um die Sicherung des Friedens und um die friedliche und demokratische Lösung der deutschen Frage“^{K1,51}. Außer Hinweisen auf Neueintritte in die CDU, da die Partei „dem Christen eine echte Perspektive im Sozialismus weise“^{K1,51}, kommen darin auch Funktionäre der Kulturpolitik, deren Tätigkeitsfeld auch den publizistischen Auftrag des Union Verlags einbezog, zu Wort. So habe „Unionsfreund“^{K1,51} Günter Wirth, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Kulturpolitik, auf der Hauptvorstandssitzung im Dezember 1959 darauf aufmerksam gemacht,

„daß Christen, die bewußt politische Verantwortung in unserem Staat auf sich nehmen wollten, sich einerseits intensiv mit den Problemen der modernen Gesellschaftswissenschaft beschäftigen

müßten, daß sie andererseits aber auch Werke fortschrittlicher Geistlicher und Theologen wie Emil Fuchs²⁷⁴ u. a. studieren müßten.“^{K1,51}

Vor und während der Außenministerkonferenz seien zwei Tagungen durchgeführt worden, „an deren Vorbereitung und Durchführung Mitglieder unserer Partei führend beteiligt“ gewesen seien. So habe das Hauptreferat der „Tagung der Katholiken in Bautzen“^{K1,53} am 28. April 1959 Dr. Gerhard Desczyk, Mitglied des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU, gehalten.²⁷⁵ Obwohl „gewisse Kreise“^{K1,54} von Westberlin aus „den Hauptredner und die Veranstalter zu verunglimpfen“^{K1,54} versucht hätten, habe die Tagung „unter den Katholiken der Deutschen Demokratischen Republik große Resonanz gefunden“^{K1,54}. In der von den 300 teilnehmenden Katholiken an die in Genf zusammengekommenen Außenminister gerichteten Erklärung habe es geheißen:

„Mit heißem Herzen werden wir unser ganzes Sein einsetzen, um dem deutschen Volk und der Welt den Frieden zu erhalten. Wir sehen darin einen Akt echter Menschlichkeit und sittlicher Verantwortung. Deshalb unterstützen wir Katholiken gemeinsam mit allen friedliebenden Deutschen die konsequente Friedenspolitik unserer Regierung. Deshalb fordern wir einen Friedensvertrag für Deutschland. Deshalb stellen wir uns hinter die Erklärung unseres Ministerpräsidenten Otto Grotewohl zur Genfer Außenministerkonferenz.“^{K1,54}²⁷⁶

In einer weiteren Veranstaltung im katholischen Eichsfeld am 28. September 1959 bezeichnet Desczyk die Genfer Konferenz erneut als Gelegenheit, Chruschtschows Pläne einer „totalen Abrüstung“²⁷⁷ zu verwirklichen. Dieser Vorschlag der Sowjetunion bringe „einen uralten Traum der Menschheit der Verwirklichung nahe[]“ und führe „zu dem dauernden und gerechten Frieden auf

²⁷⁴ Emil Fuchs hatte im Union-Schwester Verlag Koehler & Amelang Bücher veröffentlicht. Dazu siehe die Angaben in den Fußnoten 293, 294 und 295 auf S. 79, sowie kontextuelle Hinweise auf S. 51.

²⁷⁵ Gerhard Desczyk: Der Friedensauftrag der Katholiken. Vortrag auf der vom Nationalrat der Nationalen Front einberufenen Tagung am 28. April 1959 in Bautzen. In: Ders.: Der Friedensauftrag der Katholiken. Drei Vorträge. Hefte aus Burgscheidungen Heft 32. Berlin (Union) 1960. S. 5–19.

²⁷⁶ Vgl.: Friedensruf aus Bautzen. In: Gerhard Desczyk: Der Friedensauftrag der Katholiken. Drei Vorträge. Hefte aus Burgscheidungen Heft 32. Berlin (Union) 1960. S. 47. Gemeint ist hier wohl die Regierungserklärung von DDR-Ministerpräsident Otto Grotewohl von August 1955 in der Volkskammer. Darin heißt es, die BRD-Regierung habe die Wiedervereinigung verhindert, weshalb diese nur noch mithilfe der Sowjetunion zu ermöglichen sei: „Die Erschwerung einer Lösung der Deutschlandfrage ist also das Werk Adenauers. [...] Angesichts der Existenz dieser beiden deutschen Staaten ist es völlig klar, daß die Wiedervereinigung Deutschlands nicht durch eine mechanische Vereinigung der beiden Teile erfolgen, sondern nur Schritt für Schritt auf dem Wege der Zusammenarbeit und der Annäherung der beiden deutschen Staaten herbeigeführt werden kann [...] und unter voller Berücksichtigung der Interessen der Deutschen Demokratischen Republik, ihrer inneren und äußeren Position. Es kann keine Wiedervereinigung auf Kosten der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik, auf Kosten ihrer Interessen geben.“ Siehe: Otto Grotewohl: Unsere Aufgaben nach der Genfer Konferenz. Regierungserklärung des Ministerpräsidenten vor der Volkskammer der DDR. 12. August 1955. Entschließung der Volkskammer der DDR. 12. August 1955. Berlin (Dietz) 1955. S. 9 ff. Auf dem Genfer Treffen der Außenminister der vier Siegermächte von Mitte Juli 1955 hatte man sich lediglich auf eine Absichtserklärung verständigt, dass eine Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten mit freien Wahlen und allgemeinen Entspannungsbestrebungen einhergehen sollten. Nach dem Treffen machte Chruschtschow Zwischenstation in Ostberlin und sprach am 26. Juli 1955 das erste Mal von einer „Zwei-Staaten-Theorie“, was im Widerspruch zur eben ausgegebenen Direktive von Genf stand. Damit signalisierte er, dass die Wiedervereinigung nicht mehr zu den Zielen der Außen- und Deutschlandpolitik zählte und in diesen Fragen die Interessen der DDR unterstützt würden. In der Volkskammer beschrieb Grotewohl die Genfer Konferenz dennoch als erfolgreich, weil sich die Beziehungen zwischen den Siegerstaaten dem Weg zu einer friedlichen Koexistenz zwischen Ost und West geöffnet hätten. Siehe: Dierk Hoffmann: Otto Grotewohl (1894–1964). Eine politische Biographie. München (Oldenbourg) 2009. S. 597 f.

²⁷⁷ Im ganzen Absatz: Gerhard Desczyk: Menschenpflicht und Christenpflicht. Vortrag auf einer vom Bezirksausschuß der Nationalen Front einberufenen Tagung am 28. September 1959 in Worbis. In: Ders.: Der Friedensauftrag der Katholiken. Drei Vorträge. Hefte aus Burgscheidungen Heft 32. Berlin (Union) 1960. S. 35–46. Hier S. 36.

Erden“, „von dem so viele Stellen der Schrift künden.“²⁷⁸ Westliche Kritik am katholischen Engagement in der DDR wehrt Desczyk ab, indem er die Gemeinsamkeit des Friedenswillens betont:

„Die Leute im Westen, die uns kritisieren, nehmen uns übel, daß wir als katholische Christen uns mit Nichtchristen, sogar mit Vertretern des dialektischen und historischen Materialismus, an einen Tisch setzen und mit ihnen gemeinsam für die Sache des Friedens eintreten. Wir tun das, weil wir einsehen, daß alle Kräfte gemeinsam eingesetzt werden müssen, wenn das große Ziel der Rettung des Weltfriedens wirklich erreicht werden soll.“²⁷⁹

Mit ihrer Unterstützung Nikita Chruschtschows im „einmütig“²⁸⁰ ausgegebenen ›Ruf vom Eichsfeld‹ reihen sich die in Worbis anwesenden Katholiken entsprechend der SED-Linie ein, um „gemeinsam mit allen friedliebenden Menschen unseres Volkes die Friedenspolitik unserer Regierung und alle auf den Weltfrieden gerichteten Bestrebungen“²⁸¹ zu bestärken. – Auch in seine Rede im Eichsfeld flicht Desczyk einen Rückblick in die Vergangenheit ein. Denn über die Gemeinsamkeit einer DDR-treuen Friedensbewegung hinaus lässt er Chruschtschow die Andeutung einer gemeinsamen Vergangenheit von SU und USA in der Christianisierung Russlands aussprechen. In einer Ansprache vor „Filmschaffenden in Hollywood“²⁸² habe er „in einer für viele verblüffenden Art dargetan, daß er sich dieser Notwendigkeit der Zusammenarbeit durchaus bewußt ist“. So habe er sich an den Präsidenten der Filmgesellschaft „20th Century Fox“, den Griechen Spyros Skouras (1893–1971), mit folgenden Worten gewendet:

„Mein teurer griechischer Bruder! Ja, meine Herren, die Russen haben die Griechen einst Brüder genannt, weil die Russen am Krieg gegen die Türken zur Befreiung Griechenlands teilgenommen haben. Sie müssen auch wissen, in alten Zeiten haben die Russen von den Griechen die kirchlichen, christlichen Riten übernommen. Auf diese Art sind wir Brüder in Christo. Sie könnten sagen, daß ich Atheist bin. Aber ich spreche doch nicht nur für mich, sondern auch im Namen unseres ganzen Volkes, und bei uns gibt es sowohl Atheisten als auch Gläubige.“²⁸³

Auch wenn die Bautzener Veranstaltung und die von hier ausgehende Erklärung des DDR-Außenministers und „Unionfreundes“ Otto Grotewohl durchaus als Unterstützung der von der CDU vertretenen Katholiken aufgefasst wurde – der Parteifunktionär Desczyk befindet sich mit seiner immer schwerer durchsetzbaren kulturpolitischen Linie inmitten der Ost-West-Auseinandersetzung auf „dünnem Eis“.

In Teil „B“ des Rechenschaftsberichts mit dem Titel „Die erste Etappe des Kampfes um die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe und um den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Republik“^{K1,59-128} geht es in Kapitel VI, betitelt mit „Die großen Aufgaben im Kampf um den Sieg des

²⁷⁸ Hier nennt Desczyk die Bibelstelle im Buch des Propheten Jesaja: „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere mehr ein Schwert aufheben und sie werden hinfort nicht mehr Krieg führen“ (Jesaja 2,4)“ Ebd.

²⁷⁹ Ebd. S. 40.

²⁸⁰ Ebd. S. 47 f.

²⁸¹ Ebd. S. 48.

²⁸² Ebd. S. 42.

²⁸³ Ebd. Zugleich verweist Desczyk auf den Abdruck dieses Textes im Neuen Deutschland: Die Kommunisten und das Ballett. Aus der Rede N. S. Chruschtschows vor 1000 Filmschaffenden in Hollywood. (ADN) In: Neues Deutschland, vom 24.09.1959. Seite 7.

Sozialismus können nur von Menschen erfüllt werden, die unablässig an der vollen Entfaltung aller ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeit arbeiten“^{K1,111}, auch um die kulturpolitische Linie der CDU. Eingangs wird festgestellt, der „Siebenjahrplan“^{K1,111} sei „das Programm des Sieges der sozialistischen Gemeinschaftsbildung in unserer Republik“^{K1,111}, womit „auch auf den Gebieten der Volksbildung, der Berufsbildung, der Kultur und des Gesundheitswesens eine Fülle von neuen Aufgaben herangereift“^{K1,111} seien. So gehöre 1. die „sozialistische Gemeinschaftsarbeit“^{K1,111} in „sozialistischen Brigaden“^{K1,111}, die „fortgeschrittenste und lebensfähigste Form der Volksinitiative“^{K1,111}, zu den Zielen des Siebenjahrplans, ebenso wie 2. der „Aufbau der sozialistischen Schule“^{K1,114} und 4. das „Gesundheits- und Sozialwesen“^{K1,114}, an dem sich die „Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung, die die Humanität, die Sorge um den Nächsten, über die Profitinteressen stellt“^{K1,124}, zeige. Unter dem dritten Punkt wird nach dem Hinweis, „die sozialistische Kulturrevolution“^{K1,118} sei „in ihre zweite Etappe getreten“^{K1,118} die Orientierung der Arbeiter an bereits vorhandene Kunst anvisiert. So sei es in den „ersten Jahren des sozialistischen Aufbaus“^{K1,118} „im wesentlichen“^{K1,118} darum gegangen, „die Werktätigen an die Kunst heranzuführen, ihnen das Kulturgut aller Zeiten und Nationen und das Gegenwartsschaffen zu erschließen“^{K1,118}. Nun aber sei „das Verhältnis des Werktätigen zur Kunst nicht länger ein mehr oder weniger passives, sondern ein aktives“^{K1,118} geworden. Darin „spiegelt sich die große Bedeutung“^{K1,118} der Kunst „in einem sozialistischen Staat“^{K1,118} wider, nachdem die „jahrhundertalte Entfremdung von Kunst und Leben, von Künstler und Volk [überwunden]“^{K1,118} worden sei.

„Die sozialistische Kultur hat einerseits die Aufgabe, auf das Bewußtsein des Menschen einzuwirken, ihm mit ihren Mitteln zu helfen, den Weg vom Ich zum Wir zu gehen, ihm Klarheit über seine Aufgaben und Perspektiven zu verschaffen; andererseits wird sie ihm zum Mittel der Selbstentfaltung, der reicheren, allseitigen Entwicklung seiner Persönlichkeit.“^{K1,118}

›10 Jahre DDR – 10 Jahre Mitarbeit der Christlich-Demokratischen Union‹ (1959)

Nachdem Desczyk noch kurz zuvor in Bautzen von der Möglichkeit gesprochen hatte, „die Energien aller friedliebenden Menschen auf dieser Erde so zusammenzufassen, daß kein Angreifer es wagt, abermals eine Bombe am Fuße der Kathedrale der menschlichen Kultur zu entzünden“²⁸⁴, erscheint im Union Verlag 1959 eine Publikation, die vorrangig den ökonomisch sichtbaren Facettenreichtum der gesellschaftlichen Teilhabe christlicher Bürger vorstellt: „Im Auftrage der Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union“²⁸⁵ herausgegeben, erscheint 1959 ein hochformatiges Album mit 174 kurzen Beiträgen von CDU-Mitgliedern, die bisherige Erfolge ihrer Arbeit auf den Gebieten Wissenschaft, Medizin, (Agrar-)Ökonomie, Bildung und Kultur darstellen. Den erfolgreichen Beispielen der Tätigkeit von Unionsfreunden auf diesen Feldern zur Seite gestellt sind Beiträge von August Bach²⁸⁶ und Gerald Götting²⁸⁷. Für Bach zeigen diese „in lebendiger Form, welche innere Stärke unsere Partei auf dem Weg zum Sozialismus gefunden“^{UC1,5} habe. Weiter spricht er von den „Lehren, die wir aus der Weimarer Republik, und den bitteren Erfahrungen, die wir aus der faschistischen Terrorherrschaft gezogen haben“^{UC1,5}, als auch für „unsere Christlich-Demokratische Union“^{UC1,5} „bestimmend“^{UC1,5}. „Nichts ist dabei widersinniger als die Behauptung unserer Gegner, wir hätten unserer politischen Entwicklung [...] das Christentum preisgegeben“^{UC1,5}, da „zwischen den sittlichen Grundforderungen des Christentums und den politischen Grundforderungen unseres Staates [kein Widerspruch]“^{UC1,6} bestehe. Dennoch „[muß] das eine gesagt werden“^{UC1,6}, nämlich, dass „die Erfüllung unseres Christentums nicht in einem bloßen Lippenbekenntnis, sondern in der praktischen Verwirklichung der sittlichen Forderungen des Christentums in unserem Leben und im Leben unseres Staates“^{UC1,6} gesehen werden könne. Götting betont ebenfalls den „ersten Friedensstaat auf deutschem Boden“^{UC1,7} DDR und stellt die politische Arbeit der CDU rückblickend auf das seit der zehn Jahre zurückliegenden

²⁸⁴ Gerhard Desczyk: Der Friedensauftrag der Katholiken, Bautzen April 1959. Berlin (Union) 1959. S. 8. Ebenfalls in Auszügen abgedruckt in einem ND-Artikel: Auftrag der Katholiken der DDR für Genf. In: Neues Deutschland, vom 29.04.1959, S. 2.

²⁸⁵ CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. 10 Jahre Mitarbeit der Christlich-Demokratischen Union. Berlin (Union) 1959. Titelpapier. Im Folgenden mit der Sigle „UC1“ bezeichnet.

²⁸⁶ August Bach: Zehn Jahre Deutsche Demokratische Republik. In: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 5–6. Während seines Militärdienstes von 1916 bis 1918 in französische Gefangenschaft geraten und in der Schweiz interniert, studierte August Bach (1897–1966) Germanistik und Geschichte an der Universität Bern, in Frankfurt/Main und Berlin sowie dort an der Hochschule für Politik. Seit 1927 Mitinhaber, war er 1937 bis 1943 Inhaber des Berliner Quader-Verlag, wo seit 1923 die ›Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung‹ erschienen, die zunächst 1929 in ›Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung. Die Kriegsschuldfrage‹ und 1932 in ›Berliner Monatshefte. Zeitschrift für Vorgeschichte und Geschichte des Weltkrieges‹ umgeändert wurde. Als Mitbegründer der Thüringischen Volkspartei und des CDU-Landesverbands Thüringen wurde er 1945 Mitglied des Landesverbands. Von 1946 bis 1958 fungierte er als Verlagsleiter des „Thüringischen Tageblatts“, seit 1950 hier als Chefredakteur. Zu seinen Positionen in der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft (DSF) kam ab 1948 die Präsidenschaft der Deutschen Schillerstiftung hinzu, die er bis 1966 innehatte. Als Vorsitzender des CDU-Landesverbandes wurde er 1950 zugleich Mitglied des Hauptvorstandes der Partei und dessen politischen Ausschusses, später auch Präsident des Hauptvorstandes. Als Abgeordneter der Volkskammer war er bis 1955 Vorsitzender der CDU-Fraktion und bis 1958 Abgeordneter und Präsident der Länderkammer der DDR. Neben seiner Mitgliedschaft im Präsidium der DSF und ab 1962 auch im Präsidium der Deutsch-Französischen Gesellschaft wurde er 1964 Vizepräsident von letzterer Institution. 1958 löste er Otto Nuschke als Vorsitzender der CDU ab und blieb es bis zu seinem Tod 1966. Bis dahin war er außerdem Präsidiumsmitglied der Volkskammer geworden. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

²⁸⁷ Gerald Götting: Jahre der Entscheidung In: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 7–8.

Staatsgründung kulturbürgerlich-elitär daherkommende Fundament, „die Lehren aus der Geschichte“^{UC1,7} gezogen zu haben, und auf das „was in der Vergangenheit das Sehnen und Streben der besten Töchter und Söhne unseres Volkes gewesen ist“^{UC1,7}.

„Wir christlichen Demokraten wissen, wofür wir leben, arbeiten und kämpfen. Wir kämpfen um ein Deutschland des Friedens und des Fortschritts, wir kämpfen um den Triumph der sozialen Gerechtigkeit. In diesem Kampf streben wir nach der Verwirklichung der christlichen Gebote der Nächstenliebe und des Friedens auf Erden. So zeigen wir den christlichen Menschen den Weg in die Zukunft und gehen selbst als Christen den Weg, der allein in eine glückliche und gesicherte Zukunft führt.“^{UC1,8}

Zugleich wird von Götting Abgrenzung nach Westdeutschland betont : Zu „Beginn des zehnten Jahres unserer Deutschen Demokratischen Republik“ habe sich „ein Wendepunkt der Entwicklung“^{UC1,8} abgezeichnet, die durch „die ständig wachsende Überlegenheit des sozialistischen Lagers über das imperialistische Lager bestimmt“^{UC1,8} werde. „Ein entscheidendes Merkmal“^{UC1,8} dieses Wendepunktes seien

„die Initiativen der Sowjetunion zur Schaffung eines Friedensvertrages und zur Entmilitarisierung und Befriedung Westberlins sowie die von unserer Republik wiederholt gemachten Vorschläge zur Wiedervereinigung Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat auf dem Wege der Bildung einer Konföderation.“^{UC1,8}

Hierbei beruft sich Götting auf Ulbricht, demzufolge diese „nationale Lebensfrage“^{UC1,8}²⁸⁸ darin bestehe, „daß in Westdeutschland der Übergang zu einer Politik des Friedens, der Demokratie und der Freundschaft mit allen Völkern, insbesondere mit der Sowjetunion, erzwungen wird“^{UC1,8}. Dabei könne die CDU „gemeinsam mit allen in der Nationalen Front zusammengeschlossenen demokratischen und patriotischen Kräften“^{UC1,8} beitragen. Der vorliegende „politische[] Rückblick und Ausblick“^{UC1,8} zeige außerdem, „daß unser Wirken für den Triumph des Sozialismus zugleich unser christlicher Dienst für unser Volk ist“^{UC1,8}, dabei bezieht sich Götting erneut auf den Auftrag, die christliche Bevölkerung einzubeziehen. Die Parteiarbeit, die zugleich „Beweis der Möglichkeit einer christlichen Existenz im Sozialismus sei“^{UC1,8}, solle auch „die politisch-moralische Einheit unseres Volkes im Kampf um die nationale Erneuerung, den Frieden und den Sieg des Sozialismus in ganz Deutschland festigen“^{UC1,8}. Etwas stärker ruft eine solche gesamtdeutsche Perspektive auch Bach auf, der „hoffnungsvolle Ansätze in dem Ringen zahlreicher politischer Persönlichkeiten und verantwortungsbewusster Bürger in Westdeutschland, die ihre Existenz in den Kampf um eine Neuorientierung der Politik Westdeutschlands stellen“^{UC1,6}, sehe und die Partei „an der Seite unserer westdeutschen Freunde“^{UC1,6}

²⁸⁸ Den Führungsanspruch der DDR bei einer möglichen Wiedervereinigung Deutschlands hatte Ulbricht selbst vertreten und beispielsweise von Alfred Kosing (geb. 1928) historiographisch darstellen lassen. Siehe: Walter Ulbricht: Die geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands. Berlin (Dt. Zentralverlag) 1962. Vgl. Alfred Kosing: Die nationale Lebensfrage des deutschen Volkes. Herausgegeben vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Lehrstuhl für Philosophie. Berlin (Dietz) 1962. Zum Ulbrichtschen Konzept der „Nation“ siehe außerdem: Sigrid Meuschel: Auf der Suche nach Madame L'Identité? Zur Konzeption der Nation und Nationalgeschichte. In: Gert-Joachim Glaesner (Hg.): Die DDR in der Ära Honecker. Politik, Kultur, Gesellschaft. Opladen (WV) 1988. S. 77–93. Hier S. 77 f.

Ist damit die generelle politische Linie der CDU beschrieben, widmet sich Gerhard Desczyk den „Fortschritte[n] im Buchschaffen der CDU“^{UC1,28} und blickt auf „eine Entwicklung von mehr als acht Jahren“^{UC1,28} der „Buchverlage unserer Partei“^{UC1,28} zurück. – Als „wir 1948 die Notwendigkeit betonten, neben die Zeitungsverlage der Christlich-Demokratischen Union einen Buchverlag zu stellen“^{UC1,28}, sei „dieser Gedanke von vielen als utopisch bezeichnet“^{UC1,28} worden. Der parteipolitischen Zielrichtung entsprechend nennt Desczyk zuerst Beispiele aus dem „politischen Schrifttum unserer Partei“^{UC1,28}, das „einige Standardwerke aufweisen“^{UC1,28} könne. Zu ihnen gehörten die ›Dokumente der CDU‹²⁸⁹, die als politische Reihe „Bibliothek der CDU Deutschlands“^{UC1,28} erschienen, sowie die vollständige Ausgabe der Reden und Aufsätze Otto Nuschkes²⁹⁰, ergänzt durch ›Otto Nuschke – Mensch, Politiker, Journalist‹²⁹¹. Außerdem gebe der Bildband ›Vom Werden und Wirken der CDU‹²⁹² „Rechenschaft über die Entwicklung und die Leistungen unserer Partei“. Bei Koehler & Amelang seien zudem die „theologischen“^{UC1,28} Werke von Emil Fuchs (1874-1971) ›Marxismus und Christentum‹²⁹³ und ›Christliche und marxistische Ethik‹²⁹⁴ erschienen.²⁹⁵ Als ebenfalls weit oben stehende publizistische Aufgaben nennt er die „Arbeit im Sinne der deutsch-sowjetischen Freundschaft“^{UC1,28}, aus der „zahlreiche Publikationen“^{UC1,28}²⁹⁶ hervorgegangen seien. Den antifaschistischen Topos aufrufend, nennt er zudem den Band ›Christlicher Widerstand gegen den Faschismus‹, der „von den Wurzeln und Anfängen der christlich-demokratischen Bewegung in der Hitlerzeit“ berichte. Allgemein beschreibt er die Ausrichtung des „Buchschaffens der CDU“^{UC1,28} so:

„Die fortschrittlichen Traditionen christlicher Prägung zu pflegen, die in der deutschen Literatur in so reicher Fülle sind, ist für unsere Verlage eine Selbstverständlichkeit. Die Pflege dieser Traditionen trägt dazu bei, das Heimatgefühl unserer christlichen Menschen, ihre Treue zu unserem Staat der Arbeiter und Bauern zu festigen.“^{UC1,28}

Auf dieser „Grundlage“^{UC1,28} könne sich „das Schaffen christlicher Schriftsteller unbefangen und mutig den Problemen der Gegenwart zuwenden, vor die sich auch der Christ beim Aufbau des

²⁸⁹ Als „Dokumente der CDU“ erschienen bis 1967 sieben Bände, danach weitere. CDU: Dokumente der CDU. (1. 1956: 1945-1955; 2. 1958: 1955-1958; 3. 1960: 1958-1959; 4. 1962: 1960-1961; 5. 1964: 1962-1963; 6. 1966; 7. 1967: 1964-1966). Berlin (Union) 1956-1976.

²⁹⁰ Otto Nuschke: Reden und Aufsätze. 1919–1950. Band 1. Die Zusammenstellung des Textes besorgten Max Hartwig und Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1957; Ders.: Mahnung und Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1951 bis 1957. Band 2. Die Zusammenstellung der Texte besorgte Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1958.

²⁹¹ Otto Nuschke: Mensch, Politiker, Journalist. Zum 70. Geburtstag Otto Nuschkes. Zusammenstellung von Rosemarie Schuder. Berlin (Union) 1953.

²⁹² Parteileitung der CDU (Hg.): Vom Werden und Wirken der Christlich-Demokratischen Union. Ein Bildbericht. Berlin (Union) 1958.

²⁹³ Emil Fuchs: Marxismus und Christentum. Leipzig (Koehler & Amelang) 1952 (3. Auflage 1955).

²⁹⁴ Ders.: Christliche und marxistische Ethik. 2 Bände. Leipzig (Koehler & Amelang) 1956–1959.

²⁹⁵ Bei Union steht die „Christenheit“ allerdings erst 1963 „am Scheidewege“: Emil Fuchs: Die Christenheit am Scheidewege. Berlin (Union) 1963. Ein weiteres Werk, das christliche Resonanz auf die sozialistische Einladung zur Mitgestaltung suggeriert, erscheint 1964 in Leipzig: Magdalene Hager (Hg.): Ruf und Antwort. Festgabe für Emil Fuchs zum 90. Geburtstag. Leipzig (Koehler & Amelang) 1964.

²⁹⁶ Gemeint ist hier wohl ein bei Union erscheinender Sammelband mit Texten Tolstois (1828–1910): Aleksej Nikolaevic Tolstoi: Erzählungen und Legenden. Berlin (Union) 1959. Siehe hierzu weitere Angaben in Teil II auf S. 218 und dort in Fußnote 869.

Sozialismus gestellt sieht“^{UC1,28}. Als solche Autoren im Union Verlag nennt er die CDU-Mitglieder Christa Johannsen, Hanna-Heide Kraze, Otto Riedel, Wolfgang Sachse, Gottfried Unterdörfer sowie Karl Reinhold Döderlin (geb. 1917).

›Literaturentwicklungsprogramm für die Produktion der CDU-Buchverlage 1961-1965‹

Auch die Einleitung zum „Literaturentwicklungsprogramm“²⁹⁷ für die Jahre 1961 bis 1965 enthält den Passus, dass die „Hauptaufgabe der CDU“^{c1,1} darin bestehe, „christliche Kreise für die aktive und überzeugte Anteilnahme am Ringen um den Frieden, am Kampf um den Sieg des Sozialismus in der DDR und um die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender und demokratischer Staat zu gewinnen“^{c1,1}. Die Formulierung „Wiedergeburt Deutschlands“^{c1,1} rekuriert auf die Zwei-Staaten-Lösung Chruschtschows in den Genfer Verhandlungen und stammt aus einer unter dem Titel „Mit uns ist die Zukunft und der Friede“²⁹⁸ abgedruckten EntschlieÙung des CDU-Hauptvorstandes vom März 1959. Die Aufgabe der Buchverlage sei es, den „gesellschaftlichen Erziehungs- und Umwandlungsprozess unter den christlichen Bürgern unserer Republik“^{c1,1}, insbesondere den mit der CDU verbundenen „Schichten des Mittelstandes und der Intelligenz“^{c1,1}, zu fördern und „die sozialistische Bewußtseinsbildung in diesen Kreisen der Bevölkerung zu unterstützen“^{c1,1}. Der Union Verlag betreue das „politische Schrifttum der CDU“^{c1,1}, sofern es „nicht nur für den parteiinternen Gebrauch“^{c1,1}, sondern „durch den Buchhandel“^{c1,1} für die „Öffentlichkeit“^{c1,1} bestimmt sei. Außerdem gebe er, um „die von der CDU angesprochene Bevölkerung zu interessieren, anzuregen und zu überzeugen“^{c1,1}, auch belletristische Werke heraus und veröffentliche auch Werke zur bildenden Kunst und Musik. Auch wenn die Produktion von belletristischen Werken im weiteren Verlauf der Ausführungen betont wird, zeichnet sich hier eine stärkere programmatische Ausrichtung auf die Umerziehung der christlichen Bevölkerung ab. Wie in Teil II zum tatsächlichen Verlagsprogramm zu sehen sein wird, steht von nun an in dieser Sparte die stoffliche Bearbeitung der Gegenwart im Mittelpunkt. Im Unterschied zu vorhergehenden Entwürfen darf genuin Christliches literarisch nur noch in der geschichtlichen Vergangenheit verhandelt werden. In der Gegenwart soll der „Held der Arbeit“²⁹⁹ dem Bildungsbürgertum in Stadt und Land

²⁹⁷ Literaturentwicklungsprogramm für die Produktion der CDU-Buchverlage 1961–1965, von Hubert Faensen an Gerald Götting weitergegeben am, 14.07.1960; ACDP, Ost-CDU VII-012-3010. Im Folgenden mit der Sigle „C1“ bezeichnet.

²⁹⁸ In der „Neuen Zeit“ hatte es darin geheiÙen: „Der Hauptvorstand begrüÙt diese Erklärung Chruschtschows mit Dankbarkeit und erblickt darin einen Beweis des Vertrauens der Sowjetunion in die Friedenspolitik unserer Republik. Sein Appell an das deutsche Volk und sein Hinweis auf die große Verantwortung, die besonders die friedliebenden Kräfte in Westdeutschland für die weitere Entwicklung in der Bundesrepublik tragen, sind eine große Hilfe in unserem Ringen um die nationale Wiedergeburt Deutschlands als ein friedliebender und demokratischer Staat. Nichts Dringlicheres kann es daher jetzt geben, als alle unsere Kräfte für die Verwirklichung der sowjetischen Vorschläge für den Abschluß eines Friedensvertrages und für die Schaffung einer entmilitarisierten Freien Stadt Westberlin einzusetzen.“ Siehe: Mit uns ist die Zukunft und der Friede. EntschlieÙung des Hauptvorstandes der CDU auf seiner Tagung am 16. und 17. März in Cottbus. In: Neue Zeit vom 19.03.1959. S. 3.

²⁹⁹ Vgl.: Katrin Löffler: Der „neue Mensch“. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext. Leipzig (Leipziger Universitäts-Verlag) 2013; sowie: Matthias Braun: Walter Ulbrichts Traum vom Neuen Menschen. Zu seinen Reden

gegenüber seine vorbildhafte Wirkung entfalten. Parallel zur regulierten Kirchenpolitik der CDU, wie hinsichtlich der Parteifunktionäre Desczyk und Wirth gezeigt wurde, dürfen auch theologische Werke keine eigene Prägung mehr zeigen.

Die „politische Literatur der CDU“^{c1,1} müsse „einen besonderen Charakter“ tragen, da sie sich auf „Menschen mit christlicher Geistes- und Lebenshaltung“^{c1,1} beziehe. So müsse „neben der Dokumentation stärker als bisher die ideologische Arbeit“^{c1,2} gepflegt werden. Entsprechend der „spezifischen Agitation und Propaganda“^{c1,2} würden in der nächsten Zeit dem Werk von Gerald Götting ›Der Christ sagt Ja zum Sozialismus³⁰⁰ und den Büchern ›Christliche Existenz in unserer Zeit³⁰¹ und ›Begriff und Gestalt³⁰² ähnlich neue Titel entwickelt. So seien der Sammelband „Fruchtbare Begegnung“^{c1,2}³⁰³, „Der Christ im Arbeiter-und-Bauernstaat“^{c1,2}³⁰⁴ und ein Band von Generalsekretär Gerald Götting „Besuch bei Albert Schweitzer“^{c1,2}³⁰⁵ geplant. Es sei „klar“, dass darüber hinaus „nicht nur politische Probleme der DDR, sondern auch Themenkreise“^{c1,2} wie beispielsweise die „Freundschaft zwischen den Völkern“^{c1,2}, das „Interesse für die Kultur anderer Völker“^{c1,2}, der „Kampf für den Frieden in Geschichte und Gegenwart“^{c1,2} und die „geschichtlichen Erfahrungen im Ringen um eine bessere gesellschaftliche Ordnung [...] angesprochen“^{c1,2} werden müssten. Geplant sei eine Ausweitung der Produktion des „politischen Schrifttums der CDU“^{c1,2} im Union Verlag, da der „weitens [...] größere Teil“^{c1,2} unter einer Lizenz für den parteiinternen Gebrauch der CDU publiziert werde. Da unter dieser Lizenz zum Beispiel die Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“^{c1,2} der „Zentralen Schulungsstätte der CDU“^{c1,2} sowie „sämtliche Schulungshefte der Partei und die Reihe der Agitationsbroschüren“^{c1,2} erschienen, müsste dieser Bereich im Union Verlag „weniger die Quantität als vielmehr vor allem die Qualität der Titel“^{c1,2} erhöht werden. Nur dadurch seien „höhere Auflagen“^{c1,2} für eine „größere Breitenwirkung“^{c1,2} möglich. Bis 1965 solle der Anteil des „politischen Schrifttums“^{c1,2} an der Gesamtproduktion „auf 25 % ansteigen“^{c1,2}. Für die Belletristik heißt es, dass „Erfahrungen“^{c1,3} zu berücksichtigen seien, „die sich aus den Diskussionen und Beschlüssen des V. Parteitages der SED, der Bitterfelder Konferenz und der Kulturkonferenz 1960 ergeben“^{c1,3}. An letzterer habe der Cheflektor der CDU-Buchverlage, Gerhard

auf den Bitterfelder Konferenzen von 1959 und 1964. In: Simone Barck (Hg.): Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann. Berlin (Dietz) 2007. S. 53–86.

³⁰⁰ Gerald Götting: Der Christ sagt Ja zum Sozialismus. Berlin (Union) 1960.

³⁰¹ Günther Naundorf: Christliche Existenz in unserer Zeit. Gesammelte Aufsätze. Berlin (Union) 1958.

³⁰² Hubert Faensen (Hg.): Begriff und Gestalt. Berlin (Union) 1958. „Zur Einführung“ schreibt der Herausgeber über den gewählten Titel: „Der Begriff ist prinzipiell eindeutig. Er steht fest, in sich geschlossen. Die Gestalt ist mehrschichtig. Sie weist über sich hinaus. [...] Es ist das Bestreben christlichen Geistesguts, den Weg zu finden in eine neugeordnete Gesellschaft. Dieses Bestreben setzt die Erkenntnis voraus, in welcher Richtung sich der Gang der Geschichte bewegt. Mit den Elementen des Alten muß es sich auseinandersetzen, um sich auf die Verheißung des Neuen orientieren zu können. Eine solche Auseinandersetzung soll hier geführt werden.“ Ebd. S. 5.

³⁰³ Gemeint ist hier: Gerhard Fischer und Günter Wirth (Hg.): Fruchtbare Gespräche. Der Christ und die moderne Wissenschaft. Essays. Berlin (Union) 1962.

³⁰⁴ Vermutlich änderte sich der Titel und wurde zu einer weiteren Veröffentlichung Göttings: Gerald Götting: Der Christ beim Aufbau des Sozialismus. Berlin (Union) 1963.

³⁰⁵ Nach einer Titeländerung wurde folgendes Buch gedruckt: Gerald Götting: Zu Gast in Lambarene. Begegnungen mit Albert Schweitzer. Berlin (Union) 1964. Vgl. hierzu Hinweise auf Albert Schweitzer als ein Schwerpunkt in der nach Internationalität ausgerichteten Programmstruktur des Union Verlages in Kapitel 3.1.1 ab S. 209 von Teil II dieser Arbeit.

Desczyk, „als Delegierter des Deutschen Kulturbundes“ teilgenommen. Hier sollten vor allem Werke von „Schriftstellern aus der DDR“^{c1,3} herausgebracht werden, die auf Grundlage ihrer „in der DDR gemachten Erfahrungen“^{c1,3} verfasst wurden, „Probleme der Gegenwart“^{c1,3} und „Fragen unseres sozialistischen Aufbaus ansprechen“^{c1,3} und auf diese Weise „positive Beiträge zur Vollendung des Sozialismus in unserer Republik“^{c1,3} darstellen. Die „aus christlicher Haltung heraus schaffenden“^{c1,3} Schriftsteller sollen dabei solche „Probleme“^{c1,3} darstellen, „die hinsichtlich der Mitarbeit der Christen in unserer Republik gegeben“^{c1,3} seien. In dieser „Linie“^{c1,3}, die es fortzuführen gälte, würden bereits der Roman von Christa Johannsen ›Asklepios und seine Jünger‹³⁰⁶ stehen, wie auch die Erzählungen von Karl Reinhold Döderlein ›Die Arche Noah schwimmt nicht mehr‹³⁰⁷ und ›Auf Tod und Leben‹³⁰⁸ von Otto Riedel³⁰⁹, ›Sterntäger‹³¹⁰ von Wolfgang Sachse, ›Der rote Punkt‹³¹¹ von Hanna-Heide Kraze und die Lyrikbände ›Du lebst vom Du‹ von Gottfried Underdörfer und Karl-Heinz Robrahns ›Gesang des Lebens‹. Neben dem Einbezug des bildungsbürgerlichen Mittelstands werden allerdings auch Sujets mit dem Handlungsort Dorf entwickelt, in denen mit christlich-kirchlichem Bezug die sozialistische Produktionsweise auch in der Landwirtschaft bestätigt wurde: Die dabei aufgegriffene bereits 1952 begonnene Zwangskollektivierung, das Zusammenführen von einzelnen Bauernhöfen zu „Landwirtschaftlichen Produktions-Genossenschaften“ (LPGs), galt erst im Mai 1960 als vollendet.³¹² Zu den wichtigsten „Problemkreisen, die jetzt angesprochen werden müssen“^{c1,3}, gehöre „die neue Epoche der Entwicklung auf dem Dorfe“^{c1,3} und des Übergangs zur „vollsozialistischen Arbeit“^{c1,3}. Aus der „Fülle interessanter Probleme“^{c1,3}, die sich aus der „Umstellung der Arbeitsweise“^{c1,3} und der veränderten „Einstellung des Einzelnen zur Arbeit“^{c1,3} ergaben, sollten aus der „Sicht der christlichen Bäuerin“^{c1,3} Stoffe „fesselnd und lehrreich gestaltet“^{c1,3} werden. Ein „besonderes, wenn auch schwieriges Problem“^{c1,3} könne mit dem „Leitwort ‚Der Pfarrer im sozialistischen Dorf‘“^{c1,3}³¹³ umschrieben werden, während es auch im Handwerk „vergleichbare Probleme“^{c1,3} gäbe, wo sich aber im Vergleich zur Landwirtschaft „die sozialistischen Formen noch keineswegs allgemein durchgesetzt“^{c1,3} hätten.

³⁰⁶ Siehe Fußnote 191 auf S. 49.

³⁰⁷ Karl Reinhold Doederlein: Die Arche Noah schwimmt nicht mehr. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1959.

³⁰⁸ Otto Riedel: Auf Tod und Leben. Erzählungen und Gedichte. Berlin (Union) 1960.

³⁰⁹ Von Otto Riedel waren bereits seit 1951 Bücher bei Union erschienen: Otto Riedel: Der Baumeister. Berlin (Union) 1951 (2. Auflage 1953); Ders. (Hg.): Vom göttlichen und vom menschlichen Wort. Berlin (Union) 1953; Ders.: Vom Worte Gottes und den Künsten. Berlin (Union) 1953. Vgl. außerdem Riedels Rolle auf dem „Wartburgtreffen“ 1954 in Teil I ab S. 36.

³¹⁰ Siehe Fußnote 188 auf S. 49 und vgl. Angaben in der Zwischenbemerkung nach Teil II auf S. 281.

³¹¹ Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt. Skizzen und Erzählungen. Berlin (Union) 1959. Weitere Angaben dazu siehe in Kapitel 3.2.2 zur 1959 beginnenden „aktuellen Reihe“ in Teil II dieser Arbeit ab S. 239.

³¹² Weitere historiographische und soziologische Zusammenhänge bei: Jens Schöne: Die Landwirtschaft der DDR 1945–1990. Erfurt (Landeszentrale für politische Bildung) 2005; sowie: Eva Barlösius: Themenschwerpunkt Kollektivierung – Privatisierung. Transformation der ostdeutschen Landwirtschaft seit 1945. Frankfurt/Main (DLG) 2003.

³¹³ Auch wenn schon hier der Wunsch geäußert wird, einen „Landpfarrerroman“ im Union Verlag veröffentlichen zu können – erst 1974 erscheint ein Beispiel dieses Genres, wenn auch in Gestalt einer immerhin 130-seitigen Erzählung, indem ein bildungsbürgerlich geprägter Pfarrer zwischen einem von der Bauernschaft entfernt stehenden Professorenhaushalt und einer Wohnstatt in der Dorfmitte zu entscheiden hat: Gottfried Hänisch: Das Haus abseits des Dorfes. Erzählung. Berlin (Union) 1974.

Schließlich böten auch „die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit“^{c1,4} Themen für eine literarische Gestaltung. Für das Handwerk sei folgendes Szenario vorstellbar:

„[...] etwa der Fall eines Stellmachers, der einer LPG als Mitglied beitrifft und dank des großen Ansehens, das er im Dorfe genießt, die Entwicklung der neuen sozialistischen Arbeitsformen stark fördert, aber auch selbst neue Möglichkeiten einer vielseitigen, wirklich das Leben ausfüllenden Arbeit gewinnt.“^{c1,4}

Es sei angesichts dieser „große[n] Fülle von Stoffen“^{c1,4} nicht das Problem, „geeignete Themen zu entwickeln“^{c1,4}, sondern „die Autoren darin zu ermutigen, solche Themen wirklich anzupacken und zu gestalten.“^{c1,4} Dafür solle ein „literarischer Arbeitskreis“^{314c1,4} gegründet werden, in dem Schriftsteller mit „fortschrittliche[r] Gesinnung“ und „erprobte[m] literarische[m] Können“ zu „regelmäßigem Erfahrungsaustausch“^{c1,4} zusammen geführt werden, begleitet von einem „großzügige[n] Stipendienwesen“^{c1,4}. Für 1960 sei außerdem eine Autorenkonferenz geplant, damit sich die Autoren „mit der Problematik der gegenwärtigen literarischen Situation“^{c1,4} auseinandersetzen.³¹⁵

Außer solcher „Gegenwartsthematik“^{c1,4} werde der Union Verlag in den kommenden Jahren auch „die Gestaltung historischer Produktion einbeziehen“^{c1,4}, da auch „durch Betrachtung der Vergangenheit ein tieferes Verständnis für das Geschehen der Gegenwart“^{c1,4} erschlossen werden könne und „die Liebe zur Heimat“^{c1,5} gefestigt werden könne. Ebenfalls im belletristischen Produktionsbereich solle die „Auseinandersetzung mit der Entwicklung in Westdeutschland und in den westlichen Ländern“^{c1,5} weiterentwickelt werden. So „erhoffe[]“^{c1,5} sich der Verlag „eine gute Wirkung“^{c1,5} der für 1961 geplanten Buchausgabe des bereits in der Neuen Zeit abgedruckten Romans ›Schwarze Zeichen‹³¹⁶ von Hanna-Heide Kraze, der sich mit dem „Wiederaufleben des

³¹⁴ Dass dieser tatsächlich gebildet wurde, zeigt ein Hinweis im Dokument ›Aufgaben der Buchverlage‹ von 1963. Siehe hierzu S. 106 und dort Fußnote 415.

³¹⁵ Auf der Anfang Dezember 1960 in Weimar stattfindenden dritten „Autorenkonferenz“ sollten die Autoren des Union Verlages auf die sozialistische Gegenwart in der DDR eingestimmt werden. Im Anschluss an den „Bitterfelder Weg“ forderte der CDU-Funktionär Gerhard Fischer stärkere „Zusammenarbeit mit Brigaden oder auf Grund eines noch ständigen Kontaktes mit zahlreichen Lesern in Stadt und Land Impulse für ihre schriftstellerische Arbeit zu gewinnen“. Dementsprechend sprach Rosemarie Schuder von der „Gegenwart als die Seele unserer neuen Literatur“, wohingegen auch „Fragen des historischen Romans“ erörtert wurden und Friedrich Möbius und Eberhard Haufe „eine umfassendere kritische Aneignung klassischen Erbes“ wünschten. Helmut Ullrich von der Neuen Zeit „bekennte sich zur Wirklichkeit als dem unauslöschlichen Quell der Dichtkunst“ und Wolfgang Schoor „[trat] der irrigen Ansicht entgegen, der Künstler christlichen Glaubens müsse sich eingeschränkt fühlen“, da gerade für ihn „die christliche Existenz im Sozialismus [...] ein Thema sei“. – „Der christlichen Literatur ist in unserem Staat keine Grenze gesetzt“, bestätigte „Kollege Richter“ (vgl. Fußnote 176 auf S. 47) von der Abteilung Literatur und Buchwesen des Ministeriums für Kultur: „Bestimmte Grenzen seien nur dort gezogen, wo Bücher unser aller Interessen gefährden und gegen Verfassung und Gesetz verstoßen.“ In seinem Schlußwort empfahl Günter Wirth, „zu kurz gekommen[e] [...] wichtige ästhetische Schaffensprobleme“ zukünftig in einem „Arbeitskreis[] aus Autoren und Verlagsmitarbeitern“ zu behandeln, da diese „dringlicher Klärung um so mehr bedürfen, als sie vielfach in einem direkten Zusammenhang mit politischen und weltanschaulichen Fragen stehen“. Siehe: [ohne Verfasserangabe]: Seele unserer Literatur: die Gegenwart. In: Neue Zeit, vom 11. Dezember 1960, S. 3.

³¹⁶ Krazes Roman erschien zwar von März bis Mai 1960 in der „Neuen Zeit“, wurde aber als Buchprojekt danach offenbar nicht mehr realisiert. Kraze, die sich hierin mit der noch von ihr selbst erlebten NS-Zeit auseinandersetzt und damit dem bildungspolitischen Auftrag des Union Verlages folgt, schildert in der ersten Episode die Begegnung einer auf ihren erwachsenen Sohn wartenden Mutter: „[...] In dem kleinen Regal war schon lange nichts mehr erneuert worden. Sie kannte die Bücher: nach ihrem Wunsch leichte, unterhaltsame Romane; immer hoffnungsvoll gelöst alle Probleme. Und dann fand sie doch ein ihr unbekanntes. Es wog schwerer als die anderen, in neutrales Papier eingeschlagen wie ein Schullesebuch. Es

Antisemitismus der Bundesrepublik“^{c1,5} beschäftige. Auf der anderen Seite solle „nach wie vor“^{c1,5} auch dem „Schaffen fortschrittlich gesinnter Schriftsteller aus anderen deutschen Ländern Raum“^{c1,5} gegeben werden, wie Heinrich Böll, Albrecht Goes, Leo Weismantel und Ludwig Bäte. Und schließlich sollte auch die „Pflege des literarischen Erbes christlicher Prägung“^{c1,5} aufrechterhalten werden, wobei nicht „nur literarisch“^{c1,5}, sondern auch „kulturhistorisch interessant[e]“^{c1,5} Werke „aufgegriffen“^{c1,5} würden, die „fortschrittliche Tendenzen“^{c1,5} enthielten. Dies könne auch in Gestalt einer Anthologie geschehen, wie es mit dem Titel „Christen und Patrioten“³¹⁷ bereits geplant sei. Bis 1965 solle der „Anteil der Belletristik an der Gesamtproduktion bei 65 bis 75 % liegen“^{c1,5}.

In den Programmteilen Bildende Kunst und Musik sei die „neue Reihe der Monographien über christliche Künstler“^{c1,5} weiterzuführen, um das „Schaffen solcher Künstler zu popularisieren, die eine entschiedene christliche Haltung mit einer fortschrittlichen politischen Gesinnung verbinden“. Ebenfalls fortgesetzt werde die Reihe „Das Christliche Denkmal“³¹⁸. Dem ›Ikonen‹-Band³¹⁹ solle ein Band „über die Architektur der Ostkirche“ folgen und Professor Bardtke³²⁰, Dekan der Theologischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig, werde zu seinem Werk ›Zu beiden Seiten des Jordans‹³²¹ eine gleichartige Publikation³²² hinzufügen. Weiter seien „repräsentative Bildbände“^{c1,5} zu den „wichtigsten Sakralbauten der DDR“^{c1,5} und der „im Raume der DDR befindliche[n] religiöse[n] mittelalterliche[n] Plastik“^{c1,5} geplant. Der darauffolgende kurze Hinweis auf das Interesse eines westdeutschen Publikums zeigt die Möglichkeit, mithilfe ökonomischer und repräsentativer Argumente die Wahrscheinlichkeit für Literatur mit christlichen Themen zu werben. So entsprächen die beiden letzten Publikationen den „zahlreicher Wünschen [...] ausländische[r] Besucher der DDR als Gäste der CDU“^{c1,6}. Zudem sollen „die besten Arbeiten junger Künstler“^{c1,6} aus CDU-Ausstellungen und „dem letzten grafischen Wettbewerb der CDU“^{c1,6} unter dem Titel ›Christliche Künstler gestalten Gegenwartsthemen‹ zusammengestellt werden.

Zudem habe der Band ›Kirchenmusik heute‹³²³ „starken Anklang“^{c1,6} gefunden, wobei „Beachtung“^{c1,6} verdiene, dass „von allen Arten des musikalischen Schaffens in beiden deutschen Staaten heute die Kirchenmusik die größte Lebendigkeit zeigt“^{c1,6}. Insgesamt wolle der Union Verlag seine

mußte dem Jungen gehören – merkwürdig, er erzählte doch sonst, was er las – das Vorsatzpapier bog sich schleifend zurück. MEIN KAMPF – ihr entfiel das Buch.“ Siehe: Hanna-Heide Kraze: Schwarze Zeichen. Erzählung. In: Neue Zeit vom 21.02.1960. S. 4.

³¹⁷ Siehe hierzu Angaben in Fußnote 198 auf S. 51.

³¹⁸ Zu dieser als Architekturführer gestalteten Reihe siehe die ausführliche Darstellung im ersten Kapitel von Teil II ab S. 118.

³¹⁹ Konrad Onasch: Ikonen. Berlin (Union) 1961. Als Publikumserfolg wird Onaschs Bildband auch in dem Dokument ›Aufgaben der Buchverlage‹ von 1963 erwähnt, wie in Teil I auf S. 105 erwähnt. Für eine kurze Analyse der diese Publikation begleitenden Texte siehe zudem die Teil I abschließende Zwischenbemerkung ab S. 111 und die Zusammenfassung auf S. 373.

³²⁰ Zu Bardtke siehe weitere Hinweise in Kapitel 3.1 zu einer internationalen Literatur bei Union auf S. 207 und in der Darstellung des Druckgenehmigungsverfahrens von Heinrich August Stolls 1960 erschienenen Werk ›Die Höhle am Toten Meer‹ in Teil II auf S. 270.

³²¹ Hans Bardtke: Zu beiden Seiten des Jordans. Bilder zur Landeskunde Palästinas nach eigenen Aufnahmen des Herausgebers während einer Studienreise im Herbst 1955. Berlin (Union) 1958.

³²² 1962 erscheint entsprechend: Hans Bardtke: Vom Roten Meer zum See Genezareth. Bilder zur Landeskunde Palästinas nach eigenen Aufnahmen des Herausgebers während einer Studienreise im Sommer 1961. Berlin (Union) 1962 (2. Aufl. 1965).

³²³ Hans Böhm (Hg.): Kirchenmusik heute. Gedanken über Aufgaben und Probleme der musica sacra. Berlin (Union) 1959.

Buchproduktion nach dem auf der Kulturkonferenz 1960 der SED³²⁴ ausgesprochenen Prinzip ausrichten, die „kulturellen Interessen der Bevölkerung allseitig zu fördern“^{c1,6}.

Der Verlag Koehler & Amelang werde sich bis 1965 auf die „Entwicklung der beiden neuen Reihen“^{c1,6} konzentrieren: Auf die „Essay-Reihe“^{c1,6}, in der bereits Bände von Albrecht Goes, Professor Joachim Müller (Jena) erschienen sind, und die „Kulturgeschichtliche Reihe“^{c1,6}, in der Arbeiten von Prof. Schubart (Halle), Dr. Krenkel (Rostock) und Heinrich Alexander Stoll (Thyrow) noch erscheinen sollen. „Nach wie vor“^{c1,6} liege der Schwerpunkt auf dem Gebiet der Geschichte und Kunstgeschichte, während auch auf „Längsschnitt“^{c1,6}-Studien „von der Antike bis in die Gegenwart“^{c1,6} wie Kulturgeschichten der Mode, der Möbel, der Ikonographie und anderem entwickelt werden sollen. Außer der „alte[n] Verlagstradition“^{c1,7} einer Veröffentlichung von „Biographien bedeutender Wissenschaftler und Künstler“^{c1,7} und „von Fall zu Fall“^{c1,7} auch Titeln zur „Religions-Theologie“^{c1,7}, die für die „Bildungsarbeit der CDU wichtig“^{c1,7} seien, sollen jüngere Wissenschaftler, aber auch ältere Wissenschaftler einbezogen werden, die sich nicht nur durch „fachlich hochqualifizierte Arbeit“^{c1,7}, sondern auch durch eine „fortschrittliche politische Haltung auszeichnen“^{c1,7}. Dazu gehörten neben anderen Prof. Dr. Emil Fuchs, Prof. Dr. Johannes Leipoldt, Prof. Dr. Kurt Wiesner (Leipzig), Prof. Kehnscherper (Greifswald) und Prof. Dr. Diesner (Halle).

Ähnlich wie im „Sektor Politik“ im Union Verlag, sei auch im Verlag Koehler & Amelang geplant, die „Zahl der Objekte zu begrenzen“^{c1,7}, um „einzelne[n] besonders wichtige[n]“^{c1,7} wissenschaftlichen Publikationen mehr Raum und damit „größere Breitenwirkung“^{c1,7} zu geben.

Schließlich erscheint auch für Koehler & Amelang der Hinweis, dass „in besonderen Fällen“^{c1,7} weiterhin wissenschaftliche Werke „aus dem Auslande, insbesondere der Bundesrepublik“^{c1,7}, deren Publikation in der DDR freilich als „erwünscht und notwendig“^{c1,7} erachtet werde, „in Lizenzausgaben“^{c1,7} herauszubringen sind.

Gespräch Walter Ulbrichts mit christlichen Bürgern der DDR (Februar 1961)

Ein Loyalitätsversprechen von höchster parteipolitischer Symbolkraft, die spätere Bezugnahmen immer wieder ins Gedächtnis zu rufen versuchten, war das „Gespräch Walter Ulbrichts mit

³²⁴ Vgl.: Grundsätze sozialistischer Kulturarbeit im Siebenjahrplan. Entschließung der Kulturkonferenz des ZK der SED, des Ministeriums für Kultur und des Deutschen Kulturbundes, vom 27. bis 29. April 1960. In: Schubbe: Dokumente. S. 631-652. Hier S. 651; Schubbe zitiert hier: Harald Bühl, Arthur Brauer, Traudel Gundlach, Paul Kurzawski, Fred Scheil (Redaktionskollektiv): Handbuch für den Kulturfunktionär. Berlin (Tribüne) 1961. S. 256 ff. Nach Angaben des Hamburger SPIEGEL habe Alfred Kurella, zu dieser Zeit ZK-Mitglied und federführend bei der Durchsetzung des „realistischen Sozialismus“ (vgl. Angaben zu Kurella in Fußnote 860 auf S. 216), auf derselben Konferenz die „mangelnde Leitungstätigkeit“ der Kulturfunktionäre kritisiert: „Bei der Lösung der Kaderfragen ist es bisher so gewesen, daß alle guten Kräfte verteilt wurden, bis einer übrigbleibt. Und diesen beißt dann die Kultur.“ Siehe: DER SPIEGEL vom 25.05.1960. S. 79. Wohl deshalb heißt es gegen Ende der Entschließung „für eine höhere Qualität und bessere Ausbildung der Kulturkader“: „Zur Ausbildung leitender Kulturfunktionäre sind die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Dazu gehören die Ausarbeitung eines Berufsbildes spezieller Bildungswege für Kulturfunktionäre, wie Fachschulbildung, Hochschulbildung und mit beiden Einrichtungen verbundenes Fernstudium.“ Siehe: Schubbe: Dokumente. S. 651 f. In einer ähnlichen Konstellation bezweifelte auch Johannes Bobrowski die mangelnde Kompetenz von Funktionären der SED (siehe hierzu entsprechende Passage in Teil III ab S. 326).

christlichen Bürgern der DDR am 9. Februar 1961³²⁵, zu dem eine CDU-Delegation, bestehend aus „Theologen, kirchlichen Amtsträgern und christlichen Bürgern“^{c2,2}³²⁶, geladen worden war. Als Lob für die Annäherung heischende CDU-Politik und als Einigkeitshöhepunkt zwischen der SED und ihrer Blockpartei zu verstehen, bedeutete dieses Treffen zugleich einen Tiefpunkt der abgrenzbaren Eigenständigkeit eines kulturpolitischen Programms. Zumindest auf programmatischer Ebene wurde nur mehr die aktive Teilhabe der christlichen Bevölkerung an dem von der SED vorgegebenen gesellschaftlichen und kulturellen Ideal gefordert. Das schloss insbesondere auch die Abgrenzung nach Westdeutschland mit ein.

Kurt Wiesner³²⁷ (1907–1967) betont auf einer nachfolgenden Sitzung des Präsidiums des Hauptvorstandes, dass „uns allen aus diesem Gespräch eine große Aufgabe erwachsen“^{c2,2} sei und es „nicht als ein einmaliges historisches Ereignis“^{c2,2} betrachtet werden müsse, sondern als „Ausgangspunkt“^{c2,2} dafür zu nehmen sei,

„was wir nun aus der Verantwortung einer echten Parteilichkeit aus dem Glauben zu tun haben. Bei diesem Gespräch handelte es sich nicht um irgendein Glaubensbekenntnis von Christen, sondern um ein politisches Ereignis ersten Ranges.“^{c2,2}

Für Generalsekretär Gerald Götting, der damit für das Zugehen der Christen auf die SED plädiert, habe das Gespräch außerdem „die wesentlichen Vorwürfe entkräftet, Sozialismus und Atheismus seien identisch“^{c2,2}. Als „außerordentlich glücklich erwiesen“^{c2,2} habe sich außerdem, „dass als Repräsentanten an diesem Gespräch auch Männer wie Prof. Fuchs³²⁸ und Pastor Fischer³²⁹ teilgenommen haben, die sich in der Hitler-Zeit in der Bewegung des Widerstandes gegen die Nazi-Tyrannie bewährt haben.“^{c2,2} Eine Reihe von „Maßnahmen“^{c2,2}³³⁰ resultiert außerdem aus diesem Gespräch, in dem die Feststellung von „besonderer Bedeutung“ gewesen sei, „dass die Kirchen und

³²⁵ Siehe: Protokoll des Präsidiums des Hauptvorstandes, Sitzung vom 21.02.1961; ACDP, Ost-CDU VII-011-1821. S. 1. Im Folgenden mit der Sigle „C2“ bezeichnet. Vgl.: CDU (Hg.): Christen und Marxisten verbinden gemeinsame Ideale. (Eine Dokumentation über das Gespräch des Vorsitzenden des Staatsrates Walter Ulbricht mit einer Delegation von Theologen, kirchlichen Amtsträgern und christlichen Bürgern am 9. Februar 1961) Herausgegeben von der Parteileitung der CDU. Berlin (Union) 1961.

³²⁶ Zur Akklamation der „sozialistischen Menschengemeinschaft“, die Ulbricht am 4. Oktober 1960 bei Amtsantritt des Vorsitzenden im neu gebildeten Staatsrat der DDR verkündet hatte (vgl. oben S. 26), wurden Delegierte von der CDU entsendet, unter ihnen der katholische Karl Fischer (siehe unten S. 96), um Unterschriften von „christlichen Bürgern“ zu übergeben. Die manipulierte Zahl von 32.000 Christen sollten einen offenen Brief des Leipziger Professors für Theologie unterstützen und Zeugnis einer Anerkennung der DDR-Regierung sein. Siehe: Bernd Schäfer: Karl Fischer. S. 74 f. Vgl. Walter Ulbricht: Programatische Erklärung des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik, Walter Ulbricht, vor der Volkskammer am 4. Oktober 1960. Berlin (Deutscher Zentralverlag) 1960. Weitere Angaben zum Begriff der „sozialistischen Menschengemeinschaft“ siehe Fußnote 926 in Teil II dieser Arbeit auf S. 236.

³²⁷ Wiesner hatte in der NS-Zeit noch Anknüpfungspunkte zwischen völkischer Propaganda und christlicher Glaubenslehre gefunden, war seit 1958 Mitglied der CDU und wurde in ihre Gremien der „Christlichen Friedenskonferenz“ delegiert. Vgl.: Kurt Wiesner: Über die Möglichkeit einer Verwertung des Volksglaubens beim Aufbau einer Glaubenslehre. Breslau (Marauschke & Berendt) 1937; Ders.: Christen sagen nein zur Atomrüstung. Berlin (Nationalrat der Nationalen Front des demokratischen Deutschland) 1958.

³²⁸ Weitere Angaben zu den theologischen Veröffentlichungen von Fuchs bei Union und Koehler & Amelang siehe auf S. 79.

³²⁹ Zu Karl Fischers Selbstinszenierung als christlicher Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime siehe Fußnote 362 auf S. 96.

³³⁰ Als Maßnahmen wurden hier ein „Flugblatt des Nationsrates“, „Kurse zur Auswertung des Gesprächs in der zentralen Parteischule“, eine „Broschüre der CDU“ sowie „2 Studien aus Burgscheidungen“ geplant, sowie eine „langfristige Kommentierung zu diesem Themenkreis“ in der „CDU-Presse“. Alle in der Fußnote nach: Sigle C2,2.

die Christen nicht in einen Topf geworfen werden können mit Kapitalisten und Imperialisten“^{C2,3}. Kann letztere Bemerkung als Abgrenzung zum kapitalistischen Westen und zu einer kapitalistischen Gesinnung verstanden werden, die verlegerisch im Herausstellen „[der] christlichen Traditionen des Christentums in Deutschland durch Quellen und Darstellungen“^{C2,2}³³¹ stattfinden sollte, betont der Bericht Gemeinsames zwischen der CDU und der SED besonders hinsichtlich des antifaschistischen Widerstandes ihrer Funktionäre.

Falls das Treffen überhaupt zur Hoffnung auf eine Vergrößerung des kulturpolitischen Entscheidungsspielraums Anlass gegeben haben konnte, schienen dessen Einmütigkeit repräsentierende „Lorbeeren“ von den geschichtlichen Ereignissen um den Mauerbau verdrängt oder zumindest verdeckt zu werden. In der Vorlage für ein „Grußschreiben des Präsidiums zum zehnjährigen Bestehen des Union Verlages“, zur Unterschrift von Gerald Götting und August Bach auf einer Präsidiumssitzung am 31. Oktober 1961, dominieren Loyalitätsbekundungen und beherrscht der ideologische Imperativ den Text. So heißt es, der Verlag sei „in wachsendem Maße seiner Aufgabenstellung gerecht geworden“³³². Die „oberste Verpflichtung“ durch

„politische und schöngeistige Literatur die christlichen Bürger unserer Republik, des ersten deutschen Friedensstaates, mit dem Wesen unserer Epoche und mit den Aufgaben vertraut zu machen, die den Christen im Ringen um den Frieden und im Aufbau des Sozialismus gestellt sind“,

sei weiterhin gültig. Mit seiner Arbeit habe der Verlag „wirkungsvoll und vorwärtsführend in den Prozeß der gesellschaftlichen Neubesinnung und Umerziehung der christlichen Bürger unserer Republik eingegriffen.“³³³ Explizit auf die Grenzschießung bezogen, werden die „neuen Bedingungen“ genannt, unter denen, paradoxe Formulierung angesichts der weiteren Entwicklungen, „unserem Verlag eine noch größere Verantwortung im Kampf für einen deutschen Friedensvertrag und die Bezwingung des deutschen Militarismus“ erwachsen sei.

Mit dem Mauerbau hatte sich jedoch nicht nur die Verwendung des Humanismus-Begriffs nämlich auf parteipolitische Linie verengt, sondern aufgrund der städtebaulichen Lage des Verlagshauses erlebte auch der tägliche Betrieb eine Verschärfung der staatlichen Kontrolle. Nicht nur die Postadresse des in nächster Nähe gelegenen Verlages in der „Zimmerstraße 79/80“ in „Charlottenstraße 79“ veränderte sich durch den Mauerbau – die gegenständlich gewordene Zementierung des Verhinderungsstrebens von Gemeinsamkeiten über die Sektorengrenzen hinweg hatte eine Atmosphäre der gesellschaftlichen und kulturellen Statik erzeugt, die sich in weiteren,

³³¹ Als eine der genannten „Maßnahmen“ sollte ein Werk bei Koehler & Amelang erscheinen, „das die humanistischen Traditionen des Christentums in Deutschland durch Quellen und Darstellungen aufzeigen wird“.C2,2

³³² Alle in diesem Absatz und das folgende eingerückte Zitat aus: Vorlage zur Unterschrift für Gerald Götting und August Bach, für die Sitzung des Präsidiums des Hauptvorstandes am 31.10.1961: Grußschreiben des Präsidiums zum zehnjährigen Bestehen des Union Verlages; ACDP, Ost-CDU VII-011-1821.

³³³ Alle in diesem Absatz aus: Ebd.

allerdings als zu modellieren am Rand angestrichenen Bemerkungen des Dokuments niederschlug:

„Die politischen und geistigen Fronten haben sich weiter geklärt, das gesellschaftliche Kräfteverhältnis und die Perspektiven unserer Entwicklung sind auch für die christlichen Bürger unseres Staates noch deutlicher geworden.“³³⁴

Waren bis dahin Gespräche von Gästen auch aus Westdeutschland in den Büros etwa der Lektoren möglich, gab es von nun an rigider werdende Beschränkungen für Besucher, die von einem Pförtner zunächst angekündigt werden mussten und mit denen später Arbeitsgespräche nur noch in einem kleinen Raum im Eingangsbereich geführt werden konnten. Da einige der Angestellten aus Fenstern der Druckerei im Erdgeschoss auf die westliche Grenzseite gesprungen waren, wo vom Springer-Hochhaus aus mit Plakaten für die Flucht in den Westen geworben worden sein soll,³³⁵ mussten von da ab Verlagsmitarbeiter in Uniform zur Verhinderung dessen abgestellt werden. Die entsprechenden Fenster wurden zugemauert. In diese Zeit fällt der bereits beschriebene Weggang von Verlagsmitarbeitern wie Hans Krey und von dem in der Partei unbeliebt gewordenen Verlagsleiter Karl Wagner, für den Hubert Faensen³³⁶ aus dem Cheflektorat aufrückte.³³⁷

Die Position des neuen Cheflektors für politische Literatur, besetzt von Günter Wirth, der sich in viele Projekte auch in den anderen Bereichen Kunst und Belletristik einmischte, bewirkte eine schwierige Stellung auch für Faensen. Als Verlagsleiter war ihm Wirth offiziell unterstellt, in der Parteienhierarchie als Mitglied des Präsidiums der CDU allerdings übergeordnet, was zu Kompetenzproblemen führte und sich negativ auf das Arbeitsklima auswirkte. Die relativ freizügige Gesprächskultur, in der auch politische Witze erlaubt waren, wich sukzessive einer konspirativen Atmosphäre mit hohem Misstrauensfaktor.³³⁸ Schon vor dem Mauerbau wurde, wohl aufgrund des intensiven Rothände-Rauchens des Cheflektors für Belletristik, Johannes Bobrowski, eine

³³⁴ Ebd. Zur Adressänderung nach dem Mauerbau vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 47.

³³⁵ Gespräch mit Charlotte Eckert II – April 2013.

³³⁶ Hubert Faensen (geb. 1928) wurde in Sandau (Kreis Böhmisches Leipa, Nordböhmen / Zandov, Tschechien) geboren und wurde nach dem Abitur von 1943 bis 1945 als Luftwaffenhelfer eingesetzt. 1946 trat er in die CDU ein und studierte von 1947 bis 1949 Sozialwissenschaften an der Universität Rostock, woran sich Volontariat und eine Redaktionstätigkeit in der CDU-Zeitung *Der Demokrat* in Schwerin bis 1952 anschloss. An der Humboldt-Universität zu Berlin studierte er danach bis 1955 Philosophie und Kunstgeschichte und war zugleich bis 1960 Mitarbeiter des CDU-„Zentralorgans“ *Neue Zeit* sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter im CDU-Hauptvorstand. 1959 promovierte er über den Kunsttheoretiker Konrad Fiedler (1841-1895) und dessen von Immanuel Kant (1724-1804) inspirierte erkenntnistheoretische Ableitung formalästhetischer Prinzipien einer formalistischen Kunstautonomie gegenüber einem antiromantischen Naturalismus, wie er etwa von Gustave Flaubert (1821-1880) vertreten wurde. 1960 begann er als stellvertretender Cheflektor im Union Verlag und wurde dort 1961 bis 1982 dessen Direktor, sowie von 1961 bis 1990 auch des Leipziger Schwesterverlages Koehler & Amelang. 1973 habilitierte er sich an der Humboldt-Universität und wurde dort 1982 zum ordentlichen Professor berufen, der er bis 1992 blieb, zuletzt als Dekan. Von 1982 bis 1989 war er zudem Mitglied im CDU-Hauptvorstand. Angaben nach: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Conrad Fiedler: *Über die Beurteilung von Werken der bildenden Kunst*. Leipzig (Hirzel) 1876; sowie: Hubert Faensen: *Die bildnerische Form. Die Kunstauffassungen Konrad Fiedlers, Adolf von Hildebrands und Hans von Marées*. (zugleich als Diss.: *Der Formbegriff bei Konrad Fiedler*. HU Berlin 1960) Berlin (Akademie) 1965.

³³⁷ Vgl. Gespräche mit Charlotte Eckert und Hubert Faensen, siehe hierzu einen Anhang auf S. 386.

³³⁸ Vgl. Gespräch mit Hubert Faensen II – April 2013; sowie die in Fußnote 223 auf S. 59 angedeutete Situation in der Evangelischen Verlagsanstalt.

Wand durch das große Lektoratszimmer gezogen, was ihm ein eigenes Büro brachte, wohin wegen des Passierscheinzwanges aber kaum noch Gäste erschienen.³³⁹

Zusammen mit einer ausführlichen Darstellung der Probleme für die Verlagsarbeit, bedingt durch die Lage der Verlagsgebäude innerhalb des Grenzgebietes, bittet 1963 schließlich auch Gerald Götting³⁴⁰ das Mitglied des Politbüros des ZK und 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Paul Verner³⁴¹ (1911–1986) um Hilfe. Bezugnehmend auf eine kurz zuvor stattgefundenene „Unterredung“³⁴² mit Verner weist Götting erneut darauf hin, dass durch die „Grenzsicherung“ der Betriebs- und Geschäftsablauf für alle vier VOB-Betriebe „erheblich erschwert“ werde, da für Besucher und „nicht im Arbeitsrechtsverhältnis stehende[] Mitarbeiter“ Passierscheine gebraucht würden. Im Einzelnen sei es nicht möglich, „Betriebsleiterbesprechungen und Konferenzen durchzuführen“ oder in der Zeitungsredaktion mit „freien Mitarbeitern“ kurzfristig zu arbeiten und „Nachrichtenmaterial von Betriebsfremden“ in Empfang zu nehmen. Es sei für den Zeitungsverlag außerdem auch nicht möglich, Anzeigen direkt im Verlag entgegenzunehmen oder bezüglich der Herstellung und Auslieferung des „Zentralorgans erforderliche Besprechungen außerhalb der Verlagsräume“ durchzuführen. Auch die für den Buchverlag „immer notwendig[en] Besprechungen“ mit Autoren, Grafikern und Buchhändlern in der Verlagsleitung und im Cheflektorat könnten „nicht mehr im Hause erfolgen“. Götting hält deshalb Räume in der Leipziger Straße 110 außerhalb des 100 m breiten „Schutzstreifens“ für geeignet, um „die Mitarbeiter, die auf Publikumsverkehr angewiesen sind, dort unterzubringen“. Dies sei „zugleich auch bei ausländischen, westdeutschen und Besuchern aus unserer Republik eine Unterstützung unserer Sicherungsmaßnahmen.“

Das belletristische Programm des Union Verlages enthielt sowohl Gegenwartsliteratur als auch historische Romane, in denen auf unterschiedliche Weise Bezüge zu humanistischen Traditionen eingearbeitet waren. An den im folgenden Teil dieser Arbeit dargestellten Beispielen für Buchprojekte im Union Verlag wird die Anwendung der bislang theoretisch und verlagsprogrammatisch gesichteten Begriffe gezeigt. Die Darstellung dieser Werke zeigt den Umgang mit dem Begriff des *realen Humanismus*, dessen ideologische Ränder in Auseinandersetzung mit der Zensurbehörde aufgezeigt werden. Problematisch wurden beispielsweise Bücher von Hans Franck und Anneliese

³³⁹ Vgl. Gespräch mit Eckert II – April 2013.

³⁴⁰ Siehe Kurzvita von Gerald Götting auf S. 25 in Fußnote 64.

³⁴¹ Über den Jungspartakusbund 1925 in die KPD gekommen, arbeitete Verner als Funktionär in Sachsen und danach für die KPD in Moskau, Paris und Amsterdam. 1939 in Schweden verhaftet und ab 1943 unter Auflagen als Metallarbeiter tätig, kehrte er 1946 in die SBZ zurück. Nachdem er Chefredakteur im Verlag Neues Leben geworden war und die FDJ mitbegründet hatte, wurde er Mitglied des Zentralrats der FDJ und der Redaktion der Zeitschrift „Neuer Weg“. Ab 1949 leitete er die Organisations-Abteilung im ZK der SED, wurde 1950 Mitglied des ZK und war von 1950 bis 1953 als dessen Sekretär verantwortlich für gesamtdeutsche Fragen. Von 1953 bis 1958 war er Leiter der ZK-Abteilung für gesamtdeutsche Fragen (Westabteilung) und verantwortlich für konspirative Arbeit in der BRD. Ab 1958 war er wieder Mitglied des Zentralkomitee-Sekretariats und als Kandidat des Politbüros verantwortlich für Westpropaganda, ab 1963 Mitglied des Politbüros. Von 1981 bis zu seinem Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen 1984 war er zudem stellvertretender Vorsitzender des Staatsrats. Von 1959 bis 1971 war er Sekretär der SED-Bezirksleitung von Berlin und von 1963 bis 1971 zugleich Stadtverordneter von Berlin. Vgl. Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

³⁴² Alle in diesem Absatz siehe: Gerald Götting an Paul Verner, Politbüro des ZK am 05.07.1963; ACDP, Ost-CDU VII-013-3020.

Probst, die letztendlich verboten wurden und – wie im folgenden Kapitel gezeigt – als „ideologische Fehler“ zugegeben werden mussten.

Die Aufmerksamkeit für kritische Töne gegenüber einer SED-Politik war gestiegen und die Möglichkeiten für die Publikationsarbeit im Verlag kleiner geworden. Diese Situation einer Enge – geographisch durch die Mauer erzeugt, politisch durch die Personalsituation im Parteiverlag –, die für den Lektor bedrängend gewirkt haben muss und sich noch plastischer zeigt, wenn man das zusätzlich geteilte Zimmer mit dem nun einzelnstehenden Arbeits- und Schreibplatz bedenkt, mag auch den Schriftsteller Bobrowski beeinflusst haben. (Siehe hierzu Teil III.)

›Aufgaben der Buchverlage der CDU‹ (1963)

Weitere Dokumente zeigen die CDU-Kulturpolitik auf ihrem „Bitterfelder Weg“ kurz vor der 2. Bitterfelder Konferenz im April 1964 auf einem Abschnitt eines vorläufigen (zumindest in dieser Arbeit betrachteten) Endpunktes äußerster programmatischer Annäherung an die SED. In einem Schreiben von Anfang März 1964, mit Sätzen von bis zu 15 Zeilen Länge, erläutert Gerhard Fischer³⁴³, Sekretär des Hauptvorstandes der CDU, Hans Bentzien³⁴⁴, seit 1961 Minister für Kultur in der DDR, „einige Erfahrungen“³⁴⁵, die er seit der „1. Bitterfelder Konferenz“ vor allem in der Arbeit mit christlichen Kulturschaffenden“ gesammelt habe, nebst einigen „Empfehlungen für die gemeinsame weitere Arbeit“. Damit ist eine weitere Ebene der Vereinheitlichung der CDU- mit der SED-Politik erreicht, auf der kaum noch Nischen für eigene, von bildungsbürgerlichen Interessenlagen getragene Entscheidungen geblieben waren. Sowohl „unseren Anteil an der kulturellen Massenarbeit“ als auch die Arbeit der CDU „mit Angehörigen der Intelligenz“ umfassend, treffe die „Bilanz [...] der Kulturpolitik unserer Republik“ auch für die „Ergebnisse [...] unserer Partei“ zu. Der „Bitterfelder Weg“ habe sich als „große Hilfe bei der weiteren Herausbildung und Festigung der politisch-moralischen Einheit unseres Volkes“ erwiesen. Das zeige sich sowohl in der „zunehmenden Einbeziehung christlicher Bürger“ in den „Wohngebieten und Dörfern“ als auch in dem „immer rascher voranschreitenden inneren Wachstums- und Wandlungsprozeß“ der der CDU „angehörenden oder ihr nahestehenden Persönlichkeiten“ der „künstlerischen Intelligenz“. Weiter lobt Fischer deren „Streben nach geistiger Inbesitznahme der Güter der Kultur“ und ihre „verantwortungsfreudige[] Mitgestaltung unserer sozialistischen Nationalkultur“, außerdem sei eine „Veränderung ihrer Lebensweise“ zusammen mit einer „quantitative[n] Veränderung ihrer Schaffensmethode“ und hinsichtlich der gewählten „Gegenstände[] und Themen ihres künstlerischen Bemühens“ festzustellen, sowie eine „Veränderung ihres Lebensgefühls, ihrer Einstellung zu unserer sozialistischen Wirklichkeit und

³⁴³ Noch in der Zeit als Schüler in einer Oberschule in Eberswalde (Brandenburg) wurde Gerhard Fischer (1930–2013) Leiter einer FDJ-Gruppe und trat 1946 in die CDU ein. Nach einer Zeit als CDU-Sekretär in Potsdam und als Abteilungsleiter im CDU-Landessekretariat Brandenburg war er von 1951 bis 1953 Mitarbeiter der CDU-Hauptgeschäftsstelle in Berlin und zugleich Hauptreferent von Gerald Götting (siehe Fußnote 109 auf S. 33 dieser Arbeit). 1954 bis 1956 war er stellvertretender Chefredakteur der „Neuen Zeit“ und absolvierte bis 1961 ein journalistisches Fernstudium an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Ab 1957 war er Sekretär und von 1958 bis 1989 Mitglied des Hauptvorstandes der CDU. 1990 wurde er invalidisiert. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

³⁴⁴ Nachdem Hans Bentzien (1927–2015) seine Lehrerausbildung fast abgeschlossen hatte, wurde er noch gegen Ende des 2. Weltkrieges in den Reichsarbeitsdienst und die Wehrmacht eingezogen. 1944 trat er in die NSDAP ein und kam ein Jahr später in britische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg wurde er KPD/SED-Mitglied und war 1954/55 Sekretär für Kultur und Volksbildung der SED-Bezirksleitung in Gera und zeitweise hier 1. Sekretär. Von 1955 bis 1958 studierte er an der Politischen Hochschule der KPdSU in Moskau und war danach Sekretär für Kultur und Bildung der SED-Bezirksleitung Halle. 1958 wurde er Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED und als Nachfolger von Alexander Abusch (1902–1982) ab 1961 Minister für Kultur der DDR. Infolge des 11. Plenums des ZK der SED im Dezember 1964 wurde er wegen „ernsthafter Fehler“ von Klaus Gysi (1912–1999) ersetzt. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR? Siehe hierzu außerdem Fußnote 481 auf S. 121 in Teil II dieser Arbeit mit einem Hinweis auf Klaus Gysi, der 1979 Hans Seigewasser als Staatssekretär für Kirchenfragen ablöste.

³⁴⁵ Alle in diesem langen Absatz bis zu dessen Ende auf S. 93 aus: Gerhard Fischer, Sekretär des Hauptvorstandes der CDU, an Hans Bentzien, Ministerium für Kultur, Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, vom 11.03.1964. ACDP, Ost-CDU VII-013-1722.

vor allem zur Arbeiterklasse, zu den Werktätigen“. Unter Bezugnahme auf Walter Ulbrichts Rede auf dem VI. Parteitag der SED, „In der Deutschen Demokratischen Republik hat jeder ehrliche Bürger einen geachteten Platz. Er entscheidet mit und trägt Verantwortung für das Ganze“, beruft sich Fischer auf den „grundsätzlichen Gedankenaustausch“ vom 9. Februar (siehe oben), in dem Ulbricht von „derselben Tatsache“ hinsichtlich des „Zusammenwirken[s] der Arbeiterklasse und ihrer Partei mit den christlichen Kreisen der Bevölkerung unserer Republik“ ausgegangen sei. Die folgende „2. Bitterfelder Konferenz“ sollte als „überzeugender Beweis für die Richtigkeit unserer Kulturpolitik“ die „Ergebnisse des Bitterfelder Weges“ deutlich machen, da es „anfänglich einige Stimmen“ gegeben habe, die von der „Bitterfelder Methode und der starken Betonung der kulturschöpferischen Rolle der Arbeiterklasse eine Einengung unseres kulturellen Lebens und eine Zurücksetzung anderer Bevölkerungsschichten befürchtet hatten“. Dabei gesteht Fischer ein, dass man mit den „Resultaten“ der „künstlerischen Widerspiegelung“ der „aktiven Rolle“ von „Menschen nichtproletarischer Herkunft [...] noch nicht vollauf zufrieden sein“ könne. Der „bereitwillige Einsatz der großen Mehrheit unserer christlichen Bürger für die Sache des Friedens und Sozialismus“ habe „noch nicht sein überzeugendes künstlerisches Abbild gefunden.“ Vor dieser Aufgabe stünden „marxistische und christlicher Künstler“ gleichermaßen. Nach dem üblichen Schema der Beschreibung einer notwendigen Orientierung christlicher Bürger auf die Parteidoktrin lässt Fischer die Aufgabe seiner Partei, der CDU, folgen, nämlich „die im kirchlichen Bereich in recht starkem Maße vorhandenen kulturellen Potenzen stärker an den allgemeinen Strom unserer sozialistischen Kulturbewegung heranzuführen“. Dabei gebe es in den Bereichen Literatur, Musik und bildende Kunst „viele Kräfte, die auf ihre Weise zur Mitarbeit bereit sind, dabei manchmal jedoch noch auf ein gewisses Unverständnis örtlicher Organe stoßen.“ Als Empfehlungen nennt er weiter erstens die „Hebung des allgemeinen Kultur- und Bildungsniveaus“ des „Deutschen Fernsehfunks“ für eine bessere „ästhetische Erziehung der Werktätigen“ auf dem Gebiet des „sozialistischen Realismus“ durch „Werkstattgespräche mit bildenden Künstlern“ und hinsichtlich einer „Würdigung der überragenden Leistungen unseres Staates auf dem Gebiet der Denkmalpflege“. Zweitens müsste die Kunstwissenschaft, die Gefahr laufe, „hinter dem Neuen in unserer sozialistischen Kunst zurückzubleiben“, in ihrer Nachwuchsausbildung gestärkt werden. Und für eine „Senkung der Lagerbestände“ sei drittens, da der Buchhandel die Tendenz zeige, „mehr als vorsichtig zu disponieren“, den „Absatz politischer und ökonomischer Schwerpunkttitel [...] stärker mit den Mitteln der materiellen Interessiertheit, das heißt durch eine differenzierte Gestaltung der Einzelhandelsspannen zwischen Verlagsabgabepreis und Verkaufspreis“ zu „fördern“. Abschließend verweist Fischer auf die Veröffentlichung eines Sammelbandes mit Beiträgen der „Weimarer Konferenz“ und

„Stellungnahmen weiterer christlicher Kulturschaffender“, die „kurz vor der 2. Bitterfelder Konferenz“ erscheinen werde.³⁴⁶

Sind in diesem der Konferenz vorgeschalteten, vermutlich als Genehmigungs- und Korrekturabfrage bei der SED-Regierung fungierenden Brief vor allem strukturelle Beziehungen als Anknüpfungspunkte der CDU-Kulturpolitik zum Einbezug christlicher Kreise aufgerufen, wird in der für die „2. Bitterfelder Konferenz“ verfassten offiziellen Stellungnahme auch für den notwendigen Einbezug des humanistischen Erbes – unter Berufung auf Gewährsmänner der SED – argumentiert. Unter Verwendung der eben zitierten Berührungspunkte zwischen CDU und christlichen Kreisen, die hier im selben Wortlaut wie in Fischers Brief an Minister Bentzien aufgeführt werden, folgt, nun, Ende April 1964, als Ergebnis einer CDU-internen „längeren Aussprache“³⁴⁷, an der auch CDU-Generalsekretär Gerald Götting teilgenommen habe, direkt an das Präsidium der „2. Bitterfelder Konferenz“ gerichtet, eine dezidierte Darstellung des „politischen und geistigen Standpunkt[s]“, von dem aus „wir die Erscheinungen der neuen Wirklichkeit in der Deutschen Demokratischen Republik erfassen und in unser literarisches Schaffen einbeziehen können“. Darin wird angesichts des CDU-Tagungsortes Weimar außerdem zunächst von der „Gelegenheit“ berichtet, „die gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit im Lichte des klassischen Erbes zu sehen“. Die „Schlußfolgerungen aus dem Werk des klassischen deutschen Humanismus“ seien „im Sinne Herders“ auf „unsere Entscheidungen heute“ anzuwenden. Der „neue Weg unserer Kulturpolitik“, der „Bitterfelder Weg“ stehe in einer „echten Einheit mit jenem Wege, auf den uns der klassische Humanismus weist“. Das habe auch Alexander Abusch³⁴⁸ gesagt:

„Wir sprechen bei uns mit Recht von einer Goethe-Schiller-Renaissance, weil durch die Kulturpolitik unseres sozialistischen Staates zum erstenmal in der deutschen Geschichte das humanistische Werk Goethes, Schillers, Lessings, Herders und all der Großen dem ganzen Volk nahegebracht und zu seinem lebendigen Besitz gemacht wird ... Bei uns ist das ganze Land, seine erneuerte Kultur und Volksbildung eine einzige pädagogische Provinz des sozialistischen Humanismus geworden.“³⁴⁹

Die Forderung an die Schriftsteller, die „Wirklichkeit in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat“³⁵⁰ zu erfassen, sei ebenso mit „Bitterfeld“ verbunden wie die „Förderung der kulturellen Selbstbetätigung aller werktätigen Menschen“, was vom „Streben nach einer gebildeten Nation“ bestimmt

³⁴⁶ Noch 1964 erschienen im Union Verlag folgende Titel in dieser Stoßrichtung: CDU (Hg.): Sozialistische Kulturarbeit im Geist der Gemeinsamkeit. Bericht über die Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit christl. Kulturschaffenden am 16. und 17. Juni 1963 in Weimar. Stellungnahmen und Arbeitsberichte christlicher Kulturschaffender. Berlin (Union) 1964; sowie: Dies.: Christliche Wissenschaftler, Künstler und Erzieher arbeiten mit am umfassenden Aufbau des Sozialismus. Die Aussagen des 11. Parteitages der CDU auf dem Gebiet der Kultur und der Volksbildung. Berlin (Union) 1964.

³⁴⁷ Alle in diesem Absatz: „An das Präsidium der ‚2. Bitterfelder Konferenz‘ Bitterfeld“ von Dr. Faensen, Verlagsleiter; Gerhard Fischer, Sekretär des Hauptvorstandes der CDU; Dr. Desczyk, Cheflektor I, und Günter Wirth, Cheflektor II, zum 24.04.1964; ACDP, Ost-CDU VII-013-1722. Angaben zu der in der Formulierung „längere Aussprache“ angesprochenen am 10. und 11. April 1964 in Weimar stattfindenden Autorenkonferenz siehe Fußnote 329 auf S. 83 in dieser Arbeit.

³⁴⁸ Biographische Angaben zu Abusch siehe Fußnote 163 auf S. 42 dieser Arbeit.

³⁴⁹ Wie Fußnote 347. Zitiert wird hier: Alexander Abusch: Wir bewahren Schillers humanistisches Erbe für die ganze Nation. Rede auf dem Festakt zur Schiller-Ehrung in Weimar am 10. November 1959. In: Schubbe: Dokumente. S. 580-591. Hier S. 590. Vgl. die Passage zu den Nationalen Forschungsstätten in der DDR, eingangs dieser Arbeit ab S. 7.

³⁵⁰ Alle in diesem Absatz aus: „An das Präsidium [...]“ wie Fußnote 347.

werde, wie auch Johannes R. Becher mit seiner Forderung nach einer „Literaturgesellschaft“³⁵¹ gemeint habe. Zwar führten nicht „viele Wege nach Bitterfeld“, aber es gebe „viele Möglichkeiten [...] im Streben nach kulturpolitischer Konsequenz, künstlerischer Vielfalt schöpferischer Energie“, um „auf dem Bitterfelder Weg voranzukommen“. Erst vor kurzem habe Professor Hans Koch, der erste Sekretär des Deutschen Schriftstellerverbandes, gesagt:

„Sinn und Gehalt der bisherigen Etappe des Bitterfelder Weges erschöpfen sich nicht in der Entdeckung des ‚Hier und Jetzt‘ als neuer poetischer Provinz ... Sie bestehen in übergeordneter Weise in der Eroberung eines konsequent zeitgenössischen Standpunkts aller literarischen Bemühungen, worauf immer sie sich auch thematisch richten mögen.“³⁵²

Mit Blick auf die bis 1964 nicht kleiner gewordene Produktion von historischer Literatur im Union Verlag und dem Verlag Koehler & Amelang müssten „bei der Behandlung etwa der historischen, speziell der kulturgeschichtlichen, Problematik und in der Entfaltung des kulturellen Erbes unserer Nation“³⁵³ die „echten zeitgenössischen Erfordernisse noch besser zur Geltung“ gebracht werden. Diese „Tendenz“ sollte „in der Gestaltung historischer Romane allerdings nicht zu einer falsch verstandenen Aktualisierung“ führen, sondern zur „Vergegenwärtigung solcher historischer Prozesse, die unseren Zeitgenossen“ bei der „Bewältigung ihrer Aufgaben in einer Zeit umfassender gesellschaftlicher Veränderungen und den Wandlungen des wissenschaftlichen Weltbildes“ helfen können. Im Großteil am Ende des Dokuments verleihen die Unterzeichnenden, Faensen, Fischer, Desczyk und Wirth, ihrer Hoffnung Ausdruck, dass von der 2. Bitterfelder Konferenz „neue Impulse für die Entfaltung des geistigen Lebens“ in der DDR ausgehen mögen, die in Übereinstimmung mit deren „Friedenspolitik“ stehe.

Die für den CDU-internen Gebrauch entwickelten „Aufgaben der Buchverlage der CDU“³⁵⁴ von August 1963 weist in antiwestdeutschem Tenor nicht nur ebenfalls eine Gegenwart und Vergangenheit einbeziehende Programmlinie auf, sondern argumentiert für diese publizistische Doppelaufgabe vor allem mit gestiegenen Gewinnen aus dem Buchexport. Die Parteilinie bestätigen mitsamt einigen „ideologischen Fehlern“^{c3,4} Listen ausgewählter Autoren, deren passende ideologische Konzeptionen an den Buchinhalten gezeigt werden. Wie in den anderen bereits vorgestellten konzeptionellen Texten ist auch hier der „politische Auftrag der CDU“^{c3,1} vorangestellt, der „in der Gewichtung aller christlichen Kreise für die aktive und überzeugte Anteilnahme am Ringen für den Frieden“^{c3,1} bestehe. Die BRD-Abgrenzungserklärung „also am Kampf gegen den

³⁵¹ Das Zitat „Der Charakter der Literatur als einer Literaturgesellschaft, der Charakter des Schriftstellers selbst als eines kollektiven Wesens verlangt von uns auch eine neue Betrachtungsweise des künstlerischen Schaffensprozesses. Die Literatur ist nicht nur ein Haus, das unendlich viele Wohnungen hat und worin alles, was gut und schön ist, seinen Platz hat, aber auch das, was erst gut und schön zu werden verspricht.“ Aus: Johannes R. Becher: Von der Größe unserer Literatur. Rede zur Eröffnung des IV. Deutschen Schriftstellerkongresses am 9. Januar 1959, Wortlaut des im „Neuen Deutschland“ veröffentlichten Auszugs. Dokument 121. In: Schubbe: Dokumente. S. 395–408. Hier S. 403. Weitere Angaben hierzu in Fußnote 34 auf S. 14.

³⁵² Siehe: „An das Präsidium [...]“ wie Fußnote 347.

³⁵³ Alle in diesem Absatz siehe: Ebd.

³⁵⁴ Siehe: Aufgaben der Buchverlage der CDU, vom 06.08.1963. ACDP, Ost-CDU VII-012-3010. Im Folgenden mit der Sigle „C3“ bezeichnet.

westdeutschen Imperialismus und Militarismus“^{c3,1} wurde jedoch vor dem sonst zuerst genannten „umfassenden Aufbau des Sozialismus in der DDR“^{c3,1} eingefügt. Diese unscheinbare Änderung deutet den noch stärkeren Zuschnitt des Verlagsprogramms auf die SED-Parteilinie an, die nach dem VI. Parteitag 1963 auch hinsichtlich einer Plakativität der Forderung christlicher Mitwirkung zugenommen hat.³⁵⁵ Der integrative Auftrag der CDU hingegen, das kulturelle und gesellschaftliche Potenzial der Christen in seiner Eigenart dabei einzubeziehen, ist weitgehend aus dem Blick geraten. Das „neue[] Zeitalter“^{c3,1} verlange „die gesellschaftliche und geistige Neuorientierung der Christen“^{c3,1}, wobei das Gespräch mit Ulbricht vom 9. Februar 1961 (s. o.) erwähnt wird, dessen „Prinzipien“ den Weg wiesen: „Christliche Existenz im Sozialismus muß Proexistenz für den anderen und für die Gesellschaft sein.“^{c3,1} Die „praktische Bewährung der Gemeinsamkeit“^{c3,1} sei die „Mitwirkung aller Kreise der christlichen Bevölkerung“^{c3,1}. „Christ sein sein“^{c3,1} heiße nun „Mitverantwortung für das Volksganze tragen.“^{c3,1} Dies müsse sich „vor allem“^{c3,1} in dem Beitrag „zur neuen Qualität der ökonomischen Entwicklung“^{c3,1}, der „Steigerung der Arbeitsproduktivität“^{c3,1} ausdrücken. Mit literarischen und publizistischen Mitteln müssten die Buchverlage deshalb „den gesellschaftlichen Umwandlungsprozeß unter den christlichen Bürgern unserer Republik“^{c3,1} fördern und die „Bildung“^{c3,1} ihres „sozialistischen Bewußtseins“^{c3,1} und „Lebensgefühls [...] aktiv [...] unterstützen“^{c3,1}, um die „politisch-moralische Einheit unseres Volkes“^{c3,2} weiterzuentwickeln. Während die beiden Verlage „Zentren der geistigen Auseinandersetzung“^{c3,2} sein sollen, müssten die Verlagsmitarbeiter als „Funktionäre der CDU und damit des Arbeiter- und Bauern-Staates“^{c3,2} die Autoren zu einer „echten Bewältigung der Gegenwart und Vergangenheit“^{c3,2} bringen, außerdem zur „Parteilichkeit“^{c3,2} und „Volkstümlichkeit“^{c3,2} und zuletzt genannt auch zur „literarischen bzw. wissenschaftlichen Meisterschaft.“^{c3,2}

Nach diesen einleitenden Worten werden auf Renommee zielende politische Werke genannt, sowie einzelne literarische Buchprojekte hervorgehoben, die eine bildungsbürgerliche Vergangenheit ebenso wie die geforderte Gegenwart ansprechen. So werden als „echte verlegerische Erfolge“^{c3,2} der letzten Jahre werden für das „politische Schrifttum“^{c3,2} Gerald Göttings

³⁵⁵ So hatte Willi Bredel (siehe dessen Kurzvita in Fußnote 984 auf S. 252) auf dem VI. SED-Parteitag unter anderem literarische „Parteilichkeit“ verlangt und gegenwartsferne Auswege als „Irrwege“ kritisiert: „Parteilichkeit, Volkstümlichkeit und künstlerische Individualität als Ausdruck der Mannigfaltigkeit unserer Kunst sind wichtige Kriterien für die künstlerische Meisterschaft. Ungenügende künstlerische Individualität ist oft die Ursache für Tendenzen der Nivellierung, für Schematismus, für ein durchschnittliches Niveau. Doch dürfen wir nicht übersehen, daß sich keineswegs alle Werke der ungeteilten Sympathie, der Liebe und Achtung der Werktätigen erfreuen.

Woran liegt das? Einmal daran, daß solche Werke noch nicht die Reife der Meisterschaft erlangt haben. Deshalb finden sich die Werktätigen in diesen Darstellungen nicht bestätigt, können sich mit ihnen also nicht identifizieren. Das betrifft vor allem einige Werke, in denen Künstler bei einer nur äußerlichen Darstellung unserer Gegenwart stehenblieben und noch wenig in den wirklichen Erlebnisbereich der menschlichen Beziehungen, in das Leben und Schaffen der Arbeiter, der Genossenschaftsbauern, der Intelligenz, in die neuen moralischen Beziehungen der Familie eingedrungen sind. Die Problematik besteht für einige Künstler offensichtlich darin, die bei ihnen noch vorhandene überkommene bürgerliche Kunsterfahrung in sozialistische Kunsterfahrung umzuformen. Einige, die diesem schwierigen Prozeß aus dem Wege gehen möchten, wenden sich dem bürgerlichen Modernismus zu. Dieser scheinbare Ausweg hat sich in der künstlerischen Praxis als Irrweg erwiesen, zumal dann, wenn man noch besondere Theorien erfindet und die Ursachen bei anderen sucht, statt sich selbst ernsthaft zu überprüfen.“ Willi Bredel: Unser künstlerisches Schaffen dient dem sozialistischem Aufbau. Diskussionsbeitrag auf dem VI. Parteitag der SED, vom 15. bis 21.01.1963. In: Schubbe: Dokumente. S. 810- 819. Hier S. 813 f.

Bildband ›Begegnung mit Albert Schweitzer³⁵⁶ mit 35.000 Exemplaren und dessen ›Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben³⁵⁷ mit 42.000 Exemplaren aufgezählt, zusammen mit anderem ebenfalls Genanntem wie die „DDR-Reportagebände“ ›Weltoffenheit als Lebensprinzip³⁵⁸ und ›Menschen und Städte³⁵⁹ mit zusammen 7.000 verkauften Exemplaren. Gleiche Erfolge erhofft sich der Verfasser auch für die (bereits erwähnten) noch 1963 erscheinenden Werke von CDU-Funktionären wie ›Christenheit am Scheidewege³⁶⁰ von Prof. Emil Fuchs und ›Über Abgründe hinweg³⁶¹ von Pastor Karl Fischer³⁶², sowie für den Sammelband ›Wir leben in der DDR³⁶³.

In der nun unumwunden „Gegenwartsbelletristik“^{c3,2} genannten Abteilung seien Romane, Erzählungen und Gedichte versammelt, „in denen Probleme unserer sozialistischen Wirklichkeit gestaltet werden“^{c3,2}. Von den „Unionsfreunden“ Horst Boas³⁶⁴, Christa Johannsen, Hanna-Heide Kraze, Karl Heinz Robrahn³⁶⁵, Rosemarie Schuder, Marta Weber³⁶⁶ und Gottfried Unterdörfer sowie von den nicht ausdrücklich als Parteimitglieder genannten Johannes Bobrowski, Anneliese Probst und Tine Schulze Gerlach³⁶⁷ seien Werke verfasst worden, die teilweise Auflagen von bis zu 25.000 wie bei dem ›Asklepios³⁶⁸-Roman von Christa Johannsen erreicht hätten. „Historische Stoffe, die von Bedeutung für die Lösung unserer heutigen gesellschaftlichen Aufgaben sind“^{c3,3} und der „kritischen Aneignung progressiver christlicher und humanistischer Traditionen“^{c3,3}

³⁵⁶ Angaben siehe Fußnote 830 auf S. 210.

³⁵⁷ Angaben siehe Fußnote 831 auf S. 210.

³⁵⁸ Angaben siehe Fußnote 813 auf S. 207.

³⁵⁹ Angaben siehe Fußnote 814 auf S. 207.

³⁶⁰ Angaben siehe Fußnote 295 auf S. 81.

³⁶¹ Karl Fischer: Über Abgründe hinweg. Ein Pastor berichtet. Berlin (Union) 1963.

³⁶² Karl Fischer (1900–1972) galt in der DDR als Beispiel für katholischen Widerstand während der NS-Zeit. Obwohl dieser Status auf Legenden beruhte, wurde er wegen seiner unverborgenen Homosexualität, des eigentlichen Grundes für seine Verurteilung im NS-Regime, 1964 von den DDR-Behörden beanstandet und galt fortan als Unperson. Vgl. Bernd Schäfer: Priester in zwei deutschen Diktaturen. Die antifaschistische Legende des Karl Fischer (1900–1972). In: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 6 (2002), Rostock (Koch) 2002 (zuerst in: Historisch-Politische Mitteilungen, Heft 7/2000. S. 53–78) S. 69–80, hier S. 76).

³⁶³ Günter Wirth: Wir leben in der DDR. Selbstzeugnisse christlicher Persönlichkeiten. Herausgegeben von einem Kollektiv des Union-Verlages unter Leitung von Günter Wirth. Berlin (Union) 1963.

³⁶⁴ Das erste eigenständige Werk des 1928 in Dessau geborenen späteren Kriminalautors erschien 1962 im Union Verlag und danach im Rudolstädter Greifenverlag. Horst Boas: Die Botschaft. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1962; Ders.: Spuren im Gras. Kriminalroman. Rudolstadt (Greifenverlag) 1962; Ders.: Der Tote am Mühlenwehr. Rudolstadt (Greifenverlag) 1968. Siehe hierzu Teil III dieser Arbeit zu Bobrowski als Boas' Lektor und dort Fußnote 1384 auf S. 344 mit dem Hinweis auf ein Gutachten, in dem Ingeborg Gärtner Scholle die Herkunft des „schreibenden Arbeiters“ bezweifelt und Boas stattdessen einem bürgerlichen Milieu zuordnet. Wahrscheinlich hat er Mitte der 1960er-Jahre die DDR mithilfe eines Fluchthelfers verlassen, eine Erfahrung, die er in seinen Kriminalromanen eingearbeitet haben mag: Ders.: Der Fluchthelfer. Bergisch Gladbach (Lübbe) 1982; Ders.: Westbesuch. Bergisch Gladbach. (Lübbe) 1985. Vgl. außerdem Fußnote 394 auf S. 102 in diesem Teil der Arbeit.

³⁶⁵ Als einziges eigenständiges Werk erschien von Robrahn (1913–1987): Karl Heinz Robrahn: Gesang des Lebens. Berlin (Union) 1960.

³⁶⁶ Marta Weber hatte bereits 1921 über die Königsberger Frauenrechtlerin, Schriftstellerin und jüdische Konvertitin Fanny Lewald (1811–1889) promoviert und 1959 einen Band mit eigenen Texten über literarische „Frauenbilder“ geschrieben, der bei Union veröffentlicht wurde. Vgl.: Marta Weber: Fanny Lewald. (Diss. Universität Zürich 1920/21) Rudolstadt 1921; Dies.: Das Frauenbild der Dichter. Bern und München (Francke) 1959; Dies.: Wenn die Gerste reift. Erzählungen und Gedichte. Berlin (Union) 1963.

³⁶⁷ Ab 1963 schrieb Tine Schulze Gerlach (1920–2011) Romane für Union: Tine Schulze Gerlach: Kreuzotter und Lerche. Berlin (Union) 1963; Dies.: Mit goldenen Händen. Roman. Berlin (Union) 1966; Dies.: Erinnerung an Maurice. Roman. Berlin (Union) 1969.

³⁶⁸ Angaben siehe in Fußnote 191 auf S. 49.

dienten, stammten zudem von den in der DDR lebenden Autoren Kurt Arnold Findeisen³⁶⁹, Karl Foerster, Hans Franck, Elisabeth Hering³⁷⁰, Edith Klatt³⁷¹, Hanna Klose-Greger, Gerhard Marg³⁷²,

³⁶⁹ Bereits 1915 hatte Findeisen (1883–1963) Gedichte über die Zeit des Ersten Weltkrieges verfasst und veröffentlichte während der NS-Zeit vor allem Musikkerromane. In der DDR fanden seine historischen Darstellungen von Dresden im Verlag der Nation großen Anklang, daneben veröffentlichte er auch im Union Verlag. Kurt Arnold Findeisen: Mutterland. Verse und Bilder aus dem Erzgebirge und der alten Gau der Vögte. Gedichte. Herausgegeben von der Zeitschrift „Das Vogtland und seine Nachbargebiete“. Plauen (Vogtland-Verlag) 1915; Ders.: Arbeiterbataillone. Gedichte aus den Schicksalstagen 1914/16. M. Gladbach (Sekretariat Sozialer Studentenarbeit) 1916; Ders.: Der selige Soldat. Dresden (Heimatchdichterverlag) 1916; Ders.: Gottes Orgel. Roman um Bach und Händel. Berlin (R. Bong) 1935; Ders.: Der östliche Traum. Ein Roman von Freundschaft, Liebe und großer Fahrt. Leipzig (Hase & Koehler) 1940; Ders.: Die Dresdener Kreuzkirchenlegende. Für Freunde des Dichters mit der Hand geschrieben von Johannes Wettley. Dresden (K. A. Findeisen) 1948; Ders.: Eisvogel. Der Roman Johann Gottfried Seumes. Berlin (Verlag der Nation) 1953; Ders.: Der Goldene Reiter und sein Verhängnis. Glanz und Elend einer unsterblichen Stadt. Berlin (Verlag der Nation) 1954 (5. Auflage 1958, ab 1968 veränderte Auflage: Ders.: Der goldene Reiter und sein Verhängnis: eine Roman-Chronik aus den Tagen des Barock. Berlin (Verlag der Nation) 1968 (davon 10. veränderte Auflage 1984)); Ders.: Herzen und Masken: Roman um Robert Schumann. Berlin (Henschel) 1956; Ders.: Flügel der Morgenröte. Ein Dresdener Roman. Berlin (Verlag der Nation) 1956 (4. Auflage 1965); Ders.: Schatten im Sonnenschein. Erzählungen. Berlin (Union) 1960; Ders.: Der Perlenwagen. Bilderbogen einer Kinderzeit. Berlin (Union) 1963 (2. Auflage 1964).

³⁷⁰ Elisabeth Hering (1909-1999) verfasste für den Union Verlag historische Romane zur Reformations- und Gegenreformationszeit, wie beispielsweise über den lutherischen Pfarrer Johann Crusius (eigentlich Johannes Krause, gest. 1558) in ›Der Diakon von Monstab‹ und den Staatsmann und neulateinischen Dichter Hugo Grotius (1583–1645) in ›Die Frau des Gefangenen‹. Ähnlich wie Edith Klatt und in gewisser Weise auch Hanna-Heide Kraze hatte sie sich zuerst mit Liebesgeschichten und Märchen aus außereuropäischen Kulturkreisen beschäftigt. Ihre erste Veröffentlichung war ein Buch mit zwei koreanischen Liebesgeschichten, von denen eine als eigenes Buch im Leipziger Insel-Verlag erschien. Vgl.: Elisabeth Hering: Der Oirol: Zwei Liebesgeschichten aus dem alten Korea. Leipzig (Rupert) 1951; Dies.: Li Tseh. Eine Liebesgeschichte aus dem alten Korea. Leipzig (Insel) 1955; Dies. (Hg.): Märchen aus Rumänien. Berlin (Altberliner) 1956; Dies.: Sagen und Märchen von Donau und Rhein. Berlin (Altberliner) 1959; Dies.: Der Diakon von Monstab. Berlin (Union) 1961; Dies.: Die Frau des Gefangenen. Eine Erzählung um Hugo Grotius. Berlin (Union) 1963; Dies.: Ihm zu Bilde. Roman. Berlin (Union) 1965.

³⁷¹ Von der Kinderbuchautorin Edith Klatt (1895–1971) ist eine Publikation bereits von 1937 nachgewiesen. Ab Mitte der 1950er-Jahre erschienen Texte über nordeuropäische und südamerikanische Kulturen. Nach Veröffentlichungen erschienen bei Union ab 1961 zwei Bücher über die aztekischen Überlieferungen Mexikos. Edith Klatt: Der Hund. Eine Erzählung. Baden-Baden und Berlin (Stuffer) 1937; Dies.: Neitah. Ein Mädchen aus dem hohen Norden. Berlin (Altberliner) 1955 (4. Auflage 1960); Dies.: Lustige Märchen aus der weiten Welt. Berlin (Altberliner) 1956; Dies.: Bergit und Adaras. Erzählung. Berlin (Altberliner) 1958 (5. Auflage 1966); Dies.: Die Schlittenreise. Berlin (Altberliner) 1958; Dies.: Indianische Tiermärchen. Berlin (Altberliner) 1958; Dies.: Ildini. Indianische Kindergeschichten. Berlin (Altberliner) 1961; Dies.: Unsere Jahre umgürten sich ... Roman aus dem alten Mexiko. Berlin (Union) 1961 (2. Auflage 1962); Dies.: Bunthaut und Hadaho. Nach Indianermärchen erzählt. Berlin (Kinderbuchverlag) 1963 (2. Auflage 1964); Dies.: Adlers Dank. Nach Indianermärchen erzählt. Berlin (Kinderbuchverlag) 1965 (3. Auflage 1969); Dies.: Die Brücke über den Apurimac. Roman. Berlin (Union) 1965.

³⁷² Gerhard Marg (1902–1964) hatte 1938 ein Theaterstück bei einem Verlag der „Deutschen Christen“ veröffentlicht. In der Evangelischen Verlags-Anstalt publizierte er einen Roman über Markus, fiktiver Sekretär von Pontius Pilatus, der in Cäsarea Interesse an der israelitischen Religion entwickelt, sowie ein Werk über Philipp Melanchthon (1497–1560) und den Augsburgischer Reichstag von 1530. Bei Union erschien 1962 von Marg ein zweibändiges Werk über den Polen Demetrius (1581-1606), der 1605/06 russischer Zar war. Er überzeugte den polnischen König Zygmunt III. (1566-1632), ein Sohn Iwans des Schrecklichen (1530–1584) namens Dmitri Iwanowitsch zu sein und damit rechtmäßiger Anwärter des Zarenthrons. Mithilfe der Moskowiter Bojaren wurde mit militärischer Unterstützung polnisch-litauischer Truppen Zar Boris Godunow (1550–1605) gestürzt. Indem er von der Kirche genommenes Land meistens an den polnischen Kleinadel verteilte und die Fron der leibeigenen Bauern entschärfte, die unter Godunow zu leiden hatten, blendete Demetrius den russischen Großadel aus, was ihn bereits 1506 wieder zu Fall brachte. Der ihn zunächst unterstützende Wassili Schiuski (1552–1612) ließ ihn in einem Aufstand ermorden und wurde selbst Zar Wassili IV. Die von Demetrius angestoßenen Reformen versuchten die Bauern und Kosaken, freie Reiterverbände mit ehemaligen ukrainischen Soldaten und Leibeigenen, auch nach seinem Sturz noch durchzusetzen. 1610, als erneut polnische zusammen mit schwedischen Truppen in Russland einfielen und ihn gefangen nahmen, wurde wiederum Wassili gestürzt. Vgl.: Gerhard Marg: Bei den Gnaden Gottes Danzker. Schauspiel. Weimar (Verlag Deutsche Christen) 1938; Ders.: Was töricht ist vor der Welt. Briefe eines jungen Römers. Berlin (EVA) 1955; Ders.: Gespräche in Augsburg. Berlin (EVA) 1956. Ders.: Demetrius. 2 Bände. Berlin (Union) 1962.

Fritz Meichner³⁷³, Werner Legère³⁷⁴, Kanut Schäfer³⁷⁵, Heinrich August Stoll³⁷⁶ und die als „Unionsfreunde“^{c3,3} und somit als CDU-Parteimitglieder bestimmten Bodo Kühn³⁷⁷ und Otto Riedel, sowie Bildbände der Professoren Hans Bardtke³⁷⁸ und Josef Hegenbarth³⁷⁹. Es seien Auflagen von bis zu 48.000 Exemplaren erreicht worden, wie Stolls ›Die Höhle am Toten Meer‹³⁸⁰. Zudem seien im Bereich des „literarischen, religionsphilosophischen und bildnerischen Erbes“^{c3,3} ebenfalls „verlegerische Erfolge“^{c3,3} mit den Auswahlbänden ›Deutsche Mariendichtung aus neun Jahrhunderten‹³⁸¹ von Eberhard Haufe, ›Friede und Recht‹³⁸² von Walther von der Vogelweide, Blaise Pascals ›Geist und Herz‹³⁸³, Hans Christian Andersens ›Mein Leben ist ein schönes Märchen‹³⁸⁴, bei der „Anthologie ostjüdischer Geschichten“^{c3,3} ›Die Heimfahrt des Rabbi Chanina‹³⁸⁵, sowie mit der Auswahl aus Albrecht Dürers schriftlichem Nachlass und der „Kulturhistorischen Reihe“^{c3,3} bei Koehler & Amelang.

³⁷³ Fritz Meichners (1825–1969) Novelle über den Maler, Kunsttheoretiker und Dichter Philipp Otto Runge (1777–1810) war bereits 1938 veröffentlicht und erschien 1962 erneut bei Union. Außerdem beschäftigte sich Fritz Meichner mit dem Leben Hans Christian Andersens (1805–1875), von dessen Werken er einige 1962 im Union Verlag herausbrachte und zwei Jahre später dessen fast 700-seitige Selbstbiographie im Weimarer Kiepenheuer Verlag. Vgl.: Wir drei. Eine Runge-Novelle. Berlin (Rembrandt-Verlag) 1938 (sowie: Berlin (Union) 1962); ; Hans Christian Andersen: Mein Leben ist ein schönes Märchen. Eine Auswahl aus den Werken des Dichters. Herausgegeben von Fritz Meichner. Berlin (Union) 1962; Ders.: Meines Lebens Märchen. Das Leben des Dichters von ihm selbst erzählt. Herausgegeben von Fritz Meichner. Weimar (Kiepenheuer) 1964.

³⁷⁴ Von Werner Legère (1912–1998) erschien zuerst in dem Kinderbuchverlag „Altberliner Verlag Lucie Groszer“ eine auflagenstarke Bearbeitung der Reisetagebücher von René Caillié (1799–1838) des ersten europäischen Timbuktu-Berichts, dessen Beschreibungen von kargem Leben in Lehmhütten anstelle des erwarteten Reichtums auf zeitgenössischen Unglauben stieß. Vgl.: Werner Legère: Ich war in Timbuktu. Berlin (Altberliner) 1955 (3. Auflage 1959); Ders. Unter Korsaren verschollen. Roman aus den letzten Jahren der algerischen Korsaren. Berlin (Neues Leben) 1955 (7. Auflage 1967); Ders.: Schwester Florence. Berlin (EVA) 1956 (4. Auflage 1957); Ders.: Die Verschwörung vom Rio Cayado. Berlin (Neues Leben) 1956; Ders.: Der Ruf von Castiglione. Berlin (Union) 1960; Ders.: Stern aus Jakob. Roman um den Freiheitskampf des jüdischen Volkes unter Bar Kochba 132–135 nach Christus. Berlin (Union) 1963.

³⁷⁵ Paul Kanut Schäfer (geb. 1922) verschriftlichte für Union 1963 neun weltliche Legenden. Zuvor war er in der DDR als Kinderbuchautor hervorgetreten mit Büchern im Mitteldeutschen Verlag und im Berliner Kinderbuchverlag. Vgl. Paul Kanut Schäfer: Von Liebe und Zeit. Erzählungen. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1957; Alexander von Humboldt: Die Wiederentdeckung Amerikas. Zusammengestellt, bearbeitet und mit einem Abriß von Alexander von Humboldts Leben und Wirken versehen von Paul Kanut Schäfer. Berlin (Kinderbuchverlag) 1961; Paul Kanut Schäfer und Friedrich Häfker: Bergmann hat verloren. Berlin (Kinderbuchverlag) 1963; Ders.: Zwischen Tag und Traum. 9 weltliche Legenden. Berlin (Union) 1963.

³⁷⁶ Weiteres zu Stoll siehe in Teil II dieser Arbeit ab S. 269.

³⁷⁷ Bodo Kühn (1912–2012) widmete sich vor allem der thüringischen Landesgeschichte, so auch in seinem literarischen Debüt ›Licht über den Bergen‹ im Union Verlag und folgenden historischen Romanen über den möglichen Aufenthalt des Mainzer Buchdruckers Johannes Gutenberg (1394–1468) in Erfurt und den dortigen Dom mit seiner Glocke „Gloriosa“ und dessen gotische Bildfenster. Vgl.: Bodo Kühn: Licht über den Bergen. Roman aus dem Thüringer Wald. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1957); Ders.: Arkanum. Roman aus der Frühzeit der Porzellan-Herstellung im Thüringer Wald. Berlin (Union) 1959; Ders.: Meister Gutenberg. Roman. Berlin (Union) 1961; Ders.: Gloriosa. Roman. Berlin (Union) 1963 (4. Auflage 1973); Ders.: Laß Frieden sein. Erzählungen aus Vergangenheit und Gegenwart. Berlin (EVA) 1964; Ders.: Das kostbare Fenster. Erzählung. Berlin (Union) 1965.

³⁷⁸ Wie Fußnote 321 auf S. 84.

³⁷⁹ Weitere Angaben zu dem 1960 bei Union erscheinenden Band ›Ewiges Vorbild‹ mit Bildern von Josef Hegenbarth (1884–1962) in Fußnote 118 auf S. 34, sowie in Fußnote 818 auf S. 208 dieser Arbeit.

³⁸⁰ Angaben siehe in Fußnote 1075 auf S. 269.

³⁸¹ Eberhard Haufe (Hg.): Deutsche Mariendichtung aus neun Jahrhunderten. Berlin (Union) 1960 (2. Auflage 1961; Hahnau/Main (Dausien) 1961; Frankfurt/Main (Insel) 1989).

³⁸² Walther von der Vogelweide: Friede und Recht. Auswahl aus seinen politischen Dichtungen. Ausgewählt, übertragen, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1962. Siehe den Hinweis zu dieser Publikation in Teil III auf S. 289 sowie in der Teil I abschließenden Zwischenbemerkung auf S. 112.

³⁸³ Blaise Pascal: Geist und Herz. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Mit Einleitung und Nachwort herausgegeben von Hans Giesecke. Berlin (Union) 1962 (2. Auflage 1964).

³⁸⁴ Angaben hierzu in Fußnote zu Herausgeber Fritz Meichner siehe Fußnote 373.

³⁸⁵ Rudolf Hirsch (Hg.): Die Heimfahrt des Rabbi Chanina und andere Erzählungen und Geschichten aus dem Jiddischen. Berlin (Union) 1962 (2. Auflage 1964).

Nach dem Hinweis, dass sich die „Einheit von Kulturpolitik und Ökonomie [...] in den steigenden Gewinn- und Exportbilanzen“^{c3,3} zeige, ist eine Tabelle mit einer Übersicht über die Entwicklung der „Exportumsätze“ seit 1959 eingefügt. Waren die Einnahmen durch Exporte nach Westdeutschland 1961 noch mit Abstand am höchsten, hat das „sozialistische Ausland“ 1962 mit fast 200.000 D-Mark (DDR-Währung, in Tausend angegeben) diese höchste Position eingenommen.

<u>Exportumsätze (TDM)</u>	1959	1960	1961	1962
Kapitalist. Ausland	8.4	17.5	13.7	8.4
Sozialist. Ausland	15.0	28.1	28.8	197.8
Innerdeutscher Handel	44.7	54.7	103.0	98.8
Insgesamt:	68.1	100.3	145.5	305.0

Tabelle 2

1961 und 1962 seien Lizenzen der Titel ›Begegnung mit Albert Schweitzer‹ von Gerald Götting³⁸⁶ nach Volkspolen und die CSSR, Stolls ›Die Höhle am Toten Meer‹ nach Volkspolen, die Romane ›Asklepios‹ von Christa Johannsen, ›Der Tag von Rocca di Campo‹³⁸⁷ und ›Die Störche von Langenbach‹³⁸⁸ von Rosemarie Schuder in die CSSR, sowie ›Meister Gutenberg‹³⁸⁹ von Bodo Kühn in die Volksrepublik Ungarn verkauft worden. Nach Westdeutschland wurde Johannes Leiboldts (1880–1965) ›Die Frau in der Antike und im Urchristentum‹³⁹⁰ und ›Der Ackermann und der Tod‹³⁹¹ verkauft. Der Export im Jahr 1963 dürfte den von 1962 „noch beträchtlich übersteigen“^{c3,3}, da weitere Lizenzverhandlungen „kurz vor dem Abschluß“^{c3,4} stünden.³⁹²

Nach Darstellung der ökonomischen Erfolge und dem Hinweis auf die siebenfache Auszeichnung „schönstes Buch des Jahres“^{c3,4} zwischen 1959 und 1962 räumt der Verfasser der „Aufgaben der Buchverlage“^{c3,4} weiter „einige ideologische Fehler“^{c3,4} in der „bisherigen Verlagsarbeit“^{c3,4} ein, „die sich nicht wiederholen dürfen“^{c3,4}. So sei mit einem Roman von Anneliese Probst „über den 13. August ein Werk eingereicht“^{c3,4} worden, „in dem sich subjektive politische Verirrungen der Autorin in der Dialektik von Weg und Ziel spiegeln“^{c3,4}. Zudem sei mit dem

³⁸⁶ Vgl. die Kurzvita von Gerald Götting in Fußnote 64 auf S. 25.

³⁸⁷ Siehe Angaben in Fußnote 938 auf S. 237.

³⁸⁸ Siehe Angaben in Fußnote 941 auf S. 238.

³⁸⁹ Siehe Fußnote 377 auf S. 98.

³⁹⁰ Johannes Leiboldt: Die Frau in der antiken Welt und im Urchristentum. Leipzig (Koehler & Amelang) 1954 (3. Auflage 1965; zugleich: Güterslohe (Gütersloher Verlagshaus) 1962.

³⁹¹ Siehe Angaben in Fußnote 549 auf S. 137.

³⁹² Den Bericht von der Frankfurter Buchmesse von 1963 abschließend, stellt Delegat Hubert Faensen fest, der „erzielte sichere Gesamtgewinn beider Verlage von ca. 120.000,00 VE [Valuta-Einheiten] übertrifft die Vereinbarungen des letzten Jahres fast um das Doppelte“. Hier schlugen wohl vor allem die aus den Verhandlungen zu Bobrowskis „Levins Mühle“ mit dem ›S. Fischer Verlag‹ zu Buche, von dem ja nicht nur 10.000 Stück fertig aufgebunden für je 3,50, also zusammen 35.000 VE, sondern darüber hinaus 15 % vom Ladenverkaufspreis bis 18 DM DBB [West-Mark] bei folgenden Auflagen zu erwarten war. Siehe: Hubert Faensen: Bericht über die Frankfurter Buchmesse 1963, an Gerald Götting vom 19.10.1963; ACDP, Ost-CDU 07-012-3010. Vgl.: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 169.

›Trompetenstoß‹³⁹³ von Hans Franck ein Werk „zum Druck [gelangt], in dem eine franzosenfeindliche, nationalkonservative, die Macht der Volksmassen ignorierende Geschichtskonzeption vertreten“^{c3,4} werde. Auch einigen Kommentaren der Auswahlbände „aus dem literarischen und religionsgeschichtlichen Erb“^{c3,4} sei „nicht die notwendige Aufmerksamkeit“^{c3,4} geschenkt worden. Als daraus resultierende „Schlußfolgerungen“^{c3,4} werden „eine ständige politisch-ideologische und fachliche Anleitung“^{c3,5} der Autoren, „und zwar schon während ihres eigenen Arbeitsprozesses“^{c3,5}, und die Vergabe von „mehr feste[n] Aufträge[n] für gesellschaftspolitisch wichtige Themen“^{c3,5} gezogen. Dieser „Schlüsselfunktion“^{c3,5} des Lektors, dessen Arbeit „die Bedeutung und das Ansehen der Verlage weitgehend bestimmt“^{c3,5}, müsste „mehr Beachtung geschenkt“^{c3,5} werden, um „die vom VI. Parteitag der SED für alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens gesteckten neuen und höheren Ziele“^{c3,5} zu erreichen. Um Fehler dieser Art zu vermeiden, solle das Lektorat über die je zwei Mitarbeiterstellen hinaus vergrößert werden, während ein neues „Mitarbeiter-Kollektiv[] von Außengutachtern“^{c3,5} dabei mithelfen müsste „jedes Manuskript doppelt bzw. dreifach“^{c3,5} zu prüfen.

Im Gegensatz zu dem thematisch relativ breit gefächerten und fast begeistert mitgeteilten Programm des Union Verlages in der Ausarbeitung „Zur Entwicklung der Buchverlage“ von 1959 und im „Literaturentwicklungsprogramm“ von 1960 heißt es in einer Zusammenfassung nun zuallererst, der Verlag ediere das „politische Schrifttum der CDU“^{c3,5}, in dem „die Mitverantwortung der Christen an der Neugestaltung der Gesellschaft“^{c3,5} herausgearbeitet werden solle und mit dem „das Ringen gegen die in Westdeutschland herrschenden klerikal-militaristischen Kräfte wirksam zu unterstützen“^{c3,5} sei. Die gesamtdeutsche Ausrichtung von Beginn der 1950er-Jahre hat sich nunmehr logisch gedreht: Stattdessen werden Kirche und Christen in Westdeutschland als Kriegstreiber dargestellt, während die CDU in der DDR für Frieden eintritt. Dennoch blieb der Einbezug des westdeutschen Literaturbetriebs bestehen, zumindest in der Weise, dass Werke „namhafter, friedliebender und fortschrittlicher Christen“^{c3,6} aus Westdeutschland und dem „sozialistischen sowie kapitalistischen Ausland“^{c3,6} erscheinen. Zudem werden neue, radikalere Formulierungen der gegenwartspolitisch betrachteten Vergangenheit verwendet, wenn es heißt: Genauso würden die „progressiven gesellschaftlichen Überlieferungen aus dem Kampf christlicher Persönlichkeiten der Vergangenheit“^{c3,6} gepflegt, während die Reihe „Christ in der Welt“^{c3,6} dabei den Gegenwartsbezug zu sichern hatte, da sie sich dem „Wirken namhafter Christen für den Frieden und den sozialen Fortschritt“^{c3,6} widme. Dazu werden in einer langfristigen Planung – eine weitere

³⁹³ Hans Franck: Der Trompetenstoß. Geschichten aus den Freiheitskriegen. Berlin (Union) 1963. [Vom Verlag nach Herstellung zurückgezogen; C. M.] Das 161-seitige Werk mit teilweise sehr kurzen Episoden zeigt den Dichter Ernst Moritz Arndt (1769-1890) als Freiheitskämpfer, der gegen die Besatzung Napoleons mobilisiert hatte. Den kritisierten Zuschnitt der Darstellung dieses Themas belegen Textstellen wie die folgende: „Man schrieb den 22. August 1813. Der Waffenstillstand zwischen Preußen und Franzosen, welcher am 4. Juni geschlossen wurde, war seit elf Tagen abgelaufen. Zwar hatte sich während der Wochen völliger Waffenruhe das europäische Bündnis gegen den Bedrucker der Alten Welt endgültig zusammengefunden; aber auch Napoleon blieb in den verwichenen beiden Monaten nicht müßig. Schlagbereit stürmten seine Heere neuen Kämpfen entgegen. Indessen er selbst sich von Dresden aus wider die Schlesische, durch Blücher befehligte Armee seiner Gegner wandte, griff General Oudinot die aus Schweden, Russen und Preußen gebildete Nordarmee heftig an.“ Ebd. S. 85.

strukturelle Entsprechung der SED-Kulturpolitik und deren Jahrläne – 50 thematisch bereits feststehende Titel versprochen, wodurch zusammen mit den über Stipendien an Autoren vergebenen Buchaufträgen nicht nur die Kontrollierbarkeit des Verlages verbessert, sondern auch die Reaktionsmöglichkeiten auf dem Buchmarkt und flexible Akquisetätigkeiten weitgehend eingeschränkt sind. Wie oben gezeigt, blieb als einzig verlagswirtschaftlich zu bezeichnende Aufgabe verstehen, auf der Frankfurter Buchmesse größtmögliche Gewinnchargen beim Verkauf von Lizenzen und Mitdrucken auszuhandeln. Hatte es 1960 für den politischen Programmteil noch einflussreicher geheißen, dass die „in der DDR gemachten Erfahrungen“^{c1,3} (siehe S. 83) der christlichen Bevölkerung und der zu ihr zählenden Schriftsteller in literarische Werke einfließen sollten, hieß es nun 1963 nur noch kämpflich, dass im „Vordergrund der Arbeit“^{c3,6} die „Auseinandersetzung mit den in christlichem Gewand auftretenden reaktionären Strömungen“^{c3,6} und mit „scheinchristlich motivierten Vorbehalten gegenüber der Friedenspolitik der DDR“^{c3,6} stehe. Gegenüber den als „militaristisch“ bezeichneten Christen in Westdeutschland und einem „Scheinchristentum“ in der DDR bleibt so nur noch die Politik der CDU bzw. der SED als einzige mit wahren Friedenswillen. Außer „dokumentarischen Berichten oder Erlebnisberichten über die Mitarbeit der Christen beim umfassenden Aufbau des Sozialismus in der DDR“^{c3,6} sowie Berichten von „der CDU angehörenden oder ihr befreundeten Autoren im Geiste der Freundschaft zwischen den Völkern von den allgemeinen gesellschaftlichen Problemen anderer Länder“^{c3,6} und „von der Entwicklung in den Staaten des sozialistischen Weltsystems“^{c3,6}, den „kapitalistischen Ländern“ und dem „Kampf der Völker in den jungen Nationalstaaten und den noch kolonial unterdrückten Ländern“^{c3,6} gebe der Union Verlag nun nur noch „Arbeiten von fortschrittlichen Theologen unserer Republik“^{c3,6} heraus, wenn sie „Probleme“^{c3,6} erörterten, „die für die theoretisch-aktuelle politische Arbeit von Bedeutung“^{c3,6} seien.

„Gegenwarts-Belletristik“^{c3,6}, die in dieser Skizzierung der „Aufgaben“ im Union Verlag größeren Raum einnimmt als die Auskünfte zur literarischen Bearbeitung historischer Stoffe im Dokument von 1960, müsse „aus christlicher Glaubenshaltung Probleme unserer Zeit“^{c3,6} gestalten und zielen auf „weite literarisch interessierte Leserkreise“^{c3,6}. Zudem ist die politische Begleitung der Schriftsteller viel stärker herausgestellt: So würden Autoren dabei „auf die enge Verbindung mit unserer sozialistischen Wirklichkeit“^{c3,6} und die „Gestaltung des neuen Lebens der DDR, des Werdens und Reifens sozialistischer Menschen in ihrer schöpferischen Arbeit [orientiert]“^{c3,6}, in deren Mittelpunkt „Probleme“^{c3,6} der „sozial-ökonomischen und politisch-moralischen Wandlungen unter den christlichen Menschen“^{c3,6} stehen. Die literarische Darstellung müsse „den Kriterien des sozialistischen Realismus genügen“^{c3,7} und dabei, „um das Spezifische der christlichen Entscheidung transparent zu machen“^{c3,7}, „die Wirklichkeit der nationalen und sozialen Kämpfe“^{c3,7} in den Dimensionen des „Individuellen und des Gesellschaftlichen“^{c3,7} und zugleich „in der Transzendenz“^{c3,7} erfassen. Wenn diese relativ weit gefasste Definition eines doch zu spezifizierenden „Christlichen“ der Produktion im Sinne des „Sozialistischen Realismus“ noch zu ungenau

geklungen haben mag, nennt der Text – nun näher an der Person der Autoren – u. a. „Parteilichkeit, Volksverbundenheit“^{c3,7} und „ideologische Klarheit“^{c3,7} als Elemente des „Sozialistischen Realismus“^{c3,7}.

Grundlage dafür sei der „reale Humanismus der sozialistischen Ordnung und christlichen Glaubenshaltung“^{c3,7}, der mit den Forderungen nach „Parteilichkeit, Volksverbundenheit, Ideenreichtum, ideologische[r] Klarheit und künstlerische[r] Qualität“^{c3,7} verbunden sei. „Die Bitterfelder Konferenz zeigt auch den christlichen Schriftstellern den Weg, sich vertraut zu machen mit dem Leben und Schaffen des Volkes“^{c3,7}. In „dieser Konsequenz“ wurde 1963 der gesamte Autorenstab, zumindest laut den Angaben in diesem Dokument, auf Linie der sozialistischen Gegenwartsliteratur gebracht. So arbeiteten Christa Johannsen „im Magdeburger Karl-Marx-Werk, an einem Brennpunkt des sozialistischen Aufbaus“^{c3,7}, und mit „ähnlich[] fest umrissene[n] Aufträge[n] des Verlages“^{c3,7} Horst Boas zur „Rolle der Frau in einer LPG“^{c3,7}³⁹⁴, Karl Heinz Berger an einer „Auseinandersetzung mit dem Faschismus“^{c3,7}³⁹⁵, „Unionsfreund“^{c3,7} Johannes Bobrowski an einem „Roman über den nationalen Chauvinismus und Antisemitismus“^{c3,7}³⁹⁶, Elisabeth Hering zur „Entwicklung eines Bekenntnispfarrers aus der Kirchenkampfzeit über die Jahre der Nachkriegsauseinandersetzung bis zur Mitarbeit an der Friedensbewegung“^{c3,7}³⁹⁷, „Unionsfreund“^{c3,7} R. Fritsche über „Probleme der PGH“^{c3,7}³⁹⁸, „Unionsfreundin“^{c3,7} Hanna-Heide Kraze über das „Wiederaufleben des Faschismus in Westdeutschland“^{c3,7}³⁹⁹, „Unionsfreund“^{c3,7} Bodo Kühn über „Kunstraub durch

³⁹⁴ In der Erzählung ›Romanze im Heu‹ ist es „das erste Mal, daß die zwei Jungbrigaden der kleinen Baumwollspinnerei zu einem Wochenendeinsatz auf den Feldern ihrer Paten-LPG fahren“. Während der Heuernte in „Menitz“ entwickelt sich zwischen dem Mädchen „Renate“ und dem LPG-Arbeiter „Harald“ „plötzlich eine Regung, ein Gefühl, das sie nie gekannt, gegen das sie sich im gleichen Moment wehrte. Bloß das nicht, dachte sie, bloß nicht hier. Ich gehöre in die Stadt.“ Am Ende des Textes, der den Band beschließt, fährt sie jedoch nicht mit den anderen zurück, sondern bleibt in der LPG, weshalb Harald dem Genossenschafts-Vorsitzenden glücklich vorschlägt, ihn deshalb anzuzeigen – „wegen Abwerbung – für die Landwirtschaft“. Siehe: Horst Boas: Romanze im Heu. In: Ders.: Die Botschaft. Berlin (Union) 1962. S. 100-108, hier S. 105 und 108. Siehe weitere Angaben zu Boas in Fußnote 364 auf S. 96, sowie in Fußnote 1384 auf S. 344 in dieser Arbeit.

³⁹⁵ In einer Nachbemerkung dieses einzigen Buches von diesem Autor im Union Verlag heißt es, dass es im Text zwar mehrfach als „Chronik“ bezeichnet worden sei, die „sehr wohl von erfundenen Gestalten bevölkert sein [könnte], solange die Schilderung der Zeitläufte, in denen das erfundene Geschehen sich entspinnt, dem tatsächlich Geschehenen entspricht. Der Leser möge dem Autor diese kleine Mystifikation nicht übelnehmen, die umso leichter verzeihbar ist, als während des Lesens ohnehin die Scheide zwischen bewußtem Aufnehmen von erfundenen Wahrheiten und der großen Wahrheit fällt und ein Mikrokosmos des Lebens sich bildet.“ Siehe: Karl Heinz Berger: Nettenheim oder Die Schwierigkeit, ein Held zu werden. Berlin (Union) 1966. Hier S. 587. Das Werk wurde noch von Bobrowski lektoriert. Denn in dem von Gerhard Desczyk verfassten Verlagsgutachten weist dieser auf Bobrowskis „sehr günstiges Urteil über das Manuskript“ hin und auf einen Brief vom 01.07.1965, in dem er Berger geschrieben habe: „Im ganzen steht fest, dass größere Reparaturen nicht anfallen dürften und dass Sie ein vorzügliches Buch geschrieben haben. Über dieses grundsätzliche Urteil ist die Verlagsleitung orientiert.“ Vgl. Bundesarchiv; BA DR-1 2424, S. 3.

³⁹⁶ Gemeint ist hier: Johannes Bobrowski: Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater. Berlin (Union) 1964 (5. Auflage 1967). Siehe dazu Teil III.

³⁹⁷ Gemeint ist hier wohl der historische Roman ›Der Diakon von Monstab‹. Siehe hierzu Fußnote 370 auf S. 97.

³⁹⁸ Wenn zu diesem Thema überhaupt ein Manuskript erarbeitet worden ist, dessen Autorschaft nicht recherchiert werden konnte, wurde es zumindest nicht als gedrucktes Buch realisiert. In den meist erzwungenen Produktionsgenossenschaften des Handwerks (PGHs) wurden ab 1952 einzelne handwerkliche Betriebe zusammengeschlossen. Eine erhoffte Effizienzsteigerung blieb jedoch wegen fehlender privatwirtschaftlicher Anreize und Verschaltung mit der Planwirtschaft häufig aus. Zur Entwicklung dieser Organisationsform innerhalb der Mittelstandspolitik in der DDR siehe: Frank Ebbinghaus: Ausnutzung und Verdrängung: Steuerungsprobleme der SED-Mittelstandspolitik 1955–1972. (Dissertation HUB 2001) Berlin (Duncker & Humblot) 2003.

³⁹⁹ Hier ist die allerdings nur in der CDU-Zeitung „Neue Zeit“ veröffentlichte Erzählung „Schwarze Zeichen“ gemeint. Siehe hierzu Fußnote 316 auf S. 84.

Bonner Agenten“^{c3,7}⁴⁰⁰, „Unionsfreundin“^{c3,7}⁴⁰¹ Anneliese Probst zu „Probleme[n] der berufstätigen Frau“^{c3,7}⁴⁰², Horst Rühlicke⁴⁰³ über „Probleme aus seinem Berufsleben als Gleisbauarbeiter“^{c3,7}, Wolfgang Schoor⁴⁰⁴ zum „Hineinfinden bürgerlicher Menschen in den Sozialismus“^{c3,7}, Tine Schulze Gerlach über „Arbeitsethos und Glücksspiel“^{c3,7}⁴⁰⁵, „Unionsfreund“^{c3,7} Gerhard Unterdörfer über „Probleme der Forstwirtschaft“^{c3,7}⁴⁰⁶ und schließlich „Unionsfreundin“^{c3,7} Marta Weber über die „sozialistische Umgestaltung des Landes“^{c3,7}⁴⁰⁷. Weitere Stoffe für diese Art „Gegenwartsbelletristik“^{c3,1}, die der Union Verlag in Auftrag geben möchte, sei beispielsweise

„das Hineinwachsen der Inhaber eines alten Familienunternehmens in die neue Ordnung, d. h. die Entscheidung für die Aufnahme staatlicher Kapitalbeteiligung, Probleme eines christlichen

⁴⁰⁰ Gemeint ist hier die 1965 erschienene Erzählung ›Das kostbare Fenster‹, siehe Fußnote 377.

⁴⁰¹ Probst wurde 1963 noch nicht als „Unionsfreundin“ aufgeführt. Siehe S. 97 in dieser Arbeit.

⁴⁰² Auf dem Bucheinband der hier angesprochenen Erzählung ›Reifeprüfung‹ heißt es, die Protagonistin „[durchbricht] die lange Jahre mit Erfolg geübte Distanz zum Leben [...], als die seelischen Nöte ihre Hilfe herausfordern.“ Probst habe „wie in allen ihren Erzählungen [...] die moralische Bewährung des Menschen“ dargestellt, und: „Hier wurde die Reifeprüfung vor dem Abitur bestanden“. Die dabei unterstützte Schülerin „Josephine“ hat ihre Lehrerin danach „lieb wie eine Tochter. Ich, Renate Riemer, einundvierzig Jahre alt, verwitwet, ohne Kinder, Fachlehrerin für Deutsch und Latein, ich habe sie lieb, weil sie in ihrer Not plötzlich den Weg zu mir fand und mich dadurch, ohne es zu wissen, mit meinem eigenen Leben aussöhnte. Weil sie meinen Beruf mit anderen Augen sehen lehrte, als ich ihn die Jahre über betrachtet hatte. Lehrerin sein, das war fast ein ungeliebter Beruf. Jetzt wird er zu meinem Leben.“ Anneliese Probst: Reifeprüfung. Erzählung. Berlin (Union) 1965. S. 6 f.

⁴⁰³ Von Horst Rühlicke (1932–1988) erschien ab 1961 jährlich ein Prosatext im Hauskalender ›Ernte & Saat‹. In seinem Debüt, der Erzählung ›Der Radfahrer‹, erinnert sich der Erzähler „Gleisbauer Karl“ an seine Zeit in einem Radfahreraufklärungsbatalion der Wehrmacht im Jahre 1944. Der Intellektuelle „Balthasar Senfl“, der nicht Rad fahren kann, wird von dem Feldwebel dennoch dazu gezwungen und kommt dadurch bei einem Sturz ums Leben. Siehe: Horst Rühlicke: Der Radfahrer. In: Ernte & Saat 1962. Hausbuch für die christliche Familie. Berlin (Union) 1961. S. 83–91. Im darauffolgenden Kalender fragt ein Mädchen in ›Des Kindes Frage‹, erstaunt über das Alter einer achthundertjährigen Kirche, seinen Vater, was denn passiere, wenn sie einmal nicht mehr „ginge“. Der Vater ist zunächst sprachlos und überlegt, weshalb Christen „nicht kraftvoll und zukunftsfröh“ sagen könnten: „Dann bauen wir eine neue Kirche.“ In Vergegenwärtigung der vielen kriegszerstörten Kirchenbauten und menschlichem Leid antwortet er schließlich: „Wenn sie einmal nicht mehr ‚ging‘, [...] dann wehe uns“. Siehe: Ders.: Des Kindes Frage. In: Ernte & Saat 1963. Hausbuch für die christliche Familie. Berlin (Union) 1962. S. 56–58, hier 57. Weitere kurze Geschichten handeln von Gleisbauarbeitern, Bergmännern und Eisenbahnern. Vgl. Ders.: Rolly. In: Ernte & Saat 1964. Hausbuch für die christliche Familie. Berlin (Union) 1963. S. 97–100; Ders.: Der Bergmann und die alte Lampe. In: Ernte & Saat 1965. Hausbuch für die christliche Familie. Berlin (Union) 1964. S. 113 f.; Ders.: Stern der Stadt. In: Ernte & Saat 1966. Hausbuch für die christliche Familie. Berlin (Union) 1965. Im 1964 erschienenen Band sind die Texte ›Der Radfahrer‹ und ›Rolly‹ enthalten, nicht aber die ebenfalls bereits abgedruckte ›Des Kindes Frage‹: Vgl. Horst Rühlicke: Das elfte Jahr. Erzählungen. Berlin (Union) 1964.

⁴⁰⁴ Der Komponist und Schriftsteller Wolfgang Schoor (1926–2007) hatte beispielsweise 1958 anlässlich des 40. Jahrestages der russischen Revolution von 1917 eine Kinderhymne verfasst und veröffentlichte den hier angesprochenen 634-seitigen Roman ›Die Stunde in Peyresq‹ 1966 im Union Verlag. Vgl.: Wolfgang Schoor: Oktoberlied der Kinder. Von weither hat Oktoberwind ... Zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Berlin (Internationale Musiklehbibliothek) 1958; Ders.: Die Stunde in Peyresq. Berlin (Union) 1966.

⁴⁰⁵ In diesem 1966 erschienenen Roman beschreibt Schulze Gerlach die Geschichte des zum Glückspilz erklärten „Julian Sparmer“ in einem Sägewerk im Erzgebirge. Siehe Fußnote 367.

⁴⁰⁶ Dieser eher sozialistisch-planwirtschaftlich erscheinende Hinweis kündigt wohl den erst 1968 erscheinenden Sammelband ›Nicht die Bäume allein: an, dessen Klappentext ungleich gefühlvoller die hier enthaltenen Texte zusammenfasst. Allerdings lässt sich der Braunkohletagebau nicht recht in die Spaziergänge des naturverbundenen Försters einfügen: „Es ist ganz unverkennbar der Förster in Uhyst an der Spree, der hier erzählt; die neuen Geschichten und Skizzen entstammen seinem täglichen Umgang mit der Natur und den Menschen in der kleinen Welt des Forsthauses und in der heimatlichen Umwelt mit ihren Teichen, Braunkohlengruben und Kiefernwäldern. Getier und Pflanzen beobachtend, Erlebnisse mit Faulbaumbeeren, Hunden und Rehen, Käfern oder Kaninchen schildernd, Erinnerungen nachhängend oder Begegnungen und Begebenheiten mit ihm nahestehenden oder nahekommenden Menschen erzählend, sinnt der Autor über das Verhältnis des Menschen zur Natur und zum Leben, das ihn immer wieder auf eine Weise beschäftigt, die auch den Leser nachdenklich stimmt und bewegt.“ Siehe: Gottfried Unterdörfer: Nicht die Bäume allein. Erzählungen und Skizzen. Umschlagtext. Berlin (Union) 1968. Zu weiteren schon vorher bei Union erscheinenden Büchern von Unterdörfer siehe Fußnote 190.

⁴⁰⁷ 1963 erschienen von Weber Erzählungen und Gedichte über das Erzgebirge in dem Band ›Wenn die Gerste reift‹. Siehe hierzu Fußnote 366 auf S. 96.

Intellektuellen, den widersprüchlichen Entwicklungsgang eines jungen christlichen Menschen, das Leben und Wirken hervorragender Parteifreunde am sozialistischen Aufbau usw.“^{c3,8}

An solche gegenwartsbezogenen Sujets, die den in den 1960er-Jahren ausgegebenen Auftrag der CDU benennen, mithilfe des Union-Buchprogramms den meist christlichen Mittelstand zu integrieren, sollte zunächst ein „Stamm alter erfahrener Autoren“^{c3,8} herangeführt werden, die „bisher vorzugsweise historische Stoffe behandelt haben“^{c3,8}, aber auch „junge Nachwuchs-autoren“^{c3,8}, wofür ein „Förderungs fonds von DM 10.000“^{c3,8} im Jahr zur Verfügung stehe, der 1962 erstmals auch ausgeschöpft wurde. Mit der Einschränkung, dass sie „von Bedeutung für die Lösung unserer heutigen gesellschaftlichen Aufgaben“^{c3,8} sein müssten, wolle der Verlag „seine Mitarbeiter“^{c3,8} zu einer solchen „literarischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit unseres Volkes und anderer Völker anregen“^{c3,8}. Der Leser müsse zu „einem tieferen Verständnis“^{c3,8} für die „geschichtlichen Zusammenhänge“^{c3,8}, für das „Geschehen der Gegenwart“^{c3,8} und für die „Verantwortung des Christen bei Lösung unserer nationalen Lebensfragen“^{c3,8} geführt werden. Die „Notwendigkeit weiterer thematischer Aufträge“^{c3,8} sei geboten, schon um zu verhindern, „daß die Schriftsteller von sich aus gesellschaftlich abseitige Sujets wählen“^{c3,8}. Als Beispiele weiterer „wichtige[r] Stoffgebiete“^{c3,8} werden

„die religiösen Formen der sozialreformatorischen und revolutionären Bewegungen des 13., 14. und 19. Jahrhunderts, die Täufer in Münster, die christlichen Utopisten und Friedenskämpfer, der antifaschistische Widerstandskampf christlicher Widerstandskämpfer“^{c3,8}

genannt. Schließlich müsse die „kritische Aneignung fortschrittlich christlicher Traditionen [...] Vermächtnis und Ansporn“^{c3,8} sein. „Autoren in Westdeutschland“^{c3,8} dürften je nach „kulturpolitischen Erfordernissen“^{c3,8} und – dies ein Hinweis auf den engen Rahmen des Papierkontingents und damit auch auf die kaum vorhandenen Verhandlungsspielräume bei nicht-kostenfreien Lizenznahmen – „volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten“^{c3,8} in das Buchprogramm einbezogen werden.

Neben belletristischen Auswahlbänden und der „religionsphilosophische[n] Reihe“^{c3,9}⁴⁰⁸ zum „humanistischen Schaffen geistesgeschichtlich bedeutsamer christlicher Persönlichkeiten der Vergangenheit“^{c3,9} soll die Reihe „Das Christliche Denkmal“^{c3,9}⁴⁰⁹ einem „weiten Leserkreis das Verständnis für bedeutende Leistungen auf dem Gebiete der Architektur der Vergangenheit“^{c3,9} und insbesondere der „kirchlichen Baukunst“^{c3,9} erschließen. Mit ähnlicher Stoßrichtung würden die

⁴⁰⁸ Von 1957 bis 1961 erschienen – teilweise in Lizenz des Düsseldorfer Verlages Eugen Diederich – hierin: Jakob Boehme: Glaube und Tat. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Mit einer Einleitung und Nachwort herausgegeben von Eberhard Hermann Pälz. Berlin (Union) 1957 (2. völlig neu überarbeitete Auflage 1976); Augustin: Bekenntnisse. Übertragen und eingeleitet von Herman Hefele. (Lizenzausgabe des Verlages Eugen Diederich, Düsseldorf) Berlin (Union) 1959; Martin Luther: Predigten. Herausgegeben von Friedrich Gogarten. (Lizenzausgabe des Eugen Diederich Verlages, Düsseldorf) Berlin (Union) 1959; Friedrich Spee: Lied und Leid. Berlin (Union) 1961; Hierzu zählte auch der 1963 von Johannes Bobrowski herausgegebene Hamann-Band, der in Teil II dieser Arbeit ab S. behandelt wird.

⁴⁰⁹ Die Entwicklung dieser Reihe ist ausführlich in Teil II ab S. 118 dargestellt.

Reihen „Sakrale Kunst des Mittelalters in der DDR“^{c3,9}⁴¹⁰ und „Altrussische Kunst-denkmäler“^{c3,9} herausgegeben, wo auch der offenbar Publikumsbreite erlangte „Ikonen-Band“^{c3,9}⁴¹¹ erschienen sei, daneben Publikationen und Bildbände zu „christlichen Künstler[n] der Gegenwart“^{c3,9}⁴¹², bei denen sich die „Verbindung christlicher Haltung und fortschrittlicher Gesinnung“^{c3,9} in „Stoffwahl“^{c3,9}, „inhaltliche[n] Formen“^{c3,9} und „einer realistischen Formensprache“^{c3,9} ausdrücke.⁴¹³ Die gesamte Verlagstätigkeit müsse das „Programm der SED [realisieren]“^{c3,9}, in dem es heiße: „Unsere neuen sozialistischen Menschen müssen allseitig gebildet sein, befähigt, das gesellschaftliche Leben bewußt zu gestalten und die Natur zu verändern.“^{c3,9}⁴¹⁴ Damit ist der Bildungsauftrag aufgerufen, mit dem zwar Reste von bildungsbürgerlichem Selbstbewusstsein aufscheinen, der im direkten Zuschnitt auf die SED-Parteilinie aber reduziert wird auf die politische Überzeugungsarbeit am christlichen Publikum. So „überzeuge“^{c3,9} die Produktion die Leser davon, „dass der religiöse Glaube nicht von der gesellschaftlichen Tätigkeit ablenken dürfe“^{c3,9}. Gesellschaftliches Engagement wird damit einem als stagnativ und nicht-progressiv gezeigten christlichen Glauben gegenübergestellt, der „vielmehr in Übereinstimmung gebracht werden muß mit der fortschreitenden Welterkenntnis und Weltveränderung“^{c3,9}. Dennoch enthält das planwirtschaftlich organisierte Programm von 1963 hinsichtlich der in Auftrag zu gebenden literarischen Stoffentwicklung auch die Formulierung einer Nische, die dem feindlich betrachteten christlichen Milieu in gewissem Maße noch Anderssein einräumte. Denn selbst wenn die widerspruchslöse Integration

⁴¹⁰ Die überblicksartige Darstellung von Friedrich und Helga Möbius von 1963 und das 1964 den Wiederaufbau abschließend behandelnde Werk von Albrecht Dohmann (siehe Fußnote 482 auf S. 121 in Teil II dieser Arbeit) blieben zusammen mit dem 1965 erschienenen Band ›Sakrale Plastik‹ die einzigen Bücher der hier genannten „Reihe“: Vgl.: Friedrich und Helga Möbius: Sakrale Baukunst. Mittelalterliche Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Union) 1963 (3. neubearbeitete Auflage 1969); sowie: Edith Fründt: Sakrale Plastik. Mittelalterliche Bildwerke in der Deutschen Demokratischen Republik. Fotos von Ulrich Frewel. Berlin (Union) 1965. Erst 1982 erschien: CDU (Hg.): Christliche Kunst im Kulturerbe der Deutschen Demokratischen Republik. Herausgegeben vom Vorstand der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands in Zusammenarbeit mit dem Institut für Denkmalpflege. Berlin (Union) 1982 (2. korrigierte und überarbeitete Auflage 1984).

⁴¹¹ Dieser 1961 von Konrad Onasch erarbeitete Ikonen-Band (siehe Zwischenbemerkung ab S. 111) blieb allerdings einziges Beispiel der hier konzeptionierten Reihe.

⁴¹² In bis zu 50-seitigen Bändchen erschienen von 1959 bis 1960 sieben Künstlerbildnisse: Emar Jansen: Albert Ebert. Bildnis eines Künstlers. Herausgegeben von Fritz Löffler. Berlin (Union) 1959; Karlheinz Ulrich: Rudolf Nehmer. Bildnis eines Künstlers. Berlin (Union) 1960; Helmut Ullrich: Herbert Mundel. Bildnis eines Künstlers. Berlin (Union) 1960; Hannelore Sachs: Helena Scigala. Bildnis einer Künstlerin. Berlin (Union) 1960; Elmar Jansen: Meinolf Splett. Bildnis eines Künstlers. Berlin (Union) 1962; Helmut Scherf: Elisabeth Voigt. Bildnis einer Künstlerin. Berlin (Union) 1962; Fritz Löffler: Hans Jüchser. Bildnis eines Künstlers. Berlin (Union) 1964.

⁴¹³ Bei Koehler & Amelang würden „wissenschaftliche“ und „in begrenztem Maß auch literarische Veröffentlichungen“ gebracht, die bislang auf ein Fachpublikum begrenzt gewesen seien und nun stärker „populärwissenschaftliche Darstellungen“ enthalten sollten. Die bis August 1963 erschienenen sechs Bände seien „im In- und Ausland [...] ein großer verlegerischer Erfolg“ gewesen und halfen auch, das „Störfreiprogramm“ zu verwirklichen, womit möglicherweise Finanzierungssicherheit des gesamten Buchprogramms gemeint ist. Weitere Publikationen würden hier außerdem „wichtige gesellschaftliche und geistige Fragen in richtungweisender Art“ behandeln und ein großer Anteil der Buchproduktion widme sich „Autobiographien von besonderem kulturhistorischem Wert bzw. mit starker gesellschaftspolitischer Akzentuierung“. [Quelle? C3?]

⁴¹⁴ Im SED-Parteiprogramm wurden ab 1963 „10 Gebote für den neuen sozialistischen Menschen“ als „Menschenbild des Sozialismus“ aufgenommen. Das 8. Gebot lautete: „Du sollst Deine Kinder im Geiste des Friedens und des Sozialismus zu allseitig gebildeten, charakterfesten und körperlich gestählten Menschen erziehen.“ Siehe: Parteiprogramm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Einstimmig angenommen auf dem VI. Parteitag der SED. Berlin, 15. bis 21. Januar 1963. Berlin (Dietz) 1963. S. 122 f. Weiter heißt es hier: „In dem Menschen der sozialistischen Gesellschaft prägen sich die hohen sittlichen Eigenschaften aus, die für die neue Moral des einzelnen und der Gemeinschaft bestimmend sind. Er ist bestrebt, ein wissender Mensch, eine allseitig gebildete Persönlichkeit zu werden, bewußt das Leben zu gestalten und an der Entwicklung unserer sozialistischen Demokratie schöpferisch teilzunehmen.“ Siehe: Ebd. S. 123.

eindeutiges Ziel auch des kulturpolitischen Umgangs mit christlichen Gruppen im Union Verlag war, durfte der Weg dorthin literarisch als „widersprüchlichen Entwicklungsgang eines jungen christlichen Menschen“^{c3,7} oder als „Probleme eines christlichen Intellektuellen“^{c3,7} beschrieben werden.

„Gedankenskizze zu einem Referat der Weimarer Autorenkonferenz“ (1964)

Bis Mitte der 1960er-Jahre wurden die AutorInnen noch stärker in die CDU-Kulturpolitik eingebunden – beispielsweise mit der Einrichtung eines CDU-internen „Arbeitskreises Schriftsteller“, um die richtige Ausrichtung ihrer Literatur auf die gesellschaftliche Gegenwart zu kontrollieren.⁴¹⁵

Trotz der institutionell weiter ausgebauten Vergabepolitik, die passend erscheinende Erzählstoffe in die literarische Verarbeitung brachte, entwickelte sich aufgrund der weiter bestehenden Orientierung an jenem „Anderen“ des Christentums keine standardisierte Begrifflichkeit eines *sozialistischen Realismus*. Auch wenn sein Verfasser nicht sicher festgelegt werden kann,⁴¹⁶ zeigt ein Dokument aus der kulturpolitischen Arbeit der CDU-Parteileitung, dass aus diesem in äußerst begrenztem Maße zugelassenen Widerspruch stattdessen der Begriff eines „sozialistischen Humanismus“^{c4,2} als „christlichen Humanismus“^{c4,2} entwickelt wurde. So wird in einer ›Gedankenskizze zu dem Referat Weimarer Autorenkonferenz‹⁴¹⁷ von März 1964 der Widerspruch zwischen

⁴¹⁵ Zumindest das Protokoll des nach 1960 (siehe Fußnote 314 auf S. 83) gegründeten „Arbeitskreises Schriftsteller“ zeigt, dass man tatsächlich mit Schriftstellern über Parteirhetorik sprach, wenn auch nicht mit dem Erfolg allzu großer Klarheit hinsichtlich der gebotenen gegenwartsverpflichteten Übertragungsmöglichkeiten in Literatur „christlicher“ Schriftsteller. So wurde für den Roman von Christa Johannsen ›*Asklepios und seine Jünger*‹ beispielsweise festgestellt, dass sich das Christliche „– wenn man überhaupt davon sprechen könne – nicht in bestimmten Vokabeln [...] ausdrücke, sondern in der für die positiven Gestalten des Buches charakteristischen Haltung tätiger Mitmenschlichkeit.“ Protokoll des Arbeitskreises Schriftsteller, vom 07.04.1961; ACDP, Ost-CDU VII-013-1628, zitiert nach: Beuthien: Der Union-Verlag der Ost-CDU. S. 332. Vgl.: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 158 f.

⁴¹⁶ Möglich ist hier die Autorschaft Gerhard Desczyks oder, näherliegend, die von Günter Wirth, dessen „These vom doppelten Korrektiv“ hier kulturpolitische Ausarbeitung erlebt haben mag. Von der Stasi überliefert, beinhaltet Wirths These einerseits die „Orientierung an den Kräften des gesellschaftlichen Fortschritts in den politischen und ökonomischen Fragen“, andererseits „an den christlichen Kirchen und ihren Lehren in den geistigen weltanschaulichen Fragen“. Siehe oben S. 67 und dortige Hinweise in Fußnote 256, Quellenangabe in Fußnote 252 auf S. 66.

⁴¹⁷ Vermutlich von Günter Wirth oder Gerhard Desczyk stammende Gedankenskizze zu dem Referat Weimarer Autorenkonferenz von 1964, vom 18.03.1964; ACDP, Ost-CDU VII-012–3011. S. 1f. Im Folgenden mit der Sigle „C4“ bezeichnet. Allerdings war Wirth – zumindest nach Angaben eines Zeitungsberichts in der Neuen Zeit – nicht vertreten: Auf der am 10. April 1964 im „Russischen Hof“ in Weimar stattfindenden Autorenkonferenz, die einen „bedeutsamen Beitrag zur bevorstehenden zweiten Bitterfelder Konferenz leistete“, nahmen außer 100 Autoren auch CDU-Generalsekretär Gerald Götting, Hermann Kalb vom Präsidium des CDU-Hauptvorstandes, VOB-Generaldirektor Werner Franke und eine vom Ministerium für Kultur entsendete Genossin „Wilke“ teil, allerdings hielt dann Hubert Faensen das „umfassende“ Hauptreferat. Siehe: Beitrag zur Bitterfelder Konferenz. Autorenkonferenz der CDU-Buchverlage – Appell von Gerald Götting. In: Neue Zeit vom 12.04.1964. S. 1. Bereits 1962 musste Günter Wirth eine Einladung von Faensen und Deszyk und deren Bitte um einen Redebeitrag auch auf dieser Autorenkonferenz am 13. und 14. Dezember ablehnen: „Lieber Hubert! Entgegen der schon gemachten Zusage muss ich leider doch darauf verzichten, an der Autorenkonferenz in Weimar teilzunehmen. Der Termin, der nicht mit mir abgesprochen wurde (obwohl das sicher ganz nützlich gewesen wäre, da ja diese Tagung faktisch mit der Tagung des Arbeitskreises Schriftsteller innerhalb der Arbeitsgemeinschaft Kulturpolitik zusammenfällt), ist völlig unpassend. Einmal wegen der Vorbereitung der Hauptvorstandssitzung und zum anderen wegen des 65. Geburtstages von Prof. Fascher und des 60. Geburtstags

Religion auf der einen und Gesellschaft auf der anderen als Ausgangsposition für die geschichtliche Entwicklung einer christlichen und zugleich humanistischen christlichen Kunst und Literatur beschrieben. Seit der Renaissance würden sich „Kunst und Religion“^{c4,1} auseinanderentwickeln, was einerseits zu einer „Präzisierung des sakralen Bereichs als liturgischer Bereich“^{c4,1} geführt habe. Andererseits sei eine „neue, kunstfreundliche, da humanisierte und versinnlichte Religiosität“^{c4,1} entstanden, wie beispielsweise mit Thomas von Aquins (1225–1274) „aristotelische[r] Wertung der Sinneswelt“^{c4,1}, der „Gegenreformation“^{c4,1} und Jacques Maritain (1882–1973). Mit

von Greta Kuckhoff. Ich bitte also, mich entschuldigen zu wollen.“ Siehe: Günter Wirth an Hubert Faensen am 11.12.1962; ACDP, Bestand Günter Wirth, 01-531, unverzeichnet.

In ihrem Festvortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 17.01.1973 zitiert Kuckhoff ein von ihr abgelehntes Bildungsideal aus einer 1951 erschienenen Festschrift zum 350-jährigen Bestehen des Kaiser-Karls-Gymnasiums in Aachen: „[...] Als Ziel der Bildung wird einzig anerkannt – im Jahre 1951! – das Streben nach der Verwirklichung des Ewigen im Menschen. Genau zitiert: ‚Und das so oft entwertete Wort ‚Bildung‘ selbst: von der deutschen Mystik geschaffen, verdank es seinen besonderen Sinn – abgesehen von der plastischen, künstlerischen formenden Uranlage der Hellenen überhaupt – eben erst der ‚Idea‘ Platos, sodaß wir den jungen Menschen hinbilden sollen zu seinem Wesens b i l d e , dem Urbilde des Menschen an sich, zum homo humanos als dem Träger überzeitlicher Werte.‘ Dann wird nachgewiesen, wie entscheidend die platonische Ideenlehre von seinem Grundirrtum durch Augustinus befreit wurde. Gegenüber Platos unwandelbaren Wesensbildern, die in einem überweltlichen Raum selbständig bestehen, nimmt diese Bezugsstelle nun der persönliche Schöpfergott ein, sodaß ein christlicher Idealismus d e m Menschen die Würde zuerkennt, der, wie Klopstock sagt: ‚Gottes Schöpfung noch einmal denkt‘. Und so endet diese Teilbetrachtung mit Augustinus‘ Ruf ‚Grande profundum est ipse homo!‘ Von erhabener Tiefe, unergründlich ist des Menschen Wesen, lautet die Übersetzung, die das ursprüngliche Wort übrigens noch einmal überhöht. Ich habe nicht vor, Ihnen die ‚gelehrte‘ Abhandlung weiter darzulegen. Sie endet mit der Forderung, der Gefahr einer rein zweckhaften Bildung oder richtiger Ausbildung zu begegnen, das Verhältnis Naturwissenschaften und Idealismus-Humanismus im Sinne ihrer großen Begründer zu überprüfen, damit die menschlichen Persönlichkeitswerte Blickpunkt a l l e r Wissenschaften werde. Und um ja keinen Zweifel zuzulassen, wird immer wieder unterstrichen, daß gerade der Abendländische Humanismus Abglanz des göttlichen logos sei. [...] Der Mensch ist formierungs- und bildungsfähig sowohl durch in Büchern niedergelegte Gedanken wie durch Menschen neben ihn. [...]“ Siehe: Greta Kuckhoff: Vom humanistischen Bildungsideal zum realen Humanismus. Einige persönliche Gedanken. [Festvortrag] Halle/Saale (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) 1973. S. 4 ff. [Hervorhebungen im Original; C.M.]

Greta Kuckhoff, geb. Lorke (1902-1981), wurde in Frankfurt/Oder geboren und studierte nach dem Lyzeum von 1924 bis 1929 Volkswirtschaft in Berlin und Würzburg, sowie Soziologie an der University Wisconsin / Madison (USA), wo sie in ihrem letzten Jahr als „honorary fellow“ bei Edward A. Ross (1866-1951) arbeitete. Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie freiberuflich als Übersetzerin, von 1930 bis 1932 als Assistentin eines Züricher Rechtsanwalts, und war dann Lehrerin für amerikanisches Wirtschaftsrecht in Berlin. Während eines Studienaufenthaltes im Jahr 1933 an der London School of Economics bereitete sie als wissenschaftliche Assistentin von Karl Mannheim, als die sie seit 1932 gearbeitet hatte, dessen Emigration aus Frankfurt/Main vor. 1937 heiratete sie den Germanisten, Schriftsteller und Dramaturgen Adam Kuckhoff (1887-1943), der 1943 von den Nazis hingerichtet wurde und unter anderem Ende der 1920er-Jahre die Zeitschrift Die Tat im Jenaer Verlag Eugen Diederich herausgegeben hatte. Seit 1935 war sie Mitglied der KPD und in der „Roten Kapelle“ und war an Vorbereitungen zur Nachrichtenübermittlung an den sowjetischen Nachrichtendienst GRU beteiligt, während sie offiziell als Dolmetscherin im rassenpolitischen Amt der NSDAP arbeitete.

Im Februar 1943 verhaftet und wegen „Beihilfe zur Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt, verbrachte sie, zu zehn Jahren Zuchthaus begnadigt, davon zwei Jahre Haft im Frauenzuchthaus Cottbus und im Zuchthaus Waldheim. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie Leiterin für die entnazifizierten und herrenlosen Betriebe und trat 1946 in die SED ein. Ihre 1949 aufgenommene Tätigkeit im Aufsichtsrat im Verband Deutscher Konsumgenossenschaften wurde 1949/50 von der Leitung der Hauptabteilung Wirtschaftspolitik im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR abgelöst. Von 1950 bis 1958 folgte ihre Präsidentschaft der Deutschen Notenbank mit Stimmberechtigung im Ministerrat. Aufgrund von Konflikten mit der SED-Führung aus gesundheitlichen Gründen ausgeschieden. 1964 wurde sie Vizepräsidentin des Friedensrates der DDR und Mitglied des Weltfriedensrates und war von 1963 bis 1975 Präsidentin der Deutsch-Britischen Gesellschaft sowie 1968 Vizepräsidentin der Liga für Völkerfreundschaft. Angaben nach: Wer war wer in der DDR? Vgl. außerdem: Greta Kuckhoff: Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle. Ein Lebensbericht. Berlin (Neues Leben) 1972.

Heinrich Böll⁴¹⁸ gebe es nach Leon Bloy⁴¹⁹ (1846–1917) „noch heute“^{c4,1} Vertreter dieser „strenge[n] Trennung“^{c4,1} zwischen Religion und Kunst, beziehungsweise eine „Taufe“^{c4,1} der „profanen Kunst“^{c4,1} wie bei den katholischen Theologen Romano Guardini⁴²⁰ (1885–1968) und Karl Rahner⁴²¹ (1904–1984). Nach Hans Sedlmayrs⁴²² „Verlust der Mitte“^{c4,1}⁴²³ gebe es keinen Verlust der Religiosität, sondern einen Verlust der Gesellschaftlichkeit der religiösen Kunst. Der „Widerspruch zwischen Kunst und Religion kreuzt sich mit dem Widerspruch zwischen Religion und Gesellschaft und Kunst und Gesellschaft“^{c4,1}, womit der Verfasser auf der Parallelität dieser Widersprüche eine Ausgangslage für Möglichkeiten des Widerspruchs in der sozialistischen Literatur ebnet. Schließlich sei der „Widerspruch zwischen Kunst und Religion, zwischen Religion und Gesellschaft und zwischen Kunst und Gesellschaft“^{c4,1} kein „Dilemma“^{c4,1} wie bei Böll, sondern stelle sich als „Frage“^{c4,1} an den „Künstler, der Christ sein will.“^{c4,1}

⁴¹⁸ Später, im Jahr 1970, wird Günter Wirth Heinrich Böll und Johannes Bobrowski als zwei Autoren bezeichnen, die mit ihren Texten nicht nur „auf eigene Weise Weltliteratur geschaffen haben, sondern als Gemeinsamkeit zwischen beiden, dass sie beide christliche humanistische, beziehungsweise christlich-sozialistische Autoren“ seien. Siehe: Günter Wirth: Das christliche Menschenbild bei Böll und Bobrowski. In: Hefte aus Burgscheidungen 173, Berlin (Union) 1970. S. 13.

⁴¹⁹ Der französische Schriftsteller und Philosoph Bloy entwickelte sich vom Pariser Bohémien zum gläubigen Katholiken, der sich selbst als Prophet verstand, und kritisierte das verbürgerlichte Christentum und den Protestantismus in Dänemark, England und Frankreich.

⁴²⁰ Vgl.: Wilko Teifke: Offenbarung und Gericht. Fundamentalthologie und Eschatologie bei Guardini, Rahner und Ratzinger. Göttingen (V&R) 2012.

⁴²¹ Über seine Tätigkeiten im Bereich der praktischen Theologie gab der Jesuit Rahner bedeutende Impulse in der katholischen Laienbewegung und als Systematiker in der Transzendentaltheologie, wobei er im Zuge der „anthropologischen Wende“ Erkenntnisvoraussetzungen für die Theologie mithilfe von Rückgriffen auf Transzendental- und Existenzphilosophie schuf. Vgl.: Karl H. Neufeld: Rahner, Karl Erich Joseph. In: Neue Deutsche Biographie 21. Onlinefassung 2003. S. 114 f. Vgl. Wilko Teifke: Offenbarung und Gericht.

⁴²² Nach seiner Promotion über den klassizistisch-monumentalen Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) habilitierte sich Hans Sedlmayr (1896–1984) 1933 an der Technischen Hochschule Wien für allgemeine Kunstgeschichte und 1934 erneut an der Wiener Universität für mittlere und neuere Kunstgeschichte. Von 1930 bis 1932 war er Mitglied der NSDAP und wirkte 1933 beim Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien. Innerhalb der Ständediktatur Österreichs stand Sedlmayr den großdeutsch gesinnten oppositionellen Katholisch-Nationalen nahe und wurde nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wieder in der NSDAP aufgenommen. 1942 und 1943 war er als Reserveoffizier an der Ostfront beteiligt und wurde nach Kriegsende wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft zwangseremittiert. 1949 als „minderbelastet“ eingestuft, wurde er 1951 Professor in München und dort 1964 emeritiert, nachdem er einen Ruf nach Wien 1961 wegen Protesten im dortigen Kollegium ausschlug. Von 1964 bis 1969 leitete er das Kunsthistorische Institut an der neu gegründeten Universität Salzburg und förderte dort den Denkmalschutz der Altstadt und der landschaftlichen Umgebung. In seinem weit über kunsthistorische Kreise hinaus populär gewordenen Buch ›Verlust der Mitte‹, das wegen seiner Nähe zur NS-Verhetzung einer sogenannten „entarteten Kunst“ sehr umstritten war, hält er der an der modernen Kunst symptomatisch werdenden schizophrenen Gesellschaft die Gottebenbildlichkeit des Menschen als therapeutisches künstlerisches Mittel entgegen. Angaben siehe: Hans Aurenhammer: Sedlmayr, Hans. In: Neue Deutsche Biographie 24. Onlinefassung 2010. S. 126–128. Vgl.: Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit. Salzburg (Müller) 1948; Ders.: Entstehung der Kathedrale. Zürich (Atlantis) 1950. In der „Neuen Zeit“ wird Sedlmayrs katholisch-restaurative kulturpessimistische Diagnose einer entfremdeten Moderne in einer gottlosen Gesellschaft dagegen durchaus verteidigt. So erwähnt Karl Reinhold Döderlein (siehe Fußnote 189 auf S. 49) in einem Bericht über eine 1955 in Berlin stattfindende Kritikertagung, dass gegen Hans Mayers These einer „Vertrauenskrise der Kritik“ beispielsweise von Johannes R. Becher kein „stichhaltiges Argument“ erbracht wurde. Mayer habe in seiner Ablehnung von Sedlmayrs Schrift deren Entstehungszusammenhang übersehen. Deren Abfassung sei nämlich auf „Grundlage von Vorlesungen“ erfolgt, mit denen er noch „als einer der subalternen Ideologen Hitlers in den Fragen der bildenden Kunst das nationalsozialistische Propagandaschlagwort von der ‚Entarteten Kunst‘ akademisch zu untermauern geholfen hatte“. Dies sei nach Sedlmayrs Angaben im Juni 1947 geschehen, „da er sich von seiner früheren ideologischen Blickrichtung gerade erst in einen mystischen Katholizismus geflüchtet hatte“. In Klammern gesetzt folgt die Erläuterung für diese Kontextschilderung, denn den „kulturpolitischen Absichten“ des damaligen bayrischen Kultusminister Alois Hundhammer (1900–1974), der ihn 1950 als Professor nach München berufen hatte, sei Sedlmayrs „teilweise richtige Analyse [...] dort, wo sie auf die Prognose verzichtet, wo wir also Fortschritt und Realismus meinen“, äußerst passend gewesen. Siehe: Karl Reinhold Döderlein. Zwei Tage an der Kritik. Eindrücke auf der Konferenz der Kritiker in Berlin. In: Neue Zeit vom 14.04.1955, S. 3.

⁴²³ Siehe Angaben in vorhergehender Fußnote.

Im impliziten Rückgriff auf die reduzierte zweite Fassung der zweiten These des „christlichen Realismus“⁴²⁴ von 1954, nach der „Materie“ und „Geist“ zwar „zwei Formen der von Gott geschaffenen Wirklichkeit“ seien, jedoch zugleich „im Menschen, dem Ebenbilde Gottes, wirksam sind“, werden „Erkenntnisse“^{c4,1} formuliert, die in der gewissermaßen gleichgültigen Verbindung zwischen materialistisch gefasstem *Humanismus* und christlicher *Transzendenz* die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen als Bedingungsraum für schöpferische „Arbeit“^{c4,2} sieht.⁴²⁵

Als „erste Erkenntnis“^{c4,1} resultiere daraus, dass „Nachfolge Christi keine Flucht aus der Welt, sondern Hingabe an die Welt, an gesellschaftliche Praxis“^{c4,1}, sei, wobei „Arbeit“ als „Teilnahme am Schöpfertum Gottes, eine Art Weiterschöpfung“^{c4,1} definiert wird, weshalb „der gesellschaftlichen Produktion die gesellschaftliche Aneignung entsprechen“^{c4,1} müsse, „um alle menschlichen Wesenskräfte zu verwirklichen“^{c4,1} und „Entfremdung aufzuheben“^{c4,1}. „Zweite Erkenntnis“^{c4,1} sei, dass die „Aufhebung der Entfremdung“^{c4,1} zugleich „Aufhebung des Widerspruchs zwischen Kunst und Gesellschaft“^{c4,1f.} ist. Nach den „Prinzipien des sozialistischen Humanismus“^{c4,2} müssten die Beiträge, um „die Umstände menschlich zu bilden“^{c4,2}⁴²⁶, auf die „Entwicklung schöpferischer, allseitig gebildeter Menschen“^{c4,2} und damit zur „Einheit künstlerischer Produktion und Rezeption“^{c4,2} ausgerichtet sein. Als „dritte Erkenntnis“^{c4,2} gelte es, den „Widerspruch zwischen

⁴²⁴ Alle in diesem Teilsatz: CDU: Die Thesen des Christlichen Realismus. Berlin (Union Verlag) 1954. Diese zwei lautete in dieser zweiten Fassung: „Gott ist der Schöpfer aller Dinge, der Christ nimmt Materie und Geist als zwei Formen der von Gott geschaffenen Wirklichkeit auf, die im Menschen, dem Ebenbilde Gottes, wirksam sind. Durch diese Feststellung unterscheidet sich der Christliche Realismus sowohl vom Idealismus als auch vom Materialismus.“ Ebd.

⁴²⁵ Die erste Fassung von 1951 (siehe hierzu Ausführungen ab S. 32) betonte dagegen zwei Wirklichkeiten in einem dualistischen christlichen Weltbild mit einem umfassenderen Gottesbegriff: „Die Wirklichkeit Gott, des Schöpfers aller Dinge, ist selbstverständlich der Wirklichkeit alles Geschaffenen übergeordnet. Gott ist der Ursprung für Materie und Geist, Sein und Bewußtsein nimmt der Christ daher als zwei wesensunabhängige Wirklichkeiten an, die ihren gemeinsamen Ursprung in Gott haben und im Menschen, dem Ebenbilde Gottes, sich durchdringen. Diese Anerkennung zweier wesensunabhängiger Wirklichkeiten in der von Gott geschaffenen Welt kennzeichnet die Weltanschauung des Christen als dualistisch. Damit unterscheidet sie sich von allen monistischen Weltanschauungen, die nur die eine wesensunabhängige Wirklichkeit anerkennen, sowohl vom Idealismus wie vom Materialismus.“ [Hervorhebungen im Original; C. M.] Siehe: Thesen des christlichen Realismus. In: CDU (Hg.): Wir diskutieren die Meissener Thesen. S. 80–85. Hier S. 80.

⁴²⁶ Hier zitiert der Verfasser der ›Gedankenskizze‹ wie grundsätzlich mit dem Rückgriff auf den Begriff des *realen Humanismus* Karl Marx aus dessen zusammen mit Friedrich Engels herausgegebene Schrift ›Die Heilige Familie‹. Mit diesem Ausspruch wird dort die von René Descartes (1596–1650) ausgehende Entwicklung des französischen *Materialismus* bis zum *Sozialismus* bzw. *Kommunismus* determiniert: „Wie der *kartesische* Materialismus in die eigentliche Naturwissenschaft verläuft, so mündet die andre Richtung des französischen Materialismus direkt in den Sozialismus und Kommunismus.

Es bedarf keines großen Scharfsinnes, um aus den Lehren des Materialismus von der ursprünglichen Güte und gleichen intelligenten Begabung der Menschen, der Allmacht der Erfahrung, Gewohnheit, Erziehung, dem Einflusse der äußern Umstände auf den Menschen, der hohen Bedeutung der Industrie, der Berechtigung des Genusses etc. seinen notwendigen Zusammenhang mit dem Kommunismus und Sozialismus einzusehen. Wenn der Mensch aus der Sinnenwelt alle Kenntnis, Empfindung etc. sich bildet, so kommt es also darauf an, die empirische Welt so einzurichten, daß er das wahrhaft Menschliche in ihr erfährt, sich angewöhnt, daß er sich als Mensch erfährt. Wenn das wohlverstandene Interesse das Prinzip aller Moral ist, so kommt es darauf an, daß das Privatinteresse des Menschen mit dem menschlichen Interesse zusammenfällt. Wenn der Mensch unfrei im materialistischen Interesse, d. h. frei ist, nicht durch die negative Kraft, dies und jenes zu melden, sondern durch die positive Macht, seine wahre Individualität geltend zu machen, so muß man nicht das Verbrechen am Einzelnen strafen, sondern die antisozialen Geburtsstätten des Verbrechens zerstören und jedem den sozialen Raum für seine wesentliche Lebensäußerung geben. Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden. Wenn der Mensch von Natur gesellschaftlich ist, so entwickelt er seine wahre Natur erst in der Gesellschaft, und man muß die Macht seiner Natur nicht an der Macht des einzelnen Individuums, sondern an der Macht der Gesellschaft messen. / Diese und ähnliche Sätze findet man fast wörtlich selbst in den ältesten französischen Materialisten. [...]“ Siehe: Friedrich Engels und Karl Marx: Die heilige Familie, oder die Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. Vorrede von Marx und Engels. Paris im September 1844. Frankfurt/Main (Literarische Anstalt) 1845. S. 137. Vgl. Angaben in Fußnote 50 auf S. 22 in Teil I.

Religion und Kunst als solcher fruchtbar zu machen“^{C4,2}, wodurch der „Christ seiner religiösen“^{C4,2}, der „Künstler seiner künstlerischen Verpflichtung“^{C4,2} nachkomme, wenn seine Arbeit den „christliche[n] Humanismus“^{C4,2} als Grundlage habe. Die Aufgabe für „Künstler und Christen, also auch für Künstler christlicher Qualität“^{C4,2}, bestehe deshalb in der literarischen und bildnerischen Gestaltung der „Probleme der gesellschaftlichen Neuordnung“^{C4,2}, dem „Werden und Reifen sozialistischer Menschen“^{C4,2}. Die Thesen Teilhard de Chardins⁴²⁷ (1881–1955) wie: „Die Vergangenheit hat mir den Bau der Zukunft enthüllt“^{C4,2}⁴²⁸ und: „Die Welt ist nur nach vorwärts interessant“^{C4,2} müssten dahin ausgelegt werden, dass ein „starres Festhalten an historisch überholten Verhältnissen“^{C4,2} das „Wesen des Christentums“^{C4,2} bedrohe. Der „Sozialismus“^{C4,2} sei vielmehr „Voraussetzung zur Verwirklichung christlicher Anliegen“^{C4,2}, weshalb die „Orientierung auf das Neue“^{C4,2} bei gleichzeitiger „Besinnung auf progressive und humanistische Tradition“^{C4,2} ausgerichtet sein müsse. Dies bedeute, dass, wenn sich die „Gesellschaft [...] in ihrer Gesamtheit entfalten soll“^{C4,2}, auch die „christliche Existenz“^{C4,2} in ihr „evident“^{C4,2} werden müsse. Mit Blick auf die im April 1964 anstehende zweite „Bitterfelder Konferenz“^{C4,2} durften auch dorthingehende Bezugnahmen nicht fehlen, in denen am Ende dieses Redentwurfes stichpunktartig außerdem der „Wert des Bitterfelder Weges“^{C4,2}, „Parteilichkeit“^{C4,2} und „Realisierung der Aufgabe in Verlagsplanung“^{C4,2} aufgeführt werden.

⁴²⁷ Pierre Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos. Aus dem Französischen übertragen von Othon Marbach. Berlin (Union) 1966; sowie: Olof Klohr und Herbert Trebs: Beiträge zur Deutung von Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos. [Beilage] Berlin (Union) 1966.

⁴²⁸ Auf einer Schiffsreise von Frankreich nach Indien, um dort an einer amerikanischen Expedition als Geologe teilzunehmen, schreibt der Jesuitenpater Teilhard: „Die Vergangenheit hat mir den Bau der Zukunft enthüllt. Und wenn man sich in erster Linie mit der Zukunft beschäftigt, muß alles andere hinweggefegt werden. Gerade um mit einiger Berechtigung über die Zukunft sprechen zu können, ist es wesentlich, daß ich gründlicher denn je ein Spezialist der Vergangenheit werde.“ Siehe: Teilhard de Chardin: Geheimnis und Verheißung der Erde. Reisebriefe 1923-1939. Gesammelt und dargeboten von Claude Argonnés. Deutsch von Eva Feichtinger. Freiburg und München (Alber) 1958. S. 209 f.

4. Zwischenbemerkung

Insgesamt entwickelt der Verfasser der „Gedankenskizze“ einen *realen Humanismus* für die literarische Textproduktion der von den beiden Buchverlagen der CDU vertretenen Schriftsteller. Statt auf die von Marx ohnehin abgelehnte Variante eines „christlichen Humanismus“ (siehe oben), die 1958 erneut von Alfred Kurella diskreditiert wird,⁴²⁹ recurriert dieser auf einen humanistischen Gestaltungsauftrag. In diesem so anvisierten künstlerischen Akt bewegen sich Christentum und Sozialismus aufeinander zu, was aber abstrakter Wunsch innerhalb einer „Gedankenskizze“ und öffentlich unausgesprochen bleibt, weil diese nicht zu einem offiziellen kulturpolitischen Beitrag der CDU auf der Autorentagung ausgearbeitet wird.⁴³⁰

Wie sich die in diesem Teil auf der Ebene kulturpolitischer Profilierung gezeigte Entwicklung vom *christlichen* zum *realen Humanismus* im belletristischen Programm des Union Verlages niederschlug, wird nun im folgenden Teil gezeigt. Vor dieser Analyse sei auf zwei Beispiele aus anderen Programmbereichen hingewiesen, die, wie in der „Gedankenskizze“ vorgeschlagen, im Rückgriff auf weit zurück liegende Vergangenheit eine Trennung zwischen politischer und religiöser Sphäre vornehmen. So wird der Band aus der Reihe „Altrussische Kunstdenkmäler“, ›Ikonen‹ von dessen Herausgebern zwar als Argument gegen „pseudo-mystische Deutung der Ikonen-inhalte“⁴³¹ bewertet, dennoch wird einer an diesen Kunstwerken ablesbaren „Spannung zwischen

⁴²⁹ Das „Phänomen“ des „Bemühen[s] der SED-Kulturpolitik [...], bei der Propagierung ihres Menschenbildes und Geschichtskonzepts das besondere semantische Potential des ‚Humanismus‘-Begriffs zu nutzen“, betrachtet Ludwig Stockinger anhand einiger Texten „von diskursbestimmenden Autoritäten der Partei wie Alexander Abusch und Alfred Kurella“. In der Volksfrontbewegung konnte man nach Auffassung Kurellas nicht auf den bündnisgenerierenden *Humanismus*-Begriff verzichten, zugleich aber nicht genug auf die von ihm ausgehende Gefahr hinweisen, dass sich mit ihm allzu leicht Kritik am politischen Handeln der Partei formulieren lasse, weshalb seine bereits in den 1930er- und 1940er-Jahren geschriebenen Texte zum „sozialistischen Realismus“ 1958 erneut veröffentlicht wurden. Zur Situation am Ende der 1950er-Jahre schrieb er: „Hier gilt es auch in den eigenen Reihen große Widerstände zu überwinden. In dieser Frage sind unsere Vorstellungen vom Menschen so stark von idealistischen und metaphysischen Betrachtungsweisen, ja ganz einfach von der christlich-religiösen Auffassung bestimmt, daß man ihnen nicht oft und nicht hartnäckig genug die dialektisch-materialistische Auffassung vom Menschen [...] entgegenhalten kann.“ Alfred Kurella: *Der Mensch als Schöpfer seiner selbst. Beiträge zum sozialistischen Humanismus*. Berlin (Aufbau) 1958. Zitiert nach: Ludwig Stockinger: *Der Mensch im Mittelpunkt. Inhalt und Funktion des ‚Humanismus‘-Begriffs in den ästhetischen und kulturpolitischen Debatten der DDR*. In: Katrin Löffler (Hg.): *Der „Neue Mensch“. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR und sein Kontext*. Leipzig (Leipziger Universitäts-Verlag) 2013. S. 103–119. Hier S. 104 und 107 f. Stockinger erörtert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Hier wird eine den ‚Humanismus-Diskurs‘ der DDR insgesamt bestimmende Grenzlinie gezogen, die ebenso wichtig ist wie die Abwehr von ‚pessimistischen‘ Einschätzungen der menschlichen Natur: die Abgrenzung gegen ‚metaphysische‘ Bestimmungen, unter deren Oberbegriff ‚Christentum‘ und ‚Idealismus‘ als Einheit zusammengefasst werden. Die Gemeinsamkeit dieser Gegner, gegen die man sich strikt abzugrenzen hatte, ist wohl der Bezug zu Ideen der Transzendenz. Richtig verstandener, also ‚sozialistischer Humanismus‘, ist demnach eine ‚optimistische‘ Anthropologie als Grundlage einer Moral ohne Transzendenz. Das Konzept eines ‚christlichen Humanismus‘ wäre aus dieser Perspektive folglich der Versuch, Unvereinbares zu vereinbaren.“ Ebd. S. 107 ff.

⁴³⁰ Vgl. Angaben in Fußnote 417 auf S. 106.

⁴³¹ So Konrad Onasch in seinem Vorwort: „[...] Ich habe bereits an anderen Stellen auf die Gefahr hingewiesen, die eine pseudo-mystische Deutung der Ikonen-inhalte für das Verständnis der Besucher hat. Was ich vorlege, ist eine wissenschaftliche Darstellung. Durch den Nachweis der literarischen Verbindungen erscheint die Ikone als Denkmal der verschiedenen geschichtlichen Epochen und damit nicht zuletzt auch der gesellschaftlichen Verhältnisse. Erst aus einer solchen Darstellung ergibt sich, wie wenig das Wesen der Ikone erfaßt wird, wenn man bei der Betrachtung im rein Meditativen oder Musealen stehenbleibt. [...]“ Konrad Onasch: Vorwort. In: Ders. und Hubert Faensen (Hgg.): *Ikonen*. Berlin (Union) 1961. S. 7 f.

Diesseits und Jenseits“⁴³² Rechnung getragen. Trotz des Rückgriffs auf die weit zurückliegende Vergangenheit lässt sich der Band als Betonung einer christlichen Kulturtradition auf gegenwärtig sowjetischem Boden betrachten und damit sogar als Kritik am mächtigen Einfluss der kommunistischen Partei auch auf die DDR. Ebenfalls auf eine solche vom geschichtlichen Abstand getragenen Darstellung einer Trennung beharrt Eberhard Haufe in dem von ihm herausgegebenen Band ›Deutsche Mariendichtung aus neun Jahrhunderten‹⁴³³, dessen Lizenzvergabe in die BRD ein lukratives Geschäft war.⁴³⁴ Und dem offenbar von der Zensurbehörde gemachten Vorschlag, Walthers religiöse Lied- und politische Spruchdichtung unter dem Titel „Mariendichtung“ zu vereinen, erteilt Gerhard Desczyk eine Absage:

„[...] Der Anregung des Kollegen Richter, die politische Wirksamkeit Walthers von der Vogelweide in der Textauswahl zu berücksichtigen, kann leider nicht entsprochen werden. In der mittelhochdeutschen Dichtung ist Lied- und Spruchdichtung streng getrennt. Die politischen Gedichte Walthers von der Vogelweide gehören der Spruchdichtung an. Ein Gedicht Walthers von der Vogelweide, das beide Motivgruppen enthält, gibt es nicht. [...]“⁴³⁵

Ein in Desczyks Schreiben versprochener einzelner Band mit Walthers Spruchdichtung erschien zwei Jahre später.⁴³⁶ In dem mit unveränderter Konzeption erscheinenden Buch ›Mariendichtung‹ selbst wirbt der Herausgeber allerdings für eine Verbindung zwischen den beiden Bereichen innerhalb der Gegenwart, indem er ebenfalls vom Kunstwerk ausgehende Faszinierung von Lesern unterschiedlicher „Weltanschauung“ verspricht. Im Vorwort empfiehlt er:

⁴³² „Die Ikone als Kunstwerk lebt von der Spannung zwischen Diesseits und Jenseits. Man nennt sie auch ‚Fenster in die Ewigkeit‘. Religiöse Wahrheiten, die im Jenseits ihre Wurzeln suchen, vergegenwärtigt sie mit den irdischen Hilfsmitteln des Malens: mit Form, Farbe und Licht. Als sinnliches Bild soll sie eine ‚Verähnlichung‘ des Übersinnlichen, des Heiligen und Göttlichen sein. Was sie sichtbar macht, ist zweckgebunden durch das christliche Dogma. Ihre Funktion erfüllt sie im Gottesdienst der katholischen Kirche. Da sie das von ihr Dargestellte repräsentiert, ist sie selbst Gegenstand der Verehrung. [...]“ Hubert Faensen: Einführung. In: Ebd. S. 9-33. Hier S. 9.

⁴³³ Eberhard Haufe (Hg.): Deutsche Mariendichtung aus neun Jahrhunderten. Berlin (Union) 1960 (2. Auflage 1961; Hahnau/Main (Dausien) 1961; Frankfurt/Main (Insel) 1989).

⁴³⁴ So ließ der Band hohe Exportgewinne beispielsweise durch Übernahmen des Verlages Lambert Schneider erwarten, von dem bereits 1957 ›Das Tagebuch der Anne Frank‹ übernommen worden war. Siehe hierzu nebst Angaben zum Buch S. 279 in Teil II dieser Arbeit. Zu den Verhandlungen auf der Frankfurter Buchmesse 1961 hielten die Delegaten des Union Verlages, Werner Nitzsche, stellvertr. Hauptdirektor der VOB UNION und Rudolf Kudoke, kaufmännischer Leiter des Union Verlages, fest, das „Interesse“, das Lambert Schneider „unserer Produktion entgegenbringt, wurde wachgerufen durch den Titel DEUTSCHE MARIENDICHTUNG, den er von uns erhalten hatte.“ [Hervorhebung im Original, C.M.] Siehe: Bericht von der Frankfurter Buchmesse 1961; ACDP, Ost-CDU VII-012-3010, S. 7. Erwähnt wurde das Buchprojekt ebenfalls im Dokument ›Aufgaben der Buchverlage‹ von 1963, siehe hierzu S. 98 in Teil I.

⁴³⁵ Siehe: Gerhard Desczyk an das Ministerium für Kultur, Abteilung Literatur und Buchwesen, am 31. Mai 1960; BA DR-1 2420a-086.

⁴³⁶ Vgl.: Walther von der Vogelweide: Friede und Recht. Auswahl aus seinen politischen Dichtungen. Ausgewählt, übertragen, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1962. (Siehe hierzu Erwähnung im kulturpolitischen Dokument ›Aufgaben der Buchverlage der CDU‹ von 1963, auf S. 98 in Teil I.) Dessen Herausgeber Wilhelm Bondzio wirbt hier im Nachwort wiederum für den „überzeitlichen Wert“ politischer Dichtung auch für die Gegenwart: „Politische Dichtung, politische Lyrik insbesondere, gilt vielen Menschen als Produkt einer neueren oder gar neuesten Zeit. Auch ihr dichterische Wert wird oft bezweifelt: für den Tag geschrieben, könne sie auch den Tag nicht überdauern. Wie wenig ein solches Urteil generell zutrifft – schlechte Dichtung gibt es übrigens nicht nur bei politischer Thematik –, möge die vorliegende Auswahl aus dem Werk Walthers von der Vogelweide, eines Dichters des 13. Jahrhunderts, zeigen. Das, was er schuf, war für den Tag bestimmt und doch überdauerte es Jahrhunderte und vermag auch uns, den Zeitgenossen von Atomspaltung und Raumschiff, etwas zu sagen. Notwendig ist nur ein wenig Verständnis für die damalige Zeitsituation und auch für die damalige, mittelhochdeutsche Sprache.“ Wilhelm Bondzio: Nachwort. Ebd. S. 123-131. Hier. S. 123.

„Deutsche Mariendichtung – das wird zweifellos den Theologen wie den Literaturkritiker, den katholischen wie den protestantischen Laien, den religiös Meditierenden wie den reinen Liebhaber der Dichtung gleichermaßen ansprechen. Der Literaturfreund wird eines der großen vergessenen Motive deutscher Dichtung, der Gläubige wird Zeugnisse seines Glaubens finden. Allen Lesern, auch solchen, deren Weltanschauung keinen inneren Bezug zur religiösen Seite des Themas hat, ihnen allen wird Schritt für Schritt die poetische Feier des Ewig-Weiblichen begegnen. [...] Dem Herausgeber ist die Arbeit an diesem Buch in schweren Tagen immer wieder zur rettenden Freude geworden. Er wünscht sich, daß Ähnliches auch dem Leser widerfahre.“⁴³⁷

Der Veröffentlichung von über die Westgrenze der DDR hinaus relevanten theologischen Abhandlungen, in denen die Gegenwart im Sinne eines genuin christlichen Engagements als politische Teilhabe reflektiert wurde, setzte die Zensurbehörde ebenfalls Grenzen im Programm des Union Verlages. So wurde eine geplante Publikation zur Theologie von Karl Barth (1886-1968) abgelehnt, die eine allzu gewagte Verbindung zwischen bürgerlich-christlich gegründeten und sozialistischen Begriffen schlagen sollte. Für ›Das Christentum und die Weltanschauungen‹ von Hans-Georg Fritzsche ergänzt Günter Wirth in seinem das an die Zensurbehörde gesendete Manuskript begleitenden Anschreiben den in Klammern gesetzten Untertitel „Zugleich eine Einführung in die Theologie Karl Barths“⁴³⁸ und erläutert hier den Plan einer solchen an sich politisch gebotenen Verknüpfung:

„Karl Barth ist nämlich derjenige evangelische Theologe, dessen Prinzipien der Beurteilung christlicher Existenz in der heutigen Welt die Zerschlagung der unheilvollen Verbindung des Christlichen mit dem Bürgerlichen herbeiführen, den christlichen Antibolschewismus bekämpfen und die Voraussetzungen für Protestanten dafür schaffen, den Weg zum Sozialismus zu finden.“

Doch weist die im selben Schreiben gemachte Einschränkung, Barth selbst könne „diesen Weg zum Sozialismus [noch nicht] gehen, und er geht ihn auch nicht“⁴³⁹ auf die Schwierigkeit, diese Schrift des Theologen für die sozialistische Eingliederung der Christen durchzusetzen. Trotz erneuter Überarbeitung erhält das Anfang Dezember 1958 beantragte Buch keine Genehmigung:⁴⁴⁰ Um „positive Züge“⁴⁴¹ der DDR-Situation herausarbeiten zu können, müsste es gänzlich neu konzipiert werden, was „praktisch einem neuen Buch gleichkommen“ würde, heißt es zur Ablehnung. – Erst 1986 erscheinen 40 Seiten von Herbert Trebs im Union Verlag.⁴⁴²

⁴³⁷ Eberhard Haufe: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Deutsche Mariendichtung aus neun Jahrhunderten. Berlin (Union) 1960. S. 5.

⁴³⁸ Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: Günter Wirth, Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands, Beischreiben zum Druckgenehmigungsantrag zu Hans Georg Fritzsche: Das Christentum und die Weltanschauungen, vom 11.10.1958; BA DR-1 2420-105.

⁴³⁹ Ebd. Dennoch, so Wirth weiter, „unterstützt und fördert [er] diejenigen in der evangelischen Welt, die sich bewusst zur Unterstützung des sozialistischen Staates in der Theorie und in der Praxis bekannt haben. Dafür zeugt die Haltung Karl Barths gegenüber den ungarischen Kirchenführern als auch gegenüber Professor Hromadka, und dafür zeugt das Eintreten Karl Barths für den Kampf der Kirchlichen Bruderschaften in Westdeutschland gegen die atomare Aufrüstung.“ Ebd.

⁴⁴⁰ Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu Hans Georg Fritzsche: Das Christentum und die Weltanschauungen, vom 11.10.1958; BA DR-1 2420-102 ff.

⁴⁴¹ Beide in diesem Satz nach: Aktennotiz zum Druckgenehmigungsverfahren zu Hans Georg Fritzsche: Das Christentum und die Weltanschauungen, vom 15.06.1960; BA DR-1 2420-103.

⁴⁴² Und zwar in der 1965 beginnenden Reihe ›Christ in der Welt‹: Karl Barth: [Dienst an der Welt]. 1. Auflage der Neubearbeitung. Herausgegeben von Herbert Trebs. Berlin (Union) 1986. Bereits 1966 erschien: Ders.: Klärung und Wirkung. Zur Vorgeschichte der „Kirchlichen Dogmatik“ und zum Kirchenkampf. Herausgegeben von Walter Feurich. Berlin (Union) 1966.

Wenn auch die Wirklichkeit das Buch erledigt, wie man
Pferden den Gnadenstoß gibt, so bleibt dennoch die
Wirklichkeit des Buches. Wenn auch die Information das
Ereignis zunichte macht, so bleibt dennoch die Wirklichkeit
der Information. Ja, doch diese Wirklichkeit der Information
Ist virtuell. Und die des Buches, ist sie eine Wirklichkeit?
Das Buch ist weder ein realer noch ein virtueller Gegenstand.
Es lässt sich nicht protokollarisch überprüfen.
Nur insofern ist es notwendig. Weil die Zeit vergeht, ist ein
Buch, ein nicht identifizierbarer Gegenstand,
absolut notwendig, absolut notwendig, um wieder zum
Leben zu erwecken, was immer dies sein mag, eine Geste,
ein Wort, eine Landschaft, ein Ereignis oder eine Katastrophe,
die weder real noch virtuell ist.

Jean Baudrillard

Teil II: Transferbewegungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart im Programm des Union Verlages

Ohne die Befugnis tatsächlich einer ansprechbaren, aber politisch nicht genehmen, nämlich parteilich nicht gebundenen christlichen Gruppe fürzusprechen, wird dieser *reale Humanismus* einer bildungsbürgerlichen Literatur der Vergangenheit, die auch zum sozialistischen literarischen „Erbe“ gehört, von möglichst allen kirchlichen und religiösen Bezügen entkleidet. Zeigt das Union-Verlagsprogramm bis 1959 noch ein gesamtdeutsches Gepräge und sogar Anknüpfungen an internationale Literatur, scheint es spätestens mit dem Mauerbau nur noch in um sich selbst kreisenden Bewegungen im Sinne von Rückgriffen auf die nichtkirchliche Urzeit des Christentums möglich gewesen zu sein, auf die Haustür des Union-Programms geschrieben werden zu dürfen. In mit der Zensurbehörde und dem SED-Parteiapparat ausgefochtenen Stellvertreterkämpfen wird auf Ebene der Auseinandersetzung um historische Autorbiographien als interpretative Begleittexte von deren Literatur ein christliches Bildungsbürgertum begrifflich gerahmt, dessen weiche publizistische Waffen sich immer weiter zurückziehen vor den bürokratisch immer stärker durchgreifenden kulturpolitischen Machtansprüchen der SED.

Während aus der Vergangenheit auch laut gemacht werden durfte, was in historischer Zeit an politischen Umständen gestört hatte, wurden die persönlichen und verlegerischen Schwierigkeiten von einigen Verfechtern bildungsbürgerlicher Kultur mit einem als stoisch zu bezeichnendem Lächeln kommentiert, das mit der christlich-demütigen Ermahnung eines „Ruhe Bewahren“ zusammenfallen konnte.

Ein Zitat Herders, dessen Biographie ebenfalls zwischen Zensurbörde und Verlag debattiert wurde (siehe Teil II, ab S. 164), verbindet in diesem Sinne die „Humanität“ eines „Christentums“ mit der vorbildhaften Teilhabe innerhalb einer Gemeinschaft, deren Entwicklung zwar selbstheilerisch zum Guten führe, wozu aber auch der „rechte Gebrauch“ dieses Christentums anzumahlen sei:

„Das Christentum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich, demütig, nicht stolz – autonomisch, selbst nicht als Gesetz, sondern als Evangelium zur Glückseligkeit aller gebietet und gibt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Gutem überwindende tätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern gibt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und liebende Tat, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dient allen Klassen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorrt und abfällt. Der Mißbrauch des Christentums hat zahlloses Böse in der Welt verursacht, ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge.“⁴⁴³

Dieses Zitat findet sich in der 1964er-Ausgabe von ›Ernte & Saat. Ein Kalender für die christliche Familie‹, dessen Titel mit der Vorverlagerung der „Ernte“⁴⁴⁴ vor die „Saat“ der Reihenfolge natürlichen Wachstums widerspricht und damit den Willen einer Überformung sozialistischer Kultur über die christlich-bürgerliche versinnbildlicht. Dieses jährliche Konvolut von kurzen Auswahltexten markiert zudem die kulturpolitischen Entwicklungsstufen des Verlagsprogramms, das auf Ebene der belletristischen Reihen und der einzelner Bücher in „ideologischen“ Auseinandersetzungen ausgehandelt wurde.

Im ersten Heft gibt Otto Nuschke dem in 50.000er Auflage gedruckten⁴⁴⁵ Hauskalender „Zum Geleit“ Erfolgswünsche mit auf den Weg und nennt hier auch dessen „Zielsetzung und Wesen“. Der Kalender sei „aus der Zeit für die Zeit gestaltet“ und biete „wertvolles Bildungsgut in einer schönen und für jeden faßlichen Form dar[]“. Als „Bekenntnis zur Familie“ sei er zu begreifen und zugleich „zur Nation“, wobei er „gesamtdeutschen Charakter“ trage, da Autoren aus der DDR und der BRD darin zu Wort kommen. Der Kalender stehe „unter der heißen Hoffnung: Die Zeit wird kommen, da der geistigen und kulturellen Einheit unseres Volkes, dem Willen der Natur gemäß, auch die staatliche und wirtschaftliche Einheit entspricht.“⁴⁴⁶ Hatte es 1956/57 entsprechend der in Teil I skizzierten, ausklingenden Kontextphase des *christlichen Realismus* noch geheißen, „die Pflege der christlichen Literatur in Vergangenheit und Gegenwart und der Betonung des Verbindenden zwischen den Konfessionen gilt das Bestreben seiner Mitarbeiter“⁴⁴⁷, tritt 1961 der auch mit Publikationen zu erfüllende Aktivierungsauftrag, Christen beim „Aufbau des Sozialismus“^{UC1,28} (Siehe Teil

⁴⁴³ Siehe: Ernte & Saat für 1964. Berlin (Union) 1963. S. 17. Als weitere Texte von Herder erscheinen in diesem Kalendarium: Johann Gottfried Herder: Der Krieg. In: Ernte & Saat für 1959. Berlin (Union). S. 71; Ders.: Die ewige Bürde. Ebd. S. 88; Ders.: Drei Freunde. In: Ernte & Saat für 1962. Berlin (Union) 1961; sowie einen biographischen Hinweis auf Herder in: Ernte & Saat für 1963. Berlin (Union) 1962. S. 18.

⁴⁴⁴ Und der im Druckgenehmigungsantrag zum ersten Heft auch offenbar fälschlicherweise als „Saat und Ernte“ betitelt ist: Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu „Saat und Ernte. Ein Kalender für die christliche Familie“, vom 10.04.1956; BA DR-1 2418a 120 f. Vgl. hierzu Ausführungen zu Hanna-Heide Krazes Erzählung ›Vereinzelte Ähre‹ und zum Logo des Union Verlages ab S. 242 in Teil II.

⁴⁴⁵ Siehe ebenfalls Druckgenehmigungsantrag vom 10.04.1956. „Die benötigte Papiermenge wird für uns von der Parteileitung zur Verfügung gestellt, so dass diese Tonnage unser Verlagskontingent nicht belastet.“ Brief der VOB Union, i. A. Reimann an das Amt für Literatur und Verlagswesen am 10.04.1956; BA DR-1 2418a-121.

⁴⁴⁶ Otto Nuschke: Zum Geleit. In: Ernte & Saat. Hauskalender für die Christliche Familie 1957. Berlin 1956. S. 7.

⁴⁴⁷ Der gesamte Text auf dem Umschlagrücken von ›Ernte und Saat‹ für das Jahr 1957 lautet: „Der Union Verlag widmet sein Buchschaffen den Fragen der Humanität und des Weltfriedens, wie sie sich in den Gedankenkreisen christlicher Menschen als Forderung des Tages widerspiegeln. Der Pflege der christlichen Literatur in Vergangenheit und Gegenwart und der Betonung des Verbindenden zwischen den Konfessionen gilt das Bestreben seiner Mitarbeiter. Von dem Bemühen um die Kultivierung deutscher Buchkunst legen Veröffentlichungen Zeugnis ab, die dem Verlag weithin Wertschätzung und Vertrauen erworben haben.“ Text auf Umschlagrücken von ›Ernte & Saat. Ein Kalender für die Christliche Familie‹ 1957. Berlin (Union) 1956.

I, S. 80) beitragen zu lassen, in den Vordergrund.⁴⁴⁸ Für den ersten Kalender beschreibt Gerhard Desczyk in seinem Verlagsgutachten einen solchen Auftrag noch allgemeiner, nämlich die Leser aufzuschließen „für die Fragen unserer Zeit“. Das publizistische Heranführen der Leserschaft „an das christliche Kulturschaffen der Gegenwart“ ist bei ihm wie für Nuschke noch ein gesamtdeutsches Projekt. Außer den „markantesten Vertretern christlicher Dichtung aus beiden Teilen Deutschlands“ Leo Weismantel, Manfred Hausmann (1898–1986), Hans Franck (1879–1964), Werner Bergengruen (1892–1964), Kurt Arnold Findeisen (1883–1963) und Ludwig Bäte nennt er außerdem den Polen Jan Dobraczynski (1910–1994) und den Tschechen Carel Capek (1890–1938), „deren Werke weit über den Bereich ihrer Heimatländer hinaus rühmlich bekannt sind“. Diese Zusammenstellung folgt einer kulturpolitischen Ausrichtung, die Desczyk weiter andeutet, wenn er das überkonfessionelle Hausbuch zwei anderen ebenfalls in Buchform herausgegebenen Kalendern der „beiden großen Konfessionen“⁴⁴⁹ gegenüber rechtfertigt. Die „Erfahrung“ habe gezeigt, dass deren „Inhalt von einem bestimmten Bekenntnis her gestaltet“ sei und von „nicht wenigen Lesern ein anderer Typ des Kalenders erwünscht sei, der aus der gemeinsamen Tradition der christlichen Kirchen schöpft“. „Entscheidend“ dabei sei die „Erfahrung unserer tschechischen und polnischen Freunde“ gewesen, die mit den Kalendern aus dem Verlag der Tschechischen Volkspartei und der Polnischen PAX-Gesellschaft „große Erfolge und gute Erfahrungen zu verzeichnen haben“.⁴⁵⁰

Zu Beginn der sechziger Jahre erscheint ein Gebet Otto Riethmüllers (1889–1938), das in demütiger Haltung „den Weitergang“ in die Hände Gottes legt und diese als christliche Haupttugend anzeigt:

Herr
nun befehlen wir in Deine Hände
den Weitergang.
Leib, Seele, Sorgen, Haus und Brot.
Die Obrigkeit, das Vaterland, die Stände,
Du hilfst auch der verborgnen Not.

⁴⁴⁸ „Zum sechsten Male erscheint jetzt der Familienkalender „Ernte und Saat“, der sich bereits einen großen Kreis treuer Freunde gewonnen hat. In dem neuen Jahrgang kommen in erster Linie Autoren zu Wort, die um ihre Verantwortung für den Frieden wissen und bereit sind, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen, vor die wir beim Aufbau des Sozialismus gestellt sind. Neben diesen Beiträgen vor allem junger Autoren stehen sorgfältig gewählte Texte aus dem literarischen Erbe.“ Siehe: 10 Jahre Union-Verlag. 1951–1961. Berlin (Union) 1961. S. 61.

⁴⁴⁹ Gemeint sind hier im Jenaer Wartburg-Verlag und im Leipziger St. Benno Verlag erschienenen Kalendarien. Vgl.: Soli deo gloria. Kleiner Weggenosse durch das Jahr. Jena (Wartburg Verlag Max Keßler) 1952; sowie: Marianne Seewald: Geschichte und Geschichten. 91 Jahre St.-Benno-Kalender. Leipzig (St. Benno) 1983.

⁴⁵⁰ Gutachten von Gerhard Desczyk zum „Kalender für die christliche Familie / 1957“ vom 27.03.1956; BA DR-1 2418a-122.

Mit allem Himmelsheer wir preisen
vor Deinem Thron
Der ewgen Liebe Rat und Herrlichkeit.
Du bringst zum Ziel, was Du verheißest,
Dein ist das Reich in Ewigkeit.⁴⁵¹

Zusammen mit der Streichung dieses Gedichts ermahnt Gutachterin Gärtner-Scholle scherzhaft kommentierend zu einem antiklerikalen Gestus: „Auf Wunsch würde ich gern einen Gebetstext ‚für Obrigkeit und Vaterland ohne Stände‘ frei Haus liefern.“⁴⁵² Zugleich meldet sie der Hauptverwaltung Verlage:⁴⁵³

„Penetrant frömmelnde Traktätchen sind nicht enthalten, wenn man bei einigen Weihnachtsgeschichten ‚Wie gehabt‘ denkt. Aber man sollte doch wirklich meinen, dass mit der Zeit mal ein Autor des Union-Verlages ‚den Christen in der neuen Gesellschaft od[er] im Aufbau‘ positiv schildert, statt dass man ständig mit Geschichtchen aus der Vergangenheit oder (oder und) dem Ausland den ganzen Kalender füllt [...]“

Auch wenn dies Gärtner-Scholle in ›Ernte & Saat‹ nicht so vorgekommen sein sollte: Dem „Bitterfelder Weg“ entsprechend setzen sich bei Union durchaus Gegenwartsautoren mit dem sozialistischen Alltag auseinander und produzieren Texte, die die christliche Bevölkerung der DDR ermahnen sollen. Dennoch lässt sich die mit vielen Fällen belegte Hinwendung zum „historischen Roman“ gleichzeitig als kulturpolitisches Rückzugsgefecht auf literarischer Ebene verstehen. War es in der Bearbeitung historischer Stoffe doch ungleich einfacher, sich den nicht unumwunden zu bejahenden gegenwärtigen politischen Verhältnissen gegenüber schadlos zu halten und eben keine Meinung, weder Lob noch Kritik, äußern zu müssen. In dieser Rückwendung auf eine möglichst säkulare vorkirchliche Vergangenheit entsteht das begriffliche Gerüst auch für eine literarische „Moderne“, das von den Union-Autoren unterschiedlich literarisiert wird. Der Darstellung von hier einzuordnenden Biographien von Gegenwartsautoren und historischen Romanen ist zunächst das relativ überschaubare Korpus der Reihe „Das Christliche Denkmal“ vorgeschaltet, deren Auflagenentwicklung das textuelle Verdrängen christlich-kirchlichen Lebens aus der publizistisch anvisierten Öffentlichkeit am architektonischen Gegenstand durchprozessiert.

⁴⁵¹ Otto Riethmüller: In Deine Hände. In: Ernte & Saat. Kalender für die Christliche Familie. 1963. Berlin (Union) 1962. S. 30.

⁴⁵² Gutachten von Carola Gärtner-Scholle zu „Ernte & Saat. Kalender für die Christliche Familie. 1963“ vom 14.04.1962; BA DR-1 2412a-175 ff.

⁴⁵³ Ebd.

1. Bewahren der Vergangenheit: Kulturgut Kirchenbau als Bestandteil der staatlichen Denkmalpflege in der DDR – die Reihe „Das Christliche Denkmal“

Das Institut für Denkmalpflege (IfD) war die „nationale Denkmalfachbehörde der DDR“⁴⁵⁴, hatte seinen Sitz in Ostberlin und war nach der Verwaltungsreform von 1952 aus den ehemaligen Referaten für Denkmalpflege hervorgegangen, die nach 1945 in den Landesregierungen gegründet worden waren. Das Institut war dem ebenfalls neu gegründeten „Ministerium für Kultur“ mit Johannes R. Becher als Minister für Kultur der DDR unterstellt und gliederte sich in fünf Arbeitsstellen⁴⁵⁵. 1957 wurden diese Außenstellen in eigene Institute umgewandelt, die jedoch nur „wissenschaftlich beratende Funktion“ hatten und nicht selbst Genehmigungen für denkmalpflegerische Projekte erteilen durften.

„Die Staatsmacht betrachtete die ihr unterstellte Denkmalpflege mit Misstrauen, da diese mit den dort arbeitenden Kunsthistorikern und Architekten einen intellektuellen und bürgerlich geprägten Fremdkörper innerhalb des Staatsapparats bildete, mit dessen Positionen sie in zahlreichen Fällen nicht übereinstimmte.“⁴⁵⁶

Beispielsweise zum Abbruch der Sophienkirche in Dresden oder der Universitätskirche in Leipzig habe sie „durchaus ihre fachlichen Standpunkte“⁴⁵⁷ geäußert, jedoch wurde die Denkmalpflege „als Teil der Bildungspolitik verbindlich, d. h. politisch geführt und kontrolliert, in [den] Systemkampf“⁴⁵⁸ eingebunden.⁴⁵⁹

Der Landbesitz der Kirchen⁴⁶⁰ und auch die religiösen Stiftungen und Kirchengebäude blieben ihr Eigentum. Doch für die Finanzierung des Wiederaufbaus der vom Krieg zerstörten Kirchenbauten der evangelischen Kirchen wurde erst Ende 1972 und erneut 1976/77 das staatliche „Sonderprogramm Kirchen“ genehmigt, das durch Mittel der EKD in der BRD finanziert wurde. Bis dahin hatten beide Konfessionen in der DDR allerdings für die Kosten selbst aufzukommen. Diese Sonderbauprogramme wurden von den Ostberliner Außenhandelsunternehmen „Limex“ und „Intrac“ durchgeführt, die für die Einführung von „Engpassmaterialien“ zuständig waren und nicht zuletzt für die Aufnahme der von den Kirchen für den Wiederaufbau ausgewählten Bauten in die Volkswirtschaftspläne der DDR.

⁴⁵⁴ Alle in diesem Absatz: Henriette von Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. Ideologischer und denkmalpflegerischer Umgang mit den kriegszerstörten Kirchenbauten in der DDR. Worms (Werner) 2011. S. 35 f.

⁴⁵⁵ In Berlin für die Bezirke Frankfurt/Oder, Potsdam und Ostberlin, in Dresden für die Bezirke Cottbus, Dresden, Chemnitz und Leipzig, in Erfurt für die Bezirke Erfurt, Gera und Suhl, in Halle für die Bezirke Halle und Magdeburg sowie in Schwerin für die Bezirke Neubrandenburg, Rostock und Schwerin. Ebd.

⁴⁵⁶ Ebd.

⁴⁵⁷ Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. S. 35.

⁴⁵⁸ Ebd. Preuschen zitiert hier: Sigrid Brandt: Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR. Dargestellt an Beispielen aus dem sächsischen Raum 1945–1961. Berlin (Lukas) 2003. S. 8.

⁴⁵⁹ Vgl. Brandt: Denkmalpflege. S. 13 ff., sowie besonders S. 25.

⁴⁶⁰ So blieben 208.163 Hektar des Landbesitzes der evangelischen Kirche und 6.870 Hektar der katholischen Kirche von der Bodenreform 1945/46 und ebenso von der Vollkollektivierung der Landwirtschaft 1960 ausgeschlossen. Vgl.: Manfred Wilke (Hg.): Die Gründung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR. Materialien aus dem Zentralen Parteiarchiv der SED und dem Archiv der Ost-CDU. Berlin (Forschungsverbund SED-Staat) 1994. S. 17. Für den gesamten Absatz vgl. außerdem: Brandt S. 17 ff.

Die 1950er- und 1960er-Jahre zeigen hier noch ein etwas anderes Bild. Während die evangelische Kirche aufgrund der rückläufigen Mitgliederzahl vor immer größeren Schwierigkeiten stand, schon für die Unterhaltung geschweige denn einen Wiederaufbau ihrer Bauten über Spenden – ihre einzige Einkommensquelle – aufzukommen, verfügten die katholischen Gemeinden über keine eigenen Gelder und mussten vom jeweils zuständigen bischöflichen Ordinariat unterstützt werden.⁴⁶¹ Ab Mitte der 1950er-Jahre existierte ein Beihilfefonds für Denkmale in Privatbesitz und kirchlichem Besitz, der über 1,1 Millionen DM jährlich verfügte,⁴⁶² sowie der staatliche „Nuschke-Fond“,⁴⁶³ deren allerdings unzureichende Mittel vom Staatssekretariat bewilligt werden mussten. Denn „die staatliche Förderung des Wiederaufbaus von Kirchen war aufgrund seiner öffentlichen Wirksamkeit ein wichtiges innenpolitisches Instrument.“⁴⁶⁴

In gewisser Weise lässt sich der Umgang mit den Kirchenbauten in Ostberlin mit dem Umgang mit den kirchlichen Gruppen und einem den Union Verlag umgebenden Milieu am inneren Rand der Ostberliner Mauer⁴⁶⁵ vergleichen. Die Hauptstadt der DDR stand nicht nur als staatliches und politisches Machtzentrum des DDR-Staates im besonderen Blickfeld, sondern war auch für die evangelische und katholische Kirche ein wichtiger Standort. Ostberlin war auch Sitz der Berliner Bischofskonferenz (BBK), in der die vier Bischöfe und zwei Weihbischöfe der DDR miteinander verbunden waren.⁴⁶⁶ Die städtebaulichen Überlegungen bezogen sich vor allem auf den Abriss des Berliner Doms am Lustgarten, der den „Sechzehn Grundsätzen des Städtebaus“⁴⁶⁷ entsprechend zum „administrativen und kulturellen Zentrum umgestaltet“ werden sollte.

Bis zur endgültigen Entscheidung für den Berliner Fernsehturm nach einem Entwurf von Hermann Henselmann (1905–1995) sollten zwischenzeitlich Dom und Lustgarten einem zentralen Aufmarschplatz, dem Marx-Engels-Platz, weichen.⁴⁶⁸ Die schiere Höhe des „Zeichens der Macht“⁴⁶⁹ sollte die Höhe der anderen Bauwerke – auch die der Kirchtürme – machtvoll überragen und die „städtebaulich von Bauten freigehaltene Marienkirche nahezu zu einer Karikatur herab[sinken]“⁴⁷⁰ lassen.

⁴⁶¹ So wurde beispielsweise das Rabitzgewölbe der Dresdener Hofkirche 1951/52 vom Erzbistum München und Freising finanziert und das Gerüst zur Ausmalung des Innenraums kam aus Würzburg. Siehe: Siegfried Seifert und Klemens Ullmann: Katholische Hofkirche Dresden. Kathedrale des Bistums Dresden-Meißen. Leipzig 2000. S. 73 f.

⁴⁶² Siehe Brandt: Denkmalpflege. S. 38.

⁴⁶³ Siehe hierzu Angaben in Fußnote 548 auf S. 135.

⁴⁶⁴ Siehe Ebd. S. 18 und 38.

⁴⁶⁵ Siehe dazu Ausführungen in Teil III zu Johannes Bobrowski.

⁴⁶⁶ Siehe Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. S. 41.

⁴⁶⁷ Diese wurden von Lothar Bolz (1903-1986) verfasst und erschienen bereits 1951. Lothar Bolz: Von deutschem Bauen. Reden und Aufsätze. Berlin (Nation) 1951. Bolz war von 1953 bis 1965 Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR. 1929 wurde er KPD-Mitglied und gründete 1948 die NDPD, deren Vorsitzender bis 1972 blieb. Vgl.: Wer war wer in der DDR.

⁴⁶⁸ Vgl.: Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. S. 45; sowie: Peter Müller: Symbolsuche. Die Ostberliner Zentrumsplanung zwischen Repräsentation und Agitation. Berliner Schriften zur Kunst. Herausgegeben vom Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin, Bd. XIX. Berlin 2005. S. 45 ff.

⁴⁶⁹ Ebd.

⁴⁷⁰ Ebd. S. 51.

1959 verlautebarte der Architekt Henselmann:

„Berlin ist eine Stadt mit altem Kulturboden. Die ‚Linden‘, die Breite Straße, der Fischerkietz, die historischen Gebäude und Skulpturen geben unserer Stadt ein eigentümliches Gepräge, das nicht zerstört werden darf. Es darf aber ebenso wenig Barriere einer neuen Entwicklung sein. Die Aufgabe besteht darin, diese alten mit den neuen Qualitäten kraftvoll zu verbinden.“⁴⁷¹

Damit habe Henselmann den Maßgaben der ab 1960 gültigen „Grundsätze des Städtebaus“ entsprochen, nach denen von nun an das Stadtzentrum sozialistischen Leitbildern folgend umzugestaltet war, ohne jedoch „durch einen Maßstabssprung vorhandene Baudenkmale zu entwerthen“.⁴⁷² Dennoch wurden allein im Ostberliner Stadtbezirk Mitte von staatlicher Seite zehn von zwanzig kriegszerstörten Kirchen abgebrochen.⁴⁷³

Konnten wenig zerstörte evangelische Kirchenbauten im Zentrum wie die Marienkirche (1950) wiederhergestellt oder der ab 1945 als evangelische Oberpfarr- und Domkirche geltende Berliner Dom, dessen vollständige Rekonstruktion erst nach 1989 endete, zumindest gesichert oder wie die Kathedrale des Berliner Bistums St. Hedwig von 1952 bis 1960 wiedererrichtet werden, wurde die Ruine der evangelischen Kirche St. Elisabeth nur notdürftig erhalten. Mit dem Wiederaufbau der schon in den 1930er-Jahren dem Staat übereigneten evangelischen Nikolaikirche, des Französischen und des Deutschen Doms sowie der Friedrichswerderschen Kirche wurde erst in den 1970er- und 1980er-Jahren begonnen. Noch 1985 wurde die evangelische Kirche der Versöhnung gesprengt, die bislang direkt auf dem Grenzstreifen in der Bernauer Straße gestanden hatte. Dem Wiederaufbau des Ostberliner Zentrums wurden bis zum Ende der DDR diese Kirchen und ihre Umgebungen als unterschiedliche städtebauliche Zentren gewidmet. Zuletzt wurde in den 1980er-Jahren das Nikolaiviertel mit St. Nikolai erneuert.⁴⁷⁴ Für den 750. Jahrestag der Gründung Berlins 1987 wurden in einem Sonderbauvorhaben seit den 1970er-Jahren nicht nur das Nikolaiviertel mit St. Nikolai, sondern auch die Friedrichstraße und die Gebäude am „Platz der Akademie“ (heute: „Gendarmenmarkt“) erneuert. Trotz zahlreicher erhaltener Gebäude im Nikolaiviertel brach man viele der Bauten aus dem 19. und 20. Jahrhunderts ab, um ein „neo-historisches“⁴⁷⁵ Viertel zu errichten, das sich am ältesten erhaltenen „historischen Leitbau“⁴⁷⁶, der den „Gründungsort Berlin“ markierenden Kirche St. Nikolai, orientierte.⁴⁷⁷ Als „Schaufenster zum Westen“ sollte die neue Stadtarchitektur Ostberlins nicht nur die Erfolge des Sozialismus demonstrieren,

⁴⁷¹ Hermann Henselmann: Die Gestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR. Grundgedanken. [1959] In: Ders.: Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte. Berlin (Henschel) 1978. S. 104-109. Vgl.: Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. S. 49.

⁴⁷² Müller: Symbolsuche. Berlin 2005. S. 49.

⁴⁷³ Götz Eckardt: Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation der Schäden und Totalverluste auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik, Bde. 1 und 2. Berlin (Henschel) 1978. Hier Bd. 1. S. 43.

⁴⁷⁴ Vgl.: Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. S. 42 ff.

⁴⁷⁵ Florian Urban: Neo-historical East Berlin. Architecture and Urban Design in the German Democratic Republic 1970-1990. (Diss. TU Berlin 2006: The Invention of the Historic City. Building the Past in East Berlin 1970-1990.) Farnham, UK u. a. (Ashgate) 2009.

⁴⁷⁶ Siehe: Günter Stahn: Das Nikolaiviertel am Marx-Engels-Forum. Ursprung, Gründungsort und Stadtkern Berlins. Ein Beitrag zur Stadtentwicklung. Berlin (Verl. für Bauwesen) 1985. S. 20.

⁴⁷⁷ Müller: Symbolsuche. S. 52 f.

sondern bot in Anbetracht der Geschichte Berlins als Hohenzollern-Residenz und spätere Hauptstadt des NS-Regimes „viel Reibungsfläche“.⁴⁷⁸ Während das „Forum Fridericianum“ [heute „Bebel-Platz“, C. M.] mit St. Hedwig, das man mit „Aufklärung und damit den positiven Aspekten Preußens zu verknüpfen suchte“⁴⁷⁹ noch in einen sozialistischen Historismus integriert wurde, sei nach von Preuschen die „zeittypische Geringschätzung der Architektur des Berliner Domes [...] in der Ablehnung der Kaiserzeit, die man als Wegbereiter des Dritten Reichs“ aufgefasst habe, zu begründen.⁴⁸⁰

Der im Union Verlag 1964 erschienene Ganzleinen-Prachtband zeigt den Abschluss dieser Entwicklung an. Das vorangestellte Grußwort von Hans Seigewasser⁴⁸¹, Staatssekretär für Kirchenfragen, „Zusammenarbeit beim Aufbau einer neuen Ordnung des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit“⁴⁸², ebnet die Wiedererrichtung der Kirchenbauten in diesem Sinne den Weg aus „der verhängnisvollen Vergangenheit des Krieges in die verheißungsvolle Gegenwart des friedlichen sozialistischen Aufbaus“. Das Buch „erinnert uns daran, daß kriegszerstörte sakrale Bauwerke im gleichen Maße wie zerstörte Arbeits- Wohn- und Kulturstätten, wissenschaftliche Institute, Fabriken, Krankenhäuser, Schulen und Kindergärten für immer Mahnung, Anklage und Verpflichtung bedeuten.“

Zentrales Mitglied eines vom MfS beobachteten „Netzwerks“ war der Kunsthistoriker Ewald Behrens, zu dessen über die innerdeutsche Grenze hinweg reichenden Verbindungen mehrere Bände eines „zentralen operativen Vorlaufs“ (zOpV) „Slawist“ angelegt wurden.⁴⁸³ Das „politische Motiv“⁴⁸⁴ seiner Arbeit als Mitarbeiter des Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen in der BRD⁴⁸⁵ sei „in der psychologischen [sic!] Kriegsführung des Bonner Staates gegen die DDR zu suchen“. Die großangelegte Observation wurde damit begründet, dass „gerade auf dem Gebiet der Kunst“ und „besonders“ im Zusammenhang mit „Baudenkmäler[n], Kunstsammlungen u. ä.“, „versucht [werde] der DDR sowie Polen und der UdSSR nachzuweisen, dass sie dafür sehr wenig oder gar nichts tun“. Die Fotos in Behrens Sammlung, „23.000 Stck. über alle möglichen Baudenkmäler“, dienten als „Belege“ für Berichte über deren Erhaltungszustand, Zerstörungen durch Kriegseinwirkungen und „vor allem solche nach 1945“ wie „Sprengungen von Ruinen, Besiztentfremdung

⁴⁷⁸ Ebd. S. 41.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Ebd. S. 50 f.

⁴⁸¹ Hans Seigewasser (1905–1979) folgte Werner Eggerath (1900–1977) ab 1960 im Amt des Staatssekretärs für Kirchenfragen, der er bis 1979 blieb, bis ihn Klaus Gysi (1912–1999) ersetzte, der zuvor 1966 Hans Bentzien (1927–2015) als Minister für Kultur (bis 1973) abgelöst hatte und danach bis 1978 Botschafter der DDR in Malta und Italien war. Siehe Biographische Angaben in: Wer war wer in der DDR? Siehe außerdem die Angaben zu Bentzien in Fußnote 344 auf S. 91 in Teil I dieser Arbeit.

⁴⁸² Albrecht Dohmann, Elmar Jansen und Hans Müller: Der Wiederaufbau der Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Union) 1964. Sowie beide Zitate in diesem Absatz aus S. 7.

⁴⁸³ Der am 13.03.1911 in Dessau (Anhalt) geborene Dr. Ewald Behrens studierte nach Auskunft eines MfS-Berichts Slawistik und Kunstgeschichte in Berlin und Göttingen und arbeitete nach seiner Promotion an den Staatlichen Museen in Berlin. Vor 1945 sei er Mitarbeiter des „Ostforschungsinstituts in Krakau“ gewesen, „das auch als Kunstraubzentrum der Faschisten galt“. Siehe Auskunftsbericht zu Ewald Behrens HA V/VI vom 15.05.1959; MfS AOP 11413/65, BStU S. 111 ff.

⁴⁸⁴ Von hier bis zum Ende des Absatzes: Auskunftsbericht zu Ewald Behrens HA V/VI vom 23.07.1959; MfS AOP 11413/65, BStU S. 162 ff.

⁴⁸⁵ Zu Jakob Kaiser und Ernst Lemmer siehe in Teil I gemachte Ausführungen auf S. 59.

von Schlössern und Landsitzen im Zuge der Bodenreform“ durch „nicht rechtzeitige Sicherung und daher vermeidbaren Verfall“, sowie durch „Mutwillen und Unverständnis der Bevölkerung bei der Verwendung für neue Zwecke.“ Andererseits werde dabei aber auch deren „Wiederaufbau“, Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen, sowie „neue Verwendungszwecke“ und Ausstellungen und anderes dokumentiert. Mithilfe dieser Fotografien und „anderer Hinweise“ würden Berichte gefertigt und auf deren Grundlage „Hetzschriften und Hetzartikel“ verfasst, die vom Ministerium für gesamtdeutsche Fragen herausgegeben werden, wie beispielsweise die Broschüre ›Bonner Berichte‹⁴⁸⁶, in der über „die Verluste der öffentlichen Kunstsammlungen in Mittel- und Ostdeutschland“ zwischen 1943 und 1946 berichtet und „in großem Maße gegen die Sowjetunion gehetzt“ werde.

Behrens' weitreichende Verbindungen führen auch zu Sigfried (Fritz) Löffler⁴⁸⁷ (1899–1988) im Amt für Denkmalpflege in Dresden, den er dem MfS zufolge während seiner Tätigkeit im Krakauer „Ostforschungsinstitut“ kennengelernt haben soll. Löffler soll Behrens die Möglichkeit einer Veröffentlichung in der Reihe ›Das christliche Kunstdenkmal‹⁴⁸⁸ verschafft haben. Ein GI „Klabund“⁴⁸⁹ nennt „Dr. Löffler“ einen „undurchsichtige[n] Mensch[en]“, als „eine der Säulen der Kirche in Dresden“, wobei seine „Gefährlichkeit“ darin bestehe, „daß er mit seiner abwartenden, passiven Haltung (offiziell) reaktionäre Gedanken in einer anfälligen Umgebung verbreiten“ könne.

In einem anderen Bericht gibt Informant „Heinrich Heine“⁴⁹⁰ Auskunft über Löfflers enge freundschaftliche Verbindung zu Otto Dix (1891–1969), der zwar am Bodensee lebe, in Dresden aber noch ein Atelier hätte. Weiter schreibt „Heinrich Heine“, von Löffler würden neben anderen Dresdener Kunstwissenschaftlern wie beispielsweise Hans Nadler⁴⁹¹ (1910–2005), Hans Geller⁴⁹² (1894–1962) und Walter Hentschel⁴⁹³ (1899–1970) „kleine Beiträge“ im ›Wolfgang Jess-Verlag‹

⁴⁸⁶ Hermann Ullrich (Hg.): Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig. Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland. Bonn und Berlin (Deutscher Bundes-Verlag) 1956 (2. Auflage 1963).

⁴⁸⁷ Näheres zum Leben Sigfried Löfflers und seiner denkmalpflegerischen Aktivität bei: Ingrid Wenzkat (Hg.): Dresden – Vision einer Stadt. Fritz Löffler. Dresden (Hellerau-Verlag) 1995; sowie Sigrid Walther: Fritz Löffler – ein Leben für Kunst und Denkmalpflege in Dresden. Dresden (Sandstein) 1999.

⁴⁸⁸ Auskunftsbericht zu Ewald Behrens HA V/VI vom 15.05.1959; MfS AOP 11413/65, BStU S. 124. Im Verlag Wolfgang Jess ist wohl kein eigenständiges Werk von Behrens erschienen, für das „Institut für deutsche Ostarbeit“ erarbeitete er aber wohl eine Ausstellung: Ewald Behrens: Altdeutsche Kunst aus Krakau und dem Karpathenland. Ausstellung. Institut für deutsche Ostarbeit Krakau. Krakau (Institut für deutsche Ostarbeit) 1942. Zwischen 1949 und 1954 vertrieb er zudem eine Loseblattsammlung über hier gesammelte Erkenntnisse über „Kunst im Osten und Norden“: Ewald Behrens: Kunst im Osten und Norden. 15 Lieferungen. (Im Selbstverlag des Herausgebers) 1949–1954.

⁴⁸⁹ Alle in diesem Satz siehe: Abschrift eines Berichts über Dr. Löffler von Klabund vom 19.11.1957; MfS 11413/65 TV-1/1; BStU S. 135.

⁴⁹⁰ Alle in diesem Absatz siehe: Abschrift eines Berichts von GI „Heinrich Heine“ vom 30.01.1958; MfS 11413/65 TV-1/1; BStU S. 135.

⁴⁹¹ Von Hans Nadler ließen sich keine im Jess-Verlag veröffentlichten Werke ausfindig machen. Als Denkmalschützer äußerte er sich zu Dresden in der Zeitschrift ›Bildende Kunst‹, die im Ostberliner Henschel-Verlag erschien. Hans Georg Nadler: Vom alten und neuen Dresden. Berlin (Henschel) 1956.

⁴⁹² Vgl. Hans Geller: Künstler und Werk im Spiegel ihrer Zeit. Bildnisse und Bilder deutscher Maler des neunzehnten Jahrhunderts. Dresden (Jess) 1956.

⁴⁹³ Eberhard Hempel und Walter Hentschel (Hg.): Dresdener Beiträge zur Kunstgeschichte. Band Zwei. Dresden (Jess) 1956.

erscheinen, und zeigt damit die enge Verbindung zum Dresdener Institut für Denkmalpflege. Jener Verlag sei „recht klein“ und sein „Mitarbeiterstab ganz gering“, was aufgrund der Veröffentlichung von bereits erschienenen Büchern möglich sei. Als einziges eigenes „Erzeugnis des Verlages“ könne man nur das ›Jahrbuch der Kunst‹ ansehen.

Ab Januar 1958 wird der spätere Mitarbeiter des Union Verlages und Herausgeber der Reihe „Die Perlenkette“, Hans Krey, als „selbständiger“⁴⁹⁴ Verlagsleiter des „Wolfgang-Jess-Verlags“ in den zOpV „Slawist“ einbezogen. Außerdem bestehe eine enge Verbindung zwischen Krey und Wagner, der nach einer Zeit als Verlagsleiter in Dresden dieselbe Funktion in Berlin innehatte und nach der Aufspaltung des „Union Verlages“ 1958 in den Zeitungsverlag „Neue Zeit“, der nun unter der Leitung des bisherigen VOB-Direktors Alfons Malik⁴⁹⁵ stehe, und den Buchverlag nur noch für letzteren zuständig sei. „Zusätzliche Verdienste“ hätten ihm bislang Lektoratsarbeiten im Auftrag Wagners eingebracht und vermutlich bestünden über die beiden Personen zwischen den beiden Verlagen „Verträge in Bezug auf das Verlegen und Drucken von Büchern“. Weiter vermutet der Berichtende, dass sich „die Inanspruchnahme Dr. Kreys vermutlich in erheblichem Maße erübrigen“ werde, weil von der CDU-Parteileitung Gerhard Desczyk schon lange „als Cheflektor für die Buchproduktion“ eingesetzt worden sei.⁴⁹⁶ Derselbe Informant gibt kurze Zeit später an, der VOB-Direktor Franke habe einen Vertrag mit Krey lösen und Wagner, wie er in einem Gespräch in der Berliner Parteileitung im Dezember 1957 erfahren haben will, ebenfalls entlassen wollen. Gründe habe er nicht erfahren, nur „daß die seinerzeitige Einstellung auf ausdrücklichen Wunsch Otto Nuschkes erfolgt war, auf dessen Unterstützung er sich öfters gestützt haben soll“.⁴⁹⁷ Spätestens Anfang März 1958 verließ Hans Krey die DDR in Richtung Berlin-Siemensstadt,⁴⁹⁸ eine „Flucht“, die Oberleutnant Schimpf der MfS-Bezirksverwaltung Dresden mit einem „im Jess-Verlag veröffentlichten Artikel“ von Löffler begründet, der zu „schweren Auseinandersetzungen in der Presse“ geführt habe.⁴⁹⁹ In einem Aufsatz im ›Jahrbuch zur Pflege der Künste‹, der im „Verlag Wolfgang Jess“ von Hans Krey herausgegeben wurde, hatte Löffler die Rettung der Semperoper durch Hubert Georg Ermisch (1883–1951) gelobt und nebenbei erwähnt, dass der Bau während der sowjetischen Militäradministration „der Spitzhacke geopfert“ werden sollte. Dagegen wendete sich der damalige Oberbürgermeister von Dresden, Walter Weidauer (1899–1986), und

⁴⁹⁴ Suchzettel über Hans Krey vom 21.01.1958 MfS-Bezirksverwaltung Dresden V/3; MfS 11413/65 TV-1/1; BStU S. 139.

⁴⁹⁵ Alfons Malik (1913–1986) wurde in Haynau/Schlesien geboren, studierte Jura und war vor dem 2. Weltkrieg als Rechtsanwalt tätig. 1937 trat er in die NSDAP ein und trat 1945 der CDU bei. Nach einer Zeit als Richter am Amtsgericht Schöneberg in Mecklenburg wurde er Verlagsleiter der Märkischen Union in Potsdam und stellvertretender Hauptdirektor der VOB Union. Von 1958 bis 1977 war er Verlagsleiter der Neuen Zeit und zugleich Mitglied im CDU-Vorstand. 1964 wurde er zudem Präsidiumsmitglied der Deutsch-Belgischen Gesellschaft der DDR und von 1964 bis 1968 Nachfolgekandidat im CDU-Hauptvorstand. Angaben nach Eintrag in: Gabriele Baumgartner und Dieter Hebig (Hgg.): Biographisches Handbuch der SBZ/DDR. 1945–1990. München u. a. (Saur) 1996. S. 507 f.

⁴⁹⁶ Abschrift eines Berichts von Johannes Schmidt vom 06.02.1958; MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 142 f.

⁴⁹⁷ Bericht von Johannes Schmidt über Hans Krey vom 08.02.1958; MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 143.

⁴⁹⁸ Der Gebrüder-Mann-Verlag war in Berlin-Siemensstadt ansässig.

⁴⁹⁹ Aktenvermerk von Oberleutnant Schimpf, MfS-Bezirksverwaltung Dresden V/3; MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 151a. Vgl. Artikel von Dresdens Oberbürgermeister, „Genosse“ Weidauer, in der Sächsischen Zeitung vom 30.08.1958, der hier zitiert wird.

bezeichnete Löfflers Aussagen als „Verleumdung“⁵⁰⁰. Wie außerdem der Bericht eines gewissen „Blümel“ zeigt, weist die Auseinandersetzung um die Semperoper einerseits auf die geringe Popularität hin, die Abriss szenarien von Kulturdenkmälern in der Dresdener Bevölkerung gehabt haben. Zudem zeigt sich darin der Kampf um die öffentlichkeitswirksamen Verantwortlichkeiten für den „Wiederaufbau von Dresden“.⁵⁰¹ In einer Einschätzung von Oberleutnant Olbrich heißt es, Löffler versuche „besonders unter dem Deckmantel seiner Zugehörigkeit zur CDU ideologische Fragen auf dem Gebiet der Kunst und Denkmalspflege in Richtung der idealistischen Weltanschauung zu lenken“. Diese „seine idealistischen Anschauungen“ versuche er „mit aller Hartnäckigkeit auch gegenüber staatlichen durchzusetzen und scheut dabei nicht davor zurück, sich bis in die höchsten Instanzen zu wenden“. In seiner „gesamte[n] politische[n] Einstellung“ wolle Löffler „eine starke reaktionäre Kunstwissenschaft“ verbreiten. In „laufend“ stattfindenden Zusammenkünften und Einzelbesprechungen mit Mitgliedern des „Verbandes Bildender Künstler“ (VBK)⁵⁰² würden „besonders die dekadenten Kunstauffassungen verbreitet“.⁵⁰³ Der Abschlussbericht des Operativen Vorlaufs (OV) „Slawist“⁵⁰⁴ belegt die nochmalige Fokussierung auf Löffler, der bereits seit 1958 vor allem „operativ bearbeitet“ wird. Zu seiner Kunstauffassung heißt es hier außerdem, er unterhalte „seit vielen Jahren umfangreiche Verbindungen zur bildenden Kunst“ und sei bemüht, „die alten bürgerlichen Traditionen auf diesem Gebiet zu pflegen“. Er sei dabei „besonders“ für die „moderne Kunst“, weshalb er „schon nach 1933 von den Nazis abgelehnt“ worden sei. „Auf alle Fälle“ sei er „gegen den sozialistischen Realismus“ und bezeichne ihn als „Fotographie“. An dieser Bewertung der Einstellung Löfflers ist der Kampf gewissermaßen um kulturelle Deutungshoheit zwischen alteingesessenen Vertretern bildungsbürgerlicher Gruppen und der von der Partei ausgerufenen Orientierung zu erkennen, die sich als Konfliktlinie auch im Union Verlag (wie an der personellen Ausstattung) zeigt. Mit Blick auf die Gründungsgeschichte

⁵⁰⁰ Sozialistische Kulturstätten schaffen. Auszug aus dem Referat von Oberbürgermeister Walter Weidauer auf der Stadtverordnetenversammlung. In: Sächsisch Zeitung vom „Januar 1958“, zitiert in: OPV „Slawist“, MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 237.

⁵⁰¹ Abschrift eines Berichts von „Blümel“ vom 06.02.1958; MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 137 f.

⁵⁰² Zu dem 1952 bis 1990 bestehenden Berufsverband Bildender Künstler in der DDR siehe: Stephan (Hg.): Parteien und Organisationen der DDR. Berlin (Dietz) 2002. S. 820 f.; sowie: Hannelore Offner und Klaus Schroeder: Eingegrenzt – ausgegrenzt. Bildende Kunst und Parteiherrschaft in der DDR 1961-1989. Berlin (Akademie) 2000. In diesem Bericht zumindest wird als eine seiner „zahlreiche[n] Verbindungen“ Löfflers zur „bildenden Kunst“ seine vor 1933 liegende Mitgliedschaft in der Gruppe „Die Hirsche“ bezeichnet, die sich zwischen 1945 und 1950 alle 14 Tage im Dresdener Waldparkhotel als „Montagesellschaft“ traf. Dazu gehörten Otto Dix, Wilhelm Lachnit (Maler), Ernst Bursche (Maler), A. Wigand (Maler), Prof. Balzer (Maler), Prof. Paul Wilhelm (Maler), Gerd Caden (Maler), Prof. Hans-Theo Richter (Maler), K. Kröner (Maler), H. Volwahn (Bildhauer), Direktor Läuter, H. Richter (Architekt), Prof. B. Kretzschmar (Maler), Fr. Lehrecke (Architekt), Fr. Bienert – Bienertmühle, Otto Griebel (Maler), Fr. Hildsberg, E. Mühler (Architekt), Schmidt-Kirstein (Maler), Direktor Heidenberger, R. Hedlund (Architekt), A. Ehrhardt (Drucker), Kinder (Maler), Eberhardt (Bildhauer), Dr. Struve (Selterwasserfabrikant), Klippgen (Papier engros), Schwinger (Musikkritiker), G. Joachimsthal (Schriftsteller) sowie P. Thilmann (Komponist). Obwohl diese Zusammenkünfte 1950 „zerschlagen worden“ seien, fänden sie „nach wie vor illegal“ statt. Dies könne in Zusammenhang mit Ausstellungen in der Wohnung des Kunsthändlers Kühl geschehen sein oder im Atelier von Otto Dix, das von Bursche angemietet worden sei, wo sich ebenso jener „Bienert-Kreis“ treffen könnte. Siehe Abschlußbericht zu OpV „Slawist“ von Oberleutnant Olbrich, MfS-Bezirksverwaltung Dresden V/1 vom 05.11.1962; MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 331 ff. Vgl. hierzu Fußnote 506.

⁵⁰³ Einschätzung des Teileroperativvorganges „Slawist“ von Oberleutnant Olbrich, MfS-Bezirksverwaltung Dresden V/1 vom 28.11.1961; MfS 11413/65 TV-1/1, BStU S. 295.

⁵⁰⁴ Ebd.

des Verlages, in dem der von Wolfgang Jess aufgegangen ist,⁵⁰⁵ bedeutet dies, dass von Beginn an der Aspekt einer Ruhigstellung solcher Kreise bedeutsam war. Das Dresdener Bildungsbürgertum, zu dem auch der schwer zu disziplinierende Denkmalpfleger Löffler, der zugleich Parteimitglied war, gehörte, zählte zur Klientel der Ost-CDU. Es blieb ein wichtiger Bezugspunkt für die publizistische Arbeit – auch nachdem der Verlag an die äußerste Grenze Ostberlins umgezogen war.

Dieser Konflikt zwischen Partei und einem christlich-bildungsbürgerlichen Milieu wird exemplarisch an der Person Löffler deutlich – und stand andersherum auch als Problemstellung, mit deren publizistischer Lösung der Union Verlag betraut war. Diese Gegenüberstellung wird dann deutlich, wenn Olbrich schreibt, Löffler „bildet sich ein auf Grund seiner Erfahrungen und Kenntnisse besondere Privilegien zu haben“⁵⁰⁶, weshalb er Bücher, Einleitungen zu kunsthistorischen Werken und kunsthistorische Artikel schreibe, in denen er „ständig gegen unsere Kulturpolitik Stellung“ nehme und „auf sehr raffinierte Weise“ die DDR als „kulturfeindlich [diffamiere]“. Neben anderem „verherrliche“ er außerdem „Personen des Feudalismus“ wie „August den Starken“ und sei „kirchlich stark gebunden“. Doch kirchliche Bindung und abweichendes Verhalten zum von der SED organisierten Kunstverständnis waren nicht allein Gründe für das Misstrauen des MfS. So erwähnt Olbrich auch „umfangreiche Verbindungen“ Löfflers „zu Ärztekreisen“, außerdem zu Malern, Künstlern und Intellektuellen sowie Angehörigen des Dresdener Großbürgertums und der medizinischen und naturwissenschaftlichen Intelligenz, die sich in Dresden-Strehlen trafen, wo im Hause der „Masseuse“ Bahring Ausstellungen und Vorträge „gegen die Kulturpolitik der DDR“ organisiert würden und wo „Dekadenz verherrlicht“ werde.

Der Dresdener Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Fritz Löffler stammte wie Ernst Krey aus dem Umkreis des Verlages Wolfgang Jess und gab die Reihe „Das christliche Denkmal“ im Union Verlag heraus. Darin, so erinnert sich Günter Wirth, konnte „direkt oder indirekt auf den jeweiligen Zustand dieser Kirchen [...] aufmerksam gemacht werden“⁵⁰⁷. Löffler hatte wegen seines politisch unbequemen Einsatzes für historische Bauten in Dresden seine Stelle bei den „Städtischen Kunstsammlungen Dresden“ verloren und wurde ab 1954 im Amt für Denkmalpflege angestellt.⁵⁰⁸ Ein Mitstreiter im Kampf gegen Sprengungen von halbzerstörten Bauten in Dresden war der Maler Bernhard Kretschmar (1889–1972), über den Löffler 1985 eine Biographie⁵⁰⁹ veröffentlichte und der sich, ähnlich der Heftreihe der Denkmalschützer an ihr Publikum, an Alfred Kurella (1895–1975) wandte, mit der Bitte sich für das Dresdener Taschenbergpalais und das

⁵⁰⁵ Vgl. Ausführungen auf S. 33 von Teil I dieser Arbeit.

⁵⁰⁶ Alle in diesem Absatz nach: Abschlussbericht zu OpV „Slawist“ von Oberleutnant Olbrich, wie Fußnote 502. Nach Olbrichs Ansicht könne es sich bei diesen Treffen möglicherweise um die vor 1933 als „die Hirsche“ und später als „Montagsgesellschaft“ um Otto Dix und nun als „Bienert-Kreis“ in Verbindung ständen (vgl. Fußnote 502). Der wiederum unterhalte „umfangreiche Verbindungen“ zu Ärzten der „Medizinischen Akademie Dresden“, die vor 1933 in der „Sezession[!] 1933“ zusammengeschlossen waren. Siehe: Ebd.

⁵⁰⁷ Wirth: Erinnerungen, S. 6 f.

⁵⁰⁸ Vgl.: Eintrag zu Löffler in: Wer war wer in der DDR?

⁵⁰⁹ Fritz Löffler: Bernhard Kretschmar. Dresden (Verlag der Kunst) 1985.

Blockhaus einzusetzen: „So muss ich Sie in Ihrer Tätigkeit als Mitglied des ZK mit folgendem belästigen, bittend, an der zutreffenden Stelle davon zu sprechen und Halt zu blasen.“⁵¹⁰

In der Reihe „Das Christliche Denkmal“ erschienen bis 1965 insgesamt 56 teilweise als Doppelnummern konzipierte Heftchen zu kirchlichen Bauten in der DDR, vereinzelt aber auch in Westdeutschland, der damaligen Tschechoslowakei und Italien. Bis zu ihrer Einstellung 1988 wurde sie von Löffler als Herausgeber verantwortet. Betrachtet man die Reihe als einen weiteren Indikator für die publizistische Arbeit im Sinne eines „christlichen Humanismus“ des Union Verlages, fallen zunächst einige Zahlenwerte in der Auflagenentwicklung auf. So erlebten die ersten 28 Hefte von 1953 bis 1955 Erst- und Nachauflagen in Zehntausender-Stärke mit zusammen über 250.000 Exemplaren in diesen drei Jahren, während die jährliche Anzahl ab 1956 bis inklusive 1962 auf 30.000 Hefte jährlich bei immerhin 30 weiteren Neuerscheinungen merklich reduziert wurde. In den Jahren 1963 bis 1965 werden die Auflagenstärken zwar wieder erhöht, allerdings erscheinen nur zwei neue Bändchen in Erstauflage, 1964 zeigt sich als das schwächste Jahr: nur je eine Erst- und Nachauflage mit insgesamt 15.000 Exemplaren. Der Anstieg von 1965 wird vor allem von den 65.000 Exemplaren des Doppelheftes 21/22⁵¹¹ zum Erfurter Dom bestimmt.

Auflagenhöhe der Reihe „Das Christliche Denkmal“ im Union Verlag 1953-1965:

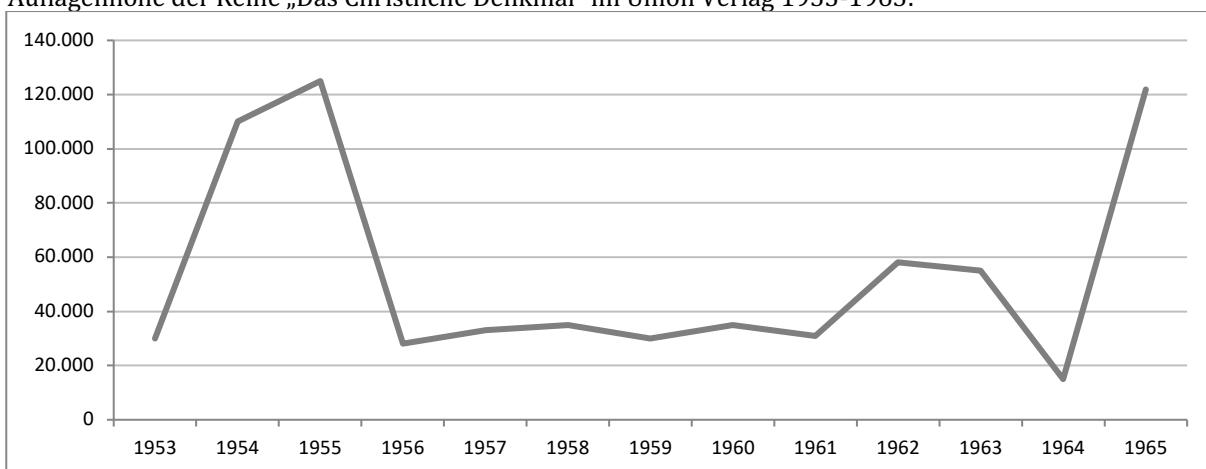


Tabelle 3

Die Grafik zeigt einen Rückgang der Auflagenzahlen der Reihe. Parallel zur Entwicklung des Verlagsprogramms und der kulturpolitischen Ausrichtung der CDU auf SED-Linie veranschaulichen sie den behördlichen Zugriff der DDR-Regierung.

Wie die Kirchenbauten erlebten auch die Schriftsteller des Union Verlages ähnliche Vereinnahmungsversuche hinsichtlich ihrer Biographien und der von ihnen erarbeiteten Darstellungen historischer Biographien (siehe Teile I und II). Die beschriebene sozialistische Überbauung des Berliner Innenstadtraums und der ins Abseits der Vergangenheit geratenen Kirchen korrespondiert

⁵¹⁰ Bernhard Kretschmar an Alfred Kurella am 03.07.1965. Stiftung AdK, Alfred Kurella-Archiv 1626.

⁵¹¹ Wie Fußnote 516 auf S. 128.

dabei mit den abnehmenden Möglichkeiten des an den Rand gedrängten Union Verlages, den christlichen Milieus der Gegenwart Öffentlichkeit zu verschaffen. Seine publizistische Zuständigkeit verschiebt sich hin zu einer Indienstnahme seines Programmes zur widerstands-losen Integration dieser Gruppen in den sozialistischen Staat.

Der anfängliche Höhenflug der Heftauflagen sinkt ab Mitte der 1950er-Jahre entsprechend der Bedeutung der CDU als eigenständige kulturpolitische Stimme und beginnt gegen Ende des Jahrzehnts wieder auf niedrigerem Niveau zu steigen. Zumindest offiziell ist die prestigeträchtige Aufgabe des Denkmalschutzes von Kirchenbauten nun zur Aufgabe der DDR-Behörden geworden. Inhaltlich häufen sich im gleichen Zuge Darstellungen der Kirchen vornehmlich als säkulares Erbe und Ausdruck bürgerlicher Kultur.

So enthalten die einzelnen Hefte bis 1956 Schlussbemerkungen, in denen von den Kirchen und damit der christlichen Kultur durchaus noch als Wahrzeichen christlicher Kultur eine geschichtliche und gesellschaftliche Relevanz abgeleitet wird.⁵¹² Verglichen mit dem weitgehend vom Westen finanzierten Wiederaufbau der Kirchen (siehe oben) nähern sich mit der Reihe Denkmalschutz zwei politisch unterschiedliche Richtungen einander an: Die konservative Bewahrung der Vergangenheit an den Wiederaufbau der Städte als sozialistische Aufbruchsbewegung in die Zukunft.

Schon das erste Heft der Reihe, ›Der Dom St. Peter zu Bautzen‹ von Walter Biehl, enthält einen ökumenischen Appell an die Annäherung der christlichen Konfessionen, wobei in der politischen Union der CDU und SED in der DDR Ähnlichkeiten gesehen werden:

„Der Geist christlicher Einheit verkörpert sich in der mächtigen Halle jetzt schöner denn je. Bischofskirche (seit Wiedererrichtung des Bistums Meißen mit Sitz in Bautzen 1921) und große protestantische Predigtkirche für Deutsche und Sorben unter e i n e m Dache! Können Sinn und Bedeutung christlich-demokratischer Union eindrucksvoller symbolisiert werden?“⁵¹³

Auch der Eindruck Werner Langes von der Annenkirche in Annaberg in Heft 7 der Reihe meint eine solche an der kirchlichen Architektur festgemachte Offenheit: „Der weltoffene, aller Mystik bare Raum erstand wieder und spricht unverfälscht die Sprache der Menschen, die ihn schufen. Die Form ist noch Mittelalter – aber der Geist schon Neuzeit.“⁵¹⁴ Zwar sei, mit Blick von der Wartburg in Heft 18 und damit aus der protestantischen Tradition auf Gesamtdeutschland, „Luthers Anliegen ein reformatorisches“ gewesen, „indem er aber jedem Deutschen eine Bibel in die Hand

⁵¹² So sprächen „aus den Steinen der Peterskirche in Görlitz [...] sieben Jahrhunderte zu uns von deutscher Geschichte und von deutschem Wesen, von deutschem Schicksal und von deutscher Kunst.“ Ernst-Heinz Lemper: Die Peterskirche zu Görlitz. Heft 19, Das Christliche Denkmal. Berlin 1954, S. 31. Heft 13: Hans Mütter und Ute Schw...?? (??): ›Der Dom zu Havelberg‹ (1.-10. 1954 S. 32: „Als ein hervorragendes Bau- und Kunstdenkmal mit mehr als eintausendjähriger Geschichte steht der Dom in Havelberg so vor uns. Die Christenheit rufend und mahnend klingen seine Glocken heute wie einst weithin über Stadt und Land. [Ende]“)

⁵¹³ Walter Biehl: Der Dom St. Peter zu Bautzen. Das Christliche Denkmal, Heft 1. Berlin (Union) 1953 (1. Auflage). S. 30.

⁵¹⁴ Werner Lange: Die Annenkirche zu Annaberg. Das Christliche Denkmal, Heft 7. Berlin (Union) 1954 (1. Auflage). S. 31.

legte, gab er ihm auch die Muttersprache, die von jenen Wartburgtagen her alle Deutschen verbindet.“⁵¹⁵

Katholischerseits äußert sich beispielsweise im Doppelheft 21/22, von dem bis 1965 mit insgesamt 70.000 mit Abstand am meisten Exemplaren gedruckt wurden, ein in der Forderung nach Wiederaufbau aufgehendes Selbstbewusstsein der hochkirchlichen Kultur: Es werde „in Zukunft noch manches zu leisten“ sein, um den Erfurter Dom „zu dem würdigen Ort zu machen, der er heute als Kirche des Weihbischofs der thüringischen Anteile der Diözese Fulda, zu der Erfurt seit der Umordnung der rheinischen Kirchenprovinz im 19. Jahrhundert gehört, sein sollte“.⁵¹⁶

Auch weitere Hefte formulieren – durchaus expliziter – Kritik an einer fehlenden denkmalpflegerischen Unterstützung durch den Staat und an Veränderungen der historischen Altstädte im Umkreis der jeweils betrachteten Kirchen. So heißt es mit einem offenbar ironisch eingesetzten Zitat Graf Helmuth von Moltkes (1800–1891) möglicherweise ironisch zur Ruine der Klosterkirche in Oybin, ihr „fehlt fast nichts als das Dach und das obere Gewölbe, welches einigermaßen durch große, lichtgrüne Birken ersetzt wird, die auf den alten Mauern wurzeln.“⁵¹⁷

Und auch die „überragende Bedeutung“ der Rostocker Marienkirche „als beherrschender Mittelpunkt der alten Stadt“, wie auch immer „die Eingriffe in ihr Stadtgefüge durch die Erfordernisse der neuen Stadt ausfallen mögen“, werde „nicht verlorengehen können“, schreibt Adolf Friedrich Lorenz noch 1953.⁵¹⁸ Bis zur dritten Auflage 1964 bleibt diese Formulierung unverändert, bis sie schließlich 1988 von Gerd Baier in der immerhin auf 20.000 Exemplare angelegten revidierten dritten Auflage in Richtung der vermeintlichen Erfolgsgeschichte der DDR-Wirtschaft verändert wird:

„So steht der gewaltige gotische Bau inmitten des pulsierenden Lebens der zu steigender Bedeutung gelangenden größten Hafen- und Werftstadt der Deutschen Demokratischen Republik als ein Denkmal des Reichtums und des Ehrgeizes der Bürger der einstigen Hansestadt und ist zugleich eine der schönsten architektonischen Leistungen im Ostseegebiet, deren Erhaltung und Pflege zum stetigen Anliegen unserer Gesellschaft geworden ist.“

Entsprechend den kulturhegemonialen Auseinandersetzungen um die öffentlichkeitswirksame Verantwortung des Wiederaufbaus Dresdens⁵¹⁹ finden sich in den Bänden der Reihe über die Frauenkirche und die Hofkirche ebenfalls Unterschiede zwischen den Auflagen, die die veränderte Linie der DDR-Kulturpolitik beschreiben.

⁵¹⁵ Sigfried Asche: Die heilige Elisabeth und Martin Luther auf der Wartburg. Das Christliche Denkmal, Heft 18. Berlin (Union) 1954. S. 32.

⁵¹⁶ Klaus Mertens: Der Dom zu Erfurt. Das Christliche Denkmal, Heft 21/22. Berlin (Union) 1955 (1. Auflage). S. 62.

⁵¹⁷ Fritz Günther: Die Klosterkirche Oybin. Das Christliche Denkmal, Heft 8. Berlin (Union) (1954 1.-10. 1954, 1959 11.-13., 1963 14.-18.). In allen Ausgaben S. 30 f. Vgl.: Brief von Helmuth von Moltke an die Mutter [Henriette Sophie von Moltke, geb. Paschen] am 26.07.1835. In: Schriften des Generalfeldmarschalls Hellmuth von Moltke. Paderborn (Europäischer Geschichtsverlag) 2012. S. 139.

⁵¹⁸ Adolf Friedrich Lorenz: Die Marienkirche zu Rostock. Das Christliche Denkmal, Heft 6. Berlin (Union) 1953. S. 30. Gerd Baier: Die Marienkirche zu Rostock. Heft 6, Das Christliche Denkmal. 3. verbesserte Auflage, Berlin 1988, S. 31.

⁵¹⁹ Vgl. hierzu Kapitel 2.1 über den 1959 ausgearbeiteten ›Perspektivplan für das Sachgebiet CDU‹ der Stasi in Teil I dieser Arbeit, insbesondere die Sicht des MfS auf Sigfried Löffler ab S. 122.

Werner Lange schildert im zweiten Heft der Reihe die Zerstörung Dresdens in der Nacht des 13. Februar 1945, aus der die Kuppel der Frauenkirche am nächsten Morgen zunächst unversehrt „aus den Nebelschwaden [auftauchte]“⁵²⁰. Doch dann „erbebt Bährs Meisterwerk und stürzt in sich zusammen“. Die „Wiederherstellung des Zwingers“ nennt er weiter „eine Ruhmestat des neu-erstehenden kulturellen Lebens von Dresden“. In der ersten Auflage des Heftes von 1953 vermischen sich die Trauer über die in Trümmern liegenden historischen Bauten und der kraftvolle Wille des Wiederaufbaus auf heute unvereinbar erscheinende Weise mit propagandistischen Tönen des staatlichen Aufbauprogramms, an dessen Folgerichtigkeit eher gezweifelt worden zu sein scheint:

„Gleichzeitig ist man bemüht, der Stadt eine neue Struktur zu geben, sie den Forderungen unseres neuen Staates entsprechend zu gestalten, neu zu beleben. Dabei soll das Überkommene erhalten bleiben, es soll eingebaut werden in unsere neue gesellschaftliche Ordnung. Wie im einzelnen Dresden wieder aufgebaut werden soll, ist noch nicht entschieden. Nur eins steht fest, daß die herrliche Elbansicht mit ihrer Vielzahl von Türmen wieder erstehen wird, bereichert durch die Bauten des neuen Staates, die sich machtvoll gen Himmel recken werden.“⁵²¹

Die „riesige Steinkuppel“⁵²² sei „im Zeitalter der Technik auch kein Wunder mehr“ und werde „mit Eisen und Beton errichtet“, schreibt Lange weiter und schließt in eben jener pathetischen Gleichzeitigkeit der kulturpolitischen Richtungen mit der Zuversicht, dass „bald der Grundstein der Frauenkirche neu gelegt“ werde und „sie aus ihren Trümmern auferstehen“ werde – „nicht nur zum Ruhme ihres Baumeisters und als Denkmal protestantischen Glaubens, sondern auch als Symbol unserer neuen staatlichen Ordnung“.

In der zweiten Auflage von 1955 gibt es nach einem Lob der „Wiederherstellung des Zwingers und der Katholischen Hofkirche“⁵²³ als „mutige Taten eines wiedererstehenden kulturellen Lebens in der zerstörten Stadt“ nur noch den Hinweis, bei dem „Neubau Dresdens“ werde „auch die Elbansicht mit dem mächtigen Kuppelbau Bährs wieder erstehen“. Statt der im Wiederaufbau der Frauenkirche noch zwei Jahre zuvor angedeuteten Spiegelung einer „neuen staatlichen Ordnung“ werden die neuen technischen Möglichkeiten in den Dienst der Wiedererrichtung der alten Bauten gestellt. „Mit Hilfe der gegenwärtigen technischen Mittel“ sei „die Außenform leicht auszuführen“, während dem Innenraum noch eine „Neugestaltung im Sinne unserer Zeit“ zugestanden wird. Aus dem Schlusswort schließlich ist der Staat schließlich ganz ausgenommen, wenn es heißt: „Über die künstlerische Form Bährs hinaus soll die Frauenkirche bald wieder eine Weihestätte der ganzen protestantischen Welt werden.“

⁵²⁰ Alle in diesem Absatz: Werner Lange: Die Frauenkirche zu Dresden. Das Christliche Denkmal, Heft 2. Berlin (Union) (1. 1953 1.-10., 2. 1955 11.-16., 3. 1959 17.-21., 4. 1965 22.-26. 1965, 1. Aufl. der Neubearbeitung 1984 1.-10.). S. 31.

⁵²¹ Ebd.

⁵²² Alle in diesem Absatz: Ebd.

⁵²³ Alle in diesem Absatz: wie Fußnote 520.

Der Text bleibt bis auf den Hinweis in der dritten Auflage von 1959, „britische und amerikanische Bomber“⁵²⁴ seien Verursacher der Zerstörung gewesen und nicht wie zuvor allein die „amerikanische[] Luftwaffe“, an dieser Stelle unverändert. Die vierte von 1984 allerdings enthält vielfältige Überarbeitungen und ein mit „Wiederherstellungen, Zerstörung und Wiederaufbau“ betitelten dreiseitigen Kapitel von Fritz Löffler, dem Herausgeber der Reihe. Nicht weniger selbstbewusst als Lange schildert auch Löffler relativ ausführlich die Rolle des „Instituts für Denkmalpflege“, die zu denen der sowjetischen Militäradministration und anderen staatlichen Stellen konträr lief. Denn obwohl Mitarbeiter des Instituts „die großformatigen Sandsteine gesammelt, [...] numeriert und gestapelt hatten“ wurde „das schon geordnete Steinmaterial [...] teilweise zerschlagen und zur Schotterung von Straßen benutzt“.

„So wichtig die Wiedererrichtung des bedeutendsten Kirchenbaus des protestantischen Barock mit seiner beherrschenden, einmaligen städtebaulichen Situation als Wahrzeichen der Stadt auch gewesen wäre, sie wurde zunächst aus mancherlei Gründen aufgegeben.“⁵²⁵

1965 sei vom Rat der Stadt stattdessen beschlossen worden, „die Trümmer als Mahnmal an die Zerstörung der Stadt am 13./14. Februar zu erhalten“⁵²⁶, doch sei es im Laufe der Jahre „notwendig“ geworden, „sich mit dem Aufbau des zentral gelegenen Neumarktes und der diesen beherrschenden Frauenkirche zu befassen“. „Man kann und will auf die Dauer nicht darauf verzichten, den die Stadtsilhouette bestimmenden Bau wieder in Erscheinung treten zu lassen.“ Statt mit Hoffnung auf eine „Weihestätte der ganzen protestantischen Welt“, wie Lange schrieb, schließt Löffler mit säkularer Zuversicht, die Frauenkirche werde nach der für 1985 geplanten „Vollendung des Opernhauses von Gottfried Semper“ und der anschließenden Wiederherstellung des Residenzschlosses auch „künftig wieder das Stadtbild bekrönen“.⁵²⁷

Eine andere Situation für die Verantwortlichkeit und Finanzierung zeigt das Bändchen zur Katholischen Hofkirche in Dresden. In den ersten beiden bis 1956 erschienenen Auflagen von Heft 32 ruft Eberhard Hempel die mit diesem Bau verbundenen christlichen Werte demütiger Frömmigkeit auf, wenn er den Leser in seinem als Rundgang gestalteten Text „in die Gruft der Wettiner“, der Erbauer der Kirche, führt. Deren Zinnsärge seien „mit Absicht ganz schlicht gehalten“ und erst die Särge des 19. Jahrhunderts zeigten „eine kostbarere Ausführung“. Damit präge sich „eine bestimmte Lebenshaltung“ aus, der die Katholische Hofkirche „Entstehung und Gestalt verdankt: Soli deo gloria“.⁵²⁸ In der erst 1967 wieder aufgelegten dritten, neu bearbeiteten Ausgabe zeichnet nun ebenfalls Fritz Löffler zumindest als Verfasser für das Kapitel „Zerstörung und Wiederaufbau“. Darin bezeichnet er den noch unfertigen Bau nunmehr „als kostbares Wahrzeichen

⁵²⁴ Alle in diesem Absatz: Ebd.

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Alle in diesem Absatz: wie Fußnote 520.

⁵²⁷ Werner Lange: Die Frauenkirche zu Dresden. Das Christliche Denkmal, Heft 2. Berlin (Union) (1. 1953 1.-10., 2. 1955 11.-16., 3. 1959 17.-21., 4. 1965 22.-26. 1965, 1. Aufl. der Neubearbeitung 1984 1.-10.). S. 31.

⁵²⁸ Eberhard Hempel: Die katholische Hofkirche zu Dresden. Das Christliche Denkmal, Heft 32. Berlin (Union) (1955 1.-15., 1955 16.-18., 1956, 3. neu bearbeitete Auflage 19.-28. 1967; 1974 von Fritz Löffler überarbeitete Auflage 37.-46. 1974).

von Dresden“ und erklärt, dass 1965 das Institut Denkmalschutz, Abteilung Dresden, die Bauleitung für den Wiederaufbau übernommen habe. Die Mittel dafür kamen zuerst vom Rat der Stadt Dresden und später anteilig aus dem „Fonds für denkmalwerte Bauten des Ministeriums für Kultur“ und dem Bistum Meißen. Für „Material aus Westdeutschland“ wie die marmornen Fußbodenplatten habe „vor allem das Bistum Paderborn die Mittel“ zur Verfügung gestellt. Die noch im Wiederaufbau befindliche Katholische Hofkirche wurde 1963 außerdem „durch Dekret der vatikanischen Ritenkongregation zur Konkathedrale des Bistums Meißen erhoben“.⁵²⁹

An die beiden gezeigten Beispiele gelungener Zusammenarbeit zwischen den protestantischen und katholischen kirchlichen Gruppen und dem zwischen beiden anscheinend neutral agierenden Denkmalamt anschließend lassen sich in der Reihe „Das Christliche Denkmal“ weitere Beispiele mit Lob für die gegebene Unterstützung finden: So beschreibt 1955 wiederum Adolf Friedrich Lorenz über den Umgang mit der Doberaner Klosterkirche, diesem „besondere[n] Kleinod unter den zahlreichen wertvollen mecklenburgischen Kirchen“⁵³⁰, die Landeskirche Mecklenburgs sei sich „der hohen Verantwortung bewußt, die seine Pflege und Verschönerung ihr auferlegt“. Dabei werde sie „unterstützt durch die staatliche Denkmalpflege“. Mit dem Hinweis, die Landeskirche sei „stolz auf den starken Besuch vieler Tausender von Erholungssuchenden aus den nahen Seebädern“, verbindet Lorenz jenen, dass das von ihm verfasste Heft diesen Besuchern und „Fachleuten“ als „willkommener Führer [...] dienen möge“, woran auch die in der Reihe „Das Christliche Denkmal“ geschehene enge Zusammenarbeit mit den Kirchenkörpern als Substitut staatlicher Tourismuswirtschaft im Bereich Sakralbauten deutlich wird.

Auch für das Zusammenwirken zwischen „Landeskirche, [...] Stadt und [...] Regierung der DDR“⁵³¹ beim Wiederaufbau der St. Georgenkirche in Wismar hat Lorenz Lobendes übrig, wobei hier die finanzielle Situation – weniger zufriedenstellend – zu einer Verlagerung des „denkmalspflegerischen Schwerpunkt[es] des Wiederaufbauprogramms zerstörter Kirchen“ von der Wismarer Marienkirche auf die „nicht so hoffnungslos zerstörte[]“ Georgen-Kirche führte und zunächst nur einige Dachreparaturen zur Folge hatte. Noch 1958 konstatiert Wulf Schadendorf angesichts der Kirche St. Moritz in Halle: „Viel wäre zu bewahren, manches ist nicht mehr zu retten“⁵³², wohingegen er in der 1965er Auflage an der gleichen Textstelle stattdessen bereits berichtet: „Viel ist durch die jüngsten Restaurierungen bereits gesichert und erneuert worden, manches ist nicht mehr zu retten, zumal am Außenbau.“ In beiden Auflagen deutet er die Minimaloption für die Rettung historischer Bauten in Halle an, wenn er in kritischem Ton die „Ungunst der Zeiten, die Lage

⁵²⁹ Vgl. hierzu die Erläuterungen zur Finanzierung des Wiederaufbaus von Kirchen in der DDR auf S. 119 dieser Arbeit.

⁵³⁰ In diesem Absatz: Alfred Friedrich Lorenz: Zisterzienser-Kloster Doberan. Das Christliche Denkmal, Heft 12. Berlin (Union) (1. 1955 1.-10., 1959 16.-20., 1962 26.-31., 1967 Neubearbeitung von Edith Fründt 1.-10., 1963 32.-41., 1965 42.-51. 1965, 3. verbesserte Auflage 1967 21.-50.. Hier nur 1. Auflage, S. 28.

⁵³¹ In diesem Satz: Adolf Friedrich Lorenz: Die St. Georgenkirche zu Wismar. Das Christliche Denkmal, Heft 15. Berlin (Union) 1955 (1.-10.).

⁵³² In diesem und den beiden darauffolgenden Sätzen: Wulf Schadendorf: Die Moritzburg zu Halle. Das Christliche Denkmal, Heft 43. Berlin (Union) (1958 1.-5., 1965 6.-10.). S. 30.

im Stadtbild, Besitztentfremdung und Stilsäuberung“ und „nicht zuletzt die zerstörende Wirkung der großstädtischen Industrieluft“ für erhebliche Schäden an „Bauwerk und Plastik von St. Moritz“ verantwortlich macht. Doch „so wenig augenfällig die Kirche und ihre Ausstattung heute auch sein mögen, der Bau gehört zu den Perlen mitteldeutsch-obersächsischer Kunst“ und sei dennoch Beispiel „einer an großer Kunst nicht mehr sonderlich reichen Stadt“. Helga Möbius allerdings findet 1965 freundlichere, geradezu begeisterte Worte für die „Wiederherstellung des Magdeburger Domes“⁵³³ – 1961 noch spricht sie von „Sicherungsmaßnahmen“ –, die „zu den Großtaten der Denkmalpflege in den Nachkriegsjahren“ gehöre, was mit dem bis 1965 immerhin 20.000 Mal gedruckten Doppelheft auch publik werden durfte. „[...]wir sollten über der Bewunderung für die Meister des Mittelalters niemals die vergessen, die das Werk aus der Zerstörung gerettet und in alter Schönheit bewahrt haben.“

Ein Beispiel für den letztendlichen Eingang der Denkmalpflege in den Verantwortungsbereich der DDR-Regierung stellt Heft 28/29 zum Naumburger Dom dar. Darin heißt es nach bis 1965 immerhin 43.000 gedruckten Exemplaren zuerst in der fünften verbesserten Auflage von 1986, dass „während der Gesamtinstandsetzung“ auch „alle wichtigen Ausstattungsstücke restauriert worden“⁵³⁴ seien. Die „finanziellen Mittel stellte die Regierung der DDR zur Verfügung“, wobei „wenigstens erwähnt werden“ möge, „daß auch die Gebäude rings um den Dom, zumeist ehemalige Domherrenkurien, in einen würdigen Zustand versetzt wurden“.

Nach anfänglichen Möglichkeiten eines strategischen Zusammenfalls, zumindest aber des Beieinanderstehens kirchlicher und staatlicher Interessenlage, dokumentiert die Reihe „Das Christliche Denkmal“ danach das Stillwerden christlicher Gruppen in von der Partei kontrollierten publizistischen Bereichen und geht mit der parteipolitischen Disziplinierung auch innerhalb des Union Verlages einher. Dem antichristlichen Charakter der SED-Politik entsprechend haben spätestens seit den 1960er-Jahren Äußerungen wie von Hans Müther und Ute Schwarzenberger im 13. Heft der Reihe zum Havelberger Dom von 1954 keinen Platz mehr: „Als ein hervorragendes Bau- und Kunstdenkmal mit mehr als eintausendjähriger Geschichte steht der Dom in Havelberg so vor uns. Die Christenheit rufend und mahnend klingen seine Glocken heute wie einst weithin über Stadt und Land.“⁵³⁵

Der ausdrückliche Wunsch einer Einbindung der Vergangenheit in die Gegenwart in Zusammenhang mit genuin christlichen Glaubensaussagen wird dementsprechend seltener. Möglich scheint noch das Aussprechen dieser kulturell ähnlichen Verbindung aus tendenziell humanistischer Perspektive gewesen zu sein. – Ein Übergangsphänomen, wenn man eine in der zweiten Auflage von

⁵³³ Im gesamten Satz: Helga Möbius: Der Dom zu Magdeburg. Das Christliche Denkmal, Heft 50/51. Berlin (Union) (1961 1.-10., 1964 11.-20., 3. überarbeitete Auflage 1969 21.-40.). In allen drei Auflagen S. 62.

⁵³⁴ Herbert Küas: Der Dom zu Naumburg. Das Christliche Denkmal. Heft 28/29. Berlin (Union) (1958 1.-15., 1963 16.-25., 1965 3. von Herbert Küas veränderte Auflage 26.-43., 1986 5. von Ernst Schubert verbesserte Auflage 67.-81.). Hier nur 5. Auflage, S. 64.

⁵³⁵ Hans Müther und Ute Schwarzenberger: Der Dom zu Havelberg. Das Christliche Denkmal, Heft 13. Berlin (Union) 1954 (1.-10.). S. 32.

1974 vorgenommene Streichung in Heft 35 zur Greifswalder Marienkirche betrachtet. 1956 hatte Joachim Fait geschrieben:

„Wohl hat sich im Gange der Geschichte die Frömmigkeit geändert, vor einem Denkmal wie der Marienkirche wird sich auch die Gegenwart in Ehrfurcht neigen. In dem Maße, wie unser Zeitalter die Größe und Grenze dieser Schöpfung nachempfindet, wird es Größe und Grenze seiner selbst ermessen können. Denn wenn irgendwo, so offenbart eine Generation ihren Geist und ihre Schöpferkraft in derjenigen Kunst, mit der sie nicht ohne Opfer einem Höheren, als sie selber ist, ein Denkmal baut.“⁵³⁶

Ähnlich mahnt auch Friedrich Möbius⁵³⁷ (*1928) in Nummer 26 über die »Klosterkirche zu Paulinzella«: „Für die Gegenwart wachsen dem die Kräfte, der mit der Vergangenheit verbunden bleibt.“⁵³⁸ Und er verweist auf die Romantik, die „das Einklingen der von Menschenhand geschaffenen Architektur in die göttlich verwaltete Natur [liebte]“. Eine „Wandlung der öffentlichen Bewertung“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts habe die als Steinbruch genutzte Ruine „in ein Denkmal verwandelt, das zu lieben, zu verehren und zu pflegen als nationale Verpflichtung empfunden wurde“. Wie ein kommentierendes Aufatmen klingt die für die zweite Auflage veränderte Textstelle dann 1970, nachdem die Denkmalpflege bereits zum offiziellen kulturpolitischen Gegenstand der SED erhoben wurde: Sigeboto (gest. 1133), im 12. Jahrhundert Mönch des Klosters und Verfasser des Gesanges „Vitae Paulina“⁵³⁹ zum Leben der Klosterstifterin, nämlich habe darin das Verschwinden des Baus prophezeit: „[...] Nun schließen wir, o Gott! Dein Haus. [...] Ich werde zerstört, aber mein Name wird dauern. Diese Stätte ist auf ewig Paulina geweiht.“ Möbius widerspricht, denn „anders als es der mönchische Autor ahnte“, habe „der Name Paulinzella tatsächlich Dauer gewonnen“, er sei „verknüpft mit einem der ganz großen, von jeder Generation neu in Besitz zu nehmenden Denkmäler der Kulturgeschichte.“

Ein textuelles Zurückdrängen der Bedeutung des Christentums für die kulturelle Entwicklung auch auf dem (Hoheits-)Gebiet der DDR ist dem von Walter Ohle verfassten Heft über die in Grenznähe gelegene Marienkirche zu Bergen auf Rügen zu entnehmen. Im Text der Neubearbeitung der ersten Auflage von 1955 werden zwar auch das bürgerliche Stralsund und die vom Kloster Eldena erschlossene Halbinsel „Mönchsgut“⁵⁴⁰ erwähnt, der „Blick vom Turm der Marienkirche fast ein Jahrtausend einer Kulturentwicklung, an der christliche Gesinnung ihren segensreichen Anteil

⁵³⁶ Joachim Fait: Die Marienkirche zu Greifswald. Das Christliche Denkmal, Heft 35. Berlin (Union) (1956 1.-10., 1974 2. überarbeitete Auflage 11.-16.). Hier nur 1. Auflage S. 30.

⁵³⁷ Vgl.: Friedrich Möbius: Wirklichkeit – Kunst – Leben. Erinnerungen eines Kunsthistorikers. Jena (Bussert & Stadeler) 2001.

⁵³⁸ Im gesamten Absatz: Friedrich Möbius: Die Klosterkirche zu Paulinzella. Das Christliche Denkmal, Heft 26. Berlin (Union) (1955 1.-10., 1970 2. neu bearbeitete Auflage). In 1. Auflage S. 30, in 2. S. 31. In der Neubearbeitung von 1970 heißt es außerdem: „Anders als es der mönchische Autor ahnte, hat der Name Paulinzella tatsächlich Dauer gewonnen. Er ist verknüpft mit einem der ganz großen, von jeder Generation neu in Besitz zu nehmenden Denkmäler der Kulturgeschichte.“ Siehe: 2. Aufl. Ebd.

⁵³⁹ Paul Mitzschke: Sigebotos Vita Paulinae. Beitrag zur ältesten Geschichte des schwarzburgischen Landes- und Fürstentums. Gotha (Perthes) 1889.

⁵⁴⁰ Walter Ohle: Die Marienkirche zu Bergen/Rügen. Das Christliche Denkmal, Heft 34. Berlin (Union) (1955 1.-5., 1967 2. neu bearbeitete Auflage 6.-10., 1973 3. von Gerd Baier neu bearbeitete Auflage 11.-18.). Hier jeweils S. 31.

gehabt“ habe, der Aktualitätsanspruch „zu allen Jahrhunderten“, bleibt nun 1967 aber ausgespart. Ebenso mag der Passus über den vom Kloster nutzbar gemachten Strand der Halbinsel „Mönchsgut“ zu stark an den kirchlichen Raum als Gegenüber des Arbeiter- und Bauern-Staates erinnert haben und wird in der 1973 von Gerd Baier überarbeiteten Fassung ebenfalls gestrichen. Dabei erschienen anfangs sogar aktuelle Verweise auf damals gegenwärtige kirchliche Großveranstaltungen in dieser Reihe, wenn wiederum Adolf Friedrich Lorenz 1954 zur „Bedeutung“ des Schweriner Doms schreibt, diese zeige sich „noch wirkungsvoller und eindringlicher“ in den

„großen kirchlichen Feiern und Konzerte[n], die viele tausend Andächtige in den weiten Hallen versammeln und auch zu ihrem Teil an das reiche Leben erinnern, das im Laufe auch der letzten Jahrhunderte Männer der Kirche und der Wissenschaft als Geistliche und Lehrer der Jugend von dieser Stätte verbreiten.“⁵⁴¹

Bereits 1966 aber wird auch diese Gegenwärtigkeit kirchlichen Lebens im gleichen Heft in die Vergangenheit versetzt:

„Der Schweriner Dom ist ohne Frage eines der bedeutsamsten mittelalterlichen Bauwerke des Ostseegebietes und trotz des weitgehenden Verlustes seiner ursprünglichen Ausstattung ein beredtes Zeugnis der politischen und geistlichen Entwicklung, die Mecklenburg seit der vor nunmehr 800 Jahren durch Bischof Berno vollzogenen Grundsteinlegung des Domes genommen hat.“

Davon unbekümmert bleiben mit der Bewahrung von Kirchenbauten verbundene Werte städtischer Bürgerlichkeit in den Texten der Reihe, die vor allem seit Anfang der 1960er-Jahre erscheinen. So gilt beispielsweise St. Nikolai in Luckau nach 1960 als „ein eindrucksvolles Beispiel einer Kirche, die ihre Entstehung allein dem Bürgertum verdankt“.⁵⁴² Auch die Torgauer Marienkirche sei als „eines der großen historischen Denkmäler der Stadt ein Spiegelbild ihrer Geschichte“⁵⁴³, für die „Torgauer Bürger Kunstwerke gestiftet“ haben und „auf ihrem Friedhof begraben worden“ seien, weshalb „wir [...] die Verpflichtung [haben], die Kirche und ihre Kunstschatze zu pflegen und zu erhalten“. In der Wittenberger Stadtkirche wird 1966 nur noch das „Wahrzeichen der bürgerlichen Entwicklung Wittenbergs im Mittelalter“⁵⁴⁴ gesehen, in dem sich lediglich „die geistigen Auseinandersetzungen der Reformationszeit wider[spiegeln].“

Wie die Ausgabe zum Petersdom⁵⁴⁵ in Rom stellt das 1962 erscheinende Doppelheft zum Prager Veitsdom eine Ausnahme dar, weil es anders als die anderen Hefte der Reihe die Grenzen des deutschen Sprachraums überschreitet. Dessen Schlusssatz beschreibt die Kathedrale, „wie sie sich im Panorama Prags über der Karlsbrücke, der Kleinseite und der eigentlichen Burg zu

⁵⁴¹ Dieses und das nächste eingerückte Zitat aus: Adolf Friedrich Lorenz: Der Dom zu Schwerin. Heft 9, Das Christliche Denkmal. Berlin (Union) (1954 1. Auflage, 1966 2. neu bearbeitete Auflage). Hier jeweils S. 30.

⁵⁴² Pf. E. Wippermann und Else Sanders: »Nikolaikirche Luckau. Das Christliche Denkmal, Heft 47. Berlin (Union) 1961 (1.-5.). S. 32.

⁵⁴³ Bis Ende dieses Satzes aus: Sibylle Harksen: Die Marienkirche zu Torgau. Das Christliche Denkmal, Heft 62. Berlin (Union) 1962 (1.-5.). S. 31.

⁵⁴⁴ Beide in diesem Satz aus: Ingrid Schulze: Die Stadtkirche zu Wittenberg. Das Christliche Denkmal, Heft 70. Berlin (Union) 1966 (1.-8.). S. 31.

⁵⁴⁵ Vgl. Eberhard Hempel: St. Peter in Rom. Das Christliche Denkmal, Heft 54/55. Berlin (Union) 1962 (1.-10.).

einer eigenständigen künstlerischen Gestalt erhebt⁵⁴⁶, im sozialistischen Aufbau- und Leistungsvokabular als „Gipfelleistung im Verlaufe der geschichtlichen Existenz der Nationen“. Zugleich gelte sie „im Bewußtsein der Völker als Symbol und Inbegriff höchster kultureller und künstlerischer Kriterien, die Böhmen seit jeher der Welt vermittelt hat“.

Anhand dieser Beschreibungen kirchlicher Bauten und deren Bau wird bildungsbürgerliche Teilgeschichte in das sozialistische Narrativ des gesellschaftlichen Aufbaus eingebettet. Deren Bewertung als Beispiele hoher künstlerischer Qualität bleibt als eingebettete rhetorische Facette bestehen und läßt sich auf die bis Mitte der 1960er-Jahre von der Ost-CDU eingenommene Position übertragen, die sich mit dem immer autoritärer durchgesetzten Integrativ christlicher DDR-Bürger bestimmen läßt. Dementsprechend wurde das denkmalpflegerische Anliegen der Partei auch von Otto Nuschke vertreten, der, wie Herausgeber Sigfried Löffler 1984 rückblickend erwähnt, 1957 als „stellvertretender Ministerpräsident und Vorsitzender der CDU“⁵⁴⁷ dem Dresdener „Institut für Denkmalpflege“ kurz vor seinem Tod „seinen letzten Besuch abstattete“: er trat „an das Fenster, betrachtete noch einmal die Trümmer und sagte, es sei sein letzter Wunsch, den Wiederaufbau der Frauenkirche noch zu erleben.“ Unter dessen Namen sei die Partei dieser auch christliches Kulturgut bewahrenden, konservative Kreise einbeziehenden Aufgabe mithilfe eines „Otto-Nuschke-Fonds“⁵⁴⁸ gerecht geworden, indem sie beispielsweise „das Kirchenvolk“ in Jena unterstützt habe, wo „in Jahren härtester Arbeit“ die St.-Michael-Kirche wieder aufgebaut wurde. Neben ihr seien „die im Stadtkern einstmals zerstörten Häuser [...] größer, weiträumiger und schöner wieder erstanden“ und insgesamt zeige sich mit der „Universitätsstadt Jena“ wieder das „Bild eines ungestörten städtischen Lebens“, das eines „menschlichen Lebens“ und „des Friedens in der Welt bedarf“. „Inmitten der neuen Bauten steht die alte Kirche als Zeichen einer versunkenen Vergangenheit, aber auch als steingewordene Warnung vor neuer Vernichtung.“

Damit ist für das kirchliche Engagement zur Erhaltung „christlicher Denkmäler“ anhand dieser Heftreihe die Entwicklung zu einem parteipolitischen Nischendasein dokumentiert, für das es auch auf literarischer Ebene Entsprechungen gab. Der belletristische Programmbereich war ebenfalls den Veränderungen der SED- und CDU-Kulturpolitik unterworfen und verlagerte sich von der Konzentration auf literaturgeschichtliches Erbe im Sinne des theoretisch entwickelten Begriffs eines *realen Humanismus* auf die Gegenwart.

⁵⁴⁶ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Jakub Pavel: Der Veitsdom zu Prag. Aus dem tschechischen Original übertragen von Brigitta Rokytořová und Dr. phil. Hugo Rokyta. Das Christliche Denkmal, Heft 39/40. Berlin (Union) 1962 (1.-10. 1962). S. 60.

⁵⁴⁷ Bis Ende dieses mehrteiligen Satzes aus: Sigfried Löffler: Die Frauenkirche zu Dresden. Das Christliche Denkmal, Heft 2. Berlin (Union) 1984 (1. Auflage der Neubearbeitung). S. 31. Die ersten vier Auflagen hatte Werner Lange verfasst: Werner Lange: Die Frauenkirche zu Dresden. Das Christliche Denkmal, Heft 2. Berlin (Union) (1953 1.-10., 1955 11.-16., 1959 17.-21., 1965 22.-26.).

⁵⁴⁸ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Friedrich Möbius: Stadtkirche St. Michael zu Jena. Das Christliche Denkmal, Heft 38. Berlin (Union) 1958. Heft 38 (1. Auflage). S. 31. Zur Kriegszerstörung im Frühjahr 1945 heißt es hier zudem: „In Jahren härtester Arbeit, finanziell unterstützt vom Otto-Nuschke-Fonds, baute das Kirchenvolk die Kirche wieder auf, zu Palmarum 1956 wurde sie geweiht.“ Ebd.

2. Vergegenwärtigung von Vergangenheit: Literaturgeschichtliche Stellvertreterkämpfe um historische Schriftstellerbiographien der Aufklärung und Romantik in der Buchreihe des Union Verlages „Die Perlenkette“ (1952–1957)

Die 1955 im Union Verlag veröffentlichte Prosadichtung von Johann von Saaz (1350–1415) ›Der Ackermann und der Tod‹⁵⁴⁹ gelte, so Hans Krey im Verlagsgutachten, als „eines der merkwürdigsten Dokumente genialen Schaffens“⁵⁵⁰, da es zum einen „die früheste bisher nachweisbare Niederschrift in neuhochdeutscher Schriftsprache“ sei und damit 100 Jahre vor der lutherischen Bibelübersetzung „als der entscheidenden Grundlegung für die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache“ liege. „Merkwürdig“ außerdem, weil es „ein zeitloses, jeden Menschen zu allen Zeiten und jede Generation zutiefst angehendes Problem mit der überzeugenden Kraft urwüchsiger dichterischer Aussage behandelt“: Den „Sinn des ‚Stirb und Werde‘“⁵⁵¹ und damit „den Sinn jeglichen Lebens überhaupt vom Standpunkt christlicher Weltanschauung gesehen“. Dabei sei das Werk kein „Streitgespräch im eigentlichen Sinne“, sondern, da es in der „Einführung Gottes in diesen Dialog [gipfelt]“, „ein Gottesurteil, das klug und erhaben über Rede und Gegenrede entscheidet“. Als „Vertreter und Fürsprecher des irdischen Lebens“ habe Saaz einen „Landmann“ gewählt, um dadurch „die Erdverbundenheit, das in der Natur wurzelnde Leben des Menschen um so drastischer, um so wirksamer darstellen und verständlich machen zu können“. Das Gespräch zwischen ihm und seinem Gegenspieler, der „Personifizierung des menschlichen Gerippes“, behandle das für den Landmann „unbegreifliche Hinsterben seiner Frau“, das bei dem „Tod einer philosophierenden Deutung des Problems der Vergänglichkeit menschlichen und alles Lebens in der Natur [begegnet], bis Gott sein weises Urteil spricht“. Es weise „in seinen Gedanken ein geistiges Niveau klassischer Prägung“ auf, das „weit über alles hinausragt, was zeitgenössisch geschaffen“ worden sei, und „die Zeiten überdauert“ habe.

Dieses „literarische Denkmal aus der Anfangszeit deutscher Dichtung“⁵⁵² überzeugt auch Außengutachterin Dorothea Bretzel, weil es, ihrer „persönlich[en]“ Meinung nach, auch „als Auseinandersetzung zwischen dem Menschen und der Weltordnung noch heute gültig“ sei. Historisch betrachtet spiegele es zudem „deutlich die weltanschaulichen Umwälzungen jener Zeit wider,

⁵⁴⁹ Johannes von Saaz: Der Ackermann und der Tod. Berlin. Herausgegeben von Hans Franck. (Union) 1955, Lizenzausgabe Gütersloh (Mohn) 1963. Die Handschrift wurde um 1400 von Johannes von Tepl verfasst und erscheint erstmals 1460 im Druck, erhalten ist eine Bilderhandschrift von 1470: Johannes von Tepl: Der Ackermann aus Böhmen. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 76. [Schwabens] 1470. Im verlagsprogrammatischen Dokument von 1963, ›Aufgaben der Buchverlage der CDU‹, wird die Auszeichnung als „schönstes Buch des Jahres“ erwähnt, wo es außerdem zusammen mit ›Die Frau in der antiken Welt und im Urchristentum‹ als Lizenzvergabe des Geschäftsjahres 1961/62 für Westdeutschland als verlegerischer Erfolg gezeigt wird. Siehe „Aufgaben der Buchverlage der CDU“ von 1963; ACDP, Ost-CDU VII-012-3010, S. 4. Vgl.: Johannes Leipoldt: Die Frau in der antiken Welt und im Urchristentum. Leipzig (Koehler & Amelang) 1954 (3. Auflage 1965 (Lizenzausgabe: Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1962).

⁵⁵⁰ Alle in diesem Absatz aus: Verlagsgutachten von Hans Krey zu Johann von Saaz: Der Ackermann und der Tod, von Mai/Juni 1955.

⁵⁵¹ Vgl. etwa: Anselm Weyer: Stirb und Werde in Goethes Proserpina. In: Arcadia – International Journal for Literary Studies. Nr. 46(1), 2011, S. 27-43.

⁵⁵² Alle in diesem Absatz aus: Gutachten von Dorothea Bretzel zu Johann von Saaz: Der Ackermann und der Tod, von Mitte 1955; DR-1 2418-224.

indem es den Menschen als aufbegehrende Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellt, der gegen die Mächte anstürmt, die außerhalb seines Könnens und Verstehens liegen.“ – Dennoch sei der Schluss „theozentrisch[]“, weil „Gott als weltbeherrschende Macht“ anerkannt werde.

Dem schließen sich prinzipiell auch die Mitarbeiter im Amt für Literatur und Verlagswesen an, allerdings aus etwas anderer Perspektive: „Dieses dichterisch hochpotenzierte Poem der Vorkriegsbauernkriegszeit und der Bauernkriegssphäre“⁵⁵³ gehöre zu den „Perlen unseres Kulturerbes“. Seine „gesellschaftliche Bedeutung als Säkularisierungsmoment“ ist als „realistisches Dokument humanistisch-revolutionären Bestrebens“ und Vorläufer des „christlich-revolutionären Bauernprogramms [...] noch kaum bekannt gemacht“ worden. Stattdessen sei es bisher als „Resignationspropaganda mißbraucht“ worden, wozu ohne „wissenschaftsgerechte Einführung“ weiterhin Gefahr bestünde. In einem Begleitbrief zum Druckgenehmigungsantrag macht Verlagsleiter Karl Wagner deutlich, dass Otto Nuschke die Absicht habe, „dieses in einer repräsentativen und bibliophilen Form herauskommende Dokument früh-humanistischen Geistes [...] im wesentlichen als Gabe für die Freunde der CDU im Ausland“⁵⁵⁴ zu verwenden. Der ›Ackermann und der Tod‹ stellte demnach auch für das Außenbild der CDU eine besonders geeignete literarische Publikation dar, die für die weitere Pflege des „kulturellen Erbes“ programmatisch genannt werden kann, da nicht zuletzt der im Genehmigungsverfahren deutlich werdende Säkularisierungsauftrag in den Augen der Zensurbehörde mit diesem Text umgesetzt wurde.

Der Entwicklung eines solchen „humanistisch-revolutionären“ oder „christlich-revolutionären“ Narrativs war im Union Verlag ab 1952 eine ganze Reihe gewidmet: Herausgeber Hans Krey charakterisiert „Die Perlenkette“ 1957 folgendermaßen:

„Ausgewählte Kleinode erzählender oder lyrischer Dichtung aus dem reichen Schatz unseres literarischen Erbes schließen sich, Buch an Buch, Perle an Perle, in dieser Reihe zusammen, eine Kette bleibenden geistigen Wertes. Gemeinsam verbindet sie in ihren vielfältigen Ausprägungen besinnlich-gedanklicher und lächelnd-heiterer Art der Geist christlicher Lebenshaltung, der aus den verschiedenen Jahrhunderten zu uns spricht. [...]“⁵⁵⁵

Zu den bei Union erscheinenden Vertretern des „literarischen Erbes“, deren Werke sich in „besinnlich-gedanklicher“ und „lächelnd-heiterer Art“ in einem „Geist christlicher Lebenshaltung“ miteinander verbänden, gehörte zuerst Annette von Droste-Hülshoff⁵⁵⁶ (1797–1848), über deren Leben später Hans Franck auch eine historische Biographie schrieb.⁵⁵⁷ Von Matthias Claudius (1740–1815) erscheint im gleichen Jahr als Band Zwei der „Perlenkette“ ›Der Wandsbeker

⁵⁵³ Alle in diesem und dem darauffolgendem Satz aus: Aktennotizen von Laut vom Thieme vom 20.06.1955; DR-1 2418-221.

⁵⁵⁴ Siehe: Karl Wagner an das Amt für Literatur und Verlagswesen am 15.06.1955; BA DR-1 2418-220.

⁵⁵⁵ Vermutlich von Hans Krey stammender Begleittext in einem werbendem Faltblatt zur Reihe „Die Perlenkette“ von 1957, Privatbesitz C. M.

⁵⁵⁶ Zu deren Buch ›Das geistliche Jahr‹ waren weder im Archiv der Ost-CDU in St. Augustin (ACDP) noch im Bundesarchiv Unterlagen mit Bezug zur Union-Verlagsarbeit zu finden. Annette von Droste-Hülshoff: Das geistliche Jahr. Berlin (Union) 1952.

⁵⁵⁷ Näheres zu dieser Veröffentlichung siehe Teil II dieser Arbeit ab S. 261.

Bote⁵⁵⁸ 1953 weist mit Perle Nummer Drei, ›Paul Gerhard. Der deutsche Kirchensänger⁵⁵⁹, der von 1607 bis 1676 lebte, auf die ebenfalls im Union Verlag stark bediente (hier aber weitgehend ausgelassene) kirchlicher Musikgeschichte.⁵⁶⁰ Ebenfalls 1953 erscheinen Bände von Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) und Jeremias Gotthelf (1797–1854). Von Jeremias Gotthelf war 1953 bereits ein von Hans Krey herausgegebener Erzählungsband erschienen und zeigt den Union-Zuschnitt auf die Landbevölkerung und Idealisierung eines als revolutionär darzustellenden, sich im Leben bewährenden Bauerntums.⁵⁶¹ In einem Gutachten von Ende 1956 weist Union-Lektorin Krakow auf den bereits 1955 erschienenen „Bauernroman“ Gotthelfs ›Uli der Knecht⁵⁶² hin und bittet darin, „dem immer wieder ausgesprochenen Wunsche zahlreicher Leserkreise nachkommend“, ihm seine Fortsetzung ›Uli der Pächter⁵⁶³ „an die Seite zu stellen“. Der „Schweizer Pfarrer und Schriftsteller“ habe es verstanden, „urtümliches, echtes Bauerntum“ in seinen Werken „lebendig werden zu lassen, frei von sentimentaler Liebe zum Volk, nüchtern und ungeschminkt Wesen und Zukunft der bäuerlichen Schicht in den Verhältnissen seiner Zeit zu erfassen.“⁵⁶⁴ Wie in seinem „Gesamtschaffen“ wirke auch in der „Konzeption dieses Romans die erzieherische Zielsetzung des Dichterpfarrers mit“, indem Gotthelf „in den Wechselfällen des Lebens die Bewährung und Standhaftigkeit tüchtiger, strebsamer Menschen gleichsam vorbildhaft“ gestalte. Mit „seltener erzählerischer Begabung“ habe er es verstanden, „die Schicksale seiner Gestalten zu eindrucksvoller, unmittelbarer Anschaulichkeit und Wirklichkeit zu bilden“. Außer von Gotthelf erscheinen in dieser Genrerichtung des „Bauernromans“ ebenfalls Werke von Karl Immermann⁵⁶⁵ (1796–1840) und immer wieder neu aufgelegte, offenbar gut gehende Bücher von Peter Rosegger⁵⁶⁶ (1843–1918), deren Herausgabe ebenfalls noch von Hans Krey begonnen wurde. Frühere Dichtkunst auf den gegenwärtigen Leser zuzubewegen und dabei eben „unmittelbar“ und „anschaulich“ die gesellschaftliche Bewährung der Christen oder zumindest kirchlich

⁵⁵⁸ Matthias Claudius: Der Wandsbeker Bote. Berlin (Union) 1953 (4. Aufl. 1965). Auch dafür sind keine Gutachten im Bundesarchiv überliefert. Im Hausbuch ›Ernte & Saat‹ erscheint ›Über das Gebet‹, eine fromm-fröhliche Meditation über das ›Vaterunser‹. Siehe: Matthias Claudius: Über das Gebet. In: Ernte & Saat von 1959. Berlin (Union) 1958. S. 40.

⁵⁵⁹ Ernst Kurt Exner (Hg.): Paul Gerhardt. Der deutsche Kirchensänger. Berlin (Union) 1954.

⁵⁶⁰ In ›Ernte & Saat‹ für das Jahr 1964 ist als letzter literarischer Text Paul Gerhards Kirchenlied „Gib dich zufrieden und sei stille“ abgedruckt, was durchaus als resignativer Aufruf zum bis dahin entwickelten Programm gedeutet werden kann. Siehe: Paul Gerhardt: Gib Dich zufrieden und sei stille. In: Ernte und Saat für 1964, S. 141. Musikalische Hochkultur christlicher Provenienz wurde im Union Verlag beispielsweise auch mit Publikationen zur Familie Johann Sebastian Bachs und dem Dresdener Kreuzchor etc. gepflegt, ab Mitte der 1960er auch in Romanform. Vgl. Hans Franck: Friedemann. Der Sohn Johann Sebastian Bachs. Berlin (Union) 1966. Zum Kreuzchor erschienen: Erna Hedwig Hoffmann: Capella Sanctae Crucis. Der Dresdener Kreuzchor in Geschichte und Gegenwart. Berlin (Union) 1956, sowie ebenfalls als Roman: Erna Hedwig Hoffmann: Kreuzchor anno 45. Ein Roman um den Kantor und seine Kruzianer. Berlin (Union) 1967.

⁵⁶¹ Jeremias Gotthelf: Erzählungen. Herausgegeben von Hans Krey. Berlin (Union) 1953.

⁵⁶² Ders.: Uli der Knecht. Herausgegeben und übertragen von Hans Franck. Berlin (Union) 1955.

⁵⁶³ Ders.: Uli der Pächter. Herausgegeben und übertragen von Hans Franck. Berlin (Union) 1957.

⁵⁶⁴ Siehe Gutachten von Christiane Krakow Gotthelf, ohne Datum, zu Jeremias Gotthelf: Uli der Pächter. Herausgegeben und übertragen von Hans Franck; BA DR-1 2419-168.

⁵⁶⁵ Karl Immermann: Der Oberhof. Eine westfälische Dorfgeschichte. Berlin 1955 (3. Auflage 1966).

⁵⁶⁶ Peter Rosegger: Erzählungen. Berlin (Union) 1954 (2. Auflage 1956); Ders.: Jakob, der Letzte. Berlin (Union) 1957; Ders.: Waldbauernbub. Berlin (Union) 1958 (2. Auflage 1959); Ders.: Der Wirt an der Mahr. Berlin (Union) 1958; Ders.: Als ich jung war. Berlin (Union) 1959; Ders.: Erdsegen. Vertrauliche Sonntagsbriefe eines Bauernknechtes. Berlin (Union) 1960; Ders.: Aus dem Leben des Waldbauernbuben. Berlin (Union) 1969.

gebundene Menschen mit ihren Biographien zu transportieren, passte hier nicht nur zur Zielgruppe des Union Verlages und war ökonomisch erfolgreich, sondern entsprach auch dem kulturpolitischen Rückgriff auf humanistische Traditionen der Vergangenheit, die die aktuellen Auseinandersetzungen zwischen christlichen Gruppierungen und Staat unberührt ließen. Mit Auslaufen dieser Konzeption für die „Perlenkette“ wurde dieser Programmteil durch die stärkere Hinwendung von Gegenwartsautoren auf die sozialistische Gegenwart substituiert. Einige Autoren widmeten sich allerdings weiterhin historischen Stoffen, indem sie als Grundlage eben jene Autorenbiographien zu Romanen verarbeiteten. (Siehe Kapitel 3.2 in Teil II ab S. 233.)

Bis Ende der 1950er-Jahre verlor die unvermittelte Bewahrung von kulturellem Erbe ihre Bedeutung als zentrale publizistische Aufgabe der belletristischen Sparte des Union Verlages. In der „kleinen Reihe“ wurden jedoch weiterhin Texte aus diesem bildungsbürgerlichen Kanon herausgebracht. So erschien 1964 ›Die Judenbuche‹⁵⁶⁷ von Droste-Hülshoff, die Desczyk nicht nur als „die bedeutendste deutsche Dichterin des 19. Jahrhunderts“⁵⁶⁸ darstellt, sondern auch als „eine der dichterischen Persönlichkeiten von entschieden christlicher Prägung, von denen starke, bis in unsere Tage reichende Wirkungen ausgegangen sind.“ Zur Unterstützung beruft er sich auch auf ein positives Urteil von Friedrich Engels (1820–1895), das im Nachwort zitiert worden sei. Mit dem Hinweis auf den in zweiter Auflage ebenfalls in dieser Reihe erscheinenden Lyrikband ›Das geistliche Jahr‹⁵⁶⁹, das bis dahin „eine Gesamtauflage von 16.000 Exemplaren erreicht“ habe, weist er außerdem auf das Lesepublikum und dessen Interessenlage als weiteres Argument für eine Veröffentlichung mit hin. Mit dem Hinweis auf die „echte sozial-kritische Haltung der Dichterin“, die sie nicht nur die „Milieu-Verhältnisse, die den Helden der Erzählung zum Mörder werden lassen“, schildern lasse, sondern die auch „hinsichtlich der Stellung der Juden, die vor ihrer Emanzipation als Menschen zweiten Ranges galten“, erkennbar werde, offenbart sich zudem die zeitgleich verstärkte antifaschistische Ausrichtung des Union-Programms.

Außer den bereits genannten und im Folgenden noch ausführlicher zu besprechenden gab es eine Reihe weiterer Dichter der Vergangenheit, deren Texte in 26 Bänden der „Perlenkette“ bis 1957 bei Union untergebracht wurden.⁵⁷⁰ Dazu gehörten beispielsweise der Konvertit Angelus Silesius⁵⁷¹, Novalis (1772–1801), Clemens von Brentano (1778–1842), Achim von Arnim (1781–

⁵⁶⁷ Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen. Berlin (Union) 1964.

⁵⁶⁸ Alle in diesem Absatz aus: Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk zu Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche, vom 28.08.1963; BA DR-1 2422a-051.

⁵⁶⁹ Dies.: Das geistliche Jahr. Berlin (Union) 1952 (2. Auflage 1959).

⁵⁷⁰ Siehe hierzu den Anhang zur Buchreihe „Die Perlenkette“ ab S. 426.

⁵⁷¹ Siehe: Angelus Silesius: Eine Neue Auswahl aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ und der „Heiligen Seelenlust“. Mit einem Nachwort von Gerhard Desczyk. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage: 1956). Angelus Silesius (1624-1677), dessen Texte in einer Auswahl als 11. Perle der „Perlenkette“ bei Union veröffentlicht wurden, hieß vor seiner Konversion zum Katholizismus Johann Scheffler. 1653 wurde er Franziskanermönch in Schlesien und war dort einer der wichtigsten Gegenreformatoren. Im Gutachten des „Amtes für Literatur und Verlagswesen, Referat Kirchenbuch“ enthält die Bemerkung des Außengutachters Franz Karma, daß es sich bei diesem Auswahlband um „Dichtungen des berühmten schlesischen Kirchendichters“ handle, der „von 1624 bis 1677“ gelebt habe. Sein Name als Priester sei „Angelus“ gewesen, während „Silesius“ auf „seine schlesische Heimat“ hinweise. Er hat nichts zu beanstanden, außer daß der Zusatz „damalig“ vor „Breslau“ die Schilderung der dortigen

1831), Ludwig Tieck (1773–1853) oder Adalbert von Chamisso (1781–1838), Johann Peter Hebel (1760–1826) und Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898). Die Anthologie ›Christliche Lyrik‹⁵⁷², enthielt bis dahin als einziges Beispiel innerhalb dieser Reihe neben denen von Vertretern des christlichen „Erbes“ auch Gedichte von Gegenwartsautoren. Mit der Flucht Hans Kreys nach Westdeutschland 1958⁵⁷³ änderte sich die Ausrichtung der Reihe und umfasste von nun an breitere Programmpunkte, wie beispielsweise international-humanistische Literatur von Selma Lagerlöf (1858–1940)⁵⁷⁴, und bezog sich stärker auf die Gegenwart, so wie der CDU-Verlag insgesamt stärker auf „Linie“ gebracht wurde. Dies klingt im Kommentar Fritz Löfflers, des Herausgebers der den Kirchenbauten gewidmeten Reihe „Das Christliche Denkmal“, im Jubiläumsband von 1961 zum 10-jährigen Bestehen des Union Verlages an. Er greift die „Perlenkette“ als exemplarisch für die Verlagsarbeit heraus, weil sie „für das Gesamtunternehmen das Wesentliche aussagt“⁵⁷⁵ und die „Weite des zurückgelegten Verlagsweges deutlich“ mache. Sie stelle „eine charakteristische Auswahl aus den Werken deutscher Dichter der Vergangenheit, die nur schwer oder gar nicht mehr zu beschaffen sind“, zur Verfügung, „an sich schon eine verlegerische Tat“, während die Reihe „inzwischen [...] auch auf lebende Dichter ausgedehnt werden [konnte]“. Als ideologisches Korrektiv zwischen bildungsbürgerlicher Kultur und sozialistischem Fortschrittsnormativ, von Löffler hier angedeutet, treten ab Anfang der 1960er-Jahre Gegenwartsautoren auf den Plan. Wie in Teil II ab S. 304 dargestellt, wirken diese schon dadurch gesellschaftlich integrativ, dass sie christliche Kultur in die Vorvergangenheit sozialistischer Gegenwart verlagern und christliche Teilhabe vorbildlich an sich selbst und in ihren Texten demonstrieren.

Fast keinen Anteil an der Reihe hatten Texte aus der Feder der bis heute wichtigsten Vertreter der Weimarer Klassik: Schiller (1759-1859) und Goethe (1749-1832). Deren Vermittlung war die Aufgabe der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“ in Weimar.⁵⁷⁶ Aus dem Werk Goethes, das eher noch im ebenfalls der „VOB Union“ untergliederten

„Zustände von vor 350 Jahren“ noch besser verdeutlichen würde. Der Hauskalender ›Ernte und Saat‹ für das Jahr 1962 enthält ein Gedicht von Angelus Silesius, das eine religiöse Variante des *realen Humanismus* paraphrasiert: „Zwei Augen hat die Seele: eins schaut in die Zeit, / Das andere richtet sich hin in die Ewigkeit.“ Siehe: Ernte und Saat 1962. Berlin (Union) 1961. S. 64.

⁵⁷² Marianne Fleischhack (Hg.): Christliche Lyrik. Eine Sammlung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit Illustrationen von Hiltrud Kölbl. Berlin (Union) 1954. Die Leipziger Schriftstellerin und Bibliothekarin Fleischhack (1896-1986) gab 1959 im Union Verlag außerdem einen Band mit Tolstoi-Erzählungen heraus: Leo Nikolaevich Tolstoi: Erzählungen und Legenden. Ausgewählt und mit einer Einführung versehen von Marianne Fleischhack. Berlin (Union) 1959 (2. Auflage 1960).

⁵⁷³ Siehe S. 33 in Teil I dieser Arbeit.

⁵⁷⁴ Siehe hierzu Kapitel 3.1 von Teil II dieser Arbeit ab S. 80.

⁵⁷⁵ Alle in diesem und dem darauffolgenden Satz aus: Fritz Löfflers Kommentar zum Verlagsprogramm in: 10 Jahre Union. 1961. S. 82 f.

⁵⁷⁶ Mit der Gründung der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (NFG) am 6. August 1953 durch einen Beschluss des Ministerrats der DDR sei nach Ingeborg Cleve „kulturpolitisch ein weiteres Zeichen der Konsolidierung nach dem Aufstand vom 17. Juni gesetzt“ worden. „Der Gründungsakt wertete Volksbildung, literarische Kultur und literaturhistorische Forschung auf und den symbolischen Gehalt Weimars und seiner dort bewahrten Denkmäler der nationalliterarischen Klassik als nationalem Erinnerungsort von weltkultureller Bedeutung zugleich um: Wie anlässlich des Goethejubiläums von 1949 gefordert, sollte Weimar zum Ort einer veranschaulichenden Popularisierung der Essenz von Leben und Werk der dort um 1800 versammelten Autoren, allen voran Goethes und Schillers, und darüber hinaus der Epoche der bürgerlichen klassischen deutschen Literatur von Lessing bis Heine werden.“ Siehe: Ingeborg Cleve: Die Gründung der NFG und die Begründungen des Umgangs mit Weimarer Klassik in der frühen DDR. In: Lothar Ehrlich (Hg.): „Forschen

Verlag Koehler & Amelang betreut wurde,⁵⁷⁷ hauptsächlich aber dem Großprojekt der ab 1960 im Berliner Aufbau-Verlag erscheinenden Goethe-Ausgabe⁵⁷⁸ der „Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“⁵⁷⁹ vorbehalten war, erschienen lediglich 1959 das Büchlein ›Bekenntnisse einer schönen Seele‹⁵⁸⁰ in der kleinen Ganzleinen-Reihe sowie 1955 die Literarisierung von dessen historischer Biographie von Hans Franck.⁵⁸¹ Dass überhaupt ein Originaltext von ihm bei Union erschien, lag wohl an der argumentativ einsetzbaren Ausrichtung der CDU-Parteiarbeit, auch Freikirchen einzubeziehen (vgl. Teil I, S. 8). Dem Auftrag des Verlages entsprechend, Bildung zu vermitteln, „die dem Leben dient“, ist auf Textebene als Narrativ eines freikirchlichen Engagements die reale und literarisierte Fürsprecherin Goethes, Katharina von Klettenberg, aufgerufen. „Zur Einführung“⁵⁸² heißt es hier vorab, Goethe habe diesen Text als „ein Denkmal der Dankbarkeit“ in die Mitte seines „großen Bildungsromans“ ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹⁵⁸³ gestellt.

Er selbst habe es sein „religiöses Buch“⁵⁸⁴ genannt und „in der Tat“ komme ihm „nicht nur literarische, sondern auch kulturgeschichtliche Bedeutung zu“. Schließlich habe Goethe, der „größte Geist seiner Epoche“, der das folgende Jahrhundert „auf das tiefste beeinflussen sollte“, die „großen geistigen Strömungen seiner Zeit, Pietismus und Rationalismus“, in einem „unvergeßlichen Bilde zusammengefaßt“. In der Ausgabe seien den ›Bekenntnissen‹ Briefe und Stellen aus ›Dichtung und Wahrheit‹ beigegeben, um dies auch am Zusammenhang zwischen Goethes Biographie und ›Wilhelm Meister‹ zu verdeutlichen. Wie im wirklichen Leben markiere das „just in die Mitte seines Bildungsromans“ gestellte Element den Aufstieg Wilhelms in den „Bereich wahrer Bildung, die dem wirklichen Leben dient“. Die ersten fünf Bücher zuvor hätten den Helden „in der Welt des Theaters“ gezeigt, „die ihm eine bunte Fülle von Anregungen, aber keinen echten inneren Gewinn“ geboten habe. Realiter war es die literarisch als „schöne Seele“ verewigte Katharina von Klettenberg (1732–1774), die Goethe zusammen mit seiner Mutter in ›Dichtung und Wahrheit‹ als „Rat

und Bilden“. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953–1991. Köln u. a. (Böhlau) 2005. S. 1–18. Hier S. 3 f. Zur gesamten Entwicklung der Weimarer Einrichtungen wie ebenfalls zum Abschnitt Vgl.: Paul Kahl: Die Erfindung des Dichterhauses. Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Eine Kulturgeschichte. Göttingen (Wallstein) 2015. Hier insbesondere S. 205–249.

⁵⁷⁷ Dort erschienen außer: Johann Wolfgang von Goethe: Hermann und Dorothea. Leipzig (Koehler & Amelang) 1955, beispielsweise: Guenter Ziegler: Theaterintendant Goethe. Leipzig (Koehler & Amelang) 1954; Hermann August Korff: Gestaltung, Umgestaltung. Leipzig (Koehler & Amelang) 1957, sowie Ders.: Goethe im Bildwandel seiner Lyrik. Leipzig (Koehler & Amelang) 1958; und Ders.: Lessing, Kleist, Schiller: drei Vorträge. Leipzig (Koehler & Amelang) 1961.

⁵⁷⁸ Johann Wolfgang von Goethe. Berliner Ausgabe. Berlin (Aufbau) 1960 bis 1965.

⁵⁷⁹ Vgl.: Leonore Krenzlin: Faust im Produktionseinsatz? DDR-Varianten im Umgang mit der Klassik. In: Herbert Meyer, Helmut Meier, Detlef Nakath und Peter Welker (Hgg.): Konzepte, Streitpunkte und neue Sichtweisen. Hefte zur DDR-Geschichte, Nr. 79. Berlin (Helle Panke) 2003, S. 47–55; sowie: Jürgen Kocka (Hg.): Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990. Berlin (Akademie-Verlag) 2002. Daniel J. Farelly: Goethe in East-Germany: 1949–1989. Toward a history of Goethe reception in the GDR. Columbia, SC (Camden House) 1998. Die Goethe-Gesellschaft war eine der wenigen literarischen Vereinigungen mit gesamtdeutschem Profil. Vgl.: Dieter John: Aus der Geschichte der Goethe-Gesellschaft in Weimar und Halle. In: Thomas J. Müller-Bahlke (Hg.): Bildung und städtische Gesellschaft. Beiträge zur hallischen Bildungsgeschichte. Halle (Saale) 2004, S. 106–136. Vgl. Jörg Bernhard Bilke: „Denn er ist unser: Friedrich Schiller“: Zur DDR-Rezeption eines deutschen Klassikers. In: Deutschland-Archiv Nr. 38/ 2005, S. 473–478.

⁵⁸⁰ Johann Wolfgang von Goethe: Bekenntnisse einer schönen Seele. Berlin (Union) 1959.

⁵⁸¹ Angaben siehe Fußnote 1028 auf S. 261 dieser Arbeit.

⁵⁸² Alle in diesem und dem darauffolgenden Satz aus: Goethe: Schöne Seele. Vorwort. S. 7.

⁵⁸³ Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Drei Bände. Berlin (Unger) 1795.

⁵⁸⁴ Alle in diesem Absatz aus: Goethe: Schöne Seele. Vorwort. S. 5 f.

und Tat“ personifiziert habe, und die „den Widerstand des Vaters gegen die Verbindung mit dem weimarischen Prinzen“ überwand und ihm damit den „Weg nach Weimar öffnete“. Mit dem abschließenden Hinweis auf das „Jubiläum der Brüdergemeinde“, das den Verlag zu dieser Publikation angeregt habe, ist – ebenfalls im Nachwort – die zu den Freikirchen gehörende politisch-publizistische Zielgruppe auch explizit angesprochen: die Pietisten der „Herrnhuter Brüdergemeinde“⁵⁸⁵ in der DDR.

Gerhard Desczyk, von dem auch das Buchvorwort stammen mag, da sich weite Passagen mit dem von ihm unterschriebenen Verlagsgutachten ähneln, folgt dieser Ausrichtung, indem er die Bedeutung des Textes für den gesamten Roman Goethes betont. Wie im Vorwort schreibt er hier, der Romanauszug solle dem Leser als „Anregung“⁵⁸⁶ dienen, „sich mit diesem bedeutenden Bildungsroman als Ganzem zu beschäftigen“. Darüber hinaus, fügt er hinzu, mag den einen dieses Buch als „Fremdkörper in dem sonst sehr heiter gestimmten Werk“ erscheinen, „andere dagegen meinen, von dem ganzen Roman habe nur dieses eine Buch wirklichen Wert“. Dieser Kontrast, der auch Friedrich Schiller aufgefallen sei, sei jedoch „vom Dichter gewollt“ und diene „einem künstlerischen Zweck“. Als „Antithese“ nämlich solle er den Leser auf die „Synthese“ vorbereiten, „die in den letzten beiden Büchern erreicht wird mit der Hinwendung Wilhelms zum tätigen Leben im Dienst seiner Mitmenschen, zum rastlosen vorwärtsstrebenden Wirken und damit zu wahrer Bildung“. Es gebe „kein anderes Denkmal, das uns mit solcher Kraft der Schilderung hineinführt in die Welt des deutschen Pietismus“. Eben diese „bedeutsame Strömung“ und nicht Goethe habe, wie es im Vorwort heißt, „neben dem Rationalismus entscheidend die kulturelle Entwicklung unseres Volkes im 18. Jahrhundert beeinflusst“. Im Union Verlag dokumentiert sich 1959 mit dieser Betonung einer bildungsbürgerlichen humanistischen Tradition ein literarischer Gegenentwurf nicht nur gegenüber der offiziell herausgehobenen Stellung Goethes, sondern auch gegenüber deren Einschränkungen auf die zwei großen christlichen Konfessionen.

⁵⁸⁵ Für weitere Informationen hierzu siehe: Hedwig Richter: Pietismus im Sozialismus: Die Brüdergemeinde in der DDR. (Dissertation 2008) Göttingen (V&R) 2009. Reinhard Assmann: Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR. Ein Leitfaden zu Strukturen, Quellen, Forschung. Kassel (Oncken) 2004.

⁵⁸⁶ Alle in diesem Absatz: Goethe: Schöne Seele. Nachwort. S. 95.

Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich)
zu werden, auskundschaften:

Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke
des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt
mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern
von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes
Kindergärtchen liegen sieht –

Der zweite ist: gerade herabzufallen ins Gärtchen und
da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß,
wenn man aus seinem warmen Lerchennest herausieht,
man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen,
sondern nur Ähren erblickt, deren jede für den Nestvogel
ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist –

Der dritte endlich – den ich für den schwersten und klügsten halte – ist der,
mit den beiden anderen abzuwechseln.

(Vorspruch der Jean-Paul-Ausgabe von 1956)

2.1. Vertreter einer christlichen Gegenauflklärung: Klopstock, Hamann, Herder und Jean Paul

Anhand von Schriftstellerbiographien des 18. und 19. Jahrhunderts werden bis Ende der 1950er-Jahre Positionen der Gegenauflklärung entwickelt, um deren Darstellung zwischen Verlag und Zensurbehörde gerungen wurde und die deshalb als Stellvertreterkämpfe zwischen christlichen Kreisen und der sozialistischen Kulturpolitik interpretiert werden können.

So reihte sich das Werk ausgewählter Autoren als „Perlen“ auf die humanistische Buchreihe „Die Perlenkette“, die als literaturgeschichtliches „Erbe“ im Union Verlag erschien. Das Spezifikum dieser Lebensdarstellungen, ein besonderes Verhältnis zwischen künstlerischem Schaffen und gesellschaftlichem Engagement, wurde später als biographisches Muster für Gegenwartsautoren genutzt. Entsprechend dieser Merkmale des *christlichen Realismus* der CDU als *realer Humanismus* (vgl. jeweils Teil I) wurde damit das Fundament für eine eigene literaturgeschichtliche Tradition geschaffen, in die auch andere Literatur des Union Verlages gestellt werden konnte. Diese Linie, die bis in die Gegenwart Bobrowskis führt, zeichnet sich beispielsweise an den im Folgenden betrachteten Perlenkettenbänden zu Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), Johann Georg Hamann (1730–1788), Johann Gottfried Herder (1744–1803) und Jean Paul (1763–1825) ab.

➤ Friedrich Gottlieb Klopstock: ›Sing' unsterblich Seele!‹ (1954)

Nach einer lobenden Einschätzung Friedrich Schillers in ›Unser Klopstock‹, der als einziger Text Schillers überhaupt bei Union erscheint⁵⁸⁷, begründet Gerhard Desczyk den zeitgenössischen „Ruhm des jungen Dichters“⁵⁸⁸ mit den „Hoffnungen der literarisch interessierten Schichten des deutschen Bürgertums“^{UK1,109}, für das er „eine Dichtung nationaler Eigenart schuf“^{UK1,109}. Hier ist es nun an Desczyk in seinem Nachwort eine ganze kleine bürgerliche Literaturgeschichte nach Zuschnitt der an die Publizistik des Union Verlages gestellten Anforderungen zu entwickeln. Dies unternimmt er mit Blick auf die Wirkungsgeschichte Klopstocks und gestattet sich zugleich auch ein wenig (kultur)politische Meinung. Er grenzt von ihm als national relevant eingeschätzte Messias-Dichtung Klopstocks als deutschsprachiges Narrativ christlich-bürgerlichen Selbstbewusstseins von einer französischen Tradition vor der Französischen Revolution 1789 ab. Bis zu Klopstocks Werk schließlich hätte die von Luthers Bibelübersetzung im 16. Jahrhundert ausgehende „einheitliche Schriftsprache“^{UK1,110} nicht zu einer „einheitlichen nationalen Literatur“^{UK1,110} geführt, weil Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg, da „wirtschaftlich geschwächt und politisch zersplittert“^{UK1,110}, zum „Wirkungsbereich nicht nur für französische Waren und Subsidien“^{UK1,110} geworden sei, „sondern auch für französische Sprache und Literatur“^{UK1,110}. Stattdessen habe Französisch die Höfe „beherrscht“^{UK1,110} und König Friedrich II. von Preußen (1712–1786) Johann Christoph Gottsched (1700–1766) gegenüber bekannt: „Ich habe von Jugend auf kein deutsch Buch gelesen und spreche deutsch wie ein Kutscher.“^{UK1,110} Doch hätten sich „die bürgerlichen Schichten“^{UK1,110}, die in den friedlichen Jahrzehnten zwischen Spanischem Erbfolgekrieg (1714) und Ausbruch des Siebenjährigen Krieges (1756) „an wirtschaftlicher Kraft und nationalem Selbstbewußtsein erstarkten [...] allmählich von dem französisierenden Geschmack des Adels“^{UK1,110} gelöst. Als „Kraftzentren nationaler Erneuerung“^{UK1,110} hätten dabei Hamburg und die Schweiz gewirkt, die beide vom Dreißigjährigen Krieg verschont worden seien und wo Friedrich Hagedorn (1708–1754) und Albrecht von Haller (1708–1777), „die beide ihre literarische Bildung England verdankten“^{UK1,110}, „Hoffnungen auf ein eigenwüchsiges deutsches Schrifttum [erweckten]“^{UK1,110}. Im Gegensatz zum „Leipziger Professor Gottsched, der die französische Barockdichtung als Muster pries“^{UK1,110}, hätten in Zürich Johann Jakob Bodmer (1698–1783) und Johann

⁵⁸⁷ Ansonsten erschien bei Union 1964 lediglich die literarische Bearbeitung von Schillers Biographie durch Heinrich Lilienfein (1879–1952) neben der von Friedrich Hölderlin und Christoph Martin Wieland: Heinrich Lilienfein: Aus Weimar und Schwaben. Berlin (Union) 1964. Die Ausgabe wiederholte die Veröffentlichungen von 1925 und 1943. Im begleitenden Gutachten argumentiert Gerhard Desczyk mit dem nicht mehr erreichten 64. Geburtstag des Generalsekretärs der „Deutschen Schiller-Stiftung Weimar“ Lilienstein, der in den Zwanzigerjahren „Weimar, das ganz aus der Tradition lebte, nicht ohne Kritik gegenüber gestanden“ habe. Außer dem „klassischen Erbe neue Freunde“ zu werben könne mit dem Band gezeigt werden, „dass in unserer Republik das Andenken von Männern, die sich um die Entwicklung unserer Kultur Verdienste erworben haben, in Ehren gehalten wird.“ Siehe: Gutachten von Gerhard Desczyk zu Heinrich Lilienfein: Aus Weimar und Schwaben. Dichternovellen, vom 12.08.1963; BA DR-1 2422a-144. Im ebenfalls der „VOB Union“ zugehörigen Verlag Koehler & Amelang erschienen zu Schiller außer den bereits erwähnten Korff-Schriften (siehe Fußnote 577 auf S. 142) nur Joachim Müller: Das Edle in der Freiheit. Schillerstudien. Leipzig (Koehler & Amelang) 1959.

⁵⁸⁸ Gerhard Desczyk: Nachwort. In: Friedrich Gottlieb Klopstock: Sing' unsterbliche Seele. Mit einem Nachwort herausgegeben von Gerhard Desczyk. Berlin (Union) 1954. S. 109–119 ff. Hier S. 109. Im Folgenden mit der Sigle „UK1“ bezeichnet.

Jakob Breitinger (1701–1776) auf die antiken und englischen Dichtungen hingewiesen und „als Ausdruck des nationalen Selbstbewußtseins ein nationales deutsches Epos nach dem Vorbild Homers und Miltons“^{UK1,110} gefordert. So seien die ersten 1748 erschienenen Gesänge des ›Messias‹ als „eine nationale Tat“^{UK1,110} begrüßt worden und der „Spott und Hohn“^{UK1,110} Gottscheds und seiner Anhänger nur „Wegbereiter“^{UK1,109} für Klopstocks Aufstieg gewesen. Die „literarisch Interessierten“^{UK1,110} seien zur damaligen Zeit am stärksten vom „Leiden und Sterben Christi, die Erlöser-tat des Messias [gefesselt]“^{UK1,110} worden, wie auch an der damals entstandenen Oratorienmusik wie Johann Sebastian Bachs (1685–1750) ›Matthäus-Passion‹ von 1729 und Georg Friedrich Händels (1685–1759) ›Messias‹ von 1741 ansichtig werde. Klopstocks ›Messias‹ „verleugnet seine Verwandtschaft mit diesen Meisterwerken nicht“^{UK1,110}, befindet Desczyk, da seine „Gesänge [...] weit eher hymnischen als epischen Charakter“^{UK1,110} hätten, und gegen Ende werde die Form der Erzählung von der „lyrische[n] Kraft [gesprengt]“^{UK1,110}, indem die „Hexameter [...] durch Strophen [unterbrochen]“^{UK1,110} werden. Den Oratorien gleich „appelliert das religiöse Epos weniger an die Anschauung als an das Gefühl“^{UK1,110}. Es entstehe ein „Überschwang der Empfindung, der die neue klassische Dichtung emporträgt“^{UK1,110} und „Ausdruck des Willens zur Erneuerung des Lebens“^{UK1,110} sei, „von dem die aufsteigenden bürgerlichen Schichten erfüllt sind“^{UK1,110}. Anders als Georg Lukács, der eher die „jede Konvention auflösende[] pietistische Subjektivität des ‚Messias‘, in dem die ganze revolutionäre Wucht und Gestaltungskraft des englischen Vorbilds⁵⁸⁹ verschwunden ist“^{UK1,110}⁵⁹⁰, betont, sieht Desczyk eine sich entfaltende Kraft des biblischen Evangeliums mit dem Aufstieg bürgerlicher Schichten und der Entwicklung eines Subjektivismus im Sinne eines kulturellen Selbstbewusstseins.

Die gesellschaftliche Leistungs- und Tragfähigkeit dieses Bürgertums zeigte sich seines Erachtens nach zudem ebenfalls an der im 18. Jahrhundert ausgeweiteten kirchlichen Bautätigkeit. Die lange Zeit der 25-jährigen Ausarbeitung des „mit Blick auf die Unendlichkeit konzipierten Werkes“^{UK1,110} (1747–1773) vergleicht Desczyk weiter mit einem „nicht minder gewaltigen Bauwillen“^{UK1,110} zur gleichen Zeit, der „deutsche Meisterwerke sakraler Architektur“^{UK1,110} geschaffen habe, und nennt die Berliner Hedwigskirche⁵⁹¹ (1746–1773), die Wieskirche bei Steingaden (1745–1754) und die Kirche von Vierzehnheiligen (1743–1771). Mit diesen Beispielen katholischer Bautätigkeit erinnert Desczyk implizit die staatliche Integration der während der „Schlesischen Kriege“ nach Preußen ausgewanderten Katholiken, für die beispielsweise in Berlin die

⁵⁸⁹ Als Vorbild ist wohl ›Paradise Lost‹ von John Milton (1608–1674) gemeint, in dem das Geschehen, die Entstehung des Bösen durch Satans Abfall von Gott und der menschliche Sündenfall, im Sinne einer *Theodizee* zur Deutung des christlichen Glaubens wird: John Milton: *Paradise Lost*. London (Parker u. a.) 1667 (Dt. EA: Leipzig (Reclam) 1855).

⁵⁹⁰ Georg Lukács: *Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur*. Berlin (Aufbau) 1955. S. 24.

⁵⁹¹ Vgl. die Einbettung von St. Hedwig in den Kontext des denkmalpflegerischen Umgangs mit Kirchenbauten in Berlin-Mitte in Kapitel 1 dieses Teils ab S. 120, sowie im Zusammenhang mit der MfS-Observation Bobrowskis in Teil III auf S. 304.

Hedwigskirche errichtet wurde.⁵⁹² Wie diese Bauten des 18. Jahrhunderts sich auf die „ottonischen Kirchen“^{UK1,110} des zehnten beziehen, sei Klopstocks ›Messias‹ „in der Weiträumigkeit der Konzeption“^{UK1,110} mit den „Epen jener Frühzeit“^{UK1,110}, mit ›Heliand‹⁵⁹³ und Otfrids Evangelienharmonie⁵⁹⁴ vergleichbar. Wie jene gestalte er „den Inhalt der Evangelien zum Gegenstand eines nationalen Gedichts“^{UK1,110} und übernimmt, wie jene die „Verkündigung der christlichen Botschaft in deutschen Landen unterstützten“^{UK1,110}, die „von der reformatorischen Kirche in zwei Jahrhunderten entwickelten Ausdrucksformen des religiösen Gefühls“^{UK1,110}, nämlich „Gesang und Predigt“^{UK1,110}. – „Gesang“ sei vom Titel „Sing‘, unsterbliche Seele!“^{UK1,110} bis zu den „Jubelchören am Schluss“^{UK1,110} und „Predigt“-Bezüge zeigten sich in den häufigen Leser-Anreden und eingestreuten Mahnungen wie „Hört mich und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben!“^{UK1,110}. Der ›Messias‹ sei von einem „großen Teil des deutschen Publikums“^{UK1,111} als ein „religiöses Erbauungsbuch“^{UK1,111} aufgenommen worden, wovon auch Goethe in ›Dichtung und Wahrheit‹⁵⁹⁵ berichtet habe.⁵⁹⁶ „Unausgesprochen“^{UK1,111} enthalte der „religiöse Stoff“^{UK1,111} zugleich auch „ein politisches Moment“^{UK1,111}: „Jesus Christus ist für alle gestorben; für den Sohn Gottes gibt es keinen Unterschied des Standes oder der Geburt unter den Menschen.“^{UK1,111} Diese literarische Darstellung der „Erlösertat Christi als Bürgschaft der politischen Gleichberechtigung“^{UK1,111} führt Desczyk noch tiefer in die Literaturgeschichte. So hätten „schon die Bauern 1525“^{UK1,111} diesen Zusammenhang in ihren ›Zwölf Artikeln‹⁵⁹⁷ erkannt. Andersherum betrachtet, so argumentiert er, „bek[e]nn[e]“^{UK1,112} sich derjenige, der die „Tat des Messias zum Gegenstand der nationalen Dichtung“^{UK1,112} mache, zur „Gleichheit der Menschen vor Gott“^{UK1,112}, weshalb an Klopstock, ein

⁵⁹² Näheres zur Baugeschichte von St. Hedwig bei: Christine Goetz, Constantin Beyer und Victor H. Elbern: Die St. Hedwigs-Kathedrale zu Berlin. Regensburg (Schnell & Steiner) 2000. Vgl. außerdem: Hans-Wolfgang Bergerhausen: Friedensrecht und Toleranz: zur Politik des preußischen Staates gegenüber der katholischen Kirche in Schlesien (1740–1806). (Habil. 1989/1999) Berlin (Duncker & Humblot) 1999. Christian Möller: Joseph Wittig – Die Vision eines evangelischen Katholizismus in Schlesien, Baden und anderswo. In: Christian Möller (Hg.): Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert. Göttingen (V&R) 2005. S. 72–90.

⁵⁹³ Zu ›Heliand‹-Bezügen bei Klopstock und der literarischen Umbruchszeit im 18. Jahrhundert siehe: Mark Emanuel Amtstätter: Beseelte Töne. Die Sprache des Körpers und der Dichtung in Klopstocks Eislaufoden. Tübingen (Niemeyer) 2005. Allgemeiner zum altsächsischen ›Heliand‹: Valentine A. Pakis: Perspectives on the Old Saxon Heliand: introductory and critical essays, with an edition of the Leipzig fragment. Morgantown (West Virginia University Press) 2010. Gesine Mierke: Memoria als Kulturtransfer. Der altsächsische ›Heliand‹ zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Köln (Böhlau) 2008.

⁵⁹⁴ Siehe: Otfried (von Weißenburg): Evangelienbuch. Weißenburg, um 870 (Cod. Pal. lat. 52). Weiteres zum ›Evangelienbuch‹ außerdem bei Norbert Kössinger: Otfrieds ›Evangelienbuch‹ in der frühen Neuzeit: Studien zu den Anfängen der deutschen Philologie. Tübingen (Niemeyer) 2009.

⁵⁹⁵ Johann Wolfgang von Goethe. Berliner Ausgabe, Poetische Werke, Autobiographische Schriften 1, Aus meinem Leben: Dichtung und Wahrheit. Bd. 13. Berlin u. a. (Aufbau) 1960.

⁵⁹⁶ Im Kapitel zur „Literaturperiode der Aufklärung“ stellt Lukács den „Ideologen der deutschen Aufklärung“ Klopstock „in seiner Deutung der Antike“ neben Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), da er „das Verständnis für diese Epoche demokratisch-revolutionär loslöst von den höfisch-adligen Konventionen des Barock und des Rokoko“ und „in der Begründung der Gattungstheorie“ außerdem neben Gotthold Ephraim Lessing gewirkt habe. Siehe: Georg Lukács: Skizze. S. 23 f.

⁵⁹⁷ Die ›Zwölf Artikel‹, 1525 von schwäbischen Bauern in Memmingen aufgesetzt, gelten als erste europäische Niederschrift von Menschen- und Freiheitsrechten in Europa im Rahmen einer verfassunggebenden Versammlung. Sebastian Lotzer: Entschuldigung ainer frum[m]en Gemain zu Memmingen mitsampt irem Bischoff un[d] trewen Botten des Herrn Christoff Schappler Prediger alda. Von wegen der empoerungen so sich bey uns begeben. Im jar 1525. [Augsburg 1525]. Siehe dazu auch: Friedrich Dobel: Memmingen im Reformationszeitalter nach handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen. Augsburg (Lampart & comp.) 1877. Vgl. außerdem Ulrike Strerath-Bolz: Thomas Müntzer: Warum der Mystiker die Bauern in den Krieg führte. Berlin (Wichern) 2014.

„Dichter bürgerlichen Standes“^{UK1,112}, der „nach dem höchsten Lorbeer des deutschen Parnaß griff“^{UK1,112}, gezeigt werden könne, „daß dieser Stand willens und fähig war, die geistige Führung der Nation zu übernehmen“^{UK1,112}. Dahin deute auch die von ihm für seine Dichtung verwendete „antike Form“^{UK1,112}: „Denn auch in der griechischen Polis hatte Gleichheit der Rechte unter den Bewohnern geherrscht.“^{UK1,112} Die Bezeichnung „Bürger“^{UK1,112} sei auch in Rom „Ehrentitel“^{UK1,112} gewesen und auch die „Wortführer der französischen Revolution“^{UK1,112} hätten sich auf das „Vorbild der römischen Republik“^{UK1,112} berufen. „Die klassische Form“^{UK1,112} sei „das literarische Gewand, in dem der Anspruch des Bürgertums auf Gleichberechtigung auftritt.“^{UK1,112} Von den „Mustern der Franzosen und Italiener“^{UK1,112} sich bewusst abwendend und statt sich „in zierlichen, galanten Reimen zu gefallen“^{UK1,112}, habe er auch in seiner Lyrik, von der wegen seiner hier konzentrierten Begabung und wegen einer Verschiebung des Publikumsgeschmacks im 18. Jahrhundert vom Epos zum Drama die „stärksten Wirkungen“^{UK1,112} ausgegangen seien, eine andere Richtung eingeschlagen. Wie im Epos Homers (ca. 8. Jh. v. Chr.), sei in der Lyrik Horaz (65–8 v. Chr.) sein Vorbild zu finden.

Er habe die Erklärung der Menschenrechte durch die französische Nationalversammlung 1789 „mit lautem Jubel begrüßt“^{UK1,114}, die „Fürsten Europas vor dem Angriff gegen die junge Republik gewarnt und die bürgerliche Revolution Frankreichs den Deutschen als Vorbild vor Augen gestellt“^{UK1,114}. Mit seinem „entschlossen[en] und mutig[en] Auftreten als politischer Dichter“^{UK1,114} stehe Klopstock deshalb in einer Linie mit den „großen politischen Dichtern Deutschlands aus der feudalen Epoche“^{UK1,114}, nämlich Walther von der Vogelweide und Ulrich von Hutten. Doch auch als „religiöser Dichter“^{UK1,114} habe er insbesondere mit dem ›Messias‹ und weniger mit seinen geistlichen Liedern, die „niemals volkstümlich wurden“^{UK1,114}, an der „großen Wandlung des religiösen Empfindens“^{UK1,114} Anteil gehabt, die von der „Starrheit der Barockzeit“^{UK1,114} zur „strömenden Begeisterung der Romantik“^{UK1,114} geführt habe. Doch sei Klopstocks „große Wirkung“^{UK1,117} nicht auf die Literatur beschränkt geblieben. Der Dichter des ›Messias‹ sei zwar ein „Herold des Willens zur Erneuerung des nationalen Lebens geworden, von dem seine Klasse, das aufstrebende Bürgertum, erfüllt war“^{UK1,117}, und habe damit das „Tor der neuen nationalen Dichtung bürgerlicher Autoren“^{UK1,117} aufgestoßen, habe aber auch „Formen einer neuen Geselligkeit“^{UK1,117}, der von Goethe gerühmten „freien Weise“^{UK1,117}, in Deutschland wiederbelebt, die an Traditionen des deutschen Studententums und des Schweizer Bürgertums anknüpfte. Nicht zuletzt habe er auch die „Pflege der Leibesübungen“^{UK1,117} wieder aufgegriffen und „den Eislauf nach dänischem Vorbild in Deutschland volkstümlich gemacht“^{UK1,117}, was ihn außerdem zum „Vorläufer der Turner-Bewegung“^{UK1,117} mache. Im Kern geht es Desczyk aber wohl um die nationale Bedeutung und die Identifikationsmöglichkeit des Bildungsbürgertums der Rückbesinnung Klopstocks auf die historische „Vorzeit“^{UK1,112}:

„Er hat den Stolz der Deutschen auf ihre nationale Eigenart wieder geweckt, die Erinnerung an die germanische Vorzeit gepriesen und so die Leitmotive angeschlagen, deren sich die patriotische

Dichtung in den Jahren der napoleonischen Fremdherrschaft und der Freiheitskriege bedient hat.“⁵⁹⁸

Weiter verortet er den Dichter in der Literaturgeschichte und zeichnet die Rezeption seiner Werke. Klopstock habe Mitte des 18. Jahrhunderts „als der erste unter den deutschen Schriftstellern“^{UK1,118} gegolten und für Lessing, Goethe und Schiller „in ihrer Jugend das Maß bedeutet, nach dem sie ihre eigene Leistung beurteilten und dem gegenüber sie ihre Eigenart zu behaupten strebten“^{UK1,118}. Nach der Wendung vom Epos zum Drama, auch dadurch bedingt, dass „die Literatur aus einer Domäne der Gelehrten zu einer Angelegenheit der Gesellschaft wurde“^{UK1,118}, ging das Interesse am ›Messias‹ daraufhin allerdings zunächst zurück. Die literarische Behandlung dieses Stoffes sei im 19. Jahrhunderts „in zwei parallelen Linien“^{UK1,118} weitergelaufen: in der „wissenschaftlichen Kritik der Evangelien“^{UK1,118} und der „volkstümlichen Darstellung im Stile des Jesus-Romans von Venturini“^{UK1,118}⁵⁹⁹, wobei sich Desczyk auf Albert Schweitzers ›Geschichte der Leben-Jesu-Forschung‹⁶⁰⁰ beruft. Klopstocks Oden hätten zum „Kanon lyrischer Dichtung“^{UK1,118} gehört, „bis die Romantik die Quellen des Volksliedes ganz erschloß“^{UK1,118}. Wie die anderen „Lieblingsautoren“^{UK1,118} der klassischen Periode, Wieland, Herder und Jean Paul, wurde auch „der Lyriker Klopstock mehr und mehr vergessen“^{UK1,118}, wie Wilhelm Hauff (1802–1827) in seiner „Plauderei“^{UK1,118} ›Die Bücher und die Leserwelt‹⁶⁰¹ beschrieben habe. Nachdem Klopstock für den „aufsteigenden Realismus“^{UK1,118} nur noch „Gegenstand des Spottes“^{UK1,118} gewesen sei, habe sein Werk mit den Einigungskriegen 1864/71, die „die Erinnerung an diesen Sänger deutscher Größe

⁵⁹⁸ Desczyk äußert hier noch mehr des Lobes in dieser Richtung: „Klopstock ist der erste Dichter in Deutschland, bei dem die nationale Aufgabe der Literatur auf die persönliche Würde des Schriftstellers zurückstrahlte, der auch im Leben den Typus des deutschen Schriftstellers aus der bürokratischen Subalternität – und ihrem Gegenpol, dem deklassierten Vagabundentum – heraus hob.“ Lessing allerdings habe „als erster einen wirklichen Kampf für die gesellschaftliche und nationale Sendung des unabhängigen Schriftstellers“ geführt. Alle nach: Sigle UK1, S. 117.

⁵⁹⁹ Carl Venturini: *Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth*. Zweyte, neu-bearbeitete und verbesserte Ausgabe. Vier Theile. Betlehem [Kopenhagen] 1806. Vgl. Martin Leutzsch: Carl Heinrich Venturinis ›Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth‹ (1800/02). Der einflussreichste Jesusroman bis heute. In: Ina Ulrike Paul (Hg.): *Der historische Roman zwischen Kunst, Ideologie und Wissenschaft*. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2013. S. 445-463.

⁶⁰⁰ Albert Schweitzer: *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, 6. veränderte Auflage, Tübingen (Mohr) 1951 (1. Aufl. unter dem Titel: Ders.: *Von Reimarus bis Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*. Tübingen (Mohr) 1906). In letzterer Ausgabe stellt Schweitzer gegen Ende seiner Darstellung des „skeptischen“ Leben-Jesu-Forschers Bruno Bauer fest: „Bauer’s Kritik der evangelischen Geschichte ist ein Dutzend gute Leben-Jesu wert, weil sie, wie wir das erst jetzt, nach einem halben Jahrhundert, erkennen können, das genialste und vollständigste Repertorium der Schwierigkeiten des Lebens Jesu ist, das überhaupt existiert.“ Siehe: Albert Schweitzer: XI. Bruno Bauer. Das erste skeptische Leben-Jesu. In: Ebd. S. 137-178. Hier S. 159. Zur Kritik von Karl Marx an Bauer siehe Fußnote 50 auf S. 22 dieser Arbeit.

⁶⁰¹ In dieser „Plauderei“ Hauffs erläutert ein Bibliothekar dem Erzähler, wie an den kaum abgenutzten Einbänden der Werke Jean Pauls und Herders deren Vergessenwerden abgelesen werden könne. „Wer ist wohl der Autor, der so vergessen und gleichsam in Ruhestand versetzt dort steht? Ich rieth auf eine Reisebeschreibung oder auf ein natur-historisches Werk. ‚Letzteren Titel führen wir gar nicht, antwortete er wegwerfend; nein – es ist Jean Paul.‘ / ‚Wie!‘ rief ich im Schrecken, ‚ein Mann, der für die Unsterblichkeit geschrieben, sollte schon jetzt vergessen sein? Hat er denn nicht Alles in sich vereinigt, was anzieht und unterhält, tiefen Ernst und Humor, Wehmuth und Satyre, Empfindsamkeit uns leichten Scherz?‘ / ‚Wer leugnet dieß?‘ erwiderte der kleine Mann; ‚Alles hat er in sich vereinigt, um auch die verschiedensten Gaumen gut zu befriedigen; aber er hat jene Ingredienzien klein gehackt, wunderlich zusammengemacht und mit einer Sauce piquante gekocht; als es fertig war und das Publikum kostete, fand man es wohl-schmeckend, delikat, aber es widerstand dem Magen, weil niemand seine Kraftbrühen, den sonderbaren dunkeln Styl ertragen konnte. Dort stehen alle seine Gerichte unberührt, und nur einige Gourmands im Lesen nehmen hie und da ein Kampanerthal oder einen Titan nach Hause, und schmecken allerlei Feines heraus, das ich und mein Publikum nicht verstehen. Sehen Sie in jener Ecke die lange Reihe mit den neuen grünen Schildchen? Das ist Herder;“ Wilhelm Hauff: *Die Bücher und die Leserwelt*. In: Ders.: *Phantasien und Skizzen*. Stuttgart (Franckh) 1828. S. 17-60. Hier S. 26 ff.

geweckt hatten“^{UK1,119}, eine Renaissance erlebt, was sich in den 1920er-Jahren wiederholt hätte. Diese „neue Welle von Klopstock-Publikationen“^{UK1,119} sei 1933 abgebrochen, weil das „Dritte Reich [...] mit dem Sänger des Friedens und der Menschlichkeit [...] nichts anzufangen [wußte]“^{UK1,119}. Die benachwortete Ausgabe sei schließlich „angeregt durch die Tatsache, daß der 150. Todestag Klopstocks am 14. März 1953, überschattet von großen aktuellen politischen Ereignissen“^{UK1,119}, womit er den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 meint, „in ganz Deutschland fast unbeachtet vorübergegangen ist“^{UK1,119}.

In dieser Darstellung wird Klopstock als weiterer humanistischer ›Bajazzo‹ beschrieben, der die Religiosität des Bildungsbürgertums aus dem „starren“^{UK1,114} Barock zur „strömenden Begeisterung“^{UK1,114} der Romantik überführen half. Mit Klopstock tritt neben Herder⁶⁰² ein Vertreter der Gegenaufklärung zum belletristischen Union-Programm, der das biblische Evangelium und damit Christus als ständeübergreifende vermittelnde Instanz (siehe S. 147) literarisiert habe.

➤ Johann Georg Hamann: ›Entkleidung und Verklärung‹ (1963)

Georg Lukács rückt Hamann schon dadurch ins rechte sozialistische Licht, dass er gegen die von Friedrich II, König von Preußen, geförderten Berliner Aufklärer⁶⁰³ „gewettert“⁶⁰⁴ habe und gegen die absolutistische Herrschaft. Dennoch verbinde er wie Herder in zwiespältiger Beziehung die Aufklärung mit der Vergangenheit. Man könne jedoch nicht „das geniale Weitergestalten von dem Zurücksinken in die Verworrenheit der deutschen Misere trennen“⁶⁰⁵, schreibt er an anderer Stelle dieses Kapitels und sieht in den Werken Hamanns und Herders „beides nebeneinander oder miteinander vermischt“. Bei beiden habe der Versuch, „über die bisherige Philosophie der Aufklärung in Richtung einer bloß geahnten historischen Dialektik hinauszugelangen“⁶⁰⁶, zu einem „Hin und Her der Gedanken, die genial die Zukunft vorwegnehmen“, oder eben zu „Rückfällen in eine trübe Reaktion“ geführt. Sie hätten zudem „zuweilen großartige Bilder der historischen Entwicklung des Menschengeschlechts, des Herauswachsens der Geschichte aus der inneren Bewegtheit der Naturkräfte“ gezeichnet und „nicht selten tiefe Einsichten in die Entstehung der Sprache, der Poesie“ gegeben.

⁶⁰² Siehe Herder-Zitat auf S. 115 in dieser Arbeit.

⁶⁰³ Siehe hierzu: Ursula Goldenbaum (Hg.): Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien. Bände 1 bis 5. Hannover (Wehrhahn) 1999–2013. Rainer Falk: Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung. Beiträge zu einer Tagung über Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung vom 26. bis zum 28. Juli 2007 an der Freien Universität Berlin. Hannover (Wehrhahn) 2008. Vgl. außerdem: Anne Baillot (Hg.): Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800. Berlin (BWV) 2011. Stefanie Stockhorst: Friedrich Nicolai (1733–1811). Berlin (Weidler) 2011. Dies.: Friedrich Nicolai im Kontext der kritischen Kultur der Aufklärung. Göttingen (V&R) 2013. Speziell zur Auseinandersetzung zwischen Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) und Nicolai siehe: Rainer Vinke: Jung-Stilling und die Aufklärung. Die polemischen Schriften Johann Heinrich Jung-Stillings gegen Friedrich Nicolai (1775/76). Stuttgart (Steiner) 1987. Im Union Verlag erschien 1958 noch in der „Perlenkette“ die „Lebensgeschichte“ Jung-Stillings: Ilse Buchholz: Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Berlin (Union) 1956.

⁶⁰⁴ Lukács: Skizze. Berlin (Aufbau) 1953. S. 19.

⁶⁰⁵ Beide in diesem Satz: Lukács: Ebd. S. 24.

⁶⁰⁶ Alle bis Ende dieses Absatzes: Ebd. S. 26.

Weiter gesteht ihnen Lukács „richtige Erkenntnisse über das Wesen der Volkspoesie“⁶⁰⁷ zu und deren „Zusammenhang mit den größten Dichterwerken, mit Homer und Shakespeare“⁶⁰⁸ und Herder komme „sogar einem Verständnis des Alten Testaments aus vorderasiatischer Volkskunde“ nahe. Auf der anderen Seite wechselten sich solche „bedeutsamen Errungenschaften der Geschichte und ihrer Methodik“ mit „plötzlichen Rückfällen in einen recht durchschnittlichen oder auch anspruchsvoll auftretenden Offenbarungsglauben ab“, oft gar mit einer „unklar, ja mystisch formulierten Lebensphilosophie“, während bei ihren „zeitweiligen oder ständigen ideologischen Verbündeten“ wie Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), Johann Kaspar Lavater (1741–1801) und anderen die „reaktionären Gedankengänge“ vorherrschten.

Die Begutachtung des Hamann-Werkes ›Entkleidung und Verklärung – Eine Auswahl aus den Schriften und Briefen des „Magus im Norden“‹⁶⁰⁹ durch ein Außenlektorat im Auftrag der Hauptverwaltung Verlage beginnt mit der Einschätzung, Hamann „war von zwiespältiger historischer Wirkung“⁶¹⁰. Einerseits habe er „den Sturm und Drang progressiv beeinflusst und Goethe und Herder stark beeindruckt“ und auch Hegel habe ihn „geschätzt“. Doch andererseits trage „sein mystischer Irrationalismus auch ausgesprochen reaktionäre Züge“. Reproduziert hier die begutachtende Person offensichtlich Lukács' Einschätzung von Hamann und Herder,⁶¹¹ gibt sie in Anbetracht der „verworrenen, tiefsinnig unsystematischen Schriften“, die für sie „kaum lesbar“ seien, ihre Ohnmacht gegenüber einer Bewertung derselben zu. Da diese „aber zweifellos kulturhistorische Bedeutung besitzen“, schätzt sie ihre Herausgabe dennoch „positiv“ ein, obwohl sie „nicht mit Sicherheit zu entscheiden“ vermöge, „ob die Auswahl alle progressiv wirksam gewordenen Schriften voll berücksichtigt“. Dies könne nur ein „ausgesprochener Hamann-Kenner“, da Hamanns Schriften „ohne Kommentar kaum verständlich“ seien. Weitere Kennzeichen einer Überforderung der Zensurbehörde zeigt die Wirkung der „anmerkenden Kommentierungen“, die „leider sehr unübersichtlich eingeordnet seien“, dennoch „die Dunkelheiten Hamanns wenigstens teilweise erhellen“, jedoch nicht zu der Behauptung führen könnten, „dass sie für mich persönlich Hamann grundsätzlich verständlich gemacht hätten“. Die begutachtende Instanz habe „einfach kein Organ für Hamanns Denken und Schreiben“.

⁶⁰⁷ Ebd.

⁶⁰⁸ Alle bis Ende des Absatzes: Ebd. S. 27.

⁶⁰⁹ Johann Georg Hamann: Entkleidung und Verklärung – Eine Auswahl aus den Schriften und Briefen des „Magus im Norden“. Herausgegeben von Martin Seils. Berlin (Union) 1963, ebenso in Berlin-Steglitz (Eckart) 1963. Im Folgenden mit der Sigle „UH1“ bezeichnet.

⁶¹⁰ Bis Ende des Absatzes siehe: Gutachten zu Johann Georg Hamann: Entkleidung und Verklärung. Eine Auswahl aus Schriften und Briefen des „Magus im Norden“. Herausgegeben von Martin Seils, vermutlich von August 1962; BA DR-1 2411-138.

⁶¹¹ Wie bereits angemerkt, zeigten sich für Lukács schon in der Periode der „deutschen Aufklärung“ die „widersprüchlichen Komplikationen des deutschen Entwicklungsweges“, an die sich neben der „Sturm-und-Drang-Dramatik“ unter anderem auch die „modernisierende Vorliebe für Hamann [klammert]“. Die Epochenäsur bis nach Lessing, von dem an die „deutsche Literaturbewegung [...] etwas eigenständig ‚Modernes‘“ sei, hält Lukács für „brüchig und haltlos“. Damit wolle die „deutsche Reaktion“ nicht nur die Aufklärung, sondern auch die „Ideen von 1789 aus der Welt schaffen, um in der etwa um Hamann beginnenden irrationalistischen Romantik das konservative Gegengewicht zu finden.“ Alle siehe: Lukács: Skizze. 1953. S. 17. Vgl. die in die Fußnoten 596 auf S. 147, in Fußnote 614 auf S. 152 sowie in Fußnote 618 auf S. 154 eingefügten Einschätzungen Lukács'.

Als einzige Passage wird deshalb ein Satz in der Einleitung von Martin Seils beanstandet, der „die historische Rolle Hamanns etwas zu überschätzen und in falscher Richtung zu sehen“⁶¹² scheine. Dass diese Textstelle – bei aller Schwächtigkeit der Beanstandung dennoch ihr zentrales Element – lediglich von: „Es gab im Preußen Friedrichs II. keinen Denker“⁶¹³ zu: „Es wird im Preußen Friedrichs II. nicht gleich ein Denker zu finden sein“^{UH1,506} verändert wurde, ist wohl am ehesten mit der beschriebenen Schwierigkeit der Texte und der daraus abgeleiteten Vermutung einer Wirkungslosigkeit zu erklären. Diese Schwierigkeit, im Preußen Friedrichs II. einen zweiten „Denker“^{UH1,506} wie Hamann zu finden, der, wie es unverbessert weiter in der abgedruckten Einleitung heißt, „heftiger und wagemutiger als dieser kleine Packhofverwalter das politische und wirtschaftliche System der preußischen Monarchie angegriffen hätte“^{UH1,506}, mündet im Gutachten in der Begründung, diese „Angriffe“ Hamanns hätten sich nur „auf Klagen über die Minderung seines Gehalts und auf völlig esoterische Anspielungen auf die Homosexualität Friedrichs II.“ bezogen. Weiter werde die „Bedeutung Hamanns“ für die „marxistische Literaturgeschichte“ nicht „in dieser Richtung“, also nicht in dessen Kritik an der feudalen Monarchie, gesehen, „sondern vielmehr im humanistischen, übernationalen und volksverbundenen Kunstverständnis Hamanns, etwa auf der Linie Herders“.

Während die biographischen Darstellungen in Verlagsgutachten, Vor- und Nachworten des Union Verlages bereits den engen Zusammenhang zwischen Herder und Hamann betonen und die hier publizierten Texte dahingehend gruppieren, wird auch mit der Hamann-Ausgabe dessen Interpretation eines Mitglieds der christlich-humanistischen Gegenaufklärung als Gegenlinie zu dem DDR-Narrativ einer Aufklärungsdialektik zwischen Bürgern und Adel stark gemacht. So arbeitet sich der Hallenser Hamann-Forscher und Theologe Martin Seils (*1927) in seinem Nachwort an den Einschätzungen von Georg Lukács ab. Wie jener führt er den Gewährsmann Goethe und dessen Wort über Hamann an:

„Das Princip, auf welches die sämtlichen Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: ‚Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.‘ Eine herrliche Maxime! aber schwer zu befolgen.“^{UH1,508}⁶¹⁴

Das auch im Nachwort wiederholte Aufgreifen der politischen „Angriffe“⁶¹⁵ Hamanns, er habe „noch in dem bescheidenen Amt eines königlich preußischen Packhofverwalters, das ihm

⁶¹² Siehe: Gutachten wie Fußnote 610.

⁶¹³ Ebd.

⁶¹⁴ Im Kapitel zum „klassischen Humanismus“ seiner ›Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur‹ nennt Lukács als Ziel dieser Epoche „eine Erkenntnis und Gestaltung des Menschen [...] um die Vielseitigkeit seiner Entwicklung, seine Würde und Unantastbarkeit zu fördern und zu verteidigen“. Goethe habe in ›Dichtung und Wahrheit‹ die Wirkung Hamanns auf sich und sein Werk folgendermaßen zusammengefasst: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.“ Siehe: Lukács: Skizze. 1955. S. 42. Das verwendete Goethe-Zitat stammt aus: Johann Wolfgang Goethe: Dichtung und Wahrheit. dtv-Gesamtausgabe Bd. 24 München (dtv) 1962. S. 64 ff. Vgl. hierzu außerdem Fußnote 618 auf S. 154.

⁶¹⁵ Ebd.

schließlich blieb, einen ständigen Kleinkrieg gegen die Aussagemethoden derselben Finanzpolitik geführt, der er diene“^{UH1,506}, führt er jedoch in eine Lukács entgegengesetzte Personendarstellung. Hamann habe sich – durchaus kämpferisch – „zugleich im Großen mit dem Preußen Friedrichs II. und dessen Geist auseinandergesetzt“^{UH1,506}, und das „nicht ohne seine persönliche Existenz dabei in Gefahr zu bringen“^{UH1,506}. Dabei wollte er stets „ein Mensch nach dem Maß seines eigenen, unverwechselbaren Menschseins bleiben.“^{UH1,506} Weiter argumentiert er mit Hamanns Wissenshorizont und wagt eine Gegenüberstellung zu Goethe und Lessing: Er sei „ein ungemein gebildeter Mann“^{UH1,506} gewesen – „auch im Vergleich mit den bedeutendsten Trägern deutscher Bildung in diesem Jahrhundert Lessings und Goethes“^{UH1,506}, die zumindest beide „das Wissen um seine geistige Gleichrangigkeit ausdrücklich bezeugt“ hätten. Der Dritte, „der hier zu nennen wäre“^{UH1,506}, sei außerdem Herder, „Hamanns Schüler und Freund“^{UH1,506}. Er habe nicht nur „die biblischen, die klassischen und die wichtigsten europäischen Gedankengänge“^{UH1,506} beherrscht, sondern auch „schwierige philosophische Gedankengänge zu durchdringen [vermocht]“^{UH1,506}. So habe er den Verleger für Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹⁶¹⁶ vermittelt und vorab deren Druckfahnen gelesen, kannte „die klassische Literatur des Altertums“^{UH1,506} ebenso wie „die kirchliche Literatur der Kirchenväterzeit mit erstaunlicher Genauigkeit“^{UH1,506}. „Wahrscheinlich unerreicht im Deutschland seiner Zeit aber war seine Kenntnis der gesamten zeitgenössischen Literatur Europas im schöngeistigen, philosophischen und theologischen Umkreis, doch weit darüber hinaus“^{UH1,506f.}, was sich an seinen Briefen ablesen lasse, deren Stil Lessing mit dem Johann Joachim Winckelmanns verglichen habe. Seine „unübertragbare Aufgabe in seiner Zeit“^{UH1,507} und, mit Blick auf den sozialistisch-realistischen Begriffskanon, auch „der Gesellschaft seiner Zeit“^{UH1,507} habe darin bestanden, „das gewusste Wissen und das gelebte Leben so eng als nur möglich zusammenzubringen“^{UH1,507}. „Hamann unternimmt es, Denken und Leben, Wissen und Schreiben den Ausdruck eines ganzen, ungebrochenen und ungeteilten Menschseins bilden zu lassen.“^{UH1,508} Im Dienste dieser Aufgabe stehe auch sein literarisches Werk, anders als in seinem Jahrhundert üblich, „das zwar dem Menschen, aber dann doch vor allem der Vernunft des Menschen leben wollte“^{UH1,508}.⁶¹⁷ Deshalb habe Hamann „dem Rationalismus, der Vernunftgläubigkeit“^{UH1,508}, allerdings von Seils vorsichtshalber eingeschränkt auf „dieses“^{UH1,508} Jahrhundert, „sehr entschieden und konsequent den Anspruch auf absolute Geltung bestritten.“^{UH1,508} Er sei deshalb noch lange kein „Irrationalist“^{UH1,508}, sondern „wollte vielmehr die Vernunft einbetten in die lebendige Ganzheit eines vollen Menschseins“^{UH1,508} im Sinne einer „umfassenden Humanität“^{UH1,508}. Dadurch zum Träger des sogenannten „Sturm und Drangs“^{UH1,508} geworden, habe seine „geistesgeschichtliche

⁶¹⁶ Hier ist der Verleger und Musikalienhändler Johann Friedrich Hartknoch (1710–1789) gemeint, er verlegte Immanuel Kant: Critic der reinen Vernunft. von Immanuel Kant Professor in Königsberg. Riga (Hartknoch) 1781.

⁶¹⁷ Zur Auseinandersetzung zwischen Kant und Hamann, den beiden „Königsberger Antipoden“ siehe: Jürgen Goldstein: Die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis und der Weg zur Vergötterung bei Hamann und Kant. In: Kant-Studien. Band 101, Heft 2 (de Gruyter) 2010. S. 189–216. Ebenfalls: Sven-Arge Jorgensen: Querdenker der Aufklärung: Studien zu Johann Georg Hamann. Göttingen (Wallstein) 2013, sowie: Axel Weishoff: Wider den Purismus der Vernunft. J. G. Hamanns sakral-rhetorischer Ansatz zu einer Metakritik des Kantischen Kritizismus. Opladen und Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1998.

Wirkung“^{UH1,508} weder hier noch sein „Einfluß auf das Menschenbild der deutschen Klassik“^{UH1,508} aufgehört. Im Gegensatz zu Lukács' Auffassung⁶¹⁸ habe seine Wirkung „über die Klassik hinüber bis in die Romantik gereicht“^{UH1,508} und dort vor allem Eichendorff und Jean Paul beeinflusst. In einer unscharfen Abgrenzung zur Romantik bildet in dieser Kontinuitätslinie der freien Kunst nun auch Seils einen Zugang zur Interpretation Hamanns als weiteren historischen Union-Bajazzo. Seine Unterstützung der „Reaktionsbewegung der Romantiker gegen das neue Maß der Klassik“^{UH1,508} sei nicht so sehr von der Vorstellung des „ungebundene[n] Mensch[en] des ‚Sturmes und Dranges‘“^{UH1,508} gespeist worden, sondern von seiner Einstellung, „die Ironie in den Dienst seiner geistigen Bemühung“^{UH1,508} zu stellen. Das „Zugleich“^{UH1,509} eines „Wirklichkeitsverhältnisses, das sowohl darüber als auch darin ist, kennzeichnet die Romantiker“^{UH1,509}, stellt Seils fest und ordnet es Hamanns „ungeteiltem Menschsein“^{UH1,509} zu:

„Wer Denken und Leben bewußt und gleichsam methodisch zusammenbinden will, muß einem eigentümlich doppelten Verhältnis zu der Gemeinsamkeit dieser beiden Größen sich befinden. Er muß in einer gewissen Entfernung darüber sein, weil er sich sonst nicht bewußt ins Auge fassen könnte, und der muß zugleich ganz darin sein, weil er sonst nicht leben würde, was er allein für lebenswert und erlebenswert erklärt.“^{UH1,509}

Die Romantiker hatten geglaubt, in Hamann ein Stück dieser „ironischen“^{UH1,509} Lebenshaltung zu finden, doch darin hätten sich „seine Auswirkungen“^{UH1,509} längst nicht erschöpft. Abgesehen von „der Erweckungsbewegung im Raum evangelischer Frömmigkeit“^{UH1,509} zu Beginn des 19. Jahrhunderts, „die jetzt beiseite bleiben muß“^{UH1,509}⁶¹⁹, habe Hamann zwar – hier Lukács teilweise entsprechend – bis zu Goethe und Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) geführt, für den er „eine notwendige, ja unentbehrliche Stufe der geistesgeschichtlichen Entwicklung“^{UH1,509} darstellte. In ihm, so Hegel, habe die „konkrete Idee“^{UH1,510} gegärt.

„Hier ist die ‚unsagbar seyn sollende Innerlichkeit‘ empfindsamer und gläubiger ‚schöner Seelen‘ überwunden und eine neue Entwicklungsstufe begonnen, in der der Mensch fähig wird, nicht nur die Kräfte des Gemütes, sondern auch bewußt die Kräfte des Geistes in sich zu konzentrieren.“^{UH1,510}

⁶¹⁸ Der Unterschied zwischen „deutscher Klassik“ und „deutscher Romantik“ bestehe Lukács zufolge darin, dass sich zwar beide mit „denselben Problemen“ beschäftigten, „deren frühere Physiognomie durch den Sieg der Französischen Revolution“ allerdings „entscheidend gewandelt wurde“, weshalb beide eine „entgegengesetzte [Antwort]“ entwickelt hätten. Das „moderne reaktionäre Suchen nach Ahnen der Romantik“ sei deshalb „eine Geschichtsfälschung“ und knüpfte an „widerspruchsvolle Gestalten“ wie Hamann und Herder an, „die aber ideologisch vor jener Scheidung der Geister stehen, die der Sieg der Französischen Revolution hervorgebracht“ habe. „Ihre ideologische Verworrenheit hat zwar fortschrittliche und reaktionäre Absichten zugleich, aber ihre wichtigste Bestrebung lag dennoch in der unklaren Sehnsucht nach einer konkreten historischen Dialektik, nach jenem Denken und Gestalten, das seine Vollendung in Goethe und Hegel erhielt.“ Damit stellten sie eine „Opposition *innerhalb* der deutschen Aufklärung“ dar, was bei Herder schon dadurch deutlich werde, „daß er sich zu den Anfängen der deutschen Aufklärung zurückwandte, als er die Bestrebungen Goethes und Schillers nicht verstand und ablehnte“. Siehe: Lukács: Skizze. 1955. S. 45. Vgl. hierzu Anmerkungen in Fußnote 614 auf S. 152 sowie Fußnote 629 auf S. 157.

⁶¹⁹ Die pietistische Erweckung wurde beispielsweise im Nachwort zu Goethes ›Schöner Seele‹ von Gerhard Desczyk hingegen sehr wohl erwähnt. (Siehe in diesem Teil dieser Arbeit ab S. 142.) Allgemein zum Komplex christlicher Frömmigkeit hierzu die Reihe: Bernd Jaspert: Christliche Frömmigkeit. Studien und Texte zu ihrer Geschichte. Band 2: Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Teil 2: Texte. Nordhausen (Bautz) 2014.

Jenes „Koinzidieren“^{UH1,510} habe für Hegel Hamanns Bedeutung ausgemacht, obschon er das damit Konzentrierte nicht entfaltet und die „geballte Faust“^{UH1,510} nicht „in eine flache Hand“^{UH1,510} auseinandergenommen habe. Darin habe jedoch nach dessen Meinung auch nicht Hamanns geschichtliche Aufgabe bestanden, denn „zu solcher objektiven Gestaltung sich selbst herauszuarbeiten“^{UH1,510}, habe ihm „das Schicksal den heiteren und wohlwollenden Sinn nicht gewährt“^{UH1,510}. Dennoch sei „merkwürdigerweise“^{UH1,510} ein „neuer und zunächst letzter Strom Hamannsches Wirkens“^{UH1,510} zu Hegels „entschiedenem Gegner“^{UH1,510} Soeren Kierkegaard (1813–1855) gegangen. Diesen wiederum hätten zwei „Berührungspunkte mit Hamann“^{UH1,510} bewegt: Einmal rang auch er „um eine Ausdrucksform, die es ihm erlaubte, die Gedanken-Mitteilung in den Dienst des Lebensvollzugs zu stellen“^{UH1,510f.} Zweiter Bereich und für Kierkegaards Denken „wahrscheinlich noch zentraler“^{UH1,511} sei der Wunsch nach einem „Christentum, durch das der einzelne leidenschaftlich ergriffen ist“^{UH1,511}. Nur so könne „der Ernst christlichen Daseins in der Welt, in der die Christlichkeit sozusagen mit der Geburt mitgeliefert wird, wiederhergestellt werden“^{UH1,511}. Seils Ausführungen beschreiben Hamanns ideengeschichtliche Bedeutung als die einer christlichen Eigenart, die mit dem Verweis auf Kierkegaard auch mit der nur nebenbei erwähnten nach 1800 stattfindenden protestantischen gefühlsbetonenden Erneuerungsbewegung zusammengebracht wird. Hamann steht so als Pionier jener kirchliche Strukturen stärkenden Strömungen⁶²⁰ in der Reihe „Die Perlenkette“. – Eine Konstruktion, die bei der Union-Darstellung seines Schülers Herder zur ideengeschichtlichen Position weitergeführt wird, von der aus er als preußischer Beamter gegen den „Weimarer Schönheitskult“ und Goethe agierte und im dichterischen Prinzip griechische Antike und christliche Schriftreligion zusammengeführt habe (siehe S. 171). Während Kierkegaard Hamanns „christlichen Ernst“^{UH1,511} erkannte, habe er ihn eben deshalb auch als den „größten Humoristen des Christentums“^{UH1,511} genannt. Humor und Ernst hätten sich dabei nicht etwa widersprochen.⁶²¹ Vielmehr sei für Kierkegaard Humor „eine Haltung, die auf die verbindliche Innerlichkeit des Glaubens hin lebt“^{UH1,511}. Der „Humorist“^{UH1,511} wisse ihm zufolge, „daß der Mensch aus Ewigkeit und Zeit zusammengesetzt ist, und unternimmt es, in der Zeit aus dem Ewigen heraus zu leben“^{UH1,511}. Kierkegaard habe aber über Hamann „falsch geurteilt“^{UH1,511}, als er ihn „noch nicht“^{UH1,511} einem „Christentum im vollen Sinne des Wortes“^{UH1,511} zugeordnet habe, da bei ihm „keine wirkliche Glaubensbeziehung zu dem ins Fleisch und in die Geschichte hineingenommenen Gott“^{UH1,511} verbunden gewesen sei. Dennoch habe er „vielleicht etwas Richtiges gespürt“^{UH1,511}, nämlich dass Hamanns „Verständnis vom Glauben sehr viel weiter ist als das eigene, das streng und ausschließlich dem Zur-Welt-Kommen Gottes in der Geschichte Jesu Christi

⁶²⁰ Siehe hierzu: Martin Brecht und Hartmut Lehmann: Geschichte des Pietismus. 2. Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Göttingen (V&R) 1995.

⁶²¹ In gewisser Weise bildet zu solcherart angestrebten Innerlichkeit die biographische Darstellung Hanna-Heide Krazes einen Gegenentwurf, der – wenn auch nicht in Perfektion – auf den Ernst der Darstellung von sozialistisch-realistischer Gegenwart setzt. Siehe hierzu insbesondere in dieser Arbeit ab S. 239.

verhaftet bleibt“^{UH1,511}.⁶²² Anders als Herder stehe Hamann außerdem auch Goethe nahe. – Seils meint dessen Wirkungsgeschichte, die er damit zugleich auf den sozialistischen Realismus hin öffnet, wenn er zusammenfassend feststellt, dass Hamann „dies alles irgendwie gewesen ist“^{UH1,510f}: Goethes Mensch der „vereinigten Kräfte“^{UH1,511}, oder der des „ironischen‘ doppelten Wirklichkeitsbezuges“^{UH1,511} für die Romantiker, für Hegel spekulativ der „konzentrierten Idee“^{UH1,511} und schließlich der „leidenschaftlichen Innerlichkeit des Glaubens“^{UH1,512} für Kierkegaard. Doch auch wenn seine „geistesgeschichtliche Bedeutung mit Recht gerade in diesen Wirkungen“^{UH1,512} liege, bedeute er, „für sich selbst genommen, doch noch mehr und anderes“^{UH1,512}. Sein „eigenes und unableitbares, in gewisser Weise maßloses Menschsein“^{UH1,512} müsse vielmehr „von der Tiefe der Selbsterkenntnis her verstanden werden“^{UH1,512}. In dieser „Rückwendung auf das menschliche Selbst“^{UH1,512} sei er von verschiedenen „Tendenzen seiner Zeit“^{UH1,512} beeinflusst worden – vor allem von den Engländern⁶²³ Earl of Shaftesbury (1671–1713)⁶²⁴, Edward Young (1683–1765)⁶²⁵ und Christopher Harvey (1635–1712)⁶²⁶ und deren „Welt des enthusiastischen Sensualismus und der Empfindsamkeit“^{UH1,512}.⁶²⁷ Ebenso stark habe „die Bibelauslegung des Pietismus“^{UH1,512} auf ihn gewirkt, „jener das Persönliche betonenden protestantischen Frömmigkeit am Anfang des 18. Jahrhundert“^{UH1,512}. Außer an dieser „Empfindsamkeit und Erbaulichkeit“^{UH1,512} habe er auch am „neuen Humanismus dieser Zeit“^{UH1,513} teilgehabt, wohingegen er „vielleicht im Unterschied zu den meisten seiner Zeitgenossen“^{UH1,514} gewusst habe, dass „jede wirkliche Selbsterkenntnis“^{UH1,514} nicht in der „Verfügungsgewalt des Menschen“^{UH1,514} stehe und

„wie nothwendig unser Selbst in dem Schöpfer desselben gegründet ist, daß wir die Erkenntnis unseres Selbst nicht in unserer Macht haben, daß, um den Umfang desselben auszumessen, wir bis in den Schoß der Gottheit dringen müssen, die allein das ganze Geheimnis unseres Daseins bestimmen und auflösen kann.“^{UH1,514}

⁶²² Zum Begriff der „Kondescenz“ Gottes bei Hamann, der erniedrigenden Herunterlassung Gottes in Christus: Christina Reuter: Autorschaft als Kondescenz. Johann Georg Hamanns erlesene Dialogizität. Berlin u. a. (de Gruyter) 2005. Hinweise zu Kierkegaards Hamann-Rezeption siehe: Gerhard Schreiber: Apriorische Gewißheit. Das Glaubensverständnis des jungen Kierkegaard und seine philosophisch-theologischen Voraussetzungen. Berlin (de Gruyter) 2014, außerdem: Steffen Steffensen: Kierkegaard und Hamann. In: *Orbis litterarum*, 22 (1967), Oxford, UK (Blackwell) 1967, und: Lydia B. Amir: *Humor and the Good Life in Modern Philosophy: Shaftesbury, Hamann, Kierkegaard*. Albany (State University of New York Press) 2014.

⁶²³ Siehe auch: Bernhard Gajek: *Johann Georg Hamann und England. Hamann und die englischsprachige Aufklärung*. Acta des Siebten Hamann-Kolloquiums zu Marburg/Lahn 1996. Frankfurt/Main (Lang) 1999.

⁶²⁴ Zu Shaftesbury: Mark-Georg Dehrmann: *Das „Orakel der Deisten“*. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung. Göttingen (Wallstein) 2008. Insbesondere zu seiner Schrift: Anthony Ashley Cooper Shaftesbury: *„A Letter concerning Enthusiasm“*, London (J. Morphew) 1708, mit dem er fromme Heuchelei der Lächerlichkeit preisgeben wollte und für einen Skandal sorgte: Sarah Eron: *Inspiration in the age of Enlightenment*. Newark u. a. (University of Delaware Press) 2014.

⁶²⁵ Weiteres zu Youngs Einfluss auf Herder siehe: Birthe Hoffmann: *Ästhetik und Geschichtsphilosophie in Bildern. Die Utopie der Ursprünglichkeit bei Herder und Young*. In: *Kulturelle und interkulturelle Dialoge. Festschrift für Klaus Bohnen zum 65. Geburtstag*. Kopenhagen u. a. (Fink) 2005, S. 11-33, sowie: Vinzenz Buchheit: *Sendungsbewußtsein beim frühen Herder*. In: *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*. 95 (2001), 1, Heidelberg u. a. S. 1-15.

⁶²⁶ Der Titel des Emblembuchs von Christopher Harvey wiederholt sinestheils den von Seils gemeinten Kreislauf von kirchlicher Distanzierung und Erneuerung: Christopher Harvey: *Schola cordis, or, The heart o fit selfe, gone away from God: brought back again to him & instructed by him in 47 emblems*. London (Blunden) 1647.

⁶²⁷ Solche Beeinflussungslinien innerhalb der europäischen Aufklärung zeigen beispielsweise: Werner Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*. München (Beck) 2014, und: Paul Franz Reitze: *Beiträge zur Auffassung der dichterischen Begeisterung in der Theorie der deutschen Aufklärung. Mit einer Darstellung problem- und wirkungsgeschichtlich wichtiger Ansätze in der Antike sowie in Italien, England und Frankreich*. (Diss. 1969) Bonn [Universität] 1973.

Der Mensch stehe für Hamann demnach „vor Gott“^{UH1,514} und die Selbst- und Gottesbeziehung könne nicht von seiner Beziehung zur Welt und zum Mitmenschen isoliert werden. Deshalb folgert Seils: „Die Selbsterkenntnis hat für Hamann, so darf man wohl sagen, einen theologischen und einen soziologischen Bestandteil, die beide nicht voneinander getrennt werden dürfen“^{UH1,514}. Doch auch wenn bei Hamann die trinitarische Demut in der „Herablassung Gottes zur Welt in der Schöpfung“^{UH1,515} mit der „Herablassung Gottes zum Buchstaben in der Heiligen Schrift“^{UH1,515} zusammenfalle, womit er nahe am „Wirklichkeitsverständnis“^{UH1,515} von Platon (427–347 v. Chr.), Spinoza (1632–1677) oder der Mystik liege, könne man ihn nicht zum „Pantheisten“^{UH1,515} oder gar selbst zum „Mystiker“^{UH1,515} erklären. Hamann habe die „Seinsanalogie“^{UH1,517} zwischen „Denken und Sein“^{UH1,517} oder diesem Sein und der „Seele“^{UH1,517} abgelehnt. Denn für ihn sei die „Gegenwart Gottes“^{UH1,517} als „eine Nähe gedacht“^{UH1,517}, „zu der Gott aus der Ferne kommt“^{UH1,517}, sie sei deshalb kein „ruhendes Sein“^{UH1,517}, sondern eine „immerwährende, niemals ruhende Haltung“^{UH1,517}. Vielmehr fordere die „geschichtliche Wirklichkeit, in der der dreieinige Gott [...] mit dem Menschen handelt [...] den Menschen ganz und mit allen seinen Kräften und Vermögen“^{UH1,518}. In dieser Hegel nahen „Dialektik des Wirklichen“^{UH1,519}⁶²⁸ habe er, wie Goethe mit dessen „Alles Vereinzelte ist verwerflich“^{UH1,518}⁶²⁹ richtig erfasst hatte, nichts von einer „zergliedernden Analyse“^{UH1,518} gehalten, als er sagte: „Was Gott zusammengefügt hat, kann keine Philosophie scheiden.“^{UH1,518} Unter Gottes „Ordnung“^{UH1,518} würde auch von untereinander Verschiedenes geordnet: „Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialekte seiner Werke.“^{UH1,517} Einerseits habe er darin auf den „spätmittelalterlichen Denker“^{UH1,519} Bernhard von Kues (1401–1464)⁶³⁰ zurückgegriffen, der von der Wirklichkeit als dem „Zusammenfall der Gegensätze“^{UH1,519} gesprochen habe, andererseits auf die lutherische Christologie, nach der in Christus eine Vereinigung göttlicher und menschlicher Eigenschaften stattfände.⁶³¹

Hamanns Humor bezeichnet Seils als „hintergründig schon vom Persönlichen her“ und verortet dabei die bajazzohaften Züge seiner Ironie, die zwischen erlebter Wirklichkeit und literarischer Komik gelagert ist. Er habe „sozusagen ein Zwinkern in den Augen und grient über die Welt überall dort, wo es mit ihr nicht ganz stimmt, wiewohl sie so tut, als stimme alles“^{UH1,521}, wobei „das

⁶²⁸ Zu dieser Nähe zwischen Hamann und Hegel im „Wirklichen“ siehe: Wayne Christaudo: On the social significance of the divinity of speech. From Hegel's antidualist metaphysics to speech thinking. In: *Cosmos and History. The Journal of Natural and Social Philosophy*, Juli 2013, Vol. 9(2), S. 154–178, sowie: Lisa Marie Anderson: Hegel on Hamann. Evanston, Illinois (Northwestern University Press) 2008, zu Hamann, Kierkegaard und Hegel außerdem: Joachim Ringleben: *Arbeit am Gottesbegriff. Band 2, Klassiker der Neuzeit*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2005.

⁶²⁹ Angaben zu diesem Goethe-Zitat in Verbindung mit Georg Lukács als Referenz siehe Fußnote 614 auf S. 152.

⁶³⁰ Eigentlich mit Namen Nikolaus von Kues oder Nicolaus Cusanus. Zu ihm und dessen „Theophanie“, der „Erscheinung Gottes“ als Schöpfung, in der Schöpfer und Geschöpf zueinanderkommen, siehe: Johannes Wolter: *Apparitus dei. Der theophanische Charakter der Schöpfung nach Nikolaus von Kues*. (Diss. Bonn 2003) Münster (Aschendorff) 2004. Sowie zu Kues' Gedanken einer „sinnlichen Erkenntnis“: Joao Maria André, Gerhard Krieger und Harald Schwaetzer: *Intellectus und Imaginatio. Aspekte geistiger und sinnlicher Erkenntnis bei Nicolaus von Kues*. Amsterdam und Philadelphia (B. R. Grüner) 2006.

⁶³¹ Zur lutherischen Tradition siehe: Anne Käfer: *Inkarnation und Schöpfung. Schöpfungstheologische Voraussetzungen und Implikationen der Christologie bei Luther, Schleiermacher und Karl Barth*. Berlin und New York (de Gruyter) 2010; sowie: Benjamin Gleede: *Creator est creatura. Luthers Christologie als Lehre von der Idiomenkommunikation*. Berlin (de Gruyter) 2007.

Besondere“^{UH1,521} bei ihm sei, dass er die „Komik der Verhältnisse“^{UH1,521} mit der „Komik des Lebens und des dazugehörigen Wortes“^{UH1,521} zugleich spüre. Dieses „Burleske“^{UH1,521}, diese „Freude an der Posse des Lebens und des Lebenswortes“^{UH1,521} habe ihn mit Francois Rabelais (1494–1483) verbunden und zeige ihn als „Menschen, der der ‚Welt‘ recht unmittelbar nahe“^{UH1,521} gewesen sei.⁶³² Jean Paul habe Hamann deshalb als den „erste[n] Abbreviator der Welt, wenn man vorher Gott ausnimmt“^{UH1,522} bezeichnet, worin ihn Seils als „Mann des ‚Sturms und Dranges‘“^{UH1,522} erkennt und, „dem fortdrängenden Zeitgedanken so nahe[]“^{UH1,522}, geistesgeschichtlich Epoche machend. „Barock und Romantik begegnen sich“^{UH1,522} hier, indem „der Mensch mit allen seinen Kräften und die Geschichte mit all ihrem Drang“^{UH1,522} den „positiven Sinn des Seins“^{UH1,522} bei ihm bildeten. Zudem seien hier Herder und Jean Paul „ganz nahe“^{UH1,522}, während „ein Ethos des Konkreten“^{UH1,522} entstehe. Das Diesseits werde dabei nicht um seiner selbst willen geliebt, sondern die Wirklichkeit habe „ihren Sinn in sich selbst, weil Gott ihn ihr gegeben“^{UH1,522} hat.

„Rede, daß ich Dich sehe! – – Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme.“^{UH1,522}

Das „Beisammensein“^{UH1,522} des dreieinigen Gottes mit der „von ihm gewollten Wirklichkeit“^{UH1,522} sei deshalb nicht unmöglich, denn „in der Mitte“^{UH1,522} sei „weder das Sein noch der Begriff, sondern das Wort, durch das Gott den Menschen anredet“^{UH1,522}. Den Streit der Theologen darüber, ob menschliche Sprache „göttlicher“^{UH1,525} oder „tierischer“^{UH1,525} Natur sei, habe er „mit einiger Anteilnahme, aber auch mit ebensoviel Ironie“^{UH1,525} verfolgt und den Aufklärern mit dem Ausspruch „Euer Leben ist das, was ich bin – ein Hauch“^{UH1,525} im Zurufen des Buchstabens „h“ heftigen Widerstand geleistet. Kant habe in seiner ›Kritik der reinen Vernunft‹⁶³³ vergessen darüber nachzudenken, „wie das Vermögen zu denken möglich sei“^{UH1,523}, andernfalls hätte er erkennen müssen, dass „das ganze Vermögen zu denken [...] auf Sprache beruht“^{UH1,523}.⁶³⁴ Und ebenso habe er dagegen angekämpft, „das Verkündigungswort der Bibel einer ausschließlich vernünftigen Behandlung zu unterwerfen“^{UH1,523f.}, weil die „göttliche Schreibart auch das alberne – das seichte – das unedle – erwählt“^{UH1,524} habe. Das Wort der Bibel sei vielmehr volles Gotteswort und volles Menschenwort zugleich, „signum praebens“^{UH1,524} [deutsch: „darreichendes Zeichen“, C.M.], dabei aber, wie alle Wirklichkeit, im Mysterium seines Zeichencharakters zugleich „Hinweis auf Christus, auf den alle Wege zulaufen“^{UH1,524}:

„die Seele des Menschen aus der Slavery, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu

⁶³² Zur Satire Rabelais' siehe: Bernd Renner: *Difficile est saturam non scribere. L'herméneutique de la satire rabelaisienne.* (Diss. 2000) Genf (Droz) 2007.

⁶³³ Siehe Fußnote 616.

⁶³⁴ Diese nachaufklärerische „Vision“ Hamanns bewegt auch John R. Betz: *After Enlightenment. Hamann as Post-Secular Visionary.* Hoboken (Wiley-Blackwell) 2009.

bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren.“^{UH1,524}

Inwiefern die Annahme dieser Dreigeschlechtlichkeit der Sprache mit dem Hamann hintergründig beschäftigenden Zusammenhang zwischen Genus des Wortes und Sexus des Menschen verbunden gewesen sein mögen, könne Seils nicht abschließend klären. Zumindest sei Hamann, der seinem vorgeblich so „moralischen“^{UH1,524} Jahrhundert die ›Schürze von Feigenblättern‹⁶³⁵ wegzuziehen versuchte, und diese Scheinmoral, wie sonst nur noch Voltaire (1694–1778), verhüllt auch „seinem König Friedrich“^{UH1,524} vorgeworfen habe, an der Darstellung dieses allerdings im Gesamtzusammenhang seines Werkes auch nicht zentralen Gedankens gescheitert. Alle menschlichen Denksysteme beruhten auf der Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Gut und Böse, was bei Hamann aber nicht Sache der Vernunft sei, sondern „im geschlechtlichen Leben“^{UH1,525} seine Wurzel habe. Aus dieser mystisch-verstellt wirkenden Kritik sozusagen am „Spießertum“ seiner Zeit leitet Seils die nicht-rationalistische Opposition Hamanns gegenüber dem preußischen Staat her. Er habe seinem Jahrhundert, eben weil das geschlechtliche Leben des Menschen und damit auch dessen vernünftiges „in Scham vor sich geht“^{UH1,525}, dessen nur vorgegebene „Schamlosigkeit“^{UH1,525} vorgehalten. Denn schon „die biblischen Menschen des Ursprungs“^{UH1,525} hätten sich mit Feigenblättern bedeckt, „weil sie sich schämten und doch nicht schämen wollten“^{UH1,525}. Entscheidend sei für Hamann dagegen die Erniedrigung des dreieinigen Gottes durch sein Wort zum Menschen, weshalb ihm „Geschichte des Wortes, durch das die Geschichte des Menschen bestimmt ist“^{UH1,526}, zu einer „geistliche[n] Aufgabe“^{UH1,527} geworden sei. Deren Schwierigkeit habe darin bestanden, dass „dort, wo man die Vernunft der Sprache begründet sieht, dem logisch geäußerten Argument nicht mehr ein letztes Gewicht beimessen“^{UH1,527} könne, stellt Seils weiter fest. Das Ziel einer „Konkretheit“^{UH1,527} des Wortes münde so am ehesten in „Ironie“^{UH1,527}, verstanden als „wissendes Nichtwissen“^{UH1,527} („docta ignorantia“ [gelehrte Unwissenheit, C.M.]) und „das ständige Bemühtsein um die Aufhebung etwa noch vorhandener autonom-rationaler Restbestände im Zusammenhang des Auszusagenden“^{UH1,527}. Damit stehe Hamanns „Autorschaft“^{UH1,527} in „unmittelbarem und konsequentem Zusammenhang mit seinem Bekenntnis zur werthaftern Wirklichkeit“^{UH1,527}, leitet Seils über zum damit verbundenen „Verkündigungscharakter“^{UH1,528} des Hamann’schen Werkes, den er an späterer Stelle im Nachwort auch biographisch begründet. Im Elternhaus, „das verstand sich damals für den guten Bürger“^{UH1,529}, „pietistisch mit mancherlei Ausweitungen in Richtung auf eine nützlichkeitsbeflissene Weltoffenheit und Vorsehungsgläubigkeit“^{UH1,529f.} in Königsberg aufgewachsen, erfährt er am 31. März 1758 in Gestalt einer persönlichen „Erweckung“^{UH1,531} in London die „völlige Umwandlung seiner Existenz“^{UH1,531}. Zurück in

⁶³⁵ Der unabgeschlossene Text ›Schürze von Feigenblättern‹ entstand zwischen 1977 und 1979. Vgl.: Fritz Blankle und Karlfried Gründer: Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt. Band 5, Mysterienschriften. Hierophantische Briefe, Versuch einer Sibylle über die Ehe, Konxompax, Schürze von Feigenblättern. Erklärt und kritisch herausgegeben von Evert Jansen Schoonhoven und Martin Seils. Gütersloh (Mohn) 1962. S. 263-372.

Königsberg entstehen die ›Sokratischen Denkwürdigkeiten‹⁶³⁶ als Absagen an die Freunde Immanuel Kant und Johann Christoph Berens (1729-1792), die ihn rückzubekehren versucht hatten. In der Sprache der „aufgeklärten Welt“^{UH1,532} verfasst er 1761 und 1762 zwei Schriften unter französischem Titel⁶³⁷, die der Hamann-Interpret Josef Nadler (1884–1963) als Angriff auf die „Grundhaltung des Staates Friedrichs II. [...] gegen ihn persönlich, seine Ratgeber und Günstlinge“^{UH1,532}⁶³⁸ bezeichnet hat.⁶³⁹ Im erneuten Hinweis auf Hamanns Dissidenz als preußischer Angestellter zeigen sich Parallelen zur historischen Darstellung von Eichendorff (s. u. ab S. 186).⁶⁴⁰ – Insgesamt sei Hamann „vom Friderizianismus auf eine beachtliche Art unangefochten geblieben“^{UH1,533} und habe – als Übersetzer des Französischen beim Zoll – „seine Tätigkeit im Dienst des Systems, das er verachtete, mit der grimmigsten Ironie, deren er fähig war, als ‚Charon‘-Dienst“^{UH1,534}⁶⁴¹ bezeichnet. In dieser finanziell gesicherten Periode sei Hamanns „Autorschaft“^{UH1,534} wieder aufgelebt und habe sich „verschiedensten Zeitthemen“^{UH1,534} und beispielsweise der „Frage nach der religionsgeschichtlichen Bedingtheit des Urchristentums und der Einzigartigkeit seiner Offenbarung“^{UH1,534} gewidmet und 1773 erneut „einen geradezu verwegenen Angriff auf den König“^{UH1,534}⁶⁴² unternommen. Inzwischen sei sein „literarischer Einfluß“^{UH1,534} gewachsen, was Seils

⁶³⁶ Johann Georg Hamann: Sokratische Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publicums zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile [d.i. Johann Georg Hamann]. Mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween. Amsterdam (Hartung) 1759.

⁶³⁷ Die Schriften ›Lettre neologique & provinciale sur l'inoculation du bon sens‹ (Neologischer und provinzieller Brief über die Einimpfung des gesunden Menschenverstandes) und ›Glose Phillipique‹ (Philippische Glosse) sind in diesem Band enthalten: Johann Georg Hamann: Essais à la mosaïque. Mitau 1762.

⁶³⁸ Hier zitiert Seils: Josef Nadler: Johann Georg Hamann. 1730–1788. Der Zeuge des Corpus mysticum. Salzburg (Otto Müller) 1949, S. 139. Auf die Nähe zu Nadler weist schon die Gleichheit des Union-Titels ›Entkleidung und Verklärung‹ hin, die den letzten Teil von Hamanns Lebensabschnitt von 1777–1787 bezeichnet. Vgl. ebd. S. 365. Ebenso ist wohl der Titel von Hans Francks Hamann-Roman von Nadler inspiriert, der die Reise Hamanns nach Münster ausführlich auf gut 40 Seiten schildert und ebenfalls ›Reise in die Ewigkeit‹ nennt. Ebd. S. 413-455, hier S. 413. Zu weiteren Union-Büchern zu Hamann siehe die folgende und Fußnote 646.

⁶³⁹ Von Werner Mahrholz, der von Zensor Nowowski bei der Begutachtung des Nachwortes Ludwig Bätens im Herder-Band (siehe Fußnote 659 auf S. 165) gesehen wird, stammt eine Einschätzung der Darstellung einer „Vorgeschichte der Romantik“ Josef Naders, Verfasser der ›Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften‹: „[...] sie zeigt, wie der Sturm und Drang, der zu einem guten Teil durch die Ideen Hamanns und Herders befruchtet ist, den Auftakt jenes seltsamen Hineinwachsen des Ostens in den Westen bildet und wie dann die Romantik diesen Eindeutschungsprozeß des halbslavischen Ost- raumes zu einem vorläufigen Ende bringt. Dabei geht Nadler von einigen durch die bisherige geistes- und literaturgeschichtliche Forschung viel zu wenig gewürdigten, ja kaum beachteten Tatsachen aus: daß nämlich die Kolonisationsarbeit im deutschen Osten doch nur sehr allmählich sich durchsetzt und daß noch bis ins 18. Jahrhundert hinein das salvische Element sich zäh behauptet hat, so daß eigentlich erst um 1780 die Kolonisation in Wahrheit zu einem gewissen Abschluss kommt“. Siehe: Mahrholz: Literaturgeschichte (1932), S. 143. Josef Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg (Habel) 1912–1927.

⁶⁴⁰ Zum Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft bei Hamann weiterführend: Manfred Beetz: Johann Georg Hamann. Religion und Gesellschaft. Berlin (de Gruyter) 2012.

⁶⁴¹ Charon ist in der griechischen Mythologie der Fährmann, der die Toten über den Fluss Acheron zum Eingang des Hades rudert, und wird in Vergils (70–19 v. Chr.) ›Aeneis‹ erwähnt: Vergilius Romanus. Codex latinus 3867, Biblioteca Apostolica Vaticana, 5. Jahrhundert n. Chr. Vergil wiederum begleitet den Erzähler Dante in der ›Göttlichen Komödie‹ durch die neun Höllenkreise, der mit dem Text im 14. Jahrhundert die italienische Schriftsprache begründet, indem er auch den Gründungsmythos Roms erzählt. Dante Alighieri: Codex altonensis, Christianeum in Hamburg, um 1360, vermutlich Bologna. Siehe dazu: Andreas Heil: Studien zur Vergil- und Statiusrezeption Dante Alighieris. Frankfurt/Main (Lang) 2002, sowie: R. Alden Smith: Vergil. Dichter der Römer. Darmstadt (Philipp von Zabern) 2014. Im Union Verlag wird der Übersetzer der ›Aeneis‹ in die deutsche Sprache, Johann Heinrich Voss: Aeneis. In: Publius Vergilius Maro. Werke, Band 2–3, Braunschweig (Vieweg) 1799, 1962 mit einem biographischen Roman von Heinrich Alexander Stoll bedacht (siehe Kapitel 3 in diesem Teil, ab S. 269).

⁶⁴² Seils meint und nennt hier den „Verlorenen Brief eines Barbaren aus dem Norden an einen Finanzier aus Peking“: Johann Georg Hamann: Lettre perdue d'un Sauvage du Nord à un Financier de Pe-Kim. Mitau (Hinz) 1773.

daran festmacht, dass ihn Christoph Martin Wieland (1733–1813) in seinem ›Teutschen Merkur‹⁶⁴³ 1774 „zum Oberhaupt einer sehr ansehnlichen Sekte unter den ‚schönen Geistern des deutschen Parnasses‘“^{UH1,535} gemacht habe, der erste Versuch einer „gar nicht einmal so sehr fehl[gegangenen]“^{UH1,535} literaturgeschichtlichen Einordnung, die jedoch den Einfluss Hamanns auf Goethe durchaus überschätzt habe. Zudem habe er 1776 in den ›Physiognomischen Fragmenten‹⁶⁴⁴ Lavaters Eingang gefunden, „begleitet von einer sehr freundlichen Deutung“^{UH1,535}. Im selben Jahr musste jedoch Herder den Verkauf, mithin den „Versuch, sich selbst die Lebensader abzuschneiden, durch die man mit Freud und Leid der wirklichen Welt verbunden ist“, von Hamanns Bibliothek verhindern, weil aufgrund von familiären Anforderungen die Entlohnung des „Charon“^{UH1,535} nicht mehr ausreichte. Durch Vermittlung seitens Johann Friedrich Reichardts (1752–1814) wurde ihm schließlich ein kleiner Posten in der Packhofverwaltung zugewiesen, der ihn in „so gut wie völliger Ruhe“^{UH1,535} lesen ließ, „was einen gerade bewegt“^{UH1,535}. Trotz dieser besseren Bedingungen droht aber die literarische Produktion, abgesehen von einem anwachsenden Briefverkehr mit Herder, Claudius, Lavater und dessen Kreis, Johann Friedrich Kleuker (1749–1827) und „hin und wieder“^{UH1,535} Moses Mendelssohn (1729–1786) und Friedrich Nicolai, von da ab zu versiegen. Auch körperlich baut der „Hypochonder und Misanthrop durch ungehemmte Eßlust und ebenso ungehemmtes Umherlaborieren mit medizinischen und pseudomedizinischen Mittelchen“^{UH1,536} immer mehr ab. Als sich eine weitere finanzielle Notlage abzeichnet, hilft Franz Kaspar Buchholz (1759–1812), „ein begüterter junger Mann aus der Umgebung“^{UH1,536}, mit 4.000 Reichstalern aus. Einer Einladung der ihn verehrenden Fürstin Amalie von Gallitzin (1748–1806) folgend, wird die Reise nach Münster, „selbstverständlich“^{UH1,536} über Weimar zu Herder und Goethe, sowie Wandsbek zu Claudius zu seiner letzten Reise.⁶⁴⁵

➤ Hans Franck: ›Reise in die Ewigkeit‹ (1957)

Diese Reise zu Hamanns Münsteraner Freunden ist schon 1957, sechs Jahre vor der Veröffentlichung seiner Schriften innerhalb der „religionsphilosophischen Reihe“, Gegenstand des bei Union wiederaufgelegten Romans ›Reise in die Ewigkeit‹⁶⁴⁶ von Hans Franck und behandelt die konfessionelle Bindungsfreiheit des Dichters. Im dem Druckgenehmigungsverfahren zugehörigen

⁶⁴³ Hierzu siehe beispielsweise: Reinhard Ohm: „Unsere jungen Dichter“: Wielands literaturästhetische Publizistik im Teutschen Merkur zur Zeit des Sturm und Drang und der Frühklassik (1773–1789). (Diss. 2000) Trier (WVT) 2001. Andrea Heinz (Hg.): „Der Teutsche Merkur“ – die erste deutsche Kulturzeitschrift? Heidelberg (Winter) 2003.

⁶⁴⁴ Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Zweiter Versuch. Leipzig (Weidmann und Reich) 1776.

⁶⁴⁵ Zu Hamann und der ihn verehrenden Fürstin Gallitzin siehe: Goldstein: Hamann und Kant. 2010; und Betz: After enlightenment. 2009. Eine wichtige Rolle spielte sie für den Übertritt von Friedrich Leopold Stolberg (1750–1819), siehe: Elisabeth Krimmer und Patricia Anne Simpson: Religion, Reason, and Culture in the Age of Goethe. Rochester und New York (Camden) 2013, hier S. 173 ff.

⁶⁴⁶ Hans Franck: Reise in die Ewigkeit. Hamann-Roman. Berlin (Union) 1957. Vorher waren bereits Ausgaben des Romans 1934 und 1953 erschienen: Ders.: Reise in die Ewigkeit. Berlin (Holle) 1934; Berlin und Darmstadt (Deutsche Buch-Gemeinschaft) 1953.

Außengutachten von Arno Hausmann⁶⁴⁷ stelle dessen „Kardinalproblem [...] – wie könnte es bei Hans Franck anders sein“⁶⁴⁸ – die Frage nach dem Verhältnis von „Hamanns ‚Urchristentum‘ zur Kirche“ dar. Damit ist behördlicherseits die Hinwendung zur vorkirchlichen Gesellschaft als begriffliche Transformation gegenwärtigen christlichen Lebens in die Vergangenheit angesprochen, die mit der literarisch-verlegerischen Verlagerung von der Publikation von Original-zeugnissen christlichen Kulturschaffens in sozialistisch-humanistische Kolportage in gegenwartsbezogenen Texten einherging. Mithilfe des „historischen Romans“ ließ sich dieser Zwangsmechanismus teilweise umgehen, weil hier historische Stoffe einem humanistischen Realismus entsprechend verarbeitet werden konnten.

In diesem von Franck geschriebenen Roman werde, so heißt es im Gutachten, der „verzweifelt[e]“⁶⁴⁹ Versuch von Hamanns „Seelenfreundin“ Adelheid Amalie von Gallitzin dargestellt, „den Sterbenden zum Übertritt in die katholische Kirche zu bewegen“. Weil Hamann diesen Schritt nicht ging, sei dem „Christlichsten aller Christen“ die Bestattung in „geweihter Erde“ verwehrt geblieben. Franck verberge seine „christliche Lebenshaltung“ dabei nicht und „historisch richtige Einschätzung Hamanns“ sei dem Roman auch nicht zugrunde gelegt, bemerkt der Gutachter, doch benutze er auch nicht „die Gelegenheit, um nun im Hamannschen Sinne gegen Materialismus und Freigeisterei zu Felde zu ziehen“. Durch geschickte Rückblenden zeige Franck dem Leser ein „runde[s]“ Bild „dieses komplizierten und dennoch klaren Charakters eines Menschen, der in seinem Leben und in seinem Denken den rechten Weg suchte und nicht fand“. Doch dürfe man die „trotzdem negative Tendenz“ des Romans nicht übersehen, die „in der Betonung des überkonfessionellen, kirchlich nicht gebundenen Christentums“ bestehe und „von der sich bestimmte kirchliche Kreise – so paradox es bei oberflächlicher Betrachtung auch erscheinen mag – regenerierende und refundierende Wirkung versprechen“. Deren „mögliche Auswirkungen“ erachtet Hausmann allerdings für „so gering, daß eine Veröffentlichung“ in der DDR vertretbar sei, „zumal das christlich-humanistische Wirken Hamanns und seine antidoktrinäre Einstellung“ herausgestellt werde. In Anbetracht der schweren Verständlichkeit schon bei Hamanns Zeitgenossen, weil seine Schriften „ohne logische Konzeption und aphoristischer Weise geschrieben“ seien und „überladen mit recht eigenwilligen Ausdeutungen der christlichen Mythologie“, führt Hausmann einen etwas anderen Wirklichkeitsbezug an: Er scheint überrascht, dass Hamann „bekannte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst, aber auch Männer der Staatsführung (die ihr Denken und Handeln

⁶⁴⁷ Zu Arno Hausmann als Zensor schreibt Siegfried Lokatis: „Mit Arno Hausmann („Meines Erachtens ist es eine Papierverschwendung, so etwas heute zu drucken ...“) war auch nicht zu spaßen. Sein Urteil war knapp – manchmal brauchte er nicht einmal eine Seite –, messerscharf und entschieden. Erzgebirgs-Romane verspottete er als ‚Nullpunktliteratur‘ und Heinrich Böll strich er zwei Erzählungen. Er verhinderte Pratolini und dass für Koeppen Valuta geopfert wurden. Seine Spezialität war jedoch der ‚pazifistische‘ Tucholsky, dem er diverse Streichungen und Nachbemerktungen verordnen ließ.“ Siehe: Siegfried Lokatis: Zensurspiele. Heimliche Literaturgeschichten aus der DDR. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2008. S. 11. Zu Hausmanns Aktivitäten zur Publikation von Tucholskys Werk in der DDR siehe außerdem: Ebd. S. 21-23.

⁶⁴⁸ Beide in diesem Satz siehe: Gutachten von Arno Hausmann zu: Hans Franck: Reise in die Ewigkeit, vom 24.02.1957; BA DR-1-2419-121.

⁶⁴⁹ Alle in diesem Absatz: Ebd.

immerhin auf eine realere Basis gestellt hatten), zu seinem Freundeskreis“ zählte. Zu ihnen gehörten Jacobi, Jean Paul sowie Freiherr von Fürstenberg, „Domherr, Generalvikar, Minister des Fürstbischofs, Gründer und Kurator der Universität Münster“, und eben Fürstin Gallitzin und andere. Hamann wende sich mit seinen Schriften zwar „gegen Materialismus und Freigeisterei“, aber „ebenso gegen jede christlich-doktrinäre Haltung“. So bildeten „die unmittelbare subjektiv-persönliche Gewißheit des Individuums, im Glauben glücklich zu werden, in ihm zur Reinheit vor Gott“ und damit „zur höchsten Moralität in der Menschengemeinschaft“ zu gelangen, für Hamann „die Fundamente des Christentums“.

Weiter hebt Hausmann auf eine Kirchenkritik Hamanns ab, die durchaus im Sinne der SED und insbesondere der alle Konfessionen umfassende Ausrichtung der CDU gewesen sein musste: Nach Hamanns Ansicht nämlich seien „alle kirchlichen Satzungen und priesterliche Vermittlung christlichen Heils“⁶⁵⁰ nicht imstande, „die Unendlichkeit des Glaubens“ (Hamann), „in dem der wahre Christ mit Gott verbunden“ sei, „zu umspannen“. Sondern diese christlichen Bekenntnisse führten zu „Einengungen der Glaubensweite und Verflachung der Glaubensstiefe“. Katholizismus, Protestantismus und Reformatismus seien in Hausmanns Augen für Hamann „zwar echte Glaubensbekenntnisse“, da sie auf dem Christentum basierten, doch „allein schon die Behauptung, alleinseligmachend zu sein“, und die aus den drei Bekenntnisformen erwachsenen „Differenzen und Intoleranzen“ widersprächen einem „echten Christentum“. Weshalb Hausmann folgert: „Daß die Kirche diesem Manne nicht gerade wohlwollend gegenüberstand, liegt auf der Hand.“ Die „Einheit des Bewußtseins“, die wie oben erwähnt 1962 auch für Seils als das für Hamann zentrale Unternehmen, „Denken und Leben, Wissen und Schreiben“ im „Ausdruck eines ganzen, ungebrochenen und ungeteilten Menschseins“ zusammenzuführen gilt, wird von Hausmann in ein poetologisches Argument überführt. Dies sei „weniger Sache des Verstandes“ als vielmehr „moralisch-charakterliches Prinzip“, mit dem sich Hamann gegen „die rein artistische Dichtkunst“ wende. Er habe unter Verweis auf „die Elemente der höchsten Vollendung in den Dichtungen des Alten Testaments“ und in den „frühen, ursprünglichen Volksdichtungen überhaupt“ die Forderung erhoben, dass keine Dichtung nur „Produkt der Vernunft oder der Empfindung oder des Verstandes“, sondern „zugleich Zeugnis der Vernunft und der Empfindung und des Verstandes, kurz, des ganzen Menschen sein müsse“. Dementsprechend müsse auch der Dichter „in jeglicher Beziehung“ ebenjene „Stufe des Menschseins“ einnehmen, die er in seiner Dichtung zum Ausdruck bringe.⁶⁵¹

Aus dem urchristlichen Individualismus Hamanns und dessen von Hausmann noch zugespitzter Kirchenkritik leitet er wie Seils und ähnlich wie Desczyk für Klopstock für Hamann ebenfalls einen Begriff von Kunstautonomie ab, dessen Anspruch über den Gegensätzen Vernunft, Empfindung und Verstand steht und dabei – hier sehr nach *sozialistischem Realismus* klingend – den „ganzen

⁶⁵⁰ Alle in diesem Absatz: Ebd.

⁶⁵¹ Gegen die Herausgabe der ausgewählten Schriften Hamanns, die ebenso wie der Kommentar von Hausmann selbst „stark auf die christlich-theologische Seite der Äusserungen Hamanns abhebt“, seien ansonsten „keine Bedenken zu erheben“. Ebd.

Menschen“ umfasst – auch den Dichter und seinen Auftrag der Darstellung von Menschsein – tritt ein Konzept humanistisch-bürgerlicher Literaturgeschichte zutage, das mit dem Verlagsprogramm weiterverfolgt wurde.

➤ Johann Gottfried Herder: ›Eine Auswahl aus seinen Werken‹ (1956)

Als Nummer 16 der „Perlenkette“ erscheint 1956 eine von Ludwig Bäte⁶⁵² zusammengestellte Auswahl von Herder-Texten.⁶⁵³ Sein Nachwort wird im Genehmigungsverfahren von Außengutachter Walter Nowojski⁶⁵⁴ relativ stark kritisiert. Es „genügt, das Nachwort zu betrachten, um sich über Mängel und Fehler der Ausgabe ein Bild zu machen“⁶⁵⁵ schreibt er in einem Gutachten und charakterisiert selbst Herder zunächst als

⁶⁵² Ludwig Bäte veröffentlichte im Union Verlag außerdem sechs selbstverfasste Werke: Ludwig Bäte: Bühne im Morgenrot. Roman des Schauspielers Conrad Ekhof. 1955 (Union) Berlin. (Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft C.A. Koch's Verlag Nachf., Berlin und Darmstadt); Ders.: Johanneslegende. Berlin (Union) 1956; Ders.: Rosen nach Lidice. Berlin (Union) 1956 (2. Aufl. 1960); Ders.: Meisenheimer Novelle und andere Dichtungen. Berlin (Union) 1958; Ders.: Weimarer Elegie. Gedichte. Berlin (Union) 1961; Ders.: Gaben des Herbstes. Erzählungen und Gedichte. Ausgewählt und herausgegeben von Klaus Walther. Berlin (Union) 1964.

⁶⁵³ Johann Gottfried Herder. Eine Auswahl aus seinen Werken ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Ludwig Bäte. Berlin (Union) 1956.

⁶⁵⁴ Walter Nowojski (1931–2012) besuchte 1949 die „Arbeiter- und Bauern-Fakultät“ in Potsdam. Nach seinem Studium der Germanistik an der HU Berlin wurde er 1956 Lektor im „Verlag Neues Leben“ und kam 1959 in die Redaktion Literatur und Kulturpolitik von „Radio DDR“, deren Leitung er übernahm. Vgl.: Eintrag im ›Wer war Wer in der DDR‹.

⁶⁵⁵ Gutachten von Walter Nowojski zu Ludwig Bätens Herder-Auswahl vom 26.02.1956; DR-1 2418-273 ff. Im Folgenden mit der Sigle „Ha2“ bezeichnet.

„mutige[n] Verkünder humanistischer Ideen und Verfechter neuer menschlicher Beziehungen, die nach seinen Vorstellungen auf der Überwindung aller Formen der politischen und geistigen Unterdrückung, auf der freien Entwicklung und den friedlichen Beziehungen der Völker untereinander beruhen sollten.“^{Ha2}

Jedoch habe die Geisteswissenschaft „in der Vergangenheit das Herder-Bild verfälscht“^{Ha2} und, wie auch bei anderen „Vertreter[n] der klassischen Periode“^{Ha2} üblich, dessen „progressive Bedeutung [...] verschwiegen“^{Ha2} und zugleich „alle kleinlichen, philisterhaften Seiten im Leben der großen deutschen Klassiker aufgebauscht [...] und idealisiert“^{Ha2}. Diese „Tendenz“^{Ha2} sei auch in Bätens Auswahlband „sehr oft bemerkbar“^{Ha2} und der Herausgeber vertrete ein „geläutertes‘ Herder-Bild der bürgerlichen Geisteswissenschaft der Vergangenheit“^{Ha2}. Denn auch Bäte verschiebe „subjektive Dinge aus der privaten Sphäre des Dichters in den Vordergrund“^{Ha2} und schmälere beispielsweise Herders Rolle als „Anreger für das Schaffen des jungen Goethe“^{Ha2}, wenn er „immer aufs Neue zitiert, wie ‚bissig‘ und ‚boshaft‘ Herder seine Lehren erteilt“^{Ha2} habe. Bäte werde außerdem der „Bedeutung Herders nicht gerecht“^{Ha2} als „Wegbereiter der Sturm- und Drang-Bewegung“^{Ha2}, die „der deutschen Klassik unmittelbar vorausging“^{Ha2}, und erwähne zwar den Ossian-Aufsatz⁶⁵⁶, über den „Shakespeare-Aufsatz“^{Ha2}⁶⁵⁷ und den Aufsatz „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst“^{Ha2}⁶⁵⁸ aber finde sich „kein Wort“^{Ha2}. Außerdem spiele er „den Theologen gegen den Philosophen“^{Ha2} aus, und obwohl Herder „sein ganzes Leben hindurch als praktischer Theologe tätig war“^{Ha2}, sei doch „heute in erster Linie nur noch das Neue [...], das Progressive, Richtungweisende [von Interesse]“^{Ha2}. Der Interpretation Werner Mahrholz⁶⁵⁹

⁶⁵⁶ Gemeint ist hier: Johann Gottfried von Herder: Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker. In: Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg (Bode) 1773. S. 1–70.

⁶⁵⁷ Johann Gottfried Herder: II. Shakespear. Ebd. S. 71–118.

⁶⁵⁸ Hierin stellt er sein Konzept einer Volksliedsammlung dar: Johann Gottfried von Herder: Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtung, nebst Verschiedenem, das daraus folget. In: Deutsches Museum 1777, 2. Band, S. 421–435.

⁶⁵⁹ Gemeint ist hier wohl die von dem Germanisten Werner Mahrholz (1889–1930) herausgegebene Sammlung von „Zeugnissen“ des Pietismus. Diese enthält auch in „Ich“-Perspektive verfasste biographische Texte zu Hamann und Goethe. Einleitend bemerkt er: „Der Pietismus trägt neben einer etwas dürren Moralität, die aus der kleinbürgerlichen Enge und Beschränktheit seiner Hauptvertreter stammt, in sich die mystische Tradition, an welcher die besten deutschen Geister fort und fort gearbeitet haben, von den Tagen der ekstatischen Nonnen und des großen Ekkehart an bis auf die Zeit Jakob Böhmes und Valentin Weigels. Der Pietismus ist, geistesgeschichtlich betrachtet, das Wiedererwachen der mystischen Volksbewegung des 13. Jahrhunderts in den Formen der lutherischen Kirche, ist der erneute Versuch, gegen eine erstarrte Dogmatik und seelenlos gewordene Hierarchie den Geist eines lebendigen mystischen Christentums durchzusetzen.“ In Goethes auch im Union erschienenen Werk ›Bekenntnisse einer schönen Seele‹ (Siehe ab S. 142 in diesem Teil) „findet die ganze Lebensfülle und Gemütsstärke des Pietismus ihre reinsten künstlerischen Verklärungen, wie dieses Werk denn auch am Klarsten zeigt, was unsere klassische Dichtung und Philosophie dem Pietismus verdankt; weder Kant noch Fichte sind ohne das moralische Pathos und die mystische Metaphorik des Pietismus zu denken.“ Ders.: Der deutsche Pietismus. Eine Auswahl von Zeugnissen, Urkunden und Bekenntnissen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Berlin (Furche) 1921. S. 6 und 8. Vgl. ebenso: Werner Mahrholz: Deutsche Selbsterkenntnisse. Berlin (Furche) 1919; sowie: Werner Mahrholz und Franz Schultz: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Leipzig (Kroner) 1932. Wenn auch nicht im direkten Zitat, findet sich hier eine Stelle, die der Mahrholzschen Auffassung einer „Renaissance der Gotik in der Romantik“, in der er Gottfried Salomons Darlegung ›Das Mittelalter als Ideal in der Romantik‹ von 1922 folgt und damit Herder wie Goethe in einer „gotischen Bewegung“ sieht: „Von dem Problem der ‚Renaissance‘ als eines typischen geistesgeschichtlichen Vorgangs geht Salomon aus, um dann, in sehr aphoristisch-knappen, fast überspitzten Kapiteln, unter Berücksichtigung der wichtigsten Literatur zur Romantik, die Etappen der Entfaltung des romantischen Geistes darzustellen. Wie erst, von religiösem Erlebnis her, bei Hamann, das Mittelalter allererst gesichtet, von dem Vorurteil der Barbarei befreit wird, wie dann in Herder, dem jungen Goethe und seinem Kreise die Schönheit und Größe der deutschen Gotik gefeiert wird und erste Schöpfungen entzündet, wie dann, durch die eigentliche Romantik, diese gotische Bewegung, nach dem klassizistischen Zwischenspiel in Weimar, neue Nahrung erhält, von der Poesie auf

folgend würde Bäte Herders „besondere Bedeutung“^{Ha2} schon zu Beginn seiner Erörterung verkleinern, wenn er ihn mehr als „philosophische[n] Künstler, Intuitions-, nicht begriffliche[n] Denker“^{Ha2} und „Maler der strengen, gefühlsgebundenen Logik“^{Ha2} sieht, der wie Goethe „aus der Welt des bürgerlichen Barock“^{Ha2} stamme, „dessen geistige Lebensform der Pietismus ist“^{Ha2}.⁶⁶⁰ Nur „vereinzelte“^{Ha2} Sätze ließen etwas vom „progressiven Gedankengehalt“^{Ha2} der ersten vier Bücher der ›Ideen‹⁶⁶¹ „ahnen“^{Ha2}. Die Auswahl Bätens werde „diesem Werk nicht gerecht, das sowohl eine Darstellung der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft wie auch eine theoretische Analyse der treibenden Kräfte der Natur und Geschichtsentwicklung“^{Ha2} gebe. – Auch dadurch nicht, dass er die „wenngleich wichtigen Kapitel über die Geschichte Griechenlands“^{Ha2}⁶⁶² aufnehme, und „noch viel weniger“^{Ha2} durch die „fast gänzlich[e]“^{Ha2} Auslassung der „Herderschen ‚Metakritik‘ und ‚Kalligone‘“^{Ha2}⁶⁶³ oder dadurch, den „gesamten Konflikt Herder – Kant auf persönliche Motive zurück[zuführ[en]“^{Ha2}. Stattdessen wünscht Nowojski die Darstellung der Herderschen Position in dieser Auseinandersetzung mit Mitteln der marxistischen Theorie, dem Bätens Herder-Bild und dessen Ausrichtung auf eher christlich-humanistische Gegenaufklärung konträr gegenübersteht:

„Herder, der die Kantsche Lehre vom ‚patriotischen‘ Charakter der Kategorien des Denkens, seine Lehre von der Unverkennbarkeit des ‚Dings an sich‘, die Lehre vom Primat des Denkens über die Realität bekämpfte, vertrat, ohne bewußt Materialist zu sein, gegen Kant in entscheidenden Fragen materialistische Gesichtspunkte.“^{Ha2}

Darüber hinaus müssten „viele Probleme“^{Ha2} wie „die falsche Sicht des Verhältnisses Goethe-Herder“^{Ha2}, nämlich als literaturgeschichtlich mindestens gleichbedeutend, erwähnt werden, jedoch gebietet sich der Gutachter mit einem „Aber ich denke, es genügt“^{Ha2} selbst Einhalt und unterlässt trotz der diesbezüglich „wenig geglückten Zusammenstellung“^{Ha2} weitere Einwände, „weil hier Herder für sich selbst sprechen kann“^{Ha2}. Dem Nachwort, das er „freilich lieber missen würde“^{Ha2}, könne er trotz allem zustimmen, weil Herder darin „sowohl als Humanist als auch seine völkerverbindende Tätigkeit gewürdigt wird“^{Ha2}.

Malerei und Architektur, späterhin auf Wissenschaft, Geschichte, Naturkunde, Medizin, noch später auf Politik, Recht, Staat, Wirtschaft sich ausbreitet [...]“ Ebd. S. 105. Identischer Text in der Ausgabe: Werner Mahrholz: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Berlin (Mauritius) 1923, S. 109. Vgl.: Gottfried Salomon: Das Mittelalter als Ideal der Romantik. München (Drei Masken) 1922.

⁶⁶⁰ In dieser Formulierung erscheint dann so auch der gedruckte Text. Siehe: Herder. Auswahl. 1956. S. 216. Vgl. hierzu Fußnote 196 in Teil I dieser Arbeit.

⁶⁶¹ Die ›Ideen‹ erschienen parallel zur deutschen Ausgabe auch in russischer und lettischer Sprache: Johann Gottfried von Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga und Leipzig (Hartknoch) 1784–1792.

⁶⁶² Gemeint ist hier: Ders.: Johann Gottfried von Herder's Schriften zur griechischen Literatur. Herausgegeben durch Christian Gottlob Heyne. Zur schönen Literatur und Kunst, Theil 10, Johann Gottfried von Herder's sämtliche Werke. Herausgegeben von Caroline von Herder. Tübingen (Cotta) 1808.

⁶⁶³ Johann Gottfried von Herder: Kalligone. 1: Vom Angenehmen und Schönen; 2: Von Kunst und Kunstricherei; 3: Vom Erhabenen und vom Ideal. Frankfurt und Leipzig 1800. Nach Lukács habe Herder in seiner ›Kalligone‹ „oft mit falschen Argumenten, die Halbheit der Kantschen Argumentation bitter verspottet“. Kants „Ideal der Schönheit“ musste seinen „Versuch, die Vermischung von Ethik und Ästhetik in der Aufklärung aufzuheben, rückgängig machen“, wonach die „Schönheit wieder als überwiegend ethischen Charakters“ erscheine. Siehe: Georg Lukács: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. S. 44 f.

Ludwig Bäte, dessen ›Meisenheimer Novelle‹ als Werk eines Gegenwartstextes die Konzeption der „Perlenkette“ aufbricht, wird im Inhalts- und Quellenverzeichnis des Union-Bandes als Herder-Kenner ausgewiesen durch den Hinweis auf sein Werk ›Johann Gottfried Herder. Der Weg – Das Werk – Die Zeit‹⁶⁶⁴, 1948 in Stuttgart erschienen, sowie auf eine „Rede, die im ‚Meisenheimer Kreis‘ der Freunde in Zwickau und in der Dresdner Annenkirche gehalten wurde“⁶⁶⁵, aus der Ausschnitte das Nachwort zum Herder-Band gebildet hätten. Darin widmet er sich vor allem dessen Beziehung zu Goethe, der zwar Herders „Adept[]“⁶⁶⁶ gewesen sei. Der Unterschied zwischen beiden allerdings bestand darin, dass Herder nur „glaubte, Dichter zu sein, und war es nicht“^{UH2,213}. Was er geschaffen habe, sei „klug, warm und herzlich“^{UH2,213}, aber auch „lehrend, predigend, nicht gestaltend, kaum eigentlich schöpferisch“^{UH2,13}. Das „Wollen“^{UH2,13} sei bei ihm „immer stärker als das Vollbringen“^{UH2,213}. Als Generalsuperintendent in Riga habe er trotz eines Einkommens, „welches Goethes für lange Jahre wesentlich überstieg“^{UH2,214}, „mit Diener und Mädchen, mit Gesellschaften und vielen Kindern reichlich über seine Verhältnisse“^{UH2,213} gelebt und „mußte schreiben, um Geld zu verdienen, viel Geld sogar“^{UH2,213} und dafür die Arbeit an seiner Kulturphilosophie immer wieder unterbrechen. Im Neid auf inzwischen erschienenenes „Neues von Goethe, von Schiller, von Wieland [...] verzehrte sich ein groß und auch charakterlich herrlich angelegtes Menschenbild“^{UH2,213}, das Schiller schließlich nur noch als „pathologisch“^{UH2,213} zu bezeichnen imstande gewesen sei. Seine Bedeutung habe deshalb auf „nachsöpferischem, philosophischem und pädagogischen Felde“^{UH2,214} gelegen und damit nicht nur Goethe „Entscheidendes“^{UH2,214} gegeben – sondern auch Jean Paul war sein „bester Schüler“^{UH2,215}. Mit seinen ›Stimmen‹⁶⁶⁷ habe Herder zudem „das Volkslied und die Volkslieddichtung wieder[gefunden]“^{UH2,216}, weshalb auch Achim von Arnim (1781–1831), Clemens Brentano (siehe S. 140), die beiden Grimms, Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859), sowie Ludwig Uhland (1787–1862), Ludwig Erk (1807–1883) und Franz Magnus Böhme (1827–1898), Rochus von Liliencron (1820–1912) und Otto Böckel (1859–1923) als „seine Nachfolger“^{UH2,216} zu bezeichnen seien und er zugleich „ein Geschlecht von Liederdichtern aus seiner antikisierenden Verspieltheit in die vaterländische Luft [riß]“^{UH2,216}. Indem er „die Fenster für den freien Atemzug des jenseits der deutschen Grenzen lebenden Geistes auf [stieß]“^{UH2,215}, habe er nicht nur die „Weltliteratur vorbereiten“^{UH2,215} helfen, die Goethe „dann für Deutschland begründete“^{UH2,215}. Er „arbeitete auch der Völkerpsychologie [...] vor“^{UH2,215} und betrachtete Spanien und Italien, das „bald darauf ein Feld der Romantiker wurde“^{UH2,215}, und eröffnete „Wege zur Entdeckung noch unbekannter

⁶⁶⁴ Ludwig Bäte: Johann Gottfried Herder. Der Weg – Das Werk – Die Zeit. Stuttgart (Hirzel) 1948.

⁶⁶⁵ Johann Gottfried Herder. Eine Auswahl aus seinen Werken. Berlin (Union) 1956. S. 233.

⁶⁶⁶ Ludwig Bäte: Nachwort. In: Johann Gottfried Herder. Eine Auswahl aus seinen Werken. Berlin (Union) 1956. S. 213–230. Hier S. 213. Im Folgenden mit der Sigle „UH2“ bezeichnet.

⁶⁶⁷ Noch zu Lebzeiten hatte Herder mit der Herausgabe einer Auswahl der von ihm gesammelten Volkslieder begonnen: Johann Gottfried von Herder: Volkslieder. Leipzig (Weygand) 1778 und 1779. Nach seinem Tod erschien die von Karoline Herder (1750–1809) und Johannes von Müller (1752–1809) erweiterte Fassung: Johann Gottfried von Herder: Stimmen der Völker in Liedern. Neu herausgegeben von Johann von Müller. Sämtliche Werke, Teil 1,8: Zur schönen Literatur und Kunst. Tübingen (Cotta) 1807.

Volksliteraturen“^{UH2,215}. An diese Darstellung Herders als Entdecker der Weltliteratur für die deutschsprachige Literaturgeschichte als eine derer zentralen Figuren, als väterlicher Mitgründer der Weimarer Klassik, als Wegbereiter der Romantik schließt auch dessen – auch von Nowojski positiv begutachtete – „völkerverbindende Tätigkeit“ an. Schließlich sei Herder „der erste“^{UH2,215} gewesen, der „die westlichen Völker auf die slawischen Literaturen hinwies“^{UH2,215}, etwa auf das „herrliche Volkslied der seiner Heimat benachbarten Litauer“^{UH2,215}, und habe „den Vorrang der sogenannten ‚heiligen Sprache‘ (Griechisch, Latein und Hebräisch) [gebrochen]“^{UH2,215}. „Denn die Sprache eines jeden Volkes ist heilig wie seine Dichtung, aus der es vor allem lebt.“^{UH2,215}⁶⁶⁸ Doch bleibt Herders Interesse an der slawischen Sprache, das ihn auch der SED mit Blick auf das Gebiet der Sowjetunion einnehmen lassen musste, hier nicht für sich stehen, sondern wird mit christlicher Eigenheit verbunden. Entgegen Nowojskis Darstellungsforderung nennt Bäte den Philosophen Herder auch im gedruckten Nachwort einen Goethe ähnlichen eher „philosophische[n] Künstler“^{UH2,217} und bezieht ihn auf das beispielsweise an der Biographie Hamann festgemachte religiöse Element, das wiederum mit rationalistischer Offenheit zusammengebracht wird.⁶⁶⁹ Als „Lebensform des bürgerlichen Barock“^{UH2,217} habe der Pietismus „viele Berührungspunkte“^{UH2,217} mit der „alte[n] deutsche[n] Mystik“^{UH2,217}. Allerdings lägen die Zeiten der Renaissance, der „Kirchenkritik und Kirchenspaltung“^{UH2,217} dazwischen, die aufgrund einer hier betriebenen „Herausstellung der Persönlichkeit“^{UH2,217} die „Barockmystik [...] individueller, ichbezogener“^{UH2,217} gemacht habe. Während die „Religiosität der Reformation gemeindebildend war und Kirchen begründete“^{UH2,217}, sei die des Pietismus „sektenprägend“^{UH2,217} gewesen, die „aber zugleich vom Rationalismus eine gewisse Weltoffenheit angenommen“^{UH2,217} habe.⁶⁷⁰ Doch das „pietistische

⁶⁶⁸ Zu Herders Entdeckung des Griechentums siehe: Katherine Harloe: *Winckelmann and the Invention of Antiquity. History and Aesthetics in the Age of Altertumswissenschaft*. Oxford (Oxford University Press) 2013, sowie: Jan Watrak und Rolf Bräuer: *Herders Idee der Humanität, Grundkategorie menschlichen Denkens, Dichtens und Seins. Materialien des Internationalen Symposiums zum Thema: Johann Gottfried Herder. Leben und Wirkung*, in Kolobreg/Szczecin (Kohlberg/Stettin) 1994. Szczecin (Wyd. Naukowe Uniw. Szczecinskiego) 1995. Vgl. Fußnote 1071.

⁶⁶⁹ Vgl. die Rückgriffe im Begutachtungsverfahren auf Werner Mahrholz' Ausführungen zum Pietismus von Herder und Goethe, beschrieben in Fußnote 659 auf S. 165 dieser Arbeit.

⁶⁷⁰ Hier nennt Bäte die Gründer des Pietismus Philipp Jakob Spener (1635–1705), August Hermann Francke (1663–1727) und Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) und „ihre Nachfahren“ Johann Hinrich Wichern (1808–1881), Theodor Fliedner (1800–1864) und Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910) „pietistische Fernwirkungen, der rationalen Theologie gerade entgegengesetzt“. Fast alle der Genannten seien „Männer des 19. Jahrhunderts“ und alle „der Praxis leidenschaftlich verpflichtete Norddeutsche“. Siehe: UH2,217. Hier können wiederum Ausführungen von Werner Mahrholz als Grundlage gedient haben: Noch 1919 beschrieb jener bündig anhand der teils auch im Union-Programm aufgenommenen Biographien von Schriftstellern den Zusammenhang zwischen Pietismus, Romantik, Nation und Religion: „Die späten Pietisten sind durchaus Romantiker vor der Romantik, wenn man es paradox ausdrücken darf, und sie alle, diese nach Glauben und frommer Betätigung Sehnsüchtigen, die Jacobi, Claudius, Hamann, Jung-Stilling, gehören doch nur in einem sehr beschränkten Sinne dem Pietismus an. Schon rein äußerlich macht sich die von diesen Männern geführte und geleitete Bewegung als Romantik kenntlich: Der Alt-Pietismus war zwar in engen Kreisen, in Konventikeln, entstanden und gewachsen, aber er strebte doch von Anfang an zu einer Wirkung im großen Rahmen der Kirche, und es gelang ihm auch wirklich, die gesamte Kirche in seinem Geiste zu erfüllen; die Spätpietisten dagegen waren und blieben Sektenführer und Konventikler und haben einen bestimmten Einfluss auf das Gesamtleben der Kirche nicht mehr gewonnen. Was an Gedanken und Trieben in den Spätpietisten lebendig ist, das geht auf Umwegen in das geistige Leben der Nation über: Hamanns Irrationalismus, Historismus und Symbolismus wirkt durch das Medium Herders, herrnhutisch-pietistische Lebensmotive werden durch den letzten großen Kirchenlehrer des Protestantismus, durch Schleiermacher, zu fruchtbarer Wirkung gebracht. Andere Geistesmächte sind es, die den geradlinigen Einfluß des Spätpietismus hemmen, seine Träger zu Romantikern machen: die Humanität und das Griechentum

Einzelenerlebnis“^{UH2,217} dränge zur „Objektivierung, zum Vorstoß aus dem Persönlichen ins Allgemeine“^{UH2,217}, schreibt er weiter, und über Hamann, den „Magus des Nordens“^{UH2,217}, der „halb Pietist, halb Rationalist“^{UH2,218} gewesen sei und darin vergleichbar mit Lavater, der jedoch „keinen Ausgleich zu schaffen [vermochte]“^{UH2,218} und „in Resignation und Romantik [endete]“^{UH2,218}.⁶⁷¹ Herder, Hamanns „tieferer Schüler“^{UH2,218}, habe hingegen eine „bestimmte Theologie“^{UH2,218} entwickelt, „die dem lebenspraktischen undogmatischen Pietismus mangelte“^{UH2,218}. Weit mehr als Dichter sei er deshalb „im Grunde Theologe“^{UH2,218}, worin sich seine Bedeutung jedoch „nicht entfernt“^{UH2,218} erschöpfe. Die Bibel sei ihm wie Goethe „ein dichterisches“^{UH2,218} und nicht wie bei Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) ein „erzieherisches“^{UH2,218} Buch. Wie Goethe bedeutete ihm „die Ausdrucksfülle, der künstlerische Reichtum und die Mannigfaltigkeit“^{UH2,218} des Alten Testaments und der „darin eingebundenen Kultur- und Entwicklungsstufen besonders viel“^{UH2,218}. Jedoch nicht „dogmatische Grundlegung“^{UH2,218} der Orthodoxie, aber auch nicht „privates Erbauungsbuch“^{UH2,218} sei die Bibel, sondern „Schöpfung inspirierter Autoren“^{UH2,218} insbesondere von der „Poesie“^{UH2,218}, denn sie, so Herder, sei „das vornehmste Organ der Gotteswahrnehmung“^{UH2,218}, in „ihr ruht der Anfang aller Kultur, alles menschlichen Fühlens und Denkens“^{UH2,218}.⁶⁷² Mag damit das Interesse Herders auch an den vorchristlichen slawischen Sprachkulturen als ein vorrangig humanistisches charakterisiert sein und der Bibelbezug als eigenständig-dichterisch – hinter dem Verweis auf Litauens Sprachgeschichte steht unausgesprochen auch der sozialgeschichtliche Zusammenhang zwischen der späten dort stattfindenden Christianisierung und der Bewahrung von litauischen Sprachständen durch polnisch-protestantische Texte.⁶⁷³ In diesem Moment des Übergangs der Litauer zur Schriftkultur bedeutet die „völkerverbindende Tätigkeit“ Herders einen Rekurs auf die vornationale protestantische Verkirklichung in diesem Gebiet, der sich auch Bobrowski in seiner Literatur widmet (siehe Teil III).

Für eine Positionierung Herders als Vertreter der Gegenaufklärung christlich-humanistischer Provenienz macht der Verfasser des Nachworts dann durchaus die „große[] Auseinandersetzung mit Kant“^{UH2,219} deutlich.⁶⁷⁴ Das dynamische Prinzip des menschheitsgeschichtlichen „Entwicklungsgedankens“^{UH2,220} bei Herder wird dabei einer antisubjektivistischen, antiidealistischen⁶⁷⁵ statischen Rationalität gegenübergestellt und öffnet dadurch Herders Denken dem Zugriff des

sind die zukunftsbestimmenden Mächte am Ausgang des 18. Jahrhunderts.“ Siehe: Werner Mahrholz: Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus. Berlin (Furche) 1919, S. 182 f. Vgl. außerdem: Ders. (Hg.): Religiöse Lyrik der Klassik und Romantik. München (Parcus) 1921.

⁶⁷¹ Siehe hierzu die ähnliche Einschätzung Georg Lukács' in Fußnote 611 auf S. 151.

⁶⁷² Deziert zu Herders Gottesbegriff siehe: Claas Cordelmann: Herders christlicher Monismus. Eine Studie zur Grundlegung von Johann Gottfried Herders Christologie und Humanitätsideal. Tübingen (Mohr Siebeck) 2010.

⁶⁷³ Zu protestantischen Gruppen in Wilna siehe: Gottfried Schramm: Protestantismus und städtische Gesellschaft in Wilna (16.–17. Jahrhundert). In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. 1969, 17(2). S. 187–214.

⁶⁷⁴ Zur Auseinandersetzung zwischen Herder und Kant siehe: Björn Hambach: Ideologischer Kampf und religiöser Diskurs im späten 18. Jahrhundert. Die Rhetorikdebatte zwischen Kant und Herder als Streit um die Ideologisierung aufklärerischer Öffentlichkeit. In: Rainer Godel, Karle Menges und Johannes Schmidt: Herder Jahrbuch / Herder Yearbook XII/2014. Heidelberg (Synchron) 2014. S. 99–123.

⁶⁷⁵ Siehe dazu Ausführungen von Georg Lukács zur „bürgerlichen Dekadenz“ zu Beginn der 1950er-Jahre in Fußnote 693 auf S. 175.

realistisch-humanistischen Begriffsraums für den Transfer zwischen Vergangenheit und Gegenwart.⁶⁷⁶ In seiner ›Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts‹⁶⁷⁷, seinem „genialen Frühwerk“^{UH2,217}, dem neben Goethe auch Kant zustimmte, habe er „die Schöpfungsgeschichte von allen Kosmogonien und Metaphysiken‘ (Herder) zu befreien [versucht], um ihre poetische Einfalt und Größe vorzuführen“^{UH2,217}. Auch seiner ›Geschichte zur Bildung der Menschheit‹⁶⁷⁸ habe Kant unter einschränkender Absprache derer „logische[n] Pünktlichkeit“^{UH2,217} beiegepflichtet, später aber als „in Auffindung von Analogien fertige Sagazität“^{UH2,217} reduziert verhöhnt. Insgesamt sei Herders Werk als „eine Kampfansage an den Rationalismus“^{UH2,218} zu begreifen, „dessen Kritizismus er haßte“^{UH2,218}. Das „Göttliche verstandesgemäß einzufangen“^{UH2,218} habe er ebenso abgelehnt wie „die Gegenwart Richter in über das Vergangene sein zu lassen“^{UH2,218}. Indem er den „Entwicklungsgedanken für den Ablauf des ganzen menschlichen Geschlechts“^{UH2,218f.} einführe, „eine Naturgeschichte der menschlichen Seele“^{UH2,219} versuche, verlasse er schließlich in der Beschäftigung mit „Seelenwanderung“^{UH2,219} Goethe, der „bis ins Tiefste [gepackt]“^{UH2,219} diesen Gedanken des Weiterlebens „aber in unablässiger Arbeit“^{UH2,219} zwar nicht abgelehnt habe, aber nur anklagen ließ, und auch Lessing, „dessen verstandesmäßige Art kaum in eine letzte religiöse Tiefe drang“^{UH2,219}. Herder sehe „nur den Geist erhalten“^{UH2,219}, der immer reiner ausgebildet werden müsse:

„Reinigung des Herzens, Veredlung der Seele mit all ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannt Metempsychose bevorsteht.“^{UH2,219}⁶⁷⁹

Herder nehme „den Menschen als sittlich ansteigendes Wesen, dessen Gutes vervollkommenet wiederkehrt“^{UH2,219}, und „denkt dabei als Christ, doch mit dem weiten Sichtkreis des Menschen, in dem die Bildung aller Zeiten und aller Völker ihren lebendigen Nachhall fand“^{UH2,219}. Seine „Grundhaltung“^{UH2,219} aber bleibe „überall die der Evangelien“^{UH2,219}, die er „unverrückt“^{UH2,219} vertrete und die sich „mit zunehmendem Alter“^{UH2,219} und „nicht immer zu Goethes Freude, nur noch deutlicher aus[ge]prägt“^{UH2,219} habe. Da das Weimarer Schulwesen „mehr als im argen“^{UH2,219} lag, brachte er das Gymnasium – hier spiegelt sich der bildungsbürgerliche Auftrag und die Bildungsdebatte in

⁶⁷⁶ Vgl. dazu Ausführungen zu Herders Zwischenposition in der Aufhängung des frühromantischen Konzepts der Transzendentalpoesie und die Kunstphilosophie um 1800 bei Lars-Thade Ulrichs: Die andere Vernunft. Philosophie und Literatur zwischen Aufklärung und Romantik. Berlin (Akademie) 2011. S. 262–431, hier insbesondere 270 f. und 330 ff.

Die Herder-Rezeption in der DDR, die ihn in den 1950er-Jahren beispielsweise mit Wolfgang Harich (1923–1995) an die französische Aufklärung anschloss, allerdings mit einer tieferen Begründung des Atheismus als jene, beschrieb seine religiöse Einstellung als Weiterentwicklung der pantheistischen Lehre Spinozas (1632–1677) im Sinne von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716). Herder galt als „Bindeglied zwischen den Aufklärungstheoretikern und der historischen Dialektik Hegels“. Zu dieser und der weiteren Entwicklung der Herder-Rezeption in der DDR: Michael Maurer: „Wir handeln im Geiste Herders!“ Herder in der DDR. In: Rainer Godel, Karle Menges und Johannes Schmidt: Herder Jahrbuch / Herder Yearbook XII/2014. Heidelberg (Synchron) 2014. S. 11–34, hier S. 16 f. Vgl. Michael Maurer: Herder und seine Wirkung. Überblick und Problem- aufriß. In: Ders. (Hg.): Herder und seine Wirkung. Heidelberg (Synchron) 2014. S. 13–48, hier S. 34–39.

⁶⁷⁷ Johann Gottfried von Herder: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga (Hartknoch) 1774.

⁶⁷⁸ Johann Gottfried von Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts. Riga (Hartknoch) 1774.

⁶⁷⁹ Johann Gottfried von Herder: Über die Seelenwanderung. Drey Gespräche. In: Ders.: Zerstreute Blätter. Erste Sammlung. Zweite, neu durchgesehene Ausgabe. Gotha (Ettinger) 1791. S. 217–308. Hier S. 307 f.

der DDR zur sozialistischen „Einheitsschule“⁶⁸⁰ – „wieder hoch“^{UH2,219} und gliederte ihm ein Lehrerseminar an. „Schlimmer“^{UH2,219} habe es „um die Volksschule“^{UH2,219} gestanden, deren Zustand Goethe nicht aus „Mißachtung“^{UH2,219}, sondern wegen der Armut des Landes und des verschwenderisch lebenden Herzogs „gleichgültig gegenüberstand“^{UH2,219}. Nachdem er mit diesem Vergleich Herders Engagement für die unteren Schichten betont hat, verteidigt Bäte sogleich Goethes „Volksnähe“^{UH2,219}, denn „keine Schicht“^{UH2,219} habe ihm „innerlich näher“^{UH2,219} gestanden als „das einfache Volk“^{UH2,219}: „Goethe litt darunter“^{UH2,219}. Weiter zeichnet Bäte Weimar als Ort der Standesunterschiede: Für die privilegierte „kleine gebildete Schicht“^{UH2,220} „floß Geld in Theater, Museum, Bibliothek, in die Zeichenschule und nach Jena“^{UH2,221}, doch „die einfacheren Volkskreise hungerten“^{UH2,220}. Hier habe jedoch nicht Goethe, sondern Herder zu helfen versucht, als „Anwalt des Volkes wie keiner“^{UH2,220}. In den ›Schulreden‹, einer „eigenständige[n] Erziehungslehre“^{UH2,220}, in der ihm auch hier Jean Paul, der „Pädagoge der ›Levana‹“⁶⁸¹^{UH2,220}, als „sein Schüler“^{UH2,220} folgte und die er 1799 in den ›Hodegetischen Abendvorträgen‹⁶⁸² erweiterte, fänden sich aus diesem Grund kaum Verweise auf das „Weimarer Geistesleben“^{UH2,220}. Und der „mit Gedanken überladene Schriftsteller“^{UH2,221}, der „auf der Kanzel ganz einfach [wurde]“^{UH2,221}, dort besucht von Friedrich Leopold Stolberg (1750–1819) und den „höchst zufällig in die Kirche“^{UH2,221} kommenden Friedrich von Schiller (1759–1805), Herzog Karl August (1757–1828), Wieland und Goethe, sprach „vor versammelter Gemeinde seine Ansicht“^{UH2,221} über den Herzog aus, der auch Herders „gewohnte[]“^{UH2,221} Attacke gegen den Weimarer Schönheitskult“^{UH2,221} im Gegensatz zu Goethe „mit Humor“^{UH2,221} genommen habe. Der zwar „vornehme“^{UH2,220} Generalsuperintendent „hatte nicht vergessen, daß er Schulmeistersohn war, und daß Herkunft verpflichtet“^{UH2,220}.⁶⁸³ In einer für die Erfordernisse der „führenden Aufgabe der Arbeiterklasse“⁶⁸⁴ starken Proletarisierung ist Herder für Bäte „nur äußerlich Hofmann“^{UH2,220}, wie bei Johann Heinrich Voss (1751-1826) kündige sich „in ihm [...] eine neue Zeit an, die 1848 vorläufig endet“^{UH2,220}. Er „haßte den fürstlichen Absolutismus selbst in der milden Weimarer Gestalt“^{UH2,220} und habe „die großzügige Freiheit der Rigaer Stadtrepublik niemals vergessen“^{UH2,220}. „Stadt und Staat“^{UH2,221} Weimar seien aber auch „rein protestantisch“^{UH2,221} gewesen und durch Herder eine „Fortsetzung Wittenbergs“^{UH2,221} geworden. Dazu hätten „im

⁶⁸⁰ Einen Überblick zum Thema Einheitsschule in der DDR liefert: Gerhard Schreier: Förderung und Auslese im Einheitsschulsystem. Weichenstellungen in der SBZ/DDR 1946 bis 1989. (Diss. 1995) Köln u. a. (Böhlau) 1996. Vgl. zudem die Forderung Erich Faschers nach „zwangsweisem Religionsunterricht“ in der DDR, wie in Fußnote 255 auf S. 67 erwähnt.

⁶⁸¹ Jean Paul: Levana oder die Erziehungslehre. In Zwei Bändchen. Braunschweig (Vieweg) 1807.

⁶⁸² Johann Gottfried Herder: Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlass. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Leipzig (Dyk) 1861-1862.

⁶⁸³ Dies habe auch „Hofrat Voß in Eutin, Jena und Heidelberg, Nachkomme eines Mecklenburger Freigelassenen“, gewusst. Siehe: Sigle UH2,220. Voss' Biographie wird sich in den 1960er-Jahren ausführlich – in drei Bänden – Heinrich August Stoll widmen. Siehe entsprechende Ausführungen ab S. 269 in dieser Arbeit.

⁶⁸⁴ So wurde – im Unterschied zur ihrer ersten Fassung von 1949 – schon in Artikel 1 der DDR-Verfassung von 1968 die Kontrolle des staatlichen Machtapparats durch die Parteigremien der SED festgeschrieben, um die „führende Rolle der Arbeiterpartei“ sicherzustellen: „Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation. Sie ist die politische Organisation der Werktätigen in Stadt und Land, die gemeinsam unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei den Sozialismus verwirklichen. [...]“ Siehe: Amt für Information der Regierung der DDR: Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6. April 1968. Berlin (Staatsverlag der DDR) 1968. Vgl.: Amt für Information der Regierung der DDR: Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Amt für Information) 1949.

weiteren Sinne“^{UH2,221} auch Wieland, Schiller und Goethe beigetragen, die „Protestanten in ihrer Weltanschauung, in der Verteidigung der durch die Renaissance und die Reformation begründeten neuen Einsichten und Freiheiten“^{UH2,221} gewesen seien. Goethe und er seien „ohne jede Ausnahme Schüler der Lutherbibel“^{UH2,221}. Fast ohne Fremdwörter spreche Herder „Luthers Deutsch“^{UH2,221}, wenn er als „Nachfahr aus der griechischen Lieblingssprache“^{UH2,221} auch „manche Wendung [mitschleppt]“^{UH2,221}.⁶⁸⁵ Herder und seine Sprache sind damit gänzlich für protestantisch erklärt und mit ihm als freiheitsliebendem, adelskritischem Bildungsbürger auch die Stadt Weimar. Dennoch erzeugt der mit Herder unternommene Rückgriff auf frühjüdische Schriftlichkeit eine dem Griechentum kulturell überlegene, noch weiter zurückführende Verbindung zwischen Christentum und griechischem Schönheitsideal in einem Humanismus, der – in historischer Zeitgenossenschaft Herders – der christlich-philhellenistischen Perspektive Goethes, des mit Schiller in der DDR am meisten gefeierten Vertreters literarischen Erbes,⁶⁸⁶ gegenübersteht. Offenbar Nowojiskis eingedenk, widmet sich Bäte in der dann abgedruckten Fassung stärker Herders ›Ideen‹⁶⁸⁷, die eben „im strengen Sinne keine Philosophie“^{UH2,222} seien, weil, wie schon Kant kritisierte, „zu sehr durch unaufhörliche Analogieschlüsse gebunden“^{UH2,222} und nicht „systematisiert“^{UH2,222}, darin Goethe ähnlich. Unter Berufung auf die aktuelle Herder-Forschung sieht er darin aber auch „Vorzüge“^{UH2,222}. So hätten Otto und Nora Braun eingestanden, dass „jede Festlegung auf ein System“^{UH2,222} eine „Verengung des Verständnisses, einen Dogmatismus“^{UH2,222} bedeute, und „niemand warnt eindringlicher als Goethe vor diesem voreiligen Abschließen“^{UH2,221f.}, das „Feind der lebendigen Erkenntnis“^{UH2,222} sei.⁶⁸⁸ Trotz seiner protestantischen Sprachlinie gehöre seine „Liebe und Leidenschaft [...] den Griechen“^{UH2,223}, wie auch eine Formulierung in den ›Ideen‹ zeige, die Bäte „noch heute entzückt“^{UH2,223}: „Bei Griechenland klärt sich der Morgen auf, und wir schiffen ihm froh entgegen.“^{UH2,223}⁶⁸⁹ Der „Ästhet“^{UH2,223} Herder wisse dabei noch „die Knabenliebe der

⁶⁸⁵ Zudem heißt es hier: Wieland sei dagegen „stärker französisch beeinflusst“ und Schillers „Fachsprache der Philosophie und Ästhetik“ habe „erst durch Schopenhauer“ und „vorübergehend Deutsch [gelernt]“. Siehe: UH2,221.

⁶⁸⁶ Vgl. Hinweise zu den „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“ (NFG) ab S. 7 in der Einleitung.

⁶⁸⁷ Wie Fußnote 661 auf S. 166.

⁶⁸⁸ In der Einleitung der Herausgeber warnen Nora und Otto Braun 1911 gar vor einer „Festlegung auf System“, wenn man Herder richtig verstehen wolle: „Herders philosophische Veranlagung weicht stark von dem ab, was man sich gewöhnlich darunter vorstellt: er ist weder systematisch noch kritisch stark begabt. Doch besaß er eben, was die Hauptbedingung für alles Philosophieren ausmacht: das intuitive Gefühl für das Sich-Entsprechende in den Dingen. Bei seiner geschichtsphilosophischen Aufgabe brachte der Mangel an Begriffssystematik auch einen wesentlichen Vorteil mit sich: jede Festlegung auf ein System bedeutet eine Verengung des Verständnisses, einen Dogmatismus. Niemand warnt eindringlicher als Goethe vor diesem voreiligen Abschließen, dem Feinde der lebendigen Erkenntnis. Mit freier Beweglichkeit des Geistes durchforscht Herder die Welt; er geht den Dingen mit empfänglicher Seele nach, ohne sie herrisch unter eine Idee zu beugen.“ Siehe: Otto Braun und Nora Braun: Einleitung der Herausgeber. In: Johann Gottfried Herder: Ideen zur Kulturphilosophie. Ausgewählt und herausgegeben von Otto Braun und Nora Braun. Leipzig (Insel) 1911. S. 1-21. Hier S. 4.

⁶⁸⁹ Der Zusammenhang zeigt, dass Herder hier Asien in den Blick nimmt: „Mit dem Bedauern eines Wanderers, der ein Land verlassen muß, ohne daß er's nach seinen Wünschen kennen lernte, verlasse ich Asien. Wie wenig ist's was wir von ihm wissen! und meistens aus wie späten Zeiten, aus wie unsichern Händen! Das östliche Asien ist uns nur neulich durch religiöse oder politische Parteien bekannt und durch gelehrte Partheien in Europa zum Theil so verwirret worden, daß wir in großen Strecken desselben noch wie in ein Fabelland blicken. In Vorderasien und dem ihm nachbarlichen Aegypten erscheint uns aus der ältern Zeit Alles wie in Trümmer oder wie ein verschwundener Traum; was uns aus Nachrichten bekannt ist, wissen wir

Griechen mit deren unbegrenzter Liebe zum Schönen zu entschuldigen“^{UH2,223}. Doch Herders „Griechentum“^{UH2,223} sei ein anderes als „das des Rokoko“^{UH2,223}, von Jean Baptiste Racine (1639-1699) und Pierre Corneille (1606-1684), als das „des gräzisierung Porzellans“^{UH2,223}. Anders als Lukian von Samosata (um 120-180) oder Voltaire (1694-1778) betrachte er nicht „die griechische Zivilisation“^{UH2,223} in einer Denkrichtung, die eine „neuhellenistische Dekadenz im Suchen nach dem unbekanntem Gott, in der Gottlosigkeit“^{UH2,223} und der „überspitzten, fast feministischen ästhetischen Kultur“^{UH2,223} angestoßen habe. Vielmehr „packt [er] die eigentliche Art des fernen, fast heilig gesprochenen Volkes an“^{UH2,223} und stelle „die verwandte Humanität des Christentums, das in Judäa auf zubereitetem Boden stand [daneben]“^{UH2,223}. Diese Schriftreligion nämlich verfügte anders als die Griechen und Römer über eine „Sammlung von Urkunden“^{UH2,223}, die Herder selbst einen „Kodex religiöser und politischer Einrichtung“^{UH2,223} genannt habe und die „einen besonders feinen Sinn für die Samenkörner der neuen Ideen erzeugte“^{UH2,223}. Indem Jesus „an seine Wiederkehr und die Offenbarung seines Reiches auf Erden [geglaubt]“^{UH2,223} habe, konnte er seine „Anhänger zusammen[binden]“^{UH2,223} und zugleich „von der Welt ab[grenzen]“^{UH2,223}. Eben dies sei „der neue Humanismus“^{UH2,223} und „im Grunde der unserer Klassik“^{UH2,223}: „Griechenschönheit und Christugüte schließen einander nicht aus.“^{UH2,223} Dabei sei Herder auch politisch gewesen und habe, wie Klopstock, die „große französische Revolution“^{UH2,224} verteidigt. Dennoch „träumte [er] eine Welt, die sich damals, wenigstens für eine Weile, hätte anbahnen können“^{UH2,224}: die eines „aufgeklärten Absolutismus“^{UH2,224}. Denn der „ungeheure Zuwachs an Bildung fing an, auch weitere Bezirke zu formen“^{UH2,224}, und „das Rationale und Irrationale im Menschen schienen reich und schön ausgeglichen“^{UH2,224}, während die Kirchen über den „Hader der Bekenntnisse [schwiegen]“^{UH2,224}. Seine „christliche Einstellung sah die Liebe siegen“^{UH2,224} und „die Vergebung über die Vergeltung triumphieren“^{UH2,224}. – Eine „erfreuende Liebe“^{UH2,224}, die er überall entdeckte und die sich auch in Goethes „amor vincit omnia“^{UH2,224}, Schillers „Freude, schöner Götterfunken“^{UH2,224}, Haydns Oratorien, Gleims „Freundschaftseligkeit“^{UH2,224} und auch in der „Arbeit der pädagogischen Philanthropen“^{UH2,224}⁶⁹⁰ wiederfände. Sie alle seien „Gesang einer fernen Zeit, Ausgleichsversuche zwischen Griechen- und Christentum, Weltfrömmigkeit und Heilsgewißheit“^{UH2,224}. Der Unterschied zwischen den beiden Weimarn bestand darin, dass sich Goethe „bei aller Verehrung des Christentums für Hellas“^{UH2,224} entschieden habe, Herder aber „für die Synthese von Attika und

nur aus dem Munde flüchtiger Griechen, die für das hohe Alterthum dieser Staaten Theils zu jung, Theils von zu fremder Denkart waren, und nur das ergriffen, was zu ihnen gehörte. Die Archive Babylons, Phoeniciens und Karthago sind nicht mehr: Aegypten war abgeblühet, fast ehe Griechen sein Inneres betraten; also schrumpft alles in wenige verwelkte Blätter zusammen, die Sagen aus Sagen enthalten; Bruchstücke der Geschichte, ein Traum der Vorwelt.

Bei Griechenland klärt sich der Morgen auf, und wir schiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen in Vergleichung mit anderen Nationen frühe Schrift, und fanden in den meisten ihrer Verfassungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poesie zur Prose, und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzuführen. Die Philosophie der Geschichte sieht also Griechenland für ihre Geburtsstätte an: sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durchlebt.“ Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Dritter Theil. Riga und Leipzig (Hartknoch) 1790. S. 81.

⁶⁹⁰ Zu diesen „Philanthropen“ zählt Bäte hier wahrscheinlich die von ihm im Text bereits als „pietistische Fernwirkungen“ bezeichneten Nachfolger von Spener und Francke: Wichern, Fliedner und Bodelschwingh (siehe Fußnote 670 auf S. 168).

Jerusalem“^{UH2,224}. Bäte zieht diese literaturgeschichtliche Linie weiter bis in den *Realismus* des „späten Grillparzer“^{UH2,225}, wo Herders „Humanität noch einmal auf[klingt]“^{UH2,225}:

„Den Menschen, den du hingesezt zur Lust,
ein Zweck, ein Selbst, ein Weltall einer Welt –
gebaut hast du ihn als ein Wunderwerk,
mit hoher Stirn und aufgerich'tem Nacken,
gekleidet in der Schönheit Feierkleid,
das Bild der Welt gelegt ihm in das Auge
und wunderbar mit Wundern ihn umringt,
er hört und sieht und fühlt und freut sich.
Die Speise nimmt er auf in seinen Leib;
da treten wirkende Gestalten auf
und weben fort und fort mit Fasern und Gefäß
und zimmern ihm sein Haus; kein Königsschloß
mag sich vergleichen mit dem Menschenleib.“^{UH2,225}⁶⁹¹

Beim Werk des österreichischen Dramatikers und Weltschmerzler des 19. Jahrhunderts Grillparzer⁶⁹² sieht Bäte das „Abendrot der Weimarer Idealität“^{UH2,225} und fügt hinzu, es wäre „vielleicht [...] für Deutschland besser gewesen“^{UH2,225}, wenn Grillparzer nicht die „letzte Nachtigall“^{UH2,225}, sondern die „erste Lerche einer neuen Zeit“^{UH2,225} geworden wäre, die Herders „hohen Psalm der Menschenliebe und Menschenverständigung weitersang“^{UH2,225}.

Insgesamt zeichnet Bäte mit Herder im Gegenüber beispielsweise zu Goethe und Lessing einen christlichen Vertreter des „fortschrittlichen Bürgertums“^{UH2,225}⁶⁹³ und mit dessen Auffassung der

⁶⁹¹ Franz Grillparzer: König Ottokar's Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Berlin (Bloch) 1825, Verse 2834-2845.

⁶⁹² Vgl.: Raoul Auernheimer: Franz Grillparzer: Der Dichter Österreichs. Wien u. a. (Amalthea) 1972; sowie Stephan Baumgartner: Weltbezwinger. Der „große Mann“ im Drama 1820-1850. Bielefeld (Aisthesis) 2014; sowie Monika Ritzer: Von Weimar nach Habsburg: Zur Entwicklung eines österreichischen Nationalbewußtseins bei Franz Grillparzer. In: Jahrbuch für internationale Germanistik (Lang) 1997. S. 105–131.

⁶⁹³ In Zusammenhang mit diesem Begriff stellt Lukács in seiner Einführung in die Ästhetik Tschernyschewskijs dessen „demokratische Kritik an der angeblichen Überlegenheit des Kunstschönen“ heraus, deren „epochemachende Bedeutung“ in dem Bruch mit dem „für den deutschen Idealismus charakteristischen Begriff des ‚allgemein Menschlichen‘,“ bestehe. Dieser Begriff sei vor der Französischen Revolution entstanden und habe, „gegenüber dem Standessystem der feudalen absolutistischen Gesellschaft, unzweifelhaft eine fortschrittliche, ja revolutionäre Bedeutung“ gehabt. So habe beispielsweise Lessing „in seiner Polemik gegen den Pseudoklassizismus“ und das „halbfeudale Standessystem“ nicht nur das „Ideal des fortschrittlichen Bürgertums“ gegenübergestellt, sondern auch „Allgemeinheit, die menschliche und moralische Universalität des Menschen“, „dessen Entstehen man von der demokratischen Entwicklung erwartete“, gegenüber „jenem erniedrigenden seelischen Partikularismus“ hervorgehoben, der „eine notwendige Begleiterscheinung der untergehenden Standesgesellschaft“ gewesen sei. Dieses „siegreich“ aus der Französischen Revolution hervorgegangene Menschenbild „zerfiel“, weil nach Friedrich Engels „die Verwirklichung der Hauptsehnsucht der Aufklärung, ‚des Reichs der Vernunft‘, nichts anderes war als die Herrschaft des Kapitalismus“. Das „Allgemein Menschliche“ habe sich mit Hegel und dessen Schule erneut zu einem „seelischen Partikularismus der im Kapitalismus lebenden, infolge der kapitalistischen Arbeitsteilung von den großen Problemen des (46) Lebens isolierten Intelligenz [verengt]“. Als „neuer Lessing“ jedoch habe Tschernyschewskij diesem wiederum „etwas Allgemeineres, Universaleres gegenübergestellt“, das deshalb nicht mehr „abstrakte Utopie wie bei seinen großen Vorgängern“ sei, sondern „bereits die Gedanken- und Gefühlswelt der wirklichen Volksmassen“. Er vertrete damit nicht mehr die bürgerliche Perspektive, sondern „die Fragen des Volkes gegenüber den engen Problemen der ‚verfeinerten‘ und vom Leben entfremdeten bürgerlichen Intelligenz“. Siehe: Georg Lukács: Einführung in die Ästhetik Tschernyschewskijs. [1952] In: N. G. Tschernyschewskij: Die Ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. Herausgegeben von Wolf Düwel. Berlin (Aufbau) 1954. S. 35–99, hier S. 45 f. Er, Tschernyschewskij, habe in der „bürgerliche[n] Dekadenz“ zudem „eine die Kunst erniedrigende, kunstfeindliche Tendenz“ gesehen, weil der „dekadente Subjektivismus“ und der „l'art-pour-l'art“-Standpunkt darin

Bibel als dichterischem Prinzip ebenfalls einen protestantischen Kämpfer für die Kunstfreiheit. Herder steht hierbei zwischen einem Fasziniertsein von der französischen Revolution und dem „Traum“ eines aufgeklärten Absolutismus und – mit ihm bis in die staatliche Struktur hineinreichend – von dem einer Ausgeglichenheit zwischen Irrationalismus und Rationalismus. An die an Herders Werk demonstrierte Konstruktion des jüdisch-schriftsprachlich fundierten christlichen Humanismus, dessen historischer Öffnungsmechanismus nicht nur Vergangenheit und Gegenwart als literarische Vormoderne und Moderne verbindet, sondern auch die Partikularerfahrungen des Bürgertums⁶⁹⁴ bis zur literarischen Postmoderne trägt,⁶⁹⁵ schließen sich implizit die in Kapitel 3 behandelten Biographien von Gegenwartsautoren im Union Verlag und deren realistische Textkonstruktionen an.

Der bildungsbürgerlichen Zielgruppe des Union Verlages im Jahre 1956, der solche Zusammenhänge weniger deutlich gewesen sein dürften, musste das auf Kunstfreiheit zielende und selbst fast poetisch klingende Nachwort Bätens zumindest erbaulich geklungen haben. Waren doch sonst eher in endloser Genitivkombinierung nach sowjetischem Vorbild verknottete befehlstonartige Begriffsketten als offizielle Parteihetorik zu vernehmen,⁶⁹⁶ wovon das von „Unionsfreund“ Gerhard Fischer verfasste Schreiben⁶⁹⁷ zum Verlagsprogramm ab 1965 nur ein Beispiel ist. Letzteres allerdings markiert den Zeitpunkt, an dem sich das Programm des Verlages der kulturpolitischen Linie der SED bis zur sprachlichen Ununterscheidbarkeit angenähert hatte.

die „Herabsetzung der Kunst“ begriffen habe, dass „auch die vollkommenste Kunst“ dem „unerschöpflichen Reichtum, der unerreichbaren Schönheit der Wirklichkeit nur annähern“ könne. Daran sei zu erkennen, wie der „krankhafte subjektive Idealismus der niedergehenden Bourgeoisie die elementarsten, offensichtlichsten Tatsachen verdreht“. Ebd. S. 54.

⁶⁹⁴ Von einem solchem Zusammenhang spricht wiederum Georg Lukács, der eine historisch-materialistische Linie der gesellschaftlichen Marginalisierung moderner Schriftsteller zeichnet: Unter Verweis auf sein Buch ›Goethe und seine Zeit‹ (1951) sei nach Lukács Hegels Ästhetik in dem Sinne auch ein „Abschluß der Kunstperiode“ gewesen, weil sie die „Verwirklichung der Schönheit für die Gegenwart“ verneine und sie „als Wirklichkeit in eine für ewig versunkene Vergangenheit verbannt“. Wo Goethe und Schiller noch ein „offenes, ein zu lösendes Problem sahen“, habe bei Hegel in Bezug auf die „Kunst der Gegenwart bereits Resignation, Verzicht“ geherrscht. Die von Tschernyschewskij so genannte „romantische“ Kunst sei nicht infolge einer „Schwäche der künstlerischen Leistungsfähigkeit hinter dem Ideal der Schönheit“ zurückgeblieben und er habe Shakespeare und Goethe „nicht für weniger genial als die Griechen“ gehalten. Sondern vielmehr „diktiert die gesellschaftlich-geschichtliche Lage der modernen Kunst solche Zielsetzungen“ und deren „vollkommene Erfüllung“, um mit der „mit ihr entstehende[n] neue[n] – problematische[n] – Vollkommenheit“ der „Kunst von den antiken Schönheitsvorstellungen abzulenken“. Die nachhegelsche „Periode der Vorbereitung der deutschen demokratischen Periode“ habe „diese Frage ungemein [verschärft]“ und die „entlarvende, ausdrücklich kämpferisch realistische, das Alltagsleben im Dienste dieser Ziele darstellende Kunst auf die Tagesordnung“ gesetzt. Doch hätten die Hegelianer als „echte liberale Kompromißler“ die „Konsequenzen der Lage“ nicht gezogen und die „Tendenzen des kritischen Realismus ihrer Zeit“, als dessen Vertreter er in Frankreich Balzac und Stendhal, in England Dickens und in Deutschland Georg Büchner und Heinrich Heine nennt, hätten allerdings „in ihrem System kaum ein Echo“ gefunden. Georg Lukács: Goethe und seine Zeit. Bern (Francke) 1947. S. 70 f.

⁶⁹⁵ Vgl. hierzu Kapitel 2 in Teil III zu Johannes Bobrowskis Roman ›Levins Mühle‹ sowie Überlegungen im Fazit auf S. 381 und in dortiger Fußnote 1470.

⁶⁹⁶ Vgl.: Horst Dieter Schlosser: Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln (Wissenschaft und Politik) 1999 (1. Auflage 1990); sowie: Renate Belentschikow: Substantivische Benennungsbildung in der russischen Gegenwartssprache und der deutschen Sprache in der DDR. Eine konfrontativ-charakteriologische Untersuchung. (Diss. 1990) Frankfurt/Main (Lang) 1992, und Joachim Radecker: Zur Semantik und Funktion präpositionsloser adnominaler Genitive in Texten der Tagespresse der UdSSR und der DDR. Leipzig (Institut für Linguistik) 1985.

⁶⁹⁷ Siehe hierzu auf S. 91 in Teil I dieser Arbeit und dort insbesondere Fußnote 345.

➤ Jean Paul: ›Eine Auswahl aus seinem Werk‹ (1956) und ›Leben Fibels‹ (1963)

Der Jean-Paul-Band⁶⁹⁸, ebenfalls wie der zu Herder 1956 erschienen, zeigt einen weltflüchtigen Idylliker, dessen weniger christlich-kirchlich denn bildungsbürgerlich dargestellte Entwicklung bei Union wie schon Herder dem Goethe'schen Weimar gegenübersteht. In dem mit fast 400 Seiten umfangreichsten Buch der „Perlenreihe“ wird die weltliterarisch kumulierte Prosa Jean Pauls, der eine bürgerliche Ehe führte, einem weiteren „Bajazzo“ entsprechend als zunächst in kritischer Haltung zum Adel entstehend charakterisiert. Mit Anwachsen der literarischen Bildung, die zum Verständnis seiner Texte einen erheblichen Kommentierungsaufwand bewirke, habe sie aber schließlich auch dessen Geschmack getroffen. Mithilfe eines Ausbunds an Humor und dabei „gefühlphilosophisch“ Hamann ähnelnd aber auf eigene Art die antizipierte Antike mit klassischen Ansätzen verbindend, habe er sich jedoch auch von der frühen Romantik abgegrenzt. Diese Steigerung eines humorvollen Humors bescheinigt 1950 auch Lukács: Im Vergleich zu dem des „poetischen Realisten“⁶⁹⁹ Wilhelm Raabes (1831–1910) sei der Humor Jean Pauls „ein Hinausstreben aus der Enge der deutschen Misere“⁷⁰⁰: Denn „hinter jedem Scheitern eines Einzelschicksals, hinter jeder Resignation einer Einzelgestalt steht eine alles in allem lichte Zukunftsperspektive“. Gerade diese „Vergangenheit, diese kleinstädtisch-idyllische Enge“ sei bei Raabe hingegen „die letzte Rettung der Menschlichkeit, die letzte Hütte geworden, in welcher der altersschwache, zum Krüppel geschlagene deutsche Humanismus seine traurigen letzten Tage fristet“.

Ausgerechnet Gottfried Keller, der „Leitstern“ schweizerisch-realistischen Kosmopolitismus in der DDR,⁷⁰¹ erkennt bei Jean Paul einen Gottesbegriff (s.u. auf S. 181), der ihn damit gemäß der vielfältigen Anschlussfähigkeit seines Lehrers Herder und über jenen auch mit Hamann verbunden und ihm nicht unähnlich ausgedeutet für das Programm des CDU-Verlages rechtfertigt.

Christiane Krakow, als Lektorin bei Union Vorgängerin von Bobrowski, nennt Jean Paul den seiner Zeit „bedeutendsten Dichter neben Goethe und Schiller“⁷⁰², gibt aber zu bedenken, dass „heute“ nur noch „ein zahlenmäßig geringer Leserkreis seiner Dichtung“ übriggeblieben sei. Wer sich aber die Mühe mache, „seinen oftmals verwirrenden Gedankengängen zu folgen“ und sich „von seinem überströmenden Einfallsreichtum überraschen zu lassen“, werde sich „mitreißen lassen von der Gewalt der Empfindung, mit der dieser Dichter Menschheit und Kosmos durchdrang und an sich zog“. Er sei zwar „Idealist“ gewesen, dem „immer wieder mühelos der Schritt aus dem Alltag in die erträumte Wunderwelt“ gelungen sei, doch habe Jean Paul zugleich „mit beiden Füßen

⁶⁹⁸ Als Nummer 19 der „Perlenkette“ erschien: Jean Paul. Eine Auswahl aus seinem Werk. Auswahl, Nachwort und Anmerkungen von Johannes Reiher. Berlin (Union) 1956.

⁶⁹⁹ Zu Wilhelm Raabe mitsamt einem Überblick über den literaturgeschichtlichen Forschungsbegriff „Realismus“ in dessen Zeit siehe: Nathali Jückstock-Kießling: Ich-Erzählen. Anmerkungen zu Wilhelm Raabes Realismus. Göttingen (V&R) 2004. Hier insbesondere S. 91 ff.

⁷⁰⁰ Bis Ende dieses Absatzes aus: Georg Lukács: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Berlin (Aufbau) 1951. S. 152 f.

⁷⁰¹ Vgl. hierzu Fußnote 775 auf S. 196.

⁷⁰² Bis Ende dieses Absatzes aus: Gutachten von Christiane Krakow zu Johannes Reiher: Jean Paul. Auswahlband, vom Juni 1956; BA DR-1 2418a-175f.

auf dem Boden der Tatsächlichkeit“ gestanden und mit „sicherem, wachem Auge und warmem Herzen das ihn umgebende Leben in sich auf[genommen]“. Als „Realist“ sei er mit „scharfem Blick für die Schwächen der menschlichen Natur“ ausgestattet, aber auch mit „dem verstehenden Lächeln des Wissenden“, mit diesen und einer „warme[n] Menschlichkeit“ zusammen habe er, „der Dichter auch der Satire und der geistvolle Spötter, das Leben erfaßt[.]“. Durch „geschickte Streichungen“ von „textlich belastenden Hinzufügungen und Abschweifungen“ und einem Anmerungsapparat für die häufig auftretenden „fremden Begriffe und gelehrten Anspielungen“ sei eine lesbare Lektüre entstanden. Die redigierte Fassung des ›Siebenkäs‹⁷⁰³ gebe nicht nur Einblick in seine „Romankunst“, sondern zeige Jean Paul auch als „den unübertrefflichen Schilderer kleinbürgerlichen Lebens“. Das Nachwort Johannes Reihers vermöge zudem „der so vielfältigen und doch komplexen Erscheinung“ Jean Pauls gerecht zu werden und die „Lektüre seiner Werke“ durch „verständnisvolle Deutung des Menschen und Dichters“ zu ergänzen.

Der auch im Nachwort zum Hamann-Band festgestellte produktive Umgang mit einer griechischen Tradition⁷⁰⁴ macht Jean Paul zum Verbindungsglied zwischen phantasievollem Idealismus und einem bürgerlichen Realismus erscheinen und „fädelt“ mit ihm damit einen weiteren, lächelnden „Bajazzo“ auf die „Perlenkette“ der literaturgeschichtlichen Tradition. Dies deckt sich mit der Eingruppierung Jean Pauls als Realist durch Georg Lukács, der Jean Pauls Texte als Beispiele für Kunst anführt, die sich einer Vereinnahmung durch die Gegenwart zu erwehren wisse.⁷⁰⁵ Doch zunächst erhalten wir im Nachwort einen Einblick in die biographische Erzählung dieses gesellschaftlich blickreichen und zugleich weltflüchtigen realistischen Idyllikers von Johannes Reiher (1893–1981)⁷⁰⁶: In Hof durch „Liebereslebnisse[.]“⁷⁰⁷ und eine dort erlebte, „ihn tief erschütternde Todesvision im November 1790“^{UP1,341}, die „seinem Herzen zum Siege über den Verstand und zum

⁷⁰³ Jean Paul: Blumen- Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel. Drei Bändchen. Berlin (Matzdorff) 1796-1797.

⁷⁰⁴ Vgl. entsprechende Ausführungen in dieser Arbeit ab S. 151.

⁷⁰⁵ Das „Problem des Realismus, der naturwahren Reproduktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit“, sei in Deutschland im Vergleich zu England und Frankreich „auf Grund der verspäteten Entwicklung des Kapitalismus und der infolgedessen verspäteten und schwächeren Entwicklung der Bourgeoisie als revolutionärer Klasse“ eben „später und schwächer“ aufgetreten. Deshalb, von Engels für die „allgemeine philosophische Entwicklung“ nachgewiesen, seien die „praktisch rückständiger gelösten Fragen der Kunst *theoretisch* auf einem sehr hohen Niveau, freilich in **idealistischer** Weise, gestellt und gelöst [Hervorhebung im Original, C.M.]“ worden. Über die „zentrale Stellung des Griechentums“ auf dem „Gebiet der deutschen Ideologie“ hinaus sei die „Gegenwart, die Periode des Realismus, der Prosa“ für Hegel eine „Entwicklungsstufe des ‚Geistes‘“, in der die Kunst bereits keinen „zentralen, substantiellen Gehalt“ bilden könne, in der sich „Geist [...] wirklich adäquat nur prosaisch – als Staat, als Philosophie –“ verkörpern könne. Dieser „Anschauung“ sei „gleichzeitig die theoretische Verteidigung der Kunst der Gegenwart gegenüber“ mit Schlegel, Solger und Jean Paul beigetreten. Siehe: Georg Lukács: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin (Aufbau) 1954. S. 221 f.

⁷⁰⁶ Der Dresdener Philologe Johannes Reiher war schon 1936 für die Herausgabe eines Bandes mit Jean Paul-Texten im Leipziger Insel-Verlag verantwortlich gewesen: Jean Paul: Traumdichtungen. Herausgegeben von Johannes Reiher. Leipzig (Insel) 1936. Kurz nach dem 1. Weltkrieg hatte er zudem einen Aufsatz zu Jean Paul als Politiker verfasst: Johannes Reiher: Jean Paul als Politiker. In: Das Inselschiff. Eine Zeitschrift für Freunde der Literatur und des schönen Buches. 1 (1919/1920), Leipzig (Insel Verlag Anton Kippenberg) 1920. S. 116–128, und einen bibliophilen Goethe-Band herausgegeben: Johann Wolfgang von Goethe: Elegien und Epigramme aus Italien. München (Hesperos) 1919. Und auch schon 1917 hatte er einen Jean-Paul-Sammelband veröffentlicht: Jean Paul. Geschichten. Mit einem Geleitwort herausgegeben von Johannes Reiher. Weimar (Kiepenheuer) 1917.

⁷⁰⁷ Johannes Reiher: Nachwort. In: Jean Paul. Eine Auswahl aus seinem Werk. Auswahl, Nachwort und Anmerkungen von Johannes Reiher. Berlin (Union) 1956. S. 341-350. Hier S. 341. Im Folgenden mit der Sigle „UP1“ bezeichnet.

Durchbruch seiner Phantasie [verhalfen]^{UP1,341}, sei Johann Paul Friedrich Richter „nun erst [...] zum Dichter“^{UP1,342} geworden, schreibt Reiher. Zugleich zählt er zu dessen „Vorbilder[n]“^{UP1,342} eben Herder und Friedrich Heinrich Jacobi, mit denen er auch befreundet gewesen sei, und Hamann – alle drei „Gefühlphilosophen, Tatmenschen und Denker“^{UP1,342} zugleich. Daneben seien ihm „Shakespeare und Goethe, Romantiker und Klassizist, die Götter seiner Kunst“^{UP1,342} gewesen. Als „Huldigung an Jean-Jaques Rousseau [1712–1778, C. M.], den Vorkämpfer des Gefühls und der Französischen Revolution“^{UP1,342}, habe er seinen ersten Vornamen „französisiert“^{UP1,341} und hieß von nun an „Jean Paul“^{UP1,342}, während „Paul“^{UP1,342} wie er es selbst wollte „zu seiner Zeit auch deutsch ausgesprochen“^{UP1,342} worden sei, „in der Tat paßt zu ihm als dem Dichter deutscher Innerlichkeit keine fremde Aussprache seines Namens“^{UP1,342}, wie Reiher in einer Fußnote bemerkt. Auch Ludwig Gleim (1719–1803), Lavater und Wieland hätten sich für „den neuen Stern“^{UP1,342} begeistert, der „nach 15 Jahren Entbehrungen“^{UP1,342} von seinem ›Hesperus‹ „mit einem Male in die erste Reihe der deutschen Schriftsteller“^{UP1,342} gestellt wurde und „mehr als Goethe gelesen“^{UP1,342} ward. Von Charlotte von Kalb sei er in die „Hauptstadt des literarischen Deutschland“^{UP1,342}, nach Weimar, eingeladen worden, wo er „durch sein argloses, wahrhaftes wie genialisches Wesen“^{UP1,342} nicht nur „die Liebe Herders“^{UP1,342} gewann, sondern „mit den Größen der Stadt, an ihrer Spitze Goethe und Schiller“^{UP1,342}, verkehrte. Doch „indem er sich jetzt und später Herder anschloß, dessen Tochter Luise beinahe seine Frau geworden wäre, entfremdete er sich wie dieser dem Goethekreise“^{UP1,342}. Den hier reichlich vorhandenen „Ehefesseln“^{UP1,342} sei er immer wieder entgangen und habe, „zutiefst Idylliker“^{UP1,342}, die „Ehe mit einer ‚titanischen‘ Frau zugunsten einer gesunden Häuslichkeit [abgelehnt]“^{UP1,342f.} Im Gegensatz zur Linie der „Frühromantiker“^{UP1,343}, bei denen „im selben Sommer“^{UP1,343} die Gemälde in Dresden „Epoche machen sollten“^{UP1,343}, habe sich ihm hingegen im Anblick der „Mengs’schen Abgußsammlung der Antiken [...] blitzartig griechische[r] Geist“^{UP1,343} erschlossen, schreibt Reiher weiter. In seiner Weimarer Zeit von 1798 bis 1800 habe sich „durch Herders Einfluß und das Studium des Voß’schen Homer und der antiken Tragiker Stolbergs diese Richtung [verstärkt]“^{UP1,343}. Bis 1803 sei „sein großer Versuch, sein eigenstes Romantisches mit dem Klassischen in einer Synthese zu verschmelzen“^{UP1,343}, „der nun in höheren Ständen spielende Bildungsroman ›Titan‹⁷⁰⁸ [herangereift]“^{UP1,343}. Im Gegensatz zu dem Beginn seines Schreibens, als er „altklug und eigenwillig bissige Satiren über menschliche Schwächen“^{UP1,343} verfasste und „aggressive Kritik an dem Schranzertum und Despotismus der Höfe und an der Beschränkung der Freiheit [übte]“^{UP1,343}, die gleichwohl zu überladen „mit angelesenen Gleichnissen und witzigen Anspielungen“^{UP1,343} waren, „deshalb maniert und unverdaulich wurden“^{UP1,343} und ihm deshalb „der materielle Erfolg versagt“^{UP1,343} geblieben war, sei die nun eingetretene „stärkere Ausgeglichenheit“^{UP1,343} auch seinen ›Flegeljahren‹⁷⁰⁹ zugute gekommen, seinem, wie Reiher urteilt, „glücklichsten Roman aus dem bürgerlichen Leben

⁷⁰⁸ Jean Paul: Titan. Berlin (Matzdorff) 1800 [bis 1803].

⁷⁰⁹ Jean Paul: Flegeljahre. Eine Biographie. Vier Bände. Tübingen (Cotta) 1804 [bis 1805].

seiner Gegenwart, voll freien Humors, philosophischer Tiefe, Reichtums der Empfindung, Schärfe der Charakterisierung und Schönheit der Sprache“^{UP1,343}. Im Herbst 1800 nach Berlin gezogen „und auch hier [...] alsbald Mittelpunkt geistigen Verkehrs und schwärmerischer Verehrung, vor allem wieder seitens der Frauen“^{UP1,343} geworden, habe er wie zuvor in Jena „die Romantiker, wie die Brüder Schlegel, Novalis, L[udwig] Tieck, Fichte und Schleiermacher, kennen und jetzt sogar schätzen [gelernt], während er früher trotz aller inneren Verwandtschaft eher ihr Gegner gewesen war“^{UP1,343}.

Reiher, der Jean Pauls Neigung zu bildungsbürgerlicher Nonkonformität zeigt und damit in dieser Kurzdarstellung als Merkmal einer historischen Schriftstellerbiographie einführt, lässt ihn, die Fürsten und deren „Vom-Zaune-Brechen der Kriege“^{UP1,348} anklagend, als „Kriegsgegner“^{UP1,348} auftreten, der einem „dem gesunden Volke gegenüber [...] verkommen[en]“^{UP1,348} Adel „seine überholten Vorrechte“^{UP1,348} abspricht, den nur noch „Bildung“^{UP1,348} rechtfertigen könne. Damit habe er „Gleichstellung mit dem Bürgerlichen“^{UP1,348} gefordert. Doch auch „gegen deren Spießertum [wetterte]“^{UP1,348} er mit „rücksichtslose[n] Kühnheiten“^{UP1,348}, obwohl „doch gerade diese Kreise fast allein seine Leser und vor allem seine Verehrerinnen stellten!“^{UP1,348f}. Auf der anderen Seite hätten ihn „Fürsten und Adlige [...] überall an sich gezogen, und er hat sich – wie in vielem anderen auch darin dem revolutionären Rousseau gleichend – im menschlichen Verkehr mit ihnen wohlgeföhlt“^{UP1,349}. Weiter habe der „38jährige im Mai 1801 [endlich] eine häusliche, gebildete, bürgerliche Berliner, Karoline Mayer“^{UP1,343} geheiratet. Hernach hätten ihn dieses „Glück der jungen Ehe“^{UP1,343} und „die neuen Umgebungen“^{UP1,343} in Bayreuth neben seinem ›Titan‹ und den ›Flegeljahren‹ zwar 1804 „auch seine bedeutende Poetik“^{UP1,343}, die ›Vorschule der Ästhetik‹⁷¹⁰, vollenden lassen. „Und doch kapselte er sich selbst durch Bayreuth verhältnismäßig vom literarischen Leben seiner Zeit ab, wenn auch alte und neue Freunde zu ihm pilgerten und er ein eifriger Leser blieb.“^{UP1,344} Nach den Freiheitskriegen⁷¹¹ habe er „zur seelischen Auffrischung auch größere Reisen“^{UP1,344} unternommen, „deren wichtigste“^{UP1,344} ihn 1816 nach Regensburg, danach 1817 und 1818 nach Heidelberg, „wo er mit Hegel und Voß verkehrte“^{UP1,344}, und schließlich 1822 auch nach Stuttgart, München und Dresden führten, wo ihm „überall [...] Liebe und Begeisterung entgegen [schlugen]“^{UP1,345}. Mit solcher Abkapselung Jean Pauls, die ihn in Reihers Darstellung mit der von Desczyk zu Eduard Mörike ausgeführten verbindet, ist ein weiteres Beispiel einer eher apolitischen Schriftstellerbiographie für das Programm des Union Verlages ausgehandelt. Diesem als literarische Weltflucht zu nennenden Agieren sei, nun wieder Reiher, das Abwenden von der Stadt Berlin vorausgegangen, die ihn „trotz ihrer geistigen Regsamkeit und gesellschaftlichen Vorzüge nicht zu halten [vermochte]“^{UP1,343} da er „in einer ‚plattierten Gegend‘ nicht schaffen“ konnte,

⁷¹⁰ Siehe Fußnote 719 auf S. 183 dieser Arbeit.

⁷¹¹ Die „Freiheitskriege“ oder „Befreiungskriege“ von 1813–1815 beendeten die französische Vorherrschaft unter Napoleon in Europa. Vgl. beispielsweise: Julius von Pflugk-Harttung: 1813–1815. Illustrierte Geschichte der Befreiungskriege. Paderborn (Salzwasser) 2012.

während „auch das Fehlen richtigen Bieres [...] für ihn ein Gegengrund“^{UP1,343} gewesen sei. Diese Weltflucht moniert Reihher jedoch nur scheinbar und entwickelt eben daraus Jean Pauls erhabenen Humor in Zusammenhang mit dessen phantasievollen Idyllen: „Wie anders hätte ihn ein Weimar, Berlin, Dresden formen können!“^{UP1,344}, was Jean Paul auch „beizeiten“^{UP1,344} selbst gefühlt habe, jedoch sei er „damit seiner eigentlichen Berufung treu [geblieben], der des Idyllikers“^{UP1,344}: „Seine Jugenderinnerungen und Freunde, die freie, bewegte Landschaft, in der er gern arbeitete, und nicht am wenigsten das bittere Bier hielten ihn hier fest.“^{UP1,344} Gottfried Keller (1819–1890) habe die „Vereinigung schroffer Gegensätze in diesem komplexen Wesen [gefeiert]“^{UP1,344}:

„die inneren Gesichte aus überreicher Phantasie und geistigem Gefühl neben der scharfen Beobachtungsgabe, die ‚schöne Willkür‘ seines Ichs neben dem Ringen um Sachlichkeit und Maß, die Charakterisierungskunst in hohen genialen Menschen und beengten Käuzen, das Durchdringen von Landschaft und Mensch mit kosmischem Walten, den Humor neben dem Erhabenen, die Weltverachtung neben Tränenseligkeit“^{UP1,346}.

Explizit wird im Nachwort Reihers Jean Paul weniger über seine Literatur denn über seine familiäre Bindung dem Christentum zugeordnet. So sei sein Vater, Christian Christoph Richter (1727–1779), Lehrer, Komponist und schließlich auch „Pfarrer in Joditz (Auenthal)“^{UP1,341} gewesen. Doch aus einer frühen Fassung seines ›Grünen Heinrich‹ stamme zudem das „beglückte Bekenntnis des jungen Kellers“^{UP1,346}, das einen pantheistischen Gottesbegriff interpretatorisch auf Jean Pauls Werk bezieht, das dadurch fast zur Verpflichtung für den Union Verlag wird.

„Gefühlerfülltes und scharf beobachtetes Kleinleben und feine Spiegelung des nächsten Menschentums mit dem weiten Himmel des geahnten Unendlichen und Ewigen darüber; heitere, mutwillige Schrankenlosigkeit und Beweglichkeit des Geistes, die sich jeden Augenblick in tiefes Sinnen und Träumen der Seele verwandelte; lächelndes Vertrautsein mit Not und Wehmut, dabei das Ergreifen poetischer Seligkeit, welche mit goldener Flut alle kleine Qual und Grübelei hinwegspülte und mich in glückliche Vergessenheit tauchen ließ; vor allem aber die Naturschilderung an der Hand der Phantasie, welche berauscht über die blühende Erde schweifte und mit den Sternen spielte, wie ein Kind mit Blumen, je toller, desto besser! ... Und inmitten der Abendröten und Regenbogen, der Lilienwälder und Strenensaaten, der rauschenden und plätschernden Gewitter, die der aufgehenden Sonne das Kinderantlitz wuschen, um dann um so reiner und vergnügter zu strahlen, inmitten all’ des Feuerwerks der Höhe und Tiefe, in diesen saumlosen, schillernden Weltmantel gehüllt der Unendliche, groß, aber voll Liebe, heilig, aber ein Gott des Lächelns und des Scherzes, furchtbar von Gewalt, doch sich schmiegend und bergend in eine Kinderbrust, hervorguckend aus einem Kindesauge, wie das Osterhäschen aus Blumen!“^{UP1,345}⁷¹²

Gerade in den Idyllen Jean Pauls sieht Reihher einen Realismus, dessen Wirklichkeitsebene der rein künstlerischen Phantasie als freiheitliches Prinzip entstammt. Seine Landschaftsbeschreibungen „nie gesehener Orte“^{UP1,347}, zu deren Entstehung Rahel Varnhagen und Ludwig Tieck Jean Pauls „häufiges Bekenntnis“^{UP1,347} zu berichten wüssten, „er schildere die Gegenden am liebsten, die er niemals gesehen“^{UP1,347} und „würde auch den Anblick derselben vermeiden, weil ihm die

⁷¹² Ausführlich zu dieser Fassung und Jean Paul bei Gottfried Keller vgl.: Karl Pestalozzi: „Gott und sein Jean Paul“ Jean Paul in Gottfried Kellers Roman ›Der grüne Heinrich‹. In: Mitteilungen der Gottfried-Keller-Gesellschaft Zürich. Zürich 2014, S. 28–31.

Wirklichkeit nur stören möchte“^{UP1,347}, zeigten dessen „Doppelbegabung“ für eine „Phantasie“ des „Unbewußten“ und zugleich des „vergeistigten Gefühl[s]“^{UP1,346}. Im Hinblick auf seine „Sprachkunst“^{UP1,349} sei „seine schöpferische Leistung unbestritten und aus seiner Phantasie gegeben“^{UP1,349}, seine Begabung dabei aber „klanglich und farbig, nicht visuell“^{UP1,349}. „Alles ist bei mir Tönen, nicht Schauen“^{UP1,349}, habe er selbst gewusst.

„Er spielte sich auf dem Klavier phantasierend leicht in einen Klangrausch hinein, oder er arbeitete im Freien vor Höhenzügen: Dann bezwang ihn sein Genius, spiegelte ihm glutfarbene, ekstatische Landschaften, grandiose Traumgesichte, visionär gestaltete Abschiede erlöschender Menschen vor [...]“^{UP1,349f}.

Deshalb müsse es „überrasch[en]“^{UP1,347}, dass, was Keller nur „streift“^{UP1,347}, „dennoch sein Werk gleichzeitig starke realistische Elemente“^{UP1,347} enthalte, was weder „aus seiner Anlage noch aus seiner Zeit heraus“^{UP1,347} erklärt werden könnte. Schließlich sei „auch die Idylle an sich ein Stück Flucht aus der Wirklichkeit“^{UP1,347} und – in Abgrenzung zur Romantik – „wie blaß und schematisch“^{UP1,347} erfassten „die Romantiker Konkretes!“^{UP1,347}, gibt Reiher zu bedenken. Er dagegen „sieht und formuliert individuellste Feinheiten in Mensch und Natur“^{UP1,347} und habe so als „der befugte ‚Advokat der kleinen Leute‘“^{UP1,347} den im Auswahlband gekürzt abgedruckten ›Siebenkäs‹⁷¹³ als „einen ganzen Roman realistisch zu gestalten“^{UP1,347} gewusst. Er habe nicht, „wie damals andere Dichter, antike oder mittelalterliche Vergangenheit“^{UP1,347} geschildert, sondern „am wirklichsten und besten ist er, wenn er das gedrückte Leben der unteren Stände seiner Zeit wiedergibt“^{UP1,347}, was er nicht „anklägerisch“^{UP1,347} getan habe, sondern mit „Liebe und Humor verklärt“^{UP1,347} wie später Charles Dickens⁷¹⁴ (1812–1870). Dabei seien ihm allerdings „exakte Beobachtungen nur Baumaterial“^{UP1,348} und „der Körper [...] immer die Hülle von Geistigem“^{UP1,348}, gibt Reiher zu und zitiert den realistischen Dichter mit „Die Dinge müssen wirklich, das Ganze idealisch sein.“^{UP1,348} In seiner „Selbstbiographie“^{UP1,348}⁷¹⁵ von 1818 habe er rückblickend erwogen, „ob er nicht vielleicht mehr der Philosophie als der Dichtkunst zugeboren war“^{UP1,348}, und

⁷¹³ Wie Fußnote 703 auf S. 177.

⁷¹⁴ In Ermangelung einer dezidierten DDR-spezifischen Rezeptionsgeschichte zum in der DDR verlegten Werk von Dickens sei hier ein Verlagsgutachten für Dickens ›Der Raritätenladen‹ erwähnt, der im Ostberliner Verlag ›Rütten & Loening‹ erschien. Dort heißt es nicht nur zusammenfassend für alle seine Werke: „Dickens verfolgte mit seinem künstlerischen Schaffen stets humanistische Ziele“, sondern das Schicksal Nells, der Hauptfigur des Romans, sei „besonders charakteristisch für die vielen hungernden, umherirrenden Kinder, deren bitteres Los Dickens zeitlebens tief erschüttert hat“. Verlagsgutachten zu Charles Dickens: Der Raritätenladen, vom 07.03.1961; BA DR-1 3963-126. Vgl. Charles Dickens: Der Raritätenladen. [Engl. Orig.: The old curiosity shop.] Berlin (Rütten & Loening) 1961.

⁷¹⁵ Jean Paul beschreibt an dieser Stelle die Entdeckung seines „Selbbewußtseins“ als Offenbarung: „In der künftigen Kulturgeschichte unsers Helden wird es zweifelhaft werden, ob er vielleicht mehr der Philosophie als der Dichtkunst zugeboren war. In frühester Zeit war das Wort Weltweisheit – jedoch auch ein zweites Wort Morgenland – mir wie eine offene Himmelspforte, durch welche ich hineinsah in lange lange Freudengärten. Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht ein ‚ich bin ein Ich‘ wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.“ Jean Paul: Zweite Vorlesung, welche den Zeitraum vom 1sten August 1865, bis zum 9ten Januar 1776 umfaßt. – Joditz – Dorfidyllen. In: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Herausgegeben von Christian Otto. 1. Heftlein. Breslau (Max) 1826. S. 52 f. In gewisser Weise verweist er hier auf den freilich später verfassten Text ›Das entdeckte Christentum‹ von Bruno Bauer: Siehe hierzu Fußnote 50 auf S. 22 dieser Arbeit.

auch Herder habe in ihm den „reflektierenden Menschen“^{UP1,348} gesehen.⁷¹⁶ Zudem habe er, „ohne Kantianer zu sein“^{UP1,348}, Kant als „ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal“^{UP1,348} gefeiert, aber andererseits den auch von der DDR-Literaturwissenschaft und Kulturpolitik beargwöhnten Johann Gottlieb Fichte (1762–1814),⁷¹⁷ mit dem er zwar verkehrt habe, dennoch aufgrund der „Entschiedenheit seiner Kraft“^{UP1,348} als „unheimlich“^{UP1,348} empfunden. Ihn habe er in der ›Clavis Fichtiana‹⁷¹⁸ zu ironisieren versucht, und „wenn er im ›Titan‹ den genialischen Schoppe in Wahnsinn enden ließ, so wollte er damit die destruktive Konsequenz von Fichtes Lehre vom Ich als Selbstschöpfer aufzeigen“^{UP1,348}, findet Reiher. Ihn dadurch in die historischen Bajazzi des Union Verlages einreihend, grenzt Reiher nun Jean Pauls „Gabe des Humors“^{UP1,349} von dessen Zeitgenossen ab. Über allem stehe der „Humor im ‚hohen‘ Sinne“^{UP1,349}, als „Gegenüber von Vernunft und kleinster Endlichkeit“^{UP1,349}⁷¹⁹, oder mit den Worten des Lachenden selbst: „Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee.“^{UP1,349}⁷²⁰ Dazu gehöre ein Lachen, „worin noch ein Schmerz und eine Größe ist“^{UP1,349}, weshalb er „ein Stück Weltüberwindung, ja auch Weltverachtung“^{UP1,349} sei und „ernst stimmt“^{UP1,349}. Dagegen wirke bei ihm der „niedrige Humor“^{UP1,349} stärker „durch Sinnlichkeit und Bilder“^{UP1,349} und ist im ›Siebenkäs‹ nur „Laune“^{UP1,349}. Der „Welthumor“^{UP1,349} dagegen, der nach Jean Paul „nie das Einzelne meint oder tadelt“^{UP1,349}, werde in anderen Werken von den Figuren

⁷¹⁶ Im zweiten Band der „Wahrheit über Jean Pauls Leben“ erwähnt er in seiner „Selbstanschauung“ Herder außerdem als denjenigen, der ihn das „Komische“ gelehrt habe: „Mein Zweikampf, soll ich die Laube malen oder genießen. / Mein Schmerz: ich habe nun alle Wissenschaften angefangen; und meine Philosophie drängt mich bei jeder zum Einheitspunkt – und ich kann nicht ohne allseitige Kenntniß dazu kommen, sondern nur anspielend spielen. / Durch Herder erst lernt‘ ich mitten in den Lebens-Ernst das Komische einflechten.“ Jean Paul: Des Schriftstellers Selbstanschauung und Selbsterkenntnisse. In: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Herausgegeben von Christian Otto. Band Zwei. Breslau (Max) 1827. S. 19-48. Hier S. 20.

⁷¹⁷ Zu Fichte, der mithilfe einer Erziehung zu allgemeiner Sittlichkeit den Staat abzuschaffen gedachte, und dessen schwierigem Stand in der DDR-Kultur-Politik siehe die marxistische Arbeit von Waltraud Bayer, die erst in den 1980ern geschrieben werden konnte und dann zudem Animositäten zwischen Fichte und dem vielgelobten Goethe feststellt: „Die marxistische Literaturgeschichte, wenn sie Goethes geistiges Profil im Bezugsrahmen der Philosophie konturierte, hat vor allem sein Verhältnis zu Spinoza, Herder, Schelling und Hegel untersucht, zu Philosophen also, die ihm weltanschaulich näher standen als Fichte. Und wenn Goethe überhaupt von Fichte her beleuchtet wurde, so fielen die Schlaglichter vorzüglich auf die Momente des Konsenses zwischen beiden. So blieb das wesentlich Negative der Beziehung von Fichte und Goethe im Halbdunkel.“ Waltraud Bayer: Kommunikative Beziehungen in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts: Kant und Schiller, Fichte und Goethe, Fichte und die deutsche „Gelehrtenrepublik“ im Atheismusstreit. Zwei Bände. Berlin (Akademie der Wissenschaften der DDR) 1986. Band I, S. XIII; zitiert nach: Serenella Iovino: „Ich ist Nicht-Ich“ = „Alles ist Alles“. Goethe als Leser der Wissenschaftslehre. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses Fichte-Goethe. In: Helmut Girndt und Klaus Hammacher (Hgg.): Fichte und die Literatur. Amsterdam und New York/NY (Editions Rodopi B.V.) 2002. S. 55-94. Hier S. 93.

Vgl. außerdem: Peter Inhoffen: Freiheit durch Vernunft? Ordnung und Ziel der menschlichen Gesellschaft nach Johann Gottlieb Fichte. In: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, Münster, 28 (1987), S. 91-131.

⁷¹⁸ Jean Paul: Clavis Fichtiana Seu Leibgeberiana. Anhang zum 1. Komischen Anhang des Titans. Erfurt (Hennings) 1800.

⁷¹⁹ In der ›Vorschule der Ästhetik‹ Jean Pauls heißt es wörtlich: „Wir haben der romantischen Poesie im Gegensatz der plastischen die Unendlichkeit des Subjekts zum Spielraum gegeben, worin die Objekten-Welt wie in einem Mondlicht ihre Grenzen verliert. Wie soll aber das Komische romantisch werden, da es bloß im Kontrastieren des Endlichen mit dem Endlichen besteht und keine Unendlichkeit zulassen kann? Der Verstand und die Objekten-Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen unendlichen Kontrast zwischen den Ideen (der Vernunft) und der ganzen Endlichkeit selber. Wie aber, wenn man eben diese Endlichkeit als subjektiven Kontrast [Fußnote] jetzo der Idee (Unendlichkeit) als objektivem unterschöbe und liehe und statt des Erhabenen als eines angewandten Unendlichen jetzo ein auf das Unendliche angewandte Endliche, also bloß Unendlichkeit des Kontrastes gebäre, d. h. eine negative? / Dann hätten wir den humour oder das romantische Komische.“ Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. Nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1813. S. 235 f.

⁷²⁰ Reiher zitiert hier den Abschnitt „VII. Programm. Ueber die humoristische Poesie. § 32 Humoristische Totalität“ direkt. Siehe: Ebd. S. 237.

„GiannoZZo“⁷²¹, „Schoppet“⁷²² oder auch hier als „Leibgeber“⁷²³ verkörpert – Beispiele dieses „wild gebrochenen Humors“^{UP1,349}. Doch „alle diese freien Geister enden tragisch“^{UP1,349}, weshalb man in ihnen auch „Nachfahren von Shakespeares Hamlet und seinen melancholischen Narren“^{UP1,349} sehen könne.

Mit Jean Paul, dem „klassischen Schilderer der unteren Stände Deutschlands um 1800“^{UP1,350}, verbinde sich „wahre[s] Deutschtum“^{UP1,350}, das seinen Leser, der sich wie – hier nochmals erwähnt – Gottfried Keller „dieser Innigkeit, diesem Sinn für das Kleinste, dem Menschentum und der Beweglichkeit eines heiteren und tiefen Geistes besinnlich hinzugeben vermag“^{UP1,350}, den „Weiten Himmel des geahnten Unendlichen und Ewigen“^{UP1,350}, wie er selbst sagte und damit, wie Reiher sein Nachwort abschließt, „ein Stück des göttlichen Alls“^{UP1,350} erleben lasse.

➤ Jean Paul: ›Leben Fibels‹ (1963)

1963 tritt auch Johannes Bobrowski als zuständiger Lektor und Herausgeber von Jean Pauls ›Leben Fibels‹⁷²⁴ auf. Laut Gutachten von Gerhard Desczyk war es ihm möglich „auf Grund jahrelanger Beschäftigung mit den Werken Jean Pauls den Text mit Anmerkungen [zu] versehen, die dem Leser das Verständnis des an Zeitbezügen, ungewöhnlichen Begriffen und sprachlichen Kapriolen reichen Textes erleichtern“. Zudem habe er mit seinem Nachwort Jean Pauls „Dichterpersönlichkeit und die Stellung dieser Erzählung im Gesamtwerk [ge]würdigt“.⁷²⁵ Zum 200. Geburtstag Jean Pauls erschien in der DDR ansonsten keine weitere Publikation⁷²⁶, während in der BRD bereits seit 1959 Norbert Miller (*1937) und Walter Höllerer (1922–2003) beim westdeutschen Verlag Carl Hanser an einer Herausgabe des Gesamtwerks Jean Pauls arbeiteten.⁷²⁷

⁷²¹ Jean Paul: Des Luftschiffers Gianozzo Seebuch. In: Titan. 2,2. Komischer Anhang. Berlin (Matzdorff) 1801.

⁷²² Der Bibliothekar und Freigeist Schoppe begleitet den spanischen Grafensohn Albano von Hohenfließ zur Isola Bella. Vgl. Jean Paul: Titan. Erster bis Vierter Band. Berlin (Matzdorff) 1800-1803.

⁷²³ Leibgeber ist im Roman Freund und Geldgeber der Hauptfigur Siebenkäs in mit letzterem gleichnamiger Erzählung, die im Union-Band enthalten ist. Siehe Fußnote 698.

⁷²⁴ Jean Paul: Leben Fibels. Des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Herausgegeben von Johannes Bobrowski. Holzstiche und Gestaltung von Hans-Joachim Walch. 1963 (Union Verlag) Berlin.

⁷²⁵ Alle in diesem Absatz siehe: Gutachten von Gerhard Desczyk zu Jean Paul: Leben Fibels, vom 03.09.1962; BA DR-1-2422-141 f.

⁷²⁶ Worauf Eberhard Haufe in seiner Rezension zu der Unionschen Jean-Paul-Ausgabe hinweist: Eberhard Haufe: „„Kleine Einübung in Jean Paul ›Leben Fibels‹ im Union Verlag – Schlußecho eines versäumten Jubeljahres“. In: Thüringer Tageblatt vom 28.12.1963. S. 17.

⁷²⁷ Jean Paul. Werke. 6 Bde.. Herausgegeben von Norbert Miller. Nachwort von Walter Höllerer. München (Carl Hanser) 1959–1963. Parallel dazu wurde die 1927 von Eduard Berend (1883–1973) begonnene Herausgabe der sämtlichen Werke Jean Pauls fortgesetzt: Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Weimar (Böhlau Nachfolger) 1927. Vgl. Bernhard Zeller: Zum Tode Eduard Berends: In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1973, S. 7–12.

Die Veröffentlichung des Gesamtwerks Jean Pauls in der DDR war zumindest ein Wunsch Bobrowskis. Schon 1950, noch als Lektor im Altberliner Verlag Lucie Groszer, wollte er seinen Freund Hans Ricke den „ganzen Jean Paul“ illustrieren lassen: „Ricke darf den ganzen Jean Paul, Keller, Raabe illustrieren, Daudet, Rollands Breugnon dazu“. Darüber hinaus hätte er außerdem gerne Zeichnungen Rickes zu E.T.A. Hoffmanns musikalischen Novellen ›Don Juan‹ und ›Ritter Gluck‹, Sachsens Fastnachtsspielen, sowie sein plattdeutsches „Lieblingsbuch“, Fritz Reuters ›Franzoesentid‹. Siehe: Brief von Johannes Bobrowski an Otto Baer am 10.07.1950; DLA, A: Bobrowski.

Die Komik einer „Bajazzo“-Situation bestimmt Desczyk in den biographischen „Idyllen“⁷²⁸, unter denen ›Leben Fibels‹⁷²⁹, zuerst 1812 gedruckt, eine „besondere Stellung“ einnehme, da es „die Reihe vergnüglicher und nachdenklicher Geschichten“ abschließe, die 1796 mit dem ›Schulmeisterlein Maria Wutz‹⁷³⁰ erfolgreich begonnen worden war. Dabei hebt er den Realisten Jean Paul hervor, da die (von ihm wie von Jean Paul selbst verwendete) Bezeichnung „Idylle“ nur bedingt zutrefte: „[D]enn der Dichter will den Leser nicht nur mit liebenswerten Sonderlingen und ihren lustigen Eigenheiten bekannt machen, sondern er will ihre Armut, ihr Elend, ihre Widerwärtigkeiten mit aller Wirklichkeitstreue schildern.“ Mit dieser „kritische[n], auf Humanisierung der menschlichen Gesellschaft zielende[n] Haltung“, die in diesem Büchlein „mit Entschiedenheit zum Ausdruck“ komme, sieht er ihn in Gefolgschaft Herders. Eben darauf werde „nicht zufällig“ im Nachwort hingewiesen, wo „in Übereinstimmung“ mit dem „Vorbild Herder [...] auch die Wesenszüge christlicher Lebensbejahung deutlich hervor[treten]“.

In dem mit seinen vier Seiten vergleichsweise knappen Nachwort blickt Bobrowski zuerst auf Hermann Hesse (1877–1962), der von seiner Mutter auf den „Dichter ihrer Jugend“⁷³¹ angesprochen worden sei. Der damals geweckten „Liebe“^{UP2,262} sei Hesse treu geblieben, wobei es mit dem ersten Lesen gar nicht so einfach gewesen sei. Weiter vergleicht Bobrowski diese Anfangsschwierigkeit mit der Situation heutiger Leser und rekuriert damit auf den bildungsbürgerlichen Bildungsauftrag des Union Verlages, den er auch mit Jean Paul verbindet. Auch bei Goethe hätten dessen „pädagogische Bestrebungen“^{UP2,262} Anerkennung gefunden. Als Schüler Herders, als der er schon im Nachwort zu dieser Textauswahl bezeichnet wurde (siehe S. 169), sei der „übersprudelnd einfallsreiche[] geniale[] Erzähler“^{UP2,263} auf die „Humanisierung der Gesellschaft“^{UP2,263} ausgerichtet gewesen, was sich besonders in den Romanen der Reifezeit ›Titan‹⁷³² (1800/03) und ›Flegeljahre‹⁷³³ (1804/05) oder auch in dem Werk ›Levana oder Erziehlehre‹⁷³⁴ (1806) „bekundet“^{UP2,263} habe. Nach zwei weniger beachteten ›Grönländischen Prozessen‹⁷³⁵ (1783) sei er gleich zu Beginn mit zwei „Erziehungsromane[n]“^{UP2,263}, der ›unsichtbaren Loge‹⁷³⁶ (1793) und ›Hesperus‹⁷³⁷ (1795) in die Literatur eingetreten, sofort mit dem für jene Zeit ungeheuren Erfolg, der ihm bis zu seinem Tod (1825) treu geblieben ist. Vor allem der zweite sei erfüllt „von

⁷²⁸ Bis Ende dieses Absatzes aus: wie Fußnote 725.

⁷²⁹ Jean Paul: Leben Fibel's. Des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Berlin (Hempel) [ca. 1811], sowie Ders.: Leben Fibel's, des Verfassers der Bienrodischen Fabel. Nürnberg (J. L. Schrag) 1812 [1811].

⁷³⁰ Die Erzählung ›Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal. Eine Art Idylle‹ wurde wohl in den 1793 erschienenen Roman ›Die unsichtbare Loge‹ als Beilage eingefügt: Jean Paul: Die unsichtbare Loge. Eine Biographie. 2 Bände. Berlin (Matzdorff) 1793.

⁷³¹ Johannes Bobrowski: Nachwort. In: Jean Paul: Leben Fibels. Des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Herausgegeben von Johannes Bobrowski. Holzstiche und Gestaltung von Hans-Joachim Walch. 1963 (Union Verlag) Berlin. S. 261-265. Hier S. 262. Im Folgenden mit der Sigle „UP2“ bezeichnet.

⁷³² Siehe Fußnote 708 auf S. 179 dieser Arbeit.

⁷³³ Siehe Fußnote 709 ebenfalls auf S. 179 dieser Arbeit.

⁷³⁴ Jean Paul: Levana, oder: Erziehlehre. [Evtl. schon 1806 in Leipzig] Braunschweig (Vieweg) 1807.

⁷³⁵ Jean Paul: Grönländische Prozesse oder Satirische Skizzen. Berlin (Boß und Sohn) 1783.

⁷³⁶ Jean Paul: Die unsichtbare Loge. Eine Biographie. Zwei Bände. Berlin (Matzdorff) 1793.

⁷³⁷ Jean Paul: Hesperus, oder 45. Hundsposttage. Eine Biographie. Zwei Bände. Berlin (Matzdorff) 1795.

republikanischem Freiheitspathos und unverhohlener Ironie gegen die höfisch-adligen Kreise“^{UP2,262f.} und zeige „schon jene nachdenklich spöttische Einstellung zur deutschen Kleinstaaterei“ wie auch später das „anmutig-kleine, doch mit spürbarer innerer Beteiligung geschriebene ›Leben Fibels‹“^{UP2,263.} Trotz einiger kleiner Unstimmigkeiten, die sich aus der langen Arbeitszeit und vor allem aus den Unterbrechungen wie beispielsweise zwischen 1806 und 1811 erklärten, sei das langsamere Tempo der Fertigstellung dem kleinen Werk offensichtlich zugutegekommen. Weiter knüpft Bobrowski Jean Pauls realistische Schreibweise an dessen gesellschaftliche Orientierung, die ihn autobiographisch gefasst sich an den politischen Umständen abarbeiten lässt.

„Was der Dichter im ›Fibel‹ an anzüglicher Apostrophierung der Verhältnisse wie auch an selbstbiographischem Detail, andererseits an straffer als sonst geführter Handlung und genauer Konturierung der vorwiegend dem einfachen Volk zugehörigen Personen, nicht zuletzt an besinnlich-heiterer Schilderung komischer Situationen und auch, mehr als gewöhnlich, in der Einbeziehung der Natur gibt, das sichert dem Büchlein seinen Rang unter den Meisterwerken Jean Pauls.“^{UP2,264}

Entsprechend der bereits 1957 verkündeten Ausrichtung der „Perlenkette“ als Buchreihe, die Beispiele „besinnlich-gedanklicher und lächelnd-heiterer Art der Geist christlicher Lebenshaltung“⁷³⁸ enthalte, reproduziert der Herausgeber Bobrowski ebenfalls das Bild Jean Pauls als das eines *Bajazzos*, dessen – zusammengezogen formuliert – „besinnlich-heitere Schilderung komischer Situationen“^{UP2,264} sich in der Biographie Fibels wiederfindet und an andere Lebensläufe anschließt. So gehe es

„im ›Fibel‹ um das Abc-Buch, um die Fibel, genauer gesagt: um eine fingierte Geschichte ihrer Entstehung. [...] Und es ist wirklich ein sonderbarer Kauz, dieser Gotthelf Fibel, der nach Jean Paul der Vater des Abc-Buchs ist: einfältig, unerfahren, leichtgläubig, gutherzig, dabei freilich ruhmstüchtig – jedenfalls recht eine Figur nach des Dichters Herzen, für eine scurrile Idylle geeignet und doch ein Beförderer handfesten, brauchbaren Wissens, für jene zumal, denen die Pforten zur nötigsten Bildung noch kaum geöffnet waren.“^{UP2,265}

Damit ist in autobiographischer Lesart im ›Leben Fibels‹ nicht nur die Biographie Jean Pauls als selbst erlebte und im Auswahlband von 1956 noch breiter⁷³⁹ beschriebene Idylle aufgegriffen. Die somit ebenfalls angeschlossene Biographie Kants, Vertreter der rationalistischen Aufklärung und Gegenspieler Herders bei Union, wollte nach Bobrowskis Auskunft Jean Paul mit seinem erzieherischen Buch persiflieren: neben anderen zeitgenössischen Lebensbeschreibungen nämlich jene in Gestalt von „Jachmanns minutiöse[r], um Unwesentlichen schwelgende Darstellung

⁷³⁸ Siehe Fußnote 555 auf S. 138 dieser Arbeit.

⁷³⁹ Diesen Zusammenhang bringt auch Desczyk in seinem Gutachten zum Ausdruck: „Endlich wird ihm das Leben dieses erdichteten Autors, der maßlos stolz ist auf die Erfindung der Fibel, zum ironischen Spiegelbild seiner eigenen Lebenserfahrung als Schriftsteller und Dichter. An vielen Stellen bricht jene höhere Form des Zynismus durch, von der Jean Paul in der Vorrede zu seiner Erzählung ›Dr. Katzbergers Badereise‹ spricht. So, wenn er in boshafter Weise die Ähnlichkeit des Menschen mit dem Affen feststellt, so, wenn er die vier Arten des Kusses erläutert oder über die Gedichte spottet, die ‚im Maule der Nation fort dauern‘. Mit allerlei Kunstgriffen, an denen der vielgeübte Erzähler einen diebischen Spaß hat, weiß er seine dreifach bedeutsame Fabel zu entwickeln: angefangen von der vorgeblichen Jagd nach den Manuskripten Fibels, die er in Fragmenten und Fetzen, als Einwickelpapier für Heringe und als Heringsdüten, ja als handliches Schnittpapier auf diskreten Lokalitäten aufgefunden haben will.“ Siehe: Gutachten von Gerhard Desczyk zu: Leben Fibels Berlin, vom 03.09.1962; BA DR-1-2422-141 f.

Kants“^{UP2,265}⁷⁴⁰. Den Leser bittet Bobrowski weiter um „ein wenig Geduld“^{UP2,265}, dann werde er schon in den Genuss kommen, Entdeckungen von weiteren Vertretern komischer Prosa zu machen. So würde in den Anmerkungen⁷⁴¹ beispielsweise die „Herkunft mehrerer Motive der Handlung aus den Fibelversen selber oder die fein dosierten Anklänge an Cervantes⁷⁴² [1547–1616] und Grimmelshausen⁷⁴³ [1620-1676]“^{UP2,265} erläutert.

2.2. Heimatlosigkeit und romantische Idylle: Eichendorff und Mörike

Zusammen mit der Sentenz „Für die Gegenwart wachsen dem die Kräfte, der mit der Vergangenheit verbunden bleibt“⁷⁴⁴ hatte der Jenaer Kunsthistorikers Friedrich Möbius 1955 in der Union-Reihe „Das Christliche Denkmal“ das Ideal des Zusammenkommens von Vergangenheit und Gegenwart als romantisches Ideal beschrieben und den staatlichen Umgang mit der Klosterruine von Paulinzella als „Denkmal, das zu lieben, zu verehren und zu pflegen als nationale Verpflichtung empfunden wurde“, ebenso idealisierend danebengestellt. Dagegen schrieb Lukács im selben Jahr, im Unterschied zur Literatur der Romantik selbst sei das „Verhalten der Romantik [...] von Grund aus anders“⁷⁴⁵. Ihre „Haupttendenz“ sei „der Bruch mit der Aufklärung“. Die „ältere Generation“ sei noch „unter dem Einfluß der Ideologie des achtzehnten Jahrhunderts, der vorrevolutionären Zeit aufgewachsen“, doch verstanden als „Lösungsprozess von der Aufklärung“, helle sich „alles Dunkle in den Anfängen der Romantik [unschwer auf]“. Im „Kampf gegen die Aufklärung“ und der damit verbundenen „Loslösung von der deutschen Klassik“, in „diesen ideologischen Kämpfen“, sei sich die Romantik „ihrer selbst bewußt“ geworden und habe sich als „geistige Strömung“ gegründet.

➤ Joseph von Eichendorff: ›Novellen und Gedichte‹ (1954)

⁷⁴⁰ Reinhold Bernhard Jachmann: Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund. Königsberg (Nicolovius) 1804.

⁷⁴¹ „Die Anmerkungen wollen den Leser auch in dieser Hinsicht unterstützen. Ihre Abfassung verdanke ich vielfältigen Aufschluß den Hinweisen Eduard Berends, auf dessen Verdienste als Betreuer der Historisch-kritischen Ausgabe der Werke Jean Pauls dankbar hingewiesen sei.“ Johannes Bobrowski: Nachwort. In: Jean Paul: Leben Fibels. 1963. S. 265 Vgl. Weiteres zu Berends in Fußnote 727.

⁷⁴² Miguel de Cervantes Saavedra: El ingenioso hidalgo don Quixote de la Mancha. Zwei Bände. Madrid (Cuesta) 1605 und 1615. Um 1800 unternimmt Ludwig Tieck eine zweite Übersetzung ins Deutsche: Miguel de Cervantes Saavedra: Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Übersetzt von Ludwig Tieck. 4 Bände. Berlin (Unger) 1799–1801. Vgl. etwa Käte Hamburger: Don Quijote und die Struktur des epischen Humors. In: Dies.: Kleine Schriften zur Literatur und Geistesgeschichte. 2. Erweiterte Auflage, Stuttgart (Heinz) 1986, S. 115–134. Zur Rezeptionsgeschichtlichen Konnex in DDR und BRD zwischen Jean Paul und Don Quixotte sind wahrzunehmen: Wilfried Busse: Der Humor bei Cervantes, Jean Paul und Wilhelm Raabe. Dokumente verschiedener Entwicklungsstufen des bürgerlichen Bewußtseins. (Diss.) Halle (Universitätsverlag Halle) 1979; und: Werner Nell: Jean Pauls „Komet“ und „Der Teutsche Don Quichotte“. Zum historischen Ort von Jean Pauls letztem Roman. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft. Bd. 21 (1986), S. 77-96.

⁷⁴³ Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Abentheuerlicher Simplicissimus Teutsch. Mompelgart [Nürnberg] 1669 [1668].

⁷⁴⁴ Alle in diesem Satz: siehe S. 133 und dortige Quellenangaben in Fußnote 538.

⁷⁴⁵ Bis Ende dieses Absatzes siehe: Georg Lukács: Skizze. 1955. S. 45.

Wurden die ersten acht „Perlen“ der Reihe als kulturpolitisch unproblematisch betrachtet,⁷⁴⁶ bettet der Abteilungsleiter Oskar Hoffmann⁷⁴⁷ am 23. Juni 1954 zu einer „Aussprache“ über die Herausgabe von Novellen und Gedichten Eichendorffs⁷⁴⁸, da der begutachtende Lektor „hinsichtlich der Linie des Nachwortes und auch der Auswahl aus dem Schaffen Eichendorffs einige Hinweise gegeben hat“, und erteilt vorerst nur „Satzgenehmigung“. Als erste Hinweise auf diese Auseinandersetzung, bzw. Zuspitzung der „Erbe-Diskussion“⁷⁴⁹ in Zusammenhang mit der Reihe finden sich zunächst im überlieferten Verlagsgutachten einige Anstreichungen von Passagen, die den problematischen Umgang mit Eichendorff zumindest andeuten.

In dem von Hans Krey unterzeichneten Gutachten heißt es, die „Aufgabe“⁷⁵⁰ der Reihe, nämlich „Kostbarkeiten der deutschen Literaturgeschichte in typografisch kultivierten Ausgaben zum gegenwärtigen geistigen Gemeingut aller werden zu lassen“, sei mit den bisher herausgegebenen Bänden in mehreren Auflagen bereits erfolgreich begonnen worden. „Gesichert“ habe „diesen Erfolg“ die „Gediegenheit in der Buchgestaltung“ und die „geistige Fundierung bei der Herausgabe der Bände“. Der Auswahlband enthalte die „unsterbliche Novelle ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹“, mit der der Dichter „die Vollendung romantischer Dichtung erreicht, indem er die positiven Kräfte dieser Bewegung, Gemütstiefe, Menschenliebe, Naturversunkenheit und Schöpferglaube in der unverbildeten Sprache schlichter Volksdichtung vereint“. Die Novelle „aus der Zeit der französischen Revolution“ ›Schloß Dürand‹, die Eichendorff selbst als „seine beste Dichtung eingeschätzt“ habe, enthalte „eine schroffe Absage [...] gegen die Mystifizierung, in welche die Romantik abglitt“, indem er diesen Text in einer „realistischen Straffung“ gestaltete. Auch dieser Novelle sei ein „musikantischer Charakter“ abzuspüren, zugleich aber auch der „Fortschritt“, den

⁷⁴⁶ Zumindest sind für diese vorangegangenen acht Bände weniger Aktenvermerke oder gar keine Bestände der Zensurbehörde überliefert.

⁷⁴⁷ Oskar Hoffmann (1904–1984) wurde in Iserlohn (Westfalen) als Sohn eines Schriftsetzers geboren und ließ sich bis 1924 in einer Wuppertaler Privatbank ausbilden, wonach er 1925 Laborant bei den Bayer-Farbwerken in Wuppertal wurde. 1926 betätigte er sich als Hauslehrer, ging von 1927 bis 1930 auf Wanderschaft und blieb dann in Berlin, wo er in die KPD eintrat. Nach einer Zeit der Arbeitslosigkeit bediente er verschiedene Funktionen in der Berliner KPD-Leitung im Bereich Politik, Propaganda sowie als Mitglied der zentralen Zeitungs-Kommission und arbeitete hier als Buchhalter in der sowjetischen Handelsvertretung und in einer Großhandelsfirma. 1936 wurde er verhaftet und verbrachte Haftzeiten in Berlin-Moabit, im Zuchthaus Brandenburg, wurde dann in das KZ Sachsenhausen gebracht und von dort in das KZ Mauthausen, wo er Mitglied illegaler KPD-Gruppen war. Nach Kriegsende wurde er zunächst Leiter der Personalabteilung in der Zentralverwaltung für Volksbildung und 1946 Leiter der Rundfunkschule in Berlin sowie bis 1947 Referatsleiter für Rundfunksendungen im Institut für Publizistik und bis 1948 Chefredakteur beziehungsweise Intendant des Berliner Rundfunks im Funkhaus Grünau. Danach war er bis 1950 Redaktionsmitglied in der theoretischen SED-Zeitschrift Einheit und dann politischer Betreuer in der ZK-Abteilung für Internationale Verbindungen. Nach einem einjährigen Lehrgang an der Parteihochschule der SED (PHS) wurde er 1951 Leiter der Abteilung Begutachtung im Amt für Literatur und Verlagswesen im Ministerium für Kultur. Von 1956 bis 1958 war er Leiter der daraus hervorgegangenen Hauptverwaltung Verlage und danach bis 1959 kommissarischer und stellvertretender Leiter der Abteilung Literatur und Buchwesen wiederum im Kulturministerium. Von 1959 bis zum Eintritt in die Rente 1977 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Marxismus-Leninismus (IML) beim ZK der SED in der Abteilung Geschichte bis 1945. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

⁷⁴⁸ Joseph von Eichendorff: Novellen und Gedichte. Herausgegeben von Bernhard Sowinski. Die Perlenkette, Bd. 9. Berlin (Union) 1954 (2. Auflage 1955, 3. 1961). Vgl. den Anhang zur Buchreihe „Die Perlenkette“ ab S. 426.

⁷⁴⁹ Vgl. hierzu die Einleitung ab S. 7 und die dortigen Fußnoten, sowie: Birgit Dahlke (Hg.): LiteraturGesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n). Stuttgart (Metzler) 2000.

⁷⁵⁰ Alle in diesem Absatz: Gutachten von Hans Krey von Mitte 1954 über Joseph von Eichendorff: Novellen und Gedichte, herausgegeben von Bernhard Sowinski, Band 7 der „Perlenkette“; BA DR-1 2418-089 f.

der Dichter „in der knappen Fassung der Fabel“ und „in der Beleuchtung der gesellschaftlichen und zeitlichen Atmosphäre“, sowie seinem „Interesse für die Realitäten des Lebens“ erreicht habe. Und auch das lyrische Werk, das hier in einer „gedrängten Auswahl“ einbezogen werde, zeige Eichendorff als „Dichter der ‚Stimmung‘“, der das „Eigenerlebnis in meisterlicher Form ‚verdichtet““ und durch die „Wahrheit seiner Aussage“ den „oft verschütteten Zugang zum Herzen des Nächsten findet“. Das Nachwort des Grafikers Hanns Georgi (1901–1989), der auch für die Textauswahl verantwortlich war, werbe für Eichendorff und die Werke dieses „Romantikers“, der als „ein Führer dieser geistigen Bewegung seine eigenen Wege ging, die ihn zu einer Höhe führten, die uns heutigen Menschen mit gleicher Unmittelbarkeit anspricht“. Eichendorff werde hier „nicht glorifiziert“, sondern sein Werk werde „kritisch beleuchtet“ und die „Grenzen seines Schaffens werden scharf gezeichnet“ und sein Lebenslauf im Hinblick auf „des Dichters Stellungnahme zu den bewegten Ereignissen seines Zeitgeschehens bestimmt“.

Im von der Abteilung Begutachtung in Auftrag gegebenen Gutachten beanstandet Ruth Gerull⁷⁵¹ die „ohne genügende Sorgfalt, ja oberflächlich vorgenommene“⁷⁵² Auswahl der Gedichte und fragt, ob ›Die Mahnung‹⁷⁵³ „zufällig oder absichtlich“ aufgenommen worden sei. Letzteres liege nahe, da es die „Verhaftung des Erzbischofs von Köln durch die preussische Regierung 1837“ behandle und damit Eichendorff als „militanten Katholiken“ zeige, was dem „allgemeinen Bilde des Dichters der Romantik“ ein zwar „historisch zutreffendes, aber einseitiges und nicht gerade erwünschtes

⁷⁵¹ Die Gutachterin Ruth Gerull-Kardas trat insbesondere im Bereich Kinderliteratur als Übersetzerin in Erscheinung. Sie hatte bereits Jean Giono (1895–1970) für den S. Fischer Verlag, André Chamson (1900–1983), Stendhal (1783–1842) und Balzac (1799–1850) für Rütten & Loening sowie Jules Verne (1828–1905) für den Kinderbuchverlag aus dem Französischen übersetzt: Jean Giono: Das Lied der Welt. Berlin (S. Fischer) 1935. André Chamson: Der Wunderbrunnen. Potsdam (Rütten & Loening) 1950. Stendhal: Die Schlacht von Waterloo. Berlin (Rütten & Loening) 1951. Honoré de Balzac: Glanz und Elend der Kurtisanen. Mit einem Nachwort von Hans Mayer. Berlin (Rütten & Loening) 1952. Daneben war sie auch für Übertragungen aus dem Englischen verantwortlich: Mark Twain: Der Bettlerknabe. Eine Erzählung für große und kleine Leute. Berlin (Kinderbuchverlag) 1956. Edgar Ellen Poe: Der Goldkäfer. Berlin (Kinderbuchverlag) 1956. Robert Louis Stevenson: Die Abenteuer des David Balfour. 2 Bände: Catriona, Entführt. Berlin (Verlag Neues Leben) 1957. Charles Dickens: Große Erwartungen. Berlin (Verlag Neues Leben) 1958. Zudem war sie am Erscheinen der „Lederstrumpf“-Bände im Verlag Neues Leben beteiligt: James Fenimore Cooper: Lederstrumpf. 5 Bände: Der Wildtöter, Der letzte Mohikaner, Der Pfadfinder, Die Ansiedler am Susquehanna, Die Prärie. Berlin (Verlag Neues Leben) 1955.

⁷⁵² Alle in diesem Absatz siehe: Gutachten von Ruth Gerull zu Josef von Eichendorff: Novellen und Gedichte, vom 21.06.1954; BA DR-1 2418-82.

⁷⁵³ „O heil’ges Köln, dein Hirte ist gefangen, / Die halbe Welt steht jubelnd auf der Lauer, / Doch andre sinnen ernst in stummer Trauer, / Er mitten drin, von greisem Haar umhangen. // Da, als die Nacht und Trübsal näher drangen, / Ging durch die Seele ihm ein ahnend Schauer, / Ein recht Gebet hebt über Schloß und Mauer – / Still segnet er das Land, das ihn gefangen. // Und wie er segnet, klang’s vom hohen Dome, / Die Glocken fingen an von selbst zu schlagen, / Und weithin drang ihr Ruf vom deutschen Strome. // Die Nacht entflo, der Morgen strahlte nieder, / Und betend sah man in des Frührots Tagen / Sich alle sammeln um den Herren wieder.“ Zitiert nach: Joseph von Eichendorff. Werke. Band IV. Herausgegeben von Jost Perfhall. München (Winkler) 1980. S. 53 In die Union-Ausgabe ist das Gedicht unter der Rubrik „Ahnung und Gegenwart“ aufgenommen, beginnt mit der allgemeineren Anrufung: „O heil’ge Stadt“ und ist unter dem Titel mit der Bemerkung „Nach der Verhaftung des Erzbischofs von Köln durch die preußische Regierung 1837“ versehen. Siehe: Joseph von Eichendorff: Gedichte und Novellen. Berlin (Union) 1954. S. 90.

Mit diesem Jugendgedicht greift Eichendorff die Verhaftung des Kölner Erzbischofs Clemens August Freiherr von Droste (1773-1845) im Jahre 1837 auf, eines Cousins von Annette von Droste-Hülshoff, nach dessen Weigerung eine geheime Abmachung mit dem preußischen Staat zu akzeptieren, nach der Mischehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken zuzulassen seien. Günther Schiwy bezeichnet diese Auseinandersetzung als „Machtprobe zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem preußischen Staat“. Eichendorff habe sie „als Erweckungserlebnis für den politischen Katholizismus in deutschen Landen“ aufgefasst. Siehe: Günther Schiwy: Eichendorff. Der Dichter in seiner Zeit. Eine Biographie. München (Beck) 2000. S. 526 ff.

Profil“ gebe. Mit den Sonetten⁷⁵⁴ komme zudem ein für Eichendorff ebenfalls „keineswegs typischer Zug zum Ausdruck“. Gegen den Abdruck der Erzählung ›Aus dem Leben eines Taugenichts‹ sei „natürlich nichts einzuwenden“, gegenüber der Novelle ›Schloss Dürande‹ formuliert Gerull jedoch einige Vorbehalte. Ihre Wahl scheint ihr „mit einer ganz bestimmten Absicht getroffen“ zu sein, da der „Stoff die Gegensätze zwischen dem Adel und dem revolutionären Volk“ zur Zeit der französischen Revolution darstelle und der Dichter darin „die revolutionären Massen als Plebs und Pöbel“ bezeichne und „durch alle romantische Versponnenheit hindurch ziemlich eindeutig gegen die Revolution und für die Erhaltung der feudalen Vorrechte Stellung“ nehme. Diese Einstellung werde, „wenn auch etwas verschleiert“, im Nachwort von Bernhard Sowinski erneuert, wo behauptet werde, dass sich beispielsweise „in dem stärkeren Herausarbeiten der gesellschaftlichen Verhältnisse und in der realistischen (!) Darstellung des Volkes“ der „künstlerische Fortschritt“ zeige. In der gedruckten Fassung wird dieser nur noch mit einer „gestraffteren Handlung, dem Eingehen auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse und dem, wenn auch noch romantisch verschwommenen Aufzeigen der revolutionären Volksbewegung“ begründet. ›Die Mahnung‹ allerdings wird schließlich mitgedruckt.

Misstrauen erweckend erscheint der Gutachterin außerdem die ebenfalls beibehaltene Bemerkung Sowinskis, Eichendorff sei „kein Verfechter der Revolution“⁷⁵⁵ gewesen, aber „erkennt ihre Notwendigkeit und bekennt die Schuld des Adels“^{UE1,261}, die in der Druckfassung durch den Zusatz „jener und seiner Zeit“^{UE1,261} verstärkt wird. Er übe diese „Kritik“^{UE1,262}, weil er sich „dem Adel verbunden fühle“^{UE1,262} und es ihm um eine „geistige Erneuerung des Adels“^{UE1,262} gehe, „freilich nicht um einen Adel des Besitzes, sondern des Geistes“^{UE1,262}, und nicht wie von Gerull ebenfalls kritisiert, um die „ursprüngliche[] ritterliche-geistige[] Bestimmung des Adels“⁷⁵⁶. Nach einer Umarbeitung sehe Eichendorff nicht mehr die „notwendig gewordene Revolution letztlich als ein sittlich-religiöses Problem, als ein Schwinden des Verantwortungs- und Sendungsbewußtseins für Tugend, Sitte und Religion“^{Ha3}, das Gerull als zu sehr dem „Adel“^{Ha3} zugeschrieben moniert, sondern „den durch die gesellschaftliche Entwicklung bedingten äußeren und inneren Zerfall des Feudaladels“^{UE1,262} nur noch als „sittlich-religiösen Rückgang“^{UE1,262}. In Klammern gesetzt folgt zudem die Einschätzung seines noch näher an die Gegenwart herangezogenen „religiös gebundenen Standpunkt[s]“^{UE1,262}, von dem aus er „auch das sich immer mehr entwickelnde Bürgertum und seine liberalistisch-kapitalistischen Anschauungen“^{UE1,262} beurteilt habe. Wohl in Reaktion auf die weitere Kritik in dieser Richtung an dem Teilsatz „Auch der junge Graf Dürande hatte Schuld auf sich geladen [...]“^{Ha3} als „wahrhaft christlich-milde ausgedrückt“^{Ha3} und „nicht den Kern“^{Ha3}

⁷⁵⁴ Ob die angesprochenen Sonette vom Verlag ausgespart wurden, konnte aus den vorliegenden Hinweisen nicht erschlossen werden.

⁷⁵⁵ Bernhard Sowinski: Nachwort. In: Joseph von Eichendorff: Novellen und Gedichte. Herausgegeben von Bernhard Sowinski. Die Perlenkette, Bd. 9. Berlin (Union) 1954 (2. Auflage 1955, 3. 1961). S. 254-266. Hier S. 261. Im Folgenden mit der Sigle „UE1“ bezeichnet.

⁷⁵⁶ Gutachten von Ruth Gerull, wie Fußnote 752. Im Folgenden mit der Sigle „Ha3“ bezeichnet.

treffend, relativiert Sowinski an dieser Stelle: „Diese Verbundenheit des Dichters mit dem Adel, die ihn zur kritischen Stellungnahme drängt, bedingt aber auch die Grenze seiner Darstellungen“^{UE1,262} und zeige sich bei der Novelle „in der abwertenden Zeichnung seiner plebejisch-revolutionären Gestalten, die er im Schlußbild als dunkles Gesindel auftreten“^{UE1,262} lasse. Dies bedeute jedoch keineswegs, dass (wie Gerull angenommen hatte) er „alle Sympathien dem Adel“^{UE1,262} zuweise, denn „dieser ist hier zum Untergang geweiht“^{UE1,262}.

Statt ›Schloss Dürande‹ gänzlich durch den Aufsatz Eichendorffs ›Deutsches Adelsleben am Schluss des achtzehnten Jahrhunderts‹⁷⁵⁷ wie Gerull empfiehlt, zu ersetzen, um „Eichendorffs tatsächliche Einstellung zum Adel und zu den Misständen seiner Epoche zu zeigen“^{Ha3}, wird dieser im Nachwort neben ›Adel und Revolution‹⁷⁵⁸ genannt, um sein „innerstes geschichtliches Anliegen“^{UE1,261} zu beglaubigen: „seine Stellung zum Adel und zur Revolution“^{UE1,261}. Novelle und Aufsätze zeigten ihn als „einen Mann der Wahrhaftigkeit, der sich trotz seiner adligen Herkunft und romantisch-konservativen Einstellung nicht vor der geschichtlichen Wirklichkeit verschloß, sondern sich um ihre Erfassung und Bewältigung mühte.“^{UE1,261} Das Urteil über den Grafen fällt demzufolge in der Finalfassung des Nachworts eindeutiger aus: er habe „Schuld auf sich geladen und somit seinen Rächern ein Recht überlassen“^{UE1,262}. Einen Ausweg aus diesem Dilemma behördlicher Gängelung bietet nur noch der Wald: „Symbolhaft [...], wie so oft in den Dichtungen Eichendorffs“^{UE1,262} wirke auch hier „der Wald als Wahrer und Hüter der natürlichen Ordnung“^{UE1,262}. – „Im Walde nimmt das Geschehen seinen Anfang, aus dem Walde aber kommt auch das Gericht.“^{UE1,262}

Es war demnach nicht leicht, Eichendorff als „realistischen“ Romantiker mit politisch-korrekt, zumal christlicher Glaubenshaltung darzustellen. Mit einigem Aufwand scheint dies jedoch zu gelingen, zumindest enthält die gedruckte Darstellung alle drei Aspekte eines Eichendorff'schen Realismus, in dem Leben wie Werk einbezogen wurden. Die Problematik fasste Lukács bereits 1940 mit seiner Einschätzung, bei Eichendorff habe man es „mit dem reinsten Typus eines feudalen Romantikers zu tun“⁷⁵⁹ zusammen. Während hinsichtlich der Auswahl keine Änderungen vorgenommen wurden, offenbart sich dies als Schwierigkeit im 13-seitigen Nachwort, wo Eichendorff

⁷⁵⁷ Joseph Freiherr von Eichendorff: Erlebtes. Deutsches Adelsleben am Schluss des achtzehnten Jahrhunderts. In: Aus dem literarischen Nachlasse Joseph Freiherr von Eichendorffs. Paderborn (Schöningh) 1866. S. 263 ff.

⁷⁵⁸ Ders.: Der Adel und die Revolution. In: Erlebtes. Autobiographische Schriften. Nachwort von Claus Träger. Leipzig (Insel) 1967.

⁷⁵⁹ In der Gegenüberstellung Eichendorffs zu Brentano und Friedrich Schlegel äußert sich Lucács zu dessen Katholizismus. So werde der „Eindruck“ eines „feudalen Romantikers“ noch dadurch verstärkt, daß „Eichendorff von Geburt katholisch war“ und „die extremsten Reaktionäre der Romantik, Görres und Friedrich Schlegel, seine geistige Entwicklung beeinflussten“. Sein Katholizismus sei aber nicht die „Lösung einer schweren inneren Krise“ wie bei anderen Romantikern, sondern sein „Lebensablauf“ zeige eine „geradlinige, unproblematische Anständigkeit, eine feste, oft bornierte Überzeugung“, ein „gewissenhafter und tüchtiger Beamter“ in Preußen. Auf der anderen Seite stehen Friedrich Schlegel, der katholische „Renegat früherer, religiös wie politisch freiheitlicher Ideen“, der „krankhaft-ekstatisch[e]“ Katholizismus Clemens Brentanos, oder der „fanatisch propagandistische“ von Görres. Nein, Eichendorff suche „eine echte, eine religiöse Romantik“. Alle nach: Georg Lukács: Deutsche Realisten. S. 49 f. Der ›Taugenichts‹ zeige „plastisch, wie die vollständige weltanschauliche Unklarheit sich mit einem menschlich-dichterisch richtigen Instinkt verbinden kann“. Ebd. S. 62.

in schleifenhaften Windungen immer wieder gegenüber Adel und Preußentum auf der einen und romantischer Weltabkehr auf der anderen Seite verteidigt wird.

Weiter mahnt Gerull den stärkeren Einbezug der aktiven Teilnahme Eichendorffs an den Befreiungskriegen⁷⁶⁰, da diese „Tatsache [...] nur beiläufig erwähnt und nicht in den Vordergrund gestellt“^{Ha3} werde. Dem entsprechend schreibt Sowinski, Eichendorff sah sich, nachdem er als Mitglied des Lützower Freikorps an den Befreiungskriegen teilgenommen hatte, „gezwungen, Beamter des preußischen Staates zu werden“^{UE1,265} und habe mit dem „weniger wirtschaftlich[] als vielmehr geistig[]“^{UE1,265} empfundenen Verlust aller familiären Besitzungen nicht nur die „Heimat“^{UE1,265}, sondern „gleichsam einen Teil seiner selbst“^{UE1,265} verloren. So wird 1954 im Nachwort dieses Bandes Eichendorffs adelige Abstammung in das subjektiv erlebte Gefühl von Heimatlosigkeit mit Anklängen einer bildungsbürgerlichen Ich-Suche integriert. Zugleich wird er als einer der Vertreter des kritischen, dennoch aber pflichtbewußten Typs des preußischen Beamten gezeigt und seine Opposition als „katholisch“ spezifiziert. Als preußischer Beamter nämlich, so Sowinski weiter, „verrichtete er, wenn auch mit Widerwillen, seine Pflicht, ohne dabei aus seiner oppositionellen Einstellung einen Hehl zu machen, als Mensch aber (und dieses Doppelleben ist für die preußischen Verhältnisse charakteristisch) wehrte er sich gegen diese Fesseln“^{UE1,265}. Als 1831 eingesetzter „Referent für das katholische Kirchen- und Schulwesen im preußischen Kultusministerium in Berlin“^{UE1,257} habe seine „katholische Haltung“^{UE1,257} zu „Reibungen mit höheren Stellen“^{UE1,257} geführt. Die „engstirnige, intolerante Haltung der preußischen Regierung in Fragen der Kultur- und Kirchenpolitik“^{UE1,257}, insbesondere das „Ansinnen des Ministers Eichhorn, Eichendorff solle diese Politik in der Presse gegen alle Angriffe verteidigen“^{UE1,257} habe 1840 „zum offenen Konflikt“^{UE1,257} geführt. Eichendorffs „Nähe zur Volksdichtung, dieses Erfassen und Gestalten der zu allen Zeiten lebendigen Sehnsucht nach Glück und Harmonie, nach Schönheit und Herzensfrieden“^{UE1,258} habe ihm nicht nur Ruhm erworben, sondern ihn auch „vor der rationalen Phantastik oder der weltschmerzlicherischen Zerrissenheit seiner Zeitgenossen bewahrt“^{UE1,258}. Weiter wird er als dreifacher ›Realist‹ eingeführt, dessen christliche Gottesgläubigkeit ebenfalls integriert wird. Denn im Gegensatz zu einer „meistens“^{UE1,263} mit dem „Begriff der deutschen Romantik“^{UE1,263} verbundenen „Vorstellung einer wirklichkeitsfremden Dichtung“^{UE1,263} komme in seinem Werk eine „dreifache Wirklichkeit“^{UE1,263} zum Ausdruck, die ihn von „anderen Vertretern der Romantik“^{UE1,263} unterscheide und zu der er „ständig Stellung nimmt“^{UE1,263}: „Die Natur und Heimat, seine Zeit und ihre Äußerungen und schließlich die Wirklichkeit Gottes“^{UE1,263}. Weil er im „bewegten Geschehen seiner Zeit auf die bleibenden Werte der Natur hinwies“^{UE1,266} und obwohl mit seinen „gefühlbetonten Dichtungen Romantiker“^{UE1,266} bleibend zähle er zu „jener Gruppe christlicher Dichter“^{UE1,266}, zu denen auch Annette von Droste-Hülshoff, Adalbert Stifter und Eduard Mörike gehörten. Dass seine Dichtungen „oft mehr Klang als Bild“^{UE1,259} seien und sich damit

⁷⁶⁰ Siehe Fußnote 711 auf S. 180.

von denen Adalbert Stifters oder Annettes von Droste-Hülshoff unterschieden, zeigten gerade seine „Eigenart“^{UE1,259}: „Seine Werke bleiben Kunstwerke“^{UE1,259} und „vermögen die Natur in bestimmter Weise zu erfassen und wiederzugeben, das Erleben zu ‚verdichten‘ und in sprachlicher Vollendung zum Ausdruck zu bringen“^{UE1,259}. Von der „romantischen Bewegung, besonders der älteren Romantik habe er sich „immer mehr distanziert“^{UE1,259}. „Deren Gründer Gebrüder Schlegel, Tieck und Novalis“^{UE1,264}⁷⁶¹ hätten versucht, die „‘prosaische‘, wirkliche Welt in eine Welt der Poesie, des Märchens und der Phantasie umzuwandeln“^{UE1,264} und sich dabei auf Fichtes⁷⁶² „Lehre von der schöpferischen Kraft des Ich“^{UE1,264} und die Naturphilosophie Schellings gestützt. Die „bewußte Abkehr dieser Dichter von der gesellschaftlichen Wirklichkeit und die Übersteigerung des subjektiven Charakters ihrer Dichtungen“^{UE1,264} habe daraufhin zu „willkürlicher Gestaltung poetischer Formen wie auch zur Leugnung gesellschaftlicher Bindungen geführt“^{UE1,264}, grenzt Sowinski Eichendorff von offenbar mißliebigeren, bürgerlichen Romantikern ab. „Ihren Subjektivismus und ihre Formspielereien“^{UE1,266} habe er deshalb ebenso verworfen wie „ihr Experimentieren mit dem Religiösen“^{UE1,266}. Eichendorffs „religiöse Haltung“^{UE1,266} sei deshalb von der anderer Romantiker „wesentlich verschieden“^{UE1,266} und seine „tiefinnerliche Gläubigkeit“^{UE1,266} kein Ergebnis „langer Irrungen und Schwankungen“^{UE1,266} sondern „lebendiges Erbe seiner Väter und seiner Heimat“^{UE1,266}. Dabei verbinde er aber „ohne krankhaften Überschwang und Fanatismus“^{UE1,266} dennoch seine „Frömmigkeit“^{UE1,266} mit seiner „gesellschaftlichen Stellung und dichterischen Aussage“^{UE1,266}. Das „große[] Anliegen der Romantik“^{UE1,266}, die „religiöse Schau und Durchdringung des Lebens“^{UE1,266} habe er in seinem Werk verwirklicht, weshalb „Gott [...] im letzten auch das Ziel all seiner Sehnsucht aus dem Ungenügen seiner Zeit und Umwelt [bleibt]“^{UE1,266}. Diese „fast mystische Sehnsucht“^{UE1,266} münde allerdings nicht in „Weltflucht“^{UE1,266}, sondern „die Erde bleibt ihm ‚heiteres Vaterhaus‘, dem seine Liebe und Sorge gilt“^{UE1,264}. Nah an der Grenze zur als mystisch-weltabgewandt verworfenen Romantik, hindert Eichendorff damit gerade seine christliche Frömmigkeit am ästhetischen Verlassen seiner gesellschaftlichen Integrität.

Stärker gesellschaftshistorisch wird er 1955 von Lukács charakterisiert, der ihn als einen „ästhetischen Revolutionär von unten“⁷⁶³ darstellt. Mit Blick auf die „inneren Gegensätze der Romantik“, der „Reaktion und Dekadenz“ einerseits, im „Reflex der ersten [...] Volksbewegung in Deutschland seit dem Bauernkrieg“ die „starke Rückwendung zum Volksleben“ wie mit den Sammlungen ›Des Knaben Wunderhorn‹ und Grimms Märchen, sei neben dem „rein artistischen Kunstmärchen und raffiniert formlosen Novellen“ eine „wirklich volkstümliche Erzählkunst“ entstanden. „Beide Tendenzen“ zeigten sich „am stärksten bei Eichendorff“.

⁷⁶¹ Die bis auf Friedrich Wilhelm Tieck (1955) in der „Perlenkette“ des Union Verlages nicht erscheinen sind. Vgl. den Anhang zur Buchreihe „Die Perlenkette“ ab S. 426.

⁷⁶² Zu Fichte in der DDR siehe Fußnote 717 auf S. 182.

⁷⁶³ Alle in diesem Absatz: Georg Lukács: Skizze. S. 56.

Diese „inneren Gegensätze“ der Volkstümlichkeit und Artifizialität der Romantik sind nicht Element von Sowinskis Eichendorff-Darstellung. Zweiteres tritt hier eher als Schwäche bei anderen Romantikern auf. Vielmehr verbindet sich hier „Volkstümlichkeit“ mit heimatverbundenem Gottesglauben und gesellschaftlicher Anteilnahme und versöhnt sich in einem dreifachen Wirklichkeitsbezug als Ausdruck einer eigenständigen Kunst, während für Lukács der gegensätzliche ästhetische Entwurf als „subjektiver Formalismus“ ebenfalls zu Eichendorff gehört.

Als romantischer Realist adeliger Abstammung wird Eichendorff damit im Union Verlag wie die anderen Vertreter des ›Realismus‹ als Verfechter für die Freiheit eben dieser Kunstauffassung konstruiert. Trotz aller Gegenwärtigkeit seines religiösen Weltbezug bleibt es (zumindest bei Union) bei dieser Publikation. Dem „Überwintern“ des Großbürgertums entspricht deshalb sinnbildlich das 1961 im Hausbuch ›Ernte & Saat‹ abgedruckte Gedicht Mörikes ›O wunderbares, tiefes Schweigen‹⁷⁶⁴ und als letztes Gedicht des Kalenders für 1963 außerdem ›Winternacht‹.⁷⁶⁵

➤ Eduard Mörike: ›Gedichte und Novellen‹ (1955)

Als vierzehnte „Perle“ der Reihe erscheint ein Jahr später ein Band mit Texten von Eduard Mörike,⁷⁶⁶ den Lukács wie Eichendorff in der Tradition der besagten „inneren Gegensätze“ innerhalb der Romantik sieht (siehe oben). Sein dreiseitiges Gutachten eröffnet Hans Krey mit der Klassifizierung des ersten Textes der Ausgabe, ›Mozart auf der Reise nach Prag‹⁷⁶⁷, als „die klassischen Musiknovelle der Deutschen Dichtung“⁷⁶⁸. Dem folgen „nach vorsichtiger Abwägung und in maßvoller Beschränkung seine Gedichte“, bis das „Märchen“, ›Das Stuttgarter Hutzelmännlein‹⁷⁶⁹ den Beschluß der Auswahl bildet. Diese mit dem Mörike-Band eingereichte Zusammenstellung sei zu befürworten, weil Mörike damit „als Poet“ – eine Bezeichnung, die sonst „kaum einer auch unserer größten Dichter“ verdiene – erkennbar gemacht werde und zugleich als „feinsinniger Erzähler mit realistischer Beobachtungsgabe für unscheinbare Details menschlichen Lebens und für die wunderhafte Entfaltung der Natur“. Von seinen Prosaerzählungen „mit der einzigartigen Mischung feinsinniger, oft kaum merklicher Verflechtung zwischen Wirklichkeit und Märchen, zwischen Erleben und Phantasie“ stehe diese „musikalische Meisternovelle als ein Juwel deutscher Prosadichtung nach Inhalt und Form an der Spitze“. Für einen „umfassenden Eindruck“ in sein Schaffen müsse der Leser auch mit dem „Märchenerzähler“ Mörike vertraut gemacht werden. Hier eigne sich das ›Stuttgarter Hutzelmännlein‹ am besten, weil es „nicht unwesentlich“ sei, „zu wissen, wie

⁷⁶⁴ Eduard Mörike: „O wunderbares, tiefes Schweigen ...“ In: Saat & Ernte für 1961. Berlin (Union) 1960). S. 30.

⁷⁶⁵ Ders.: Winternacht. In: Saat und Ernte für 1963, Berlin (Union) 1962, S. 141.

⁷⁶⁶ Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Paul Gerhardt Dippel. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1956).

⁷⁶⁷ Eduard Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle. Stuttgart und Augsburg (Cotta) 1856.

⁷⁶⁸ Alle in diesem langen Absatz aus: Gutachten von Hans Krey von Mitte 1955 zu Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Auswahlband, herausgegeben von Paul Gerhardt Dippel; BA DR-1 2418-225 ff.

⁷⁶⁹ Eduard Mörike: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. Stuttgart (Schweizerbart) 1853.

entscheidend auf den Dichter und seine Menschwerdung seine schwäbische Heimat einwirkte“. Es treffe den „Ton des Volksmärchens“ und stehe „weit über den Versuchen ähnlicher Art“ unter seinen Zeitgenossen und „Epigonen“. Dagegen habe man auch den auszugweisen Abdruck seines einzigen Romans, ›Maler Nolten⁷⁷⁰, mit dessen Erscheinen im Todesjahr Goethes er sofort bekannt geworden war, „aus gutem Grund“ unterlassen. Trotz der Überarbeitung dieses „Frühwerks“ an Mörikes Lebensende habe es weiterhin „in die Tiefen der Einzelpsychologie hinein[ge]leuchtet[]“ und „das rein Menschliche, das Unmittelbare, das Naiv-Poetische“ gezeigt, „ohne sich in Darstellungen der gesellschaftlichen Verhältnisse zu verlieren“ oder ein „Zeitgemälde anzustreben oder typische Charaktere zu zeichnen“. Trotz dichterischer Passagen mit „vielen autografischen Noten“ habe es „für uns heute nur noch historischen Wert“. Im Gegensatz dazu schaffe Mörike einen lyrischen „Inhaltswert“: mit einer „überraschenden Realität, ja mit einer nahezu greifbaren Sinnhaftigkeit“ werde bei ihm „das Erlebnis, die Stimmung zu einer Allgemeingültigkeit“ und „verbindlichen Typisierung verdichtet“. Dieses „Große, das Bleibende in seiner Dichtung“ komme auch in „sog. Gelegenheitsgedichten“ zum Tragen und mache als „entscheidende[r] Wesensgehalt [...] ‚Dichtung‘, erst aus. Nach einer Kritik an der gesellschaftsfernen Prosa Mörikes wird seine Lyrik auf das Engste mit seiner Biographie verknüpft. Realismus und gesellschaftliche Teilnahme wird dabei suggeriert, wenn sich Kunst und Leben gegenseitig kräftigen und damit der drohenden Überführung einer verräterischen Innerlichkeit ausweichen. Bei Mörike, der „wohl einzige[n] Erscheinung unter der Vielzahl deutscher Dichter“, hätten sich die Begriffe „Mensch und Dichter“ mit „Leben und Poeterei“ gedeckt und:

„Nicht Augenblicke der Begnadung waren das Urfeld, aus dem seine schöpferische Dichtung entsprang, sein ganzes Leben, seine innere Lebenshaltung, seine Einstellung zum realen Leben liefen durch den Filter poetischer Stimmung, verklärten sich in ihm zu einem ‚verdichteten‘ Gehalt.“⁷⁷¹

Es müsse „endlich“⁷⁷² mit der überlieferten Ansicht aufgeräumt werden, „dieser schwäbische Pfarrerdichter mit seiner schwächlichen Natur sei ein lebensuntüchtiger, verträumter Pfarrherr in Cleversulzbach mit Samtkäppi, Pantoffel und Schlafrock gewesen“. Mörike habe das Leben vielmehr „mit konzentrierter Intensität“ wahrgenommen und sei „Beschwerlichkeiten nicht aus[ge]wichen[]“, sondern „lebte bewußt seinen Alltag, immer jedoch mit dem Zweck und Sinn, für sich, für sein Inneres Werte der Unvergänglichkeit zu schaffen“. Das Nachwort zeuge insgesamt nicht nur von der „ausgezeichnete[n] Sachkenntnis“ seines Verfassers Dr. Paul Gerhardt Dippel, sondern könne außerdem beim Publikum „Liebe und Verständnis“ wecken für Mörikes „Größe und für die menschlich-bildenden Werte“, die er „uns heutigen Menschen [...] mit unverminderter Erlebniskraft zu schenken vermag“. In seinem enthusiastischen Gestus, in der die Absicht

⁷⁷⁰ Ders.: Maler Nolten. Novelle in zwei Theilen. Stuttgart (Schweizerbart) 1832.

⁷⁷¹ Siehe: Gutachten von Hans Krey von Mitte 1955 zu Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Auswahlband, herausgegeben von Paul Gerhardt Dippel; BA DR-1 2418-205(204 ff.).

⁷⁷² Alle in diesem Absatz aus: Ebd.

geschildert wird, ein anderes, realistischeres Eichendorff-Bild beizubringen, gibt Krey keinerlei Ansatzpunkt, dabei dessen Frömmigkeit zu monieren. Der christliche „Alltag“ des Dichterpfarrers ist einfach selbstverständlicher Bestandteil von Leben und Dichtung und wird, anders als von Dippel im Nachwort nicht explizit.

Das Druckgenehmigungsverfahren zeigt Einwände der Gutachterin Tilly Bergner⁷⁷³ nicht nur zur „recht willkürlich[en]“⁷⁷⁴ Auswahl und einem fehlendem „Einteilungsprinzip“ der Texte und verlangt dahingehend bessere Strukturierung und Einteilung, sondern auch gegenüber Dippels Nachwort, dessen erste Fassung „sowohl an einem klaren konstruktiven Aufbau, als auch einer exakten befriedigenden Lebensdarstellung“ fehle. Ebenso fehle die „ideologische Auseinandersetzung [...] vollständig“, außer dass dem „lebensfrohen Naturpoeten“ Mörike „Gläubigkeit bestätigt“ werde, die „jenseits aller Dogmatik“ liege. Sie verlangt eine komplette Neufassung, das sich ohne „verschwommene theoretische und mehr oder minder unverbindliche Darlegungen zunächst exakt mit dem Dichter, seinem Leben, seinem Werk und seiner Bedeutung auch für unsere Zeit auseinanderzusetzen hat“. Auch wenn keine „großen politischen Polemiken und historischen Diskurse“ nötig seien, solle die „Tatsache“, daß Mörike „nahezu außerhalb seiner Zeit und der Zeitgeschehnisse geschaffen hat“ doch stärker herausgestellt werden. Im Einzelnen kritisiert Bergner die „Fülle“ der „gebildeten Zitate“, die „leider nicht immer ganz stimmen“, und „literaturkritischen Vergleichen“, die sie „ebenfalls für mehr als fragwürdig“ hält. Insbesondere die von Dippel behauptete Ähnlichkeit Mörikes mit Gottfried Keller sei „verkehrt“. „Verkehrt“ sei auch die damit gemachte, „unverbindliche und dennoch (für den Nachwortverfasser) aufschlußreiche Kennzeichnung“ Kellers, den man ihres Erachtens nach besser, „wenn überhaupt, so nebenbei, wenigstens mit Lukács, als den klassischen Demokraten“ bezeichnen solle. Kellers „Ästhetik“ basiere schließlich auf einer „durch und durch realistischen, durch und durch auch politischen Sicht, die sich neben seiner Volksverbundenheit und seiner Volkstümlichkeit“ offenbare. Für den Anfang des ›Grünen Heinrich‹ sei die „geistige[] Auseinandersetzung mit der Philosophie Feuerbachs“ wichtig gewesen und seine Lyrik „in großen Teilen [...] eindeutig politisch, ja polemisch“, „und zwar mit unmittelbarem Bezug auf die Ereignisse seiner Zeit“. – „Wo bleibt da die Ähnlichkeit mit Mörike?“, fragt hier Bergner und sieht in dessen Werk und seinen „Elementen einer tiefen,

⁷⁷³ Nach der Veröffentlichung eines selbst verfassten Buches war Tilly Bergner (1908-1967) vor allem als Herausgeberin und Übersetzerin für den Verlag der „Vereinigung für die Verfolgten des Naziregimes“ und danach für weitere Verlage tätig: Tilly Bergner: Aufgesprengt dem helleren Morgen die Tore. Berlin und Potsdam (VVN) 1950; Dies.: Es lebe Frankreich. Partisanenbriefe. Berlin (VVN) 1952; Tolstoi: Ein Lesebuch für unsere Zeit. Von Tilly Bergner und Marina Renner. Weimar (Thür. Volksverlag) 1952; Pierre Daix: Französische Jugend. Ein Roman über das Frankreich des Jahres 1940. Ins Deutsche übertragen von Tilly Bergner. Berlin (Neues Leben) 1953; Friedrich Hölderlin: Ein Lesebuch für unsere Zeit. Von Tilly Bergner und Rudolf Leonhard. Weimar (Thür. Volksverlag) 1954; Pierre Gamarra: Rosalie Brousse. Roman. Übersetzt von Tilly Bergner. Schwerin (Petermännken) 1955; Heinrich Heine: Lutezia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. Herausgegeben von Tilly Bergner. Leipzig (Insel) 1959; Honoré de Balzac: Vater Goriot. Ins Deutsche übertragen von Franz Hessel. Mit Holzstichen von Ursula Wendorff-Weidt. Mit einer Einführung von Wolfgang Joho und einem Nachwort von Tilly Bergner. Berlin (Neues Leben, in Verbindung mit List in Leipzig) 1972.

⁷⁷⁴ Alle in diesem langen Absatz aus: Gutachten von Tilly Bergner zu Eduard Mörike: Auswahlband, vom 15.07.1955 und Ergänzung vom 28.09.1955; BA DR-1 2418-210.

ergreifenden Frömmigkeit und Naturverbundenheit“ eher Verwandtschaft mit Eichendorff. „Von dem, was wir als kritische Aneignung des klassischen Erbes bezeichnen, kann nicht die Rede sein“, urteilt sie Lukács' Einordnung entsprechend und mit Blick auf „jene“ im Nachwort häufig wiederkehrenden „verschwommenen theoretischen Formulierungen“ von der „wirklichen Welt, die Mörike in eine ‚politische Realität‘ verwandelt habe“. Hatte die Betonung der „Gläubigkeit“ Mörikes zumal im Vergleich mit Gottfried Keller, dem „Hausheiligen“ des *sozialistischen Realismus*⁷⁷⁵ für diesen ideologischen „Aufruhr“ der Zensorin gesorgt, wehrt sie sich danach auch gegen viel zu offensichtliche Indizien einer bildungsbürgerlichen Paraphrase seiner Biographie. Der Leser solle „schließlich etwas lernen (auch etwas lernen)“, weshalb vermieden werden müsse, „daß er sich etwa darüber ärgert, mit Zitaten gefüttert zu werden, ohne ihre Zusammenhänge zu kennen“ oder „prüfen zu können“. Neben der Nichtübersetzung lateinischer Zitate hält Bergner deshalb beispielweise die Verwandtschaft der „augenhafte[n] Kunst“ Mörikes mit den Goethes ›Römischen Elegien‹⁷⁷⁶ entnommenen Zeilen, „Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand“ als „recht fragwürdig“, wenn man den Zusammenhang betrachte. „Noch abwegiger“ sei die Meinung

⁷⁷⁵ Unter der Zwischenüberschrift „Demokratie“ zeigt Lukács Gottfried Keller bereits 1939 als „in bewußter Opposition zu allen diesen Strömungen“ stehend, zu denen etwa Friedrich Hebbel und Richard Wagner gehören. Seine „Eigenart“, an der „rückläufige[n] Bewegung nach der Niederlage der Revolution“ nicht teilzunehmen. Anders als die „rückläufige Linie der provinziellen Dichtung in Deutschland“ habe ihn die „Schweizer Demokratie“ davor bewahrt. Hatte er bis Ende der 1840er Jahre „lebhaft an den geistigen Kämpfen des deutschen Kulturgebietes“ teilgenommen, sei er von da an „immer mehr zu einem bloßen Beobachter der deutschen Entwicklung“ geworden und habe sich in seiner „demokratische[n] Heimat [...] menschlich wie dichterisch“ in den „Mittelpunkt ihres öffentlichen Lebens“ gestellt. Georg Lukács: *Deutsche Realisten*. 1951. S. 147-230. Hier S. 154. Auf den Roman Kellers bezogen trifft Lukács das Urteil, sein ›Grüner Heinrich‹ enthalte aufgrund der anderen Stoffwahl eine „erdennähere Wirklichkeitsauffassung“ als „Goethes Roman“. Kellers Held sei „plebeijisch, der Abstammung nach auf dem Übergang zwischen Handwerkertum und kulturell gehobenem Kleinbürgertum“. „Die ganze Welt“ des ›Grünen Heinrich‹ bewege sich „in einer sozial tieferen Schicht“, wobei trotz einiger „utopische[r] Züge“ die „Realität“ der Schweizer Demokratie das „übergreifende Moment“. Ebd. S. 210. Abschließend schreibt Lukács, Kellers „Größe liegt darin, daß er unter den politische-sozial und künstlerisch ungünstigsten Verhältnissen seiner Zeit eine so hohe Kunst abgetrotzt hat, eine Kunst, die provinzieller Beschränkung ebenso fernsteht wie volksfremder Eigenwilligkeit.“ Ebd. S. 219 f. Für weitere Hinweise zu Lukács und einen Vergleich mit dem westdeutschen Literaturbetrieb durch Fritz Joachim Raddatz siehe Fußnote 919 auf S. 234.

⁷⁷⁶ Die V. Römische Elegie lautet: „Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert, / Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir. / Ich befolg' den Rat, durchblättrte die Werke der Alten / Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß. / Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt; / Wird' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt. / Und belehr' ich mich nicht, wenn ich des lieblichen Busens / Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab. / Dann versteh' ich den Marmor erst recht: ich denk' und vergleiche, / Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand. / Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages; / Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin. [...]“ Zitiert nach: Johann Wolfgang von Goethe: *Fünfte Elegie*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Band 1,1. Gedichte 1756-1799. Herausgegeben von Karl Eibl. Frankfurt/Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1987. S. 405 f.

Dippels, Goethes ›Urworte orphisch‹⁷⁷⁷ seien durch Mörikes ›Gesang Weylas‹⁷⁷⁸ „gleichsam aufgenommen und eigenartig fortgeführt worden“.

Die im Nachwort konstatierte Nähe zwischen Mörike und Keller oder Goethe kritisiert Bergner vehement. Das zumindest versuchsweise auch im Nachwort-Text des Mörike-Bandes unternommene Zusammenführen von bereits in der Nationalkultur der DDR verankerten bürgerlichen Traditionen der Literaturgeschichte mit solchen, die der Ausrichtung der CDU und des Union Verlags entsprechend als ‚christlich‘ charakterisiert werden konnten, wird von der Gutachterin damit strikt abgelehnt. Dem darunterliegenden Versuch einer Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit im Sinne des *realen Humanismus*, vorgeführt an der Biographie des „Dichterpfarers“ Mörike als Verschmelzung zwischen religiöser Praxis des Predigers und des die Antike aufgreifenden Dichters, wird dabei implizit widersprochen. Während das Nachwort der ersten Fassung „zum Teil hymnisch begeistert“⁷⁷⁹ den auch nach ihrer Meinung „zweifellos zu den großen Dichtern unseres Volkes“ zählenden Mörike als „einen der größten Söhne unseres Volkes“ bezeichne, was sie „übertrieben“ finde, erschienen der Gutachterin „wiederholte Hinweise“ auf die „Begeisterung ‚eines‘ Gottfried Kellers oder ‚eines‘ Thomas Manns“⁷⁸⁰ gegenüber der „Erzählkunst Mörikes“ als „manieriert und eigentlich unnötig“, wenn solches zudem nicht weiter ausgeführt und belegt werde. Auch den Vergleich mit Hölderlin, „der wie Mörike ebenfalls eine innige und gedankenvolle Verbindung von Deutschtum und Griechentum anstrebte“ hält sie an anderer Stelle des Gutachtens für „in dieser Allgemeinheit unzutreffend oder zumindest zu weit gehend“. Die hier problematisierte Verwendung von in der NS-Zeit belasteten Vokabeln weist auf die geschichtliche Kontinuität dieses Gedankenguts innerhalb eines bildungsbürgerlichen Milieus, das (auch) von der publizistischen Arbeit im Union Verlag einbezogen wurde. So erinnere Bergner die Verwendung des Begriffs „alemannisch“ beispielsweise in der Erwähnung des „alemannischen Dichterpfarers Albrecht Goes“⁷⁸¹ (aus unseren Tagen)“, zu sehr – „(vielleicht bin ich auch allzu

⁷⁷⁷ In ›Urworte, orphisch‹ heißt es zunächst unter dem Zwischentitel „ΔΑΙΜΩΝ, Dämon“: „Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, / Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, / Bist alsobald und fort und fort gediehen / Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. / So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen, / So sagten schon Sibyllen, so Propheten; / Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt / Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. //“ Zuletzt heißt es unter „ΕΛΠΙΣ, Hoffnung“: „Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer / Höchst widerwärtige Pforte wird entriegelt, / Sie stehe nur mit alter Felsendauer! / Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt: / Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer / Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt, / Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen – / Ein Flügelschlag – und hinter uns Äonen!“ Zitiert nach Johann Wolfgang von Goethe: Hefte zur Morphologie. Erster Band 1817-1822. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band 1,24. Schriften zur Morphologie. Herausgegeben von Dorothea Kuhn. Frankfurt/Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1987. S. 439 f.

⁷⁷⁸ „Gesang Weyla’s. // Du bist Orplid, mein Land! / Das ferne leuchtet; / Vom Meere dampfet dein erwärmt Strand / Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet. // Uralte Wasser steigen / Verjüngt um deine Hüften, Kind! / Vor deiner Gottheit beugen / Sich Könige, die deine Wärter sind.“ Zitiert nach: Eduard Mörike: Gedichte. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1838.

⁷⁷⁹ Alle in diesem Absatz nach: Gutachten von Tilly Bergner zu Eduard Mörike: Auswahlband, vom 15.07.1955 und Ergänzung vom 28.09.1955; BA DR-1 2418-205 ff.(210).

⁷⁸⁰ Vgl. beispielsweise: Georg Wenzel: Gab es das überhaupt? Thomas Mann in der Kultur der DDR. Gransee (Schwarzdruck) 2011.

⁷⁸¹ Bereits seit 1954 war „Dichterpfarrer“ Albrecht Goes (1908-2000) mit einer schon 1950 in Hamburg erschienenen Erzählung über die deutsche Besetzung des ukrainischen Proskurow im Union Verlag vertreten: Albrecht Goes: Unruhige Nacht. Hamburg (Wittig) 1950 (Berlin (Union) 1954). Weiteres zu Goes bei: Jürgen Israel: Vermittler und Versöhner. Goes, die DDR und das Judentum. Berlin (Aphorisma) 2010; und: Christian Kugelmann (Hg.): Kleines Stuttgarter Intermezzo. Albrecht Goes.

empfindlich!)“ – an „Definitionen der Rassentheorie“ und stellten damit eine „allzu starke Einengung nicht nur im landschaftlichen Sinne“ dar. Ausdrücke wie „Vollblutdichter und Vollblutmusiker“ erschienen ihr ebenfalls „wenig glücklich“, stammten diese doch „aus der Pferdezucht“.

Zu der zehn Wochen später begutachteten Umarbeitung des Textes erhebt Bergner schließlich keine weiteren „Einwendungen gegen die Veröffentlichung“⁷⁸², was sie „sehr erfreulich“ findet und weshalb sie als Gutachterin sogar „versucht“ sei, „dem Verlag – und sich selbst – zu diesem offensichtlichen Erfolg zu gratulieren“. Das von Herausgeber Paul Gerhard Dippel⁷⁸³ (*1908) erneut verfasste und schließlich abgedruckte Nachwort zeigt Mörike – ohne die nunmehr getilgten bürgerlichen Elemente seiner Biographie – nun stattdessen als unpolitischen Autor von „besinnlicher Natur“⁷⁸⁴, der „gesellschaftliche Probleme, politische Fragen seiner Zeit“^{UM1,224} weder in seinen Romanen, Erzählungen noch in seiner Lyrik aufgegriffen habe. – „Sein Leben und Dichten gleicht einer Idylle in einer bewegten, bewegenden Zeit“^{UM1,227}, was sich auch daran zeige, daß er „dem politischen Dichten von Heine und Lenau verständnislos gegenüberstand“^{UM1,227}, während er sich „mit Gottfried Keller und Theodor Storm verbunden [fühlte]“^{UM1,227}. „In den politischen Auseinandersetzungen Entscheidungen oder Bezogenheiten für das eigene Schaffen zu erkennen, war ihm nicht gegeben.“^{UM1,227} Wegen einer Scheu vor allem „Öffentlichem“^{UM1,227} dieser seiner „besinnliche[n] Natur“^{UM1,227} betrat „der wohlbestallte Pfarrherr [...] höchst ungern seine Kanzel“^{UM1,227} und „die Kanzel der Zeit wurde schon gar nicht betreten“^{UM1,227}. Obwohl auch hier Georg Lukács angeführt wird, der ihn „eines der größten lyrischen Talente des 19. Jahrhunderts“⁷⁸⁵

Warmbronn (Keicher) 2008; sowie: Helmut Zwanger: Albrecht Goes: Freund Martin Bubers und des Judentums. Eine Hommage. Tübingen (Klöpper und Meyer) 2008.

⁷⁸² Alle in diesem Satz aus: Ergänzung zu dem am 15.07.1955 ausgefertigten Gutachten von Tilly Bergner zu: Eduard Mörike, Auswahlband von Paul Dippel, vom 28.09.1955; BA DR-1 2418-205(213 f.).

⁷⁸³ Paul Gerhard Dippel hatte bereits Ende der 1930er Jahre propagandistische NS-Autoren wie Gerhard Schumann (1911-1995) in einer Anthologie herausgebracht: Paul Gerhard Dippel (Hg.): Künster und Kämpfer: Die Dichter des neuen Deutschlands. München (Deutscher Volksverlag) [1937]. In der DDR erschien erst in den 1950ern ein Ibsen-Band von ihm: Henrik Ibsen. Zur Wiederkehr seines Todestages am 23. Mai 1956. Zusammenstellung und Programmvorschläge von Paul Gerhard Dippel. Berlin (Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands) 1956. 1966 verbreitete sich Dippel erneut über Richard Wagner (1813-1883) und Italien: Paul Gerhard Dippel: Richard Wagner und Italien. Vom Zaubergarten zur Lagune. Emsdetten (Lechte) 1966.

⁷⁸⁴ Paul Gerhard Dippel: Nachwort. In: Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Paul Gerhard Dippel. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1956). S. 224-229. Hier S. 225. Im Folgenden mit der Sigle „UM1“ bezeichnet.

⁷⁸⁵ Abgesehen von den „höchsten ideologischen Spitzen“ der Zeit des „Endes der Kunstperiode“ nämlich der Zeit von Heinrich Heine, Georg Büchner und dem „jungen Marx“ erblickt Lukács „überall die alten Schwächen und Schranken der deutschen Entwicklung in neuer Auflage“. Er erkennt hierin eine „Zeitstimmung“, in der „alle inneren Gegensätze der Persönlichkeit und der Weltanschauung notwendig auf die Spitze [getrieben]“ wurden und „die sich stets verschärfende Lage“, die „auch ursprünglich nicht zur Aktivität geneigte Naturen in Kämpfe drängt“ habe auch „rein innerlich eine ähnliche Verschärfung der Widersprüche“ erzeugt. Dies sei an „einem der größten lyrischen Talente des neunzehnten Jahrhunderts, an Eduard Mörike, am klarsten sichtbar“. In dessen „idyllisch-romantische[r] Begabung“ seien wie vorher bei Eichendorff „die volksnahen, Volkstümlichkeit heischenden Tendenzen der vergangenen stilleren ‚Kunstperiode‘ in seltener Reinheit zum Ausdruck“ gekommen. Mörike bilde als „Spätling der besten romantischen Bestrebungen“ und zugleich als „Spießbürger der Romantik“, die demselben zuerst „kriegerisch“ gegenüberstand und ihn nun „friedlich-lieulich umarmt und verschlingt“, den „Anfang einer deutschen Entwicklung, der Literatur der Flucht aus dem Leben der Gegenwart“ aus der später eine „– in einer zerrisseneren, unglücklicheren Form – Flucht ins romantische Sonderlingstum“ geworden sein würde. Mörike jedoch sei es in seinen „gelungenen Gedichten und einigen kurzen Erzählungen“, beispielsweise in ›Mozart auf der Reise nach Prag‹, „geglückt“, freilich auf „künstlerisch beschränkter Grundlage Abgerundetes ohne Polemik und ohne Zerrissenheit zu schaffen“. Doch gerade deshalb erhebe ihn die „reaktionäre Literaturgeschichte“ zum „Helden dieser Periode“ und „Gegengestalt zu Heine“. Georg Lukács: Skizze. S. 67 f.

nannte, ist damit keineswegs mit dem besagten Vorurteil gegenüber Mörike als „lebensuntüchtiger, verträumter Pfarrherr in Cleversulzbach mit Samtkäppi, Pantoffel und Schlafrock“ (siehe oben) bei Union „aufgeräumt“ worden, wie es Krey versprochen hatte. Es bleibt bei seiner Charakterisierung als der Romantik und jeglicher gesellschaftspolitischen Beteiligung fernstehender Dichter und sein Werk im Sinne einer „sturmumtobten Idylle“⁷⁸⁶, in die ihn ohnehin bereits Lukács gestellt hatte. Er habe, hier Lukács explizit aufgreifend, „Abgerundetes ohne Polemik und Zerrissenheit“^{UM1,227} geschaffen, was, so Dippel, an Betrachtung einer „so starken Distanzierung zu seiner Epoche“^{UM1,227} die „dichterische Eigenständigkeit Mörikes [bezeugt]“^{UM1,227}. Außer der ebenfalls im Band enthaltenen Mozart-Novelle bewegten sich „alle übrigen Erzählungen [...] zwischen Fabel, Volkssage und Märchen“^{UM1,227}. Die „schalkhafte Erzählung“^{UM1,226} ›Das Stuttgarter Hutzelmännlein‹ sei ein „pädagogisches Poem in Märchenart“^{UM1,226}, in der er „die schwäbische Dialekt-dichtung“^{UM1,226} mit „einer realistischen Chronik aus dem Handwerks- und Volksleben“^{UM1,226} verbindet. „Seine eigene Phantasie findet und erfindet dabei immer neue Schelmenstreiche, Verwandlungen und Verkleidungen, die in einer volkstümlichen, liebenswürdigen Komik aufblitzen.“^{UM1,226} In dieses „Erzählwerk“^{UM1,226} habe Mörike die „kleine Märchen-novelle“^{UM1,226} ›Die schöne Lau‹⁷⁸⁷ aufgenommen, ein „Juwel unter den deutschen Märchen“^{UM1,226}, mit dem er an das deutsche Hausmärchen angeknüpft zu haben schien. Zumindest Ludwig Uhland (1787-1862) habe angenommen, daß er damit ein altes Volksmärchen nachgebildet habe, doch „in Wahrheit“^{UM1,226} habe er „sämtliche Figuren und Geschehnisse“^{UM1,226} selbst erdacht. Im Zusammenspiel mit der Zensurbehörde wird damit nach Herder auch Mörike als vorbildhaftes Modell eines Dichterpfarrers entwickelt, der in seinen Texten nicht etwa gesellschaftspolitisch Anteil nimmt, sondern innerhalb seines engeren Erlebniskreises seiner christlichen Einkehr still-demutsvoll eher auf ältere Stoffe der Literaturgeschichte zurückgreift. Gleichwohl wird er dabei als ein Gefühls-mensch gezeichnet, der im Erlebnis der Äußersten Verfeinerung der barocken Musik durch Mozart eine Verwandtschaft der in sich gekehrten „Lebens- und Kunstgesinnung“^{UM1,226} entwickelt: „Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst“^{UM1,226}.⁷⁸⁸ „Natur- und Kunstgeist“^{UM1,227} seien in seiner Lyrik „eigentümlich verschwistert“^{UM1,227}, so Dippel weiter, weshalb die „Nähe zum Volkston [...] unüberhörbar“^{UM1,227} sei, welcher – was als eigentlicher posthumer „Durchbruch“^{UM1,227}

⁷⁸⁶ Lukács hatte Mörike und seine „sturmumtobte Idylle“ außerdem im „schroffen Gegensatz“ zur Dichtung Nikolaus Lenau (1802-1850) gesehen. Siehe: Ebd. S. 69.

⁷⁸⁷ Eduard Mörike: [Die schöne Lau.] In: Ders.: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. Stuttgart (Schweizerbart) 1853. S. 11-50.

⁷⁸⁸ Hier bezieht Dippel das Mörike Gedicht ›Auf eine Lampe‹ in die Andeutung des Zusammenhangs zwischen Kunst und Leben mit ein. Die letzten vier Zeilen des Gedichtes lauten: „[...] / Wie reizend alles! Lachend, und ein sanfter Geist / Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form – / Ein Kunstgebilde der echten Art. Wer achtet sein? / Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.“ Siehe: Mörike: Gedichte und Novellen. 1955. S. 91. Eine Diskussion, die hier in Zusammenhang gebrachtes „Innen“ und „Außen“ von „Schönheit“ und „Idee“ auf unterschiedlichen Positionen differenziert zeigt Markus im Briefwechsel zwischen Emil Staiger (1908-1987) und Martin Heidegger (1889-1976) Anfang der 1950er Jahre: Markus Wild: „Schon unser Briefwechsel hat das Gedicht allzu schwer belastet.“ Staiger und Heidegger über Mörikes ›Auf eine Lampe‹. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase: Kontroversen in der Literaturtheorie/ Literaturtheorie in der Kontroverse. Bern u. a. (Lang) 2007. S. 207-222, hier S. 208.

und „Hauptecho“^{UM1,227} seiner Gedichte zu gelten habe – von Hugo Wolf⁷⁸⁹ (1860-1903) vertont worden sei – gerade weil ihnen die Musik „eingeboren“^{UM1,227} sei. Die „Unerschöpflichkeit seiner dichterischen Einfälle“^{UM1,227} werde von einem „spürbaren Streben nach Maßhalten begleitet“^{UM1,227}, weshalb das „holde Bescheiden“^{UM1,227} in der „Mitten“^{UM1,227} liege. Mörike habe damit die „inhaltlichen und formalen Begrenzungen“^{UM1,227} in einer „Periode des Geniekults und eines oft überheblichen Selbstgefühls“^{UM1,227} in der Zeit Romantik immer „genau gewahrt“^{UM1,227}.

Somit erscheint wie schon Eichendorff auch Mörike im christlich-humanistischen Licht der im Union Verlag konstruierten Biographie als volkstümlicher und zugleich naturverbundener Dichter. Das „Maßhalten“ seiner ästhetischen Textgestaltung bleibt für die Interpretationsvorlage Mörikes als eines bildungsbürgerlichen „Spießers“ übrig und wird auf diese Weise sediert der überschäumenden Romantik gegenübergestellt. Wie eine weitere Bescheidenheitsadresse an die christliche Bevölkerung dem sein Gedicht ›Gebet‹, das im Hauskalender ›Ernte & Saat‹ für das Jahr 1958 ausgegeben wird und die Modellhaftigkeit dieser Zurückhaltung als Haltung christlicher Demut unterstreicht:

Gebet

Herr! schicke, was Du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.⁷⁹⁰

Eben dieses „Weltgefühl“^{UM1,227} erscheine auch in seinen Balladen, in denen „ein hoher Grad von Gegenständlichkeit“^{UM1,227} vorherrsche und weniger den „balladischen Lehrgedichten“^{UM1,227} von Friedrich Schiller als denen Goethes ähnelten. So „geistern auch hier“^{UM1,227} das „Naturraunen“^{UM1,227} und der „Schauer“^{UM1,227} wie im ›Erlkönig‹ und ›Fischers Nachtlid‹ oder vereinten sich „Sagengröße und Volkston“^{UM1,227} miteinander, während bei „historischen Themen“^{UM1,227} auch „immer wieder Naturlaute [auftönen]“. Darin Goethe folgend sei ihm die Ballade die „Urpflanze im

⁷⁸⁹ Vgl. Dietrich Fischer-Dieskau: Der Nacht ins Ohr. Gedichte von Eduard Mörike, Vertonungen von Hugo Wolf. Ein Lesebuch. München (Hanser) 1998; sowie: Susan Youens: Hugo Wolf and his Mörike songs. Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 2000.

⁷⁹⁰ Siehe: Ernte und Saat 1958. Berlin (Union) 1957. S. 5. Im Band der „Perlenreihe“ erscheint es ebenfalls: Eduard Mörike. Gedichte und Novellen. Berlin (Union) 1955. S. 106.

Garten der Poesie“^{UM1,227}⁷⁹¹ und habe damit „eine gattungsmäßig ungetrennte Urschöpfung“^{UM1,227} gemeint, in der Drama, Epos und Lyrik „noch vereint“^{UM1,227} seien. Wie sich „naive Empfindung“^{UM1,228} in „schöpferische Gestaltung verwandelt“^{UM1,228} zeigten Gedichte mit Bezug zur „Umwelt“^{UM1,228}. Zwar wachse – hier erscheint Mörike abseits von jedem Moderne-Bezug – die „Einzelbeobachtung ins Typische und Gültige“^{UM1,228}, dennoch aber zeigten ihn seine „plastische Beobachtung und ein sehr minutiöses Erinnerungsvermögen“^{UM1,228} bei allem als „realistischen Lyriker“^{UM1,228}. Als Wahlspruch Mörikes gelte Dippel zufolge: „Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen.“^{UM1,228} Dabei offenbare sich in den „Erscheinungen der Natur“^{UM1,228} für ihn „ein Teil des göttlichen Waltens“^{UM1,228} und die „Allbeseelung“ der Philosophie von Leibniz, Spinoza, Lessing und Herder sei bei ihm „jene Begeisterung, die ohne jede Exaltation, ohne jede Sentimentalität“^{UM1,228} auskomme. Bei allem spreche aber auch „der naturfromme Poet“^{UM1,229} und ein „christliches Denken“^{UM1,229} durchziehe auch seine „religiösen Lieder[]“^{UM1,229}, eine „tiefe Religiosität“^{UM1,229} ohne „strenges Dogma“^{UM1,229} und „engbegrenzte Konfession“^{UM1,229}.

2.3. Zwischenbemerkung

Der in Teil I an der Entwicklung der den Union Verlag betreffenden Kulturpolitik beschriebene Zwang zur gegenwartsverpflichteten gesellschaftlichen Wahrnehmung ging von der offiziellen DDR-Kulturpolitik aus und dessen Implementierung in die biographische Darstellung wurde von der Zensurbehörde kontrolliert. Dementsprechend mündet der Aufwertungsversuch einer Idealardarstellung Mörikes als naturwahrnehmender und zugleich öffentlich predigender Dichterpfarer in der Skizzierung eines unpolitischen „Schwachmaten“ mit Angst vor der Öffentlichkeit und vor einer politischen Ausrichtung seines Schreibens. Als – im Sinne des *realen Humanismus* eigenartige – Vertreter der Romantik werden beide, Eichendorff und Mörike, gezeigt, indem sie mit dem Attribut einer christlich-bürgerlichen Abseitigkeit versehen werden: Der eine als preußischer Beamter in katholischer Opposition zu Preußen stehend – der andere als „naturfrommer Poet“ in kleinbürgerlicher Idylle des protestantischen Pfarrhauses. Beide jedoch als Kämpfer für eine eigenständige Kunst.

⁷⁹¹ In seiner ›Betrachtung und Auslegung‹ zur Ballade von 1821 schreibt Goethe: „Die Ballade hat etwas mysteriöses ohne mystisch zu seyn; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung, so tief im Sinne daß er nicht weiß wie er ihn ans Tageslicht fordern will. Er bedient sich daher aller drey Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen, und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineinleiten, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.“

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bey uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bey gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ey, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um, als herrlichstes Phänomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.“ Siehe: Johann Wolfgang von Goethe: Ballade. Betrachtung und Auslegung. In: Ders.: Über Kunst und Alterthum. Dritten Bandes erstes Heft. Stuttgart (Cotta) 1821. S. 49-74. Hier S. 49 f.

Wie Beanstandungen der Zensorin Bergner am Mörrike-Nachwort zeigen, war ein Verlagern des kulturpolitischen Orientierungspunktes in eine solche christlich-oppositionelle literaturgeschichtliche Vergangenheit jedoch nicht möglich, wenn beispielsweise Mörrikes ›Weyla‹-Gesänge nicht als Einflussgröße für Goethes Literatur gelten durften. In dieser Bewegung wurden näher von der Gegenwart aus gemachte Rückgriffe in die Vergangenheit dagegen eher als Sprachmaterial der NS-Ideologie und entsprechende politische Tendenz gewertet (siehe das letzte Kapitel in diesem Teil sowie das Fazit). Betrachtet man die so ausgehandelten Einordnungen Eichendorffs und Mörrikes zusammen mit den Lebensdarstellungen von Klopstock, Hamann, Herder und Jean Paul, dokumentiert sich die „besinnlich-heitere Art“ der gesamten „Perlenreihe“ als kulturpolitisch eigensinnige Linie des Union Verlages. Mit der Beschreibung ihrer jeweiligen abgrenzungsreichen Entwicklung hin zu einer eigenständigen Schreibweise materialisiert sich eine jeweils eigene Wirklichkeit in der Literatur. Das mithin dokumentierte stellvertretend-antistaatliche Engagement der historischen Schriftsteller für die politisch Bedrängten der Gegenwart ging dabei von einem oppositionellen Verhalten des häufig anzutreffenden Typus des preußenhassenden preußischen Beamten⁷⁹² aus, läßt sich aber mindestens in der (selbst)kritischen Haltung gegenüber dem Adel beobachten. Die mit der Buchreihe nebeneinandergestellten *Bajazzi* können deshalb, mal mehr, mal weniger lächelnd, als Argumente für eine Individualgestaltung und -interpretation von Literatur betrachtet werden. Ob und wie solche biographischen Muster auch für das belletristische Gegenwartsprogramm angewendet werden konnten, soll nun im folgenden Kapitel anhand von biographischen Darstellungen von Gegenwartsautoren und ihren Texten untersucht werden.

⁷⁹² Zur Revision des preußischen Erbes in der DDR ließ sich keine überblickverschaffende Zusammenfassung finden. Zwischen der als antipreußische Kampfschrift von Franz Mehring (1893) verfassten „Lessing-Legende“, der Wachablösung vor der „Neuen Wache“ in Berlin-Mitte als eindeutiges Preußen-Zitat ab Ende der 1960er-Jahre und der Biographie des Preußenkönigs Friedrich II (1979) klafft eine Lücke, die es quellenreich zu schließen gilt, um die fortschreitende Abmilderung der Ablehnung des Preußentums in der DDR zu beschreiben. Franz Mehring: Die Lessing-Legende. Eine Rettung. Nebst einer Abhandlung über den historischen Materialismus. Stuttgart (Dietz) 1893. Ingrid Mittenzwei: Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie. Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1979. Zur Geschichte der „Neuen Wache“ siehe zudem: Laurenz Demps: Die Neue Wache. Entstehung und Geschichte eines Bauwerks. Berlin (Militärverlag der DDR) 1988; Ders.: Die Neue Wache. Vom königlichen Wachhaus zur Zentralen Gedenkstätte. Berlin (vbb) 2011; Stefanie Endlich: Nationaler Totenkult – die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte. Berlin (Kramer) 1995.

3. Die Vergangenheit als Wirklichkeitsersatz für die Gegenwart: die „aktuelle Reihe“ und der historische Roman im Union Verlag

Der belletristische Schwerpunkt im Union Verlag erfährt ab spätestens 1959 eine Verlagerung in die Gegenwart. Gegenwartsautoren hatten sich mit dem sozialistischen Alltag zu beschäftigen und entsprachen dem auf je eigene Weise. Nicht mehr die Biographien von AutorInnen der Vergangenheit standen zur Debatte und begleiteten die Wiederauflage der historischen Texte. Als Teil dieser stärker durchgesetzten kulturpolitischen Forderung standen nun die lebenden Autoren selbst und ihre Biographien im Fokus. Die Gestaltung von Gegenwart in eigenen Texten wurde jedoch selten zufriedenstellend umgesetzt und so behandelte man „Kulturelles Erbe“ stärker im „historischen Roman“⁷⁹³, dessen Abstand zu den aktuellen Bedingungen größere Freiheiten versprach. Auswege wie der, über Orte und Landschaften des westlichen Auslands zu schreiben, waren mehr und mehr vom auf das Gebiet östlich der Westgrenzen der DDR fokussierenden Gegenwartsimperativ versperrt und wurden durch einen Blick gen Osten ersetzt. Die Enge des kulturpolitischen Programms der CDU führte, korrespondierend mit der Enge des Ortes, die durch den eingeschränkten Reiseverkehr⁷⁹⁴ und den Bau der Mauer⁷⁹⁵ entstanden war, zu einer begrifflichen Besetzung der Gegenwart. Im Folgenden werden einige Textbeispiele genannt, die im Rahmen des *realistischen Humanismus* als Transferbegriff die politische Teilhabe bildungsbürgerlicher Gruppen literarisch sublimierten.

⁷⁹³ Kurt Habitzel stellt für Mitte der 1950er-Jahre eine bis Ende des Jahrzehnts zunehmende Häufigkeit dieses Genres fest, die bis zum Ende der DDR relativ stabil bleibt: siehe: Kurt Habitzel: Der historische Roman in der DDR und die Zensur. In: Osman Durrani und Julian Preece (Hgg.): Travellers in Time and Space. The German Historical Novel. [Reisende durch Zeit und Raum. Der deutschsprachige historische Roman.] Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 51. Amsterdam u. a. (Rodopi) 2001.

⁷⁹⁴ Zu der sich wandelnden Situation in der geteilten Stadt Berlin wie dem ersten Passierscheinabkommen zwischen Westberlin und der Regierung der DDR vom 17. Dezember 1963, das Westberlinern die Einreise in den Ostteil gestattet, und dass zwischen dem 19. Dezember 1964 und dem 5. Januar 1965 über 700.000 Personen diese Möglichkeit für Verwandtenbesuche nutzten vgl.: Michael Gehler: Deutschland: von der Teilung zur Einigung. 1945 bis heute. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2011; Wolfgang Schmidt: Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2001; sowie: Gerhard Kunze: Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989. Berlin (Akademie) 1999.

⁷⁹⁵ Der Bau der Berliner Mauer veränderte auf besondere Weise die Arbeit des Union Verlages, wie in Teil I ab S. 119 gezeigt wurde und in Teil III ab S. 283 bei der Beschreibung von Bobrowskis Situation aufgegriffen wird.

3.1. Die besetzte Gegenwart: internationale und Reiseliteratur bei Union

Wolf Dieter Brennecke⁷⁹⁶ scheint mit seiner humorvollen Geschichte, die im Hauskalender ›Ernte & Saat‹ für das Jahr 1964 abgedruckt ist, eben jenen Mobilitätsverlust des traditionell von Italiensehnsucht geprägten Bildungsbürgertums kommentieren zu wollen, den auf publizistischer Ebene auch das Programm im Union Verlag betrifft. Alias „Luigi Bergamonte“ beschreibt er die Begegnung zweier Paare, die sich in einem Panoramacafé mit Blick auf den „Regenstein“⁷⁹⁷, einer „Raubritterburg“ im Harz nahe Quedlinburg, kennenlernen. „Italien ist ein schönes Land“, beginnt der Erzähler, doch nachdem er „kreuz und quer durch die DDR gereist“ sei, habe er Gefallen auch an diesem Land gefunden. Nach einem kurzen Spaziergang in der wohlgefälligen Umgebung macht ihm und seiner Ehefrau ein anderes Paar den privilegierten Sitzplatz am Fenster streitig. Daraufhin hilft ihnen eine vorgebliche italienische Herkunft dies zu verhindern und das jüngere Paar für sich einzunehmen. Weil sie Übungssätze aus einem Sprachkurs wiedergeben, gelten beide als muttersprachliche Italiener. Einer dieser Sätze: „Che lingua imparerà con questo libro?“⁷⁹⁸ (zu Deutsch: „Welche Sprache wird mit diesem Buch erlernt?“) scheint sich freilich direkt auf die publizistische Arbeit des Verlages zu beziehen und kommentiert den erschwerten Einbezug westlicher Länder in diesen Programmbereich.

Noch Ende der 1950er Jahre wurde der Einbezug von internationaler Literatur und entsprechenden Reiseberichten als „Aufgabe politischer Natur“⁷⁹⁹ und deshalb als wichtiger Programmbestandteil im Union Verlag beschrieben. Reiseerfahrungen in westliche Länder waren im Programm dennoch weitgehend ausgespart und blieben Gegenstand der vergangenheitsvergewärtigten Belletristik. So erschien in einer vergleichsweise hohen Auflage 1957, noch als Band 27 der „Perlenkette“ geplant, beispielsweise ›Christuslegenden‹⁸⁰⁰ von Selma Lagerlöf (1858–1940) als Vertreterin „nordischer Literatur“ bei Union. Geworben wird, wie bei anderen Büchern der Reihe bereits gezeigt, auch bei Lagerlöf mit dem Rückgriff auf die christliche Vergangenheit,⁸⁰¹ und zwar einer Autorin, die nicht nur Kriegsgegnerin, sondern auch Literaturnobelpreisträgerin

⁷⁹⁶ Wolf Dieter Brennecke (1920–2002) war Autor vor allem von Kinderbüchern, so verfasste er beispielsweise: Wolf D. Brennecke: Neulich kam Anton. Kurzgeschichten. Berlin (Lied der Zeit) 1950; Ders.: Peter zwischen den Stühlen. Roman einer jungen Ehe. Berlin (Neues Leben) 1958; Ders.: Der Engel auf dem Marktplatz und andere lustige Geschichten. Berlin (Kinderbuchverlag) 1962.

⁷⁹⁷ Alle in diesem Satz siehe: Wolf D. Brennecke [Pseudonym: Luigi Bergamonte]: Zwei Italiener auf dem Regenstein. In: Ernte & Saat 1964, Berlin (Union) 1963. S. 60–64. Hier S. 60.

⁷⁹⁸ Ebd. S. 62.

⁷⁹⁹ So in den 1959 verfassten ›Aufgaben der Buchverlage‹ (Quellennachweis in Fußnote 177 auf S. 47), die ausführlich in Teil I, ab S. 46 dieser Arbeit behandelt wurden.

⁸⁰⁰ Selma Lagerlöf: Christuslegenden. Berechtigte Übersetzung nach der Schwedischen Originalausgabe von Marie Franzos. Mit einem Nachwort von Christiane Krakow. Berlin 1957 (Lizenzausgabe der Nymphenburger Verlagshandlung GmbH, München 1948; schwedisches Original: Kristuslegender. Stockholm 1904).

⁸⁰¹ Die Lizenzausgabe wird mit einer Auflage von 20.000 Exemplaren hergestellt, während von anderen Bänden der Reihe selten über 5.000 Stück hergestellt wurden. Siehe: Druckgenehmigungsantrag des Union Verlages vom 29.04.1957 zu Selma Lagerlöf: Christuslegenden; BA DR-1 2419-184.

war.⁸⁰² Auf einer Italienreise sei sie zu diesen Erzählungen inspiriert worden, die zwischen christlich-theologischer „Exegetik“ und „Rationalismus“ mithilfe ihrer phantasievollen Schreibweise einen Realismus entstehen ließen, der den Menschen Jesus Christus vermittele.⁸⁰³

Die von Gerhard Desczyk 1959 aufgesetzte Programmplanung „Zur Entwicklung der Buchverlage der CDU“ (Siehe Teil I, ab S. 46) weist allerdings eindeutig in Richtung Osten. Er beruft sich hierin auf die bereits im Union Verlag erschienenen Reisebeschreibungen des westdeutschen Journalisten Paul Distelbarth über China, Russland und Frankreich,⁸⁰⁴ die gezeigt hätten, mit welcher „großem Interesse gut geschriebene und würdig ausgestattete Bände dieser Art aufgenommen“⁸⁰⁵ würden. Von den beiden danach erwähnten, noch für 1959 geplanten Büchern erscheint dann allerdings nur Alwin Schapers ›Auf den Bauplätzen einer neuen Welt‹⁸⁰⁶. Das ebenfalls dort genannte Werk von Karl Friedrich Fuchs⁸⁰⁷ wurde offenbar fallengelassen. Bei Alwin Schaper⁸⁰⁸

⁸⁰² Den Nobelpreis für Literatur erhielt Lagerlöf 1909. Vgl. Holger Wolandt: Selma Lagerlöf. Värmland und die Welt. Eine Biografie. Stuttgart (Urachhaus) 2015; sowie: Barbara Thoma: Selma Lagerlöf. Von Wildgänsen und Kavalieren. Zürich (Römerhof) 2013.

⁸⁰³ Für Union-Lektorin Christine Krakow war dieses Buch möglicherweise das letzte Projekt vor ihrem Ausscheiden aus dem Verlag. Sie wirbt für Lagerlöfs Texte „nicht ihrer literarischen Bedeutsamkeit wegen, sondern auf Grund ihrer geistigen Konzeption“. Die „nordische Literatur“ habe „auffallenderweise der Dichtung christlichen Anliegens wenig Raum gegeben“ und sei in Deutschland mit Ausnahme der „klassischer Schöpfungen des 19. Jahrhunderts“ insgesamt „unzulänglich“ bekannt. Zugunsten einer „psychologisierenden, von den Geistesströmungen des Kontinents stark beeinflussten und zwischen ihnen schwankenden Tendenz“ sei diese zu „Beginn des 20. Jahrhunderts“ fast gänzlich zurückgetreten. Doch gerade in diesem Zeitraum habe Lagerlöf „der Welt eine Sammlung von Erzählungen [geschenkt], deren schlichte, innere Frömmigkeit in einer Zeit herrschender naturalistischer Stilrichtung überraschte“. Während der Recherchen für ihren Roman ›Wunder des Antichrist‹ habe sie während ihres Italien- und Sizilienaufenthaltes „köstliche Legendenstoffe“ gefunden, die sie auf weiteren Reisen „um Geschichten aus dem Heiligen Land“ erweitert habe. Neben den „großen Legendensammlungen der Weltliteratur“ habe sie einen „Zyklus um die zentrale Gestalt des Christentums“ geschaffen, der, „ohne Exegetik treiben zu wollen oder einem wie auch [immer] gearteten rationalen Willen zu unterliegen, die Gestalt des Gottessohnes über das Reich des Wunderbaren zu den Menschen leitet“. Die dabei verwendeten „sparsamen, unliterarischen Mittel[.]“ und eine „außerordentlich bildkräftige[.] Phantasie“ erzeugten „Vorstellungen“, die als „Realitäten dargestellt und empfunden“ würden. Die kurzen Texte überzeugten – im Gegensatz zu ihren großen epischen Werken, in denen „die scheinbare Unbegrenztheit der Erfindungsgabe das Gestaltungsvermögen oft zu sprengen droht“ – als „geschlossene und durchformte Meisterwerke der Erzählung“. Das Renommee Lagerlöfs aufzählend nennt Krakow den Literaturnobelpreis von 1909 und zeichnet die Autorin zudem als (kultur)politisch integer und durchaus vereinbar mit der friedenspolitischen Ausrichtung von Verlag und CDU, da sie „unter dem Eindruck des 1. Weltkrieges den Antikriegsroman ›Bannlyst‹ (›Das heilige Leben‹ 1918)“ verfasst habe und „immer und immer wieder als Dichterin die Stimme gegen den Krieg erhoben hatte“. Deshalb musste sie „mit tiefer Erschütterung den Beginn der neuen Weltkatastrophe“ erlebt haben und besaß, „trotz der oft vermeintlichen Verlorenheit in die Gestaltenwelt ihrer Dichtung [...] ein festes, bejahendes Verhältnis zum Leben, das sie mit der ihr in reichem Maße verliehenen dichterischen Begabung gegen alle es bedrohenden Elemente zu bewahren suchte. Siehe: Gutachten von Christiane Karkow, vom 14.04.1957 zu: Selma Lagerlöf: Christuslegenden; BA DR-1 2419-142 f. Vgl.: Selma Lagerlöf: Wunder des Antichrist. Roman. Mainz (Kirchheim) 1899 (schwed. EA: Dies.: Antkrist's Mirakler. Roman. Stockholm (Bonnier) 1897).

⁸⁰⁴ Paul Distelbarth: Rußland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957. Ders.: Lebendiges Frankreich. Berlin (Union) 1956 (EA: Berlin (Rowohlt) 1936). Ders.: Blüte der Mitte. Eine Reise in das grösste Land alter Kultur und neuen Lebenswillens. Berlin (Union) 1957.

⁸⁰⁵ Siehe Teil I dieser Arbeit auf S. 48.

⁸⁰⁶ Alwin Schaper: Auf den Bauplätzen einer neuen Welt. Berlin (Union) 1960.

⁸⁰⁷ Zu dieser Vorankündigung siehe S. 48 in Teil I dieser Arbeit sowie bibliographische Angaben zu Fuchs dort in Fußnote 185.

⁸⁰⁸ Seit 1919 Mitglied der DDP und seit 1945 Mitglied der CDU, war Alwin Schaper (1898–1979) von 1950 bis 1961 Chefredakteur der „Neuen Zeit“; im Juli 1961 verlor er diese Position, weil er antisemitische Artikel in der NS-Zeit verfasst hatte. Vgl.: Wer war wer in der DDR? In seinen Beiträgen, die als CDU-Schulungsmaterial für die „zentrale Schulungsstätte Otto Nuschke“ der DDR-CDU in der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ erschienen, verband er nationalistisches Gedankengut mit einer affirmativen Haltung dem DDR-Staat und dessen sog. Friedenspolitik gegenüber: Alwin Schaper: Der nationale Gedanke und der Kampf für den Frieden. Hefte aus Burgscheidungen 62./63. Berlin (Union) 1961; Ders.: Antikommunismus – Instrument der Kriegsvorbereitung. Hefte aus Burgscheidungen 68. Berlin (Union) 1961; Ders.: So wurde Deutschland gespalten. Hefte aus Burgscheidungen 77. Berlin (Union) 1962; Ders.: Der Sieg der nationalen Selbstbestimmung im Zeitalter des Sozialismus. Hefte aus Burgscheidungen 102. Berlin (Union) 1963.

wurde zwar die zu starke Gewichtung von „politischen Fragen zweitrangiger Art“⁸⁰⁹ und teilweise falsch wiedergegebene Fakten sowie „Halbwissen“ mit einer „allgemein menschliche[n]“ statt der gebotenen „gesellschaftlichen Bezogenheit“ festgestellt. Die „unmittelbaren Reiseeindrücke“ hätten allerdings „Aussagekraft und Farbe“ und „auch ganz allgemeine Ableitungen, die den Optimismus der Sowjetmenschen, ihre Kraft, die Sorge um die Friedenserhaltung u. ä. betreffen,“ seien „eindrucksvoll behandelt“, weshalb das Werk nach umfangreicher Überarbeitung auch 1960, ein Jahr nach Antragstellung, erscheint.

Konnte das Buchprogramm bis 1959 noch mit Buchtiteln zu westlichen Ländern aufwarten, deren Lizenzen aus BRD-Verlagen stammen, werden Bücher in diesem Programmbereich ab 1960 als Lizenzübernahmen eher aus sozialistischen Ländern übernommen. Hatte die CDU bereits nach den Verhandlungen zur Stalin-Note von 1952⁸¹⁰ gänzlich ihre außenpolitische Funktion für die Sowjetunion verloren, war das publizistische Operieren auf dem gesamtdeutschen Buchmarkt zumindest rudimentär noch vorhanden. Die im Gegenzug noch stärker werdende Verbindung zwischen DDR und östlichen Ländern, die Gerhard Desczyk 1963 in den „Aufgaben der Buchverlage“ genannt hatte,⁸¹¹ ließ sich durchaus auch an den Exportzahlen des Union Verlages ablesen.⁸¹²

Zwei „Reportagebände“ mit eindeutig affirmativem Blick auf die DDR, wie ›Weltoffenheit als Lebensprinzip⁸¹³ und ›Menschen und Städte⁸¹⁴ von Christa Johannsen (1914–1981), die 1962 erschienen und von Desczyk im selben Dokument als Erfüllung der parteipolitischen Aufgaben gepriesen wurden, weisen auf ähnliche Weise auf die publizistische Undurchdringlichkeit der Grenze nach Westen und eine Engführung des Buchprogramms auf das Territorium der DDR, die nur noch in östlicher Richtung Freiheiten gestattete. Außer einer Landeskunde von Hans Bardtke (1906–1975) zu Palästina⁸¹⁵ waren Bücher über den nicht-europäischen und nicht-sozialistischen Westen nur noch mithilfe von publizistischen Verbindungen zum polnischen Pax-Verlag möglich: So erschien Jan Dobraczynski (1910–1994) mit einem Roman zur Eroberung von Haiti.⁸¹⁶ Auch

⁸⁰⁹ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Gutachten ohne Verfasserangabe zu Alwin Schaper: Auf den Bauplätzen einer neuen Welt. Eingang im „Sektor Gesellschaftswissenschaften“ der Hauptverwaltung Verlage am 15.07.1959; BA DR-1 2420a-216 ff.

⁸¹⁰ Siehe hierzu Ausführungen in Teil I dieser Arbeit auf S. 25. Vgl. außerdem: Michael Richter: CDU. Hier S. 289.

⁸¹¹ Wie bereits in Teil I auf S. 101 zitiert, nennt dort Gerhard Desczyk Berichte von „der CDU angehörenden oder ihr befreundeten Autoren im Geiste der Freundschaft zwischen den Völkern von den allgemeinen gesellschaftlichen Problemen anderer Länder“ und „von der Entwicklung in den Staaten des sozialistischen Weltsystems“, den „kapitalistischen Ländern“ und dem „Kampf der Völker in den jungen Nationalstaaten und den noch kolonial unterdrückten Ländern“. Alle nach Sigle C3,6.

⁸¹² Siehe die Angaben zur Steigerung des Exportanteils in die „sozialistischen Länder“ im Dokument „Aufgaben der Buchverlage der CDU“ von 1963, in Teil I auf S. 99 dieser Arbeit.

⁸¹³ Siehe: CDU (Hg.): Weltoffenheit als Lebensprinzip. Begegnungen mit christlichen Kulturschaffenden in der DDR. Berlin (Union) 1962.

⁸¹⁴ Christa Johannsen: Menschen und Städte. Skizzen. Feuilletons. Reportagen. Berlin (Union) 1962.

⁸¹⁵ Vgl. Hans Bardtke: Zu beiden Seiten des Jordans. Bilder zur Landeskunde Palästinas nach eignen Aufnahmen des Herausgebers während einer Studienreise im Herbst 1955. Berlin (Union) 1958 (2. Aufl. 1959). Siehe außerdem Angaben S. 84, sowie Fußnote 1082 auf S. 270.

⁸¹⁶ Im polnischen Pax-Verlag war dieses Werk bereits 1956 als ›20. Brigade‹ erschienen: Jan Dobraczynski. Kreuz und Bajonett. Berlin (Union) 1960 (Poln. EA: Dwudziesta brygada. Warschau (Pax) 1956). Für weitere Angaben zu Dobraczynski siehe Fußnote 267 auf S. 70 von Teil I dieser Arbeit. Vgl. außerdem die Einschätzung des MfS von Wirth als Verbindungsmann zur polnischen Pax-Gruppe in Fußnote 249 auf S. 65 speziell zu Wirth, sowie die ihm zugeschriebenen „These vom doppelten Korrektiv“ auf S. 67 und Georg Dertingers im Verhör gemachte Aussage, Wirth wolle den „Marxismus auf den Osten beschränken“, dort in Fußnote 254.

wenn Dobraczynski hier die Kirche als Kolonialmacht kritisiert und von ihm bereits seit 1955 Übersetzungen⁸¹⁷ bei Union erschienen, wurden nicht alle Texte des Pax-Mitglieds kritiklos übernommen, wie das Genehmigungsverfahren zum Kunstband ›Ewiges Vorbild‹⁸¹⁸ mit Bildern von Joseph Hegenbarth zeigt.⁸¹⁹ Den Druckgenehmigungsantrag für Dobraczynskis Haiti-Buch begleitet eine begutachtende Interpretation von Gerhard Desczyk, in der er diesen „historischen Roman“ als „ein klassisches Beispiel für die Brutalität und Menschenfeindlichkeit des Kolonialismus“ wertet. Von ihm könnten „positive Wirkungen ausgehen, zumal er geeignet ist, auch solche Leser, die wenig geneigt sind, theoretischen Darlegungen und politischen Argumentationen Aufmerksamkeit zu schenken, anschaulich und überzeugend in die Problematik des Kolonialismus einzuführen.“⁸²⁰ Damit bettet er den Roman, der nach Verblässen der (politisch betrachtet) westlichen Hemisphäre den Übergang zum Genre des historischen Romans als belletristischer Ersatz für solche in der sozialistischen Wirklichkeit verbotene propagandistisch unbegleitete Ausflüge der Union-Leser markiert, in die CDU-spezifische Abart des DDR-Kolonialdiskurses ein.⁸²¹

Wie der nicht zuletzt aufgrund der Bücher von und mit dem „sozialistischen Revolutionär“⁸²² Albert Schweitzer relativ breit gefasste Afrika-Bezug im Union-Programm appellieren auch andere Beispiele der internationalen Literatur an weltweite Strukturen einer Friedensbewegung. Dabei wird die Rolle der christlichen Kirchen an der kolonialen Unterdrückung in der Vergangenheit kritisiert, was – anders als der verlorenen Beruhigung bürgerlichen Bildungshungers – besser zum erzieherischen Auftrag den Christen in der DDR gegenüber passte. Die Vergangenheit

⁸¹⁷ Jan Dobraczynski: Der gelbe Kreuzzug. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Waldemar Krause. Berlin (Union) 1955 (Poln. EA: Klucz madroski. Warschau (Pax) 1951). Ders.: Briefe des Nikodemus. Aus dem Polnischen übersetzt von Eustachy Swieawski. Berlin (Union) 1956 (Poln. EA: Listy Nikodema. Warschau (Pax) 1952; Dt. EA: Briefe des Nikodemus. Freiburg (Herder) 1952). Ders.: Jeremia. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Eustachy Swieawski unter dem Titel „Liebling der Sterne“. Diese Übersetzung wurde vollständig überarbeitet von Dr. Helmut Wilsdorf, der auch die geschichtliche Einführung zu dem Roman mit Unterstützung durch R. F. Schmiedt verfasste. Berlin (Union) 1956 (Poln. EA: Wybrancy gwiazd. Poznan (Pallotinum) 1955). Ders.: Das heilige Schwert. Ein Paulus-Roman. Ins Deutsche übersetzt von Kurt Fünfeich. Für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Hellmut Schlien und durchgesehen von Eustachy Swiezawski. Berlin (Union) 1957 (Lizenzausgabe des F. H. Kerle-Verlages, Heidelberg; Poln. EA: Swiety miecz. Poznan (Pallotinum) 1953). Ders.: Eva. Eine Erzählung. Übersetzt von Eugen Wach. Berlin (Union) 1959 (Poln. EA: EWA. Warschau (Pax) 1955). Ders.: Elisabeth von Thüringen. Roman. Ins Deutsche übertragen von Viktor Mika. Berlin (Union) 1962 (Poln. EA: Przeszedlem rozlaczyc ... Warschau (Pax) 1959).

⁸¹⁸ Fritz Löffler (Hg.): Ewiges Vorbild. Zeichnungen zum Alten und Neuen Testament von Joseph Hegenbarth. Einführende Worte von Jan Dobraczynski. Mit einem Nachwort von Fritz Löffler. Berlin (Union) 1960.

⁸¹⁹ Für dieses Buchprojekt, von dessen 8.000 Exemplaren 2.000–3.000 für den Export vorgesehen waren und das mit einem Ladenpreis von 27,- Mark der teuerste Prachtband im Union Verlag war, wurde Dobraczynski um ein Vorwort gebeten. Der Autor würde „wieder ausschließlich Gottespropaganda“ treiben, was auch angesichts der „Aufgabenstellung des Union Verlages [...] fehl am Platze“ sei, heißt es in einer Telefonnotiz. Doch, obwohl es nach seiner Überarbeitung nicht sehr viel besser geworden sei, wird es „nach Rücksprache mit der Genossin Große“ genehmigt. Siehe: Telefonnotizen vom 27.10.1959 und 23.11.1959, notiert auf Druckgenehmigungsantrag vom 13.10.1959; BA DR-1 2420a-014 ff.

⁸²⁰ Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk vom 01.02.1960 zu Jan Dobraczynski: Kreuz und Bajonett, Roman; BA DR-1 2420a-023.

⁸²¹ Vgl. Anmerkung in Fußnote 826.

⁸²² Seine Person in der DDR nicht mit diesem Titel zu bezeichnen verbietet Velimir Aleksandrovic Petrizkij erst Ende der 1970er-Jahre. Dennoch verweist er beispielsweise auf Schweitzers Heroisierung von Spartakuskämpfern in Berliner Kirchenblättern. Siehe: V. A. Petrizkij: Albert Schweitzer als Publizist. In: Rundbrief Albert-Schweitzer-Komitee beim Präsidium des Deutschen Roten Kreuzes der DDR vom 12.10.1979. S. 2 f.; zitiert nach: Thomas Suermann: Albert Schweitzer als ‚homo politicus‘. Eine biographische Studie zum politischen Denken und Handeln des Friedensnobelpreisträgers. Berlin (BWV) 2011. S. 77. In seiner ›Leben-Jesu-Forschung‹ hatte Schweitzer den „Rabbi“ Jesus Christus und nicht den „Revolutionär“ herausgestellt. Weitere Angaben hierzu in Fußnote 600 auf S. 149 in Teil I dieser Arbeit im Zusammenhang mit der Auswertung des Klopstock-Nachwortes von Gerhard Desczyk.

kirchlicher Unterdrückung wird dadurch revidiert und die publizistische Begleitung der weltumspannenden humanitären Arbeit dieser „Bewegung“ des Union Verlag ersetzt den ehemaligen Rückgriff auf westliche Kultur und klassisches Erbe. Dennoch passt sie als säkulares Element auch zu der hier ebenfalls an die Christen gerichteten Aufforderung zu tätiger Barmherzigkeit. An demselben parteipolitisch vertretbaren Punkt setzen auch belletristische Werke an, wenn sie auch – wie am Beispiel von Lagerlöf und ihren Christuslegenden gezeigt – stärker genuin christliche Motive enthalten.

3.1.1. Afrika und Albert Schweitzer (1960–1963)

Außer mehreren prestigeträchtigen Ausgaben zu Albert Schweitzer (1875–1965) waren auch andere Bücher über den afrikanischen Kontinent Programmbestandteil des Union Verlages. In einem Verlagsgutachten zu ›Uraltes, junges Afrika‹⁸²³ des Herausgebers Burchard Brentjes (1929–2012) beschreibt Gerhard Desczyk diese Linie im Januar 1963. Die „friedliebenden demokratischen Kräfte in unserer Republik“⁸²⁴, heißt es dort, verfolgen „mit tiefer Sympathie [...] die Befreiungsbewegungen Afrikas“^{Ud2}. In einer Grundsatzerklärung⁸²⁵ habe sich auch die CDU zur „Friedenspolitik der DDR“^{Ud2} bekannt, die „den Völkern Afrikas tatkräftige Hilfe“^{Ud2} gewähre.⁸²⁶ Gerald Götting habe als stellvertretender Präsident der „Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft“^{Ud2}⁸²⁷ an der Friedenskonferenz in Accra und an der Proklamierung des Staates Tansania teilgenommen.⁸²⁸

⁸²³ Burchard Brentjes: Uraltes, junges Afrika. 5000 Jahre afrikanischer Geschichte nach zeitgenössischen Quellen. Berlin (Union) 1963.

⁸²⁴ Siehe: Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk zu ›Uraltes, junges Afrika. 5000 Jahre afrikanischer Geschichte nach zeitgenössischen Quellen‹ vom 29.01.1963; BA DR-1 2422a-020. Im Folgenden mit der Sigle „Ud2“ bezeichnet.

⁸²⁵ In einer Entschliessung der CDU von Juni 1960, auf die sich Desczyk hier berufen mag, heißt es: „Unter dem Eindruck der umwälzenden Veränderungen in der Sowjetunion und in den anderen sozialistischen Ländern sind zahlreiche weitere, bisher kolonial unterdrückte Völker erwacht und in Bewegung geraten; sie haben das Joch der Ausbeutung und Versklavung abgeschüttelt oder kämpfen heldenmütig um ihre nationale Befreiung. Dieser zunehmende Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems in Asien, Afrika und auch in einer Reihe von Staaten Lateinamerikas führte ebenso wie das Wachstum des sozialistischen Weltlagers zur Bildung einer breiten Zone des Friedens, die heute bereits mehr als die Hälfte der Menschheit umfaßt und den Herrschaftsbereich des Weltimperialismus entscheidend eingengt hat.“ Siehe: CDU (Hg.): Entschliessung der Christlich-Demokratischen Union. CDU. 10. Parteitag. Erfurt (CDU-Verlag) 1960. S. 21.

⁸²⁶ Vgl. Fußnote 810. Zur Außenpolitik der DDR bieten allgemeinen Überblick: Heike Amos: Die SED-Deutschlandpolitik 1961 bis 1989. Göttingen (V&R) 2015; Young-Sun Hong: Cold War Germany, the Third World, and the Global Humanitarian Regime. New York/NY (Cambridge University Press) 2015; und: Marcus Beyer: Außenpolitische Deutungsverwaltung im SED-Regime: das Institut für Internationale Beziehungen der DDR. Frankfurt am Main (Pl. Acad. Research) 2015; sowie: Ulrich van der Heyden, Ilona Schleicher und Hans-Georg Schleicher: Engagiert für Afrika: die DDR und Afrika. Zwei Bände. Münster (Lit.) 1993–1994. Eine umfassende Ausarbeitung von postkolonialen Strukturen in der DDR-Kulturpolitik und/oder in der Literatur aus der DDR steht noch aus.

⁸²⁷ Vgl. Deutsch-Afrikanische Gesellschaft in der DDR (Hg.): Statut und Präsidium der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Tribüne) 1961.

⁸²⁸ 1961 erlangte Tanganjika die Unabhängigkeit und vereinigte sich 1964 mit Sansibar zum Staat Tansania, das bis 1918 zur deutschen Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ gehört hatte und danach unter britisches Protektorat gestellt wurde. Vgl. Andreas Eckert: Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tansania. 1920–1970. München (Oldenbourg) 2007; sowie: Albert Wirz, Andreas Eckert und Katrin Bomber (Hgg.): Alles unter Kontrolle. Disziplinierungsprozesse im kolonialen Tansania (1850–1960). Köln (Köppe) 2003.

Zudem habe er „im Einvernehmen mit dem Deutschen Friedensrat“⁸²⁹ zwei Mal „den großen Humanisten und Urwaldarzt“⁸³⁰ Albert Schweitzer in Lambarene besucht. Die Buchverlage der CDU würden „den Problemen des aufstrebenden Afrikas besondere Aufmerksamkeit“⁸³¹ schenken, weshalb Gerald Göttings Reisebericht ›Begegnung mit Albert Schweitzer‹⁸³⁰ in einer hohen Auflage herausgebracht werde. Im Union Verlag sei zudem von Schweitzer selbst ›Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben‹⁸³¹ erschienen, „eine kurze Zusammenfassung der Anschauungen des großen Friedensfreundes und Kämpfers gegen die Gefahr des Atomkrieges“⁸³², und bei Koehler & Amelang außerdem seine Autobiographie ›Aus meinem Leben und Denken‹⁸³². In dem Bildband ›Ägypten‹⁸³³ befasste sich auch Prof. Dr. Johannes Leipoldt (1880–1965) mit „afrikanischen Problemen“⁸³⁴ und desgleichen Hans Peter Osten in seiner Studie ›Wandlungen am Nil‹⁸³⁴. In der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“, der „zentralen Schulungsstätte der CDU“, seien von Gerald Götting ›Afrika den Afrikanern! Zur Freiheitsbewegung der afrikanischen Völker‹, von Professor Dr. Gerhard Reintanz ›Afrika – einige seiner Probleme‹, ›Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates‹ von Gertrud Illig und ›Der algerische Befreiungskrieg‹ von Siegfried Welz erschienen.

Mit diesen weiterzuführenden Studien solle den „christlichen Bürgern unserer Republik die säkulare Bedeutung des afrikanischen Freiheitskampfes“⁸³⁵ erläutert werden. Im dritten Kapitel des eingereichten Manuskripts falle der „Schatten des Kreuzes!‘ auf den Kontinent“⁸³⁵ und die „Schrecken der portugiesischen Konquista“⁸³⁵ begännen. – „Wir hören aber auch von den kraftvollen Versuchen der afrikanischen Freiheitsbewegung, dieses Joch abzuschütteln.“⁸³⁵ Schließlich berichte das Schlußkapitel vom „Siege der Befreiungsbewegung“⁸³⁵ und dem „unaufhaltsamen Niedergang des Kolonialismus“⁸³⁵. In den „Aufgaben der Buchverlage“⁸³⁵, wo die Begriffsverwendung *realer Humanismus* die im hier betrachteten Zeitraum späteste und begrifflich engste Anbindung des Verlages an die SED-Kultur-Rhetorik markiert und die sozialistische Gesellschaftsordnung mit „christlicher Glaubenshaltung“⁸³⁶ in eins setzt, hieß es im August 1963, zwei Jahre nach dem Mauerbau: Außer „dokumentarischen Berichten oder Erlebnisberichten über die Mitarbeit der Christen beim umfassenden Aufbau des Sozialismus in der DDR“⁸³⁶ gehörten auch Berichte von „der CDU angehörenden oder ihr befreundeten Autoren im Geiste der Freundschaft zwischen

⁸²⁹ Dem 1949 aus dem „Weltfriedenskongreß“ bzw. dem „Deutschen Komitee der Kämpfer für den Frieden“ hervorgegangenen Gremium „hieß ab 1950 „Deutsches Friedenskomitee“ und seit Januar 1953 „Deutscher Friedensrat“. 1963 wurde die Organisation in „Friedensrat der DDR“ umbenannt. In den Jahren 1949 und 1950 waren Johannes R. Becher, Anna Seghers und Arnold Zweig seine Präsidenten, von 1950 bis 1990 Walter Friedrich (1883–1968). Siehe Eintrag zu Friedrich in: Wer war wer in der DDR? Zum Friedensrat der DDR vgl. außerdem: Stephan (Hg.): Handbuch Parteien und Organisationen der DDR. S. 795–797.

⁸³⁰ Gerald Götting: Begegnung mit Albert Schweitzer. Berlin (Union) 1961.

⁸³¹ Albert Schweitzer: Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben. Berlin (Union) 1962.

⁸³² Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken. Leipzig (Koehler & Amelang) 1957 (Lizenzausgabe des Richard Meiner Verlages Hamburg [Leipzig 1931]; Berlin (Union) 1964).

⁸³³ Johannes Leipoldt: Ägypten. Leipzig (Koehler & Amelang) 1962.

⁸³⁴ Hans-Peter Osten: Wandlungen am Nil. Die staatliche und wirtschaftliche Entwicklung der ägyptischen Region der Vereinigten Arabischen Republik. Schlussredaktion: Hans Kistner. Berlin (Union) 1959.

⁸³⁵ Wie Fußnote 811 auf S. 207. Das Dokument „Aufgaben der Buchverlage“ wird im Folgenden mit der Sigle „C3“ bezeichnet.

den Völkern von den allgemeinen gesellschaftlichen Problemen anderer Länder“^{c3,6} und „von der Entwicklung in den Staaten des sozialistischen Weltsystems“^{c3,6}, den „kapitalistischen Ländern“ und dem „Kampf der Völker in den jungen Nationalstaaten und den noch kolonial unterdrückten Ländern“^{c3,6} zum Verlagsprogramm.⁸³⁶ Noch im „Rechenschaftsbericht“ von 1960 (Siehe Teil I ab S. 73) heißt es, die „Weltfriedensbewegung“⁸³⁷ sei „in den letzten Jahren zu einer Macht geworden, über die sich die Kräfte des Krieges nicht einfach hinwegsetzen“ könnten. Der 10. Jahrestag dieser Bewegung sei unter starker Beteiligung von Referenten der CDU begangen worden und die „Würdigung des großen Humanisten und Menschenfreundes Albert Schweitzer“ anlässlich dessen 85. Geburtstages sei in der DDR „auch zum großen Teil von der Friedensbewegung durchgeführt“ worden.⁸³⁸

⁸³⁶ Die Schwierigkeiten einer Darstellung von aktuellen Bezügen in diesem Programmbereich galt es freilich tunlichst zu umgehen. So erteilt Zensor Wilke die Druckgenehmigung mit dem Hinweis, dass Algerien „bewußt nur bis Mitte 1962“ behandelt werde und nach Rücksprache „noch Bilder vom neuen Afrika“ zugefügt würden. Nachdem sich im Juli 1962 die Algerier für die Unabhängigkeit ihres Landes ausgesprochen hatten, wurde am 25. September desselben Jahres die Demokratische Republik Algerien ausgerufen. Ohne die Beziehungen zu Frankreich begann daraufhin – unter der sozialistischen Regierung – ein wirtschaftlicher Abstieg, der wohl ausgespart werden sollte. Siehe: Bemerkung von Wilke vom 15.03.1963. In: Druckgenehmigungsantrag vom 13.02.1963 zu: Burchard Brentjes: Uraltes, junges Afrika. 5000 Jahre afrikanischer Geschichte nach zeitgenössischen Quellen; BA DR-1 2422a-15. Vgl.: Corine Defrance. Deutsch-französische Geschichte. 1945 bis 1963. Darmstadt (WBG) 1963; Abdelkerim Touati: Auf Wiedersehen, Kerim. Dokumente zur deutsch-algerischen Geschichte während des Unabhängigkeitskrieges. Husum (Ihle) 2013; Jason Verber: Antikolonialismus, Kalter Krieg und deutsche Frage. In: Anne Kwaschik und Ulrich Pfeil: Die DDR in deutsch-französischen Beziehungen. Brüssel (Lang) 2013. S. 57–72; sowie: Fabian Klose: Menschenrechte im Schatten kolonialer Gewalt. Die Dekolonisierungskriege in Kenia und Algerien 1945–1962. München (Oldenbourg) 2009. Siehe außerdem Anmerkung in Fußnote 826.

⁸³⁷ Alle in diesem Satz aus: Rechenschaftsbericht der Christlich-Demokratischen Union für die Zeit von Oktober 1958 bis Juni 1960. Redaktionsschluß: 1. Mai 1960. Halle (Saale) (Kreuz-Verlag) 1960. S. 28.

⁸³⁸ Ebd. S. 29.

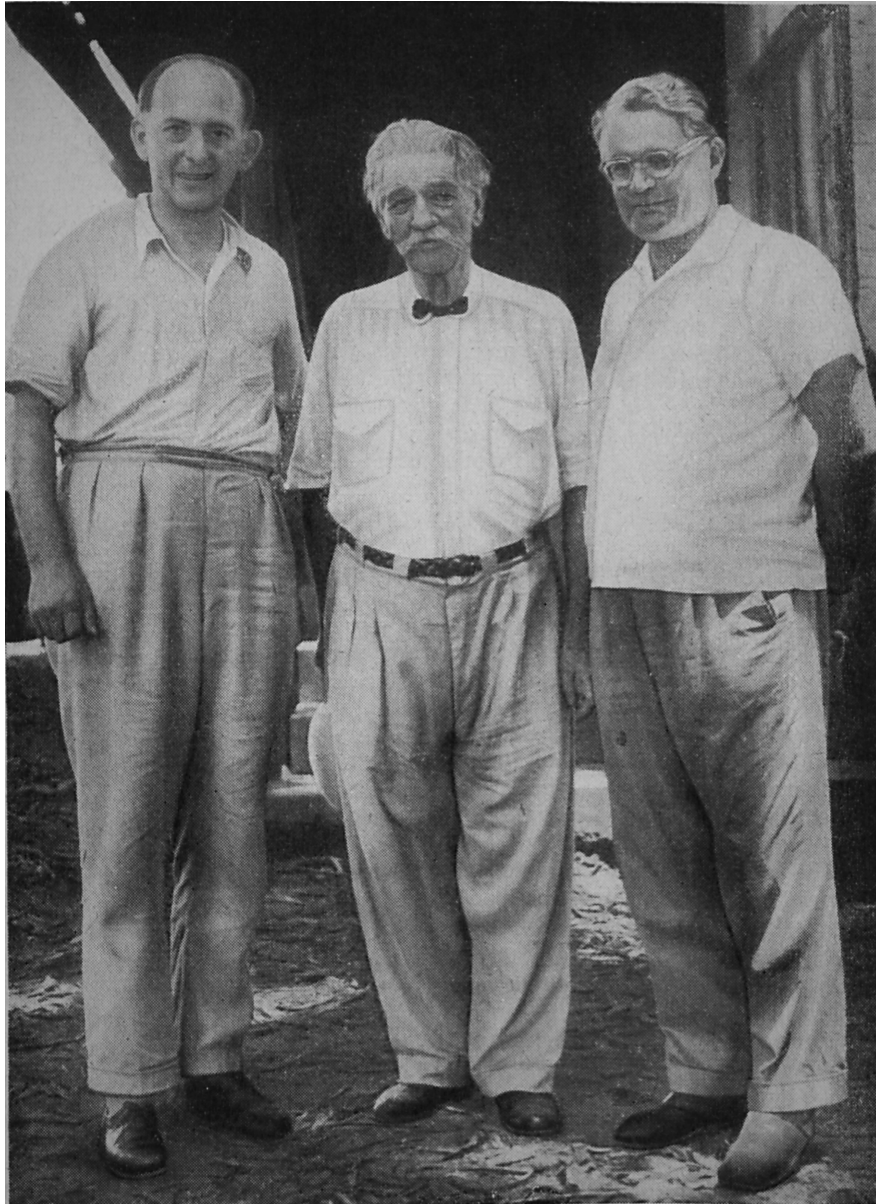


Abb. 4 : „Albert Schweitzer mit Götting und Prof. Havemann in Lambarene.“
Siehe: Rechenschaftsbericht der CDU. Halle (Saale) (Kreuz-Verlag) 1960. S. 30.

Neben einer vom Präsidium des Hauptvorstandes der CDU durchgeführten Festveranstaltung sei „Höhepunkt der Schweitzer-Ehrung [...] aber wohl der Besuch einer Delegation des Deutschen Friedensrates in Lambarene“⁸³⁹ gewesen. Gerald Götting habe als Mitglied des Deutschen Friedensrates ebenso an dieser Delegation teilgenommen wie Robert Havemann, die Albert Schweitzer „nicht nur die Glückwünsche der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik, sondern auch Medikamente im Werte von 10.000 DM als Geschenk unserer Regierung“ überbracht haben. Zugleich heißt es aber wiederum zu den Verhältnissen in der BRD, dass „in dieser Zeit die Friedensbewegung in Westdeutschland in zunehmendem Maße unterdrückt“ werde: die „Bonner

⁸³⁹Alle in diesem Absatz: Zunehmende Entspannung in der Welt – Verschärfung der von Westdeutschland ausgehenden Gefahr für den Frieden. In: CDU (Hg.): Rechenschaftsbericht. 1960. S. 5–58. Hier S. 28 f.

Justiz“ habe „führende Mitglieder der westdeutschen Friedensbewegung, darunter namhafte Christen, in Düsseldorf vor Gericht gestellt“.

Wenn auch wie im zuletzt genannten Rechenschaftsbericht von 1960 das Ressentiment gegen die BRD als friedensfeindlicher Staat bedient wird, so führt die im Union Verlag erscheinende internationale Literatur bis in die 1960er-Jahre hinein in gewisser Weise die politische Aufgabe der CDU fort, die sie nach Wunsch der Sowjetunion im Blockparteiensystem der DDR hatte. Bis Anfang der 1950er-Jahre agierte die CDU, die bis 1953 mit Georg Dertinger auch den DDR-Außenminister⁸⁴⁰ stellte, für das Ziel der deutschen Wiedervereinigung. In der deutsch-deutschen Auseinandersetzung im Kalten Krieg mag für die Veröffentlichung von Reiseberichten westlicher Länder und dort entstandene Literatur nur noch das Renommee gezählt haben, um der DDR im globalpolitischen Staatensystem stärkeres diplomatisches Gewicht zu verleihen.

3.1.2. Verhandlungen zu einem Reisebericht über Russland (1955–1957)

Verglichen mit solchen Abgrenzungsmechanismen in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre stand das langwierige Druckgenehmigungsverfahren zur Veröffentlichung von ›Rußland. Bericht einer Reise‹⁸⁴¹ von Paul Distelbarth (1879–1963) noch unter anderen Vorzeichen. An ihm bildet sich das (mehr oder weniger konstruktive) Zusammenspiel einiger kulturpolitischer Institutionen innerhalb der DDR ab, die in der Debatte um Veröffentlichung dieses bereits 1954 im Hamburger Rowohlt-Verlag erschienenen Reiseberichts⁸⁴² einbezogen wurden und somit die institutionelle Einbettung des Union Verlages veranschaulichen.⁸⁴³ Zugleich wird hieran die Schwierigkeit für Meinungsäußerungen über die politische Gegenwart im Programm des Union Verlags deutlich, wo Veröffentlichungen mit aktuellem Ortsbezug DDR immer mehr umgangen wurden (siehe das folgende Kapitel 3.2). Dies zeigt schon die Änderung des Buchtitels von ›Rußland heute‹ über ›Ich sah Russland‹ in ›Rußland. Bericht einer Reise‹, die dieses Druckgenehmigungsverfahren⁸⁴⁴ als Beispiel für den Übergang von Möglichkeiten für gegenwartsbezogenes Schreiben hin zum Einrichten in einer schadloser behandelbaren Vergangenheit bezeichnet.

⁸⁴⁰ Von 1949 bis 1953 war Georg Dertinger (1902–1968) erster Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und unterschrieb am 06.07.1950 das Abkommen zwischen Polen und der DDR zur Oder-Neiße-Grenze. Vgl.: Wer war wer in der DDR; sowie: Heike Amos: Der Außenminister, der in Ungnade fiel. Georg Dertinger – Aufstieg und Fall eines christlich-konservativen Politikers in der Sowjetischen Besatzungszone und der frühen DDR. In: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat. 2004, 15. S. 3–16; und: Ernst Richert: Der Fall Dertinger und die DDR-Außenpolitik. In: Osteuropa, 3 (1953), S. 184–190. Vgl. weitere Angaben zu Dertinger in Fußnote 217 auf S. 57.

⁸⁴¹ Paul Distelbarth: Russland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957.

⁸⁴² Ders.: Rußland heute. Bericht einer Reise. Hamburg (Rowohlt) 1954. Zu weiteren Veröffentlichungen Distelbarths bei Union siehe Fußnote 804. Zu weiteren Aktivitäten des Rowohlt-Verlages siehe: David Oels: Von den vier Lizenzen bis zur Ballonaffäre. Der Rowohlt Verlag im Kalten Krieg 1947–1969. In: Michael Rohwasser und Günter Stocker (Hgg.): Spannungsfelder. Die deutschsprachige Literatur im Kalten Krieg 1947–1968. Wuppertal (Arco) 2014. S. 101–128.

⁸⁴³ Zur Angelegenheit der Veröffentlichung außerdem: Gunda Beuthien: Der Union-Verlag der Ost-CDU. Hier S. 304–309; sowie außerdem: Siegfried Lokatis: Zensurspiele. S. 15–17.

⁸⁴⁴ Druckgenehmigungsantrag vom 02.04.1955 zu Paul Distelbarth: Russland heute [abgeändert in ›Ich sah Russland‹]; BA DR-1 2416-6 f.

Das erheblich verzögerte Verfahren zu der bereits 1955 beantragten Veröffentlichung, der 1957 schließlich stattgegeben wird, in das beispielweise auch Otto Nuschke (1883–1957) und Johannes R. Becher (1891–1958) einbezogen wurden, zeigt den direkten Kontakt zwischen den verschiedenen Ebenen der CDU-Parteihierarchie und des Verlages mit dem Zentralkomitee der SED und dem „Amt für Verlagswesen“ im Ministerium für Kultur.⁸⁴⁵ Am 7. Juni 1956 heißt es in einem Aktenvermerk, aufgrund einer „Übereinkunft“ zwischen Karl Wloch⁸⁴⁶, bis 1956 Leiter des Amtes für Literatur und Verlagswesen⁸⁴⁷, und Oskar Hoffmann⁸⁴⁸, Leiter von deren Abteilung Begutachtung, sei die „Diskussion“ abgesagt worden, das Buch würde „ohne Änderung“ in einer Auflage von 5.000 Stück unter dem Titel „Ich sah Russland“ erscheinen, so Mitarbeiter Erich Jungmann⁸⁴⁹. Eine

⁸⁴⁵ Eine mit Vertretern des Deutschen Schriftstellerverbandes für Ende Mai 1956 geplante Diskussion, zu der von den vorgeschlagenen „Kollegen“ Bodo Uhse (1904–1963), Peter Nell (1907–1957), Harald Hauser (1912–1994), Günther Cwojdrak (1923–1991) und Franz Fühmann (1922–1984) wohl die drei letzteren tatsächlich in den „Kultursaal“ des „Amtes für Literatur und Verlagswesen“ eingeladen wurden, wurde zunächst verschoben. Ebd.

⁸⁴⁶ Karl Wloch (1905–1982) wurde in Berlin-Moabit geboren und besuchte nach der Volks- und Mittelschule ab 1919 eine Förderklasse des Köllnischen Gymnasiums. Von 1919 bis 1925 war er Mitglied der Freien Sozialistischen Jugend und schloss 1925 eine Lehre als Kaufmann ab. Bereits 1924 in den Kommunistischen Jugendverband Deutschland (KJVD) und die KPD eingetreten, betätigte er sich in der KPD-Unterbezirksleitung Moabit sowie als Arbeitsloser bis 1928 in der Berliner Arbeitslosenbewegung. Ab 1928 arbeitete er als Instrukteur der KPD-Bezirksleitung Berlin-Brandenburg aktiv gegen die „Rechten“ und „Versöhnler“ innerhalb der KPD und wurde Redaktionsvolontär der Sächsischen Arbeiterzeitung in Leipzig sowie 1929 stellvertretender Chefredakteur des Thüringischen Volksblattes in Gotha. 1931 war er Gewerkschaftsredakteur der Roten Fahne in Berlin und zeitweise Redakteur für Außenpolitik von Die Nachrichten. 1932 wurde er Sekretär in der Agit.-Prop.-Abteilung der KPD und leistete ab 1933 illegale politische Arbeit. Als Leiter des KPD-Unterbezirks Hessen-Kassel gab er beispielsweise kommunistische Zeitungen wie die Rundschau heraus, wurde er im gleichen Jahr verhaftet, misshandelt und erlitt strenge Einzelhaft im Zuchthaus Kassel-Welheiden, bis er 1935/36 in das KZ Esterwegen gebracht wurde und von dort 1936 in das KZ Sachsenhausen, wo er bis 1938 blieb. 1939/40 war er Arbeiter und Expeditient in Potsdam-Babelsberg und von 1940 bis 1943 Betriebsassistent und Mitglied der Anton-Saefkow-Gruppe. Danach kam er bis 1945 in das Strafbattalion 999, wo er wiederum illegale politische Arbeit leistete und wegen „Zersetzung in der Wehrmacht“ und als Mitglied der Saefkow-Gruppe verhaftet wurde. Nach seiner Flucht geriet er in Jugoslawien in Kriegsgefangenschaft. Nach Kriegsende wurde er KPD-Verbindungsmann für deutsche Kriegsgefangene und leitete die Kriegsgefangenen selbstverwaltung, war von 1950 bis 1952 Generalsekretär der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Frieden und gute Nachbarschaft und dann von 1954 bis 1956 Leiter des Amtes für Literatur und Verlagswesen. Danach war er Mitglied der ZK-Agitations-Kommission, wo er den Rang eines Abteilungsleiters des ZK der SED besaß und dort für die Nationale Front zuständig war. Von 1958 bis 1962 war er Chefredakteur der Volkswacht in Gera und dort Mitglied der SED-Bezirksleitung. Nach einer anschließenden bis 1964 währenden Mitarbeit des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in Berlin erhielt er 1964 den Status „Parteiveteran“ und war – begleitet von hochrangigen Auszeichnungen – als Journalist tätig. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

⁸⁴⁷ In die Zeit der Auseinandersetzungen um die Distelbarthsche Reisebeschreibung fällt auch eine Namensänderung der Zensurbehörde. Das „Amt für Literatur und Verlagswesen“ wurde 1951 gegründet und 1956 dem Ministerium für Kultur unter Johannes R. Becher unterstellt. Dort 1958 in die „Abteilung für Literatur und Buchwesen“ umbenannt, wurde sie schließlich 1963 in die direkt dem ZK unterstellte Zensurbehörde „Hauptverwaltung Verlage und Buchwesen“ umgewandelt. Vgl.: Siegfried Lokatis: Verlagspolitik zwischen Plan und Zensur; Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin (Akademie) 1997. S. 19–96; und: Ders.: Die Hauptverwaltung des Leselandes. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Leseland DDR. 11, 2009. S. 23–31.

⁸⁴⁸ Wie Fußnote 747 auf S. 187.

⁸⁴⁹ Erich Jungmann (1907–1986) stammte aus Reichenberg (Sachsen), wo er nach der Volksschule eine Ausbildung als Kaufmann in Radebeul (Sachsen) folgen ließ, als der er bis 1927 tätig war. Bereits 1922 Mitglied im Zentralverband der Angestellten (ZdA) geworden, trat er 1928 in den Kommunistischen Jugendverband für Deutschlands (KJVD) und 1929 in die KPD ein. Nachdem er 1927/28 Expeditent in Dresden gewesen war, wurde er 1929 Angestellter der dortigen sächsischen Landesversicherungsanstalt und geriet kurz darauf in Erwerbslosigkeit. Bis 1931 betätigte er sich in der Reichspionierleitung des KJVD, dessen organisatorische Bezirksleitung er 1932 in Düsseldorf sowie dessen ZK-Leitung bis 1933 übernahm. Von November 1932 bis März 1933 war er Reichstagsabgeordneter für die KPD und leitete danach den verbotenen KJVD in Berlin bis Ende 1934 weiter. Bis Ende 1935 nahm er als Mitarbeiter der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI) beispielsweise am 7. Weltkongress der Kommunistischen Internationale teil und wurde danach von 1935 bis 1937 zur Mitarbeit der Abschnittsleitung West der KPD in Amsterdam eingesetzt und war für die Grenzarbeit des KJVD zuständig sowie für die Jugendarbeit an Rhein und Ruhr verantwortlich. Danach arbeitete er bis 1939 in der Kommission für Jugendarbeit der KPD-Auslandsleitung in

weitere Notiz desselben Datums nennt die „nochmalige[] Absprache“ zwischen Hoffmann und Johannes Hörnig⁸⁵⁰, dem Leiter der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED, als weiteren Grund dafür. Im Bemerkungsfenster des bereits Anfang April 1955 eingereichten Antrages wird die Genehmigung am 12. Juni 1956 von Jungmann zunächst erteilt.⁸⁵¹ Nur das Nachwort müsse noch überarbeitet werden, für das der auf Hoffmann folgende Leiter der Abteilung Gesellschaftswissenschaften und Kirche in der HV Verlagswesen Erich Bräutigam erst Anfang März 1957 Desczyk schließlich grünes Licht gibt, nachdem jener in „einige[n] Aussprachen mit Herrn Distelbarth“⁸⁵² die gewünschten Änderungen hatte einarbeiten lassen. – Dazwischen lief ein der eigentlichen Produktion des Buches vorgelagerter Aushandlungsprozess ab, in den sich immer mehr Instanzen des DDR-Literaturbetriebes einschalteten und dessen immer neue Ab- und Aussprachen exemplarisch die personengebundenen Funktionsebenen des CDU-Parteiverlages Union im Zusammenspiel mit den (mit-)entscheidenden kulturpolitischen Stellen des SED-Parteiapparats darstellen. In der geplanten Version eines Nachworts hatte Wirth die Beschreibung der Distelbarth'schen Reise durch die Sowjetunion, „wie sie durch die Realitäten der Sowjetunion wohl noch niemals

Paris und nahm dabei an Konferenzen in den USA und in Bern teil, bis er in Paris verhaftet wurde. Bis 1942 war er in Paris und in verschiedenen Internierungslagern inhaftiert, beispielsweise im Lager Le Vernet, wo er Sekretär von Franz Dahlem (1892-1981) wurde. Danach emigrierte er nach Mexiko, wo er bis 1946 blieb und Sekretär der Bewegung Freies Deutschland (BFD) und Mitglied des Lateinamerikanischen Komitees der Freien Deutschen war sowie mit Paul Merker (1894-1969) und Alexander Abusch (1902-1982), mit denen er die Zeitschrift Freies Deutschland herausgab, zu den zentralen Figuren in der KPD-Gruppe in Mexiko gehörte.

Nach seiner Rückkehr über Hawaii und die UdSSR 1946 nach Deutschland war er im Auftrag des Parteivorstands (PV) der SED verantwortlicher Leiter der Rückführung von Heimkehrern und Kriegsgefangenen aus der UdSSR in Cronenfelde bei Frankfurt/Oder. Ein Jahr später wurde er zunächst Zweiter und dann Erster Sekretär der KPD-Landesleitung in Hannover und arbeitete danach als Sekretär des Parteivorstands der KPD in Frankfurt/Main und danach in Düsseldorf. Im Januar 1951 wurde er in die DDR entführt, vom MfS verhaftet und als GI „Felix“ verpflichtet, zu Emigranten im mexikanischen Exil zu arbeiten. Im März desselben Jahres wurde er wegen Verbindungen zu Noel H. Field (siehe Fußnote 1270 auf S. 316) und Paul Merker aus dem Sekretariat des PV der SED entfernt und in die DDR abberufen. Dort wurde er Redakteur und später stellvertretender Chefredakteur der Märkischen Volksstimme in Potsdam und ab August 1952 Chefredakteur der SED-Zeitschrift Volkswacht in Gera, bis er im Januar 1953 im Zusammenhang mit dem Schauprozess gegen Rudolf Slánský (1901-1952) abgesetzt wurde und sich erneut einer Parteiüberprüfung ausgesetzt sah – beispielsweise wegen des Vorwurfs einer prozionistischen Haltung in der Emigration. Nach einigen Monaten Kontrolltätigkeit bei der HO in Karl-Marx-Stadt zur „Bewährung“ wurde er 1954 Instrukteur und danach Leiter der Berliner Abteilung Arbeit in der gleichen Organisation. 1955 wurde er vom Bundesgerichtshof (BGH) in Abwesenheit zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und arbeitete bis 1956 als Oberreferent im Amt für Literatur und Verlagswesen, währenddessen er ein journalistisches Fernstudium an der KMU Leipzig aufnahm. 1956 rehabilitiert, übernahm er den Posten des stellvertretenden Chefredakteurs der Berliner Zeitung und erhielt 1959 mithilfe Hermann Materns (1893-1971) den Status Kandidat des Politbüros und zugleich Mitglied des Sekretariats des Zentralkomitees der illegalen KPD mit Sitz in Ostberlin. 1971 wurde seine KPD-Mitgliedschaft formell durch die SED übernommen und fortan agierte er bis zur Rente 1976 als Intendant von Radio Berlin International (RBI) und als Mitglied des Staatlichen Komitees für Rundfunk. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Erich Jungmann: Willkommen in der Heimat. Ein Blick ins neue Deutschland. Den Heimkehrern gewidmet. Herausgegeben vom Zentral-Sekretariat der SED. Redaktion: Erich Jungmann. Dresden (Sachsenverlag) [1946].

⁸⁵⁰ Johannes Hörnig (1921–2001) wurde 1921 in Leppersdorf (bei Dresden) geboren, besuchte von 1927 bis 1935 die Volksschule und arbeitete nach absolvierter Lehre als Karosserieschlosser in Radeberg. Von 1940 bis 1945 nahm er als Unteroffizier im Waffenmeisterdienst der Wehrmacht am Krieg teil und trat 1945 in die SPD ein, die 1946 mit der KPD zur SED zwangsvereinigt wurde. Nachdem er noch 1945 einen Neulehrerkurs besucht hatte, arbeitete er bis 1949 zunächst als Grundschullehrer, absolvierte 1950 die Zweite Lehrerprüfung und wurde im selben Jahr Kreis-Schulrat in Kamenz. Nach einem zweijährigen Studium bis 1952 zum Diplom-Gesellschaftswissenschaftler übernahm er 1953 die Sektorenleitung und wurde kurz danach stellvertretender Leiter der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED, wo er 1955 die Nachfolge Kurt Hagers (1912-1998) als deren Abteilungsleiter antrat und es bis 1989 blieb. 1963 war er Kandidat des Politbüros und von 1967 bis 1989 Mitglied des ZK der SED. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

⁸⁵¹ Siehe Fußnote 844.

⁸⁵² Siehe: Brief von Abteilungsleiter Bräutigam an Desczyk, vom 09.03.1957; BA DR-1 2416-11.

unternommen worden“⁸⁵³ sei, zu streichen und ebenso die Angabe zu in der DDR erscheinenden Büchern über die Sowjetunion, die „alle von den gleichen Grundlagen“ ausgingen und „die Dinge unter dem gleichen Gesichtswinkel“ betrachteten. Stattdessen findet sich in der gedruckten Version an dieser Stelle die Angabe, diese Bücher „stimmen bei aller Eigenart der Konzeption und Darstellung doch insoweit überein, als dass die Verfasser Bürger sozialistischer Staaten sind oder den Sozialismus grundsätzlich bejahen.“

In beiden Fassungen des Nachworts, der geplanten wie der gedruckten, nennt Wirth diesbezüglich die Autoren Anna Seghers⁸⁵⁴ (1900–1983), Georges Soria⁸⁵⁵ (1914–1991), Hans Loch⁸⁵⁶ (1898–1960) und Julius Fucik⁸⁵⁷ (1903–1943).⁸⁵⁸ In einer Art Gutachten an das Amt für Literatur und Verlagswesen erwähnt Wirth außerdem weitere „ausgezeichnete[] Bücher über die Sowjetunion in deutscher Sprache“⁸⁵⁹, und zwar neben dem von Anna Seghers die „Erlebnisberichte“ von

⁸⁵³ Alle in diesem Absatz: Günter Wirth: Ein Nachwort. [zu Distelbarth: Russland. Entwurffassung] Siehe: BA DR-1 2419-024-028. Hier S. 024.

⁸⁵⁴ Gemeint ist hier wohl: Anna Seghers: Sowjetmenschen. Lebensbeschreibungen nach ihren Berichten. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1948. Vgl.: Simone Barck: Deutsche sehen die Sowjetunion – Die ersten Reisebücher. In: Simone Barck und Siegfried Lokatis: Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt. Berlin (Links) 2003. S. 257–259.

⁸⁵⁵ Georges Soria: Wie lebt man eigentlich in der Sowjetunion? Übersetzt von Maria Arnold. Leipzig (List) 1951 (Frz. EA: Comment vivent les Russes? Paris (Réunis) 1949). Vgl. Thomas Gomart: Double détente. Les relations franco-soviétiques de 1958 à 1964. Préface de Robert Frank. Paris (Sorbonne) 2003.

⁸⁵⁶ Hans Loch: Ein Bürger sieht die Sowjetunion. Leipzig (List) 1953. Hans Loch war von 1949 bis 1955 Minister für Finanzen der DDR. Vgl. Wer war wer in der DDR.

⁸⁵⁷ Julius Fucik: Im geliebten Land. Reportagen aus der Sowjetunion. Berlin (Dietz) 1957 (Tschech. EA: V zemi milované. Reportáže ze Sovetského Svazu. Prag (Mir) 1951). Zu Fucik und dessen Agieren als Journalist und Kritiker siehe: Walter Schamschula: Geschichte der tschechischen Literatur. Von der Gründung der Republik bis zur Gegenwart. Köln (Böhlau) 2004. S. 11.

⁸⁵⁸ Vgl.: Günter Wirth: Ein Nachwort. [Entwurffassung] (wie Fußnote 853) S. 3; sowie Ders.: Ein Nachwort. In: Paul Distelbarth: Russland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957. S. 315–316. Hier S. 316. Im Folgenden mit der Sigle „UD2“ bezeichnet.

⁸⁵⁹ Alle in diesem Absatz: Günter Wirth, Parteileitung der CDU, an das Amt für Literatur und Verlagswesen, zu Händen des Kollegen Jungmann am 15.09.1955; BA DR-1 2419-071 f.

Alfred Kurella⁸⁶⁰, des „Dekans von Canterbury“ Hewlett Johnson⁸⁶¹, (1874–1966) Hedda Zinners⁸⁶² (1907–1994) und „Kubas“ (Kurt Barthel)⁸⁶³ (1914–1967), wobei er Lochs Text als schlechtes Beispiel aus dieser Reihe ausschließt. Der Wert dieser Reiseerzählungen bestehe in der Unterstützung des „Standpunkt[s] der fortschrittlichen Menschen“ der DDR, „aber auch Westdeutschlands“, und darin, „den Freunden der Sowjetunion glänzende Argumente für die Unterstreichung ihrer Position [zu] liefern“. Distelbarths Buch dagegen sei „derart geschrieben, dass es sich vor allem an solche Menschen wendet, die noch hoffnungslos der antibolschewistischen Propaganda ausgeliefert sind“. Deshalb gehe er von „deren Vorstellungen aus“ und „zerschlägt sie mit Hilfe seiner so nüchternen und humanen Erzählweise, die auf einer hervorragenden Beobachtungsgabe und einer Liebe zur Sache aufbaut“.

Im gedruckten Nachwort heißt es außerdem, diese „im Vollsinn des Wortes“^{UD2,316} als „Reportage“^{UD2,316} zu bezeichnende Reisedarstellung könne denjenigen Menschen in der DDR als

⁸⁶⁰ Nachdem Kurella (1895–1975), seit 1946 im Kaukasus lebend, dort an Übersetzungen beispielsweise von Werken Nikolai Tschernyschewskis (1828–1889) gearbeitet hatte, wurde er 1949 von der SED „angefordert“ und kehrte zunächst nach Moskau zurück und siedelte 1954 in die DDR über. Von 1954 bis 1957 war Kurella Direktor des Leipziger Institutes für Literatur „Johannes R. Becher“ und ab 1955 Mitglied der AdK und deren Vizepräsident bis 1974, sowie ebenfalls ab 1955 Vorstandsmitglied des DSV und ab 1957 Mitglied des Präsidialrats des Kulturbundes. Von 1957 bis 1963 agierte er als Leiter der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED und wurde 1958 Mitglied der Volkskammer und des ZK, wo er maßgeblich an kulturpolitischen Maßnahmen der SED-Führung zur Durchsetzung des „sozialistischen Realismus“ beteiligt war. Ab 1962 war er Präsidiumsmitglied der Deutsch-Italienischen Gesellschaft in der DDR und ab 1964 außerdem der Deutsch-Arabischen Gesellschaft. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

Seinen Moskau-Bericht, den er, datiert auf „Moskau, März – Juni 1946“, an seinem Schreibtisch in einem „zweistöckigen, braunen Holzhäuschen – einem Überrest des alten Moskau [...]“ im Kreise seiner Familie verfasst hat, schließt Alfred Kurella mit einer nicht unkritischen Betrachtung der „Sowjetpresse“, deren Funktion eines Kontrollorgans beispielsweise zur Mängeldeckung in öffentlichen Einrichtungen, „Tatsachenpropaganda“, er jedoch verteidigt. Es gereiche ihm „zur Ehre“, wenn er sagen dürfe: „auch mich hat die Sowjetpresse“ erzogen, schreibt er im letzten Absatz des Buches, denn nicht zuletzt sie sei es, die ihn wie „irgendwo im Ausland“ als „mit der Welt verbunden“ leben lasse. „Erst hier“ habe er „gelernt, mich zugleich als wissender, verstehender und tätiger Weltbürger zu fühlen und zugleich als Deutscher“. „Meine Umgebung, die geistige und moralische Welt des Sowjetbürgers mit ihrer aufgeschlossenen Interessiertheit und Liebe für alles Gesunde und Vorwärtsstrebende im Menschenleben, erhält mich ständig in Kontakt mit der weiten Welt und lässt mich in Moskau sagen: Hier kann ich Mensch sein!“ Alfred Kurella: Ich lebe in Moskau. Berlin (Verlag Volk und Welt) 1947. S. 187 f. und 203. Vgl.: Ders.: Sozialistische Kultur im Fünfjahrplan. Die Voraussetzungen und die ersten Schritte einer sozialistischen Massenkultur in der Sowjetunion. Berlin (Internat. Arbeiter-Verl.) [1930]; Nikolai G. Tschernyschewski: Ausgewählte philosophische Schriften. Aus dem Russischen übersetzt von Alfred Kurella. Moskau (Verlag für fremdsprachige Literatur) 1953. Vgl.: Martin Schaad: Die fabelhaften Bekenntnisse des Genossen Alfred Kurella. Eine biographische Spurensuche. Hamburg (Hamburger Edition) 2014. Nach Martin Schaad habe sich Kurella mit seinem Mitte der 1930er-Jahre verfassten Roman ›Die Gronauer Akten‹ gegenüber Georgi Dimitroff (1882-1942) innerhalb der Komintern zu rehabilitieren versucht, indem er seine eigene bildungsbürgerliche Vergangenheit in der Darstellung der Hauptfigur Walter Bergers, die sich von einem glühenden Nazi zum Kommunisten wandelt, in einem Akt schizophrener Selbstkritik auf- und dadurch ausblendet: „Ein Berufsrevolutionär mit getilgter Vergangenheit, ein williger Vollstrecker der Parteilinie. Genau darin lag Alfred Kurellas Transformation zum Stalinisten. Die ›Gronauer Akten‹ markieren einen vom Terror erzwungenen Akt der Selbstverleugnung.“ Das Buch konnte, als es 1954 schließlich veröffentlicht wurde, seinen Zweck nicht mehr erfüllen, da es nun „niemanden mehr [gab], der dieses Meisterwerk der Verschlüsselung hätte dechiffrieren können.“ Siehe: Martin Schaad: Black Box Moskau. Alfred Kurellas Weg zum Stalinismus. In: Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte. 1/2013. Beilage zu: Mittelweg 36. 3/2013. S. 48-62. Hier S. 61 f. In folgender Passage der ›Gronauer Akten‹ sieht Schaad die bildungsbürgerliche Vergangenheit Kurellas verarbeitet: „Walter Berger dachte an Palmburg, das Gut des Onkels bei Königsberg, zurück, wo er vor dem Kriege oft seine Schulferien verbracht hatte. Der Park hinter dem Haus war ganz ähnlich gewesen wie der Park hier. Die Wiesen, in die er überging, führten zum Pregel hinunter. Dort hatte er oft stundenlang im Gras gelegen und zugeschaut, wie langsam große weiße Segel über die Wiesen zogen; das Wasser und die Schiffe waren vom hohen Grase verdeckt. Vom Lorenstrang her, der zu den Kiesgruben führte, wehte heißer Kamillenduft herüber ... [...]“ Siehe: Alfred Kurella: Die Gronauer Akten. Berlin (Aufbau) 1954. S. 31.

⁸⁶¹ Wirth meint hier wohl: Hewlett Johnson: Die Wahrheit über die Sowjet-Union. Singen (Volks-Verlag) 1946. Im Union Verlag erschien 1954 von ihm: Hewlett Johnson: Ein Viertel der Menschheit. Berlin (Union) 1954.

⁸⁶² Hedda Zinner: Alltag eines nicht alltäglichen Landes. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1950.

⁸⁶³ Kuba: Gedanken im Fluge. Berlin (Volk und Welt) 1949.

Grundlage dazu dienen, nicht nur, wie sie „wohl erkannt haben“^{UD2,316}, zu „lernen“^{UD2,316}, welche „Macht die Sowjet-Union darstellt“^{UD2,316}, sondern auch, welche „Bedeutung dieser Macht und Kraft für die Zukunft der Menschheit“^{UD2,316} beigemessen werden müsse.

In dem mit „Vorspiel“⁸⁶⁴ betitelten zweiten Kapitel des Buches zur Vorgeschichte seiner „Bildungsreise“ zeigt sich Distelbarth als Leser, der sich zuerst über Tolstois ›Anna Karenina‹⁸⁶⁵ Russland genähert habe. Seine Lebenserfahrung habe ihm gezeigt, es gebe „nur wenige Bücher, denen man bis zum Ende seines Lebens treu bleibt“, und lässt außer Goethes (1749-1832) ›Dichtung und Wahrheit‹⁸⁶⁶ und Eckermanns (1792–1854) ›Gespräche mit Goethe‹⁸⁶⁷ nur noch Tolstoi (1828–1910) gelten. Durch ihn und später auch noch durch Dostojewski (1821–1881), Turgenjew (1818–1883), Gogol (1809–1852), Tschechow (1809–1852) und Ljesskow (1831–1895) gewann er „umfassende und genaue Vorstellungen von Rußland, seinen Menschen und seinen Problemen.“^{UD1,24f./RD1,16} Ähnlich den für das Erscheinen des Bandes und gegen allzu umfangreiche Änderungen formulierten Argumenten in seinen Briefen und Gutachten an die Zensurbehörde HV Verlage ordnet Wirth Distelbarth und dessen Text im Nachwort unter einen Ausspruch Thomas Manns (1875–1955) aus dessen Goethe-Essay: „Das Bürgerliche besitzt eine gewisse geistige Transzendenz, in der es sich selbst aufhebt und verwandelt.“^{UD2,315}⁸⁶⁸ Paul Distelbarth sei dement-sprechend

„ein Mann, der die besten Traditionen des deutschen Bürgertums repräsentiert, der aber auch um die schlechten Traditionen seiner Klasse weiß und der durch sein Schreiben und Handeln mithelfen möchte, daß durch die Überwindung der schlechten Traditionen eine Veränderung der geistigen und gesellschaftlichen Haltung des deutschen Bürgertums erreicht wird.“^{UD2,315}

Die „Bilanz“^{UD2,316} der Gegenüberstellung der „sowjetische[n] Gegenwart“^{UD2,316} mit der „russischen Vergangenheit“^{UD2,316}, des „geschichtlichen Weg[s] unseres Volkes“^{UD2,316} mit der „Zukunft der Welt“^{UD2,316}, enthalte, „wie es nicht anders sein kann, durchaus subjektive Elemente“^{UD2,316}. Distelbarths „Prisma“^{UD2,316} sei „im großen und ganzen das Prisma des deutschen Bürgertums, wenn auch sein Horizont ein viel weiterer“^{UD2,316} sei.⁸⁶⁹

⁸⁶⁴ Paul Distelbarth: *Russland. Bericht einer Reise*. Berlin (Union) 1957. Hier S. 20. Im Folgenden mit der Sigle „UD1“ bezeichnet.

⁸⁶⁵ Lev Nikolaevich Tolstoi: *Anna Karenina*. Moskau 1877.

⁸⁶⁶ Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Drei Bände. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1811–1814.

⁸⁶⁷ Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Drei Bände. Leipzig (Brockhaus) 1836–1848.

⁸⁶⁸ „Es ist die große Heimatwelt, deren Zöglinge wir sind, die bürgerlicher Geisteswelt, die eben als Geisteswelt zugleich eine überbürgerliche ist und durch Nietzsche, den Goetheschüler, in neue, nachbürgerliche, noch namenlose Zukunftswelten überführt. Das Bürgerliche besitzt eine gewisse geistige Transzendenz, in der es sich selbst aufhebt und verwandelt. Goethes Spruch ‚Wo käm die schönste Bildung her, und wenn sie nicht vom Bürger wär‘ bewährt einen größeren Sinn, als das heute so altfränkisch wirkende Wort ‚Bildung‘ fassen zu können scheint.“ Thomas Mann: *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters. Rede zum 100. Geburtstag Goethes, gehalten am 18. März 1932 in der Preussischen Akademie der Künste zu Berlin von Thomas Mann*. Berlin (Fischer) 1932. S. 51.

⁸⁶⁹ Die Programmentwicklung des Union Verlages zeigt auch eine Reduktion der publizierten russischen Autoren. So enthielten die Ausgaben des *Kalendariums ›Ernte und Saat‹* für die Jahre 1958 bis 1966 nicht nur Texte von Leo Tolstoi, von dem 1959 zudem ein Auswahlband bei Union erschien, und Maxim Gorki, sondern bis zu der 1959 erscheinenden für 1960 auch

Zusammen mit Wirths Nachwort, einem zusätzlichen Vorwort und vierzehnteiligem „Nachtrag“ Distelbarths, einem Anhang und erst nach umfangreichen Umarbeitungen erscheint ›Russland. Bericht einer Reise‹ keineswegs „unverändert“ im Union Verlag. Für die Veröffentlichung in der DDR „mit einem Abstand von mehr als vier Jahren“^{UD2,300} waren neben der Betonung von dessen subjektivem Charakter wohl hauptsächlich unangenehme Vergleiche der SU mit den USA und kritische Töne zur Stalin-Zeit verantwortlich. In seinem auf „Herbst 1957“^{UD1,300} datierten „Nachtrag“^{UD1,300} nennt Distelbarth dementsprechend die „Entthronung“^{UD1,300} Stalins⁸⁷⁰ (1878–1953) das „wichtigste Ereignis“^{UD1,300} seit seiner Reise in den frühen 1950er-Jahren. Obwohl „das historische Verdienst Stalins“^{UD1,300} bestehen bleibe, habe sein Tod „in allen Ländern des Ostblocks zu einer Lockerung der Verhältnisse geführt“^{UD1,300}, sichtbar an der touristischen Öffnung des Kremls, auf dem 1957 das Welt-Jugend-Treffen stattfinden konnte. Außerdem habe beispielsweise auch der „Druck auf die Kirchen als Träger der Religion [...] weiterhin nachgelassen“^{UD1,308f.} Religion sei „Privatsache“^{UD1,309} und es sei „streng verboten worden, irgendwen deshalb zu benachteiligen oder auch nur scheel anzusehen, weil er ‚in die Kirche‘ geht“^{UD1,309}.

Auch allzu kritische Stellen zur „Stalin-Ära“ im Haupttext des Buches wurden gestrichen wie der noch vor Beginn der Reise entstandene Kontakt zu einem russischen Pfarrer, der in der drei Jahre zuvor erschienenen Rowohlt-Ausgabe noch „seine Heimat verlassen hatte, weil er fürchten mußte, nach Sibirien verschickt zu werden“⁸⁷¹, bei Union dann nur noch „aus den Wolgkolonien stammte“^{UD1,25}.⁸⁷² Oder eine halbe Seite zum „Zustand“ der Sowjetunion unter Stalin,

von Alexander Kuprin (1958, S. 54), Iwan Turgenjew (1958, 57), Nikolai Lesskow (1958, 126) und Sergej Jessenin (1960, 73). Vgl.: Ernte und Saat. Hausbuch für die christliche Familie. Berlin (Union) 1957 bis 1965. Ein 1962 erscheinender Erzählungsband enthielt außerdem beispielsweise die Geschichte ›Gorechwastow‹ von Michail Saltykow-Stschedrin (1826-1889). Siehe: Michail Saltykow-Stschedrin: Gorechwastow. In: Johannes von Günther (Hg.): Russische Erzähler. Aus zwei Jahrhunderten. Berlin (Union) 1962. S. 343-369. Vgl.: Leo Nikolaewich Tolstoi: Erzählungen und Legenden. Ausgewählt und mit einer Einführung versehen von Marianne Fleischhack. Berlin (Union) 1959. (Siehe hierzu weitere Angaben auf S. 79 und S. 141 in Fußnote 572.) Einen hier ausbleibenden Vergleich legt neben Paul Distelbarth auch Georg Lukács nahe, der Ende der 1958er-Jahre Saltykow als großen Satiriker beschrieb: „Vor allem müssen wir den Begriff des Gestaltens von innen und nicht bloß von außen etwas näher betrachten. Vorerst sei es betont: es handelt sich dabei keineswegs um den Gegensatz des tieferen oder oberflächlicheren Erfassens der typischen Züge. Große Satiriker vom Schlage Swifts oder Saltykow-Schtschedrin haben ihre Gestalten und deren Schicksale stets von außen betrachtet, und man könnte sagen: gerade dieser haßerfüllte Blick des Nicht-Eingehenwollens auf die inneren Probleme der geschilderten Welt ist das künstlerische Fundament der Großartigkeit und Treffsicherheit in ihrer Typik. Es handelt sich vielmehr darum, ob das Aufreißen der typischen Züge vor allem bei den Gestalten, aber auch bei den Situationen, Schicksalen den Ausgangspunkt zur Einheit des Individuellen und des Typischen im Individuum selbst sucht und von dessen persönlichen Konflikten aus sich den Weg zu deren gesellschaftlicher Bedeutsamkeit bahnt oder in der Analyse der gesellschaftlichen Widersprüche jenen archimedischen Punkt findet, von wo aus diese Einheit dichterisch gestaltet werden kann.“ Siehe: Georg Lukács: Der kritische Realismus in der sozialistischen Gesellschaft. In: Ders.: Wider den mißverstandenen Realismus. Hamburg (Claassen) 1958. S. 97-153. Hier S. 98 f.

⁸⁷⁰ Nach dem Tod Stalins am 5. März 1953 begann ein Prozess der Entstalinisierung in der Sowjetunion und infolgedessen auch in der DDR. Vgl.: Roder Engelmann, Thomas Großbölting und Hermann Wentker: Kommunismus in der Krise. Die Entstalinisierung und die Folgen. Göttingen (V&R) 2008; sowie: Markus Herbert Schmidt: Poetae laureati: Stalins Minnesänger. Das Ende des Stalin-Kultes auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956. Eichstätt (IsiS) 2006.

⁸⁷¹ Rußland heute. Bericht einer Reise. Hamburg (Rowohlt) 1954. Hier S. 17. Im Folgenden mit der Sigle „RD1“ bezeichnet.

⁸⁷² Streichungen im Manuskript betrafen außerdem Sätze Distelbarths wie: „Als ich in Moskau war, prangte auch das Porträt von Herrn Berija noch an allen Fassaden – liegt nicht der Gedanke für den kritischen Betrachter nahe [man soll ja nicht denken, die Russen seien unkritisch]: Wer wird der nächste sein, der verschwindet?“^{RD1,42} [Kapitel: IV: Überraschung] (Vgl. UD1,57). Die Stelle in Kapitel V. Schwierigkeiten, „Man braucht keine vier Wochen, um die allgemeine Stimmung zu fühlen, die in einem Lande herrscht. Die gedrückte, unsichere Stimmung in Ost-Berlin, die hektisch-aufgeregte in West-Berlin spürt man nach

der ohne seinen Tod „noch lange [hätte] andauern können“^{RD1,94f.}, die auch Vorbehalte gegenüber Stalins Nachfolger enthielt:

„Im Westen fürchtete man den Tod Stalins, weil seine Person eine gewisse Gewähr dafür bot, daß der Kommunismus nicht zum Kriege schreiten würde, um seiner Lehre in der ganzen Welt zum Siege zu verhelfen, während man von seinen möglichen Nachfolgern nicht wußte, wie sie sich dazu stellen würden.“^{RD1,95}

In einem eigenen Kapitel zu Unterschieden zwischen Lenin und Stalin, der bis zu seinem Lebensende „in die Rolle eines Patriarchen hineingewachsen sei“^{UD1,121/RD1,94}, wird zunächst auf die „Familienwirtschaft“^{UD1,121/RD1,94} als „eigentliches Vorbild für den Kommunismus“^{UD1,121/RD1,94} hingewiesen. Dabei wird im Rückgriff auf die Vergangenheit der Umgang mit „unerwünschten Kindern“ innerhalb eines solchen „Patriarchats“ kritisiert: So lautet der Rowohl-Text zunächst:

„Das Recht über Leben und Tod hatte der Vater noch bei den Römern und Griechen, und im alten Hellas wurden unerwünschte Kinder, für die man keine Nahrung hatte, einfach auf den Misthaufen geworfen, wo sie dann umkamen, wenn sie nicht eine mitleidige Seele aufhob und mitnahm.“^{RD1,94}

Nach Intervention der Zensurbehörde wird Hellas, „das uns als ein Muster edlen Menschentums gilt“^{UD1,121}, näher beschrieben und auch Kinder, „die an Gebrechen litten“^{UD1,121}, in die Darstellung griechischer Grausamkeit einbezogen.⁸⁷³ Für die Union-Ausgabe wird die Passage noch um eine Literaturangabe erweitert: „Man kann es bei Burkhard⁸⁷⁴ [sic! C.M.] nachlesen.“^{UD1,121} In der für

längstens zwei Tagen.“^{RD1,46}, wird bei Union verändert zu: „Den Unterschied zwischen der Stimmung in Ost-Berlin und West-Berlin spürt man nach längstens zwei Tagen.“^{UD1,62} Der für die Union-Ausgabe von Distelbarth zuerst vorgesehene Text, die Sowjetunion habe „vom Zarentum die Methoden der Geheimpolizei übernommen“ (Siehe: Vom Verfasser nachträglich durchgeführte Änderungen im Buchobjekt Nr. 413 – Paul Distelbarth: *Russland heute*; BA DR-1-2419-081), fehlt in beiden Ausgaben. Daneben werden in Kapitel XII. Industrie „reine Akkordlöhne[]“^{RD1,120} zu „reine[n] Leistungslöhnen“^{UD1,153} in einem und ein Abschnitt zur „Trunksucht“^{RD1,125f.} verändert, an deren Überwindung Distelbarth in der Rowohl-Fassung nicht glauben mag: „Das bedeutet natürlich nicht, daß die Russen Temperenzler geworden wären – im Gegenteil: sie ‚heben‘ immer noch gerne einen, wenn sich die Gelegenheit bietet, aber Betrunkene sieht man nicht. Vielleicht vertragen sie jetzt mehr, weil sie kräftiger ernährt sind als früher.“^{RD1,126} Bei Union ist an diese ähnlich formulierte Mutmaßung hinzugefügt, „die heranwachsende Jugend“^{UD1,162} sei „gegen die Trunksucht gefeit: das Betrunkensein wird ganz allgemein von ihr nicht mehr als etwas Schönes oder gar Ehrenvolles betrachtet“^{UD1,162}.

⁸⁷³ Vgl.: Vom Verfasser nachträglich durchgeführte Änderungen im Buchobjekt Nr. 413 – Paul Distelbarth: *Russland heute*; BA DR-1-2419-078, sowie S. 082.

⁸⁷⁴ Auch wenn die damit möglicherweise intendierte Stalinkritik an dessen Umgang mit Andersdenkenden aus den eigenen Reihen nur über den Umweg einer Kritik an antikem Griechentum entschlüsselt werden kann, sei zumindest die angegebene Verweiskette hier einmal ausgeführt: „Hierher gehört auch, was wir über Aussetzung und Tötung der Kinder erfahren. Als Sache der bei den Griechen und noch mehr bei den Römern so weit ausgedehnten väterlichen Gewalt wäre dieselbe über Neugeborene verhängt worden wesentlich aus Konvenienz des Vaters, welcher nicht zu viele Kinder ernähren wollte. Vorläufig darf auch des Mythos der so zahlreichen ausgesetzten und dennoch geretteten Schicksalskinder gedacht werden, insofern noch später hie und da ein Kind wegen drohender Vorzeichen oder Weissagungen mag ausgesetzt oder getötet worden sein. Allein es ist eine große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß schon die allverbreitete pessimistische Ansicht des Lebens den Entschluß der Aussetzung oder Tötung allermindestens sehr erleichtert habe, d. h. daß ein Mitleid dabei mitwirkte. Es war eine Konsequenz derselben Überzeugung, welche auch den Selbstmord so sehr beförderte. [...] Mißgebildete Kinder aber wurden wohl bei den meisten alten Vökern dem sofortigen Tode geweiht. Bei den Griechen jedoch mag fortwährend jedem Kinde, mit Ausnahme der Erstgeborenen, diese Gefahr gedroht haben, und wenn davon Jahrhunderte hindurch wenig oder nicht die Rede ist, so ist zu erwägen, wie geringen Anlaß sämtliche Schriftsteller z.B. der hellenistischen Zeiten hatten, auf diesen Gegenstand zu kommen. Aus der frühern Kaiserzeit ist dann auf einmal bei Plutarch eine Nachricht vorhanden, welche auch auf die ganze Vergangenheit ein grelles Licht wirft: ‚Die Armen ziehen die Kinder nicht auf aus Besorgnis, dieselben möchten ein elenderes Leben führen als billig ist, geknechtet, ohne Erziehung, ohne alle Teilnahme am Schönen; denn die Armut halten sie für das äußerste aller Übel und bringen es nicht über sich, den Kindern diese große und schreckliche Krankheit mitzugeben.‘“ Siehe: Jacob Burckhardt: *Griechische Kulturgeschichte*. Alle vier Bände in einem Buch. Fünfter Abschnitt:

die Union-Ausgabe eingereichten Manuskriptfassung hatte Gärtner-Scholle zudem für die Streichung des Satzes „Das Patriarchalische ist ja, woran wenige denken, dem Kommunismus nahe verwandt“⁸⁷⁵ mit ihrem Kommentar gesorgt, der diesen Rückgriff auf geschichtliche Vergangenheit als Beispiel für die auch von Bobrowski genutzte Technik des *realen Humanismus* veranschaulicht, Kritik an gegenwärtiger Politik zu implementieren (siehe Teil III):

„Dem Folgen belegende Hinweise auf Urkommunisten. Und derartige Schmockerei glauben wirklich verantwortliche und leitende Genossen auf unsere Leser loslassen zu dürfen?! Sogar noch die Kindesaussetzungen von Urvölkern werden zum heutigen Kommunismus in Assoziation gesetzt!“

Während „die Gestalt Lenins sich schon über Dunst und Qualm des Lebens emporgehoben hat und in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung immer deutlicher sichtbar wird“^{RD1,90/UD1,117}, sei die Stalins „noch ganz von Haß, Furcht, Mißtrauen umwölkt.“⁸⁷⁶ Lenin werde „in die Geschichte eingehen als einer, der wichtigsten Männer, die die Menschheit je hervorgebracht hat“^{RD1,90/UD1,117}, der „eine Entwicklung eingeleitet“^{RD1,90/UD1,117} habe, „die schon jetzt einem großen Teil des Erdballes ein anderes Gesicht gegeben hat – nämlich der Sowjet-Union und China“^{RD1,90/UD1,117}. Daran anschließend diskutiert ein eigenes Kapitel die Frage des Umgangs mit dem asiatischen Erbe Russlands und der Hinwendung der SU nach Europa. „Und was ist’s mit dem Bolschewismus? Ist er nicht eine typisch

Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens. Zweiter Band. Berlin (Hoffenberg) 2014 (EA: Berlin (Spemann) [ca. 1898]). S. 271 f.

Burckhardt gibt hier zwei Stellen bei Plutarch (45-125) an: „Doch wie das Gold in Bergwerken mitten unter den Schlacken und der Erde, worinn es versteckt ist, hervorschimmert; eben so weiß auch die Natur die Liebe gegen die Kinder selbst unter den verderbtesten Sitten und Leidenschaften sichtbar zu machen. Wenn nämlich arme Leute ihre Kinder nicht aufziehen, so thun sie es bloß aus Furcht, daß dieselben aus Mangel einer guten und anständigen Erziehung, nur schlechte, verworfene Geschöpfe, die des Glücks entbehren müssen, werden möchten. Denn die Armuth hält man für für das äußerste Übel, und scheut sich daher, dasselbe wie eine böse, gefährliche Krankheit auf seine Kinder fortzupflanzen.“ Siehe: Plutarchus. Band 4. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Friedrich Salomon Kaltwasser, Professor am Gymnasium in Gotha. Frankfurt/Main (Hermann) 1789. S. 430 f. Vgl.: Plutarch: De amore proliis. (Moralia 497E) In: Plutarchi Moralia. Band III. Herausgegeben von (W. R. Paton), M. Pohlenz und W. Sieveking. Leipzig (Teubner) 1929. S. 255-267. Hier S. 267.

Ebenso verweist Burckhardt auf ein ähnliches Phänomen bei verarmten römischen Bürgern bereits zur Zeit der Gracchen: „8. Die Römer pflegten das Land, das sie ihren Nachbarn im Kriege abnahmen, zum einen Teil zu verkaufen, zum andern in Staatsbesitz überzuführen und dann bedürftigen Bürgern oder solchen ohne eigenen Boden gegen eine geringe Abgabe an die Staatskasse zur Nutzung zu überlassen. Als jedoch die Reichen anfangen, den Pachtzins in die Höhe zu treiben und die Armen von ihrer Scholle zu verdrängen, wurde ein Gesetz erlassen, welches bestimmte, daß niemand mehr als fünfhundert Morgen Land besitzen dürfe. Für kurze Zeit tat diese Vorschrift der Habgier Einhalt und half den Armen, welche auf den gepachteten Höfen blieben und den Anteil des staatlichen Bodens bewirtschafteten, den sie von jeher besessen hatten. Später aber brachten die reichen Nachbarn durch vorgeschobene Mittelsmänner die Pachtverträge in ihre Hände und verwalteten schließlich das meiste ganz offen als eigenen Besitz. Aus ihren Heimwesen gejagt, taten die Armen ihre Soldatenpflicht nur noch mit Widerwillen und zeigten auch keine Lust mehr, Kinder großzuziehen, so daß ganz Italien binnen kurzem die freie Bevölkerung zurückgehen sah, während das Land sich mit den Kasernen ausländischer Sklaven bedeckte, welche nunmehr die Ländereien bestellten, aus denen die Reichen ihre Mitbürger vertrieben hatten. Schon Scipios Freund Gaius Laelius hatte einen Reformversuch unternommen, aber aus Angst vor Unruhen wieder aufgegeben, als die Großgrundbesitzer sich dem Plane entgegenstemmten. Diese Vorsicht brachte ihm den Beinamen ‚der Weise‘ oder ‚der Kluge‘ ein, denn beides scheint das lateinische Wort ‚sapiens‘ zu bedeuten.[...]“ Siehe: Plutarch: Tiberius Gracchus. In: Ders.: Grosse Griechen und Römer. Eingeleitet und übersetzt von Konrat Ziegler. Band VI. Zürich (Artemis) 1965. S. 237-259. Hier S. 243 f.

⁸⁷⁵ Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: 14-seitiges Gutachten von Carola Gärtner-Scholle zu: „Distelbarth’s ‚Russland heute‘“, vom 29.10.1955; BA DR-1 2419-053-066. Hier S. 059.

⁸⁷⁶ Nach Einwand der Zensurbehörde mündet der Vorschlag Distelbarths, Stalin in einem anzufügendem Teilsatz als „noch umstritten“ (siehe: Vom Verfasser nachträglich durchgeführte Änderungen im Buchobjekt Nr. 413 – Paul Distelbarth: Russland heute; BA DR-1-2419-081) zu bezeichnen, dabei in die noch stärkere Abgrenzung, er sei „noch umstritten, ganz von Haß, Furcht, Mißtrauen umwölkt.“^{UD1,117} In beiden Textausgaben heißt danach: „Es werden noch Jahre vergehen, bis ein abschließendes Urteil möglich sein wird.“^{RD1,90/UD1,117}

asiatische Form der Despotie?“^{RD1,51f./UD1,68}, fragt Distelbarth und setzt sich nach Lenin, Stalin und der „Diktatur des Proletariats“⁸⁷⁷ zu dessen Beantwortung mit der Moskauer Architektur auseinander.

⁸⁷⁷ Wie Fußnote 893 auf S. 225.

Er kommt zu dem Ergebnis,

„daß Moskau auf alle Fälle nicht asiatisch, sondern durchaus europäisch erscheint, so daß auch der Übelwollende Mühe haben wird, asiatische Züge im Stadtbild zu entdecken. Es gibt natürlich noch ganze Stadtviertel mit den alten niedrigen Häusern, von denen manche sogar noch aus Holz sind, aber auch sie sind nicht ‚asiatisch‘, da sie ja erst nach dem großen Stadtbrand von 1812 erbaut wurden.“^{RD1,61/UD1,81f.}

Auf einer Moskauer 1.-Mai-Demonstration allerdings fällt dem Berichtenden die Mehrzahl blondhaariger Soldaten auf, woraufhin er auf die indogermanische Verwandtschaft zwischen Russen und „Germanen“^{RD1,67/UD1,88} kommt und letztere als Gründungsväter Russlands einführt:

„Unter der Führung einer germanischen Oberschicht, die allmählich mit ihnen verschmolz, haben sich die Russen nach und nach in dem weiten, menschenarmen Gebiet immer mehr ausgedehnt und schließlich das riesige Reich zusammengebracht, das von der Weichsel bis zum Stillen Ozean reicht.“^{RD1,67/UD1,89}

Dabei erwähnt er auch die Aufgabe für die föderativ strukturierte SU, die „schwierige Erbschaft des Zarentums“^{RD1,68/UD1,89} zu übernehmen: „Grundsätzlich hat jedes Volk, und sei es noch so klein, seinen eigenen Staat, in dem es Herr ist. Es hat seine Regierung, seine eigenen Schulen in der Landessprache, seine Literatur.“^{RD1,68/UD1,89}

Betrachtet man den an den Akten der HV Verlage sichtbar werdenden Vorgang, ist als schwerewichtiger Einwand gegen die Entscheidung einer Ablehnung von Distelbarths Reisebericht ein Brief des Ministerpräsidenten der DDR und CDU-Vorsitzenden Otto Nuschke zu beurteilen. Anfang November 1955 richtete dieser seine „dringend[e]“⁸⁷⁸ Bitte an das Amt für Literatur und Verlagswesen, „eine Entscheidung in dieser Sache umgehend [Hervorhebung im Original, C.M.]“ zu fällen, da bei weiteren Verzögerungen „die für dieses Projekt vorgesehene Papiermenge dadurch verlorengelht“. Er weist darauf hin, „dass für dieses Buch in weiten Kreisen besonderes Interesse besteht“, und beruft sich auf den Generalsekretär der „deutsch-sowjetischen Freundschaft“, Gottfried Grünberg⁸⁷⁹, der das Buch „positiv beurteilt“, auch wenn er „Grund zur Kritik an einigen Stellen“ habe. Ebenso habe Hertha von Schulz⁸⁸⁰ vom russischen Lektorat des Aufbau-Verlages ange-rufen und „ihrer Enttäuschung Ausdruck“ gegeben, „als sie erfuhr, daß das Buch, das sie einer

⁸⁷⁸ Alle in diesem Absatz aus: Otto Nuschke an das „Amt für Literatur und Verlagswesen“ am 10.11.1955; BA DR-1 2419-50.

⁸⁷⁹ Gottfried Grünberg (1899–1985) kam am 06.05.1945 als Mitglied der Gruppe um Gustav Sobottka (1886–1953) nach Stettin und war von 1950–1956 Generalsekretär der „Deutsch-Sowjetischen Freundschaft“ (DSF), danach bis 1957 Stellvertreter der Minister für Verteidigung der DDR. Vgl.: Wer war wer in der DDR. Zur DSF vgl.: Jan C. Behrends: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR. Köln (Böhlau) 2006. Zu Grünberg hier insbesondere S. 247 f. und 325 f.

⁸⁸⁰ Die Lektorin und Übersetzerin Hertha von Schulz [Lebensdaten unbekannt, C.M.] hatte seit Beginn der 1950er-Jahre Werke von Jurij Krymov (1908–1941), Tschechov (1860–1904) und Tolstoi (1828–1910) für den Aufbau-Verlag übersetzt und ab 1956 von Dmitrij Mamin-Sibirjak (1852–1912) auch für „Rütten & Loening“. Jurij Solomonovic Krymov: Tanker Derbent. Aus dem Russischen nach einer Bearbeitung von Hertha von Schulz. Berlin (Aufbau) 1951 (Russ. EA: Tanker „Derbent“. Povest. Moskau (Chud Lit.) 1939); Anton Tschechov: Krankenstation Nr. 6 und andere Erzählungen. Aus dem Russischen von Hertha von Schulz. Berlin (Aufbau) 1952; Dmitrij Narkisovic Mamin-Sibirjak: Korn. Übersetzt aus dem Russischen von Hertha von Schulz. Berlin (Rütten & Loening) 1954 (Russ. EA: Ders.: Chleb. Moskau (Chud. Lit.) 1949; Ders.: ; Alexej Tolstoi: Aelita. Roman. Berlin (Aufbau) 1957 (Russ. und dt. EA zugleich: Ders.: Aélita. Roman. Berlin (Ladznikov) 1923; Jiddische EA: Vilnius (Kletschin) 1923).

Anzahl ihrer Bekannten zu Weihnachten zgedacht hatte, zu diesem Termin noch nicht vorliegen wird“.

Schon Anfang Oktober hatte Günter Wirth Oskar Hoffmann seine „Meinung“⁸⁸¹ zum „Fall Distelbarth“ mitgeteilt, denn „zu einem Fall Distelbarth scheint sich die ganze Angelegenheit der Publizierung seines Buches ‚Russland heute‘ ja inzwischen ausgeweitet zu haben“. Es sei „bedauerlich“, wenn das Buch nicht in der DDR erscheine, und verweist erneut auf das Schreiben Grünbergs und wie später in Nuschke in seinem Brief auf von Schulz im Aufbau-Verlag. Zudem erwähnt er eine „vor ganz kurzer Zeit“ stattgefundene Pressekonferenz⁸⁸², auf der „der Kultur-minister unserer Republik“ Johannes R. Becher „den hohen Wert von Distelbarths Buch hervorgehoben und alle beckmesserischen Kritiker [...], vor allem Lechnitzer⁸⁸³ [sic!, C.M.], der Lächerlichkeit preisgegeben“ habe. Sein Nichterscheinen sei „nicht nur zu bedauern, sondern als ein Fehler zu betrachten, als ein Fehler sowohl in der Popularisierung der deutsch-sowjetischen Freundschaft wie im gesamtdeutschen Kulturgespräch“.

In einer weiteren „Aussprache“ mit Jungmann und Große am 13. September 1955 wird ihm eine nochmalige „Bearbeitung des Vorgangs“ zugesichert.⁸⁸⁴ Trotz einer ansehnlichen Liste

⁸⁸¹ Alle in diesem Absatz aus: Günter Wirth an das Amt für Literatur und Verlagswesen der DDR, z. Hd. d. Kollegen Hoffmann, am 09.09.1955 sowie handschriftliche Aktennotiz von Jungmann auf der Rückseite des Briefes; BA DR-1 2419-076 f.

⁸⁸² Gemeint ist hier wohl der vor der anstehenden Leipziger Buchmesse von Gerhard Rostin gegebene Überblick über das Union-Programm, in dem er die erste Vorankündigung von Distelbarth-Büchern auf das Frühjahr 1955 datiert: „Weiterhin zu erwarten sind die Lizenzausgaben zweier Bücher von Paul Distelbarth, auf die wir schon anlässlich der Frühjahrsmesse hingewiesen hatten. Der Verlag rechnet damit, sowohl ›Rußland heute‹ als auch das Buch ›Lebendiges Frankreich‹ alsbald vorlegen zu können.“ Siehe: Gerhard Rostin: Lohnender Blick in ein Bücherverzeichnis. Der Union Verlag Berlin stellt neue Bücher und Autoren vor. In: Neue Zeit, 08.09.1955. S. 4.

⁸⁸³ Franz Leschnitzer (1905-1967), in eine jüdischen Apothekerfamilie 1905 in Posen geboren, wurde 1925 ständiger Mitarbeiter der satirischen Wochenschrift ›Der Drache‹, sowie der Zeitschriften ›Weltbühne‹ und ›Die Neue Generation‹. Ab 1926 gehörte er der Gruppe Revolutionärer Pazifisten an, sowie 1930 der KPD-nahen Internationalen Arbeiterhilfe (IAH). Ein Lehramtsexamen wurde ihm aus politischen Gründen verweigert. 1931 wurde er Redaktionsmitglied der IAH-Zeitschrift ›Der Rote Aufbau‹ und zugleich Mitglied der KPD und des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS). 1930/31 reiste er als Mitglied einer IAH-Delegation durch die UdSSR und arbeitete ab März 1932 als Sekretär des Kampfkomitees gegen Faschismus und Krieg und hielt beispielsweise 1932/33 juristische und literaturgeschichtliche Vorlesungen an der von Hermann Duncker (1874-1960) geleiteten Marxistischen Arbeiterschule (MASCH), der zentralen KPD-Schule in Berlin. Ein Jahr später, 1933, emigrierte er nach Wien und über Brünn, wo er bei Johannes R. Becher wohnte, sowie Prag im Mai desselben Jahres in die Sowjetunion. Dort war er Redaktions-Referent der Zeitschrift ›Internationale Literatur‹ bei Johannes R. Becher, schrieb für die Deutsche Zentral-Zeitung (DZZ) und trat 1934 dem sowjetischen Schriftstellerverband bei. Nach weiteren Tätigkeiten als Redakteur und Lehrer wurde er 1942 vom ZK der KPD in Moskau „wegen Mangels an Wachsamkeit gegenüber sowjetfeindlichen Elementen“ aus der Partei ausgeschlossen. Ohne Rehabilitation und einer Zeit als Oberlehrer an Hochschulen in Taschkent sowie als Antifa-Lehrer in einem dortigen Kriegsgefangenenlager wurde ihm eine Ausreise in die SBZ im August 1949 verweigert. Erst 1959 kehrte er nach Ostberlin zurück, wo er als freischaffender Autor und Übersetzer – beispielsweise für die Zeitschrift ›Sowjetliteratur‹ – und wurde 1960 Mitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV). 1964 promovierte er an der Universität Rostock mit ›Goethes Faust und die sowjetische Literatur‹. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Ders.: Literarisches Lesebuch für die vierte Klasse der Mittelschule. Moskau (Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik) 1935.

In seinem zuerst 1954 in der Weltbühne abgedruckten Beitrag, der auch in dem 1963 im Mitteldeutschen Verlag erschienenen Buch ›Wahlheimat Sowjetunion‹ enthalten ist, äußert sich Leschnitzer in einem eigens zu Distelbarths Reisebeschreibung angelegten Kapitel zu dessen unqualifizierten Befunden: „[...] ganz ohne Einsicht in die Algebra der Revolution, gelangt Distelbarth manchmal zu allerhand richtigen Schlüssen über Wesen und Wirkung des Großen Oktober [...]“. Franz Leschnitzer: Distelbarth und die Sowjetkultur. In: Die Weltbühne – Wochenschrift für Politik Kunst Wirtschaft. IX./38 1954. S. 1197-1201. Hier S. 1201; Ders.: Wahlheimat Sowjetunion. Stadien und Studien eines deutschen Intellektuellen. Halle/Saale (MdV) 1963. S. 160-165. Hier S. 165. Zur öffentlichen Debatte über Distelbarths Buch siehe außerdem die auf dieses Kapitel folgenden Zwischenbemerkung.

⁸⁸⁴ Siehe: Handschriftliche Notiz von Erich Jungmann unter dem Schreiben Günter Wirths an Hoffmann im Amt für Literatur und Verlagswesen am 09.09.1955. Ebd.

„positive[r] Stellungnahmen“⁸⁸⁵ zu Distelbarths Buch, zu denen auch die von Peter Nell⁸⁸⁶, Hauptabteilungsleiter „Schöne Literatur“ im Ministerium für Kultur, und Erich Glückauf⁸⁸⁷ vom ZK der SED gehören, der die „unbedingt[e]“⁸⁸⁸ Titelländerung von „Rußland heute“ zu „Die Sowjetunion heute“ anrät, oder die eines „Kollegen Wittkowski“ vom „Ausschuss für Deutsche Einheit“, der Otto Nuschke für das Nachwort vorschlägt, wird das Manuskript wohl maßgeblich durch Johannes Hörnig⁸⁸⁹, Abteilung Wissenschaft und Propaganda des ZK, zuerst abgelehnt.⁸⁹⁰

⁸⁸⁵ Beispielsweise von Heinz Willmann (1906–1991), Generalsekretär des Deutschen Friedensrates von 1953 bis 1966, der zwar eine „Überarbeitung“ vorschlägt, dennoch wegen der „ehrlich[en] und sauber[en] [...] Grundhaltung“ des „christlich eingestellten bürgerlichen Schriftstellers“, der zudem mit seinem Buch über Frankreich „über die Grenzen Deutschlands einen guten Namen hat“, aber für eine Herausgabe des Buches plädiert. Weiter schreibt Willmann: „Manch ein Leser, der besser fundierte Bücher über die UdSSR nicht liest oder, wenn er sie liest, aus verschiedenen Gründen durch sie nicht überzeugt wird, dürfte sich durch die Art Distelbarths angesprochen fühlen und wird über ein solches Buch vielleicht auch zu einem ernsteren Studium der Geschichte der UdSSR und der sowjetischen Probleme gebracht. Reisebücher können auf diese Art wertvolle ‚politische Zubringer‘ sein. [...]“ Siehe: Heinz Willmann an das Amt für Literatur und Verlagswesen am 24.10.1955; BA DR-1 2419-069. Nach einer Zusammenarbeit mit Johannes R. Becher bei „Internationale Literatur/Deutsche Blätter“ in der UdSSR kehrte er 1945 als Mitglied der Initiativgruppe Walter Ulbrichts nach Deutschland zurück, war Mitbegründer des Kulturbundes und von 1945–1950 dessen Generalsekretär bzw. Bundessekretär und außerdem Mitbegründer des Aufbau-Verlages im selben Jahr. 1950 bis 1966 Mitglied des Friedensrates und seines Büros. Vgl. Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

⁸⁸⁶ Der in Berlin geborene Kurt Heinze (1907–1957; Pseudonym: Peter Nell) war nach einer kaufmännischen Lehre als Industriearbeiter und Buchhalter tätig und trat 1923 der Sozialistischen Arbeiterjugend und 1927 der KPD bei. 1931 siedelte er als Korrespondent einer Moskauer Wirtschaftsvereinigung in die Sowjetunion über und schloss sich nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1933 dem Widerstand gegen die Nationalsozialisten an. Nachdem er von 1939 bis 1943 Kriegsdienst geleistet hatte, wurde er aufgrund einer Verwundung entlassen und lebte danach in Berlin und Potsdam. 1955 wurde er Leiter des Amtes für Literatur im Ministerium für Kultur der DDR. Angaben nach Eintrag in: Bruno Jahn. Die deutschsprachige Presse. Ein biographisch-bibliographisches Handbuch. München (Saur) 2005. S. 755. Vgl.: Peter Nell: Bauplatz DDR. Sieben Reportagen. Potsdam (Märkische Druck- und Verlags-GmbH) 1951; Ders.: Der Junge aus dem Hinterhaus. Weimar (Volksverlag) 1955; Ders.: Die Sonne den anderen. Eine Auswahl. Herausgegeben und bearbeitet von Edith Nell und Reiner Kunze. Weimar (Volksverlag) 1959.

⁸⁸⁷ Erich Glückauf (1903–1977) wurde 1903 in Wittlich (Eifel) geboren und betätigte sich nach der Volks- und Realschule von 1919 bis 1922 als Berg-, Land- und Bauarbeiter. Seither als KPD-Mitglied in Bielefeld, absolvierte er ein Volontariat bei dem KPD-Organ Schlesische Arbeiterzeitung und war von 1927 bis 1932 Leiter der Presseabteilung der KPD-Reichsfraktion sowie 1930 politischer Redakteur im Pressedienst des ZK der KPD und 1932/33 Chefredakteur der Freiheit. Danach war er in der Illegalität bis 1935 als Politischer Leiter des KPD-Bezirks Niederrhein und in Prag tätig und bis 1934 Referent im mitteleuropäischen Sekretariat der Kommunistischen Internationale in Moskau sowie im Saargebiet und danach als ZK-Instrukteur in Berlin. Nach seiner Mitgliedschaft der Internationalen Brigaden in Spanien ab 1936 wurde er 1939 inhaftiert und nach dreimonatiger Haft nach Belgien abgeschoben. Bis Kriegsende in Schweden exiliert, betrieb er von 1941 bis 1943 „illegale Spezialarbeit“ und wurde 1943 Mitglied der Emigrations-Leitung sowie Chefredakteur der deutschsprachigen antifaschistischen Zeitschrift Politische Information. Im Dezember 1945 kehrte er nach Deutschland zurück und arbeitete zunächst in der KPD-Bezirksleitung Mecklenburg, wurde dann Intendant des Landessenders Schwerin und Chefredakteur der Mecklenburgischen Landeszeitung. 1950 war er Mitglied der Westkommission des SED-Politbüros, 1951 stellvertretender Leiter für Gesamtdeutsche Arbeit und – mit Unterbrechungen – ab 1952 Leiter des zugehörigen Büros des ZK der SED. Von 1961 bis 1968 war er Mitglied des Politbüros des ZK der illegalen KPD in der BRD. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

⁸⁸⁸ Alle bis Ende des Satzes: Liste der „positiven Stellungnahmen zum Buch von Distelbarths Buch ›Russland heute‹“ vom 17.11.1955; BA DR-1 2419-049.

⁸⁸⁹ Zu dessen Kurzbiographie siehe Fußnote 850 auf S. 215.

⁸⁹⁰ Eine Aufstellung der Zensurbehörde zeigt als Teilnehmer einer für den 27.10.1955 zumindest geplanten internen Besprechung: den Schriftsteller Stefan Heym (1913–2001), Heinz Willmann (Generalsekretär des „Deutschen Friedensrates“), Wittkowski (Ausschuß für Deutsche Einheit) und Peter Nell, außerdem den mit dem „Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ vermutlich gemeinten Gottfried Grünberg, die Gutachter Carola Gärtner-Scholle und Arno Hausmann, die Amtskollegen Hoffmann, Selle, Hauschke, Elsholz und Kraushaar, sowie Erich Glückauf und Erwin Szafranek vom ZK der SED, außerdem eine Person der Literaturredaktion des „Staatlichen Rundfunkkomitees“ und „Koll. Kurt Hannemann“ beim Büro des Ministerpräsidenten sowie einen gewissen „Liebig“. Siehe: Aufstellung der Teilnehmer an der Diskussion über ›Russland heute‹ von Paul Distelbarth am 27.10.1955, vom 19.10.1955; BA DR-1 2419-009.

In einer Hausmitteilung an die Mitarbeiter Hoffmann und Jungmann verweist Karl Böhm⁸⁹¹ auf ihn mit den Worten, er habe 10 Tage zuvor „entschieden gegen eine Herausgabe des Buches, auch in veränderter Form, Stellung genommen“⁸⁹². Ihm zufolge zeige das Buch die Sowjetunion aus „kleinbürgerlicher Sicht“, aus der der Autor „trotz seiner gegenteiligen Versicherung im Vorwort“ Kommentare „auch zu wichtigen und für uns unverzerrbaren Begriffen“ wie beispielsweise „Diktatur des Proletariats“⁸⁹³ abgebe. Er schreibe nicht „für Kleinbürger [Hervorhebung im Dokument, C.M.]“, sondern aufgrund dieser „Einschätzungen“ würden „kleinbürgerliche Vorstellungen und Vorurteile konserviert und sogar verstärkt“. Die gesamte „Tendenz“ des Buches sei dieselbe wie bei Hans Zehrer⁸⁹⁴, der zwar die Erfolge in der Sowjetunion als beachtlich herausstellt, sich gleichzeitig aber davon distanziert und sie als unpassend für die Situation in Deutschland

⁸⁹¹ Karl Ewald Böhm (1913-1977; Pseudonym: Peter Porst) wurde 1913 in Nürnberg geboren und besuchte dort von 1919 bis 1932 eine Volks- und Oberrealschule, wo er bereits 1930 Mitglied einer Schülergruppe des Kommunistischen Jugendverbands Deutschlands (KJVD) wurde. Im Wintersemester 1932/33 studierte er Wirtschafts- und Zeitungs-Wissenschaften an der Nürnberger Handelshochschule und betätigte sich ab 1933 in der illegalen politischen Arbeit, während derer er zur Tarnung Mitglied einer Burschenschaft wurde. Gemeinsam mit dem späteren Philosophen Georg Klaus (1912-1974), mit dem er 1949 unter Pseudonym ›Atomkraft – Atomkrieg‹ veröffentlichte, organisierte er 1933 den Wiederaufbau der KPD-Bezirksleitung in Nordbayern und wurde Oktober 1933 verhaftet. 1934 vom Oberlandesgericht München wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, und nach darauffolgender Haft in Nürnberg, wurde er 1935 in das KZ Dachau deportiert, wo er zuletzt Kapo war und 1939 entlassen wurde. Bis 1942 arbeitete er danach als kaufmännischer Angestellter in Nürnberg und erlebte das Kriegsende als Angehöriger der Wehrmacht. 1945 war er Mitbegründer und Vorsitzender der KPD Rückersdorf (bei Nürnberg) und siedelte 1946 in die SBZ über, wo er Leiter des Verlages Thüringer Volk in Sonneberg und Mitglied der SED wurde. Im gleichen Jahr half er bei der Gründung der Thüringischen Verlagsanstalt und wurde deren Leiter bis er nach einem einjähriger Studienzeit an einer PHS von 1948 bis 1950 Redakteur und Hauptredakteur und schließlich stellvertretender Chefredakteur der Zeitschrift Neuer Weg wurde, bis er stellvertretender Leiter der gleichnamigen Abteilung im ZK der SED wurde. Ab 1951 war er stellvertretender Leiter des Amtes für Literatur unter Karl Wloch (siehe Fußnote 846 auf S. 214 dieser Arbeit) bis 1956 und nach deren Umstrukturierung und Umbenennung (siehe weitere Angaben in Fußnote 847 ebd.) wohl weiterhin in der Hauptverwaltung Verlagswesen tätig, bis er spätestens 1958 abgesetzt wurde. Danach arbeitete er als freier Schriftsteller und wurde beispielsweise Mitautor einer Auflage des Jugendweihebuches ›Weltall. Erde. Mensch‹. Vgl.: Georg Klaus und Karl Böhm (Ps.: Peter Porst): Atomkraft – Atomkrieg? Berlin (Kultur und Fortschritt) 1949; Karl Böhm und Rolf Dörge: Gigant Atom. Berlin (Neues Leben) 1956 (5. Überarbeitete und erweiterte Auflage 1960); Dies.: Auf dem Weg zu fernen Welten. Ein Buch von der Weltraumfahrt. Berlin (Neues Leben) 1958; Dies.: unsere welt von morgen. Berlin (Neues Leben) 1959. Vgl. außerdem: Karl Böhm: Der kommunistische Mensch verwandelt die Erde. In: Alfred Kosing, Robert Havemann, Diedrich Wattenberg, Rudolf Jubelt, Jacob Segal, Werner Rothmaler, Ilselotte Groth, Wolfgang Padberg, R. F. Schmiedt, Heinrich Scheel, Bernhard Bittighöfer, Stefan Doernberg, Karl Böhm und Fred Müller: Weltall, Erde, Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft. 10. erweiterte, neu bearbeitete Auflage, Neufassung. Berlin (Neues Leben) 1962 (EA: 1954). S. 379-471.

⁸⁹² Alle in diesem Absatz aus: Hausmitteilung von Karl Böhm, Amt für Literatur und Verlagswesen, vom 22.11.1955 an Hoffmann und Jungmann; BA DR-1 2419-047.

⁸⁹³ In Kapitel VI. Asien und Europa ist folgende Textstelle enthalten: „Auch die *Diktatur des Proletariats* hat keine asiatischen Vorfahren, sondern wurde von Marx gefordert, als ein unerläßlicher Zwischenzustand, ohne den nach seiner Meinung eine Neuordnung des menschlichen Zusammenlebens nach dem sozialistischen Ideal nicht verwirklicht werden könnte. Nirgends in den asiatischen Philosophien und Religionen findet man irgendwelche Grundlagen, auf denen sich der Bolschewismus hätte errichten lassen, oder Elemente, die man in ihn hätte einbauen können. Hinduismus, Buddhismus, die Lehren von Kong-futse und Lao-tse, sie alle sind ausgesprochen sanftmütig und verwerfen die rohe Gewalt. Nein, Asien kann man wirklich nicht für den Bolschewismus verantwortlich machen; dann darf man ihn aber auch nicht asiatisch nennen.“ Siehe: RD1,52. Im Union Verlag wird der Text unverändert abgedruckt: Vgl.: UD1,69 f.

⁸⁹⁴ Hans Zehrer (1899-1966) war Chefredakteur der „Welt“. Zur deren Ausrichtung schreibt Tim von Arnim: „Mitte der 1950er Jahre wurde ‚Die Welt‘ sogar als ‚führendes Oppositionsblatt gegen Adenauer‘“ bezeichnet. Im Mittelpunkt der Kritik, die Mitte der 1950er-Jahre von der „Welt“ ausging, stand Adenauers Politik der Westbindung, die von Zehrer als überzeugtem Vertreter eines national-neutralistischen Kurses abgelehnt wurde. Die Auseinandersetzungen mit der Bundesregierung erreichten ihren Höhepunkt, als Zehrer im Juli 1955 in einer Serie über seinen jüngsten Moskau-Besuch eine moderate politische Beurteilung der sowjetischen Verhältnisse vornahm. Berühmt war Zehrer's Ausspruch: ‚Ich koexistiere bereits‘.“ Siehe: Tim von Arnim: „Und dann werde ich das größte Zeitungshaus Europas bauen“: Der Unternehmer Axel Springer. Frankfurt am Main (Campus) 2012. Zehrer's Kernsatz lautete: „Die Sowjetunion wünscht eine wirkliche Verständigung mit der Deutschen Bundesrepublik.“ Zitiert nach Klaus Körner: Die rote Gefahr. Antikommunistische Propaganda in der Bundesrepublik 1950–2000. Hamburg (Konkret) 2003. S. 57.

empfindet. Hörnig empfehle dem Verlag ein Zurückziehen des Buches und stattdessen mit dem Verfasser darüber zu verhandeln, dass „er ein neues Buch über China schreibt, aber eins für uns!“. Amtsleiter Karl Böhm unterzeichnet daraufhin einen Brief an Nuschke, in dem er die Entscheidung gegen eine Veröffentlichung mitteilt, nicht ohne deren Verzögerung damit zu begründen, dass es „ganz scharfe Für- und Gegenstimmen gab“⁸⁹⁵ und das „Amt nicht dekretieren, sondern eine echte Meinungsbildung herbeiführen wollte“, weshalb „eine Reihe von Diskussionen erforderlich“ gewesen seien. Der Verlag sei bereits informiert, „damit die vorgesehene Papiermenge, wie Sie es wünschen, noch anderweitig genutzt werden kann“⁸⁹⁶. Der Brief scheint aber nicht mehr abgesendet worden zu sein. Denn eine handschriftliche Notiz von Jungmann vom selben Tage dokumentiert das Unverständnis Kudokes, der, von Jungmann telefonisch über die Ablehnung informiert, sich verwirrt über die Zurücknahme der Genehmigung auch einer veränderten Fassung gezeigt haben musste, nachdem außerdem mit dem Autor über Änderungen bereits erfolgreich verhandelt worden sei. Jungmann vermerkt eine weitere „Aussprache“⁸⁹⁷ mit Karl Wagner. In einer von Jungmann kurz danach verfassten für den Union Verlag bestimmten „Begründung“⁸⁹⁸ der Ablehnung des Buches werden zudem harte realpolitische Gründe aufgeführt, die zugleich die propagandistische Ausrichtung des Union Verlages benennen. Nach Abschluss des Staatsvertrages⁸⁹⁹ zwischen der DDR und der Sowjetunion sei „eine neue Situation“ entstanden, die durch die Genfer Außenminister-Konferenz⁹⁰⁰ „noch bedeutend unterstrichen worden ist“. Das „Neue“ bestehe darin, dass „mehr denn je die Wiedervereinigung Deutschlands [...] Angelegenheit der Deutschen selbst“ sei, „Gesamtdeutschland niemals ein NATO-Deutschland sein wird“ und die „nationale Frage nur nach dem Vorbild der Deutschen Demokratischen Republik gelöst werden“ könne. Deshalb könne „keine Literatur [ge]duldet“ werden, „in der die Existenz“ der DDR „in Frage gestellt wird“. Bei den „Schichten“ in der DDR, „die noch unter dem Einfluß reaktionärer Vorurteile gegenüber der Sowjet-Union stehen“, sei die „Hauptaufgabe der Aufklärungsliteratur“ nicht die „Darlegung des Friedenswillens der sowjetischen Bevölkerung, so wie es das Distelbarth-Buch für Westdeutschland unbedingt“ sei, sondern das „Hauptvorurteil“ in den „rückständigen Teilen“ der DDR-Bevölkerung liege in der Meinung, dass die „Methode der Lösung der sozialen Frage, wie sie durch die KPdSU durchgeführt“ worden sei – und Distelbarth nenne dies „die bolschewistische

⁸⁹⁵ Beide in diesem Satz: Karl Böhm, stellvertretender Leiter des Amtes für Literatur und Verlagswesen, an Otto Nuschke, Vorsitzender der CDU, am 17.11.1955; BA DR-1 2419-051.

⁸⁹⁶ Ebd.

⁸⁹⁷ Notiz zu einem Anruf im Union Verlag von Jungmann vom 17.11.1955; BA DR-1 2419-022.

⁸⁹⁸ Begründung der Ablehnung des Buches von Distelbarth ›Russland heute‹ gegenüber dem Union-Verlag von Erich Jungmann vom 30.11.1955; BA DR-1 2419-046.

⁸⁹⁹ Im September 1955 wurde mit dem Staatsvertrag – dem „Vertrag über die Beziehungen zwischen der DDR und der UdSSR“ – die DDR als souveräner Staat anerkannt. Zugleich wurde dabei der Verbleib von sowjetischen Truppen auf dem Gebiet der DDR festgeschrieben und legitimiert. Vgl. Armin Wagner: Walter Ulbricht und die geheime Sicherheitspolitik der SED. Der Nationale Verteidigungsrat der SED und seine Vorgeschichte. (1953–1971). Berlin (Links) 2002.

⁹⁰⁰ Zu den Genfer Konferenzen des Jahres 1955, zu denen die vier Siegermächte zur Deutschlandpolitik zusammen traten siehe: Mechthild Lindemann: Die deutsche Frage auf den Genfer Viermächtekonferenzen 1955. (Zugleich Diss. 1991 Bonn) o. O. 1994. Siehe hierzu außerdem Hinweise in Fußnote 276 auf S. 74 dieser Arbeit.

Methode“⁹⁰¹ – „nicht für Deutschland angebracht“ sei. Diese Auffassung, „die bei unserer Bevölkerung zu widerlegen ein Hauptanliegen sein müsste“, aber werde durch Distelbarth „gestärkt“. Infolge dieser „These von Distelbarth“ könne es „trotz seiner Bedeutung für Westdeutschland“ nicht herausgegeben werden.

Ein halbes Jahr später, die Genehmigung von Jungmann ist bereits einen knappen Monat auf dem Antragsformular notiert, gestattet Hörnig nach erneuter Rücksprache mit Hoffmann doch noch die Publikation, und zwar „ohne die vorgeschlagenen und bereits akzeptierten Änderungen“⁹⁰², was Kudoke umgehend mitgeteilt worden sei. Mittlerweile hatte sich aber eine weitere kulturpolitische Entscheidungsebene in die Debatte um den „Fall Distelbarth“ eingeflochten: In einem Brief an den Deutschen Schriftstellerverband vom Jahresende lehnt Distelbarth daraufhin die Einladung zum „IV. Schriftstellerkongress“⁹⁰³ des Verbandes für Mitte Januar 1956 mit der Begründung ab, dem Buch, das „in der westdeutschen bürgerlichen Presse eine sehr ungünstige Aufnahme gefunden“⁹⁰⁴ habe und nach „Umschiffung zahlloser Klippen und der Begrüssung von allerhand wichtigen Leuten und Stellen“ schon hergestellt werden sollte, sei dessen Herausgabe von der „oberste[n] Parteileitung der SED verboten“ worden, mit der Begründung, „der Verfasser sei nicht positiv genug zu der DDR eingestellt“. Die „Ironie“ dabei aber liege darin, „dass ich fast der einzige unabhängige westdeutsche Journalist bin, der wieder und wieder für eine Verständigung mit der DDR eingetreten ist und sich dadurch den Vorwurf zugezogen hat, ein Agent der ‚Sowjets‘ zu sein“. Er gibt „zu erwägen, ob es angesichts dieses besonders krassen Falles weiterhin möglich sein wird, die These von der Freiheit des schriftstellerischen Schaffens in der DDR zu vertreten“.

Offenbar weil Distelbarth auch an Kulturminister Johannes R. Becher geschrieben hatte, wurden die SED-Funktionäre Peter Nell und Bruno Baum⁹⁰⁵ bei Amtsleiter Karl Wloch vorstellig, woraufhin ein Gespräch zwischen einem gewissen „Schnerer vom DSV“⁹⁰⁶ und Günter Wirth, dem „persönlichen Referenten des stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. h. c. Nuschke“, stattgefunden habe, wie Hoffmann in einer als Wochenchronik gestalteten Hausmitteilung unter „inzwischen ist folgendes geschehen“ festhält. Tags zuvor waren bereits Kudoke von Union, sowie Hoffmann,

⁹⁰¹ Siehe die in der folgenden Zwischenbemerkung aufgefächerte Synopse der bei Rowohlt und Union erschienenen Texte auf S. 231.

⁹⁰² Aktennotiz von Erich Jungmann vom 06.07.1956; BA DR-1 2419-015.

⁹⁰³ Auf dem „IV. Schriftstellerkongress“ des Schriftstellerverbandes der DDR wurde nicht nur die Durchsetzung des „Sozialistischen Realismus“ propagiert, sondern auch Anna Seghers, Hans Marchwitza und Erich Strittmatter zu Vorsitzenden des DSV gewählt. Vgl.: Deutscher Schriftstellerverband (Hg.): 4. Deutscher Schriftstellerkongress Januar 1956. Protokoll. Berlin u. a. 1956.

⁹⁰⁴ Abschrift des Briefes von Paul Distelbarth an das Präsidium des Deutschen Schriftstellerverbandes am 05.12.1955; BA DR-1 2419-045.

⁹⁰⁵ Bruno Baum (1910–1971) war von 1949 bis 1951 Stadtrat für Wirtschaft beim Magistrat Groß-Berlin und von 1951 bis 1959 Sekretär der SED-Bezirksleitung Groß-Berlin, wo er von 1953 bis 1959 für den Arbeitsbereich Berlin (West) zuständig war. 1958 war er zugleich Mitglied des ZK der SED. Vgl. Eintrag in: Wer war wer in der DDR.

⁹⁰⁶ Der 1929 geborene Erhard Schnerer und spätere „persönliche Referent“ Alfred Kurellas kann hier wohl nicht gemeint sein, da er erst 1959 die ihm angetragene Stelle bei Alfred Kurella, dem Leiter der Kulturkommission des Politbüros der SED, antrat. Vgl. Erhard Schnerer: „Junger Etrusker erteilt Unterricht“. Eine Erinnerung an Alfred Kurella (1895–1975). In: UTOPIE kreativ. Heft 201/202 (Juli/August 2007). S. 657–673. Hier S. 658.

Jungmann und Kollegin Seipel vom Amt zusammengetroffen und Wagner, Desczyk und Wirth zu einer Aussprache gebeten worden.⁹⁰⁷ Die handschriftliche Notiz mit doppelter Unterstreichung auf diesem Papier, das „nicht an H/ZK“ weitergeleitet werden sollte, weist auf eine Ausblendung von Hörnig, wohl deshalb, weil sich nun Becher selbst eingeschaltet hatte. Obwohl bei der grundsätzlichen Entscheidung über eine Veröffentlichung des Buches eine Vielzahl Institutionen herangezogen wurden, lag die Aufgabe der Besänftigung des westdeutschen Schriftstellers beim Verlag. Am Schriftstellerkongress des DSV sollte er durchaus teilnehmen. Der Hoffmann'sche Report zeigt allerdings, dass auch seitens der Zensurbehörde die Zuständigkeiten dort nicht geklärt waren, um Kontakt mit Distelbarth aufzunehmen.⁹⁰⁸ Selbstbewusst hatte in besagter Aussprache mit der Behörde Verlagsleiter Wagner vielmehr Kritik an der Geschwindigkeit bei der Begutachtung der eingereichten Manuskript geübt und für einen beschleunigenden Einsatz eines „CDU-Mannes“ plädiert.⁹⁰⁹ Desczyk wehrte seinerseits eine allzu starke Beeinflussung des Verlages durch das CDU-Lektorat, dem er angehöre, ab.⁹¹⁰

Auch wenn personelle Konsequenzen erst gegen Ende 1959 mithilfe des Staatssicherheitsdienstes der DDR durchgesetzt wurden (siehe Kapitel 2 in Teil I ab S. 54), stellt das Ringen um Distelbarths ›Russland. Bericht einer Reise‹ das vielleicht letzte Gefecht einer gesamtdeutsch ausgerichteten Programmarbeit bildungsbürgerlicher Prägung im Union Verlag dar.⁹¹¹

Von der Brisanz aktueller Berichterstattung war bei Erscheinen des Buches 1957 durch die Verzögerung freilich kaum noch etwas übrig: Ein Ritardando, das auf eigene Weise den Übergang von realer Gegenwart zu einer realistischen Gestaltung von Vergangenheit beschreibt. Darauf weist Günter Wirth hin, wenn er bereits im September 1955 schreibt, dass Distelbarths Buch „zweifellos keinen Anlass zur Hetze gegen die Deutsche Demokratische Republik und ihre Kulturpolitik

⁹⁰⁷ Jungmann notiert: Am 04.01.1956 habe eine Aussprache zwischen Hoffmann, Jungmann sowie Kollegin Seipel und Kudoke von Union im Amt stattgefunden. Hoffmann habe dabei Kudoke über den Brief von Distelbarth informiert. Siehe: Aktennotiz von Erich Jungmann vom 04.01.1956; BA DR-1 2419-038 f.

⁹⁰⁸ In der als „Zusatz“ bezeichneten Notiz dokumentiert Oskar Hoffmann am 05.01.1956: Peter Nell und Baum vom MfK waren am 02.01.1956 bei dem Genossen Karl Wloch, im Auftrag von Johannes R. Becher, dem Distelbarth ebenfalls einen Brief geschrieben hatte. Danach habe ein Gespräch zwischen Wirth, dem persönlichen Referent des stellvertretenden Ministerpräsidenten „Dr. h. c. Nuschke“ und Genosse Scherner vom DSV am 03.01.1956 stattgefunden. Nach jenem Gespräch am 3. Januar mit Scherner sollte Wirth Desczyk zu einem Schreiben an Distelbarth veranlassen. Dies habe er nicht getan, wie Kudoke am 4. Januar am Telefon mitteilte. Niemand wisse etwas von einem Distelbarth-Brief. Ebenfalls am 4. Januar versprach Wagner ebenfalls am Telefon, noch am selben Abend mit Distelbarth telefonisch zu sprechen, „um dieses Mißverständnis richtigzustellen und bei der Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß doch nun kein Grund mehr bestünde, dem Schriftstellerkongreß fernzubleiben“. „Heute“ nun, am 5. Januar, habe Hoffmann eine Kopie des Briefes an Herrn Desczyk übergeben, „damit der in der Lage ist, die betreffende Behauptung des Autors in seinem Verlagsschreiben zu widerlegen.“ Am selben Tage habe Herr Kudoke angerufen und erklärt, Wagner habe am schon am 4. mit Paul Distelbarth gesprochen und „das Mißverständnis aufgeklärt“. Der Autor habe dabei geantwortet, „daß er diesen Brief in der ersten Verärgerung geschrieben habe und daß der wahre Grund, nicht zum Kongreß zu kommen, darin begründet läge, daß er jetzt an seinem Chinabuch arbeite, das schnellstens aufgrund einer termingebundenen Vereinbarung mit seinem Verleger fertiggestellt werden müsse, so daß ihm keine Zeit bleibe, eine mehrere Tage beanspruchende Reise zu unternehmen.“ Siehe: Zusatz vom 05.01.1956, Hausmitteilung von Oskar Hoffmann, Abteilungsleiter; BA DR-1 2419-043 f.

⁹⁰⁹ Aktennotiz von Oskar Hoffmann am 06.01.1956 zu einem Gespräch mit Wagner wohl am selben Tag; Ebd. S. 038.

⁹¹⁰ Aktennotiz von Oskar Hoffmann am 09.01.1956 zu einem Gespräch mit Desczyk am 05.01.1956. Ebd. S. 037.

⁹¹¹ Doch schon 1958 wird Hans Krey, dessen Einbezug in den OV „Slawist“ ab S. 123 im ersten Kapitel dieses Teils II beschrieben wird, die DDR verlassen. Seine Expertise steht für die Veröffentlichung von bildungsbürgerlichem Erbe von nun an nicht mehr zur Verfügung.

geben⁹¹² wird, weil es mittlerweile „in der westdeutschen Publizistik [...] nicht mehr so alleinstehend ist“ und sich „die westdeutsche Aufmerksamkeit nicht mehr so stark, richtiger: nicht mehr so ausschließlich auf ihn“ richtet. Dennoch sei dessen Veröffentlichung von „große[r] agitatorische[r] Wichtigkeit bürgerlicher Kreise“⁹¹³, wie er 1956 noch betont.⁹¹⁴

Vor den Verhandlungen zwischen Verlag und Zensurbehörde hatte sich 1954 bereits die DDR-Literaturkritik in den Zeitschriften *Weltbühne* und *NDL* des „Falles“ Distelbarth angenommen und die „Sache“ des „bürgerlichen Humanisten“ diskutiert.⁹¹⁵ Wenn dabei auch eine Kritik an

⁹¹² Alle in diesem Satz siehe: Günter Wirth, Parteileitung der CDU, an das Amt für Literatur und Verlagswesen, zu Händen des Kollegen Jungmann am 15.09.1955; BA DR-1 2419-071 f.

⁹¹³ Aktennotiz von Oskar Hoffmann am 09.01.1956 zu einem Gespräch mit Wirth am 04.05.1956. Ebd. S. 037.

⁹¹⁴ Wirth verteidigt Distelbarth aber auch gegenüber der westdeutschen Kritik, was zugleich als Argumentation für den Druck erscheint: „Einige ‚Russlandkenner‘ des Westens, an der Spitze der jüngst verstorbene A. W. Just [...], haben Distelbarth ‚Gutgläubigkeit‘, ‚Naivität‘ und ‚freundliche Zukunftsgläubigkeit‘ vorgeworfen. Diese Werturteile bezogen sich vor allem auf das, was Distelbarth über Lenin, Stalin und die Perspektiven des Sozialismus geschrieben hat. Auch wenn man seinen Bemerkungen über diese Probleme vom Standpunkt des Fortschritts aus widersprechen muss – wie klar und richtig er einige Entwicklungslinien im Lager des Sozialismus schon 1953 gesehen hat, die erst 1956 konkrete Wirklichkeit wurden (Verurteilung des Personenkults durch den XX. Parteitag der KPdSU), ist doch wohl ein positives Moment.“ Günter Wirth: Nachwort. In: Distelbarth: *Russland. Bericht einer Reise*. Berlin (Union) 1957. In der Manuskriptfassung bezeichnete er dies noch etwas stärker, nämlich als „verblüffend“. Siehe: Günter Wirth: Nachwort, Entwurf, undatiert; BA – DR-1 2419-27 f. In seiner Rezension kritisiert Just Distelbarths Reisebericht tatsächlich als überholt und weist ihm dabei eben jene im Union Verlag gängige Technik zu, in einer Zukunftsperspektive zu schreiben, die aber von einem früheren Zeitpunkt aus eingenommen politisch weniger angreifbar ist: Aus „begreiflicher innerer Verärgerung über die handgreiflichen Verzerrungen jenes Russlandbilds, wie es zu Nazizeit und im Zeichen des Kalten Kriegs simplifiziert herumgeboten wurde und wird“, habe sich Distelbarth „seit seiner Ortskommandantenzeit irgendwo im bjelo-russischen Grenzraum [] aber wohl kaum um den Osten gekümmert. [...] Das Buch konjugiert meist im Futurum den Stil jener vielen Rußlandberichte aus der Mitte der zwanziger Jahre. Heute, dreißig Jahre später, verheißt Malenkows konkretes Programm für die Steigerung des Lebensstandards ‚in zwei bis drei Jahren‘ realere Perspektiven. Der Sowjetjargon von heute unterscheidet sich bereits entschieden von der freundlicheren Zukunftsgläubigkeit dieses Buchs, das auch hätte ungedruckt bleiben können.“ Siehe: Arthur W. Just: Rezension zu Distelbarth: *Russland heute*. Bericht. Hamburg (Rowohlt) 1954. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22.05.1954, Literaturbeilage S. 5. Artur Willy Just (1896-1955) war schon in den 1920er-Jahren Korrespondent deutscher Zeitungen in Moskau und hatte vor und während der Nazizeit einige als Standard geltende Bücher über die Sowjetunion verfasst. Vgl. Arthur W. Just: *Die Presse der Sowjetunion*. Berlin (Carl Duncker) 1931. Ders.: *Mit Ilsebill freiwillig nach Sibirien*. Berlin (Pollak) 1932. Ders.: *Joseph Wissarionowitsch Dschugaschwilli-Stalin*. Lübeck (Coleman) 1932. Ders.: *Militärmacht Sowjetunion*. Breslau (Korn) 1935. Ders.: *Die Sowjetunion*. Berlin (Junker u. Dünnhaupt) 1940. Ders.: *Russland und Europa*. Stuttgart (Union Dt. Verlagsgesellschaft) 1949. Ders.: *Stalin und seine Epoche*. München (Heyne) 1953.

⁹¹⁵ In Heft 8 der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur* (NDL) von 1954 erscheint das Kapitel „Circensis“ aus Distelbarths ›*Russland heute*‹ und wird folgendermaßen eingeführt: „In diesem Reisebericht schildert Distelbarth freimütig und lebendig die Eindrücke, Erlebnisse und Erkenntnisse, die ihm ein Besuch der Sowjetunion im Jahre 1953 vermittelte. Kein Wunder, daß die Parteigänger des Kalten Krieges in Westdeutschland sich über dieses Buch entrüsten, dient es doch ebenfalls der friedlichen Verständigung zwischen den Völkern, diesmal zwischen Deutschland und seinem großen Nachbarn im Osten.“ Siehe: Jochen Distelbarth: *Russland heute*. Circensis. Vorabdruck in Heft 8, 1954. S. 64-73. Hier S. 64. In der Rubrik „Umschau“ erscheint im gleichen Heft ein Wiederabdruck der Rezension zu seinem bereits 1936 erschienenen Frankreich-Buch (siehe Fußnote 804) von Willi Bredel. Alias „Willi Stormann“, hatte er Distelbarth 1938, also 16 Jahre zuvor, als antifaschistischen Autoren gezeichnet: „Paul Distelbarth ist ein einfacher Mann aus dem deutschen Volke, ein kleiner Weinbauer, kein Marxist, kein Jude, kein Antifaschist – ein Mann, der die bürgerliche Gesellschaft bejaht, das bürgerliche Privateigentum verteidigt, der aber auch die bürgerliche Kultur, die bürgerliche Freiheit und das bürgerliche Recht liebt und verteidigt und, ohne es auszusprechen, die faschistische Barbarei aus tiefstem Herzen hassen muss.“ Ebd. S. 151-153.

Im Novemberheft der *NDL* wird daraufhin eine bereits in der *Weltbühne* erschienene Kritik von Franz Leschnitzer gedruckt und anschließend von der Redaktion kommentiert. Leschnitzer behauptet darin: „dies Buch des in Westdeutschland ansässigen Publizisten Paul Distelbarth findet in der DDR reges Interesse, um so stärkeres, je beharrlicher man beide, das Buch und den Autor, in Westdeutschland totschweigt. Dabei ist er, wie namentlich aus seinen gleichfalls friedensdienlichen Frankreichbüchern ältern Datums erhellt, ein Westler in weiterem als geographischem Sinn; ebendarauf beruht ja der spezielle Reiz seines Rußlandbuches.“ Dabei zitiert er eine Rezension Bruno Freis: „Der Reisebericht Paul Distelbarths ist deshalb so faszinierend, weil hier ein durch und durch bürgerlicher Publizist, der in der sogenannten westlichen Welt verwurzelt ist, völlig unvereingonnen, in dem ernstesten Bestreben, zu verstehen und zu lernen, an die Betrachtung der sowjetischen Welt herangeht.“ Frei habe aber außerdem angegeben, daß, indem „Distelbarth ‚in den Vorstellungen der alten Welt lebt‘ und daß es in diesem Buch nicht – wie sollte es anders sein ? – an Mißverständenem und Unverständenem fehlt“, hat Bruno Frei

selber Mut zur Wahrheit bekundet.“ Siehe: Franz Leschnitzer: Distelbarth und die Sowjetkultur. In: Neuere Deutsche Literatur. Monatsschrift für schöne Literatur und Kritik. Im Auftrag des Schriftstellerverbandes geleitet von Willi Bredel und F. C. Weiskopf. Redaktion: Günther Cwojdrak, Günther Deicke, Henryk Kreisch. 1954, Heft 11. S. 148-150. Hier S. 148. (Vgl.: Franz Leschnitzer: Distelbarth und die Sowjetkultur. In: Die Weltbühne – Wochenschrift für Politik Kunst Wirtschaft. IX./38 1954. S. 1197-1201; sowie außerdem: Bruno Frei: Distelbarth oder der Mut zur Wahrheit. In: Die Weltbühne IX./27 1954. S. 844-847.) Aus dem abgedruckten Kapitel „Circensis“ kritisiert er Distelbarths Beschreibung des „russischen Charakter[s]“ als Gegenteil zum Nichteingestehen von Schuld in Deutschland. Distelbarth hatte geschrieben: „Damit hängt auch die den Deutschen ganz unverständliche Neigung zur Selbstkritik zusammen, ja zum ‚Bußetun‘, das wir in der ganzen russischen Literatur antreffen und das an den Russen ganz natürlich ist, während es bei uns immer etwas Komisches und Unechtes an sich hat.“ RD1,78/UD1,101f. Leschnitzer wehrt eine solche Vereinnahmung marxistischer Selbstkritik ab, indem er eine Ähnlichkeit zu Thomas Mann feststellt: „Delikate Erinnerung: Meister Thomas Mann beliebte noch Ende der zwanziger Jahre in seiner Aufsatzsammlung ›Die Forderung des Tages‹ als ‚Erfindung eines in Westeuropa erzogenen jüdischen Gesellschaftstheoretikers‘ auszulegen; jetzt erblickt ein bescheidenerer Adept ebensolcher (mit Ernst Bloch von Th. Mann gesagt) soignierter Bürgerlichkeit die Wurzel des von dem gleichen Marx stammenden revolutionären Selbstkritik-Postulats im ‚russischen Charakter‘, und zwar von der Dostojewski-Psychologie aus! Erheiternd, - stünd’s einspruchslos, nicht in der ND.L.“ Ebd. S. 150.

Der erwähnte Mann-Sammelband ›Forderung des Tages‹ enthält folgende Passage: „Der deutsche Sozialismus, Erfindung eines in Westeuropa erzogenen jüdischen Gesellschaftstheoretikers, ist von deutscher Kulturfrömmigkeit immer als landfremd und volkswidrig, als Teufelei pur sang empfunden worden: mit Fug, denn er bedeutet die Zersetzung der kulturellen und antigesellschaftlichen Volks- und Gemeinschaftsidee durch die der gesellschaftlichen Klasse. Wirklich ist dieser Zersetzungsprozess so weit fortgeschritten, daß man den kulturellen Ideenkomplex von Volk und Gemeinschaft heute als bloße Romantik anzusprechen hat und das Leben mit allen seinen Gehalten an Gegenwart und Zukunft ohne allen Zweifel auf seiten des Sozialismus ist –, dergestalt, daß kein dem Leben zugewandter Sinn – und sei es auch nur ethisch-willentlich, nicht seinem vielleicht romantisch-todverbundenen Wesen nach – gezwungen ist, es mit ihm und nicht mit der bürgerlichen Kulturpartei zu halten.“ Siehe: Thomas Mann: Kultur und Sozialismus. (1929) In: Die Forderung des Tages. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1925-1929. Berlin (S. Fischer) 1930. S. 184-196. Hier S. 193. Vgl. hierzu außerdem Fußnote 1249 auf S. 307 dieser Arbeit.

Direkt auf Leschnitzers Beitrag folgend kritisiert der ND.L.-Herausgeber Günther Cwojdrak (1923-1991) denselben und verwahrt sich gegen eine der Redaktion vorgehaltene unkritische Haltung: „Die Redaktion der ND.L. hat, soweit ihr das notwendig erschien, die kritische Distanz zu der Darstellung des bürgerlichen Humanisten Distelbarth deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie hält es für eine falsche Methode der Kritik, dem Vorabdruck eines Kapitels aus einem in der DDR nicht erschienenen Buch detaillierte Richtigstellungen und korrigierende Fußnoten beizufügen. [...] Man kann darüber diskutieren, ob es richtig ist, Distelbarths Rußlandbuch in einem Verlag der DDR zu veröffentlichen: zu einem solchen Zeitpunkt wäre eine detaillierte Kritik unbedingt erforderlich.“ Leschnitzer habe zudem „eine längst überholte Auffassung Thomas Manns“ zitiert, der - dies wisse Leschnitzer „genauso gut wie wir“ – „später den Antibolschewismus die ‚Grundtorheit unserer Epoche‘ genannt“ habe. „[S]olche kurzichtigen und schädlichen Auffassungen, wie sie in Leschnitzers Bemerkungen über Thomas Mann [...] zum Ausdruck kommen“, stellten „auch die Ursache für seine Kritik in der Sache Distelbarth“ dar. Siehe: Günther Cwojdrak: Distelbarth und der Porzellanladen. In: Neuere Deutsche Literatur. Heft 11, 1954. S. 151-153.

Thomas Mann hatte in seinem Essay ›Schicksal und Aufgabe‹ 1943 allerdings nicht den „Bolschewismus“, sondern die bürgerliche Angst vor dem „Kommunismus“ als „Grundtorheit unserer Epoche“ bezeichnet: „[...] Sie sehen, daß ich in einem Sozialismus, in dem die Idee der Gleichheit die der Freiheit vollkommen überwiegt, nicht das menschliche Ideal erblicke, und ich glaube ich bin vor dem Verdacht geschützt, ein Vorkämpfer des Kommunismus zu sein. Trotzdem kann ich nicht umhin, in dem Schrecken der bürgerlichen Welt vor dem Wort Kommunismus, diesem Schrecken, von dem der Fascismus so lange gelebt hat, etwas Abergläubisches und Kindisches zu sehen, die Grundtorheit unserer Epoche. Dieses Wort gleicht tatsächlich einem Schreckgespenst für Kinder. Der Kommunismus ist der Gottseibeius der Bourgeoisie, genau so, wie es um das Jahr 1880 bei uns in Deutschland die Sozialdemokratie war.“ Siehe: Thomas Mann: Schicksal und Aufgabe. (1943) In: Ders.: Essays. Band 5: Deutschland und die Deutschen. Frankfurt/Main (S. Fischer) 1996. S. 218-238. Hier S. 234.

Die Debatte schließt Alfred Kurella und läßt die Frage nach dem kritisch-selbstkritischen Zugriff auf die Klärung von Beschaffenheiten des sowjetischen Bolschewismus in der Feststellung der gesellschaftsspaltenden Wirkung „bürgerlicher“ Literaturtradition. „Bedauerlich ist, daß Distelbarth hier und da der antibolschewistischen Flüsterpropaganda zum Opfer fällt“, wenn er Stalin kritisiert oder „Bolschewismus“ manchmal als dogmatisch beanstandet und ihn an anderer Stelle als undogmatisch beschreibt. Zudem reproduziert er Vourteile gegenüber dem „Osten“ aufgrund mangelnder Vorbereitung seiner Reise: Neben dem grundsätzlichen Lob Kurellas für Distelbarths „dankenswerte, populäre Darstellung dessen, was Bolschewismus nun eigentlich bedeutet“, beruhten „kleinere“ hier eingelassene „Missverständnisse“ beispielsweise „auf ungenügende[r] Information [...]“, was Distelbarth über die neue Sowjetliteratur sagt.“ Er reduziere deren Mannigfaltigkeit auf Reportage und „den Realismus als die herrschende Kunstrichtung“, den er von einer westlichen Moderne abgrenze. Demgegenüber fragt Kurella: „Hat er nicht bemerkt, daß die Kunst als Nervenkitzel für eine kleine, dekadente Oberschicht (Snobismus) oder als Selbstbefriedigung im engsten Kreise der Kunstschaffenden (l’art pour l’art) immer nur ein Zurückgehen hinter die Tradition aller großen, auf das Gefallen, Bereichern und Erziehen gerichteten Kunst ist, und daß es nur ganz kurze Spannen in der Kunstentwicklung sind, wo diese dekadente Auffassung Künstler (immer nur eine kleine Minderheit) ergreift? [...] Die Regeneration der Kunst in der Sowjetgesellschaft gehört zu den größten kulturellen Ereignissen der Neuzeit. Die Trennung von Kunst und Volk, die den Niedergang der bürgerlichen Gesellschaft zur Folge gehabt hat, ist wieder überwunden. Das Volk ist, der Kunst gegenüber, nicht mehr in zwei Teile gespalten: hier eine Minderheit überdifferenzierter Individuen, die sich von ein paar

Literarischem und Selbstkritik an Distanz zueinander verloren zu haben scheinen. Gerade die sich hierin abbildende Verteidigung einer „bürgerlich-humanistischen“ Haltung, ohne dabei dem Vorwurf der westlichen Orientierung eine Angriffsfläche zu bieten, zeigt sich als Herausforderung für die weitere Gestaltung des Union-Programms und dessen Durchsetzung im Begriffsrahmen des *realen Humanismus*, den es fortan in kritisch-selbstkritischer Manier auch auf die Biographien der Autoren anzuwenden galt.

Während Distelbarth in der Vergangenheit Russlands mächtige Einflüsse „germanischer“ Kultur zeigt und aktualisierend die Orientierung der Sowjetunion auf Europa zeigt, spricht er sich auch gegen den Übertrag der „bolschewistischen Methode“^{RD1,24/UD1,34} auf die DDR aus. Darüber sei man sich in beiden Teilen Deutschlands einig: Schließlich sei „jedermann in Westdeutschland [] überzeugt, daß die Verhältnisse in der DDR schlecht seien“^{RD1,24/UD1,34}, wie ebenfalls „die bürgerlichen Kreise in der DDR selbst [...], vielleicht noch in verstärktem Maße“^{RD1,24/UD1,34}. Dabei auf die SU zurückzuschließen sei allerdings falsch: „In der Sowjet-Union ist alles ganz anders als in der DDR“^{RD1,24}, beziehungsweise „hat alles ein ganz anderes Aussehen“^{UD1,34} und ist deshalb nicht miteinander vergleichbar, wie es in der Union-Variante heißt. Als Grund für die Anwendung der „bolschewistischen Methoden“ nennt er den Versuch, mit ihnen Russland, das „ein Land des Mittelalters [war] [...], in ein Land der Neuzeit zu verwandeln“^{RD1,24/UD1,34}. – „Deutschland dagegen war und ist ein Land des Mittelalters“^{RD1,24/UD1,34} und „Mittelalterliches“^{RD1,24/UD1,34} „liegt“^{RD1,24} beziehungsweise „lag“^{UD1,34} „weit zurück in der Vergangenheit“^{RD1,24/UD1,34}.

Im weiteren Textverlauf unterscheiden sich die beiden Fassungen hinsichtlich der erfassten gesellschaftlichen Gruppen und deren Bewertung. Gleich lautet zunächst das Urteil: „Auf diesen Zustand bolschewistische Methoden anwenden zu wollen, war ein Versuch am untauglichen Objekt.“^{RD1,24/UD1,34} Ähnlich ist auch die Beschreibung von dessen Wirken auf die „Menschen“^{RD1,24}, die bei Union jedoch auf eine Gruppe „bürgerliche[r] Deutsche[r] der DDR“^{UD1,35} verkleinert sind, das sich als „Gefühl“^{RD1,24} oder „Angst“^{UD1,35} äußere, „auf eine niedere Lebensstufe hinabgedrückt“^{RD1,24/UD1,35} zu werden. Der bürgerliche Vergangenheitssehnsucht paraphrasierende Passus „Die früheren Zustände erschienen ihnen in der Erinnerung wie verklärt“^{RD1,24} aber sowie der Hinweis, dass sich nun herausstelle, „daß die fremden Pfropfreiser auf der ungeeigneten Unterlage nicht angewachsen sind“^{RD1,24} und „auch nicht nachträglich anwachsen“^{RD1,24} würden, fehlt im Union-Buch. Ebenso die zuspitzende Bemerkung „Das ist die Tragödie der DDR und ihrer Regierung“^{RD1,24}, wo man die „Methode ändern [Hervorhebung im Original, C.M.]“^{RD1,24} solle.

Auserwählten ihresgleichen etwas vordichten, vormalen und vormusizieren lassen, und dort die große, als ‚dumpf und stumpf‘ deklarierte Masse, die mit den Abfallprodukten von Epigonen, den billigen Elaboraten gewissenloser Konjunktur-„Künstler“ oder einfacher Ramsch- und Rauschproduktionen abgespeist und damit künstlich auf ein immer tieferes Geschmacks-, Gedanken- und Gefühlsniveau hinabgedrückt wird.“ Die daraus resultierende „so verhängnisvolle Spaltung“ der „Kunst selber“ und „mehr noch für die ganze Kultur der Nation“ sei eine „Schlussfolgerung“, zu der sich Distelbarth jedoch noch nicht „aufschwingen konnte“. Siehe: Alfred Kurella: Auf dem Wege zur Wahrheit. In: Neue deutsche Literatur. 3/1955, Heft 4. S. 136-143. Hier S. 137 ff.

Stattdessen werden sie hier des „Dünkel[s]“^{UD1,35} bezichtigt, von dessen „Höhe“^{UD1,35} sie auf die „Untermenschen der Steppe“^{UD1,35} herabgeblickt hätten. Die besagte Gruppe in der DDR ist hier noch stärker auf die Vergangenheit ausgerichtet: „Je größer die Entbehrungen“^{UD1,35} und „je härter der Druck [...], desto leuchtender erschien ihnen die Vergangenheit“^{UD1,35}, die mit einer westlichen Ausrichtung zusammengesetzt wird: „Desto sehnsüchtiger blickten sie nach Westen und erhofften Besserung und Befreiung“^{UD1,35}, statt sich die eigene Schuld einzugestehen, „Hitler Gefolgschaft geleistet“^{UD1,35} zu haben.

In Zusammenhang mit den zwischen SU und DDR genannten Unterschieden wird in der Unionschen Variante der Krieg für das Fehlen einer tatkräftigen Generation verantwortlich gemacht:

„Man unternahm, Einrichtungen, die in Rußland aus den Ereignissen heraus erwachsen waren und sich dort, wenn auch oft unter großen Opfern, durchgesetzt hatten, *blindlinks* [sic! C.M.] zu kopieren, anstatt neue Lösungen zu suchen, die deutschen Verhältnissen angepaßt gewesen wären. Solche Lösungen hätte es bestimmt gegeben, nur fehlten die schöpferischen Menschen, die sie hätten finden können. [Hervorhebung im Original, C.M.]“^{UD1,34}

Denn „der Krieg verschlingt die Besten“^{UD1,34}⁹¹⁶, wird danach Friedrich Schiller zitiert und des Autors Eindruck wiedergegeben, dass „die Russen eine bloße Nachahmung ihrer Zustände wünschten“^{UD1,34}. Aufgrund der „grundlegenden Unterschiede zwischen den beiden Ländern“^{UD1,34} bezweifelten zumindest diejenigen, mit denen Distelbarth sprach, „daß Deutschland je ein ‚bolschewistisches‘ Land werden könne“^{UD1,34}.

Die von Distelbarth dargestellte bürgerliche Vorstellung einer besseren Vergangenheit, die er mit dem Ressentiment gegenüber der „bolschewistischen Methode“ genannt hat, wird Gegenstand des auf einen *realen Humanismus* orientierten belletristischen Programms im Union Verlag bleiben. Im Folgenden wird der in den Unterschieden zwischen den beiden Fassungen erscheinende Kontrast zwischen Gegenwarts- und Vergangenheitsbezug an den jeweils passenden literarischen Buchreihen gezeigt. Einer von den Schriftstellern biographisch erlebten Gegenwart in der DDR wird dabei die Möglichkeit gegenübergestellt, das Genre des historischen Romans zu bearbeiten. Zugleich zeigt dieses Druckgenehmigungsverfahren plastisch das retardierende Moment der Verzahnung zwischen zuständigen Einzelpersonen in Regierung, Behörden und Verlag. Der Zweifel darüber, ob das Buch von Distelbarth erscheinen darf, wurde somit offiziell bürokratisch bemäntelt. Der Union Verlag bekleidete in diesem System einer kontrollierten Öffentlichkeit⁹¹⁷ die Position eines konservativen und – wie wir gesehen haben – eben bildungsbürgerlichen Flügels der SED, wie er mit deren Block-Partei CDU vertreten sein sollte und in rudimentär-selbstständiger Weise auch offiziell politisch zu agieren hatte und literarische Veröffentlichungen im Sinne einer

⁹¹⁶ In dem Hymnus ›Das Siegesfest‹ situiert Schiller – Homers ›Ilias‹ aufgreifend – seine Bedenken gegenüber der Möglichkeit einer Freude an dem Sieg der Griechen nach dem Fall Trojas: „[...] ‚Ja, der Krieg verschlingt die Besten! / Ewig werde dein gedacht, / Bruder, bei der Griechen Festen, / Der ein Turm war in der Schlacht. / Da der Griechen Schiffe brannten, / War in deinem Arm das Heil, / Doch dem Schlaunen, Vielgewandten / Ward der schöne Preis zuteil! [...]“ Siehe: Friedrich Schiller: Das Siegesfest. In: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1804. Tübingen (Cotta) 1803. S. 116-122. Hier S. 119 f.

⁹¹⁷ Siehe S. 19 in der Einleitung und den Hinweis zu David Bathrick dort in Fußnote 47.

Einheitspolitik unterstützen sollte. Nach der Übertragung von Verantwortlichkeiten der SU auf die Führungsriege der DDR-Regierungskreise nach dem „Staatsvertrag“⁹¹⁸ liefert der „Fall Distelbarth“ somit nicht nur Indizien für die Zeit vor 1960, dafür, dass die Zusammenarbeit mit dem westdeutschen kulturellen Leben verbundenen Autoren im Union Verlag zumindest noch Verhandlungssache war. Dieser Spielraum, der sich auch an der zumindest bis zum Mauerbau aufrechterhaltenen Vernetzung mit Herausgebern und Autoren in der Bundesrepublik ablesen lässt, wird danach erheblich eingegrenzt. Die umfangreichen persönlichen Beziehungen nach der zur besseren Kontrollierbarkeit geschehenen Umsiedlung der publizistischen Einrichtungen der CDU an den Rand Ostberlins konnten durch häufigeres Reisen der Verlagsmitarbeiter auch innerhalb der DDR bis dahin noch aufgefangen und produktiv für die Verlagsarbeit eingesetzt werden. Danach führten personelle Entscheidungen innerhalb der CDU in Zusammenhang mit der vom MfS-gesteuerten „Zersetzung“ des Verlages und nicht zuletzt die zunehmend schwierigeren Bedingungen für Arbeitsgespräche aufgrund der Lage der Verlagsgebäude in besonders stark kontrollierter Grenznähe (siehe Teil I mit Hinweisen zur städtebaulichen Situation des Union Verlages ab S. 88 sowie ab S. 120) zu einem gleichmäßigeren, befriedeten, unaufgeregteren – damit für das Publikum aber auch weniger aufregenden – Verlagsprogramm. Eine dem politisch initiierten deutsch-deutschen Zerwürfnis übergeordnete kulturelle Verbindung zwischen den beiden Teilen Deutschlands, wie sie mit dem Russland-Buch Distelbarths im Union Verlag noch geplant war und von den kulturpolitisch entscheidenden Instanzen beeinflusst kritisch begleitet, aber modifiziert noch umgesetzt werden konnte, ist danach zumindest mit der Explizitheit der bildungsbürgerlichen „Sache“ Distelbarths immer weniger möglich.

3.2. Rückzugsgefechte: die Biographie der Gegenwart und der historische Roman

Hier setzt die Transferleistung des historischen Romans als Genre des *realen Humanismus* an. Nach Georg Lukács war er schließlich im 18. Jahrhundert entstanden, als das Bürgertum noch „fortschrittlich“ gewesen war, und konnte daher als literarisches Erbe im Union Verlag erscheinen.⁹¹⁹ Als Kompensation einer schwierig bis unmöglich geworden Aktualitätsbeziehung zur

⁹¹⁸ Vgl. Fußnote 899 auf S. 226.

⁹¹⁹ Der „historische Roman als besonderes Genre“ konstituierte sich nach Lukács zuerst bei Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898). Georg Lukács: V. Die allgemeinen Tendenzen der Dekadenz und die Konstituierung des historischen Romans als besonderes Genre. In: Ders. Der historische Roman. Berlin (Aufbau) 1955. S. 247-272. Hier S. 247. Er sei durchaus als „realistisch“ zu bewerten: „Die große bürgerliche Kultur des 18. Jahrhunderts, deren Realismus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine letzte Blüte erlebte, hat ihre gesellschaftlichen Grundlagen darin, daß die Bourgeoisie objektiv noch die Führerin aller progressiven Kräfte der Gesellschaft zur Zertrümmerung und Liquidierung des Feudalismus war.“ Ebd. S. 255. In seiner Ausarbeitung zu „Lebenstatsachen als Grundlagen der Scheidung von Epik und Dramatik“ beispielsweise hatte Georg Lukács in der Diskussion der unterschiedlichen Anforderungen an diese beiden literarischen Großformen das mögliche Themenspektrum geöffnet: Es sei „außerordentlich interessant und für die Theorie des Dramas grundlegend wichtig, daß das objektive Resultat der von Marx untersuchten historischen Entwicklungen in diesem Fall stets darin besteht, daß die tragische Notwendigkeit des Handelns bei einem der kämpfenden Teile, bei dem Bekämpfer des menschlichen Fortschritts, gesellschaftlich-geschichtlich aufgehoben wird. Es wäre aber zu eng, die Lebenstatsachen, die der dramatischen Form zugrunde liegen, mechanistisch steif auf die großen Revolutionen selbst zu beschränken. Das würde eine gedankliche Isolierung der Revolution von den allgemeinen und stets wirksamen Tendenzen des gesellschaftlichen Lebens bedeuten, es würde aus der

Gegenwart wird in diesem Genre bürgerliche Politik als kirchliche Auseinandersetzung mit dem (preußischen) Staat in die Vergangenheit verlegt. Entlang der historischen Stoffe aus der Vergangenheit wird das Ideal einer kulturell und politisch einflussnehmenden christlichen Kultur, eines *christlichen Realismus* (siehe Kapitel 1 in Teil I insbesondere ab S. 28), in dessen Annäherung an einen *sozialistischen Realismus*⁹²⁰ – als „kritischem Realismus“⁹²¹ nach Georg Lukács – in die literarische Gestaltung des *realen Humanismus* überführt. Die verhandelten historischen Schriftstellerbiographien fungieren dabei als Platzhalter für den durch den Fokus auf die Vergangenheit ausgeschlagenen Gegenwartsbezug. Als Transfergehäuse für gesellschaftliche Teilhabe transferiert der Begriff im Zuge seiner literarischen Ausgestaltung mit diesem Ausweichmanöver die Aufforderung zur Selbstkritik⁹²² in eine biographisch immunisierende ironische Distanz. Dem steht die Erfüllung des Gegenwartsimperativs als gesellschaftliches Integrativ gegenüber, die in die

Tatsache der Revolution wieder eine Art Cuviersche ‚Naturkatastrophe‘ machen.“ Siehe: Georg Lukács: *Lebenstatsachen als Grundlagen der Scheidung von Epik und Dramatik*. In: Ders.: *Der Historische Roman*. Berlin (Aufbau) 1955. S. 88-107. Hier S. 98. Vgl. hierzu Ausführungen zum Herder-Band in der Union-Reihe „Die Perlenkette“ in Fußnote 675 auf S. 170 und Fußnote 693 auf S. 175.

Außer dass er in seiner „Kampfschrift“ von 1957 ›Wider den mißverstandenen Realismus‹ „nocheinmal seine Realismus-Konzeption verteidigt[e]“, habe Georg Lukács, Ulrich von Bülow (geb. 1964) zufolge, geschrieben: „Der ganze Schaffensprozess kulminiert ja in der sprachlichen Gestaltung und die Rezeption ist unmittelbar ebenfalls eine Rezeption der Sprache. Die heutige Theorie – ich denke an die Interpretationsschule von Staiger oder an Heidegger – macht aus dieser Unmittelbarkeit etwas Alleiniges und Letztes und geht damit über alle wesentlichen inhaltlichen formellen ästhetischen Fragen hinweg.“ Im Interview mit Bülow gibt Fritz Joachim Raddatz (1931-2015) Lukács Recht und sagt, dass man in der damaligen Zeit „im Westen [...] fast ausschließlich das formale Experiment [schätzte]“. „Arnold Zweig oder Feuchtwanger oder Anna Seghers war tabu.“ Lukács habe aber umgekehrt „das Inhaltliche verabsolutiert“, was in der DDR als „Inhaltismus“ bespöttelt worden sei. Dagegen habe sich Brecht schon in den 1930er-Jahren gewehrt und auch im Lukács-Seghers-Briefwechsel sei es um diese Frage gegangen. Immer wenn Seghers darin etwa den Stil Kleists dem Goethes gegenüber stellte, habe er dies als „Anekdotische[s]“ weggewischt. Das sei „ja keine Antwort“. Siehe: Fritz J. Raddatz und Ulrich von Bülow: *Adorno des Ostens. Ein Gespräch mit Fritz J. Raddatz [und Ulrich von Bülow]*. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte*. Heft VIII/4 Winter 2014. S. 27-39. Hier S. 34 f. Vgl.: Georg Lukács an Fritz J. Raddatz am 29.07.1961. Ebd. S. 40 f.; sowie Lukács-Zitate in Fußnote 921.

⁹²⁰ Siehe hierzu Fußnote 3 auf S. 3 der Einleitung.

⁹²¹ Zum „kritischen Realismus“ schrieb Lukács: „Denn jene Trennung der Wege, deren weltanschauliche und künstlerische Voraussetzungen wir hier untersuchen, vollzieht sich innerhalb der bürgerlichen Literatur. Sie beinhaltet keine Gegenüberstellung von sozialistischem Realismus und bürgerlicher Dekadenz, im Gegenteil, bloß die vom bürgerlichen, vom kritischen Realismus und dekadenten Avantgardeismus. Dementsprechend handelt es nicht darum, daß der Schriftsteller, um einen Ausweg aus der gegenwärtigen sozialen und ideologischen Krise der bürgerlichen Gesellschaft zu finden, deren Widerspiegelung den Problemkreis der heutigen Literatur ausmacht, sich auf den Boden des Sozialismus zu stellen, den Sozialismus zu bejahen hat, sondern bloß darum, daß er – in seinem eigenen menschlichen und künstlerischen Interesse – den Sozialismus nicht a limine ablehne, nicht unbedingt gegen ihn Stellung nehme. Denn damit würde er – und das ist das Wesentliche dieser Betrachtung – den eigenen Ausblick auf die Zukunft versperren, seine Fähigkeit, die Gegenwart so, wie sie ist, zu sehen, verwirren, sich der Möglichkeit berauben, bewegte und nicht statische Werke, Werke, die eine künstlerische fruchtbare Perspektive besitzen, zu schaffen.“ Siehe: Georg Lukács: *Franz Kafka oder Thomas Mann*. In: Ders.: *Wider den mißverstandenen Realismus. Die Gegenwartsbedeutung des kritischen Realismus*. Hamburg (Classen) 1958. S. 49-96. Hier S. 65 f. An anderer Stelle fasst Lukács den „kritischen Realismus“ als Fundament und Indikator für die Entwicklung zum Sozialismus ein: „Die Übergangsformen zwischen kritischem und sozialistischem Realismus haben ein solides Fundament in der notwendigen Entwicklung des Sozialismus selbst. Indem die kritischen Realisten, darin ihren alten Traditionen folgend, die Widersprüche im allmählich sich auflösenden, sich langsam der neuen Welt zuwendenden Alten aufdecken und schriftstellerisch in typischen Gestalten und typischen Lebenslagen zur Darstellung bringen, verstärken sie nicht bloß in sich selbst diese Übergangsmomente, auch wenn der Akzent ihren natürlichen Überlieferungen entsprechend stärker auf den Widersprüchen selbst als auf den konkreten Formen ihrer Aufhebung liegt. Zugleich jedoch wird dieses Erhellten sonst verborgen oder unbeachtet gebliebener Widersprüche, diese auf ihre besonderen Erscheinungsformen gerichtete Aufmerksamkeit objektiv das eben dargelegte Bündnis zwischen kritischem und sozialistischem Realismus verstärken.“ Siehe: Georg Lukács: *Der kritische Realismus in der sozialistischen Gesellschaft*. In: Ebd. S. 97-153. Hier S. 125.

⁹²² Siehe weiter unten auf S. 252, sowie die Auseinandersetzungen um Paul Distelbarths Reisebericht über Russland in Kapitel 3.1.2 von Teil II insbesondere auf S. 229.

Entscheidung für die journalistische Reportage mündet und die eigene Biographie zum Beweis ernsthafter Loyalität kritisch herausstellt.

Folgt man Jost Hermands Überlegungen zur DDR-typischen Annäherung zwischen bürgerlichem und proletarischem Narrativ, stellt der im Union Verlag erscheinende historische Roman ein Beispiel für die Kräfte der „Bewahrung“⁹²³ in Gefolgschaft von Lukács dar. Bei grundsätzlicher „Befürwortung einer massenwirksamen Gebrauchskunst, welche über die ‚bürgerliche‘ Literatur hinaus neue Wege einzuschlagen versuch[t]“⁹²⁴, stand im Zentrum der Debatten zum epischen Genre in der DDR nun einmal Roman und Autorschaft, während in der BRD in den 1950er- und 1960er-Jahren dagegen der „Tod des Romans“⁹²⁵ verhandelt wurde. Entsprechend der Vorstellung Walter Ulbrichts von der „Sozialistischen Menschengemeinschaft“⁹²⁶ beruhte diese Zentralstellung „auf der trügerischen Hoffnung, dass das Menschenbewusstsein bereits mit den höchsten Formen sozialistischen Bewusstseins identisch geworden sei“⁹²⁷. In eben diesem Genre habe man geglaubt, „die Erbeverpflichtung, das poetische Niveau sowie das Massenbewusstsein zu einer

⁹²³ Die Becher-Lukács-Brecht-Debatte umreißt Hermand folgendermaßen: „Um endlich die Diskrepanz zwischen bürgerlicher Bildung und proletarischer Unbildung zu beseitigen, das heißt das Massenbewusstsein mit dem höchsten Stand des sozialistischen Bewusstseins identisch werden zu lassen, stritt man sich daher immer wieder, welche Genres – die anspruchsvollen oder weniger anspruchsvollen – wohl die effektivsten seien, um die Erreichung dieses Zustands zu befördern. [...] Doch ob nun Lukács oder Brecht, die immer wieder als die zwei Flügelmänner dieser Konfrontation herbeizitiert wurden, letztlich wollten beide – wenn auch mit anderen Mitteln – das gleiche. Was sie unterschied, war lediglich der Gegensatz von mechanistischer Widerspiegelung und materialistischer Agitationsabsicht. Doch sonst hatten sie viel gemeinsam. Beide waren ursprünglich Bürger. Beide hatten eine umfassende Kenntnis der gesamten älteren Weltliteratur, deren Bewahrung oder Umfunktionierung ihnen unmittelbarstes Bedürfnis war. Beide traten für eine Verteidigung des ‚Poetischen‘ ein. Beide wandten sich gegen bloßen Journalismus, bloßen Agitprop, bloße Reportage. Beide setzten sich mit Nachdruck für die Bewahrung hoher Formen und Genres ein. [...] Beide waren sowohl gegen einen platten Naturalismus als auch gegen einen wortkultischen Formalismus und traten für einen Poesiebegriff ein, nach dem die hohe und höchste Literatur zu den geeignetsten Beförderern eines steigenden Bildungsniveaus gehört. Dass dabei der eine den Akzent mehr auf Bewahrung, der andere mehr auf Umfunktionierung legte, war kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied.“ Siehe: Jost Hermand: Erbpflege und/oder Massenwirksamkeit. Zur Genrediskussion in der DDR. In: Ders.: Unerfüllte Hoffnungen. Rückblicke auf die Literatur in der DDR. Oxford u. a. (Lang) 2012. S. 149-164. Hier S. 149 ff.

⁹²⁴ Ebd. S. 153.

⁹²⁵ So sprach Wolfgang Kayser (1906–1960) 1955 vom „Tod des Erzählers“, der zugleich den „Tod des Romans“ bedeute. Siehe: Wolfgang Kayser: Entstehung und Krise des modernen Romans. Stuttgart (Metzler) 1955. S. 34. Den „Tod des Autors“ im poststrukturalistischen Theorierahmen stellte Roland Barthes (1915–1980) erst 1967/1968 fest. Vgl.: Roland Barthes: La mort de l’auteur. In: Mantéia. V, 1968. Paris.

⁹²⁶ Von der „sozialistischen Menschengemeinschaft“ sprach Ulbricht verstärkt in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre: „Es geht um die richtige, wissenschaftlich begründete Politik der Partei, die wir alle gemeinsam ausarbeiten. Es geht aber auch um ständige freundschaftliche Beziehungen zu den Menschen, um die Förderung der geistigen und kulturellen Entwicklung in der Stadt und im Ort, um die aktive Tätigkeit jedes Parteimitglieds, jedes Sozialisten für die Schaffung der sozialistischen Menschengemeinschaft“. Siehe: Walter Ulbricht: Über die Arbeit mit den Menschen. Aus dem Schlußwort auf der Beratung des Zentralkomitees der SED mit den 1. Sekretären der Kreisleitungen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in Brandenburg. 13. Oktober 1967. In: Ders.: Zum ökonomischen System des Sozialismus in der DDR. Band 2. Berlin (Dietz) 1969. S. 589–602, hier S. 598 f. 1968 wurde dieser Begriff auch in die neue Verfassung der DDR übernommen. In Artikel 18, Absatz 1 hieß es: „Die DDR fördert und schützt die sozialistische Kultur, die dem Frieden, Humanismus und der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft dient.“ Zit. nach: Stefan Wolle: Aufbruch nach Utopia. Alltag und Herrschaft in der DDR 1961–1971. Berlin (Links) 2013. S. 179.

⁹²⁷ Deshalb, so Jost Hermand weiter, wurde der Roman „gerade in den späten sechziger Jahren immer wieder als eine ideale Synthese von ererbter literarischer Qualität und breitester Rezeption gefeiert, was deutlich für die Durchsetzungskraft der ‚bewahrenden‘ Kräfte gegenüber radikaleren Konzepten einer totalen Umgestaltung der literarischen Szene spricht.“ Erst nach 1971 habe man begonnen sich mit den Genres „aufgrund pragmatischer Rezeptionsüberlegungen“ auseinanderzusetzen. Siehe: Jost Hermand: Erbpflege und/oder Massenwirksamkeit. S. 156 f. Kurt Hager verkündete schließlich auf dem IX. Parteitag, dass der „heutige sozialistische Weg“ mehr als die bloße Vollstreckung der „großen humanistischen Ideale und Utopien der Vergangenheit“ sei. Siehe: Kurt Hager: Zu Fragen der Kulturpolitik der SED. 6. Tagung des ZK der SED vom 6. bis 7. Juli 1972. Berlin (Dietz) 1972. S. 72; zitiert nach Jost Hermand: Ebd. S. 158.

harmonischen Einheit verschmolzen und damit den Klassenkampf auf literarischer Ebene zu einem siegreichen Ende geführt zu haben.“⁹²⁸ Dass auf Grundlage dieser Hochschätzung des Romans ein Zwiespalt zwischen den historischen und gegenwärtigen Biographien aufgetan war, in dem Gegenwart und Vergangenheit als gegenseitige Korrektur der gesellschaftspolitischen Teilhabe bildungsbürgerlicher Gruppen literarische Texte des *realen Humanismus* entwickelt wurden, zeigen die folgenden Beispiele.

3.2.1. Verlorenes Italien und der kategorische Gegenwartsimperativ

Auch auf den 1962 bei Rütten & Loening in Berlin erschienenen Michelangelo-Roman Rosemarie Schuders wird das Begutachtungskriterien der Zeitbezogenheit für einen historischen Roman zur „Renaissance“⁹²⁹ zwar angewendet. So wird nach einer „ausführlichen Inhaltsangabe die politische Aussage des Buches untersucht, werden etwaige Fehler oder Widersprüche aufgezeigt“, danach wird die „wissenschaftlich korrekte‘ Schilderung der Gesellschaft und Zeitumstände ebenso wie die Frage behandelt, ob das Buch mit ‚eindeutiger Parteinahme für die positiven Kräfte dieser Zeit geschrieben‘ sei. Im Gegensatz zu Günter Wirths geradezu überschwänglichem Lob⁹³⁰ des Michelangelo-Romans ›Die zerschlagene Madonna‹⁹³¹ kommt Peter Müller, ein Gutachter der HV Verlage, aber zu einem ganz anderen Ergebnis. So fällt er das Urteil, Schuder habe die „ökonomischen und politischen Ursachen und Gesetzmäßigkeiten“ in der Renaissance-Zeit nicht aufdecken können, weshalb es ihr auch nicht gelungen sei, „zum großen historischen Roman [Lion] Feuchtwangers, H[einrich] Manns usw. vorzustoßen und schon gar nicht zum historischen Roman des sozialistischen Realismus.“⁹³² Dennoch erscheint der zweiteilige Roman bis 1965 sogar in mehreren Auflagen.⁹³³

⁹²⁸ Ebd. S. 156.

⁹²⁹ Alle in diesem Absatz aus: Gutachten von Peter Müller, vom 12.11.1963 zu: Rosemarie Schuder: Die zerschlagene Madonna; BA DR-1 5072-41 f.

⁹³⁰ Vgl.: Druckgenehmigungsverfahren zu Rosemarie Schuder: Die zerschlagene Madonna; BA DR-1 5072-38 ff.

⁹³¹ Siehe Angaben in Fußnote 933.

⁹³² Exemplarisch zum Umgang mit Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig Anfang der 1950er-Jahre: Deborah Vietor-Engländer: Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger und der Film „Das Beil von Wandsbek“. Was darf die Kunst und was darf der Präsident der Künste? Ein politisches Lehrstück aus der DDR. S. 297–314. In: Ian Wallace (Hg.): Feuchtwanger and Film. Oxford u. a. (Lang) 2009. Vgl. außerdem: Thomas Beutelschmidt und Henning Wrage: Lion Feuchtwanger und das DDR-Fernsehen. In: Wallace: Feuchtwanger and Film. S. 177–194. Zu Heinrich Mann in der DDR siehe das Heftchen: Wolfgang Kießling: In den Mühlen der großen Politik: Heinrich Mann, Paul Merker und die SED. Berlin (Helle Panke) 1996.

⁹³³ Rosemarie Schuder: Der Gefesselte. Das Leben Michelangelos. 1500–1527. Berlin (Rütten & Loening) 1962 (3. Aufl. 1965, 5. Aufl. 1969). Dies.: Die zerschlagene Madonna. Das Leben Michelangelos. 1527–1564. Berlin (Rütten & Loening) 1964 (2. Aufl. 1965, 5. Aufl. 1969). Der erste Teil wird eingangs „[d]en Arbeitern in den Marmorbrüchen von Carrara“ zugeeignet. Damit verweist Schuder nicht nur auf die Herkunft des „Statuario“, einer der über 50 Marmorsorten aus Carrara in der Toskana, mit dem Michelangelo seine Werke herstellte und erst damit den Stein und die Steinbrüche der Region bekannt machte. Aus Carrara stammte auch der Steinmetzsohn und Anarchist Gino Lucetti (1900–1943), der auf Benito Mussolini (1883–1945) 1926 ein Attentat verübte. Durch seine antifaschistischen Bewohner bekannt geworden ist Carrara außerdem, als am 7. Juli 1944 hier die Frauen zivilen Widerstand gegen die Deutsche Wehrmacht leisteten und dadurch die Evakuierung der Stadt verhinderten, in der eine Vielzahl Partisanen untergetaucht waren. Vgl.: Fulvio Sasso: ... E il sangue dei vincitori. Repressaglie e stragi nazifasciste in Italia. 1943–1945. Savona (Editrice) 2010. S. 208–211.

➤ Rosemarie Schuder: ›Der Tag von Rocca di Campo‹ (1959)

Die Heinrich-Mann-Preisträgerin des Jahres 1958 Rosemarie Schuder (*1928) wird in der Festschrift zum zehnjährigen Verlagsjubiläum zunächst – dem kategorischen Gegenwartsimperativ entsprechend – Kraxe ähnlich als Journalistin beschrieben, als welche sie Ende der 50er-Jahre Studienreisen in Italien⁹³⁴ unternommen habe und den Lesern in ihren Romanen „vom fortschrittlich demokratischen Standpunkt aus wichtige Abschnitte und Persönlichkeiten der deutschen Geschichte wieder nahe [bringt]“⁹³⁵. In der Festschrift zum 15-jährigen Jubiläum des Verlages von 1966 hingegen fehlt der Hinweis auf das schriftstellerische Resultat ihrer „Erlebnisse auf Sizilien“⁹³⁶, die zu der in „allerjüngster Vergangenheit“⁹³⁷ spielenden Handlung der Erzählung ›Die Tage von Rocca di Campo‹⁹³⁸ verarbeitet worden seien. Ebenfalls fehlen ihre noch 1961 aufgelisteten historischen Romane.⁹³⁹ 1966 wird in ihrer Kurzbiographie stattdessen nur noch der 1964 erhaltene „Vaterländische Verdienstorden“ genannt, der zum Heinrich-Mann-Preis hinzugekommen ist. Mit der aktualisierten Biographie Schuders als die einer Journalistin im Geschäft der tagespolitischen Reportage geht mit dieser offiziellen Oberfläche der biographischen Darstellung ein Ausblenden von weniger politisch zu strukturierender Vergangenheit im historischen Roman einher. Die Autorin folgt mit den auch ökonomisch erfolgreichen⁹⁴⁰ jeweils knapp hundertseitigen Publikationen ›Die Tage von Rocca di Campo‹ und ›Die Störche von Langenbach‹⁹⁴¹ zwar einesteils zeitweise dem kulturpolitischen Gegenwartsimperativ. – Historische Stoffe bringt sie dennoch weiterhin in Romanform.

Die bis spätestens Mitte 1963 einsetzende Ausrichtung des Verlagsprogramms auf linientreue „Gegenwarts-Belletristik“ als kulturpolitischer Zwangsmechanismus wird naturgemäß am Begutachtungsverfahren offenbar. So wird die 100-seitige Erzählung von Rosemarie Schuder von Erich

⁹³⁴ Hier erwähnte Erlebnisse auf Sizilien, die in die Novelle ›Der Tag von Rocca di Campo‹ eingeflossen seien, zeugen von Privilegien, die durch ihre Ehe mit dem Journalisten und Freund Arnold Zweigs, Rudolf Hirsch (1907–1998), wohl noch einfacher abrufbar waren, die aber von richtungsweisenden Hinweisen seitens der Mächtigen in der DDR-Kulturpolitik begleitet wurden. Ein Ringen um literarische Qualität und gleichzeitig um politische Akzeptanz in Schuders Werdegang zeigt auch ein viel später stattfindender Briefwechsel mit Alfred Kurella, der sich über ihr 1962 erschienenes Michelangelo-Buch begeistert zeigte und ihr in Ermangelung Italiens als Reiseland 1967 stattdessen eine Reise nach Transkaukasien vorschlug: „Hier ist ein Land, das in mancher Hinsicht das einstweilen verlorene Italien für uns ersetzen könnte. Die einzigen Erschwerungen liegen bei der Entfernung und bei der Sprache. Ich würde Ihnen aber dringend empfehlen, die jetzt gegebene Gelegenheit zu benutzen und selbst für einige Wochen dorthin zu fahren.“ Siehe: Alfred Kurella an Rosemarie Schuder am 05.12.1967; AdK, Alfred-Kurella-Archiv, 1671 Rosemarie Schuder, Dokument 2. Vgl. auch Kurzvita Alfred Kurellas in Fußnote 860 auf S. 216 dieser Arbeit.

⁹³⁵ Siehe: Biographische Angaben zu Rosemarie Schuder. In: CDU (Hg.): Zehn Jahre Union Verlag. 1951-1961. Berlin (Union) 1961. S. 10.

⁹³⁶ Siehe: Biographische Angaben zu Rosemarie Schuder. In: CDU (Hg.): Fünfzehn Jahre Union Verlag. 1951-1966. Berlin (Union) 1966. S. 99.

⁹³⁷ Wie Fußnote 942 auf S. 238.

⁹³⁸ Rosemarie Schuder: Der Tag von Rocca di Campo. Erzählung. Berlin (Union) 1959.

⁹³⁹ So beispielsweise das zweibändige Werk über Johannes Kepler: Rosemarie Schuder: Der Sohn der Hexe. Berlin (Rütten & Loening) 1957 (engl. EA: Dies.: Witch's Son. Berlin (Seven Seas Publishers) 1965); sowie: Dies.: In der Mühle des Teufels. Berlin (Rütten & Loening) 1959. Ebenso erwähnt ist hier das „den Kampf des Schöpfers des Naumberger Domes“ schildernde Buch: Dies.: Der Ketzler von Naumburg. Berlin (Neues Leben) 1955.

⁹⁴⁰ Im kulturpolitischen Dokument „Aufgaben der Buchverlage der CDU“ von 1963, das ausführlich in Teil I dieser Arbeit betrachtet wird, werden ebenfalls diese beiden Publikationen genannt. Siehe Teil I, S. 99.

⁹⁴¹ Rosemarie Schuder: Die Störche von Langenbach. Berlin (Union) 1961.

Schreier im November 1959 „besonders befürwortet“⁹⁴², da die „einzelnen Elemente der Fabel“ innerhalb einer „schlicht[en] und dezent[en]“ Gesamtkonzeption „vorzüglich ausgestaltet“ seien. Jede „veristischen Manierismen“⁹⁴³ vermeidend erinnere das Werk, bedingt durch „die treffliche Milieuzeichnung“, nicht jedoch durch „den italienisch-insularen Schauplatz“, an die Novellen „einer Grazia Deledda“⁹⁴⁴, (1871–1936). Geschildert werde, „topographisch auf relativ engem Raum“ auf Sizilien spielend, „Gegenwart, zumindest allerjüngste Vergangenheit“⁹⁴⁵, womit Schreier als „ein Teil für das Ganze“ eine „Gültigkeit“ verbindet. In der Handlung setzen die „Dorfarmen“, angeführt von einem ehemaligen Partisan, Andrae, das in Rom erlassene Gesetz zur Bodenreform selbst um. Denn obwohl ihnen das von den Gutsbesitzern brachliegend gelassene Land zugebilligt werden müsste, werden Enteignungen selten durchgeführt. Einer armen Familie wird von Angehörigen der Kirche geraten, daran teilzunehmen; der Dorfgeistliche ebenso wie der Kardinal in Palermo. Als die Familie zusammen mit den anderen Dorfarmen auf die Felder geht und beginnt Unkraut und Geröll zu entfernen, erscheint auch der Dorfgeistliche mit einem Ministranten und „steckt seine Fahne in das Land“. Da erscheint der Gutsbesitzer mit „einem Aufgebot Carabinieri“, woraufhin der Geistliche die Fahne zusammen rollt, das Kreuzifix „in das Futteral“ steckt und das Feld verlässt. Die „Landarmen“ verweigern dagegen ihren Abzug, woraufhin die Carabinieri das Feuer eröffnen, den armen Familienvater töten und Andrae gefangen nehmen. Auch wenn die katholische Kirche schon in diesem Text von einem feigen Priester vertreten wird, steht hinter der geschilderten Landbesetzung in der sizilianischen Geschichte tatsächlich eine noch unrühmlichere Verbindung zwischen christdemokratischer Partei und dem organisierten Verbrechen.⁹⁴⁶

⁹⁴² Alle in diesem Absatz aus: Gutachten von Erich Schreier zu Rosemarie Schuder: Der Tag von Rocca di Campo. Erzählung, vom 02.11.1959; BA DR-1 2420a-222.

⁹⁴³ Gemeint sind hier wohl beispielsweise die zur „Neuen Sachlichkeit“ und den „Verismus“ der 1920er-Jahre zu zählenden Dresdener Maler Otto Dix (1891–1969) und Hans Grundig (1901–1958) und deren Darstellungen übersteigerter Realität. Vgl. Konstanze Rudert: Im Netzwerk der Moderne. Kirchner, Braques, Kandinsky, Klee, Richter, Bacon, Altenbourg. Und ihr Kritiker Will Grohmann. Ausstellungskatalog. München (Hirmer) 2012. S. 166 ff. und 148 ff.

⁹⁴⁴ In ihren Romanen beschrieb die italienische Autorin das Leben auf Sardinien. Für ihr Lebenswerk und den bereits 1920 veröffentlichten Roman ›La Madre‹ von 1926 erhielt sie den Literaturnobelpreis. Wie in anderen Texten wird hier der Zwiespalt zwischen christlicher Frömmigkeit, Kirche und gesellschaftlichen Normen gezeichnet. So stirbt die Mutter eines Priesters vor Angst, als die von ihm abgelehnte Geliebte während des Gottesdienstes vor der Gemeinde ihr Verhältnis offenbaren möchte. Grazia Deledda: La Madre. Romanzo. Milano (Treves) 1920 (dt. EA: Dies.: Die Mutter. Roman. Übersetzt von Frida Schanz. Leipzig (Keil) 1922).

⁹⁴⁵ Die nach dem Zweiten Weltkrieg zur autonomen Region erklärte Insel Sizilien erlebte unter der christdemokratischen Partei „Democrazia Cristiana“ eine Bodenreform. Nach Protesten und Landbesetzungen enteignete sie die Großgrundbesitzer. Vgl. Francesco Malgeri: Cattolici, cultura e politica nella Sicilia contemporanea. Caltanissetta u. a. (Sciascia) 2002.

⁹⁴⁶ Für die Entwicklung der Figur des Partisans „Andrae“ könnte Salvatore Giuliano (1922–1950), ein sizilianischer Bandit und Kämpfer für die Unabhängigkeit Siziliens, Pate gestanden haben. Er setzte sich zunächst – allerdings mit gewalttätigen Mitteln wie Raub und Totschlag – für die Bauern und Armen der Insel ein. Er beteiligte sich an Landbesetzungen Ende der 1940er-Jahre und wurde als Volksheld gefeiert. Nach Einigung der sizilianischen Separatisten mit der römischen Regierung gewann ihn auf der anderen Seite die Mafia für ihre landespolitischen Belange. In ihrem Auftrag verhalf er mit seiner Bande der christdemokratischen Partei zu größerer Durchsetzung, indem er deren gegnerische Parteien durch Mordanschläge schwächte. Zur Situation auf Sizilien siehe außerdem Fußnote 945. Eine Ähnlichkeit dieser weiteren historischen Variante einer „Bajazzo“-Situation mit der in der Einleitung erwähnten des Banditenkönigs Benja Kriks in Odessa (siehe Fußnote 24 auf S. 11 der Einleitung) wird dann feststellbar, wenn man sie mit dem realgeschichtlichen korrupten Charakter Giulianos begründen kann. Vgl.: Salvatore Musumeci: Voglia d’indipendenza. Storia contemporanea Sicilia tra seperatismo e autonomia. Brolo (Armenio) 2012; sowie: Daniela Saccà Reuter: Salvatore Giuliano und die Sicilianità – zwei sizilianische Mythen. Münster (Waxmann) 2005.

Schuders Buch ist dennoch ein politisch willkommenes Beispiel für den Gegenwartsbezug einer in Italien spielenden Handlung. Ähnlich wie Hans Franck und Heinrich Alexander Stoll in ihren literarischen Strategien die erwünschte Gegenwart zu umgehen verstanden (siehe weiter unten), widmete sie sich dennoch dieser bildungsbürgerlich relevanten Landschaft und Kultur⁹⁴⁷ im Genre des historischen Romans.⁹⁴⁸

3.2.2. Gegenwartsliteratur als „leichtchristlich-humanitäre Lebensbetrachtung“: der Beginn der ›aktuellen Reihe‹ 1959

Eine andere Autorin beginnt ihren Weg als Union-Autorin an dieser Übergangsphase des Verlagsprogramms zur Konzentration auf die Gegenwart und entspricht damit ganz dem Wunsch von Zensorin Gärtner-Scholle, von den Union-Autoren nicht nur „ständig mit Geschichtchen aus der Vergangenheit oder (und oder) dem Ausland“⁹⁴⁹ behelligt zu werden. Die programmatische Ablösung der Vergangenheit illustriert eine Situation, in der die biographische Darstellung von Hanna-Heide Kraze und ihres funktionärsaktiven literarischen Bezugnehmens auf den DDR-Alltag als fast ideal gelungen erscheint. Dem offiziell dargestellten edukativem Anspruch ihrer Schreibweise stehen allerdings Versatzstücke bildungsbürgerlicher Wahrnehmung entgegen.

➤ Hanna-Heide Kraze: ›Der rote Punkt‹ (1959)

„Keine Bedenken“⁹⁵⁰ äußert der von der Hauptverwaltung als Gutachter bestellte Arno Hausmann⁹⁵¹ gegenüber den unter dem Buchtitel ›Der rote Punkt‹⁹⁵² zusammengefassten Skizzen und Erzählungen, in denen Hanna-Heide Kraze (1920–2008) „über kleine Geschehnisse und Begebenheiten des Alltags [plaudert]“. Deren inhaltliche Aussage kreise, wie Hausmann schreibt, um einen „aus Angst und Alleinsein erwachsen[en] psychologische[n] Affekt, der zur Weckung oder Wiedererweckung moralischer Qualitäten“ führe. Allerdings seien einige Erzählungen zu beanstanden, denen es an einer „Konturierung der gesellschaftlichen Situation, also des soziologischen Hintergrundes der individuellen Konflikte“, ermangele und die „in einem gesellschaftlichen Niemandsland spielen“. So ginge die „an sich positiv zu bewertende“ Erzählung ›Vereinzelte Ähre‹^{UKr1,39-54} an der von Hausmann mit dem Schlagwort „Industriearbeiter aufs Land“

⁹⁴⁷ Zum deutschen Italienbild vgl. beispielsweise die Ausführungen von Golo Maurer zur Italien- und Griechenlandsehnsucht deutscher Künstler im 18. und 19. Jahrhundert: Golo Maurer: Italien als Erlebnis und Vorstellung. Landschaftswahrnehmung deutscher Künstler und Reisender. 1760–1870. (zugleich Habil. Wien) Regensburg (Schnell + Steiner) 2014.

⁹⁴⁸ Vgl. Fußnote 933.

⁹⁴⁹ Siehe Fußnote 451 und Zitat auf Seite 445.

⁹⁵⁰ Alle in diesem Absatz aus: Gutachten von Arno Hausmann zu Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt, vom 04.12.1958. BA DR-1 2420-134 f.

⁹⁵¹ Zu Hausmann siehe Hinweis in Fußnote 647 auf S. 162.

⁹⁵² Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt. Skizzen und Erzählungen. Berlin (Union) 1959. Im Folgenden mit der Sigle „UKr1“ bezeichnet. Das im kulturpolitischen ›Literaturentwicklungsprogramm‹ für 1961 bis 1965 genannte Buch findet ebenfalls in Teil I dieser Arbeit auf S. 82 im Zusammenhang mit der geplanten Ausrichtung des Union Verlages auf die sozialistische Gegenwart Erwähnung. Weitere Veröffentlichungen von Kraze bei Union waren: Hanna-Heide Kraze: Heimliche Briefe. Berlin (Union) 1965; Dies.: Üb immer Treu und Redlichkeit ... Berlin (Union) 1965.

bezeichneten „Realität“ vorbei. Denn der Protagonist, der sich, „um der Erde näher, den Gräsern verbündet, dem Wald und dem Himmel und den Feldern nicht entfremdet zu sein“, in der Landwirtschaft arbeiten wollte, erschrickt dort angekommen über „die großen Mühlsteine der gesetzlichen Regelung“, die wie „frisches Saatgut“ auch „seine Sehnsucht“ zermahlen würden. Auch wenn „zum Schluß alles zurechtgerückt“ würde, weil der Städter schließlich nicht Bauer, sondern „Buchhalter in einer LPG“ wird, bliebe „beim Leser der befremdende Eindruck“, die Menschen in der LPG seien „vorgestrigte Wesen“ und die „gesellschaftliche Situation ein Konglomerat aus bundesrepublikanischer und DDR-Wirklichkeit“. Auch in der Erzählung ›Helga‹^{UKr1,23-26} bestätigten die Gedanken der sechzehnjährigen Titelfigur nur unzureichend eine DDR-Realität. So fragt sich Hausmann, „was denn das für eine ‚alte Welt‘ sei“, die sie „bis zum Überdruß“ kannte und „aus der sie sich ‚manchmal träumend heraussehnte‘, ohne freilich zu wissen, wohin sie sich sehnen sollte“. Diese Antwort bleibt Kraze hier offenbar schuldig – wie auch die nach dem „zu Hause“ der in ›Unterwegs im Nebel‹^{UKr1,31-37} gezeigten „von Angst und Not getriebenen Menschen“. Dem von Hausmann so interpretierten Motiv der Suchenden, zwischen den Zeiten und Räumen Stehenden als Kennzeichen für Krazes Erzählungen stehen andere Stücke wie ›Er ging mit uns‹^{UKr1,121-125} und die ›Ballade vom Lindenbaum‹^{UKr1,57-60} allerdings „Durchaus positiv“ entgegen. In ihnen löse sich die Autorin „von der drückenden Schwere des Angst- und Einsamkeitsproblems“ und lenke „den Blick des Lesers auf die durch den Friedenskampf gesicherte Zukunft“. Diese würden die „Mängel“ der anderen Geschichten wie beispielsweise die durch Entfremdung motivierte Landflucht des städtisch-bürgerlichen Individuums ausgleichen und zwar deshalb, weil hier „die grundsätzlich positive Haltung“ der Autorin erkennbar werde. Trotz ihrer insgesamt „auf Besinnlichung und Verinnerlichung zielenden Aussage“ spreche dies für eine Druckgenehmigung. Hausmann macht damit zwar die Einschränkung, dass die Perspektive der dargestellten Figuren eher an einer bundesrepublikanischen „Realität“ orientiert sei, und deshalb weniger diejenige in der DDR unterstütze. Der integrative Aspekt der in die sozialistische Gemeinschaft einzubeziehenden Bildungsbürger genügt ihm allerdings als Ausgleich dazu.

Das von Desczyk verfasste Lektoratsgutachten stellt die wie von Hausmann zusammenfassend für alle Texte in diesem Band gegen das Alleinsein gerichtete Erzählung ›Man muss die Menschen besser kennen‹^{UKr1,16-23} ebenfalls als Motto über den gesamten Band. In und mit dieser Erzählung, die er an erster Stelle im Gutachten hervorhebt, gehe es um „das rechte Verstehen zwischen Arbeiter und Intelligenz, um die erfolgreiche Zusammenarbeit im Kollektiv“⁹⁵³. ›Er ging mit uns‹^{UKr1,121-125} widme sich außerdem dem „lebendige[n] Verhältnis der demokratischen Schule zur Arbeiterklasse und ihren Traditionen, das im rechten Verständnis und im echten Erleben des 1. Mai zum Ausdruck kommt“^{Ud1}. Ein Blick in diesen Text zeigt ein weiteres Mal die Annäherung zwischen Arbeiter- und bildungsbürgerlicher Kultur im Union Verlag. Der Fokus auf die Rolle der

⁹⁵³ Gutachten von Gerhard Desczyk zu Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt. Skizzen und Erzählungen, vom 05.11.1958; BA DR-1 2420-167 f. Im Folgenden mit der Sigle „Ud1“ bezeichnet.

Lehrerin als Trägerin dieser Bewegung ist schon durch den Bildungsauftrag der CDU erklärbar und dieser wiederum durch die mehrheitliche Herkunft der Lehrer in der DDR aus bürgerlichen Kreisen mit kirchlicher Bindung.⁹⁵⁴ Die Handlung findet in einer Schule statt. Offenbar im Fach „Staatsbürgerkunde“⁹⁵⁵ wird eine Klasse mitten im Unterricht von einem alten Arbeiter besucht. Nachdem ihn die Direktorin mit den Worten „Lassen Sie sich nicht stören!“ zur diese Begebenheit erzählenden Lehrerin hereingeführt hat, wird das Lesestück aus Gorkis ›Die Mutter‹⁹⁵⁶ fortgesetzt, in „dem es um die von Gorki so meisterhaft gestaltete Demonstration“^{UKr1,122} des 1. Mai geht. Erst während eines nochmaligen Besuchs, bei dem er die Gorki-vermittelnde Lehrerin lobt: „Ein Buch so lesen – und ein solches Buch! Über einen Schriftsteller so sprechen – Gorki – ich habe erst ein alter Mann werden müssen, ehe ich von ihm erfuhr. [...] Ja, solche Lehrer hätten wir haben sollen – alles wäre leichter und besser geworden; das ganze Leben!“^{UKr1,124} deckt der Besucher seine Identität auf: „Ich bin nämlich gekommen, weil unser Betrieb die Patenschaft über eure Schule übernehmen wird.“^{UKr1,124} Dieser über den Schulunterricht geschlossene Schulterschluss mit den Arbeitern führt schließlich zu einem sozialistisch-integrativ überaus erfolgreichen gemeinsamen Auftritt auf der 1.-Mai-Demonstration, bei der „zum ersten Mal [...] alle Schülerinnen dabei“^{UKr1,125}

⁹⁵⁴ Dieser Fokus wird beispielsweise in der Unterstützung der „demokratischen Einheitsschule“, gefordert zum Beispiel im Dokument „Thesen für die Kulturpolitik der Christlich-Demokratischen Union“ von 1957, sichtbar. Siehe hierzu das entsprechende Kapitel in Teil I, ab S. 39, insbesondere auf S. 44, sowie S. 105 und dort Fußnote 414 zur Bezugnahme von 1964 auf das SED-Parteiprogramm von 1963. Einen Überblick über das Schulwesen in der SBZ/DDR bis 1962 gibt Gert Geißler. Durch „Neurekrutierung in den Neulehrerkursen“ erzielte die SED im März 1947 einen Mitgliederanteil von 50,9 Prozent aller Grundschullehrer in der SBZ, von denen 12,3 Prozent der LDPD und rund 10 Prozent der CDU angehörten. Im sowjetischen Sektor Berlins waren allerdings bis Oktober 1947 nur 16,4 Prozent aller Lehrer in die SED eingetreten und bei den Berliner Oberschullehrern lag der SED-Anteil 1946 sogar nur bei 14 Prozent, dagegen 23 Prozent bei der CDU und LDPD. In Mecklenburg gehörten im gleichen Jahr nur 23 Prozent der Oberschullehrer zur SED und 31 Prozent zur CDU, sowie 10 Prozent zur LDPD. Siehe: Gert Geißler: Geschichte des Schulwesens in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik 1945 bis 1962. Frankfurt/Main u. a. (Lang) 2000. S. 140 f.

„Obwohl zu 40,1 Prozent in der SED organisiert, erwies sich die Lehrerschaft bei anhaltender Berufsflucht alles in allem als politisch nur bedingt verfügbar. In ihr, zu zwei Dritteln kleinbürgerlicher und bürgerlicher Herkunft zugerechnet, hielten sich aus Sicht des MfS ‚ernste ideologische Unklarheiten‘.“ Siehe: Ebd. S. 420 f. „Ein kardinales Problem für die Schulpolitik der SED war die ‚Republikflucht‘. Noch um die Mitte der 50er Jahre ein Phänomen, mit dem die Schulverwaltung vergleichsweise zu leben gelernt hatte, wurde sie 1957/58 in ihren Folgen immer weniger beherrschbar. Das betraf weniger den Verlust noch immer ersetzbarer pädagogischer Arbeitskraft, sondern weitaus mehr das Bestreben, an den Schulen möglichst feste erzieherische Verhältnisse herzustellen.“ Siehe: Ebd. S. 503 f. „Im Jahre 1958 wies die Statistik bereits für Januar bis September bei einschließlich der Berufsschullehrer und Pionierleiter insgesamt 84.548 Beschäftigten 1.679 Flüchtige aus. Von ihnen hatten 16,7 Prozent als Direktoren bzw. stellvertretende Direktoren im Schuldienst gestanden, 16,7 Prozent der Geflohenen waren unter 27 Jahre alt. Als Schwerpunkte zeigten sich die Bezirke Rostock und Potsdam sowie Berlin, wo die Fluchtquote von 1957 1,26 des gesamten pädagogischen Personals sprunghaft auf 4,0 Prozent im Jahre 1958 angestiegen war.“ Siehe: Ebd. S. 506. „Bedingt auch durch den für die Lehrerschaft mit materiellen Vergünstigungen erreichten sozialen Statusgewinn und allgemein spürbar steigenden Lebensstandard, klang im Jahre 1959 die Fluchtbewegung mit 780 registrierten Fällen ab. Von Januar bis Ende September 1960 verließen jedoch bereits wieder 1.131 Lehrerinnen und Lehrer die DDR [...]“ Siehe: Ebd. S. 508.

⁹⁵⁵ Weiteres zu den Inhalten des Faches und der Entwicklung ihrer Vermittlung siehe die Dokumentation: Tilman Grammes, Henning Schluß und Hans-Joachim Vogler: Staatsbürgerkunde in der DDR. Ein Dokumentenband. Wiesbaden (VS) 2006.

⁹⁵⁶ Die wichtige Vorlage für „realistisches“ Schreiben, Gorkis ›Mutter‹, erschien in einer deutschen Erstauflage von 20.000 Exemplaren bereits 1946 im Aufbau-Verlag. Im Roman behandelt Gorki seine Erlebnisse während einer vorrevolutionären Maidemonstration in Nischni Nowgorod im Jahre 1902. Da sich die Protagonistin bei Gorki, eine Arbeiterin, nachdem ihr Sohn wie auch der Autor verhaftet wurde, dem Arbeiteraufstand anschließt, zielt die bildungspolitische Aussage dieser Bezugnahme dahin, aktive Teilnahme an der sozialistischen Gesellschaft eben durch die Weitergabe solcher Erlebnisse über die Literatur zu bewirken. Maxim Gorki: Die Mutter. Übersetzt aus dem Russischen von Adolf Hess. Berlin (Aufbau) 1951 (dt. EA: Berlin (Ladyschnikow) 1908; russ. EA: Moskau 1907). Weiteres zu Gorki beispielsweise bei: Geir Kjetsaa: Maxim Gorki. Eine Biographie. Aus dem Norwegischen übersetzt. Hildesheim (Claassen) 1996 (norw EA: Dies.: Maksim Gorkij. En dikterskjebne. Oslo (Gyldendal norsk forlag) 1994).

sind – „nicht eine hat gefehlt“^{UKr1,125}. Damit ist vorbildhaft ein Gelingen des Bildungsauftrags durchgeführt, das die literarische Gegenwartsdarstellung – eben in einer gelungenen Propagandaveranstaltung – mit einschließt.

Andere Geschichten, so Desczyk weiter in seinem Begleitgutachten, stellten „die Sinnlosigkeit eines Lebens, das in Vereinzelung verharrt und nicht Aufgaben im Dienst am Ganzen findet“^{Ud1}, und „Gefahren und Möglichkeiten der Ehe in unserer Zeit“^{Ud1} dar. – Oder wie beispielsweise die „Studie“^{Ud1} ›Christusdorn‹^{UKr1,128-130} „[künden] andere von der Schönheit der Welt“^{Ud1}, die wie aus dem ›Lindenbaum‹^{UKr1,57-60} sprechend „den Willen zum Kampf“^{Ud1} gegen deren „Bedrohung“^{Ud1} brauche.⁹⁵⁷ Hier stehen christliche Schöpfungsbewahrung und der zugleich sozialistisch orientierte Friedenskampf nah beieinander. Wie bereits erwähnt, ist er einhelliger Meinung mit Hausmann, wenn sich in seinen Augen mit den Erzählungen die Forderung, „der Mensch muss die Vereinzelung überwinden, muss den Weg vom Ich zum Wir finden“^{Ud1} verbindet. In eben diesem „Motiv“^{Ud1} schildere Kraze in ›Vereinzelte Ähre‹^{UKr1,39-54}, „wie ein Mensch bewusst seinen Lebenskreis von der Stadt auf das Land verlegt, um seinem Leben einen besseren Sinn zu geben“^{Ud1}. Dabei lässt sich diese Geschichte auch als Paraphrase nicht nur der programmatischen Ausrichtung des Sammelbandes, sondern auch des gesamten Programms des Union Verlages, dessen Logo auf jedem Buchumschlag und Vorsatzpapier aufgedruckt war und ebenfalls eine einzelne Ähre zeigte, im Sinne von Georg Lukács‘ 1923 für Literatur des 18. Jahrhunderts ausgearbeitetes „Wir‘ des Subjekts“⁹⁵⁸ lesen. Dies musste über „Zerrissenheit und Zerstückelung“ entstehen und einen gesellschaftlichen Idealzustand zeigen und erzeugen, in dem – hier mit Goethe an Hamann erinnernd – das „Vereinzelte“⁹⁵⁹ überwunden wäre. Dass allerdings die damit beschriebene Literarisierung von individueller Sinnsuche und Kontemplation in der Natur auf dem Lande als

⁹⁵⁷ Im Gutachten Desczyks steht: „Den Willen zum Kampf gegen die Bedrohung dieser friedlichen, schönen Welt spricht die Erzählung ›Der Lindenbaum‹ aus, das verbrannte Geäst des Baumes zeugt von den Schrecken des letzten Krieges und mahnt, die Wiederholung einer solchen Katastrophe zu verhüten.“^{Ud1} In Krazes Text heißt es dementsprechend: „Einige Jahre herrschte so in dem stillen, abseitigen Garten mit dem neugewordenen Haus und dem immer höher und breiter werdenden Lindenbaum glückseliger, wahrhaft märchenhafter Friede. Auch dann noch, als die Welt längst keinen Frieden mehr besaß. Und so stürzte eines Tages ein Dunkles aus strahlendem Himmel, des Krieges vernichtende Dunkelheit. Nicht etwa von Gott, wohl aber von den Menschen gesandt. Und diese Dunkelheit schlug heulend in das breite, behütete Dach, schlug bis zur Erde hindurch und zerriss die Stuben, in denen immer noch Sonnenkringel über die Dielen hingestreut waren. Das Haus brach in einer steil gen Himmel emporschießenden Flamme zusammen. Und aus der Wolke von Qualm und Staub erhob sich wie eine gewaltige Fackel der brennende, in heißes, tödliches Gold verwandelte Lindenbaum. Er stand wie Gottes Zorn hinter den Trümmern – und glühte aus. Seitdem recken sich Stamm und Äste schwarz und schweigend in den Himmel.“^{UKr1,59 f.}

⁹⁵⁸ „Indem aber, was schon in der zentralen Rolle des Problems der Kunst zutage trat, die Wendung auf den zerstückelten und zu vereinigenden Menschen offenbart wird, können auch die verschiedenen Bedeutungen, die das ‚Wir‘ des Subjekts auf den verschiedenen Stufen besitzt, ebenfalls nicht länger verborgen bleiben. Daß hier die Problematik schärfer ins Bewußtsein selbst gerückt ist, daß hier halbbewegte Problemverschlingungen und Äquivokationen schwerer begangen werden können als beim Naturbegriff, macht die Lage nur noch schwieriger. Die Wiederherstellung der Einheit des Subjekts, die gedankliche Rettung des Menschen geht bewußt den Weg über Zerrissenheit und Zerstückelung. Die Gestalten der Zerstückelung werden als notwendige Etappen zum wiederhergestellten Menschen festgehalten und lösen sich zugleich ins Nichts der Wesenlosigkeit auf, indem sie in ihre richtige Beziehung zur erfaßten Totalität geraten, indem sie dialektisch werden.“ Georg Lukács: Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats. II: Die Antinomien des bürgerlichen Denkens. In: Ders.: Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik. Berlin (Malik) 1923. S. 122-164. Hier S. 156. Vgl. hierzu den Hinweis auf S. 377 in der Zusammenfassung.

⁹⁵⁹ Siehe hierzu Fußnote 614 auf S. 152.

sozialistische Eingruppierung der Christen nicht affirmativ genug umgesetzt ist, zeigt die Kritik Hausmanns an der anscheinend allzu offen gebliebenen Antwort auf die Unsicherheiten der dargestellten Personen, sich von der „alten“⁹⁶⁰, noch in der BRD existierenden Gesellschaftsform zu lösen und auf die „neue“ der DDR einzustimmen. Daran ändert auch nicht die im Gutachten betonte humanistische Ausrichtung der Kraze'schen Erzählungen auf „die Erneuerung des Menschen, die rechte Gestaltung des Verhältnisses der Menschen zueinander, die neue Moral“^{Ud1}, die Desczyk relativ dogmatisch als „die großen Probleme, die entscheidenden Anliegen dieses Buches“^{Ud1} mit christlicher Nächstenliebe zusammengeführt als beide Seiten verpflichtenden *Humanismus* angibt: Der „rote Punkt“^{Ud1} sei „das menschliche Herz, das jeder in der Brust trägt, das viele vergessen, dessen sich aber alle bewusst sein sollten als einer großen Kraft und einer großen Verantwortung“^{Ud1}.

Obwohl Hausmann den Realismus der Texte Krazes deshalb einschränkt: Krazes Absicht ziele „weniger auf reale Sachverhalte“⁹⁶¹, lässt er das Buch passieren, weil er einen Zusammenhang zwischen christlicher und sozialistischer Haltung sieht: eine auf „Besinnung gerichtete leicht-christlich-humanitär betonte ‚Lebensbetrachtung‘“.

Die „grundsätzlich positive Haltung“⁹⁶² der realen „Unionsfreundin“ Kraze wurde wohl nicht zuletzt auch an ihrem kulturpolitischen Engagement sichtbar, das jedoch nicht gänzlich auf Parteilinie zu bringen war. In einer Kurzbiographie für den DSV ist ihre CDU-Mitgliedschaft seit 1945 vermerkt.⁹⁶³ Entsprechend eines 1951 verfassten Lebenslaufs wurde sie nach einer vierteljährigen Tätigkeit als „Arbeiterin in einer Zigarettenfabrik“⁹⁶⁴ im Jahr 1948 als „Landesleiterin für Autoren in der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum gewählt“ und 1950 „bei der Konstituierung des DSV im K[ultur]B[und] als Sekretär des DSV“ in das „zentrale Sekretariat gewählt“, wo sie seit Juni 1950 gearbeitet hatte. Von dort geht dem MfS eine von DSV-Geschäftsführer Henniger⁹⁶⁵ vorgebrachten Kritik gegenüber dessen Leitungsebene zu. Neben ihren „vielen positiven Seiten“⁹⁶⁶ unterliege Kraze, die als Berliner DSV-Sekretär tätig und CDU-Mitglied sei, jedoch „zeitweiligen ideologischen Schwankungen“. Deshalb sei sie „politisch-ideologisch [...] der Aufgabe nicht gewachsen“ und „weist die größten Schwächen auf“. Diese Beanstandung basierte wohl vor allem auf der Vermutung, dass Kraze eigenmächtig westdeutsche Schriftsteller zur Berliner DSV-Versammlung am 25. Februar 1966 eingeladen hätte. Dies sei „nicht ganz ausgeschlossen“, habe Gerhard Henniger gesagt.

⁹⁶⁰ Beide in diesem Satz siehe Hausmann-Gutachten, wie Fußnote 954 auf S. 241.

⁹⁶¹ Beide in diesem Satz: wie Fußnote 950 auf S. 240.

⁹⁶² Beide in diesem Satz: wie Fußnote 950 auf S. 240.

⁹⁶³ Vgl.: Kurzbiographie zu Hanna-Heide Kraze, o. D.; BStU MfS 2213/92, S. 4.

⁹⁶⁴ Alle in diesem Absatz aus: Lebenslauf von Hanna-Heide Kraze vom 06.10.1951; BStU MfS 2213/92, S. 9.

⁹⁶⁵ Gerhard Henniger (1928-1997) war von 1966 bis 1990 geschäftsführender 1. Sekretär des Deutschen Schriftstellerverbandes, bzw. ab 1973 der in „Schriftstellerverband der DDR“ umbenannten Organisation. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR.

⁹⁶⁶ Alle in diesem Absatz aus: Gesprächsnotiz zu einem Gespräch mit Gerhard Henniger, DSV vom 19.03.1966.; BStU MfS 2213/92, S. 14.

In einem Auskunftsbericht von 1968 wird ihre Zeit als „Sekretär des Berliner Bezirksverbandes des DSV“⁹⁶⁷ für die Jahre 1965–1966 angegeben. Vorher und nachher sei sie „freischaffend als Schriftstellerin tätig“ gewesen. „Ihre Ablösung“ wird hier ebenfalls mit „ideologischen Schwankungen“ erklärt und zudem darauf hingewiesen, dass Kraze „aufgrund ihrer langjährigen Mitgliedschaft und ihrer Funktionen im Verband [...] umfangreiche Verbindungen unter den DDR-Schriftstellern, besonders aber den Mitgliedern des Berliner Bezirksverbandes“ pflege. Zusätzlich zu der vom Union Verlag lancierten biographischen Inszenierung Krazes als ideale „Funktionärschriftstellerin“, die von einem noch aufzuzeigenden Rechtfertigungsdruck (siehe unten, ab S. 251) geprägt ist, weil sie bereits in der NS-Zeit journalistisch tätig gewesen war, wird hier-an ein weiterer Bruch mit der idealen Linie einer sozialistischen Schriftstellerbiographie offenbar. Die aus inoffiziellen Dokumenten herausgelesene Einschätzung des MfS führt die dieses Idealbild störenden „ideologischen Schwankungen“ auf anscheinend eigenmächtig gepflegte West-Verbindungen im DSV zurück, über die sie auch aufgrund ihrer CDU-Mitgliedschaft verfügte.

➤ Hanna-Heide Kraze: *Der Du nach Babel gezogen*. (1960)

Der somit ebenfalls in eine „Bajazzo-Situation“ gestellten Autorin konnte dieser Vorwurf 1960 zumindest für ihre Buchveröffentlichungen noch nicht gemacht werden. Schließlich teilt sie in ihrem Gedichtband ›*Der Du nach Babel gezogen*‹⁹⁶⁸, dessen letzte Zeilen „Babel liegt dort: im verkauften Gewissen“ lauten, kräftig in dieser Himmelsrichtung aus. Desczyk spricht im zugehörigen Gutachten eingangs von weiteren Veröffentlichungserfolgen Krazes⁹⁶⁹ und einem vom Ministerium für Kultur ausgezeichneten und bereits dreimal aufgelegten Jugendbuch ›*Des Henkers Buch*‹ [eigentlich: ›*Des Henkers Bruder*‹⁹⁷⁰, C. M.]. Zudem weist er implizit auf die (naheliegend) enge Zusammenarbeit innerhalb der VOB Union hin, indem zur weiteren Bewerbung der Autorin mitteilt, Kraze gehöre „seit Jahren [...] zu den ständigen Mitarbeitern der Neuen Zeit“^{Ud1}.

Wie Desczyk erinnert auch Bobrowski an Krazes Veröffentlichungen in DDR-Verlagen (wie *Volk und Welt*, *Union* und *Neues Leben*) und bezeichnet in seinem Gutachten zum Gedichtzyklus ›*Der Du nach Babel gezogen ...*‹ die dafür bei einem literarischen Wettbewerb der CDU ausgezeichnete „junge Dichterin als einen wachen, in unserer Gegenwart stehenden Menschen, der sich mit kompromißlosem Ernst Rechenschaft gibt und eine aktuelle Thematik entschlossen aufgreift“⁹⁷¹. Hierbei zeigt er das für Mai 1960 geplante Buch vor allem unter der Flagge eines antiwestdeutschen Antikapitalismus: Unter der Chiffre „Babel“ greife der Zyklus, „eigentlich ist es ein

⁹⁶⁷ Alle bis Ende des Absatzes aus: Auskunft zu Hanna-Heide Kraze vom 25.07.1968 Hauptabteilung XX/1; BStU MfS 2213/92, S. 15.

⁹⁶⁸ Hanna-Heide Kraze: *Der Du nach Babel gezogen*. Berlin (Union) 1960.

⁹⁶⁹ Hanna-Heide Kraze: *Und suchen Heimat*. Rostock (Hinstorff) 1949. Dies.: *Es gibt einen Weg*. Schwerin (Petermänken) 1951.

⁹⁷⁰ Hanna-Heide Kraze: *Des Henkers Bruder*. Berlin (Neues Leben) 1956.

⁹⁷¹ Alle in diesem längeren Absatz aus: Verlagsgutachten von Johannes Bobrowski zu Hanna-Heide Kraze: *Der Du nach Babel gezogen ...*, vom 14.10.1959; BA DR-1 2420a-117.

einziges Gedicht“, „das Bild einer vom verfaulenden Kapitalismus gezeichneten Großstadt“^{ud1} auf und zeige „das seelenlose, von den Manipulationen der Börse bestimmte“ und damit „vom Gesetz der Krisen bedrohte Getriebe in einprägsamen Formulierungen“. Dass sie sich damit an einen „Republikflüchtigen [wendet], darüber hinaus aber an jeden, der mit dem Gedanken einer Flucht spielt“, sei „offenbar“. All jenen stelle „sie das zynische, gnadenlose Gesicht einer das Wolfsgesetz des Kapitalismus praktizierenden Gesellschaft vor Augen, ihnen will sie den Blick öffnen.“ Weiter erscheint ihm diese „ihre harte, eindringlich beschwörende Sprache“ für dieses „Anliegen“ geeignet, weil sich der Leser „dem fordernden Ernst dieser Aussage“ nicht verschließen können werde. Diese von Kraze verwendete Verssprache, die Bobrowski für „zweckentsprechend und künstlerisch interessant“ befindet, sei ihrem „Gebrauch des freien Verses, der Genitiv-Metaphern usw.“ nach von den „französischen Symbolisten“ beeinflusst.⁹⁷² Als „auch interessant“ stellt er zudem fest, dass die bei ihr „eingesetzten Begriffe“, statt „des noch weithin üblichen lyrischen Vergleichs“, „unmittelbar als Symbole fungieren“, deshalb aber auch „einen aufmerksamen Leser“ forderten. Mit einem letzten Absatz benennt Bobrowski schließlich die „Tatsache, daß der Zyklus unüberhörbar von christlicher Verantwortung geprägt“ sei, was ihn „für unseren Verlag wertvoll“ mache. Ganz besonders deshalb, hier betont auch er den verlangten Gegenwartsbezug für die im Union Verlag erscheinende Literatur, weil mit ihm „ein echter Versuch“ vorliege, „von der ‚Pastorenlyrik‘ fort zu einer den heutigen Menschen erreichenden lyrischen Aussage zu kommen“. „Wärmstens“ befürwortet er noch „eine baldige Veröffentlichung“ und empfiehlt – mit Ausrufungszeichen – zudem „eine interessante, auch äußerlich aggressive unkonventionelle Ausstattung (auf jeden Fall englische Broschur!)“.

[...]

Ah, Babel ist glänzend –
Aufgebaut aus den Fieberfassaden
des Jobs.
Und die Straßen unter die Peitschen
geworfen.
Das Neonlicht des frigidens Verstandes
peitscht

⁹⁷² In Zusammenhang mit Paul Celans (1920-1970) Übertragung des Gedichts ›Bateau ivre‹ von Arthur Rimbaud (1854-1891) verweist Ute Harbusch auf die zeitgenössische Metaphern-Diskussion: „Gegen Ende der 1950er Jahre machen seine Metaphern ›Das trunkene Schiff‹ zum lohnenden Gegenstand eines übersetzerischen Nachvollzugs, ist doch das uralte Problem der Metapher gerade zu diesem Zeitpunkt wieder einmal höchst aktuell.“ Beispielsweise habe Walter Höllerer (1922-2003) 1956 eine „notwendige Metapher“ verteidigt, aber sogenannte „Bestätigungs-Metaphern“ kritisiert, „die nur noch zur Dekoration von Bekanntem benützt“ werde und zur manierten Formel verkommen sei. Victor Otto Stomps (1897-1970) habe Genitiv-, Kompositions- und Adjektivmetaphern zugleich verworfen. Siehe: Ute Harbusch: Gegenübersetzungen. Paul Celans Übertragungen französischer Symbolisten. (Zugleich Diss.: TU Aachen 2002) Göttingen (Wallstein) 2005. S. 233 ff. Vgl.: Walter Höllerer: Die Metapher überhaupt. In: Klaus Müller-Richter und Arturo Larcati (Hgg.): Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke. Mit kommentierenden Studien. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1998, S. 158-151; sowie: Victor Otto Stomps: Fabel von der Metapher und ihrem Genitiv. In: Ebd. S. 155-157. Vgl.: Arthur Rimbaud: Le bateau ivre/Das trunkene Schiff. Übertragen von Paul Celan. In: Arthur Rimbaud.: Mein traurig Herz voll Tabaksaft. Gedichte. französisch und deutsch. Herausgegeben und mit einem Essay von Karlheinz Barck. Leipzig (Reclam) 2003. S. 52-59.

das Geheimnis der Sterne zu Staub.
Atome von Hoffnung zerplatzen
über dem Asphalt.
Zynismus als Himmel.

Darunter wächst Babel.
In ihm
sucht Schlemihl seinen Schatten
nicht mehr.

[...] ⁹⁷³

➤ Hanna-Heide Kraze: ›Das verlorengegangene neue Jahr‹ (1963)

Bei Union suchte 1957 ebendieser Schlemihl sehr wohl noch seinen Schatten⁹⁷⁴. Dass er, ein weiteres Mal 1960, nur noch in der „aktuellen Reihe“ erwähnt wird, identifiziert den Umbau der Hauptreihe des Union Verlages vom literaturgeschichtlichen Vergangenheitsbezug der „Perlenreihe“ zu den „Auswahlbänden“ aus dem Werk von Gegenwartsautoren mit der Verlagerung auf die Gegenwart als verlagspraktisch umgesetzte Entsprechung des *realen Humanismus*.⁹⁷⁵ Eine diesbezüglich vorbildliche Themenwahl findet sich in einer Textsammlung, die ebenfalls von Kraze stammt. Die mit dem ›roten Punkt‹ 1959 begonnene „aktuelle Reihe“ sollte nun mit der zur Genehmigung eingereichten Textsammlung ›Das verlorengegangene neue Jahr‹⁹⁷⁶ fortgesetzt werden, schreibt Gerhard Rostin (1928-1991) in seinem den entsprechenden Antrag

⁹⁷³ Siehe: Hanna-Heide Kraze: Der Du nach Babel gezogen. Berlin (Union) 1960. [unpaginiert] Die Chamisso-Rezeption in der DDR wartet noch auf ausführliche literaturwissenschaftliche Wahrnehmung und Darstellung. Außer als Band 26 in der „Perlenkette“ im Jahr 1957 bei Union erschien ›Peter Schlemihl‹ in den Fünzigern nur 1950 im Berliner Lessing-Verlag und 1954 im Verlag der Nation und zugleich im Paderborner Schöningh-Verlag: Adalbert von Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Reise. Berlin (Lessing) 1950. Ders.: Peter Schlemihl. Berlin (Nation) 1954. Ders.: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Paderborn (Schöningh) 1954; Ders.: Peter Schlemihl und andere Dichtungen. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Desczyk. Mit Illustrationen von Alexander Alfs. Berlin (Union) 1957.

⁹⁷⁴ Wie im von Gerhard Desczyk benachworteten Chamisso-Band betont wurde, suchte er neben seinem Schatten allerdings auch seine Heimat: „Schlemihl oder besser Schlemiel“, schreibt Chamisso 1812 an seinen Bruder Hippolythe, „ist ein hebräischer Name und bedeutet Gottlieb, Theophil oder aimé de Dieu. Dies ist in der gewöhnlichen Sprache der Juden die Benennung von ungeschickten oder unglücklichen Leuten, denen nichts in der Welt gelingt.“ Daß Chamisso sich selbst gern als Schlemihl bezeichnete, geht auch aus der Dichtung selbst hervor. Schlemihl trägt die polnische Kurtka und die lange Pfeife, die beide Chamisso unentbehrlich waren, Schlemihls treuer Diener Bendel führt den Namen von Chamissos Offiziersburschen. Schon diese Äußerlichkeiten lassen erkennen, daß Chamisso mit der Niederschrift sein eigenes Erleben gestalten und dadurch meistern wollte. Schlemihl hat seinen Schatten verloren, so wie Chamisso Vaterland, Volkstum und Familie aufgegeben hatte. Diese Werte – ebenso wie der Schatten – verbinden den Menschen mit dem Boden. Schlemihl tröstet sich über den Verlust, indem er Botaniker und Weltreisender wird; in diesem dichterischen Bild zeichnet Chamisso den eigenen Lebensweg vor.“ Siehe: Gerhard Desczyk: Nachwort. In: Adalbert von Chamisso: Peter Schlemihl und andere Dichtungen. Berlin (Union) 1957. S. 127-131. Hier S. 128. Die Wortherkunft von „Schlemihl“ bringt den biographisch mit seiner literarischen Figur gleichgestellten Chamisso in die Nähe der Unionschen Bajazzi. So bezeichnet der jiddische „schlemiel“ zwar einen „Unglücksvogel“ und „Pechvogel“, „Schlemihl“ bedeutet volkssprachlich aber auch „Träumer“ und „Schelm“. Siehe: Hans Peter Althaus: Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft. München (Beck) 2003. S. 185; Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm. Neunter Band. Leipzig (Hirzel) 1899. Spalte 624.

⁹⁷⁵ Aus der „Perlenkette“ wird die große Ganzleinenreihe mit „Auswahlbänden“ der Werke von Gegenwartsautoren. In der „kleinen Reihe“ waren 1956 nur zwei Bände des westdeutschen Autors Ludwig Bäte erschienen. 1959, mit Beginn der „aktuellen Reihe“, wechselt ›Das geistliche Jahr‹ von Droste-Hülshoff in einer zweiten Auflage hierher. Vgl.: Ludwig Bäte: Rosen nach Lidice. Erzählung. Berlin (Union) 1956; Ders.: Johanneslegende. Berlin (Union) 1956; sowie: Annette von Droste-Hülshoff: Das geistliche Jahr. Mit einem Nachwort herausgegeben von Gerhard Desczyk. Berlin (Union) 1952 (2. Auflage 1959).

⁹⁷⁶ Hanna-Heide Kraze: Das verlorengegangene neue Jahr. Berlin (Union) 1963. Im Folgenden mit der Sigle „UKr2“ bezeichnet.

begleitenden Gutachten.⁹⁷⁷ 1962/63 nun selbst als „Auswahlband“_{Ur2} den Gegenwartsbezug der großen Union-Reihe in Ganzleinen gewährleistend, zeige der Band noch stärker als der vorangegangene „seine Herkunft aus der schriftstellerischen Arbeit für den ›Tag‹“_{Ur2}⁹⁷⁸ und unterstreicht den Gegenwartsbezug der Texte, die „für die vielfältigen Anforderungen der Presse“_{Ur2} verfasst worden seien. So seien neben Erzählungen, Skizzen und Betrachtungen, zum Teil „für bestimmte Festtage geschrieben“_{Ur2}, auch Reportagen, Reiseschilderungen, Beiträge über Literatur enthalten, während „auch von den aufgenommenen Gedichten [...] einige wesentliche bewußt Stellung zu Problemen der Zeit [nehmen]“_{Ur2}. Die Titelgeschichte ›Das verlorengegangene Jahr‹_{UKr2,7-12} aus dem Jahr 1957 zeige deutlich das besondere Anliegen der Autorin: „die Menschen aufzuschrecken aus der längst gewohnten Gewohnheit ihres Alltags, damit sie sich auf sich selber besinnen und auf den Reichtum des Lebens“_{Ur2}. Das kulturpolitische Integrativ des Union Verlages, Christen in die Strukturen von Staat und Staatspartei einzubinden, wird hier auch vom unbedingten Gegenwartsbezug der journalistischen Schreibarbeit getragen. Im von Rostin verwendeten Bild des Aufschreckens aus der „längst gewohnten Gewohnheit“_{Ur2} der Menschen läßt sich allerdings nicht nur die sozialistische Mobilmachung der Christen herauslesen. Genauso können auch gerade nicht dieser Gruppe angehörende Leser gemeint sein. So scheint die „Betrachtung“_{Ur2} ›Einmal Zeit für sich selber haben‹_{UKr2,172-175} von 1959 zudem ein weiteres Mal zugleich den Bildungsauftrag von Partei und Verlag zu reflektieren und allgemein zur Kontemplation aufzurufen, wenn Rostin an ihr den Wunsch Krazes feststellt, „die mit Betriebsamkeit und abendlichem Radio, Kino oder Fernsehen nur mühsam gefüllte Leere vieler Menschen [...] überwinden“_{Ur2} zu helfen. Beispielsweise in ›Eltern‹_{UKr2,58-73} widme sie sich der Darstellung einer „ganz erfüllte[n], sich dem Leben füreinander und für die Gemeinschaft erfüllende[n] Ehe“_{Ur2}. In der gleichen Geschichte werde zugleich „das Heldentum der kommunistischen Kämpfer gegen den Faschismus gestaltet“_{Ur2} und in ›Jeder kann Lehmann heißen‹_{UKr2,72-80} setze sich Kraze „intensiv mit der Schuld auseinander, die viele Deutsche in den Jahren der Hitlerherrschaft auf sich geladen haben“_{Ur2}. Aus „Empörung“_{Ur2} über deren Verleugnung, hier nur in Westdeutschland verortet, habe sie „kurz nach der Schändung der Kölner Synagoge“_{Ur2} das Gedicht ›Köln, Weihnachten 1959‹_{UKr2,81f.} geschrieben.

Köln, Weihnachten 1959

An die Brust geschlagen haben wir uns:
 DAS haben wir nicht gewußt!
 Und die Asche der Schuld haben wir schnell
 von unseren Schwellen gefegt:

⁹⁷⁷ Vgl.: Verlagsgutachten von Gerhard Rostin, vom 15.10.1962 zu Hanna-Heide Kraze: Auswahlband; BA DR1 2422-209 f. Im Folgenden mit der Sigle „Ur2“ bezeichnet.

⁹⁷⁸ Mit dem Hinweis auf eine Zeitung oder Zeitschrift namens „Tag“ ist eventuell der damals in Frankfurt/Oder erscheinende „Neue Tag“ gemeint, der 1990 als „Märkische Oderzeitung“ weitergeführt wurde. Möglich, jedoch weniger wahrscheinlich ist Krazes Beteiligung an „Der Tag“, der ab 1948 gedruckten Zeitung des Ost-Büros der West-CDU.

Ein paar Judchen – ABER was ist
mit unseren Leuten geschehn? Mit
unseren Städten?
Doch vergessen wir endlich, haben wir
freundlich gesagt: WIR sind bereit
zu vergessen !
Fragen nicht mehr: Weshalb?

Was kostet ein bundesdeutsches Gewissen?
Ein Wirtschaftswunder.
– Schaufenster, gläserne Fassaden,
Kredite
haben wir vor unsre Augen gehängt.
Das Gehirn haben wir sorglich
auf Schaumgummi gebettet,
die Seele wird sonntags im Cadillac
pünktlich
zur Kirche gefahren;
vorbei an den Meilensteinen der Waisen
und Entwurzelten – (Gottes sind
die Armseligen),
und vorbei am roten Tuch der
Wiedergutmachung –
Was kostet
dein Bruder, Jude? 'ne Frau?
paar Kinder?

Schuld gegen Scheck – nun schießt die
Saat dieser Richtung empor !
DAS haben wir nicht
gewollt – ?

Mit der Forderung nach „Gewissenserforschung“^{Ur2} wende sich Kraze „vor allem an die Christen“^{Ur2}, heißt es weiter. Beispielsweise in ›Weihnachten‹^{UKr2,88-95} schildere sie deshalb „keine Idylle“^{Ur2}, sondern zeige, „wie wenig der Geist der Weihnachtsbotschaft unter den Menschen wirklich lebendig ist“^{Ur2}. Doch über diese Kritik an das christliche Zielpublikum hinaus gehe es ihr darum, „daß die Kirche, die Christen ihre Aufgabe in der Gegenwart erkennen“^{Ur2} und dies sei „gegenüber dem Andersdenkenden nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame zu betonen und ihren Dienst der Nächstenliebe und der Friedensliebe zu tun“^{Ur2}, und zwar „in der sozialistischen Gesellschaft, die ihnen dafür so viel Möglichkeiten gibt wie nie zuvor“^{Ur2}.

Geradezu musterhaft sind in diesem Sammelband somit die „aktuellen“ Themen versammelt, die im Programm des Union Verlages sozialistisch und zugleich christlich vertretbar waren: gegenseitige wertschätzende Aufmerksamkeit in Gesellschaft, Ehe und Familie in der Gegenwart

und im Rückblick in die Vergangenheit: christliche Besonnenheit für das Erkennen der Schuld der Deutschen an ihren NS-Verbrechen. Die politische Funktionabilität dieses Konzepts wird auch im Gutachten herausgestellt: Es liege eine „geschickt komponierte Auswahl“^{Ur2} vor, „die im Sinne der Aufgabenstellung unseres Verlages einen guten, politisch wirksam akzentuierten Beitrag leistet“^{Ur2}, so fasst Rostin abschließend zusammen.

Wie zu Beginn von Kapitel 3.2.2 bereits erwähnt lässt sich diese textuelle Annäherung an das Gegenwartsgeschehen auch an der biographischen Skizze der Autorin zeigen, die ihr kulturpolitisches Engagement in der CDU einbezieht und sie als Schriftstellerfunktionärin zeigt. Ein Merkmal dieser Biographie – einer an der sozialistischen Realität geschulten Entwicklung der Autorin – wird einer ebenso zu schulenden Öffentlichkeit gegenüber offengelegt. Das wird noch am Hinweis Gerhard Rostins zur Buchgestaltung deutlich, der dabei ebenfalls den Gegenwartsbezug betont. Die Autorin habe im Inhaltsverzeichnis „das jeweilige Entstehungsjahr“^{Ur2} der einzelnen Texte beigefügt, „damit bei den ausgesprochenen Presseveröffentlichungen die aktuelle Situation deutlich wird und der Interessierte Leser die Möglichkeit hat, die schriftstellerische Entwicklung der Autorin, beispielsweise bei der Lyrik, zu verfolgen“^{Ur2}.

Neben aller eindringlichen Aktualität enthält derselbe Band auch Textstellen, die das kulturbewahrende Element bildungsbürgerlicher Herkunft perpetuieren. So bildet die erzählte Begegnung mit Friedrich Schiller jene andere Bewegung ab, mit der bildungsbürgerliches Kulturgut zu den Arbeitern, direkt an das „Werktor“, gebracht wurde. In dem Buchteil mit „Bücher – Bilder – Bibliotheken“ betitelt gibt Kraze ihre ›Weimarer Impressionen‹^{UKr2,153-163} wieder. In der Saalbibliothek der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek bemerkt die Dichterin an sich selbst eine Wandlung im Umgang mit der „Weimarer Klassik“^{UKr2,154}, die ihr, von den Büsten derer Vertreter umringt, als „sinnvoll“^{UKr2,154} erscheint:

„Schien mir die Klarheit der Stirnen stets Täuschung zu sein, Lüge sogar die ernst-gelassene Gesammeltheit der Züge und billige Verklärung der schön geschwungene Mund, so daß ich sie alle abtat mit Gips! – plötzlich war ihre feierliche Überhöhung nicht nur begreiflich, sondern sinnvoll.“^{UKr2,154}

Anders als die „hunderttausendmal“^{UKr2,155} in Zeitungen und Büchern oder „in billigen Nachbildungen auf irgendwelchen Sockeln verstauben“^{UKr2,155} zu sehen, „verwischt“^{UKr2,155}, „vor das Original gestellt“^{UKr2,155}, „mit einem Federstrich [...] alle Verniedlichung seiner Gestalt“^{UKr2,155}. – „Ein jeder sollte einmal, völlig allein, seinem strengen Gesicht in diesem Raum ausgesetzt sein.“^{UKr2,155} Diese neue Empfindung lässt sie nicht nur später im Goethe-Schiller-Archiv über den Handschriften die Dichterbiographien lebendig werden, als Kinder- und Jugendbuchautorin muss sie dem „sehr entschiedenen Ausspruch eines jungen Mädchens: ‚Klassiker herauszugeben, heute – ich finde das ein bißchen lächerlich‘“^{UKr2,155} außerdem widersprechen. Im Verständnis der Distanz dieses Mädchens zu den „Klassikern“^{UKr2,155}, das nicht als Anhängerin einer westlichen Kultur, also „in keiner Weise der Typ einer nachgemachten und möglichst noch total missverstandenen

Brigitte Bardot“^{UKr2,155}, zu verurteilen sei, sondern das „vielmehr den Menschen ein Mensch zu sein trachtete“^{UKr2,155}, wirbt Kraze für die Hinbewegung zum literarischen bürgerlichen Erbe. Das Mädchen „las gerne“^{UKr2,155}, doch „es fand die Klassiker einer Postkutsche gleich: mit der man nicht fahren könne, einfach, weil man überall zu spät käme“^{UKr2,155}. „Natürlich“^{UKr2,156}, gibt Kraze zu, „ja, Raketen haben den Mond erreicht, und die Welt erbebt unter Atomversuchen“^{UKr2,156}, doch sollte „der Geist unermüdlicher Forschung, Deutung und Gestaltung, der ständigen Befragung [...] tot sein“^{UKr2,156}? Sei „dieser Goethesche Geist nicht mehr brauchbar für unsere Zeit“^{UKr2,156} oder die „Begegnung und Hinwendung zu ihm“^{UKr2,156} mache gar „erblinden für die Gegenwart“^{UKr2,156} und „empfindungslos für das Tagesgeschehen“^{UKr2,156}?

Dieser Zwiespalt zwischen innerlichem Angeregtsein und weit entfernter Problematik der sozialistischen Gegenwart wird, wenn nicht aufgelöst, so doch unterbrochen durch die im Moment dieser Reflexion auftretende Arbeiterin, die mit der Erklärung, „Wissen Sie, ich lese sehr viel. Und neulich haben Ihre Kollegen morgens, um 5 Uhr bei Schichtbeginn, an unserem Werktor die Prospekte über Schillers Bücher verteilt“^{UKr2,156}, nach der Lektüre von ›Kabale und Liebe‹⁹⁷⁹ um die eben von Kraze beworbene Begegnung bittet: „Ich meine, ich wollte gern den Schiller – natürlich auch seine Bücher.“^{UKr2,156} Die „Saaltreppe hinauf[gestiegen] zu den oberen Etagen“^{UKr2,157}, steht Kraze „plötzlich [...] vor einer ganzen Versammlung ehrwürdiger Globen“^{UKr2,157}. Besonders diejenigen aus dem „Jahrhundert der Entdeckungen“^{UKr2,157} hätten sie „immer so angezogen“^{UKr2,157}, weil „diese noch kaum entdeckte Welt mit eigenen Händen kreisen zu machen [...] das Staunen derer“^{UKr2,157} in ihr weckten, „die zum ersten Male vom Rundsein der Erde, ihrer Größe und Beweglichkeit erfuhren“^{UKr2,157}. Bezogen auf die Geschichte Christoph Herlingers und seines Bruders in ›Der Henker und sein Bruder‹⁹⁸⁰ zu erzählen, sei sie in einer Grundschule von einem Jungen gefragt worden, weshalb sie gerade die „Zeit der Bauernkriege“^{UKr2,156} so interessiere. Sie „liebe [deshalb] das 15. und 16. Jahrhundert besonders“^{UKr2,156}, habe sie geantwortet, weil „der Mensch erlebte, was er vermochte“^{UKr2,156}, und es seither „um den echten Begriff der Freiheit“^{UKr2,156} gehe. So habe der Mensch mit Kolumbus „die Welt, diese unsere irdische Welt“^{UKr2,156}, entdeckt und die Taschenuhren erfunden, weshalb nun jeder „seinen eigenen Weg zur rechten Zeit gehen“^{UKr2,156} konnte „und war nicht mehr abhängig von den Kirchturmuhren“^{UKr2,156}. In der Erfindung des Spiegels sah sich der Mensch selbst und nachdem „endlich die Fensterscheiben, kleine Butzenscheiben anfangs“^{UKr2,156}, aufgekommen waren, „konnte der Mensch aus seinen engen Stuben nun hinaussehen“^{UKr2,156}. Mit dem Fernrohr „[holte] sich der Mensch den Horizont und die Sterne heran“^{UKr2,156} und kam „darauf, daß die Erde rund, nichts ohne Bewegung, kein Meer unendlich, sondern vielmehr ein jedes immer von neuen Küsten gesäumt ist“^{UKr2,156}. Daraufhin habe er begonnen, „von der Erde Besitz zu ergreifen und sich selber zu begreifen, seine Aufgabe in der

⁹⁷⁹ Friedrich von Schiller: Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mannheim (Schwanische Hofbuchhandlung) 1784.

⁹⁸⁰ Wie Fußnote 970 auf S. 245.

Welt“^{UKr2,157}, was er „sogar auch schwarz auf weiß lesen konnte“^{UKr2,157}, weil die Buchdruckerkunst „allen alles bekannt“^{UKr2,157} gemacht habe. Nachdem sie ihrer diesem humanistischen Entdeckergeist zugeordneten „Begierde“^{UKr2,157} nachgegangen ist, mithilfe eines Globus‘ „einen Erdteil nach dem anderen heranzuholen! Da war schon Afrika! Und Asien nicht zu vergessen!“^{UKr2,157}, kommt sie auf den Kosmopoliten Goethe, „einer der leidenschaftlichsten und vielseitigsten Forscher [...] unter seinen Zeitgenossen“^{UKr2,158} zurück. Heute würde er „mit dem Flugzeug [...] von Erdteil zu Erdteil reisen“^{UKr2,158} und „die Farbenlehre mit der Wissenschaft der Atome vertauschen“^{UKr2,158}. – „Niemals“ verlasse er jedoch „seinen Standpunkt in dieser Welt: seine Meinung vom Menschen und seinem Leben.“^{UKr2,158} Bei der „Verwaltung seines Vermächtnisses“^{UKr2,157} komme es deshalb darauf an, „ob es uns nutzbar wird“^{UKr2,158}.

Diesem Goethe’schen Humanismus stellt sie schließlich einen *Antifaschismus* und die Aufarbeitung der Naziverbrechen gegenüber und entspricht damit der im Union Verlag versuchten Verknüpfung zwischen publizistischer Aufarbeitung deutscher Schuld im gleichzeitigen Bewahren bildungsbürgerlicher literarischer Kultur: „Nicht immer haben wir uns daran gehalten, sonst gäbe es nicht jenes furchtbare Schild in Weimar: ‚Buchenwald‘“^{UKr2,158}, das nicht einmal eine Kilometerangabe enthalte „– so nah liegt Weimar bei Buchenwald“^{UKr2,158}.⁹⁸¹

Diese humanistische Aufgabe der Erinnerung an die deutsche Schuld steht auch am Ende der biographischen Entwicklung Krazes als DDR-Bürgerin im bildungsbürgerlichen Auftrag, wie sie Anfang und Mitte der 1960er-Jahre der Öffentlichkeit präsentiert wird. So zeichnet Kraze in ihrer Kurzbiographie in den Festschriften zum zehnjährigen und fünfzehnjährigen Jubiläum des Union Verlages das Bild einer seit ihrer Kindheit dem Journalismus nahestehenden Schriftstellerin.⁹⁸² Nach Abdruck einer „größere[n] Geschichte“^{UKB1/UKB2} in einer „Rundfunkzeitung“^{UKB1/UKB2} sei es mit dem „Traum“^{UKB1/UKB2} ihres Vaters, wie er Apotheker zu werden, vorbei gewesen. Mit elf Jahren habe sie „die erste selbstgefertigte Zeitung verkauft“^{UKB1/UKB2} und darin zwar Geschichten der Mutter wiederholt und „die Bilder [...] abgepaust“^{UKB1/UKB2}, „doch die Verse waren selbstgeschmiedet“^{UKB1/UKB2}. Diese bereits zur NS-Zeit begonnene von Auszeichnungen begleitete Entwicklung relativiert sie durch deren Darstellung als „besserer Zeitvertreib“^{UKB1/UKB2}. Dass diese „Arbeit“^{UKB1/UKB2} jedoch „sehr ernstzunehmen ist wie jede Arbeit, lernte ich erst später erkennen“^{UKB1/UKB2}. Dieses „Erkennen“^{UKB1/UKB2} datiert sie als „ein schmerzliches Umlernen“^{UKB1/UKB2} im Sinne der biographischen Entwicklung zu einer „Funktionärsschriftstellerin“ (siehe oben S. 244) auf das Ende des zweiten Weltkrieges: „1945 stand ich, wie viele Deutsche, vor zertrümmerten Idealen und hatte zu begreifen, daß diese Ideale nicht nur falsch, sondern mörderisch gewesen

⁹⁸¹ Zu dem von der SED propagierten Zusammenhang zwischen einer Menschenfreundlichkeit der Weimarer Klassiker und der antifaschistischen Kulturpolitik in der DDR vgl.: Rikola-Gunnar Lüttgenau: Buchenwald wird in die DDR eingemeindet. In: Lothar Ehrlich und Gunther Mai, unter Mitwirkung von Ingeborg Cleve (Hgg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln, Weimar und Wien (Böhlau) 2000. S. 359-373.

⁹⁸² Vgl.: Biographische Angaben zu Hanna-Heide Kraze. In: 10 Jahre Union Verlag. 1951–1961. Berlin (Union) 1961. S. 12. Im Folgenden mit der Sigle „UKB1“ bezeichnet; sowie: Biographische Angaben zu Hanna-Heide Kraze. Fünfzehn Jahre Union Verlag. 1951–1966. Berlin (Union) 1966. Im Folgenden mit der Sigle „UKB2“ bezeichnet.

waren.“^{UKB1/UKB2} Doch hätten sich „Helfer“^{UKB1/UKB2} gefunden, „aus den Reihen derer, gegen die ich zwölf Jahre aufgehetzt worden war“^{UKB1/UKB2}, beschreibt sie dieses Umlernen weiter, bei dem „als erster“^{UKB1/UKB2} Willi Bredel⁹⁸³ mit ihr „über den Sinn der schriftstellerischen Arbeit“^{UKB1/UKB2} gesprochen habe.⁹⁸⁴ „Man kann sagen“^{UKB1/UKB2} – ein Satz, der in dem 1966 erscheinenden ansonsten gleichlautenden Text wegfällt und zugleich den Zielpunkt der idealen Entwicklung für die vom Union Verlag in Obhut genommenen Autoren beschreibt, – „ich bin von einem Buch zum anderen gewachsen, seitdem ich meine Arbeit ernst genommen habe, seitdem ich für den Leser schreibe, nicht mehr zum eigenen Zeitvertreib.“^{UKB1}



Abb. 5: „Hanna-Heide Kraze bei einer Buchbesprechung mit Thälmann-Pionieren.“ Siehe: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 93.

⁹⁸³ Zu Bredel siehe Angaben in der folgenden Fußnote.

⁹⁸⁴ In einem vom MfS aktenkundig abgelegten von Kraze stammenden Lebenslauf gibt sie Willi Bredel außerdem als Anreger für eine Verlagsgründung an: „1945 auf Vorschlag von Dr. Bredel eigenen Verlag gründen wollen – ein Märchenheft herausgegeben (›Wünschegrund‹).“ Lebenslauf von Hanna-Heide Kraze vom 06.10.1951; BStU MfS 2213/92, S. 9. Vgl. Hanna-Heide Kraze: Wünsche-Grund. Grimms Märchen. Neu erzählt von Hanna-Heide Kraze. Schwerin (Heimat-Verlag) 1945. Willi Bredel (1901–1964) wurde 1930 von den Nazis wegen „Vorbereitung literarischen Hoch- und Landesverrats“ zu zwei Jahren Haft verurteilt, während der er Romane zu schreiben begann. In der sowjetischen Emigration verfasste er 1934 ›Die Prüfung‹, deren Schilderung internationale Beachtung fand. 1936 bis 1939 war er gemeinsam mit Bertolt Brecht und Lion Feuchtwanger Herausgeber der Zeitschrift „Das Wort“, in der sich die Expressionismus-Debatte entzündete. Bredel war wie Grünberg (vgl. Fußnote 879 auf S. 222) als Mitglied der von der Roten Armee beauftragten Initiativgruppe des ZK der KPD um Gustav Sobottka (1886–1953) seit 1945 in Mecklenburg tätig. Von 1952 bis 1956 war er Chefredakteur der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“, von 1954 bis 1964 außerdem Mitglied des ZK der SED und ab 1957 Mitglied der Kulturkommission beim ZK der SED. Vgl.: Wer war wer in der DDR?; sowie: Willi Bredel: Die Prüfung. Roman aus einem Konzentrationslager. London (Malik) 1934.

›Ein Adventsnachmittag mit Jungen Pionieren‹⁹⁸⁵ wird ebenfalls zu einem „rote[n] Punkt“ der Begegnung zwischen der Schriftstellerin und sechs elfjährigen Kindern, die sie „zum 10. Jahrestag der Pionierorganisation“ besuchten. Als für die Verbindung der CDU-Parteiarbeit mit den „Jungen Pionieren“ sprechend im Jubiläumsband zum zehnjährigen Bestehen der DDR konzipiert, zeigt sich Kraze hier als Vermittlerin nicht nur des literarischen Kulturschaffens, indem sie Fragen beantwortet, „wie man denn ein Buch schreibe“, „wie lange man daran schreibe“ und „weshalb man es überhaupt schreibe“ und auch zum „Herstellungsweg eines Buches“. Wie schon auf ihrer Moskauer Reise (siehe oben) vom sowjetischen Vorbild im Umgang mit den Märchentraditionen beeindruckt, folgt auch hier – „wir waren auch schon ein bißchen müde vom vielen Fragen und Erzählen und Lachen“ – ein Märchentext, ebenfalls geeignet, um Brauchtum, wenn auch nicht christliches, zu vermitteln. „Jawohl, ein Märchen. Weshalb wir uns vergoldete Nüsse an die Tannensäume hängen ...“.⁹⁸⁶ Dieses Beispiel, an exponierter Stelle, nämlich im Erfolgskatalog der Partei zum 10. Jahrestag der DDR, abgedruckt, veranschaulicht erneut die Ausrichtung der bildungsbefragten CDU und expliziert zugleich jenen selbstbeobachteten „Ernst“ der biographischen Entwicklung der Schriftstellerin Kraze als Zielvorgabe der literarischen Parteiarbeit. „Im Scherz hatte ich begonnen, aber schon war es uns ernst mit dem Erzählen und dem Zuhören.“ Im Umgang mit den Arbeiterkindern, deren Herkunft sich an ihren Berufswünschen wie „Säuglingsschwester“ oder „Dreher wie mein Vater“ zeigt, begreift die Literatur- und damit Kulturvermittlerin Kraze schließlich diese Ernsthaftigkeit, nämlich in dem „Vertrauen“ der Kinder „zu dem, was wir ihnen sagen, und ihren Hunger, ihre große Erwartung, daß wir ihnen Wahres, Liebevolleres und auch Schöneres sagen“.

In der literaturvermittelnden Gesprächssituation des Pioniernachmittags findet der Zugriff auf eine vorchristliche Märchentradition statt, die als Annäherung einer bildungsbürgerlichen an die sozialistische Arbeiterkultur auch in der späteren DDR die Rolle einer

⁹⁸⁵ Alle in diesem Absatz: Hanna-Heide Kraze: Ein Adventsnachmittag mit Jungen Pionieren. In: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 93.

⁹⁸⁶ Wegen dessen Darstellung vom Berliner Großstadtleben ist zu vermuten, dass Kraze mutmaßlich das phantasievolle Märchen von E.T.A. Hoffmann ›Nussknacker und Mausekönig‹ vorgelesen hat, das zwei in Spielzeugfiguren verwandelte Menschen nach einigen Abenteuern in der Mäuse- und Zinnfigurenwelt zu einem rückverwandelten Liebespaar zusammenkommen läßt. In der Rahmenerzählung, die die vierbändige Textsammlung ›Die Serapionsbrüder‹ miteinander verbindet, führt das Gespräch des literarischen „Clubbs“ nach Zuhören der ›Bergwerke von Falun‹ zu einer kurzen Diskussion über die Darstellung menschlicher Schicksale: „Wie oft stellten Dichter Menschen, welche auf irgendeine entsetzliche Weise untergehen, als im ganzen Leben mit sich entzweit, als von unbekanntem finsternen Mächten befangen dar.“ Die daraus resultierende „trübe Stimmung“ soll mit einem „Kindermärchen“ vertrieben werden. „Ein Kindermärchen – Du, Lothar, ein Kindermärchen! – So riefen alle.“ Siehe: E. T. A. Hoffmann: Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Märchen. Berlin (Reimer) 1819. Erster Band. S. 464 ff. Zu Beginn der Geschichte wird eine Weihnachtsbescherung geschildert: „Der große Tannenbaum in der Mitte trug viele goldne und silberne Äpfel, und wie Knospen und Blüten keimten Zuckermanteln und bunte Bonbons und was es sonst noch für schönes Naschwerk giebt, aus allen Ästen. Als das Schönste an dem wunderbaum mußte aber wohl geruehmt werden, daß in seinen dunklen Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkeln und er selbst in sich hinein und herausleuchtend die Kinder freundlich einlud seine Blüten und Früchte zu pflücken. Um den Baum umher glänzte alles sehr bunt und herrlich – was es da alles für schöne Sachen gab – ja, wer das zu beschreiben vermochte!“ Ders.: Nussknacker und Mausekönig. In: Ebd. S. 466–598. Hier S. 473.

„verschlüsselungsliterarische Gattung“⁹⁸⁷ spielte. Die biographische Darstellung Schuders mitsamt der ihrer kulturpolitischen Tätigkeit sowie den die Gegenwart auf sozialistisch-realistisch verantwortbare Weise widerspiegelnden Texte ruft in ihrer Dringlichkeit einen Ernst auf, der sie von Darstellungen historischer *Bajazzi* in der „Perlenkette“ gänzlich unterscheidet. Diese biographische Konstruktion scheint Hamann⁹⁸⁸ und Jean Paul⁹⁸⁹ gegenüberzustehen, die noch als lächelnde Vertreter einer staatskritischen Kunstautonomie inmitten ihrer Gegenwart dargestellt wurden. An einigen wenigen Stellen allerdings sind auch hier biographische Brüche und solche innerhalb der literarischen Umsetzung des Gegenwartsimperativs zu erkennen, die über ungekappte literaturgeschichtliche Stränge auch von hier aus in eine bürgerliche Vergangenheit weisen und in diesem Transfermechanismus des *realen Humanismus* ein sozialistisches Narrativ letztlich aus den stärker gewichteten bildungsbürgerlichen Traditionen heraus erzeugen. Gerade an diesen Stellen setzten etabliertere Autoren im Union Verlag ihre literarische Schreibweise an. Als „christlich“ lässt sich der mit der kulturvermittelnden Tätigkeit vorgeführte *Humanismus* kaum mehr erkennen, außer dass er in seiner trotz allen erzieherischen „Ernstes“ zwischenmenschlicher Zugeneigtheit nur entfernt an menschliche Fürsorge nach dem Gebot der „Nächstenliebe“ erinnern mag.

3.2.3. Literarische Dissidenz: Individualistische Mauerschau der Gegenwart und fortschrittliches Christentum im historischen Roman

Wie an der in Teil I an Parteidokumenten gezeigten Entwicklung zum kulturpolitischen Begriff des *realen Humanismus* sowie an einigen literarischen Beispielen bereits demonstriert, sollte auch im Union Verlag ab 1959 die sozialistische Gegenwart in der DDR stärkeres Gewicht im Verlagsprogramm erhalten. Das hieß jedoch nicht, dass über aktuelle parteipolitische Maßnahmen wie den Mauerbau freie Meinungsäußerung gestattet war. Mit Anneliese Probst (1926–2011) hatte Bobrowski aus dem Altberliner Verlag Lucie Groszer eine Autorin mitgebracht, die sich in ihren Büchern durchaus der Gegenwart zuwendete.⁹⁹⁰ Ihre eigentlich gesellschaftskritische Intention ließ sich vom verlagsseitigen Gutachter Bobrowski unaufwendig als *humanistisch* beschreiben, nämlich weil sie mit der Potenz ausgestattet sei, „die Gewissen zu schärfen, die Augen zu öffnen

⁹⁸⁷ Siehe: Gert Reifarth: Die Macht der Märchen. Zur Darstellung von Repression und Unterwerfung in der DDR in märchenhafter Prosa (1976 – 1985). Würzburg (K&N) 2003. S. 75 ff.

⁹⁸⁸ Siehe hierzu Fußnote 621 auf S. 155.

⁹⁸⁹ Siehe die bereits vorgeführten Ausführungen von Gerhard Desczyk in einem Gutachten zu Jean Paul auf Seite 183 dieser Arbeit.

⁹⁹⁰ Anneliese Probst hatte ähnlich wie Hanna-Heide Kraze (vgl. Fußnote 984) mit der Veröffentlichung von Märchen und Geschichten für Kinder begonnen und veröffentlichte diese u. a. seit 1960 im Altberliner Verlag Lucie Groszer. Zeitgleich begann sie im Union Verlag Literatur für Erwachsene zu schreiben. Anneliese Probst: Geschichten aus der 3a. Berlin (Altberliner Verlag) 1960; Dies.: Sabine und Martin. Berlin (Altberliner) 1960; Dies.: Ich ... und du. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1960; Dies.: Altweibersommer. Berlin (Union) 1964; Dies.: Die Reifeprüfung. Erzählung. Berlin (Union) 1965; Dies.: Schatten. Berlin (Union) 1965.

für die Verantwortung zur Mitmenschlichkeit“⁹⁹¹. Die Hallenser Pfarrfrau hatte ähnlich wie die sechs Jahre ältere Hanna-Heide Kraze bislang Stoffe des alltäglichen Miteinanders zu leicht lesbaren Texten verarbeitet, stand aber, weil sie nicht auf eine Anstellung im kulturpolitischen Apparat angewiesen war, viel weiter vom Partei(en)apparat entfernt als jene.

➤ Anneliese Probst: ›An einem Sonntag im August‹ (wohl 1962⁹⁹²)

Ein Jahr nach dem Mauerbau verfasste sie einen Roman über dieses kulturpolitisch pikante Thema, dessen Druck strikt abgelehnt wurde. Ihre im Union Verlag veröffentlichte selbstverfasste Kurzbiographie zeigt Probst vor allem als arbeitsame „Hausfrau und Mutter“⁹⁹³, die zugleich schriftstellerisch arbeitet. Weitere Angaben in einer als „operative Personen-Kontrolle“ (OPK) konzipierten Stasi-Dokumentation bestätigen ihren Status auch explizit als „christliche Autorin von Gegenwartsliteratur“⁹⁹⁴, die seit 1961 „parteilich in der CDU organisiert“ sei. In einem weiteren Band der von der MfS-Bezirksverwaltung Halle erstellten Personenakte führt ein mutmaßlicher MfS-Mitarbeiter „Händel“ 1965 die Defizite ihrer realistischen Schreibweise zudem zusammenfassend auf die zu starke Fokussierung des Individuums zurück, die religiös nicht aber „gesellschaftlich“⁹⁹⁵ gefasst sei: „Sie versucht zwar wichtige Probleme der Beziehungen zu Jugendlichen zu gestalten, ihre Religiosität hindert sie aber die Probleme im gesellschaftlichen Zusammenhang zu erkennen. Sie führt alles auf das Individuum zurück.“ Doch ist hier ebenfalls festgehalten, dass sich Staatssekretär Erich Wendt⁹⁹⁶ selbst um eine gütliche Einigung zwischen Verlag

⁹⁹¹ Gutachen von Johannes Bobrowski vom 13.04.1961 zu Anneliese Probst: Wir brauchen Euch beide; BA DR-1 1-2421a.

⁹⁹² Vgl.: Druckgenehmigungsantrag zu Anneliese Probst: Ein Sonntag im August, vom 08.08.1962; BA DR-1 2422-258 f.

⁹⁹³ Siehe: Autobiographische Angaben zu Anneliese Probst. In: 10 Jahre Union Verlag. 1951–1961. Berlin (Union) 1961. S. 13; identisch mit Angaben in: CDU (Hg.): Fünfzehn Jahre Union Verlag. S. 97. Außerdem heißt es hier: „Bin 1926 in Düsseldorf geboren. Sehr frühe geheiratet, deshalb ohne „richtigen“ Beruf. 1950 mit dem Schreiben begonnen. Hauptsächlich Kinder- und Jugendliteratur. 1953 für ein Jahr zum Film übergewechselt, aber reumütig zur Literatur zurückgekehrt, weil dem DEFA-Nervenkrieg nicht gewachsen. Schriftstellerin – leider – nur nebenbei. Im Hauptberuf Hausfrau in einem Siebenpersonenhaushalt. Mutter dreier hoffnungsvoller Söhne. Geschrieben wird abends, wenn andere Leute schlafen gehen. Große Frage, wie lange das noch auszuhalten ist. Der Union Verlag machte mich bei seinen Lesern mit dem Erzählband ‚Ich und Du‘ bekannt.“ Ebd. Siehe weitere Angaben in den Fußnoten 999 und 990.

⁹⁹⁴ Beide in diesem Satz aus: Abschlußbericht zur OPK über die Person Anneliese Probst, geb. Rosenbaum, vom 25.03.1980; Halle AOPK 1107/80, Band 1, BStU S. 221 f. Rückblickend aus dem Jahr 1980 wird zudem erklärt, die OPK sei deshalb „langfristig konzipiert, weil die Probst umfangreiche Verbindungen zu operativ interessanten Personen in der BRD und der DDR unterhielt, fortgesetzt negative Auffassungen zur Kulturpolitik in der DDR verbreitete und starken Einfluß auf kirchliche und studentische Personenkreise ausübte.“ Ebd.

⁹⁹⁵ Dieses und das folgende Zitat aus: Abschrift einer Einschätzung Anneliese Probst, Schriftstellerin vom 03.02.1965, „gez. Händel“; Halle AOPK 1107/80, Band 2, BStU S. 200.

⁹⁹⁶ Nachdem Erich Wendt (1902–1965) 1931 aufgrund der Einleitung eines Verfahrens wegen „literarischen Hochverrats“ nach Moskau emigriert war, wurde er dort 1936 verhaftet und aus der KPD ausgeschlossen. Nach seiner Rehabilitation in der Partei arbeitete er zuletzt als Übersetzer der deutschen Redaktion von „Radio Moskau“. 1941 wurde er zusammen mit den Wolgadeutschen nach Sibirien deportiert. 1947 kehrte er nach Deutschland zurück, trat in die SED ein und war 1947 bis 1954 Leiter des Aufbau-Verlages. Daneben agierte er von 1951 bis 1953 als Erster Bundessekretär des Kulturbundes, war von 1953 bis 1957 Leiter der Leninabteilung des Instituts und stieg 1957 bis 1965 zum stellvertretenden Minister für Kultur im Range eines Staatssekretärs auf, als der er für die Bereiche Organisationen, sowie Literatur und Buchwesen zuständig war. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

und Schriftstellerin bemühte,⁹⁹⁷ was auf ihre Popularität und Vernetzung in beiden deutschen Staaten zurückzuführen ist. In der gleichen Akte stellt eine weitere Informantin namens „Seidel“ für die Einstellung von Anneliese Probst „bezeichnend“⁹⁹⁸ fest, „dass sie die Ansicht vertritt, dass das geteilte Deutschland nicht von langer Dauer ist, sie dann aber eine günstigere Position hat als die anderen.“

Ihre gegenwartsbezogenen Geschichten erscheinen im Union Verlag zuerst 1960⁹⁹⁹ als „Auswahlband“ und 1964 in der „Aktuellen Reihe“, die die Auswahlbände der „Perlenbände“ abgelöst hat.¹⁰⁰⁰ Als Erklärung für eine Veröffentlichungspause im Jahr 1963 lassen sich in der gleichen Akte enthaltene Hinweise zum Aufbegehren von Probst gegenüber diesem Verbot interpretieren. So berichtet ein GI „Wegener“ Mai 1963 über ihren „Standpunkt, dass sie als Mitglied der CDU in der schriftstellerischen Arbeit benachteiligt wird“¹⁰⁰¹. Ende September 1963 äußert Informantin „Seidel“ den „begründeten Verdacht“¹⁰⁰², dass sie „Bücher in Westdeutschland unter falschem Namen verlegen lässt“. Ihre „guten Verbindungen zu dem Lyriker Johannes Bobrowski“, der jetzt Cheflektor im Union Verlag sei, habe ihr die Adresse eines „westdeutschen Verlages“ verschafft, „der bereit sei, von ihr geschriebene Bücher – vor allem Mädchenbücher – herauszugeben“. In einem „heftigen Briefverkehr mit Minister Bentzien¹⁰⁰³ wegen ihres abgelehnten Roman-Manuskripts“¹⁰⁰⁴, von dem ebenfalls „Seidel“ im Januar 1964 zu berichten weiß, sei dieser Verdacht zu einer im Raum stehenden Drohung Probsts zugespitzt worden. Um zu unterstreichen, dass diese nicht unwahrscheinlich wahr werden könne, führt sie die West-Verbindungen der Autorin an: Sie habe „Zusagen von Heinrich Böll, westdeutscher Schriftsteller, der mit der CDU in der DDR sympathisiert und entweder selbst einen Verlag hat oder an einem beteiligt“ sei. Wörtlich habe sie

⁹⁹⁷ Darüber äußert er sich zumindest in einem ebenfalls von der Stasi in die Dokumentation einbezogenen Brief: Abschrift eines Briefes von Erich Wendt, Staatssekretär, an Anneliese Probst vom 19.11.1962; Halle AOPK 1107/80, Band 2, BStU S. 155.

⁹⁹⁸ Beide in diesem Satz aus: Abschrift eines Berichts zur Schriftstellerin Anneliese Probst von Barbara Seidel vom 23.09.1963; Halle AOPK 1107/80, Band 2, BStU S. 195.

⁹⁹⁹ Das erste Buch von Probst bei Union erschien in einer Auflage von 8.000 Exemplaren in der „Großen Ganzleinenreihe“. Vgl.: Druckgenehmigungsantrag zu Anneliese Probst: Ich ... und Du, vom 27.06.1960. DR-1 2420a-163 f. Weitere bibliographische Angaben in Fußnote 990 auf S. 255.

¹⁰⁰⁰ Für das abgelehnte und in den Recherchen für vorliegende Arbeit leider nicht auffindig zu machende Manuskript des Buches ›An einem Sonntag im August‹ war für 1963 der Druck von 8.000 Exemplaren ebenfalls in der Ganzleinenreihe vorgesehen. Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu Anneliese Probst: An einem Sonntag im August, vom 08.08.1962; BA DR-1 2422–258 f. In 10.000 Exemplaren wurde ›Altweibersommer‹ nun bereits in der „Aktuelle Reihe“ genannten Hauptreihe im Union Verlag 1964 gedruckt. Siehe Druckgenehmigungsantrag zu Anneliese Probst: Altweibersommer, vom 12.09.1963; BA DR-1 2422a-183 f. Ebenfalls mit 10.000 Exemplaren erschien 1965 ›Schatten‹ in der „Aktuellen Reihe“. Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu: Anneliese Probst: Schatten, vom 28.08.1964; BA DR-1 2423-256 f. Mit 10.000 Exemplaren erschien ›Reifeprüfung‹ [ehem. Titel: „Immer den Weg weiter“] ebenfalls 1965 in dieser Reihe. Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu: Anneliese Probst: Reifeprüfung vom 05.09.1964; BA DR-1 2423-244 f.

¹⁰⁰¹ Aktennotiz von „GI Wegener“ vom 20.05.1963; MfS HA XX AP 2914/92, BStU S. 17.

¹⁰⁰² Alle in diesem und dem folgenden Satz aus: Abschrift eines Berichts zur Schriftstellerin Anneliese Probst vom 23.09.1963; Halle AOPK 1107/80, Band 2, BStU S. 194.

¹⁰⁰³ Nachdem Hans Bentzien (1927–2015) 1958 Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED geworden war, folgte er 1961 Alexander Abusch (1902–1982) im Amt des Ministers für Kultur. Nach dem 11. Plenum des ZK der SED 1965 wurde er wegen „ernsthafter Fehler“ abgesetzt. Siehe Eintrag in: Wer war wer in der DDR. Vgl. hierzu die Kurzvita Hans Seigewassers in Fußnote 481 auf S. 121 dieser Arbeit.

¹⁰⁰⁴ Alle in diesem Absatz aus: Abschrift eines Berichts zur Schriftstellerin Anneliese Probst von „Barbara Seidel“ vom 24.01.1964; Halle AOPK 1107/80, Band 2, BStU S. 192 f.

gesagt: „Ich schreibe doch kein Buch umsonst.“ Und tatsächlich müsse man ihr zugutehalten, dass sie sich stets „erst fertige Arbeiten bezahlen lässt“, statt diese vorab „über Stipendien etc.“ finanzieren zu lassen.

Während hier zuletzt die existenzielle Grundlage Probsts als Schriftstellerin mit Wohnsitz in der DDR unterstützt wird, zeigt eine spätere Auseinandersetzung um die Genehmigung einer Westreise, welche Gründe für ihr Verbleiben verantwortlich gewesen sein mochten. Dass sie ihr im letzten Moment doch noch erteilt wurde, lag an der hohen Wahrscheinlichkeit ihrer Rückkehr: Von westlicher Seite, berichtet ebenfalls GI „Barbara Seidel“, wurde sie für eine Mitarbeiterin der Staatssicherheit gehalten, wie sonst hätte sie einen Pass bekommen können?¹⁰⁰⁵ Aufgrund der in dieser Weise vom MfS gesteuerten Ausgabepolitik von Reisegenehmigungen befand sich auch Probst innerhalb der dabei erzeugten konspirativen Atmosphäre zwischen den Fronten des geteilten Deutschland und steht damit ebenfalls in der Reihe von *Bajazzos* des Union Verlages.

Die begriffliche Auseinandersetzung um den ungenügenden *Realismus* in ihrer Gegenwartsliteratur ist ebenfalls im Begutachtungsverfahren zwischen Verlag und HV Verlage dokumentiert: Der Gutachter Egon Rentzsch¹⁰⁰⁶ meldet in einem Begleitbrief an Erich Wendt die „Feindlichkeit der Publikation, die auch im Widerspruch zur politischen Linie des Hauptvorstandes der CDU stehen dürfte“¹⁰⁰⁷. Beim Einreichen des Romans ›An einem Sonntag im August‹ handle es sich „um ein politisches Versagen der Verlagsleitung, die damit ungenügende politische Wachsamkeit“ beweise und „einige christlich getarnte Floskeln im Manuskript als Vorwand für die geplante Herausgabe des Romans anführen“ würde.

Wegen ihrer Liebe zu einem Slowaken, die Gärtner-Scholle, ebenfalls zur Begutachtung herangezogen, als „Motiv der Völkerfreundschaft!“¹⁰⁰⁸ lobt, entscheidet sich die im Mittelpunkt des Romans stehende „Katrin“ „gegen ihre Mutter, die die Westflucht vorbereitet hat“. Dieser „äußere, im mehr persönlich-menschlichen Bereich liegende Anstoß“ führe sie zu der richtigen „gesellschaftlich-politischen Entscheidung“. Gegenstand der Kritik ist deshalb nicht die Handlung, in der sich die Tochter einer Republikflüchtigen gegen die Pläne ihrer Mutter entscheide und in der

¹⁰⁰⁵ In einem nach Angaben von „Seidel“ verfassten Bericht heißt es: „Nach ihrer Reise nach Westdeutschland berichtete die Probst der Quell, dass sie sehr niedergeschlagen zurückgekehrt sei, sie wolle zwar weiterhin ihre Bücher dort verlegen, aber leben möchte sie in Westdeutschland nicht. Sie sei auf der Hinfahrt über eine Stunde von westdeutscher Seite aus vernommen worden und immer wieder gefragt worden, mit welchem geheimen Auftrag der Staatssicherheit sie gekommen sei. Es sei bekannt, dass sie bei der Staatssicherheit ein unsicherer Kandidat ist, sie sei dort schlecht angesehen und hätte niemals einen Pass nach Westdeutschland bekommen, wenn sie nicht einen Auftrag der Staatssicherheit hätte.“ Siehe: Abschrift eines Berichts von Leutnant Simon, MfS-Bezirksverwaltung Halle vom 02.11.1964, nach Angaben des GI „Barbara Seidel“ aufgeschrieben; Halle AOPK 1107/80, Band 2; BStU S. 199.

¹⁰⁰⁶ Seit 1930 für den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands tätig und seit 1933 dabei illegal, wurde Egon Rentzsch (1915–1992) 1934 verhaftet und bis 1936 im Zuchthaus Bautzen inhaftiert, danach im KZ Sachsenberg, wo er 1936 entlassen wurde. Von 1946 bis 1948 war er Stadtrat für Volksbildung in Dresden und von 1950 bis 1953 Leiter der Abteilung Schöne Künste und Kultur des ZK der SED, bis er im Mai 1953 u. a. wegen „Versöhnertums“ dieser Funktion enthoben wurde. Danach wurde er 1954 Sekretär für Kultur und 1954/55 für Agitation/Propaganda. 1955 bis 1959 war er Mitglied des Präsidiums und Sekretär für Kultur des FDGB-Bundesvorstandes, wo er 1959 aus gesundheitlichen Gründen ausschied. 1963 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Literatur und Buchwesen im Ministerium für Kultur. Siehe: Wer war wer in der DDR.

¹⁰⁰⁷ Alle in diesem Absatz aus: Egon Rentzsch an Erich Wendt am 15.09.1962; BA DR-1 2422-260.

¹⁰⁰⁸ Alle in diesem Absatz aus: Gutachten von Carola Gärtner-Scholle, o.D.; BA DR-1 2422-269 f.

DDR bleibe. Sondern „entscheidende Schwäche des Romans“ sei „die Art und Weise, mit der die Autorin die ‚Anlässe‘ für die Republikflucht darstelle und [minimiert; Textstelle unleserlich, C.M.]“: „Sie zeichnet ein Bild – grau, trüb, trostlos, quälend für die Menschen – das soll unsere Republik sein?“, wundert sich Gärtner-Scholle und kritisiert damit die Autorin, die sich „kaum einmal konkret [...] mit einem solchen Argument auseinander[setzt], um es zu zerschlagen.“ Dennoch sieht sie in Probsts Text die „Absicht der Autorin eindeutig ein Bekenntnis zu unserem Staat und eine Absage an die neofaschistische Entwicklung in Westdeutschland“ ablegen zu wollen.

Doch könne Wendt, so Rentzsch in seinem Brief, schon an wenigen Zitaten und Beispielen „die Feindlichkeit der geplanten Publikation“¹⁰⁰⁹ erkennen, „die auch im Widerspruch zur politischen Linie des Hauptvorstandes der CDU stehen dürfte“. Denn obwohl die politische Entscheidung der Heldin richtig sei, bleibe, urteilt wiederum Gärtner-Scholle, ein „zwiespältiger Eindruck“¹⁰¹⁰ zurück, der aus der „Trennung von Gesellschaft und Individuum“ erwachse. Beim Leser entstehe der Eindruck, „daß alle diese Menschen buchstäblich gehetzt werden von Versammlungen, Referaten, Verboten, Geboten etc. [...] aber ‚sie selbst‘ nicht mehr ‚Mensch‘ sein können und deshalb zu Recht fliehen wollen.“ Insgesamt wird „politisch“ also „die Folge der Westflucht richtig erkannt“. Im „menschlichen Bereich zweifelt aber die Autorin“.

Ein Vermerk in der Akte zu Probst der MfS-Bezirksabteilung Halle zitiert direkt aus dem von Probst eingereichten Manuskript: So würde die Textstelle „Überleg‘ nur einmal, Jochen, mein kleiner Funktionär, warum sie alle gehen? Weil es hier so schön ist, nicht?“¹⁰¹¹ beweisen, dass in der Darstellung von Probst das „Problem des Verrates der DDR vor dem 13.08.1961 (ungesetz­mäßiges Verlassen der DDR)“ nicht als „Verbrechen [...] erkannt bzw. verniedlicht“ wird. Ähnlich wie von Egon Rentzsch als „individualistisch“ beanstandet, wird hier das Verfehlen der affirmativen Linie im Text von Probst mit einer „subjektiv-bürgerlichen“ Motivierung der umzuerziehenden Figuren begründet, aus der keine uneingeschränkte Befürwortung des Bauwerks resultiere und die deshalb auch nicht als tiefgehend „progressiv“ zu bezeichnen sei:

„Obwohl die sehr oberflächliche Fabel des Romans mit einem scheinbar positiven Ende abschließt, muß betont werden, dass die Motivierung für die Umerziehung dieser Romangestalten nicht treffend und subjektiv bürgerlichen Gedanken entspringt. Die progressive Tendenz am Roman erscheint für den Leser wenig überzeugend, da sie nur Oberflächlichkeiten ohne tiefgehende Gestaltung und Bearbeitung heranzieht.“

Die hier zwar festgestellte „Trennung von Gesellschaft und Individuum“ bedient damit die Formel gerade nicht, die von Friedrich Wilhelm Graf implizit auch als Kennzeichen einer öffentlichkeitskontrollierenden Ausrichtung der SED-Doktrin zur Überprüfung ausgegeben wurde.¹⁰¹² Denn in

¹⁰⁰⁹ Beide in diesem Satz: wie Fußnote 1007.

¹⁰¹⁰ Alle bis Ende des Absatzes: wie Fußnote 1008.

¹⁰¹¹ Alle in diesem Absatz und in dem folgenden eingerückten Zitat aus: Vermerk, Abteilung V/1, vom 04.01.1963, Betrifft: Schriftstellerin Anneliese Probst; Halle AOPK 1107/80, Band 2, BStU S. 161 f.

¹⁰¹² Zu Grafts These siehe Fußnote 21 auf S. 9 der Einleitung.

der öffentlichen „Nische“ des Union Verlages und seines Begriffs des *realistischen Humanismus* wird die Trennung zum Privaten insoweit aufgehoben, dass die private Meinungsäußerung wie in den literarischen Texten von Anneliese Probst als Merkmal der programmatischen Ausrichtung des Verlages zumindest zum Vorschlag kommt. Über den gezeigten Verhandlungsrahmen hinaus reicht diese Verbindung allerdings nicht, da der Text abgelehnt wird und keine Öffentlichkeit erreichen kann. Eine im Verlag gepflegte bildungsbürgerliche Tradition und die aus dem Text sprechende Motivation der Autorin, auch im durch den thematisierten Mauerbau abgetrennten Teil Deutschlands publiziert zu werden, bewegen sich zwar in diese Richtung, die Zensur verhindert jedoch eine Veröffentlichung und damit auch den Ausdruck des politischen Gestaltungswillens im literarischen Text. Die politische Situation stellt die Biographie der auch in der BRD gelesenen Autorin selbst damit in ein „Dazwischen“, in dem sich weniger kritisierbare Themen bearbeiten lassen.

In der Verlagsleitung konnte man demgegenüber nicht standpunktlos bleiben. Ein internes Dokument trägt deshalb – passend zum bereits erwähnten Postulat der Selbstkritik¹⁰¹³ – Züge der Textgattung des selbstkritischen Vortrags. So berichtet Hubert Faensen¹⁰¹⁴ 1963 in den ›Aufgaben der Buchverlage‹ von 1963 von „verlegerisch beachtenswerte[n] Leistungen [...] auch bei der Betreuung der Gegenwartsbelletristik“^{c3,4}¹⁰¹⁵, die auch mit der Erhöhung des Exportumsatzes begründet werden. Selbstanklägerisch weist Verlagsleiter Faensen CDU-Generalsekretär Götting gegenüber die Buchprojekte von Probst und Franck als publizistische Verfehlungen aus. So wird die Einreichung des Probst-Manuskriptes als einer der „ideologische[n] Fehler“^{c3,4} der Verlagsarbeit angegeben, da sich in ihm die „subjektive[n] politische[n] Verirrungen der Autorin in der Dialektik von Weg und Ziel widerspiegeln.“^{c3,4} Ein zweiter Fehler sei mit dem ›Trompetenstoss‹¹⁰¹⁶ von Hans Franck gemacht worden, in dem eine „franzosenfeindliche, national-konservative, die Macht der Volksmassen ignorierende Geschichtskonzeption vertreten wird.“^{c3,4}

Während das Manuskript von Probst schon im Antragsverfahren abgelehnt wurde, konnte das Buch von Hans Franck die Begutachtung der Hauptverwaltung Verlage durchlaufen und wurde erst kurz vor der Auslieferung zurückgerufen.¹⁰¹⁷ Mit Franck, demgegenüber sein Lektor Bobrowski ein „gebrochenes Verhältnis“¹⁰¹⁸ gehabt haben mag, gehörte ein Autor zum Union Verlag, mit dessen historischen Biographien sich ein literaturgeschichtlicher Rückgriff eigener Art im

¹⁰¹³ Siehe hierzu beispielsweise die Aushandlung der Grenzen von Kritik und Selbstkritik, die für Reiseliteratur im Union Verlag zu gelten habe im Zusammenhang mit einem Reisebericht über die Sowjetunion von Paul Distelbarth in Kapitel 3.1 von Teil II und insbesondere in der diesen Teil abschließenden Zwischenbemerkung ab S. 229 sowie dort in Fußnote 915.

¹⁰¹⁴ Vgl. die Kurzvita zu Hubert Faensen in Fußnote 336 auf S. 88.

¹⁰¹⁵ Siehe Ausführungen zu diesem Dokument in Kapitel 3 von Teil I auf S. 99, sowie die dort ebenfalls abgebildete Tabelle über den Exportabsatz des Verlages.

¹⁰¹⁶ Wie Fußnote 393 auf S. 100.

¹⁰¹⁷ Nach Angaben Hubert Faensens brachte dieser Vorfall dem HV-Leiter Bruno Haid eine Rüge seitens des ZK ein, der daraufhin den zuständigen Referenten Hans Wilke vom Dienst suspendierte. Vgl.: Gespräch mit Hubert Faensen II – April 2013.

¹⁰¹⁸ Siehe: Hubert Faensen: Bobrowski im Union Verlag. In: Text + Kritik. Johannes Bobrowski. Heft 165. München (Edition Text + Kritik im Richard-Boorberg-Verlag) 2005. S. 28-39. Hier S. 31.

Buchprogramm abbildete. Wie Heinrich Alexander Stoll entwickelte er auf einem heidnisch-mystischen Unterboden der Vergangenheit zwischen- und antikirchliche Biographien, die auf weniger gescholtenem Gebiet als der Gegenwart, nämlich in anderen historischen Zusammenhängen, Erfolge für ein gesellschaftspolitisch aktives Bürgertum transportieren konnten. Anders als Stoll griff er dafür jedoch zumindest noch zu Beginn der 1950er-Jahre auf das Spätmittelalter zurück und ließ mit den erarbeiteten Biographien Stimmen laut werden, deren mitschwingender christlicher Unterton zugleich als freireligiös und kulturhumanistisch interpretiert werden konnte.

Der dem Nationalsozialismus zugeneigte Franck¹⁰¹⁹ aus Schwerin, in Günter Wirths Rückblick auf die Verlagsarbeit „der bekannteste“¹⁰²⁰ unter den Schriftstellern mit „bildungsbürgerliche[m] bzw. eine[m] christlichen Hintergrund“, erlebte im Union Verlag ab Mitte der 50er-Jahre „geradezu eine Renaissance“ und veröffentlichte hier 14 Bücher, die einer Werkausgabe gleichkamen.¹⁰²¹ Als Herausgeber hatte er darüber hinaus 1955 die Buchausgabe von Johannes von Saaz: ›Der Ackermann und der Tod‹¹⁰²² mitverantwortet, die kulturprogrammatisch den Umgang mit kulturellem „Erbe“ markierende und damit das „humanistisch-“ beziehungsweise „christlich-revolutionäre“ Narrativ auch der „Perlenkette“ vorbereitete, und übernahm danach viele weitere Buchprojekte in dieser Funktion. Er hatte schon bei Wolfgang Jess¹⁰²³ in dem dort von Hans Krey herausgegebenen „Jahrbuch zur Pflege der Künste“ publiziert.¹⁰²⁴

➤ Hans Franck: ›Annette. Droste-Roman‹ (1954)

In den 1959 in zwei Bänden erschienenen ›Ausgewählte[n] Werke[n]‹¹⁰²⁵ sind neben dem Hamann-Roman ›Reise in die Ewigkeit‹¹⁰²⁶ auch die Romane zu Annette von Droste-Hülshoff,

¹⁰¹⁹ Dessen beschuldigte ihn Johannes Bobrowski, wie das MfS 1964 berichtet: siehe S. 342 in Teil III. Vgl. außerdem: Reinhard Rösler: Hans Franck. Der Dichter-Patriarch vom Ziegelsee. In: Mecklenburgische Landesbibliothek Schwerin. Kulturbund e.V. (Hg.): KIEK IN. Literatur in Mecklenburg/Vorpommern. Zwischen Sparbuch und Kriegsbuch 1918 bis 1945. Schwerin (Mecklenburgische Landesbibliothek) 1991. S. 25-37, hier insbesondere S. 28.

¹⁰²⁰ Alle in diesem Satz zitiert nach: Günter Wirth: Erinnerungen. S. 7 ff.

¹⁰²¹ Im Union Verlag erschienen zwischen 1952 und 1966 von Hans Franck: Die Pilgerfahrt nach Lübeck. Eine Bach-Novelle. Berlin (Union) 1952 (6. Aufl. 1960); Ders.: Gedichte. Berlin (Union) 1954; Ders.: Sebastian. Gottsucher-Roman. Berlin (Union) 1954 (2. Aufl. 1955); Ders.: Herbstliches Herz: Zwei Goethe-Novellen. Berlin (Union) 1955 (4. Aufl. 1959); Ders.: Marianne. Goethe-Roman. Berlin (Union) 1955 (2. Aufl. 1960); Ders.: Lux und Lukas. Die Geschichte von einem vierbeinigen und einem zweibeinigen Füllen. Berlin (Union) 1955; Ders.: Reise in die Ewigkeit. Hamann-Roman. 1957; Ders.: Ausgewählte Werke. Band I: Annette, Reise in die Ewigkeit; Band II: Marianne, Novellen und Erzählungen, neue Gedichte. Berlin (Union) 1959; Ders.: Dreiunddreissig Geschichten. Berlin (Union) 1959 (2. Aufl. 1960); Ders.: Johann Sebastian Bach. Die Geschichte seines Lebens. Berlin (Union) 1960 (3. Aufl. 1963); Ders.: Die Predigt des Holzes. Novelle. 1960 (2. Aufl. 1961); Ders.: Frühe Glocken. Erzählungen. Berlin (Union) 1962; Ders.: Friedemann. Der Sohn Johann Sebastian Bachs. Berlin (Union) 1963 (3. Auflage 1966); Ders.: Du holde Kunst. Gesammelte Musikergeschichten. Berlin (Union) 1964. Auf eine Auflistung seiner vielen, teilweise mit veränderten Titeln erschienenen Werke wird hier verzichtet. Wie in Fußnote 1456 auf S. 376 erwähnt, reichen seine Veröffentlichungen bis in das Jahr 1910 zurück.

¹⁰²² Siehe Fußnote 549 auf S.137.

¹⁰²³ Zur Vorgeschichte des Union Verlages siehe Ausführungen in Teil I ab S. 33 sowie in dem Kapitel zur Reihe „Das Christliche Denkmal“ in Teil II ab S. 123.

¹⁰²⁴ Am Ende seines Beitrages im ›Jahrbuch zur Pflege der Künste‹ bei Jess wird zudem auf ein in Vorbereitung befindliches „farbig bebildertes Werk über das Leben des Malers Alfred Rethel im Verlag Wolfgang Jess“ hingewiesen. Hans Franck: Alfred Rethel. In: Jahrbuch zur Pflege der Künste. 3. Folge. Dresden (Jess) 1955. S. 49–68, hier S. 68.

¹⁰²⁵ Hans Franck: Ausgewählte Werke. Band I: Annette, Reise in die Ewigkeit; Band II: Marianne, Novellen und Erzählungen, neue Gedichte. Berlin (Union) 1959.

¹⁰²⁶ Siehe Fußnote 646 und Ausführungen zur Hamann-Darstellung bei Union ab S. 162.

›Annette‹¹⁰²⁷ von 1954 und ›Marianne‹¹⁰²⁸, ein „Goethe-Roman“ von 1955, enthalten. Letzterer erscheint bei Union als Nachdruck des bereits 1953 im „Verlag Franz Schneekluth Darmstadt“ herausgegebenen Bandes, wie es in einer Notiz im Druckgenehmigungsformular von September 1954 heißt.¹⁰²⁹ Dem von Karl Wagner unterzeichneten Begleitbrief¹⁰³⁰ ist zu entnehmen, dass das Manuskript schon drei Monate früher eingereicht wurde und erst jetzt bearbeitet werden könne, da, wie ein Aktenvermerk von Oskar Hoffmann vom Juli zeigt, erst das „Verfügungsrecht“ vom westdeutschen Verlag eingeholt werden musste.¹⁰³¹ Um das Renommee des vorgeschlagenen Autors zu untermauern, erwähnt Wagner außerdem einen „Brief[] von Thomas Mann an den Dichter Hans Franck“¹⁰³², dessen Abschrift er seinem Schreiben beigefügt habe. Ebenfalls beiliegend sei ein Brief von Franck an den Verlag, der entsprechend dem Vor-schlag von „Herrn Dr. Desczyk von der Parteileitung der CDU“ darum bittet, „wenn Sie keine Bedenken gegen die Originalfassung haben“ diese beizubehalten.¹⁰³³ Solches Insistieren auf der ursprünglichen Fassung war demnach noch zu Beginn der 1950er-Jahre möglich. Das Renommee des Autors war in dieser Zeit vergleichsweise hoch, wie an der noch während des Genehmigungsverfahrens noch verdoppelten Auflage auf 20.000 Exemplare ansichtig wird.¹⁰³⁴

Während er mit Büchern wie ›Predigt des Holzes‹¹⁰³⁵ stärker einer mystisch-heidnischen Weltabkehr fürzusprechen schien, zeichnete er Annette von Droste-Hülshoff, die Verfasserin des ersten Bandes der „Perlenkette“, als christliche Vertreterin der bürgerlichen Revolution. Wie von einem „historischen Roman“ im Sinne eines Entwicklungsromans nach Lukács¹⁰³⁶ verlangt, enthielt die Historisierung der jeweiligen Biographie einen stark betonten Gegenwartsbezug.¹⁰³⁷ In den vom Verlag mitgeschickten die Manuskripte begleitenden Gutachten zeigt sich dieser historisierte Gegenwartsbezug auch in der Anwendung des *realen Humanismus*. In der behördlich beauftragten Begutachtung des „Droste-Romans“ ›Annette‹ spricht Erich Schreier zunächst den „episch-historischen Werke[n]“¹⁰³⁸ des Autors Franck als „eines der vorzüglichsten Merkmale“ die „Unversehrtheit der verwendeten Stoffe“ zu. Dadurch entstehe – dem Bildungsauftrag des Union-

¹⁰²⁷ Hans Franck: Annette. Droste-Roman. Berlin (Union) 1954.

¹⁰²⁸ Hans Franck: Marianne. Goethe-Roman. Berlin (Union) 1955.

¹⁰²⁹ Druckgenehmigungsantrag vom 02.09.1954 zu Hans Franck: Marianne. Ein Goethe-Roman; BA DR-1 2418-168 ff.

¹⁰³⁰ Karl Wagner, Union Verlag, Abteilung Buch, an das Amt für Literatur und Verlagswesen, vom 30.06.1954; BA DR-1 2418-167.

¹⁰³¹ Aktenvermerk von Oskar Hoffmann, betrifft: Franck: Marianne. Ein Goethe-Roman, vom 02.07.1954; BA DR-1 2418-166.

¹⁰³² Diese Abschrift eines Briefes von Thomas Mann an Franck ist im Bundesarchiv leider nicht überliefert.

¹⁰³³ Karl Wagner an Amt für Literatur und Verlagswesen vom 30.06.1954. Auch der genannte Brief von Hans Franck ist nicht überliefert.

¹⁰³⁴ Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu Hans Franck: Marianne – ein Goethe-Roman, vom 02.09.1954; BA DR-1 2418-169.

¹⁰³⁵ Hans Franck: Predigt des Holzes. Berlin (Union) 1960.

¹⁰³⁶ Zu Lukács' allgemeinerem Hinweis auf Gottfried Keller siehe Fußnote 775 auf S. 196, sowie im Union Verlag entwickelte Verbindungen zwischen Kellers ›Grünem Heinrich‹ und Jean Paul auf S. 181 oder zu pietistische Grundlinien in Goethes ›Wilhelm Meister‹ auf S. 142.

¹⁰³⁷ Vgl. hierzu außerdem die Ausführungen von Georg Lukács zu einem „kritischen Humanismus“, die in Fußnote 921 auf S. 234 bereits zitiert wurden.

¹⁰³⁸ Alle in diesem Absatz und das folgende eingerückte Zitat aus: Gutachten von Erich Schreier zu Hans Franck: Annette. Droste-Roman, wohl von Oktober 1953; BA DR-1 2418-40.

Verlages entsprechend – ein „Wertfaktor spezieller Art“, der dem Leser „Bildungsgewinn“ bringe. Die „Persönlichkeit“ der im Roman dargestellten Droste „in ihrer Totalität“ darzustellen, „konnte nur einem großen Epiker gelingen“, lobt er weiter und begründet dies mit der Konzentration auf die Hauptfigur, in der trotz der „Fülle der überlieferten Namen“ eine „Verwendung von Komparseriepersonen“ fast gänzlich ausgeschlossen wurde. Vielmehr werde, hier passend zu den sozialistisch-realistischen Maßgaben für dieses Genre, die schriftstellerische Entwicklung Droste-Hülshoffs als gesellschaftskritische Beobachterin dem *realen Humanismus* gemäß mit dem bajazzohaften Zwiespalt eines inneren Glaubenskampfes zusammengeführt, in Francks Darstellung folgendermaßen gezeichnet:

„Demgegenüber werden Leben, Wachsen und Ausreifung, Wollen, Suchen und vielfaches wie hauptsächlich Entsagen der Droste aus den Komponenten ihres weitgespannten Innenraums, aus Glauben und Anfechtung, Duldsamkeit und Ausbruch, Unterwerfung und Durchbrechung, Liebe zur leidenden Kreatur und zur Natur, meisterhaft herausgestellt.“

Neben dieser kulturpolitisch adäquaten Betonung ihrer christlichen Glaubenshaltung einer inneren „Duldsamkeit“¹⁰³⁹ den erlebten Bedingungen gegenüber wird auch die Einordnung der Protagonistin in die bürgerliche Revolution von 1848¹⁰⁴⁰ positiv begutachtet. So, wenn Schreier im Manuskript „in der Götzendämmerung adliger Namen“ sich die „Blitze des beginnenden Bürgergewitters“ herausformen sieht, wie beispielsweise an der Literarisierung Levin

¹⁰³⁹ Alle in diesem Absatz aus: Gutachten von Erich Schreier zu Hans Franck: Annette. Droste-Roman, wohl von Oktober 1953; BA DR-1 2418-40. Zur aktuellen literaturgeschichtlichen Einbettung Droste-Hülshoffs vgl.: Cornelia Blasberg (Hg.): Zwischenzeiten. Zur Poetik der Zeitlichkeit in der Literatur der Annette von Droste-Hülshoff und der „Biedermeier“-Epoche. Droste-Jahrbuch 9. 2011/2012. Hannover (Wehrhahn) 2013; sowie: Monika Salmen und Winfried Woessler (Hgg.): „Zu früh, zu früh geboren“. Die Modernität der Annette von Droste-Hülshoff. Düsseldorf (Grupello) 2008.

¹⁰⁴⁰ In marxistischer Sichtweise gilt die Märzrevolution von 1848 als Sturz des Adels durch die Bourgeoisie als Konsequenz der Auseinandersetzung im Klassenkampf. Vor Georg Lukács' Schrift zum „kritischen Realismus“ (siehe Fußnote 921 auf S. 234) und deren fester Integration als „Gründungsmythos“ in der späten DDR (siehe Fußnote 13 auf S. 6) hatte 1952 bereits Gerhard Desczyk christliche Distanz gegenüber staatlicher Legitimität angemahnt und Negativbeispiele einer katholischen Unterstützung der „europäischen Reaktion“ gebracht: „[...] Die stärkste Wurzel des Vorurteils, Politik und Christentum seien durch schwer übersteigbare Mauern geschieden, finden wir in der Idee der Legitimität: Kaiser und Könige waren von ‚Gottes Gnaden‘, ihre Herrschaft von religiöser Weihe geheiligt, Revolution und Republik aber entbehren dieser Grundlage, mit ihnen darf der Christ nichts zu tun haben.

Fürst Metternich und sein geistiger Adjutant, Friedrich Gentz, sind es gewesen, die diese Idee der Legitimität gegen die französische Revolution und ihren Erben Napoleon ins Feld geführt haben. Das Zeitalter der Heiligen Allianz war beherrscht von der Idee der Legitimität. Im Namen der Legitimität sandte Zar Nikolaus I. nach der Revolution von 1848 seine Soldaten nach Ungarn, um dem ‚Bruder‘ und ‚Vetter‘, dem ‚legitimen‘ König von Ungarn, zu helfen, und zog sie nach der Niederwerfung der Revolution zurück. Im Namen der Legitimität verweigerten die kirchentreuen Katholiken Italiens nach der Beseitigung des Kirchenstaates und die Frankreichs nach dem Sturze der Monarchie die politische Mitarbeit.

Es wäre ganz verfehlt, wollte man heute über solche Irrtümer von einst lächeln. Denn unterirdisch wirkt die Idee der Legitimität heute noch weiter. Nur hat sie sich aus der Verbindung mit der Monarchie gelöst, die ja in Europa, soweit sie noch vorhanden ist, mehr den Charakter einer geschichtlichen Sehenswürdigkeit als den einer politischen Einrichtung hat. Die Idee der Legitimität aber ist geblieben: ‚Gut und gerecht ist das, was früher schon war, schlecht und vom Teufel aber das Neue.‘ Heute diffamiert man nicht mehr die Republik schlechthin, – aber die Volksrepubliken, nicht mehr die Kapitalwirtschaft, die den Verfechtern von ‚Thron und Altar‘ im Vormärz so verdächtig war, wohl aber jeden Versuch, Wege zu finden zur Erneuerung der Gesellschaft. Konrad Adenauer ist nicht nur persönlich ein Bewunderer des Fürsten Metternich – er steht dem neuen Werden unserer Zeit mit der gleichen feindseligen Haltung gegenüber wie jenes Musterbild der europäischen Reaktion. [...]“ Siehe: Gerhard Desczyk: Aktivität, nicht Abstinenz! Die Thesen von Meißner vor dem Hintergrund großer Zeitprobleme. In: CDU (Hg.): Wir diskutieren die Meißener Thesen. S. 10–16. Hier S. 10 f.

Schückings¹⁰⁴¹, während der Amme Maria Katharina Pettendorf¹⁰⁴² „das höchste Lied gesungen“ werde. Die „Qualität der Aussage“ sei ansonsten „ausgezeichnet“, „stark befremden“ würden den Gutachter nur einige Textstellen, die wegen ihres „okkulten Einschlag[es] „auf den Spuren der Agnes Günther^{1043““ lägen. Eine von Franck noch umgearbeitete Stelle mit Bezügen zur „Präexistenz“ Christi¹⁰⁴⁴ verweist zugleich auf das „unerschaffene Wort“,¹⁰⁴⁵ einer christlichen Strömung des Spätmittelalters, die Franck im gleichen Jahr bei Union veröffentlicht.}

➤ Hans Franck: ›Sebastian. Ein Gottsucher-Roman‹ (1954)

Fern von konfessioneller Abgrenzung thematisiert auch der „Gottsucher-Roman“ ›Sebastian‹¹⁰⁴⁶ eine historische Person, deren Kirchenferne in der Begutachtung durch die Zensurbehörde noch herausgestellt wird. Neben einem weiteren Beispiel für den esoterischen *Humanismus* Hans Francks zeigt die theologie- und kirchengeschichtliche Darstellung der literarischen Figur „Sebastian Franck“ einen weiteren *Bajazzo*, und dessen freie künstlerische Wahrnehmung auf einer Zwischenposition in den konstitutionellen Bewegungen der Reformationszeit.

Kurz nach Erteilen der Verlagslizenz¹⁰⁴⁷ und zwei Tage vor Weihnachten 1952 bittet Desczyk um Druckgenehmigung für die literarische Biographie zu Sebastian Franck¹⁰⁴⁸, der „für den Menschen von heute zweifellos eine der interessantesten Gestalten im Zeitalter der

¹⁰⁴¹ Levin Schücking (1814–1883) war ein gefälliger Erzähler und im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts gut vernetzt. Mit seinen lokalhistorisch genau recherchierten Westfalen-Romanen avancierte er zu einem der meistgelesenen Autor seit 1850. „In weltanschaulicher Hinsicht (und je nach Leserschaft) pendelte Schücking in seinem Werk zwischen Konservativismus und (politischer) Moderne“, schreibt Walter Gödden. Zu Annette von Droste-Hülshoff, über die er eine Biographie schrieb, wurde ihm ein Liebesverhältnis nachgesagt. Siehe: Walter Gödden: Christoph Bernhard Levin Schücking. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007). S. 630–631.

¹⁰⁴² Die Amme der kleinen Annette wird in einem Brief an die Schwester der Autorin mehrmals als „Bücker“ erwähnt. Siehe: Brief von Annette von Droste-Hülshoff an Anna Maria Henriette Freiherrin von Laßberg am 02.10.1833. In: Anette von Droste-Hülshoff: Briefe. Herausgegeben von Hermann Cardauns. Hamburg (Severus) 2012. S. 51-56.

¹⁰⁴³ Agnes Günther (1863–1911) lebte als Frau eines Pfarrers in Langenburg. Die Landschaft der fränkischen Region Hohenlohe gestaltete sie in ihrem Roman ›Die Heilige und ihr Narr‹, der aufgrund seiner Mischung aus Religiosität und alltagsfernen Gefühllichkeit sowie eingearbeiteten Berichten von übersinnlichen Erlebnissen eine große Leserschaft gewann. Vgl.: Agnes Günther: Die Heilige und ihr Narr. Zwei Bände. Stuttgart (Steinkopf) 1913.

¹⁰⁴⁴ Der Autor habe den Schluss des Sebastian-Romans umgearbeitet, an dem Droste zunächst die „Präexistenz“ Jesu geschaut hatte, was den Gutachter auf den Vergleich mit Agnes Günther (siehe vorhergehende Fußnote) gebracht hatte. Siehe: Gutachten von Erich Schreier zu Hans Franck: Annette. Droste-Roman, wohl von Oktober 1953; BA DR-1 2418-40.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Rudolf Laufen (Hg.): Gottes ewiger Sohn. Die Präexistenz Christi. Paderborn (Schöningh) 1997.

¹⁰⁴⁶ Hans Franck: Sebastian. Ein Gottsucher-Roman. Berlin (Union) 1954.

¹⁰⁴⁷ Siehe S. 369 in der Ergebniszusammenfassung sowie für Hinweise zur Vorgeschichte des Verlages die Seiten 33 in Teil I und 123 in Teil II.

¹⁰⁴⁸ Sebastian Franck (1499–1542) konvertierte 1526 zum evangelischen Glauben, verließ jedoch auch sein hier angenommenes Amt und entwickelte, nachdem er in Straßburg mit der Täuferbewegung um Caspar Schwenckfeld von Ossig (1489–1561) in Berührung gekommen war, einen mystischen Spiritualismus. Er lehnte Kirche, Sakramente und jede Art äußerlicher Rituale ab und sah als Mittel für eine Erleuchtung den „Geist“ Gottes. Gott offenbare sich nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Natur und Geschichte. Statt bei den Reformatoren Luther (1483–1546), Zwingli (1484–1531) oder den Täufnern sei die volle Wahrheit erst im „vierten Glauben“ innerhalb einer geistlichen Kirche zu finden. Nachdem sich seine Lehre vom „unsichtbaren Wort“ in Straßburg immer mehr ausbreitet hatte, wurde er von Erasmus von Rotterdam (1466–1536) angezeigt und arbeitete als Seifensieder, bis er 1534 Bürger von Ulm wurde. In seiner radikal-subjektivistischen Sicht betrachtete er den Menschen als eine sonderbare „Mixtur“ aus Körper und Geist, der sich seines „inneren Wortes verwilligen“ müsse, wodurch er die Schrift erkennen und weitere erstaunliche Erfahrungen machen werde. Siehe: Robert Stupperich: Sebastian Franck. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 320 f.

Reformation“¹⁰⁴⁹ sei. Schließlich existiere im 20. Jahrhunderts ein „offeneres Verständnis“ für „das hohe Streben dieses Geisteskämpfers“, das aufgrund „der gesellschaftlichen Voraussetzungen jener Zeit sein Ziel nicht erreichen konnte. Dessen Bild sei in der Vergangenheit besonders durch Luther „vielfach verzerrt“ worden, der ihn abfällig „Täufer“, „Aufrührer“ und „Geister“ genannt habe. Deshalb solle sich nicht nur die geschichtliche Forschung seiner Persönlichkeit widmen, sondern es sei gut, wenn auch „ein zeitgenössischer Dichter Franck’s Leben als Stoff für einen Roman“ wähle. Hans Franck habe diesen Stoff „mit stärkster innerer Anteilnahme“ und die meisten „Einzelbilder von entscheidenden Lebensstunden“ Sebastian Francks „mit dramatischer Wucht“ gestaltet. Als Schwächen nennt er jedoch „die Beurteilung des Bauernkrieges“ und handwerklich die Textpartien, „die die großen Szenen verbinden“. Diese fielen „fast durchweg erheblich ab“. Doch wögen diese Einwände „nicht schwer genug, um gegenüber den Vorzügen des Romans ernsthaft zur Geltung zu kommen. Nicht nur aufgrund seiner „viele[n] Stellen von hoher dichterischer Schönheit“ sollte der Roman „auch den Lesern in der Deutschen Demokratischen Republik zugänglich“ gemacht werden, sondern auch weil „die Probleme, mit denen Sebastian Franck gerungen“ habe, „auch noch Anliegen unserer Zeit geblieben sind“. Es geht in dem Buch „letzten Endes um den Einklang von Glauben und Leben, von Nächstenliebe und gesellschaftlicher Wirklichkeit“, was allen, die „auch heute“ ebenso mit „diesem Problem [...] ernsthaft ringen“, zur „starken Anregung“ und zu „einem Aufruf“ werden könne, „die gewonnene Erkenntnis in die Tat umzusetzen“.

Das „Gesamturteil“¹⁰⁵⁰ des Außengutachtens Erich Schreiers fällt für den „namhaften Epiker“ Franck äußerst positiv aus. Er habe mit ›Sebastian‹ einen „bedeutenden und vortrefflichen Roman“ geschrieben, dessen Technik, die „Fabel“ gegenüber der „Historie“ in „schonendster Distanz“ nur eine „untergeordnete Rolle“ spielen zu lassen, Schreier zufolge „eine Art epischer Aussage“ enthalte, „die uns aus vielen Werken des Autors bekannt ist und als vorbildlich bewertet werden muß“. Er zeigt zudem kirchengeschichtliche Aspekte des Buches, das „eine starke Widerspiegelung der religiösen Strömungen größerer Art der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ enthalte. An den „Personen der beiden geistigen Erzieher“ entlang der „klösterlichen und sehr strengen Erziehung“ der Hauptfigur Sebastian würden „die zwei großen Komponenten der katholischen Ideeninhalte“ exerziert. So verkörpere „Marianus“ die Schule der „Divinitas“¹⁰⁵¹, die

¹⁰⁴⁹ Im gesamten Absatz: Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk zu Hans Franck: Sebastian. Gottsucher-Roman, vom 22.12.1952; BA DR-1 2418-108 f.

¹⁰⁵⁰ Im gesamten Absatz aus: Außengutachten von Erich Schreier zu Hans Franck: Sebastian, vom 01.11.1953; BA DR-1 2418-107.

¹⁰⁵¹ „Divinitas“, die frühmittelalterliche Lehre von der „Göttlichkeit“ und dem übernatürlichen Wesen Gottes, weist zurück auf die lateinischen Kirchenväter Augustinus von Hippo (354–430) und Hilarius de Poitiers (315–367), die sich an der Epochenchwelle zwischen Antike und Mittelalter mit Vorstellungen der göttlichen Trinität auseinandersetzten. Vgl. Gerda Riedl: Hermeneutische Grundstrukturen frühchristlicher Bekenntnisbildung. Berlin und New York (de Gruyter) 2004; sowie Roland Kany: Augustins Trinitätsdenken. Tübingen (Mohr Siebeck) 2007.

mit der „Scholastik“ etwa von Thomas von Aquin¹⁰⁵² (1225–1275) verbunden auf die „via antiqua“ führe. Auf der „via moderna“ bewege sich der andere Lehrer, „Marcarius“, innerhalb der Schule der „Humanitas“, die von dem *Humanismus* eines Wilhelm von Ockham¹⁰⁵³ geprägt worden sei. Dementsprechend folgten dem Dialog zwischen Sokrates (469–399 v. Chr.) und Alkibiades (451–404 v. Chr.) aus Platons ›Symposion‹¹⁰⁵⁴ der „Vortrag des Luthergegners Dr. Eck“¹⁰⁵⁵ in Ingolstadt und Francks Meinungen zu den in Heidelberg geäußerten Thesen¹⁰⁵⁶ Luthers, während der Autor „in guter Auswahl“ ausführlich aus den „Hauptwerken Francks“ ›Geschichtsbibel‹¹⁰⁵⁷ und

¹⁰⁵² Thomas von Aquin gilt als Vertreter der sogenannten Hochscholastik und war ein „Meister des systematisierenden Verarbeitens und lehrenden Weitergebens“. Siehe: Paul Richter: Der Beginn des Menschenlebens bei Thomas von Aquin. Wien u. a. (Lit) 2008, S. 59; sowie: Heinzmann: Thomas von Aquin. Eine Einführung in sein Denken. Mit ausgewählten lateinisch-deutschen Texten. Stuttgart u. a. (Kohlhammer) 1994.

¹⁰⁵³ Wilhelm von Ockham (1287–1346) wurde wegen häretischer Lehre 1328 von der katholischen Kirche exkommuniziert und arbeitete seit 1330 am Münchener Hof von Kaiser Ludwig dem Bayern (1281–1347). Gegenüber der scholastischen Tradition band er die Auffassung des Aristoteles (384–322 v. Chr.), dass die Allgemeinbegriffe keine reale Entsprechung haben, in eine frühe Form des Nominalismus ein und behauptete, dass weder die realen Dinge noch ihre Prinzipien allgemein seien. Zugleich kritisierte er am Münchener Hof das Papstamt und stärkte die Rolle der theologischen Laien, indem er gegen eine natürliche Legitimation des Staates argumentierte, dessen Macht vielmehr aus dem freien Konsens sich zusammenschließender Bürger entstehe. Dies schließe sowohl die Legitimation des Eigentums als auch dessen Verzicht mit ein. Siehe: Hermann Krings: Woher kommt die Moderne? Zur Vorgeschichte der neuzeitlichen Freiheitsidee bei Wilhelm von Ockham. In: Otl Aicher, Gabriele Greindl und Wilhelm Vossenkuhl (Hg.): Wilhelm von Ockham. Das Risiko modern zu denken. München (Callwey) 1986. S. 18–25.

¹⁰⁵⁴ In Dialogen berichtet Platon (427–347 v. Chr.) von den Vorträgen der Teilnehmer eines Trinkgelages (altgriechisch: „Symposion“), das zu Ehren des Gottes Eros veranstaltet wurde. Sokrates berichtete von den Ansichten einer weisen Frau namens Diotima, die später als „platonische Liebe“ bezeichnet werden. Diese erotische Lehre beschreibt die philosophische Erkenntnisentwicklung des Liebenden vom Besonderen hin zum Allgemeinen beschrieben, vom einzelnen schönen Körper hin zu einer Wahrnehmung des absolut Schönen, worin sich die Sehnsucht des Erotikers erfüllen würde. Den Schluss des Symposions bildet die Lobrede des Politikers und späteren Kriegsherrn Alkibiades, der keine Lobrede auf Eros spricht, sondern auf Sokrates, der ihn in der Redekunst unterwiesen hatte. Im Gespräch zwischen Alkibiades und Sokrates wird ebenfalls eine Liebesbeziehung angedeutet, über deren Weiterbestehen nach der vorübergehenden körperlichen Anziehung hinaus Hoffnung geäußert wird. Als Grundlage für eine vernünftige Politik in Athen wird in der Unterscheidung zwischen Körper und Seele eine Parallele zwischen körperlicher Vergänglichkeit und allzu großer Volksnähe gezogen. In einer Übersetzung von Friedrich Schleiermacher (1768–1834) heißt es: „Sokrates: Dies nun ist die Ursache, daß ich allein dein Liebhaber war, die andern aber nur des deinigen. Das deinige aber nimmt ab an Schönheit, du selbst hingegen fängst erst an zu blühen. Und wenn du nur jetzt nicht von dem Volke der Athener verdorben oder häßlicher wirst, werde ich dich nicht verlassen. Denn das besorge ich nur am meisten, daß du uns nicht etwa ein Volksliebhaber werdest, und dadurch verderbest; denn gar vielen und guten ist das schon begegnet unter den Athenern. Denn schön ist von Larve des großmütigen Helden Erechtheus Volk, aber ausgezogen muß man es sehen. Gebrauche also ja die Vorsicht, die ich dir anriet.“ Siehe: Zentralinstitut für Philosophie Berlin, Ost: Platon: Phaidon – Philebos. Anhang: Theages. Die Nebenbuhler Alkibiades, der sogenannte Erste. Das grössere Gespräch Kleitophon Plato. In der Übersetzung von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. Berlin (Akademie) 1987. S. 131 f.

¹⁰⁵⁵ Johannes Eck (1486–1543) hielt in Freiburg im Breisgau Vorlesungen über Aristoteles und übernahm ab 1505 die Leitung des dortigen Studentenwohnheims „Pfauenburse“, 1508 wurde er in Straßburg zum Priester geweiht und 1510 in Freiburg zum Dr. theol. promoviert. Zuerst in einem guten Verhältnis zu Luther stehend, nutzte er seine rhetorischen Fähigkeiten, um 1519 in Leipzig eine Disputation zu führen, als seine privaten Notizen ›Obelisci‹ zu dessen Ablassthesen an die Öffentlichkeit gerieten. Das breit rezipierte Streitgespräch, in dem Eck Luthers Thesen als fundamentale Angriffe auf die Dogmen der katholischen Kirche auswies, führte zum endgültigen Bruch Luthers mit Rom, als er sich hier gegen die Autorität von Konzil und Papst bekannte. Vgl.: Disputatio D. Ionnis Eccii; et P. Martini Luther in studio lipsensi futura. An. M.D. XIX.. In: Martin Luther: Disputationes D. Martini Lutheri ab anno Christi M.D. XIX. usque ad annum XLV. Wittenberg (Per Iohannem Lufft) 1550; sowie: Johannes Eck: De poenitentia et confessione secreta. Tübingen 1522; Ders.: De purgatorio. Rom 1523. Weiterführend zu Eck in den reformatorischen Auseinandersetzungen im neuzeitlichen Christentum siehe: Jürgen Bäsch und Konstantin Maier: Johannes Eck (1486–1543). Scholastiker – Humanist – Kontroverstheologe. Ingolstadt (Pustet) 2014.

¹⁰⁵⁶ 1518 leitete Luther in Heidelberg eine weitere theologische Disputation, in der er seine Rechtfertigungslehre verteidigte: Nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben (sola fide), die Gnade Gottes (sola gratia) kann der Mensch gerecht werden, nicht jedoch durch den von der katholischen Kirche durchgeführten Ablasshandel. Siehe: Martin Luther: Disputationes. Wittenberg (Lufft) 1550.

¹⁰⁵⁷ Sebastian Franck: Chronica, zeytbuch und geschychtbibel von anbegyn biß inn diß gegenwertig M.D.xxxj. jar. Straßburg (Beck) 1531.

›Paradoxa‹¹⁰⁵⁸ zitiere. Mit diesen Bezügen in die frühzeitliche Reformationsbewegung, die von Gutachter Schreier auch in dieser Konzeption erkannt werden, setzt Hans Franck den mystischen Schriftsteller Sebastian Franck in die Linie einer auf politische Mitwirkung zielenden Literaturgeschichte als bürgerliche Freiheitsbewegung.

Im Roman sieht Schreier, der die eben zusammengefassten literarischen Bezüge nun eigenständig interpretiert, an dieser Unterscheidung zwischen Moderne und Vergangenheit entlang sich aufbauende Entwicklungsstufen der Biographie Sebastians, der sich nachdem er „Weberssohn, Priester, Konvertit“¹⁰⁵⁹ gewesen war und sich später wiederum von Luther abgewendet habe, eine ethische Dimension. Seine Haltung sei immer in die Ablehnung „jeder kirchlichen Organisation, jedem Glaubenskultus, jeder äußerlichen Zeremonie“ gemündet, in der er nur mehr „dem Geist, nur in seiner Ethik allein zur Mystik hinneigend“ gepredigt habe. Schreier hebt die dargestellte Gegnerschaft Francks zu Luther hervor, die auch im „stark[en]“ Romanende an „Luthers menschlich zu verurteilenden Nachruf“ auf seinen nur gerüchteweise gestorbenen Gegner deutlich wird. Die bisherige kirchengeschichtliche Einordnung Francks unter den „Sammelbegriff“ eines „Schwarmgeist[s]“ werde damit außerdem dahingehend revidiert, als dass er „nicht nur der bedeutendste Vertreter davon war, sondern zugleich den Beginn einer selbständigen deutschen Geschichtsschreibung“ markiert, auch weil er zwei „Sammlung[en] deutscher Volkssprichwörter“¹⁰⁶⁰ veröffentlicht habe.

Auch hier wird die aufgerufene Kunstfreiheit, ähnlich den späteren biographischen Darstellungen zu Herder von 1956¹⁰⁶¹ und zu Hamann von 1957¹⁰⁶², mit gegenreformatorischer und konfessionsferner Schriftlichkeit in Zusammenhang gebracht. Parallel zur Entwicklung des *Bitterfelder Weges* wird diese textuelle Ausgestaltung des *realen Humanismus* außerdem dem Arbeitermilieu zugeordnet. Denn im Gegensatz zu Desczyks Gutachten zunächst als „stark“¹⁰⁶³ attribuiertes, wohl nach Abfassung des Gutachtens jedoch seitens der Zensurbehörde durch eine daruntergesetzte Schlängellinie wieder relativiertes „Zeitbild aus dem Bauernkrieg, wo zugleich die zwiespältige und verwerfliche letzte Stellungnahme Luthers herausgestellt wird“, zeichnet Franck als Vertreter eines konfessionslosen, hier als antikirchlich interpretierten *Humanismus*, dessen Denken seinen intentionalen Ausgangspunkt im Milieu der damals aufständischen Weber gehabt habe. Diesem bajazzohaften „Dazwischen“ der Entwicklung von Francks kirchlich ungebundenem Denken, das den süddeutschen Bauernkrieg in der ersten Hälfte des 16.

¹⁰⁵⁸ Sebastian Franck: *Paradoxa Ducenta octoginta*. Sammlung. Ulm (Varnier) 1534.

¹⁰⁵⁹ Im gesamten Abschnitt aus: Außengutachten von Erich Schreier zu Hans Franck: Sebastian vom 01.11.1953.

¹⁰⁶⁰ Sebastian Franck: *Sprichwörter. Schöne, Weise, Herrliche Clugreden, unnd Hoff sprüch. Darinnen der alten und nachkommenen, aller Nationen unnd Sprachen grö-ste vernunftt unnd klugheyt. Was auch zu ewiger unnd zeitlicher Weyßheit, Tugent, Zucht, Kunst, Haußhaltung und wesen dienet, gespürt unnd begriffen würt*. Franckfurt am Meyn (Egenolff) 1541; Ders.: *Sibent-halbhundert Sprichwörter. Wie und wo sie in Teutscher Spraach von zier und bkürtzung wegen der rede gebraucht werdenn*. Franckfurt (Egenolff) 1532.

¹⁰⁶¹ Siehe hierzu entsprechenden Abschnitt zur im Union Verlag erschienenen Herder-Biographie ab S. 164 in Teil II.

¹⁰⁶² Zum Hamann-Buch von Hans Franck siehe ebenfalls in Teil II ab S. 162.

¹⁰⁶³ Alle in diesem Satz aus: wie Fußnote 1050 auf S. 265.

Jahrhunderts mit dem über 300 Jahre später stattfindendem Weberaufstand in Schlesien assoziiert und diese frühindustriellen Unruhen als Hungeraufstände wiederum mit den Revolutionsbewegungen von 1848/49,¹⁰⁶⁴ wird nun zusätzlich seine gleichzeitige Orientierung auf mystische wie auf rationalistische Strömungen beigegeben und Franck dabei als „Arbeiterkind“ gezeigt: In seiner „Ideenwelt“¹⁰⁶⁵ sei Franck, der „einer Weberfamilie“ entstamme und „4 Geschwister und die Mutter durch die Schwindsucht“ verloren habe, auch von den „Nürnberger Wiedertäufer[n]“¹⁰⁶⁶ und von Paracelsus (1493–1541) und dessen angestrebtem „Realmystizismus“¹⁰⁶⁷ beeinflusst worden.

Gegenüber dem Gegenwartsdruck, der auf die bei Union erscheinenden Texte wirkte, passte der Autor Hans Franck innerhalb seiner eigenen Gegenwart allerdings immer weniger zur kulturpolitischen Ausrichtung des Verlages und stand selbst „zwischen den Stühlen“. Seiner in historischen Biographien dargestellten Geschichte religiöser konfessionsloser Bürgerlichkeit fehlte zunehmend die kulturpolitische Unterstützung. Da sich zudem die antifaschistische Ausrichtung des Verlages zum programmatischen Kern verstärkt hatte,¹⁰⁶⁸ wurde der renommierte Autor Franck im Vergleich zu den anderen hier betrachteten Union-Autoren wohl geduldet, weil seine Bücher auch ökonomisch erfolgreich waren.

Einen noch weiteren Rückgriff auf die Vergangenheit als Franck in die frühe Neuzeit unternahm Heinrich Alexander Stoll (1910–1977). Sein literarischer Realismus läßt sich wie der von Franck ebenfalls in einem „Dazwischen“ verorten. Allerdings materialisiert sich Stolls historische Prosa hauptsächlich am Übergang zwischen Antike und christlicher Schriftkultur – neben einigen Auslassungen in die Gegenwart und Versuchen in der kleineren Form der Erzählung. Im Gegensatz zu Franck verfügte Heinrich Alexander Stolls Biographie über die Mitgliedschaft in der „Bekennenden Kirche“ und galt damit als NS-Regimegegner, was ihm Zweifel gegenüber seiner

¹⁰⁶⁴ Einen solchen Zusammenhang suggerieren auch die Radierungen von Käthe Kollwitz (1867-1945), deren vergrößerte Skulptur „Mutter mit totem Sohn“ seit 1993 in der Neuen Wache in Berlin, Unter den Linden steht: Käthe Kollwitz: Ein Weberaufstand, Bauernkrieg, Krieg. Mit Text von Louise Diel. Berlin (Furche) 1930. Weitere Hinweise zur Erwähnung der Berliner St. Hedwigskirche in Dokumenten der Verlagsarbeit des Union Verlages auf den S. 120 und 304. Zum Umgang mit dem preussischen Erbe in der DDR siehe außerdem Hinweise in Fußnote 792 auf S. 203.

¹⁰⁶⁵ Alle in diesem Satz aus: wie Fußnote 1050 auf S. 265.

¹⁰⁶⁶ Zwischen der ebenfalls im ab 1525 sich stark ausbreitenden Täuferbewegung in Nürnberg gab es Verbindungen nach Straßburg, beispielsweise über Sebastian Franck selbst. Vgl. Fußnote 1048, sowie: Kristine Hanak: Geist=reiche Kritik. Hermetik, Mystik und das Werden der Aufklärung in spiritualistischer Literatur der Frühen Neuzeit. (Diss. Tübingen 2011) Berlin (de Gruyter) 2013.

¹⁰⁶⁷ Hier geht es um die „Entzifferung“ der Krankheit durch den Arzt im Sinne einer analogen Grammatik zwischen Kosmos und Leib. Diachron betrachtet hat es dieses Zeichenkonzept schon in vorklassischer Zeit gegeben und es wird von Paracelsus in die medizinische Praxis übertragen. Der menschliche Leib wird bei ihm selbst zur untrüglichen Sprache und ist mimetische Repräsentation einer kosmologischen Wirklichkeit. Der Paracelsus häufig unterstellte Mystizismus ordnet Hartmut Böhme: „Schon die fundamentalste Unterscheidung in einen Realkörper und einen siderischen Körper verliert den mystizistischen Ton, wenn einsichtig wird, daß Paracelsus damit das abgrenzbare Körperding, den in die Haut eingeschlossenen anatomischen Körper, trennt von der absoluten Räumlichkeit des Leibes, der nicht materiell erzeugt wird, sondern aus semiotischen Codes konstruiert wird.“ Hartmut Böhme: Der sprechende Leib. Die Semiotiken des Körpers am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre hermetische Tradition. In: Dietmar Kamper (Hg.): Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte. Berlin (Reimer) 1989. S. 144–184. Hier S. 159, zitiert nach: Gerald Bartl. Spuren und Narben. Die Fleischwerdung der Literatur im Zwanzigsten Jahrhundert. Würzburg (Königshausen und Neumann) 2002. S. 142.

¹⁰⁶⁸ Vgl hierzu Ausführungen in Teil I, insbesondere die Ausführungen ab S. 86 und die Zwischenbemerkung ab S. 111.

antifaschistischen Integrität ersparte. Dennoch wurde auch in seinen Texten ein „konventioneller Antisemitismus“ festgestellt und aus dem Text gelöscht (siehe unten).

Stoll, ein vom mecklenburgischen Parchim nach Thyrow/Mark gezogener Theologe und Altphilologe, hatte sich 1956 im Leipziger Paul List Verlag bereits mit einer Schliemann-Biographie bekannt gemacht¹⁰⁶⁹ und in der Neuen Zeit veröffentlicht. Im Union Verlag, wo er zunächst von Bobrowski betreut wurde, erarbeitete er mit einem Buch zu den Funden von Qumran¹⁰⁷⁰ um 1950 einen literarischen Zugang zu diesem archäologischen Thema, das von historisch-kritischer Bibelauslegung¹⁰⁷¹ mindestens inspiriert worden war, von der Zensurbehörde als „Theologie in Romanform“ betrachtet wurde und vom MfS sogar als Versuch verstanden wurde, die Existenz von Christus beweisen zu wollen. Der Wechsel zur Gegenwart, den der Verlag ab Ende der 1950er-Jahre erlebte, wirkte sich auch auf die Themenwahl in seinen Veröffentlichungen aus, die erst ab den 1960ern einen solchen erkennen lassen. War er davor weniger am gegenwärtigen Geschehen orientiert, veröffentlichte er 1962 eine dreibändige Biographie zum Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voss¹⁰⁷² als bildungsbürgerlichem Vertreter eines „progressiven“ Christentums. Mit dem Erzählungsband ›Der Ring des Etruskers‹¹⁰⁷³ erscheinen 1963 außerdem kürzere gegenwartsbezogene Texte, von denen manche schon im Hauskalender „Ernte & Saat“ vorabgedruckt worden waren.¹⁰⁷⁴

➤ Heinrich Alexander Stoll: Die Höhle am Toten Meer. (1960)

Die Änderung des Verlagsprofils deutet sich bereits an, als die im Juli 1959 eingereichte Manuskriptfassung von ›Die Höhle am Toten Meer‹¹⁰⁷⁵ im Oktober desselben Jahres zunächst abgelehnt wird. Doch nachdem es „stark überarbeitet“¹⁰⁷⁶ wurde, erteilt die HV Verlage im März 1960 „Druckgenehmigung“ für nicht nur die 15.000 beantragten, sondern auf insgesamt 20.000

¹⁰⁶⁹ Vgl.: Heinrich Alexander Stoll: Der Traum von Troja. Lebensroman Heinrich Schliemanns. Leipzig (Paul List) 1956.

¹⁰⁷⁰ Vgl.: Philip R. Callaway: The Dead Sea scrolls for a new millennium. Eugene/Ore. (Cascade) 2011; sowie: Philip R. Davies, George J. Brooke und Philip R. Callaway: Qumran. Die Schriftrollen vom Toten Meer. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2002.

¹⁰⁷¹ Zu Aspekten der Beziehungen zwischen Historiographie und Bibelwissenschaften siehe: Thomas L. Thompson und Philippe Wajdenbaum (Hg.): The Bible and Hellenism. Greek influence on Jewish and Christian literature. London (Routledge) 2014; sowie: Stefan Beyerle (Hg.): Viele Wege zu dem Einen. Historische Bibelkritik – die Vitalität der Glaubensüberlieferung in der Moderne. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 2012; und: Knut Backhaus und Gerd Häfner: Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 2007. Siehe auch Ludwig Bätens Ausführungen zu Herder und möglicherweise von ihm gemachte Anleihen bei Werner Mahrholz in Fußnote 670 auf S. 168.

¹⁰⁷² Heinrich August Stoll: Johann Heinrich Voss. Roman seines Lebens. Bd. I: Der Junge aus Penzlin. Berlin (Union) 1962; Ders.: Johann Heinrich Voss. Roman seines Lebens. Bd. II: Der Löwe von Eutin. Berlin (Union) 1966. 1968 erschien schließlich auch der dritte Band: Ders.: Johann Heinrich Voss. Roman seines Lebens. Bd. III: Der Schulmeister von Otterndorf. Berlin (Union) 1968.

¹⁰⁷³ Ders.: Der Ring des Etruskers. Berlin (Union) 1963.

¹⁰⁷⁴ So ders.: Die Wahre Geschichte von Claude Eatherly. In: Ernte & Saat 1962. Berlin (Union) 1961. Siehe hierzu einen weiteren Hinweis in dieser Arbeit auf S. 277 und dort in Fußnote 1105.

¹⁰⁷⁵ Ders.: Die Höhle am Toten Meer. Berlin (Union) 1960 (4. Aufl. 1965).

¹⁰⁷⁶ Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu Heinrich Alexander Stoll: Die Höhle am Toten Meer, vom 04.07.1959; BA DR-1 2420a-227.

aufgestockte Exemplare. Die zunächst erfolgte Ablehnung wurde dem externen Gutachten folgend damit begründet, dass

„1. Die wenigen theolog[ischen] Publikat[ionen], die im Union-Verl[ag] entsprechend seiner Profiler[un]g erscheinen können, sollten den Christen in der DDR ansprechen und damit den Konfession[ellen] Verlagen zeigen, wie theol[ogische] Literatur entwickelt werden kann“.¹⁰⁷⁷

Zudem seien im eingereichten Text „2. negative Tendenzen“¹⁰⁷⁸ enthalten, weshalb die Ablehnung auf Grundlage einer „Auswertung der Union-Publikationen“ empfohlen wird, obwohl „einer Publikation [prinzipiell] natürlich nichts im Wege steht“.

„Bedenklich ist nur, daß hier wieder von einem CDU-Verlag ein Buch publiziert werden soll, das in keiner Weise auf die gesellschaftspolitischen Probleme der Gegenwart eingeht und also nicht im geringsten dazu dient, die Haltung der Christen in unserem Staat im staatsloyalen Sinn zu fördern.“¹⁰⁷⁹

Anbetracht der „wenig[en] theologische[n] Titel“¹⁰⁸⁰, die der Union Verlag herausbringe, „und bei vorliegendem Buch handelt es sich mehr um ein theologisches Werk als um einen Roman!“, sollten diese besser „Rücksicht auf die Zielsetzung nehmen, die die CDU gegeben hat, und also die Entwicklung einer fortschrittlichen theologischen Literatur fördern“, heißt es hier in rhetorischer Frageform.

Gerhard Desczyk beschreibt die mit dem „Roman“¹⁰⁸¹ anzusprechende Zielgruppe im Verlagsgutachten als „an biblischen Fragen interessierte[] Leser[]“, denen als „Laien Eigenart und Bedeutung der Funde von Qumran“ nahegebracht werden könnten. Weiter beruft er sich auf den Leipziger Theologieprofessor Hans Bardtke, dessen Publikationen zu diesem Thema¹⁰⁸² „außerhalb der theologischen Fachkreise kaum bekannt geworden“ seien. Dem Verlag sei es deshalb möglich erschienen, „aus der Fülle des in der umfangreichen Fachliteratur über dieses Gebiet ausgebreiteten Materials ein volkstümliches Buch zu gestalten“. Auch deshalb, weil Artikel von Stoll „über dieses Thema“ in der ›Neuen Zeit‹ bereits „den Anknüpfungspunkt zu einer Fühlungnahme“ zwischen Autor und Publikum gegeben hätten.¹⁰⁸³ Hans Bardtke, „zweifelloser der beste Sachkenner auf

¹⁰⁷⁷ Eine entsprechende Notiz über ein Telefonat mit Rudolf Kudoke im Union Verlag nennt diese ihm mitgeteilten Gründe und dessen Reaktion: „Herr K[udoke] bemerkte, daß er eine prinzipielle Klärung dieser Probleme für notwendig erachte.“ Siehe: Aktennotiz von „Thi“ vom 02.10.1959; BA DR-1 2420a-226.

¹⁰⁷⁸ Alle in diesem Satz aus: Ebd.

¹⁰⁷⁹ Siehe: Gutachten, ohne Verfasserangabe, zu Heinrich Alexander Stoll: Die Höhle am Toten Meer, vom 11.08.1959; BA DR-1 2420a-228 ff.

¹⁰⁸⁰ Alle in diesem Satz aus: Ebd.

¹⁰⁸¹ Alle in diesem Absatz aus: Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk zu: Heinrich Alexander Stoll: Die Höhle am Toten Meer, vom 11.08.1959; BA DR-1 2420a-231 ff.

¹⁰⁸² Genannt werden hier: Hans Bardtke: Die Handschriftenfunde am Toten Meer. Band I. Mit einer kurzen Einführung in die Text- und Kanongeschichte des Alten Testaments. Berlin (Ev. Haupt-Bibelgesellschaft) 1952 (2. Aufl. 1953); sowie: Ders.: Die Handschriftenfunde am Toten Meer. Band II. Die Sekte von Qumran. Berlin (Ev. Haupt-Bibelgesellschaft) 1958 (2. Aufl. 1961). Im Union Verlag erschienen von Bardtke 1955 ›Zu beiden Seiten des Jordans‹ (siehe Fußnote 815 auf S. 207), sowie 1962 ›Vom Roten Meer zum See Genezareth‹ (siehe Fußnote 322 auf S. 84).

¹⁰⁸³ Außer einem Artikel in der Neuen Zeit vom 13.08.1957 expliziert Stoll im April 1958 tatsächlich eine Art Vorwegnahme seines Romans, indem er am Schluss des seitenlangen Textes feststellt: „[...] Doch soviel steht bisher fest: in allen bisherigen Untersuchungen ist noch keine Entdeckung gemacht worden, die dem Zufallsfund des Beduinenjungen Mohammed der Wolf

diesem Gebiet im Bereiche der DDR“, der „die Fundorte besucht und umfangreiches Fotomaterial erarbeitet“ habe und „aus diesen Bilderschätzen eine Reihe von Aufnahmen zur Verfügung stellen“ werde, wird von Desczyk als zusätzlicher Befürworter der Publikation zitiert. Das Manuskript lese sich gut und „vom Fachlichen her“ sei ebenfalls nichts gegen dessen Drucklegung einzuwenden, habe jener geurteilt. Über den in der DDR anerkannten Theologen Bardtke – und wie er im historisierenden Fokus auf die sensationellen archäologischen Funde – wird auf diese Weise auch die Bedeutung der christlichen Schriftreligion – allerdings außerhalb des biblischen Kanons – unterstrichen. Dahin zielt auch der Hinweis Desczyks, dass der Bund der Essener, diese „spätjüdische Sekte“¹⁰⁸⁴, das Neue Testament beeinflusst habe. In die aktuelle weltgeschichtliche Gegenwart versetzt steht deshalb die Entdeckung in Qumran, weil er dem Roman Stolls zugute hält, die Schilderung der problematischen Entzifferung der Handschriften, die schließlich in den USA stattfinden muss, in den Roman einzubeziehen.¹⁰⁸⁵ Die zumindest im Gutachten von Desczyk anklingende Strategie, die kulturpolitische Aufgabe des Union Verlages, die Christen in den staatlichen Sozialismus einzubeziehen, mithilfe der Darstellung vorkirchlichen Sektiererertums zu lösen, bleibt im von Zensurseite beauftragten Gutachten unreflektiert. Denn wie mit den *Bajazzo*-Darstellungen im Union Verlag ist hier der Fokus auf das urgemeindliche Christentum literarisiert und damit eine weitere anti- bzw. vorkanonische christlich-sektiererische Tradition markiert. Stattdessen scheint im Gutachten der Zensurbehörde die romanhafte Umkleidung von theologischen Themen selbst angesprochen zu werden, die an Stolls fast 460 Seiten starkem Buch als technisch kaum gelungen und in zwei Teile zerfallend kritisiert wird:

„Es erfordert beim Leser immer wieder eine Umstellung von wissenschaftlichen (allerdings populärwissenschaftlichen) Ausführungen zu romanhaftem Erzählen. Ich bin der Überzeugung, daß ein Teil der Leser die romanhaften Abschnitte mit Interesse lesen wird, aber bei den wissenschaftlichen Ausführungen, die sehr in die Einzelheiten gehen, die Segel streicht, und daß für den anderen Teil der Leser die romanhaften Schnörkel Unwillen erregen, weil sie eine straffe und konzentrierte Lektüre unmöglich machen.“¹⁰⁸⁶

Dennoch wird „mitunter eine belebende Wirkung“ bestätigt, und zwar dafür dass „grob gesehen“ ab der Mitte des Romans das „Romanhafte“ zurücktritt und „sich bald nur darauf beschränkt, die wissenschaftlichen Probleme in der Form der direkten Rede von diskutierenden Personen darzustellen“.

vom Frühling 1947 an Gewicht und Bedeutung gleichzusetzen wäre, mit dem ein ganz neues Kapitel der biblischen Archäologie seinen Anfang nimmt.“ Siehe: Heinrich Alexander Stoll: Die Höhle am Toten Meer. Ein Bericht über die Schriftenfunde von 1947. In: Neue Zeit vom 04.04.1958, S. 4.

¹⁰⁸⁴ Siehe: wie Fußnote 1081.

¹⁰⁸⁵ So wird im Gutachten zusammengefasst, dass die Engländer die jüdischen Emigranten nicht an Land ließen und die unüberschreitbare Grenze auch in Palästina, wo Juden und Araber das Land unter sich aufgeteilt hatten, dazu führte, dass Forschungen vor Ort unmöglich waren, weshalb die Entzifferung der Handschriften über Amerika laufen musste. Vgl.: Gutachten von Desczyk zu Stoll, Ebd. Literaturhinweise zu diesen Hintergründen in Fußnote 1070 auf S. 269.

¹⁰⁸⁶ Dieses und die im folgenden Absatz aus: Gutachten, ohne Verfasserangabe, zu Heinrich Alexander Stoll, vom 11.08.1959: Die Höhle am Toten Meer; BA DR-1 2420a-228 ff. Hierin ist auch die Kritik an einer Textstelle enthalten, die ein antisemitisches Ressentiment bedient, das in der Überarbeitung des Manuskripts herausgenommen wurde: „[...] Für ganz unmöglich halte ich die Bemerkung, die betont, daß der Ursprung der Anschauung von der ‚Rassenschande‘ nicht auf ‚Herrn Hitler‘ zurückgeht, denen dann Hitler also nur mit ihrer eigenen Ideologie – allerdings umgewertet – den Garaus machte. [...]“ Siehe: Ebd.

Lange nach seiner Veröffentlichung bewertet dagegen die Staatssicherheit Stolls Werk als erfolgreiches Beispiel für historisch-kritische Bibelforschung. In einem Bericht eines IM „Karl“ von Ende 1966 wird zu Stolls ›Höhle am Toten Meer‹ schlicht festgestellt, dass er mit dem Buch „auf Grund von Funden im Toten Meer [...] die Existenz Jesus Christus nach[weist]“.¹⁰⁸⁷ Zugleich wird von „Karl“ die Problematik der Popularität des Buches angesprochen, aufgrund dessen „Beachtung im Vatikan“ habe er von Augustin Kardinal Bea¹⁰⁸⁸ (1881–1968) eine „Einladung nach Rom erhalten“, wobei Götting gegen diese Romreise „interveniert“ habe. Dieser über den inoffiziellen Umweg seiner Stasiakte gezeigte Anstieg der immunisierenden Popularität des Schriftstellers Stoll verläuft parallel zur Ausrichtung seiner eigenen Schriftstellerbiographie auf das sozialistische Arbeiterbild. Für den verlangten Gegenwartsbezug greift er literarisch auf die historische Biographie zurück und die kleinere Erzählform.

Seine biographische Selbstdarstellung in der Union-Verlagsfestschrift von 1966 weicht von der 1961 erschienenen wahrscheinlich nicht von ihm selbst stammenden 15-zeiligen Kurzbiographie schon hinsichtlich der zu den Studienfächern Geschichte und Kunstgeschichte zusätzlichen Nennung der Theologie ab, die er außerdem in Erlangen und Rostock studiert habe.¹⁰⁸⁹ Ebenfalls erweitert er die frühere Angabe, „durch die Nationalsozialisten [...] mehrfach verfolgt und gemäßregelt“^{UsB1} worden zu sein, weshalb „er sich 1937 gezwungen sah, ins Ausland zu emigrieren“^{UsB1}, wo er „eine freie journalistische Tätigkeit“^{UsB1} ausübte und „nebenher Archäologie“^{UsB1} studiert habe. Angefügt ist nun die Begründung, „weil ich nach Meinung der nazistischen Obrigkeit auf Seiten der Bekennenden Kirche zu sehr im Kirchenkampf hervorgetreten war und weil sie deshalb Schreib- und Druckverbot über mich verhängte“^{UsB2,101}. Noch 1961 ist Stolls Tätigkeitsbeschreibung eher institutionell-kulturpolitisch gefasst. So habe er sich nach 1945 „dem Wiederaufbau“ gewidmet und „in internationalen Gremien wie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und dem Gennadion-Institut¹⁰⁹⁰ in Athen“ gearbeitet. In der späteren Fassung führt er seine Auslandsaufenthalte weiter aus, die 1961, außer dass sie bis zu seiner Rückkehr 1944 anhielten, als er sofort in die Wehrmacht eingezogen worden sei, im Einzelnen ungenannt bleiben. „Nach vergeblichen Versuchen“^{UsB2,101} in Dänemark, Holland und der Schweiz „Fuß zu fassen“^{UsB2,101}, sei

¹⁰⁸⁷ Alle in diesem Absatz nach: MfS-Bericht von IM/IP „Karl“ zu Heinrich August Stoll vom 28.10.1966; MfS AP 12.230/92, BStU S. 7.

¹⁰⁸⁸ Der im Dezember 1959 zum Kurienkardinal kreierte Professor für neutestamentliche Exegese war nicht nur Beichtvater von Pius XII. (1876–1958), der von 1939 bis 1958 Papst war, sondern wurde nach Wahl von Johannes XXIII. (1881–1963) 1962 zudem als Präsident des „Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen“ eingesetzt und verfasste außerdem eine Erklärung zu den Beziehungen der katholischen Kirche zum Judentum. Vgl.: Hans Heid: Augustin Bea (1881–1968). Begleitbuch zur Ausstellung. Rastatt (Stadt Rastatt) 2000. 1966 erhielt er den „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“. Vgl. Augustin Bea: Die Einheit der Christen. Freiburg im Breisgau u. a. (Herder) 1963; Ders.: Einheit in Freiheit. Stuttgart u. a. (Kohlhammer) 1965; Ders.: Friede zwischen den Christen. Freiburg im Breisgau (Herder) 1966; Ders.: Die Kirche und das jüdische Volk. Freiburg im Breisgau (Herder) 1966.

¹⁰⁸⁹ Vgl.: Biographische Angaben zu Heinrich August Stoll. In: CDU (Hg.): Zehn Jahre Union Verlag. 1951–1961. Berlin (Union) 1961. S. 21. Im Folgenden mit der Sigle „UsB1“ bezeichnet; sowie: Biographische Angaben zu Heinrich August Stoll in: Fünfzehn Jahre Union Verlag. 1951–1966. Berlin (Union) 1966. S. 101–103. Im Folgenden mit der Sigle „UsB2“ bezeichnet.

¹⁰⁹⁰ Vermutlich ist hier die „Gennadius Library“ gemeint, die sich, 1926 gegründet, der Dokumentation des „hellenistischen Erbes“ widmet und zur „American School of Classical Studies in Athens“ gehört. Siehe: www.ascsa.edu.gr/index.php/gennadius/ [Zugriff am 06.10.2015, C. M.]

er „für sieben hungrige, aber doch schöne Jahre im Vaterland des Faschismus, in Italien, am ungestörtesten Antifaschist“^{UsB2,101} gewesen und habe dort „Wahlheimat“^{UsB2,101} gefunden. Dies jedoch und beispielsweise, dass er, nachdem ihn „zu böser Letzt die Kriegsmaschinerie erfaßt[] und in allerhand Widrigkeiten, Verwundungen, Gefangenschaften auf viel zu lange Jahre aus dem Verkehr“^{UsB2,101} gezogen hatte, „endlich versuchen konnte, all das zu schreiben, was sich in zwei Jahrzehnten erzwungenen Schreibens angestaut hatte“^{UsB2,101}, sei „in jedem Schriftstellerlexikon zu lesen“. In der 1966er Fassung zeichnet sich Stoll selbst als einen renommierten Schriftsteller, dessen Erfolgsstatus er nicht nur mit „25 in Belletristik, Wissenschaft und Kinderbuch aufzuteilende[n] Bücher[n]“^{UsB2,101}, mit deren „Gesamtauflage von rund einer Million Exemplaren“^{UsB2,101} und mit dem Hinweis auf Erhalt der „Winckelmann-Medaille der Stadt Stendal“^{UsB2,101} 1963 sowie 1965 der „Medaille der Società Minerva in Triest“^{UsB2,101} unterstreicht. Den Zusammenhang zwischen der bildungsbürgerlichen Typik seiner schriftstellerischen Tätigkeit und der sozialistischen Arbeitswelt paraphrasiert er selbst außerdem mithilfe eines Vergleichs zwischen dem Beruf des Schriftstellers und dem des Gärtners. Nachdem er 1958 mit dem Umzug von Parchim nach Thyrow (Mark) von „einem dezidierten Mecklenburger zum Mecklenmärker“^{UsB2,102} geworden war, habe er seinen „Besitz beziehungsweise ‚Haus Ithaka‘“^{UsB2,102} genannt. Die „Kindheitswünsche“^{UsB2,101}, zuerst Gärtner, dann Lehrer und schließlich nach Beendigung des Studiums Professor werden zu wollen, die durch die Nazizeit unerfüllt geblieben seien, habe er sich auch im Beruf des Schriftstellers erfüllt:

„denn so gern ich einmal einen ganz leichten, heiteren Unterhaltungsroman oder gar einen Krimi schreibe, schaffe ich es nicht und bleibe bei meiner zur Zeit etwas unmodern gewordenen Art, dank der mein Leser, wenn er das Buch zuklappt, irgendwie etwas dazugelernt hat.“^{UsB2,103}

Dies sei „das Lehrhafte“^{UsB2,103} – und das „Gärtnerhafte“^{UsB2,103} verstehe sich von selbst, „denn wer Bücher schreibt, ist Gärtner im großen Garten der deutschen Sprache.“^{UsB2,103} In seinem „richtigen“^{UsB2,103} Garten, der „allerhand Reste[] der Antike unter den hundertjährigen märkischen Kiefern“^{UsB2,103} beherberge, sei deshalb „ein kleines Freilichtmuseum entstanden“^{UsB2,103}, das sich „im Hause mit einer Sammlung antiker Münzen und Kleinkunst“^{UsB2,103} fortsetze. Daß er diese „lieber selber finde[t]“^{UsB2,103}, als sie zu kaufen, verstehe sich ebenso „für meine Leser von selbst“^{UsB2,103}. Nach diesem impliziten Appell an die Reisefreiheit¹⁰⁹¹ lädt Stoll den Leser dorthin ein: „Eintritt frei, Rentner und Studenten die Hälfte!“^{UsB2,103} Mit der Beschreibung dieses Gartens hat Stoll den Bildungsauftrag des Union Verlages humorvoll aufgegriffen. Im anscheinend ironisch gebrochenen Vergleich zwischen Bildungsbürger und Arbeiter sorgt sich in ihm der „lehrhafte Gärtner“ der Sprache ebenso um die Bewahrung des Altertums wie auch um dessen Weitervermittlung. Als letzter Witz kommt noch die Einladung nach „Ithaka“ daher. Denn selbstverständlich finden Studenten und Rentner und gerade nicht die arbeitende Bevölkerung noch einfacher dorthin. Der

¹⁰⁹¹ Zur der wohl auch für Stoll geltenden Situation eingeschränkter Mobilität siehe Angaben in Fußnote 794 auf S. 204.

insgesamt nonkonforme Charakter dieser Selbstbiographie eines Schriftstellers, der sich trotz Schreibverboten und Inhaftierungen gleichsam „freigeschrieben“ habe – auch gegenüber der DDR, was allerdings unerwähnt bleibt¹⁰⁹² –, passt wiederum zu Stolls Voss-Darstellung im Genre des historischen Romans und wiederholt dessen unangepasste Schriftstellerbiographie.

➤ Heinrich Alexander Stoll: ›Johann Heinrich Voss‹ (1962)

Schon mit der Auswahl von Johann Heinrich Voss als Gegenstand seines Romans recurriert Stoll auf solche staatliche Dissidenz. Vergleichbar mit den Darstellungen etwa von Eichendorff, Herder und Jean Paul stellt er ihn zudem als preußenhassenden preußischen Beamten dar. Ein Dichtertypus, wie er zusammen mit sonstigen antifeudalen Helden des auf die historischen Biographien zurückgreifenden realen Humanismus als Vorlage in den Vor- und Nachworten der „Perlenkette“ gebildet worden war. In dieser Richtung hebt Stolls Lektor Bobrowski in seinem Gutachten den über seiner philologischen Tätigkeit wie der Homer-Übersetzung¹⁰⁹³ allgemein vergessenen „Dichter Voss“¹⁰⁹⁴ und den, „trotz gewisser kleinbürgerlich-provinzieller Beschränktheit, deutlichen plebejischen, antifeudalen und antiklerikalen Zug“ hervor, den „zahlreiche seiner Arbeiten, am meisten eine ganze Reihe seiner Idyllen zeigen.“ Die literarische Idylle¹⁰⁹⁵ ist damit wie in den Lebensdarstellungen zu Jean Paul und Mörike (siehe Teil I) zum historisierten gesellschaftspolitischen Ausdrucksmittel erhoben, was Bobrowski als Politisierung von Voss auch an dessen biographischer Entwicklung festmacht. Der aus „kleinbäuerlichen Verhältnissen“ stammende Voss habe eine „Gegnerschaft gegen den Feudalabsolutismus, seinen Preußenhaß außerdem zu einer konsequenten Position innerhalb eines, von der Aufklärung und der französischen Revolution, die Voß begeistert begrüßte, geformten, progressiven Bürgertums entwickelt.“ Weiter lobt der verlegerische Betreuer, Stoll habe als „versierter Autor [...] schon oft bewiesen, kulturhistorisch interessante Tatbestände bei wissenschaftlicher Akribie lebendig oder in fast feuilletonistisch leckerer, leicht lesbarer Weise darzustellen.“ Auch mit der Darstellung von Voss' „vielfältigen Beziehungen zu bedeutenden und einflußreichen Zeitgenossen, zu Klopstock, Bürger, Hölty, Boie, den Grafen Stolberg, zu Claudius, Gleim, zu den Gelehrten Kaestner und Heyne“, gelinge Stoll „ein übersichtliches, in kräftigen Farben gezeichnetes Bild einer Epoche zwischen Aufklärung und Frühklassik, die in der Literaturgeschichte die Bezeichnung Sturm und Drang führt.“

¹⁰⁹² Seit Beginn des Jahres 1969 vorgenommene Ermittlungen des MfS-Apparate ergeben nicht nur Informationen über seine Zugehörigkeit zur LDPD und „Psychiatrie“ als ein weiteres Studienfach, sondern auch vier als „Vorstrafen“ aufgelistete Haftstrafen, die er seit 1946 verbüßt habe. Vgl. Oberst Kienberg, Leiter der MfS-Hauptabteilung XX an Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Postdam, KD Zossen, vom 28.01.1969: Einleitung eines Ermittlungsverfahrens zu Heinrich-Alexander Stoll; MfS AP 12.230/92, BStU S. 8.

¹⁰⁹³ Siehe: Johann Heinrich Voss: Homers Odüsee. Übersetzt von Johann Heinrich Voss. Hamburg (Schmiedes) 1781.

¹⁰⁹⁴ Alle in diesem langen Absatz aus: Gutachten von Johannes Bobrowski, ohne Datierung, zu Heinrich Alexander Stoll: Johann Heinrich Voß. Roman seines Lebens. Band I. Der Junge aus Penzlin; BA DR-1 2421a-328 ff.

¹⁰⁹⁵ Siehe: Johann Heinrich Voss: Die kleinen Idyllen. Mit einer Einführung zum Verständnis der Idyllen und einem Nachwort. Herausgegeben von Klaus Langenfeld. Stuttgart (Heinz) 2004. Bio-bibliographisch weiterführend: Elmar Mittler und Inka Tappenbeck (Hg.): Johann Heinrich Voss. 1751–1826. Idylle, Polemik und Wohllaut Voss. Göttingen (Niedersächsische Staats- und Universitäts-Bibliothek) 2001.

Die Bezeichnung „progressives Bürgertum“, dem Bobrowski hier Voss als Vertreter einer literarischen Strömung einfügt und die er – mit Klopstock – auch für seine eigene Dichtung als relevant beschreibt,¹⁰⁹⁶ erfüllt zugleich die Übersetzungsfunktion des Gutachtens und überführt den humanistischen Gelehrten und seine Literatur in die aktuell gebotene kulturpolitische Sprache der CDU, die die ebenso bezeichnete Gruppe unter den DDR-Bürgern ansprechen sollte.

Den Ausführungen Bobrowskis entsprechend hat Gutachterin Gärtner-Scholle¹⁰⁹⁷ viel Lob für den Text und findet „das gesamte Werbebild des Dichters [...] zu fest zupackender Gesellschaftskritik ausgewertet“. In ihrem Gutachten spricht sie außerdem die antifaschistische Kontrollarbeit an, die der Lektor Bobrowski offensichtlich auch bei Stoll zu leisten hatte. Denn „an einigen Stellen verrät der gesellschaftskritisch so energische Autor einigen Anflug von ‚konventionellem‘ Antisemitismus“, weshalb „[m]ehreres derartiges [...] vom Verlagsredakteur gestrichen“ worden sei.

➤ Heinrich Alexander Stoll: ›Der Ring des Etruskers. Erzählungen‹ (1963)

Im Gutachten zu Stolls Erzählungsband ›Der Ring des Etruskers‹¹⁰⁹⁸ beruft sich Gerhard Rostin auf die gut absetzbaren Bücher Stolls, der wie schon in ›Die Höhle am Toten Meer‹ und ›Johann Heinrich Voß‹ „erneut seine starke erzählerische Begabung an ganz verschiedenartigen Stoffen“¹⁰⁹⁹ bewiese. Dabei teilt er die hier versammelten Texte in drei Gruppen ein, in denen die Wirklichkeitsbezüge eines *realistischen Humanismus* unterschiedlich gestaltet sind, ohne dabei aber der sozialistischen Gegenwart allzu nah zu kommen. Die erste „Gruppe von Erzählungen“_{Ur1} bleibe dem Leser des eingereichten Manuskripts „in der Erinnerung besonders lebendig“, und zwar diejenigen, „die von Geschehnissen berichten, die man ganz als Produkte der Phantasie empfindet“_{Ur1}. Stoll setze mit diesen „romantischen Schauer- und Traumgeschichten mit offenbarer Könnerschaft ein Genre fort, das durch E. T. A. Hoffmann¹¹⁰⁰ (1776–1822) und Edgar Allen Poe¹¹⁰¹ (1809–1849) einen legitimen Platz in der Literatur erworben hat“_{Ur1}. Dabei versäume es der Autor jedoch nicht, „immer wieder die nötige Distanz zu schaffen“_{Ur1}, indem er

¹⁰⁹⁶ Siehe hierzu Fußnote 1408 auf S. 350 in Teil III. Georg Lukács sprach von Klopstock als „Ideologen der deutschen Aufklärung“. Siehe hierzu Fußnote 596 auf S. 147.

¹⁰⁹⁷ Gutachten von H. C. Gärtner-Scholle am 25.08.1961 zu Heinrich Alexander Stoll: Johann Heinrich Voß. Roman seines Lebens. Band I. Der Junge aus Penzlin. BA DR-1 2421/a-???

¹⁰⁹⁸ Heinrich Alexander Stoll: Der Ring des Etruskers. Erzählungen. Berlin (Union) 1963. Im Folgenden mit der Sigle „US3“ bezeichnet.

¹⁰⁹⁹ Gutachten von Gerhard Rostin vom 17.07.1962 zu Heinrich Alexander Stoll: Erzählungen (Arbeitstitel); BA DR-1 2442-297 f. Im Folgenden mit der Sigle „Ur1“ bezeichnet. Das zugehörige behördlicherseits eingeholte Gutachten von Erich Schreier ist im Bundesarchiv nicht überliefert, der Genehmigungsantrag enthält jedoch die Anmerkung, dass Korrekturen von 4 Erzählungen nötig seien, nämlich in ›Der Hahn des Asklepios‹, ›Die Zeit staut sich‹, ›Der Dammrutsch I‹ und ›Der Ring des Etruskers‹. Stark überarbeitet werden sollte: ›Vixit ANN IX‹. Siehe Druckgenehmigungsantrag zu Heinrich Alexander Stoll: Der Ring des Etruskers, vom 08.08.1962; BA DR-1 2422-295 f.

¹¹⁰⁰ Vgl.: Hartmut Steinecke: Die Kunst der Fantasie. E. T. A. Hoffmanns Leben und Werk. Frankfurt am Main (Insel) 2004.

¹¹⁰¹ Zu den romantischen Bezügen bei Poe siehe: Patrick Full: Der Abgesang der Imagination. Edgar Allen Poes Neubestimmung der menschlichen Kreativität. Trier (WVT) 2007; sowie: Lance Newman, Joel Pace und Chris Koenig-Woodyard: Transatlantic Romanticism. An Anthology of British, American and Canadian literature. 1767–1867. New York, NY, u. a. (Pearson Longman) 2006.

die „phantastische“^{Ur1} ›Geschichte einer Fürstin Rakoczy‹ als „Tagebuchaufzeichnung des 18. Jahrhunderts“ verkleide und den Protagonisten in ›Das Bild im Spiegel‹ „keine Bestätigung anderer für das Gesicht finden“^{Ur1} lässt, „das seine Einbildungskraft im Spiegel zu erkennen meint“^{Ur1}. Diese beiden Geschichten waren jedoch allzu weit entfernt von der Gegenwart – zumindest sind sie im Buch nicht enthalten.¹¹⁰² Für Rostin durchaus „denkbar“^{Ur1} sei auch die Erzählung ›Das Mädchen ohne Vergangenheit‹, wenn man die hier dargestellten, leider nicht rekonstruierbaren „Vorgänge“^{Ur1} mit dem „südamerikanische[n] Pfeilgift Curare und seine Anwendung in der modernen Medizin“^{Ur1} betrachte. In ähnlicher Weise sei schließlich auch die „Traumgeschichte“^{Ur1} ›Nacht von Assisi‹^{US3,111-120} gestaltet, in der „die nächtliche Erscheinung des heiligen Franziskus“ als „Symbol christlicher Humanität gegen das unfromme Treiben des Tages an der Gedenkstätte gesetzt“^{Ur1} sei.¹¹⁰³ Die in dieser Gruppe der eigentlich phantastischen Geschichten als „denkbar“^{Ur1} markierte Wirklichkeitsebene zielt in Rostins Interpretation somit auf einen allgemeinen menschenfreundlichen Humanismus. Die jeweils mögliche christliche Lesart wird dabei nicht ausgeblendet und sogar das Geschehen der religiösen Wundererzählung in der ›Nacht von Assisi‹ kann als phantastisches Element auf die Wirklichkeit übertragen ebenfalls humane Dienste für das menschliche Miteinander leisten. Das „Schwergewicht“^{Ur1} des gesamten Bandes liege aber „bei den Erzählungen von Menschen in der Prüfung, im Versagen und in der Bewährung“^{Ur1}: So finde ein „Büroangestellte[r]“^{Ur1}, nachdem er in der Begegnung mit einem „jungen italienischen Fischer“^{Ur1} seinen „kleinbürgerlichen Standesdünkel“^{Ur1} überwunden habe, den ›Hahn des Asklepios‹^{US3,121-139} „Symbol innerer und äußerer Genesung“^{Ur1}. ›Der Dammrutsch II‹^{US3,163-185} sei die „scharfe Charakterstudie“^{Ur1} eines „faschistischen Amtsgerichtsrats“^{Ur1}, der „Andersdenkende ans Messer liefert und heute“ – auch an dieser Stelle folgt der im Grunde selbstbezüglich obliquierende Seitenhieb nach Westdeutschland – „in der Bundesrepublik das gleiche Spiel mit antikommunistischem Vorzeichen weiterspielt“^{Ur1}.¹¹⁰⁴ Die „Kriegsepisode“^{Ur1} ›Ihr könnt ruhig schlafen‹^{US3,186-195} beschreibe als letzte Geschichte in dieser

¹¹⁰² Bis zur Drucklegung wurden offenbar noch ungefähr 200 Seiten gekürzt, die wohl diese Texte enthielten, was in der archaischen Überlieferung dieses Vorgangs jedoch nicht dokumentiert wurde. Zumindest zeigt der Druckgenehmigungsantrag die Planung eines Buches mit 436 Seiten, gedruckt wurden allerdings nur 234. Siehe: Druckgenehmigungsantrag zu Heinrich Alexander Stoll: Der Ring des Etruskers. Erzählungen, vom 08.08.1962; BA DR-1 2422-295 f. Vgl.: wie Fußnote 1098.

¹¹⁰³ Zu weiteren als „Wahlverwandschaften“ bezeichneten Beziehungen zwischen Realismus und Romantik insbesondere bei Anna Seghers, Franz Fühmann und Günter Kunert, bei Christa und Gerhard Wolf, sowie bei Günter de Bruyn und mit Augenmerk auf Georg Lukács' theoretische Texte siehe: Peter Paul Nusche: Das Lesen der Anderen. Die Wahlverwandschaft in der DDR – Literatur als Emanzipationsakt. Hamburg (disserta) 2015.

¹¹⁰⁴ Denn trotz ihrer klaren antiwestdeutschen Kritik schwingt in dieser antifaschistischen Geschichte die grundsätzliche Kritik am Totalitären mit und zugleich ein Hinweis auf die tatsächlich unterdrückte Kirche und ihre Mitglieder in der DDR: „Im Mai 1945 wechselte er seinen Beruf. Heute ist er Chefredakteur und schreibt je und dann flammende Leitartikel gegen den Totalitarismus und zur Verteidigung der in der Ostzone von den Kommunisten bedrohten Kirche Christi. Er denkt nie mehr an die verschollenen Gräber des Doktor Wilms und Hansen. Man kann ja schließlich nicht an Kleinkram denken, wenn man das Abendland und das Christentum zu verteidigen hat.“ Stoll: Ring des Etruskers. S. 185.

Gruppe zudem „im Christlichen verwurzelte Menschlichkeit, nun nicht bloß im Traum, sondern in erlebter Wirklichkeit“_{Ur1}.¹¹⁰⁵

Vier „um historische Figuren und Fakten aufgebaute Erzählungen“_{Ur1} bildeten schließlich eine dritte Kategorie, die Rostin „Zeugnisse gelebten Lebens in einem speziellen Sinne“_{Ur1} nennt und damit die ebenfalls nicht nur religiös fassbare Thematik von Schuld und Vergebung andeutet. „Die beiden bemerkenswertesten“_{Ur1} bildeten Anfang und Schluss des Bandes: Zum einen lasse Stoll in ›Maria Flint‹_{US3,77-110} „die erschütternde Geschichte eines Opfers schwedischer Besatzer“_{Ur1} im Stralsund des 18. Jahrhunderts spielen, die zugleich die „eines verhärteten Christentums“_{Ur1} sei, „das nur noch den strafenden, nicht aber mehr den liebenden und verzeihenden Gott“_{Ur1} kenne. Am Ende des Bandes steht außerdem ›Die wahre Geschichte von Claude Eatherly‹_{US3,227-231}¹¹⁰⁶, in der Stoll, passend zur (friedens)politischen Ausrichtung der CDU, die psychischen Folgen des Atombombenabwurfs auf Hiroshima und Nagasaki für den Piloten in die Nähe einer religiösen Schuldfrage rückt. Sein Bericht würde den „Tatsachen“_{Ur1} entsprechen, so Rostin, und dessen „eindringliche Sprache [...] gipfelt in der Mahnung jener Tafel an einem Baum im vernichteten Hiroshima“_{Ur1}: „Der Friedensbaum. Nie wieder Kriege.“_{Ur1}

Anders als Kraze, die mit ihren in der Gegenwart spielenden Geschichten den Leser bei dessen Begegnung mit der Vergangenheit begleitet, setzt Stoll fast immer in der wenn auch der Gegenwart näher gerückten Vergangenheit an. „Sein profundes Wissen und die Kraft seiner Phantasie“_{Ur1}, wie Rostin im Gutachten schreibt, befähigt Stoll dazu Gegenwart und Vergangenheit, sozialistische und christliche Begriffe in einer literarischen Strategie zusammenzubringen. Die Einbettung phantastischer Elemente deckt sich mit dem Einbezug christlicher Motive, die – folgt man Rostin und seiner Textgruppierung – auf unterschiedliche Weise einer „realistischen“ Ebene verbunden werden. Der Autor hat damit eine Technik vollzogen, die im Sinne des *realen Humanismus* die integrative Kraft des literarischen Kunstwerks betont. In der Begutachtung dieses Erzählungsbandes fallen allerdings solche *phantastischen* Elemente heraus, die gerade keinen explizit christlich-religiösen Bezug aufweisen. Dies kann an der unabgeschlossenen Transferbewegung gelegen haben, wodurch die Kontrastierung zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen im gleichen Text als zu stark empfunden und abgelehnt wurde.

4. Zwischenbemerkung

Das Verlagsprogramm zeigt mindestens bis 1959, in geringerem Maße aber auch noch danach, den Versuch parteilich und zugleich auf den im weitesten Sinne *christlichen*

¹¹⁰⁵ Diese Erzählung wurde von HV-Gutachterin Gärtner-Scholle für den Hauskalender Ernte & Saat von 1962 zunächst abgelehnt. Vgl.: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 166. In ›Ernte & Saat für 1965‹ erscheint sie dann allerdings. Siehe: Heinrich August Stoll: Ihr könnt ruhig schlafen ... In: Ernte & Saat 1965. Berlin (Union) 1964. S. 87-93.

¹¹⁰⁶ Vgl. Fußnote 1074.

literaturgeschichtlichen Bestand einer bildungsbürgerlichen Vergangenheit zurückzugreifen. Dabei gerät die Korrespondenz mit der Zensurbehörde über die Genehmigung von Texten der Romantik und der Aufklärung zum literaturgeschichtlichen Stellvertreterkampf auf Textebene. Im Verlauf dieses Aushandlungsprozesses wurde den im Verlag erscheinenden historischen Schriftstellerbiographien als einem dem „kulturellen Erbe“ zugehörigen Programmsegment im Transfermechanismus der „Vergegenwärtigung von Vergangenheit“ des *realen Humanismus* das Deutungsmuster einer bildungsbürgerlichen Teilhabe im Rahmen einer gesellschaftskritischen Kunstfreiheit beigegeben. Beispielsweise Herder, Klopstock, Jean Paul und Hamann, aber auch Mörike und Eichendorff werden dabei zu Protagonisten einer christlichen Gegenaufklärung, deren teils stoisches Lächeln zwar in historischer Vergangenheit stattfand, die als *Bajazzos* aber vorbildhaft für die gegenwärtigen Autoren gegolten haben können.

Entsprechend den geringen Chancen auf eine eigene kulturpolitische Linie, die sich an den politischen CDU-Beiträgen ablesen lässt, nahm der Konformitätsdruck auf gegenwartsbezogene Texte zu. Zugleich erhöhte sich der bürokratische Aufwand für Genehmigungen von Reiseberichten über Länder außerhalb der DDR, wie der „Fall“ Distelbarth zeigt, und ließ schon durch die damit einhergehende Verzögerung des Publikationsdatums jeglichen Aktualitätsbezug veralten. Außer einer Entscheidung für die Entsprechung dieses Gegenwartsimperativs, mit der eine höhere Aufmerksamkeit der Zensur verbunden war, bot sich als Ausweg für Autoren des Union Verlages, den bisherigen um die Originaltexte historischer Schriftsteller gelegten „progressiv“ biographisierenden Rahmen in der Beschäftigung mit dem Genre des historischen Romans auszuweiten. Hier konnten Ähnlichkeiten christlicher Nonkonformität auch für die Gegenwart angedeutet werden, die nicht nur vom Lesepublikum als solche verstanden werden konnten, sondern auch stellvertretende Funktion für das Agieren der Schriftsteller in der sozialistischen Gegenwart der DDR selbst hatten.

Problematisch bei diesem vom kulturpolitischen Gegenwartsimperativ verstärkten Biographismus des *realen Humanismus* war allerdings der Transfer von Biographien derjenigen Autoren, die ihre Bücher bereits in der NS-Zeit veröffentlicht hatten. Während die Möglichkeiten für Gesellschaftskritik nach der hergeleiteten bildungsbürgerlichen Tradition abnahmen und von einer den Christen abverlangten selbstkritischen Haltung weitreichend abgelöst wurden, führte die stärkere Betrachtung auch ihrer biographischen Vergangenheit zur Feststellung von antisemitischen Tendenzen in ihren literarischen Texten. Schließlich fand im Programm des Union Verlages, das nun insgesamt der Gegenwart angenähert worden war, die kulturpolitische Ausrichtung auf eine antifaschistische Vergangenheitsbewältigung statt, die sozialistische und christlich-humanistische Bezüge darin vereinte, aufgrund des beschriebenen Biographismus aber literarische Vergangenheitsbezüge solcher Autoren ohne den Einbezug von deren eigener Vergangenheit nicht mehr passieren lassen konnte.

Dass die Ausrichtung auf antifaschistische Erinnerungsarbeit im Union Verlag spätestens ab Mitte der 1950er-Jahre eine besondere Rolle spielte, zeigen der Band ›Christlicher Widerstand gegen den Faschismus‹¹¹⁰⁷ von 1955, die frühe DDR-Erstaussgabe des ›Tagebuch der Anne Frank‹¹¹⁰⁸ im Jahr 1957¹¹⁰⁹ mit einem Nachwort von Propst Heinrich Grüber (1891-1975) oder die 1960 erscheinenden Kriegs- und NS-Kriegserinnerungen Martin Riesenburgers, des späteren Landesrabbiners. Dessen Buch ›Das Licht verlöschte nicht‹¹¹¹⁰ mit einem Bericht über die Berliner Jüdische Gemeinde in der Nazizeit ist zudem ein Zeugnis der lokalen Verbindungen des Verlages zum kulturellen, religiösen, hier jüdischen Leben in der geteilten Stadt.¹¹¹¹

Das Gutachten des Altphilologen Paul Friedländer (1882-1968) zu einem Sammelband von Ludwig Bäte aus Osnabrück, der 1958 unter dem Titel ›Meisenheimer Novelle und andere Erzählungen‹¹¹¹² als Nummer 28 in der Reihe „Die Perlenkette“ erschien, zeigt zudem einen Ausschnitt des grenzübergreifenden Netzwerks des Union Verlages, der auch konservative Kreise in

¹¹⁰⁷ Im Nachwort betont Otto Nuschke die Gemeinsamkeit des „Widerstand[es] aus den Reihen der Bekenntniskirche, aus den Reihen der katholischen Kirche oder den Anteil christlicher Persönlichkeiten an den Vorgängen um den 20. Juli 1944“, die mit der Zusammenstellung der Texte dargestellt werden soll und die er in der „Feststellung“ zusammenfasst, „daß Christentum und Faschismus ihrem Wesen nach unvereinbar sind, daß es zwischen beiden zum Konflikt kommen muß, auch wenn auf beiden Seiten zunächst Bestrebungen vorhanden sind, einen solchen Konflikt zu vermeiden.“ Weiter vergleicht er das liberalistische „freie Spiel der Kräfte“, jene „Losung, unter der das Bürgertum im 18. Jahrhundert dem Adel die Herrschaft entriß“, unter Verweis auf Lenins (1870-1924) Schrift ›Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus‹ als Darlegung des Übergangs in die „Wirtschaft der Monopole“, mit faschistischen „Methoden“: „Eine Partei, die über größere Geldmittel verfügt als andere – Mittel, die das Monopolkapital zur Verfügung stellt – und daher neue Formen der Propaganda und Organisation entwickeln kann, drängt andere Parteien zurück und liquidiert sie schließlich gänzlich.“ Siehe: Otto Nuschke. Nachwort. In: CDU: Christlicher Widerstand gegen den Faschismus. Berlin (Union) 1955. S. 148-153. Hier S. 148 f. Vgl.: Vladimir Iljitsch Lenin: Imperializm, kak noveysij etap kapitalizma. Petrograd (Zizn i Znanie in Komm.) 1917.

¹¹⁰⁸ Die deutsche Übersetzung des ›Tagebuchs der Anne Frank‹ erschien zuerst 1950 im Verlag Lambert Schneider in Heidelberg. Anne Frank: Das Tagebuch der Anne Frank. 14. Juni 1942 – 1. August 1944 (Het Achterhuis). Mit einer Einführung von Marie Baum. Aus dem Holländischen von Anneliese Schütz. Deutsche EA Heidelberg (Lambert Schneider) 1950.

¹¹⁰⁹ Anne Frank: Das Tagebuch der Anne Frank. 14. Juni 1942 – 1. August 1944 (Het Achterhuis). Mit einem Nachwort von Heinrich Grüber. (EA DDR) Berlin (Union) 1957.

Den Grund für die Zusage der Lizenzgabe an den Union Verlag zeigt ein Brief des Verlegers Lambert Schneider (1900-1970) an den Vater von Anne Frank (1929-1945), Otto Frank (1889-1980), in dem er das auf ein „wesentlich bürgerlich gesonnenes Publikum“ ausgerichtete Programm des Verlages, den er als „Dachgesellschaft“ aller „protestantischen Verlage“ versteht, als passend für die Übernahme des Buches bezeichnet: „Eine Reihe von Verlagen in der Ostzone haben mich in den letzten drei Wochen um eine Lizenz-Ausgabe Ihres Tagebuchs für das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik gebeten. Ich habe dieses Ansuchen bisher immer abgelehnt und den Leuten erklärt, die notwendigen Exemplare könnten ja sowohl von der Original-Ausgabe als auch von dem Lizenzdruck in der Fischer-Bücherei über das Interzonen-Abkommen in der Ostzone bezogen werden. [...]“

Nun widerstrebt es mir an sich, den volkseigenen Betrieben, also den rein kommunistischen Verlagen, eine Lizenz zu geben, nachdem wir wissen, daß es immer noch genügend Konzentrationslager auf der anderen Seite gibt.

Jetzt liegt mir aber auch die Anfrage des in der Ostzone arbeitenden Union-Verlages vor. Dieser Verlag ist die Dachgesellschaft der vier noch in der Ostzone arbeitenden protestantischen Verlage, und die Produktion dieses Union-Verlages ist einwandfrei. Der Verlag wird in der Ostzone geduldet, da dort ja die kirchliche Arbeit noch erlaubt ist. Er erreicht also ein wesentlich bürgerlich gesonnenes Publikum, und das will mir doch scheinen, daß man diesem Wunsch einer Lizenz-Ausgabe im Union-Verlag doch entsprechen sollte.“ Siehe: Lambert Schneider an Otto Frank am 16.11.1956; Anne Frank Archiv Amsterdam; zitiert nach: Sylke Kirschnick: Anne Frank und die DDR. Politische Deutungen und persönliche Lesarten des berühmten Tagebuchs. Berlin (Ch. Links) 2009. S. 68.

¹¹¹⁰ Martin Riesenburger: Das Licht verlöschte nicht. Dokumente aus der Nacht des Faschismus. Berlin (Union) 1960.

¹¹¹¹ „Der Union Verlag war es, der mein Buch ›Das Licht verlöschte nicht‹ der Öffentlichkeit übergab. Dieses Buch enthält einen Bericht vom Untergang der Berliner Jüdischen Gemeinde und ihres Wiedererstehens. Auch mein Buch ›Also spricht Dein Bruder‹, 40 Predigten enthaltend, die ich seit 1946 im Berliner Rundfunk hielt, erschien im Union Verlag.“ Martin Riesenburger: In: CDU (Hg.): Zehn Jahre Union Verlag. S. 17 f. Vgl: Ders.: Also spricht dein Bruder. Berlin (Union) 1958.

¹¹¹² Ludwig Bäte: Meisenheimer Novelle – und andere Dichtungen. Berlin (Union) 1958. Angaben zu weiteren Werken Bätens im Union Verlag siehe Fußnote 652 auf S. 164.

Westdeutschland in sein Programm einbinden wollte. Hierin wird die Tradition bildungsbürgerlicher Unterhaltungsliteratur in Zusammenhang mit als kriegstreiberisch und revanchistisch bezeichneten Meinungsäußerungen problematisiert. Friedländer attestiert der Novellensammlung Bätés darin zwar „Unterhaltungscharakter“¹¹¹³, daß meist „das Liebesmotiv“ die Handlung bestimme und „der Bildungsstolz der auf dem Gebiete der klassischen Dichtkunst und Musik belebten intellektuellen Bürger zum Ausdruck“ komme. Die Erzählungen erinnerten Friedländer dabei aber ebenso an „süßlich sentimentale Vorbilder bürgerlicher Unterhaltungsliteratur“. „Der „Gedanke der deutsch-französischen Verständigung“ durchziehe den Großteil der Arbeiten, „besonders auf kulturellem Gebiete“, wobei aber „von der gegenwärtigen, konkreten politischen Situation in Deutschland [...] abstrahiert“ werde. Der Verfasser Bäte bekenne sich auch mehrmals als „entschiedener Gegner des Naziregimes“ und trotz seiner „im Kern idealistische Philosophie“ sei zudem „doch ein humanistischer Grundton über das Ganze gebreitet“. Darüber hinaus sei jedoch „natürlich nicht zu erwarten“ gewesen, „daß der Autor in seinen Betrachtungen über das deutsch-französische Verhältnis die richtigen Zusammenhänge erkennen würde“. Sind damit die meisten enthaltenen Texte als bildungsbürgerlich-integer klassifiziert und durchgewunken schlägt der Gutachter jedoch die Korrektur von „Feststellungen“ Bätés über die beiden Weltkriege vor. Bei jenem heiße es beispielsweise zum Ersten Weltkrieg: „Wir Älteren aber kämpften für eine Sache, die gerecht war“, oder „die sorgsame Forschung“ hätte gezeigt, daß nur „ein überragender Staatsmann auf allen Seiten fehlte“. Seitens der Hauptverwaltung Verlage heißt es in einer Bemerkung im Formular zum Druckgenehmigungsverfahren, man solle die gesamte Novelle ›Du warst noch nicht‹ über die Erinnerungen eines Lehrers und Schriftstellers an den Ersten Weltkrieg herausnehmen zumindest aber die von Friedländer zurückgemeldeten Stellen, da sie „in unerträglichem Widerspruch zur erkannten Realität“¹¹¹⁴ stünden.¹¹¹⁵

Der strengen Prüfung der Zensurbehörde unterlag die Wiederveröffentlichung eines Buches von Martin Raschke (1905-1943) im Jahr 1957 schließlich ganz. Das zugehörige

¹¹¹³ Alle in diesem langen Absatz aus: Gutachten von Paul Friedländer, vom 29.10.1957 zu Ludwig Bäte: Meisenheimer Novelle und andere Erzählungen; BA DR-1 2419a-027 f.

¹¹¹⁴ Druckgenehmigungsantrag vom 15.10.1957 zu Ludwig Bäte: Meisenheimer Novelle und andere Erzählungen; BA DR-1 2419a-022 f.

¹¹¹⁵ In der besonders kritisierten Erzählung ›Du warst noch nicht‹ beschreibt ein altgewordener Lehrer seinem Sohn das Kennenlernen von dessen Mutter zum Ende des 1. Weltkrieges. In der abgedruckten, möglicherweise veränderten Fassung ist zu Beginn der Erinnerungsprozess beschrieben: „[...] Und dennoch ist es schwer für mich, das alles festzuhalten, obwohl jede der vergangenen Stunden unverwundlich in mir weiterblüht. Denn sieh, jede Erinnerung, mag sie noch so zuverlässig sein, wird doch von späteren Erlebnissen getrübt; keine erscheint rein und unabhängig, zumal auch die Beweggründe verlorengehen, die uns einmal handeln ließen. Dafür aber leuchtet das Gewesene stärker als das Gegenwärtige; das Zufällige sinkt, und das Entscheidende bleibt. Und um alles legt sich der seltsam schöne Duft der Dinge, der nur der Erinnerung eigen ist. Die Toten kehren wieder – das tut weh. Nicht, weil sie uns nicht mehr ganz angehören, sondern weil uns vieles reut, was wir nicht mehr gutmachen können. Mag es nicht böse gewesen sein, mag es lange vergessen und vergebens sein: Schuld ist dennoch ein heißes Eisen, das in der Hand eines rechten Menschen weiterbrennt. Gewiß hat einem der andere auch wehe getan; alles Leben ist Schuld. Doch das ist untergegangen, sobald er tot ist. Dann stehen nur deine Verfehlungen vor dir. [...]“ Siehe: Ludwig Bäte: Du warst noch nicht. In: Ders.: Meisenheimer Novelle. 1958. S. 92-118. Hier S. 92. Zum Kriegsende heißt es: „[...] Aber der Krieg war vorbei und vor uns lag das Leben. Wir hatten es uns sauer genug erkämpft. Wir gaben aber auch den Glauben an das Vaterland nicht auf, was so manche für angebracht hielten. Wir standen weiter unseren Mann und hielten dem bald beginnenden Werke von Weimar die Treue. Es kostete uns Opfer genug. [...]“ Ebd. S. 116.

Druckgenehmigungsverfahren zeigt hier die am Biographischen verankerten Grenze der Ausrichtung auf die Vergangenheit und fasst den Aspekt der Zwischenposition des Verlages und dessen Programms, das auch Vertreter der „Inneren Emigration“ enthielt, zusammen: Anknüpfend an die Verlagsbeziehungen in das bildungsbürgerliche Dresden (siehe Kapitel zur Verlagsgründung und zur Reihe „Das Christliche Denkmal“ ab S. 119) und die Zerstörung der Innenstadt von „Herders ‚Elbflorenz‘“¹¹¹⁶ wirbt Gerhard Desczyk in seinem Gutachten mit der Schilderung Raschkes eines „Dresden der zwanziger Jahre“, die es „für den Leser noch einmal in beglückender und ermutigender Weise lebendig“ mache. Der „Einsatz“¹¹¹⁷ Raschkes „im faschistischen Propagandaapparat“ verhindert jedoch die für Januar 1958 geplante Übernahme aus dem Leipziger Paul List Verlag. Eine „ausführliche Stellungnahme“ sei zudem an den „Genoss[en] Selle vom ZK“¹¹¹⁸ versendet worden.

Wie eine Wiedergutmachung erscheint demgegenüber der Erzählungsband ›Die Sternträger‹ von Wolfgang Sachse, dessen Einreichung bei der Hauptverwaltung Verlage Oktober 1958¹¹¹⁹ von Desczyks Hinweis begleitet wird, es werde hierin „die Erinnerung an die schwere Schuld, die deutsche Menschen in der Hitlerzeit durch ihr Verhalten gegenüber jüdischen Mitbürgern auf unser Volk geladen haben“¹¹²⁰ als „Ausgangspunkt“ des Verfassers für eine „echte[] Besinnung“ genommen. Diese könne „zu der Überzeugung“ hinführen, „dass eine moralische Erneuerung im Denken und Handeln notwendig ist“. Die behandelten Stoffe seien teilweise „dem Geschehen der beiden Weltkriege entnommen“ und zeigten „in ihrem Nebeneinander die Zusammenhänge auf zwischen diesen beiden Katastrophen und die Gefahren, die sich heute aus den Tendenzen zur Vorbereitung eines dritten Weltkrieges ergeben.“ Weiter stellt er dem Rassenhass das Gebot christlicher Nächstenliebe in deutlichem Gegenwartsbezug gegenüber:

„Den Gesetzen der nationalen Selbstsucht und des Rassendünkels wird das ‚eherne Gesetz‘ gegenübergestellt, wie es für den Arzt im Bild des Hippokrates beschlossen ist und wie es als unüberhörbare Mahnung im Herzen jedes Menschen wiederklingt, der in seinem Mitmenschen zuerst den Bruder sieht. Mit kompromißloser Entschiedenheit werden die Fragen aufgezeigt, denen insbesondere der Christ heute nicht ausweichen kann.“

Damit ist die Konzeption eines zum Bestandteil des *realen Humanismus* gewordenen literarischen *Antifaschismus* beschrieben, die im „Dazwischen“ einer bildungsbürgerlichen Traditionslinie und

¹¹¹⁶ Alle in diesem Satz nach: Gutachten von Gerhardt Desczyk wohl von Anfang September 1957 zu Martin Raschke: Die ungleichen Schwestern; BA DR-1 2419-172 ff.

¹¹¹⁷ Alle in diesem und dem folgenden Satz nach: Druckgenehmigungsantrag vom 03.09.1957 zu Martin Raschke: Die ungleichen Schwestern; BA DR-1 2419-167. S. 386 f.

¹¹¹⁸ Karlheinz Selle (geb. 1927) war seit 1951 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Amt für Literatur und Verlagswesen; seit 1956 Leiter des Sektors Naturwissenschaft und Technik in der Hauptverwaltung Verlagswesen, ebenso seit 1958 in der Abteilung Literatur und Buchwesen. Seit 1963 war er außerdem Leiter der Abteilung Wissenschaftliche und Fachliteratur in der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, sowie Stellvertreter von Verwaltungsleiter Klaus Höpcke. Die hier erwähnte Verbindung zum ZK der SED konnte nicht eruiert werden. Vgl.: Christoph Links: Das Schicksal der DDR-Verlage. S. 30.

¹¹¹⁹ Druckgenehmigungsantrag vom 08.10.1958 zu Wolfgang Sachse: Die Sternträger; BA DR-1 2420-225 ff.

¹¹²⁰ Alle in diesem Absatz sowie das folgende eingerückte Zitat aus: Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk, vom 19.09.1958 zu Wolfgang Sachse: Die Sternträger. Zwölf Erzählungen aus unseren Tagen; BA DR-1 2420-233 f.

eines „progressiven“ Christentums an den „Gründungsmythos“¹¹²¹ der DDR anschließt. An diesem Zwiespalt des publizistischen Interesses des Union Verlages verläuft ein schmaler Pfad für jene Aufarbeitung deutscher Schuld, auf dem sich Johannes Bobrowski bewegte, dessen Texte auch einen Zugang zur literarischen Moderne fanden.¹¹²²

¹¹²¹ Siehe Fußnote 13 auf S. 6 im einleitenden Kapitel.

¹¹²² Julia Hell zufolge sei es in Auseinandersetzung mit einem „Sozialistischen Realismus als heroischer Antifaschismus“ bei jüdischstämmigen Autoren wie „[Anna] Seghers, [Stephan] Hermlin und anderen jüdischen Kommunisten“ und zugleich mit einem „westlichen Modernismus“ wegen „der Verstrickung von Politik und Psychologie [...] zu einer besonders widersprüchlichen Literatur über die Vergangenheit“ gekommen. Siehe: Julia Hell: Sozialistischer Realismus als heroischer Antifaschismus. In: David E. Welbery und Judith Ryan, Hans Ulrich Gumbrecht, Anton Kaes, Joseph Leo Koerner und Dorothea E. von Mücke (Hgg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Berlin (Berlin University Press) 2007 (amer. EA unter: A New History of German Literature. Harvard (Harvard University Press) 2004). S. 1041-1046. Hier S. 1045. Die Spannungen, die dieser Konflikt hervorbrachte, führte selbst in den orthodoxesten Texten jener Zeit zu Brüchen. „Weit entfernt, ‚in sich geschlossen‘ realistische Geschichten hervorzubringen, nahm der heroische Antifaschismus des sozialistischen Realismus unweigerlich eine moderne Form an. Ebd. S. 1046. Eine Übertragung der These Julia Hells auf Texte, die im Union Verlag erschienen, erfordert den Einbezug von weiteren Autoren mit jüdischem Hintergrund. Außer dem ›Tagebuch der Anne Frank‹ 1957 (siehe S. 279) und Bericht Martin Riesenburgers (siehe S. 279) kam das „jüdische Thema“ literarisch erst 1962 mit der zunächst unter dem Titel „Aus einer verbrannten Welt. Anthologie ostjüdischer Geschichten“ geplanten, von Rudolf Hirsch (1907-1998) herausgegebenen Textsammlung in das Verlagsprogramm. Vgl.: Rudolf Hirsch (Hg.): Die Heimfahrt des Rabbi Chanina und andere Erzählungen und Geschichten aus dem Jiddischen. Berlin (Union) 1962 (2. Auflage 1964). Vgl.: Druckgenehmigungsantrag zu Rudolf Hirsch (Hg.): Aus einer verbrannten Welt. Anthologie ostjüdischer Geschichten, vom 05.04.1962; BA DR1-2422-146 f.

Immer zu benennen:
den Baum, den Vogel im Flug,
den rötlichen Fels, wo der Strom
zieht, grün, und den Fisch
im weißen Rauch, wenn es dunkelt
über die Wälder herab.

Zeichen, Farben, es ist
ein Spiel, ich bin bedenklich,
es möchte nicht enden
gerecht.

Johannes Bobrowski, 4. Februar 1961¹¹²³

Teil III: Zwischen Gegenwart und Vergangenheit: *Realer Humanismus* bei Johannes Bobrowski

Als *antifaschistisch* ist auch die Stellungnahme „Mit klarem Blick an die Arbeit“ (siehe S. 286) von Bobrowski zu verstehen, der sich, in der DDR geblieben, darin der „Familie der sozialistischen Völker“ für zugehörig erklärt und auf Grundlage des am Programm des Union Verlages sichtbar werdenden *realen Humanismus* einen „Gegner des Faschismus“ nennt.

In der kulturpolitischen Nische dieses Begriffs, im Rückgriff auf geschichtliche Vorvergangenheit, die die sozialistische Gegenwart zwar ausklammert, zugleich aber Bezugspunkt bleibt, erscheint seine aus der Vergangenheit in die Gegenwart rufende Stimme in ihrer Unzugänglichkeit wie ein literarischer Veitstanz¹¹²⁴ auf jenem Bauwerk des Kalten Krieges, der Berliner Mauer. In der Dialektik zwischen physischem Hierbleiben, aber literarischem Fort- oder Zurückgehen

¹¹²³ Siehe: Johannes Bobrowski: Immer zu benennen. In: Ders.: Schattenland Ströme. Berlin (Union) 1963. S. 86. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 58.

¹¹²⁴ Als Assoziation zu diesem Vergleich sei die Beschreibung eines Veitstänzers von Rainer Maria Rilke erwähnt. Am Ende der literarischen Darstellung der pathologischen gegeneinander gerichteten Körperbewegungen des Torret-Syndroms als „Tanz“ steht das Selbstgefühl des Flaneurs, einem „leeren Blatt“ gleich über der Stadt zu segeln. Dies lässt sich nicht nur als Metapher für einen Kontrollverlust in der Wahrnehmung des Literaten deuten, sondern reflektiert dabei zugleich die übergeordnete, körperlose Ebene der literarischen Beschreibung, für deren Freiheit auch Bobrowski in seiner Konzeption plädiert. „[...] Der Kragen seines Überziehers hatte sich aufgestellt; und wie er sich auch, bald mit einer Hand, bald mit beiden, umständlich bemühte, ihn niederzulegen, es wollte nicht gelingen. Das kam vor. Es beunruhigte mich nicht. Aber gleich darauf gewährte ich mit grenzenloser Verwunderung, daß in den beschäftigten Händen dieses Menschen zwei Bewegungen waren: eine heimliche, rasche, mit welcher er den Kragen unmerklich hochklappte, und jene andere ausführliche, anhaltende, gleichsam übertrieben buchstabierte Bewegung, die das Umlegen des Kragens bewerkstelligen sollte. Diese Bewegung verwirrte mich so sehr, daß zwei Minuten vergingen, ehe ich erkannte, daß im Halse des Mannes, hinter dem hochgeschobenen Überzieher und den nervös agierenden Händen dasselbe schreckliche, zweiseitige Hüpfen war, das seine Beine eben verlassen hatte. [...] Nun kam etwas Unsicheres in seinen Gang, nun lief er zwei Schritte, und nun stand er. Stand. Die linke Hand löste sich leise vom Stock ab und hob sich so langsam empor, daß ich sie vor der Luft zittern sah; er schob den Hut ein wenig zurück und strich sich über die Stirn. Er wandte ein wenig den Kopf, und sein Blick schwankte über Himmel, Häuser und Wasser hin, ohne zu fassen und gab dann nach. Der Stock war fort, er spannte die Arme aus, als ob er auffliegen wollte, und es brach aus ihm aus wie eine Naturkraft und bog ihn vor und riß ihn zurück und ließ ihn nicken und neigen und schleuderte Tanzkraft aus ihm heraus unter die Menge. Denn schon waren viele Leute um ihn, und ich sah ihn nicht mehr. / Was hätte es für einen Sinn gehabt, noch irgendwohin zu gehen, ich war leer. Wie ein leeres Blatt trieb ich an den Häusern entlang, den Boulevard wieder hinauf. [...]“ Aus: Rainer Marie Rilke: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1997 (EA: Leipzig (Insel) 1910). S. 60 ff.

entsteht bei Bobrowski allerdings keine Heimatliteratur,¹¹²⁵ auch keine, die mit der auch im Union Verlag herrschenden Gegenwartsforderung zur Einbindung der nach dem Mauerbau in der DDR verbliebenen christlich-bürgerlichen Gesellschaftsanteile zusammenfällt. Stattdessen lassen sie sich mithilfe des *Bajazzo*-Motivs auch in den zeitgeschichtlichen Kontext einbetten. Schließlich beschreibt sich nach Ulla Fix Bobrowski in der politische Selbstverortung selbst im „Dazwischen eines Menschen, der sich, aus einem christlichen, der Bekennenden Kirche zugehörigen Elternhaus kommend, nach dem Aufenthalt in russischen Kriegsgefangenenlagern einen ‚Kommunisten‘ nennt“¹¹²⁶, was ihr zufolge zur Interpretationsgrundlage seiner Texte gehört. Nach Bobrowskis eigener Aussage habe er damit die Position des „Zuschauers“¹¹²⁷ innerhalb eines „individualistischen Humanismus“ verlassen, agierte fortan im literarischen Betrieb der DDR, während er jedoch auch in der BRD veröffentlichte.

¹¹²⁵ Siehe Eberhard Haufes Besprechung der Lyrik Johannes Bobrowskis im Jahr 1961 auf S. 300 dieser Arbeit. „Das Motiv des *Bajazzo* reflektiert dabei auch eine darunterliegende – schon städtebaulich, nämlich im Mauerbau sich selbst veranschaulichende – Zwangslage für den Lektor und gleichzeitigen Schriftsteller Bobrowski, die Ähnlichkeiten der Situation der belletristischen Ausrichtung des Union Verlages auf ein (gesamtdeutsches) Lesepublikum aufweist.“ Siehe: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 154 f.

¹¹²⁶ Siehe: Ulla Fix: Zwischen den Zeiten, zwischen den Orten, zwischen den Worten. Johannes Bobrowskis Erzählungen. Eine Textanalyse. In: Andreas Härter, Edith Anna Kunz und Heiner Weidmann (Hgg.): Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Johannes Anderegg zum 65. Geburtstag. Göttingen (V&R) 2003. S. 106-115. Hier S. 106. Hierin bezieht sich Fix beispielsweise auf Bobrowskis Erzählung ›Mäusefest‹, die in der Neuen Zeit 1963 als ›Besuch in Moise Trumpeters Laden‹ veröffentlicht wurde. Siehe: Johannes Bobrowski: Besuch in Moise Trumpeters Laden. In: Neue Zeit vom 09.02.1963, S. 6. Auch andere Interpretationen von Erzählungen Bobrowskis, wie die von Stefan Descher, sprechen für deren Lesart innerhalb eines „Dazwischen“: Siehe Stefan Descher: Ein Mittelalter geht unter. Johannes Bobrowskis Erzählung „Die Seligkeit der Heiden“. In: Gesine Mierke und Michael Ostheimer (Hgg.): Mittelalterrezeption in der DDR-Literatur. Würzburg (K&N) 2015. S. 180-217.

¹¹²⁷ Beide in diesem Satz siehe: Ulla Fix: Zwischen den Zeiten. S. 106. Am 6. Januar 1950 schrieb Bobrowski an Franz Anhut, es habe sich ihm ein „individueller (deutlicher aber) individueller Humanismus“ bemächtigt, nachdem er am Heiligen Abend 1949 zu seiner Familie in Berlin zurückgekehrt war. Siehe: Johannes Bobrowski an Franz Anhut, am 06.01.1950; DLA, A: Bobrowski.



Abb. 6: „LUSTIG WAR DAS LITERATENLEBEN: Johannes Bobrowski bei der Eröffnung des Wagenbach Verlages in Berlin 1965, zusammen mit Günter Grass den glücklichen Verleger umringend. Im Hintergrund: Walter Höllerer und – mit Bartschatten – der Suhrkamp-Lektor Klaus Roehler.“ Siehe: Der Abend, vom 05.04.1965.

Um den Spott eines *Bajazzos* über die kulturpolitische Situation in der DDR beispielsweise aus seinem Gedicht ›Tod des Wolfs‹ herauszuhören, muss die Zwischenposition seiner Biographie zumindest andeutungsweise herausgearbeitet werden, die in den beiden vorhergehenden Teilen mit den Biographien anderer Schriftsteller im Union Verlag in Zusammenhang mit dessen Programm bereits gezeigt wurde.

Tod des Wolfs

Zwischen Wald und Strom –
 aber es ist
 Nacht, unter dem Mond
 Wölfe, die langen Schatten,
 fort. Doch mein Eber kommt
 starken Herzens, ein Bauer,
 erntelustig,
 auf seinem Feld.

Herbst,
 mit den Nebeln
 verflieg. Vor die hohe Wand
 hingeduckt nun finstere
 Zeit, vor das Eis, die Eulen
 fahren über dem Schnee,
 die Dämmerung fachend,
 ein Segel, verloren,
 aus Schlaf.

Aber zerbrochen. Der Weg
hat eine Spur vom Gehöft
her. Da kam ich,
über die Schulter die Axt.
Vor der Wehe
lag der Wolf, eingefallen,
die Weiche zerpflügt.

Schweinchen, sag ich, tapferes
Schweinchen, dem Bösen hast
heimgezahlt. Dein Schnaufen,
fröhlich hör ichs,
es macht mir im Dunkel
warm.¹¹²⁸

Ein Verständnis für solche Ironie, die den dargestellten Eber als DDR-Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht erkennbar macht, liefern Bobrowskis in MfS-Berichten überlieferten politischen Stellungnahmen, denn auch sie begleitete ein „typisch-lächelnder Ton“¹¹²⁹, der sich in seiner Dichtung zu einem Lachen steigerte und als übergeordnetes literarisches Prinzip den Auftrag für Kunst und insbesondere für Dichtung zeigte: Das Unaussprechliche auszusprechen. Die bereits in der Einleitung zitierte *Bajazzo*-Situation beschreibt deshalb seinen Standpunkt, der im Folgenden auf seine Literatur bezogen wird.

Bemerkenswert für seinen Aufstieg als deutsch-deutscher Dichter ist, dass mediale Anerkennung für seine Gedichte, die er auf dieser literaturgeschichtlich singulären Zwischenposition verfasste (wie im Folgenden noch an Rezensionen seiner ersten Veröffentlichungen in der deutsch-deutschen Presse gezeigt werden wird), maßgeblich von Autoren ausging, die selbst die DDR verlassen hatten. Eine Voraussetzung dafür war auch, dass Bobrowski selbst in der DDR blieb:

„Und noch etwas, und ganz persönlich gesagt: Ich bin, meiner Überzeugung nach, ein deutscher Schriftsteller. So wie einige meiner Freunde in Westdeutschland, Westberlin oder Frankreich deutsche Schriftsteller sind. Keiner von ihnen ist ein Feind der DDR, jeder ist – mit seinen besonderen künstlerischen Mitteln – ein Gegner des Faschismus, der Kriegs- und Rassenhetzer. Darum sind sie meine Freunde. Und jeder von ihnen, wie meine zahlreichen Freunde hier bei uns, kennt mich als einen Sozialisten, als einen Bürger der DDR, der dies aus freiem Entschluß ist. Die Tatsache, dass es mir vor dem 13. August [1961] zu keiner Zeit an wohldotierten Stellenangeboten westdeutscher Verlage gefehlt hat, ist für mich nie eine Versuchung gewesen. Ich lebe hier, ich gehöre zur Familie der sozialistischen Völker, es ist das die Grundlage meiner Arbeiten.“¹¹³⁰

Umfassender als die bislang behandelten Biographien von Schriftstellern wird deshalb nun Johannes Bobrowskis Situation dargestellt. Anhand von staatlichen Vereinnahmungsversuchen, teilweise erzwungenen öffentlichen Selbstaussagen und inoffiziell in MfS-Berichten erfassten, im Privaten geäußerten Meinungen zur Kulturpolitik entsteht ein Bild von den Bedingungen, in denen er seine Texte verfasste. Die in ihnen sichtbar werdende Zwangslage für sein öffentliches

¹¹²⁸ Johannes Bobrowski: *Tod des Wolfs*. In: Ders.: *Schattenland Ströme*. Berlin (Union) 1963. S. 25 f.

¹¹²⁹ Siehe Zitat von Hans-Georg Soldat in Fußnote 33 auf S. 14 der Einleitung.

¹¹³⁰ Siehe: Johannes Bobrowski: *Mit klarem Blick an die Arbeit, vom 18.04.1963*. In: Holger Gehle: *Johannes Bobrowski. Erläuterungen der Romane und Erzählungen, der Vermischten Prosa und der Selbstzeugnisse*. Stuttgart (DVA) 1999. S. 238-241. Hier S. 239. Vgl.: Christian Mogwitz: *Johannes Bobrowski im Union Verlag*. S. 174 f.

Auftreten korrespondiert mit der sich verschärfenden Situation im Union Verlag, wie sie in den ersten beiden Teilen gezeigt wurde. Die biographische Ausgangslage des Dichters stellt sich dabei als *Bajazzo*-Situation dar, in der eine literarische Variante des *realen Humanismus* entstehen konnte. Die in den MfS-Unterlagen als Abschrift enthaltene Stellungnahme zur CDU-Kulturkonferenz 1963 „Mit klarem Blick an die Arbeit“ wird – insbesondere die Passage: „[...] es berühre den Künstler unangenehm und verletze ihn, wenn er sich von Referenten ohne nötige Kenntnisse und ohne Verständnis für das von ihnen behandelte Gebiet belehrt sieht“¹¹³¹ – in einem aus CDU-internen Schriftverkehr stammenden „Vermerk“ kritisiert. Eben diese Formulierung sowie Bobrowskis Hinweis, dass vom „Niveau [...] der Beratung“¹¹³² diejenigen lernen sollten, „bei denen noch häufig überhebliches, beleidigendes Schulmeistern üblich ist“, würde auf „Deine [vermutlich Gerald Göttings; C. M.] Ausführungen gezielt“¹¹³³ sein. Auf die Frage nach den Ausführungen Bobrowskis zum grenzübergreifenden „deutschen Schriftsteller“ hin habe er als Motivation für diese Aussage seinen Willen zur Provokation genannt.¹¹³⁴ In dieser parteiinternen Einschätzung der Kritik Bobrowskis eben an deren kulturästhetischer Bevormundung zeigt sich die Konkurrenzbeziehung zwischen einer bildungsfundierten Deutungshoheit über den Bereich des eigenen künstlerischen Schaffens und einem in parteipolitischer Hierarchie gegründetem Überlegenheitsgestus.¹¹³⁵

Als Bobrowski 1959 während der bereits dargestellten personellen Umstrukturierungen im Union Verlag eingestellt wurde, war der bisherige Kinder- und Jugendbuchlektor politisch relativ wenig „abgenutzt“.¹¹³⁶ Was sicher niemand geahnt haben mochte, nahm er im Verlauf seiner Anstellungszeit aufgrund seiner ansteigenden Popularität durchaus eine wichtige Position zwischen den ostdeutschen Institutionen mit kirchlichem Bezug und dem westdeutschem Literaturbetrieb

¹¹³¹ Siehe: Abschrift einer Stellungnahme von Johannes Bobrowski: Mit klarem Blick an die Arbeit, anlässlich der CDU-Kulturkonferenz am 18.04.1963; MfS AOP 766/68 Band I., BStU S. 45 f. Als Anhang in dieser Arbeit abgedruckt ab S. 437. Vgl. hierzu die Ausführungen auf S. 338 in Fußnote 1365.

¹¹³² Dieses und darauffolgendes Zitat aus: Ebd.

¹¹³³ Siehe: Undatierte Abschrift eines Aktenvermerks; MfS AOP 766/68 Band I.; BStU S. 44.

¹¹³⁴ „[...] Als ich B. unter Bezugnahme auf seine Formulierungen zum deutschen Schriftsteller darauf hinwies, daß man doch wohl unter solchen und solchen Deutschen unterscheiden müsse, entgegnete B., daß auch diese etwas abstrakte Formulierung provokant gemeint sei. Ich empfahl B., sich um ein klärendes Gespräch mit Dir zu bemühen. Weiter sind wir übereingekommen, daß er unserer Zeitung eine neue Stellungnahme zur Veröffentlichung zur Verfügung stellt. gez. [Name geschwärzt; C. M.]“ Siehe: Ebd.

¹¹³⁵ In ähnlicher Gegenüberstellung wurden im Zuge des Formalismus-Streits am Ende der 1950er-Jahre Hans Mayer und auch Johannes R. Becher kritisiert (siehe hierzu Teil I ab S. 39) und sprach 1957 auch Alfred Kurella den leitenden Kulturfunktionären der SED ihre kulturpolitische Kompetenzen ab (siehe S. 85 in Fußnote 324).

¹¹³⁶ Zu der 1955 veröffentlichten Bearbeitung von ›Hans Clauert‹ im Altberliner Verlag Lucie Groszer siehe Ausführungen in Fußnote 1388 auf S. 345. In einem Verlagstext wird auf den Protagonisten im Buch verwiesen und zugleich die Biographie und Schreibweise seines Herausgebers Bobrowski umschrieben: „[...] Und wirklich hat er gerade wie jener mit seinen derbschlaunen Einfällen die Leute genarrt und ihnen dabei manchen Denkkettel verabreicht. Darum wollen wir uns seiner erinnern, denn es ist gut zu wissen, dass gegen allen Hochmut, gegen Arglist und Habgier immer ein Kraut gewachsen ist: Witz und Klugheit, und daß ein handfester Scherz zur rechten Zeit auch über die Bosheit siegen kann, weil er sie lächerlich macht.“ Siehe: Man nennt ihn den märkischen Eulenspiegel. Undatiertes Verlagstext zu: Hans Clauert. Herausgegeben von Johannes Bobrowski; BA DR-1 3699-26.

ein.¹¹³⁷ – Ein Vermögen, das im kulturpolitisch auf die Linie der SED die engen Vorgaben für ein christliches Lesepublikum eingestimmten Buchprogramm im Union Verlag allerdings kaum genutzt werden konnte. Dennoch war der Verlag aufgrund seines Autoren-Netzwerks in das gesamte deutschsprachige literarische Feld eingebunden, in dem sich auch der Lektor und Schriftsteller Bobrowski positionierte.

In einem Vortrag zur ›Lyrik der DDR‹, den er 1960 vor etwa 50 jungen Buchhändlern hielt, beschreibt der Dichter erneut selbst diese Zwischenposition, die für seine Lektoratsarbeit, sein literarisches Schreiben und für ihn selbst galt.¹¹³⁸ Zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Veröffentlichung seines ersten Gedichtbandes ›Sarmatische Zeit‹¹¹³⁹ höchstens andeutete.¹¹⁴⁰ Bobrowski hatte noch nicht die literarische Berühmtheit erlangt, die ihn in den folgenden Jahren bei gestiegenem Vereinnahmungsdruck vorsichtiger werden ließ. Im letzten Teil seines Vortrages stellt Bobrowski die Frage: „Gibt es christliche Lyrik?“¹¹⁴¹, und stellt fest, dass „Christus [...] für den Christen niemals bloß ein Wort“ sei, sondern eine „Bedeutung“ habe, die man „nicht zum Material für Dichtung benutzen“ könne. Im Sinne der Autonomie von Dichtung könne ein „echtes lyrisches Gedicht“ nicht christlich sein, da es sonst die „Botschaft Christi [...] in einem selbtherrlichen Umschmelzungsprozeß verwandelte, in ihren Dimensionen womöglich veränderte“. Eine solche Lyrik als „echte Lyrik“ zu begreifen sei für Bobrowski „undenkbar“, denn das echte Gedicht „historisiert nicht, es bewegt sich frei, es verallgemeinert, es geht auf eine Suggestivwirkung aus“. In der Distanz zu einer solchen *christlichen* Lyrik¹¹⁴² liegt nicht nur eine Parallele zum Versuch der CDU sich mit einer eigenständigen Rhetorik von der SED-Kulturpolitik abzugrenzen, sondern schwingt

¹¹³⁷ Vgl.: Andreas Degen: „Nun hier ein bißchen persona grata“. Johannes Bobrowskis Eingang in die Sozialistische Nationalliteratur. In: Ute Wölfel (Hg.): Literarisches Feld DDR. Bedingungen und Formen literarischer Produktion in der DDR. Würzburg (K&N) 2005. S. 177-207. Vgl. außerdem die hierzu umfassend Aufschluss gebende, ihrem Abschluss entgegengenehte und wohl 2017 zum 100. Geburtstag Bobrowskis erscheinende Edition seiner Briefe, die von Jochen Meyer in Marbach/Neckar derzeit für ihr Erscheinen im Wallstein-Verlag vorbereitet wird; sowie außerdem: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag.

¹¹³⁸ Bobrowski hielt den Vortrag im Rahmen einer Tagung für evangelisches Schrifttum, die unter dem Thema „Alle Künste loben den Herrn“ am 26. April 1960 in Hirschluch bei Storkow (Mark) stattfand. Vgl.: Holger Gehle: Johannes Bobrowski. Erläuterungen. S. 532.

¹¹³⁹ Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. Stuttgart (DVA) 1961; Berlin (Union) 1961. Am 22. Februar 1961 liefert die Deutsche Verlags-Anstalt Bobrowskis ersten Gedichtband aus. Der Hozschnitt auf dem Einband wurde von Günter Bruno Fusch gestaltet. Im Union Verlag erscheint der gleiche Band, allerdings ohne Hozschnitt und das Gedicht ›Pruzische Elegie‹ im November desselben Jahres, mit monatelanger Verzögerung. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 58 und 63. Siehe weitere Angaben hierzu in Fußnote 1428 auf S. 363.

¹¹⁴⁰ Bobrowski hatte ein Konvolut Gedichte, das vom Verleger Heinrich Ellermann zunächst abgelehnt worden war, am 16.04.1960 an die DVA geschickt, die schließlich am 06.05.1960 ein Angebot machte. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 52; sowie: Eberhard Haufe: Johannes Bobrowski und Dietrich Buxtehude. [1977] In: Ders.: Schriften. S. 345.-381. Hier S. 357.

¹¹⁴¹ Alle in diesem Absatz aus: Johannes Bobrowski: Lyrik der DDR, Vortrag vom 20.04.1960. In: Johannes Bobrowski: GW IV. Berlin (Union) 1987. S. 423-442. Hier S. 425 f., sowie S. 442 f.

¹¹⁴² Seine Dichtung wurde von westlicher Seite durchaus einem *christlichen Humanismus* zugeordnet: Ad den Besten zufolge stellten die Gedichte Bobrowskis „eine christliche Tat par excellence“ dar. Siehe: Ad den Besten: Deutsche Lyrik auf der anderen Seite. In: Eckart 1959, Heft 3. S. 251. Und auch im katholischen Bücherei-Verband „Borromäuswerk“ entdeckte ein Rezensent den „tiefe[n] Bezug zwischen Mensch und Welt“ in der Dichtung B.s, womit sie „humanistisch“ interpretiert wird und „christliche Nächstenliebe“ anklingt. Siehe: Bücherei-Nachrichten, Österreichisches Borromäuswerk, August 1961. Ähnlich in der Süddeutschen Zeitung: „Soweit hinter der Sache mehr als Propagandawünsche stecken, hat er den Realismus begriffen und erfüllt. Er kann ‚Frieden‘ wünschen, ohne die politische Vokabel zu meinen.“ Süddeutsche Zeitung am Wochenende, vom 28. und 29.04.1962.

implizit ebenso die Distanz zu einer sogenannten sozialistischen Literatur mit, die nicht autonom genug sein könne, um als „echte Lyrik“ zu gelten. In Bobrowskis Ausführungen kann die explizite Ablehnung eines bestimmenden Einflusses von christlichen Werten auf Literatur als implizite Ablehnung des politischen Einflusses auf die literarische Gestaltungsfreiheit gelesen werden. Dem Publikum, an das sich Bobrowski im Rahmen der „Tagung für evangelisches Schrifttum“ richtete, konnte anknüpfend an eine gemeinsame im bildungsbürgerlichen Milieu gemachte Erfahrung parteipolitischer Maßregelung so trotz bestehender Unterschiede die geforderte Autonomie von Literatur verständlich gemacht werden.¹¹⁴³

Wenn nach Eberhard Haufe, Herausgeber einer im Union Verlag erschienenen Sammlung mittelalterlicher Mariendichtung,¹¹⁴⁴ und Hans Mayer-Schüler, der nach erzwungener Exmatrikulation von der Leipziger Universität ab 1959 an der Schiller-Nationalausgabe in Weimar

¹¹⁴³ Zumindest zu den Zusammenkünften in der Evangelischen Akademie Weißensee gab es eine von Gerhard Rostin beschriebene teilweise Entsprechung dieser Auffassung. Bei der „Zusammensetzung des Teilnehmerkreises“ unterscheidet er hier „christliche und bürgerlich-humanistische Autoren aus der DDR“, „marxistische Autoren“ und eine dritte Gruppe „Gäste aus Westdeutschland und dem Ausland“. Siehe: Gerhard Rostin, zur Schriftstellertagung der Evg. Akademie vom 25. bis 27. Januar 1963, vom 19. Januar 1963; ACDP, Ost-CDU VII-012-3010. Vgl. außerdem den in Fußnote 392 auf S. 99 erwähnten Bericht über die Frankfurter Buchmesse 1963; sowie: Andreas Degen: Das trojanische Pferd als Pegasus. Auswertung des Archivmaterials zu den Ost-West-Schriftstellertagungen der Evangelischen Akademie in Berlin-Weißensee (1957-1965). In: Ders.: Szenen Berliner Literatur. 1955-1965. Berlin (Matthes & Seitz) 2011. S. 147-180.

¹¹⁴⁴ Siehe hierzu die Erwähnung von Haufes Ausgabe Mittelalterlicher Mariendichtung im Dokument ›Aufgaben der Buchverlage‹ auf S. 98 sowie in Zusammenhang mit Konrad Onaschs ›Ikonen‹ in der Teil I abschließenden Zwischenbemerkung ab S. 111, sowie in der Zusammenfassung auf S. 373.

arbeitet¹¹⁴⁵, ein Teil der „evokativen Energie“¹¹⁴⁶ der Lyrik Bobrowskis mit der „Spannung zwischen heidnischer und christlicher Welterfahrung“ begründet werden kann, bot der Verzicht auf explizite Darstellung der deutsch-deutschen Gegenwart und stattdessen der Rückgriff auf eine weit zurückliegende Vergangenheit eine Identifikationsfläche, deren interpretatorische Breite nicht nur Randexistenzen der christlichen Bevölkerung wie die des Weimarer Gelehrten selbst mitsamt seinen eigenen Erfahrungen kulturpolitischer Marginalisierung einschloss, sondern auch Deutungen im Sinne eines *sozialistischen Realismus* oder *realen Humanismus* ermöglichte. Wie nun im letzten Teil dieser Arbeit gezeigt wird, orientierten sich im Union Verlag neben Bobrowski noch weitere Autoren auf die Vergangenheit im Genre des historischen Romans.

Sind damit Möglichkeiten und Bedingungen für das Erscheinen seiner Texte in der DDR umrissen, konnte er als Naturlyriker auch in Westdeutschland und Westberlin publizieren, wo er 1962 eben für seine „Naturlyrik“ den Preis der Gruppe 47 erhält.

¹¹⁴⁵ Eberhard Haufe (1931–2013) arbeitete von 1959 bis 1971 an der gesamtdeutschen Schiller-Nationalausgabe in Weimar mit, nachdem er 1958 von seiner Tätigkeit als Dozent am germanistischen Institut in Leipzig aus politischen Gründen entbunden wurde. Seit 1954 war er bis dahin Assistent von Hermann August Korff (1882-1963) und kurzzeitig auch von Hans Mayer (siehe dessen Kurzvita in Fußnote 153 auf S. 40) gewesen. Methodisch in Anlehnung an westdeutsche Germanisten wie Wolfgang Kayser (1906-1960), Emil Staiger (1908-1987) und Johannes Pfeiffer (1902-1970), sowie thematisch „mit der Betonung des religiös fundierten Zeitverständnisses“, wie der Arnim-Forscher Heinz Härtl 2011 rückblickend Haufes interpretativen Zugang bezeichnet. Anders als Hans Mayer und Werner Krauss (1900-1976), die 1962 in Abgrenzung zu der kulturpolitischen Ablehnung der romantischen Epoche „die deutsche Frühromantik als geistige Parallelaktion zur materiellen Revolution in Frankreich, als Weiterführung der Aufklärung mit anderen Mitteln“ zu verteidigen suchten, sei er auch nicht seinem Lehrer Korff in dessen Verständnis der Romantik als „Vollendung der Goethezeit“ gefolgt, wie jener sich in der im Verlag Koehler & Amelang noch 1964 unverändert wiederverlegten Werk ›Geist der Goethezeit‹ (siehe Fußnote 200 auf S. 51, sowie weitere Hinweise zu Korff in Fußnote 577 auf S. 142 und auf S. 145 in Fußnote 587) ausdrückte, sondern habe einen dritten Weg eingeschlagen. Siehe: Heinz Härtl: Nachwort. In: Eberhard Haufe: Schriften zur deutschen Literatur. Herausgegeben von Heinz Härtl und Gerhard R. Kaiser unter Mitwirkung von Ursula Härtl. Göttingen (Wallstein) 2011. S. 504-522. Hier S. 504 f.

Wie eine Beschreibung auch der literarischen Umsetzung des *realen Humanismus* durch Bobrowskis Texte klingt deshalb die Zusammenfassung seines Gelehrtenlebens in der DDR: „Statt der oft gewaltsamen, sprachlich einformigen Zurichtung von Jahrhunderten abwechslungsreichster deutscher Literaturgeschichte auf eine Vorgeschichte gegenwärtiger Klassenkämpfe begegnet der Leser Haufes einem Bild der Literatur, in dem religiöse Spiritualität neben dem lustvollen Sprachspiel Platz hat, politisch inkorrekte Misogynie Anlass zu komischer Belustigung bietet. Unsinn wie höhere Vernunft erscheint, dem gesellig Heiteren, Frivolen, ja Obszönen neben dem aus äußerster Bedrängnis pathetisch klagenden Wort sein Recht gelassen wird und sowohl der strenge Lutheraner Gerhardt als auch der physikotheologisch orientierte Aufklärer Brockes das Loblied der Gotteswelt anstimmen darf.“ Ebd. S. 508.

Und in einem Aufsatz über Catharina Regina von Greiffenberg (1633-1694) ist in einer Passage der Gegenwartsbezug des mit dem Transferbegriff unternommenen Rückgriffs auf literaturgeschichtliche Vergangenheit geradezu wiedergegeben: „Für den gebildeten Deutschen unserer Tage reicht das geschichtlich-literarische Bewußtsein zumeist nicht weiter als bis Lessing zurück. Wie weit seine gesamte Kultur bestimmt und getragen ist von jener großen bürgerlichen Bewegung, die wir Aufklärung und deutsche Klassik nennen, das ist ihm wohl nicht immer bewußt, aber als Einsicht immer nachvollziehbar. Alle tiefere Einsicht in die Geschichte verlangt dagegen eine ungewohnte Anstrengung des Geistes und der Phantasie. Und doch sind wir dazu verpflichtet. Das klassisch-humanistische Zeitalter ist wohl ein breites und starkes Wurzelgeflecht, aber darunter gehen noch Pfahlwurzeln in selten aufgegrabene Tiefen hinab – auch mit ihrer Hilfe wächst und blüht noch der Baum der Gegenwart! Wer dessen eingedenk die Anstrengung des tieferen Abstieges nicht scheut, wird bald erfahren, wie er auch in ferneren Zeitaltern wieder sich selbst begegnet, vielleicht nur an einer Stelle, die ihm bisher in sich selber noch fremd geblieben.“ Siehe: Eberhard Haufe: „Du ungesehener Blitz, Du dunkelhelles Licht“. Zu einem Pfingstgedicht der größten deutschen Dichterin des 17. Jahrhunderts. In: Ebd. S. 149 f. Vgl.: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 25: Briefwechsel. Schillers Briefe. 01.01.1788-28.02.1790. Herausgegeben von Eberhard Haufe. Weimar (Böhlau) 1979; sowie: Bd. 42: Schillers Gespräche. Unter Mitwirkung von Lieselotte Blumenthal herausgegeben von Dietrich Germann und Eberhard Haufe. Weimar (Böhlau) 1967.

¹¹⁴⁶ Beide in diesem Satz aus: Eberhard Haufe: Johannes Bobrowski und Dietrich Buxtehude. [1977] In: Ders.: Schriften. S. 345.-381. Hier S. 361.

Die Entdeckung des Dichters Bobrowski und die Schwerverständlichkeit seiner Dichtung in deutsch-deutschen Pressestimmen

Auf Bobrowskis ersten Gedichtband sei Horst Bienek¹¹⁴⁷, Schriftsteller und zur Zeit der Abfassung des FAZ-Artikels Kulturredakteur beim Hessischen Rundfunk, zuerst durch die Anthologie Ad den Bestens¹¹⁴⁸ (1923–2015) aufmerksam geworden, wo „mitten im Gestrüpp getarnter politischer Gedichte und entleerter Naturpoeme“¹¹⁴⁹ auch seine Gedichte, „ein paar verinnerlichte Strophen von unverbrauchter sprachlicher Schönheit“, zu finden gewesen seien. Es sei selten, „dass ein lyrischer Debütant so gereift, so durchdacht, so überzeugend auftritt“, erklärt der ehemalige DDR-Bürger Bienek, während er ihn ähnlich wie später Peter Jokostra¹¹⁵⁰ als einen politisch Unterdrückten beschreibt. Es sei ihm „verwehrt“, die „strenge Auswahl“ der in Stuttgart publizierten Gedichte auch in Ostberlin zu veröffentlichen, wo er „völlig zurückgezogen als Schreiber in einer Kanzlei“ lebe. Ebenso heißt es auch in einer Sendung des „Süddeutschen Rundfunks“, in der

¹¹⁴⁷ Horst Bienek (1930–1990) wurde nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Oberschlesien, wo er eine Bürgerschule besuchte, als Demontagearbeiter zwangsverpflichtet. Nach Kriegsende ging er nach Köthen 1946 und später nach Potsdam, wo er die Oberschule beendete. Als Redaktionsvolontär bei der Potsdamer Tagespost nahm er 1950 am ersten Lehrgang für junge Schriftsteller in Bad Saarow teil und war 1951 Meisterschüler bei Bertolt Brecht (1898–1956) am Berliner Ensemble. Im November 1951 wegen „antisowjetischer Hetze“ verurteilt, wurde er nach vier Jahren Arbeitslager in Workuta aufgrund einer Amnestie in die Bundesrepublik entlassen. Von 1957 bis 1961 war er Redakteur beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt/Main und von 1958 bis 1961 zugleich Mitherausgeber der Zeitschrift blätter + bilder sowie Herausgeber der Buchreihe studio 58. Danach bis 1969 Lektor und Cheflektor des Deutschen Taschenbuchverlages (dtv) in München. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

¹¹⁴⁸ Ad den Besten (Hg.): Deutsche Lyrik auf der anderen Seite. Gedichte aus Ost- und Mitteldeutschland. München (Hanser) 1960.

¹¹⁴⁹ Alle in diesem Absatz nach: Horst Bienek: Poesie aus Erinnerung. In: FAZ, vom 19.09.1961, S. 17.

¹¹⁵⁰ Im 1962 erschienenen ›Eckart-Jahrbuch‹ schreibt Peter Jokostra in einer knapp dreiseitigen biographischen Notiz zu Bobrowski und dessen Verlagsarbeit: „[...] Zur Zeit ist er Cheflektor des unmittelbar an der Mauer gelegenen Union-Verlages, der als kulturpolitisches Sprachrohr der Ostberliner CDU gilt. [...] Dieser robuste, bukolischen Freuden zugewandte Mann mit der ‚Urvietschnatur‘ – wie er von sich behauptet – ist ein begeisterter Liebhaber und subtiler Kenner der alten Kirchenmusik. [...] So wird es verständlich, daß Bobrowskis Einstellung zur Musik und Kunst, auch zur Dichtung, aus dem Erlebnis seiner Heimat Erde betont religiös, aber im unkonventionellen und undogmatischen Sinne religiös ist. Er pflegt das Tischgebet. Er singt die frommen Lieder zur Nacht für seine Kinder. Und die Familie ist sein Lebens- und Liebeszentrum, die Mitte seines Lebens, sie ist tabu.

So findet er stets Geborgenheit und Festigkeit nach den vielen Kompromissen und alltäglichen Kontroversen seiner Verlagsarbeit. Er ist zwar selbstbewußt genug, im Glauben an seine Kunst vor den Bedingungen des Berufsalltags nicht zu kapitulieren, aber er weiß um die Last und die Bürde. Seine Liebe zu seiner Heimat, seiner Familie und seinen Ostvölkern trägt ihn über den Strom. [...]“ Siehe: Peter Jokostra: Dichtung gegen Angst und Tod. In: Eckart-Jahrbuch 1962/63. Herausgegeben von Kurt Ihlenfeld. Witten und Berlin (Eckart-Verlag) 1962. S. 205-208. Hier S. 205 ff.

Peter Jokostra (1912-2007), eigentlich Heinrich Ernst Knolle, wurde als Sohn eines Apothekers in Dresden geboren und wuchs in Spremberg (sorbisch: Grodk) auf. Nach dem Abitur studierte er in Frankfurt/Main, München und Berlin Philosophie, Psychologie und Soziologie und lebte von 1933 bis 1941 auf einem einsamen Waldgut in Masuren, bis er zur Wehrmacht eingezogen wurde. Er flüchtete jedoch aus dem Kriegsdienst und betrat 1945 zunächst das von den Amerikanern besetzte Gebiet, war bis 1949 Kreisschulrat und arbeitete von 1950 bis 1956 als Lektor in der DDR. Beispielsweise wegen seines Gedichtbandes ›An der besonnenen Mauer‹ heftig kritisiert, reiste er 1958 zunächst zu Paul Celan (1920-1970) in die Auvergne/Frankreich und ließ sich 1959 in Kasbach bei Linz am Rhein nieder. Zwischen 1960 und 1962 arbeitete er als Werbeleiter, danach als freier Schriftsteller. Angaben nach dem entsprechenden Eintrag zu Jokostra in: www.Munzinger.de [Zugriff am 30.05.2016; C.M.]. Weiteres zu Peter Jokostra und seine Biographie ist im Zusammenhang zu dessen Korrespondenz mit Bobrowski in der Bobrowski-Brief-Ausgabe zu erwarten, die derzeit von Jochen Meyer in Marbach für den Wallstein-Verlag erarbeitet wird. Vgl.: Peter Jokostra: An der besonnenen Mauer. Berlin (Neues Leben) 1958; ders.: Magische Straße. Darmstadt, Berlin und Neuwied (Luchterhand) 1960; Ders.: Herzinfarkt. Roman. Gütersloh (Mohn) 1961; Ders.: Ohne Visum. Lyrik, Prosa, Essays aus dem Osten geflohener Autoren. Gütersloh (Mohn) 1964; Ders.: Keine Zeit für Liebe? Moderne deutsche Liebeslyrik. Wiesbaden (Limes) 1964; Ders.: Tuchfühlung. Neue deutsche Prosa. Hamburg (Hoffmann und Campe) 1965; Ders.: Hinab zu den Sternen. Gedichte. Neuwied u. a. (Luchterhand) 1961; Ders.: Bobrowski & andere. Die Chronik des Peter Jokostra. München (Langen Müller) 1967; Ders.: Die gewendete Haut. Neue Gedichte. Hamburg (Claassen) 1967.

Bobrowskis ›Sarmatische Zeit‹¹¹⁵¹ vorgestellt wird, dass ihr Verfasser „still in der Sowjetzone“¹¹⁵² lebe.

Hinter solchen Ausführungen stehe die Absicht „politischer Hetze“¹¹⁵³, wodurch die „Wahrheit [...] um dieser Absicht willen verfälscht“ werde, schreibt in direkter Reaktion auf Bienek die ›Neue Zeit‹ und verbessert in einer „notwendige[n] Richtigstellung“, Bobrowski sei kein „Kanzleischreiber“, sondern Lektor in „unserem Union Verlag“, der „zu allem anderen als zu Zurückgezogenheit begabt“ sei. Damit ist das kulturpolitische „Dazwischen“ seiner Position als Schriftsteller und eben in der DDR angestellter Verlagslektor in der medialen Auseinandersetzung zwischen Schriftstellern aus der ehemaligen DDR in der BRD und Redakteuren der CDU-Zeitung Neue Zeit angedeutet.¹¹⁵⁴ Daran anschließend wird im Folgenden die Wahrnehmung seiner literarischen Texte in der deutsch-deutschen Presse geprüft.

Die nach dem Preis der Gruppe 47 Anfang der 1960er-Jahre gestiegene Popularität Bobrowskis, die in der DDR mit größerer kulturpolitischer Aufmerksamkeit einherging, brachte auch den CDU-Verlag Union in Zugzwang, seinen Schriftsteller politisch einzuordnen.¹¹⁵⁵ So kamen zu den Bobrowskis Aufgaben als Lektor und Schriftsteller mit seinem literarischen Erfolg die der staatlichen oder zumindest CDU-bezogenen Repräsentation, die ihm von kulturpolitischen Instanzen der DDR abverlangt wurden, aber auch durch die verstärkte mediale Aufmerksamkeit über die Grenzen von BRD und DDR hinaus entstanden waren. Schon kurz nach Verleihung des Preises der Gruppe 47 schrieb er an die mit ihm befreundete Schriftstellerin Edith Klatt:

„Am besten wär sicher, den ganzen Trubel zu fliehen, abzuhaufen – aber das geht, denk ich, nicht, weil die publicity nötig ist ... wenn ich den Plan, auf eigene Beine zu kommen und den Verlag schießen zu lassen, weiter vorantreiben will. Ich muß jetzt ein bisschen zimmern und löten, solange die Geschichte heiß ist. Auch auf hiesiger Seite gibt es Blumen und Empfänge. Nun ja.“¹¹⁵⁶

Und auch Hubert Faensen¹¹⁵⁷, zu gleicher Zeit wie Bobrowski als Verlagsleiter im Union Verlag tätig, beschreibt die „Ost-West-Konflikte, aus denen er sich immer weniger heraushalten konnte“¹¹⁵⁸, für Bobrowski als „wirklich quälend“. Einerseits brauchte er zur finanziellen Absicherung seiner schriftstellerischen Tätigkeit eine tägliche Arbeit und fühlte er sich für seine Familie verantwortlich, für die er zu sorgen hatte, andererseits empfand er den „Verlagskram“ als Last, wobei ihm die „Beschaulichkeit“ fehlte und er sich nach einer freiberuflichen Existenz sehnte. Er beschreibt den ab 1963 gestiegenen Druck politischer Vereinnahmungsversuche, in dessen Folge

¹¹⁵¹ Wie Fußnote 1139 auf S. 288.

¹¹⁵² Siehe: Besprechungsdokumentation im Süddeutschen Rundfunk, Stuttgart, Sendung vom 07.11.1961. DLA; Mediendokumentation, H: Bobrowski, Johannes (Sammlung Gerhard Rostin).

¹¹⁵³ Siehe: Richtigstellung. In: Neue Zeit, vom 22.09.1961, S. 4.

¹¹⁵⁴ Vgl.: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 156 ff.

¹¹⁵⁵ Bobrowskis Positionierung im literarischen Feld ausschließlich mit dem „Eingang in die Sozialistische Nationalliteratur“ zu kennzeichnen wäre allerdings eine zu starke Reduzierung auf die im Folgenden gezeigten politischen Vereinnahmungen. Vgl.: Andreas Degen: „Nun hier ein bißchen persona grata“, wie Fußnote 1137 auf S. 288.

¹¹⁵⁶ Siehe: Johannes Bobrowski an Edith Klatt, am 01.11.1962; zitiert nach Tgahrt: Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten. S. 152.

¹¹⁵⁷ Siehe die Kurzvita von Hubert Faensen in Fußnote 336 auf S. 88.

¹¹⁵⁸ Alle in diesem und dem folgenden Satz aus: Hubert Faensen: Bobrowski im Union Verlag. S. 33.

Bobrowski sich öffentlichen Stellungnahmen nicht mehr habe verweigern können. Seine Redebeiträge auf der 7. Tagung bei der Weimarer Akademie der Künste im Februar 1964¹¹⁵⁹, beim Lyrikforum der (Westberliner) Akademie der Künste im Februar 1965¹¹⁶⁰ und beim Internationalen Schriftstellertreffen in Berlin und Weimar im Mai 1965¹¹⁶¹ seien von den Medien aufmerksam verfolgt worden. Allein die Teilnahme Bobrowskis an Veranstaltungen, ohne sich dabei neben seinen Lesungen öffentlich zu äußern, und beispielsweise die Entgegennahme des Heinrich-Mann-Preises der Akademie der Künste der DDR, seien Faensen zufolge politisch wahrgenommen worden.¹¹⁶²

Auch wenn es also Hinweise auf eine Orientierung Bobrowskis auf die an der SED-Kulturpolitik orientierte CDU-Linie gibt,¹¹⁶³ einen Kontrast (und wie wir sehen werden, biographisch durchaus auch einen Konflikt) musste die schwer zugängliche Schreibweise Bobrowskis zu den vom Union Verlag sonst verbreiteten literarischen Beispielen eines *realen Humanismus* gebildet haben. So voraussetzungsreich der Weg zum Verständnis eines dahinterstehenden ästhetischen Konzeptes war, so bedingt ließ es sich auf die Gegenwart anwenden und umso höher gelegen erschien der Anspruch einer für sich stehenden Kunst. Entsprechend seines ironischen Diktums: „Literatur ist machtlos“¹¹⁶⁴, können seine so kaum kritisierbaren Texte deshalb als Ermächtigungsschrift für einen solchen übergeordneten Kunstbegriff gelesen werden, der auch die Gegenwart umfasst und in ihr die Biographie des Schriftstellers immunisiert.

Wie an der Entwicklung des Kulturprogramms der CDU in Teil I gezeigt wurde, konnte ein solches Prinzip der Kunstfreiheit im Einzelfall nur nach dem institutionellen „Räuber- und Gendarm-Prinzip“ umgesetzt werden: Inmitten einer politisch-unsteten Sphäre des Gewährenlassens von „sozialistischer Kunst“ und zugleich des bedingungslosen Einbeziehens der, weil schriftstellerisch tätigen, auch notwendigerweise politisch zu instrumentalisierenden Person in den CDU-Parteiprospekt entstand mit dem *realen Humanismus* also ein Begriff, der in der Schnittmenge

¹¹⁵⁹ Vom 14. bis zum 16. Februar 1964 fand die Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg zum Thema „Plädoyer für das Positive – Perspektiven zeitgenössischer Prosa“ statt, an der Bobrowski und beispielsweise Peter Huchel teilnimmt. Siehe: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 84.

¹¹⁶⁰ Bobrowski nimmt an der Tagung der der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg teil, die vom 12. bis zum 14. Februar 1965 zum Thema „Form als Problem – Novelle, Erzählung, Kurzgeschichte“ stattfindet. Nachdem Ingeborg Bachmann ihre Teilnahme kurzfristig abgesagt hat, liest er einige Gedichte und Erzählungen. Siehe: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 94.

¹¹⁶¹ Ebenso nimmt Bobrowski Mitte Mai 1965 am Internationalen Schriftstellertreffen in Ostberlin und Weimar teil, das anlässlich des 20. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus und des 30. Jahrestages des Pariser Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur und des Friedens abgehalten wird. Siehe: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 96. Vgl. einen Hinweis darauf in einer vom MfS überlieferten Meinungsäußerung Bobrowskis auf S. 322.

¹¹⁶² Vgl.: Faensen: Bobrowski im Union Verlag. S. 37 f.

¹¹⁶³ So ist den Ausführungen Hubert Faensens auf einem wissenschaftlichen Kolloquium des Union Verlags von Ende 1965 zu entnehmen, das „Christliche“ in Bobrowskis Werk liege „nicht im Sujet, im Objekt, sondern in der Aussage“ und sei zu einem „Modell für den christlichen Beitrag zur Entwicklung der sozialistischen Nationalliteratur“ geworden. Siehe: Hubert Faensen: Gedenkzeichen und Warnzeichen. In: Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk. Bd. I. Berlin (Union) 1967. S. 91-107. Hier S. 101. Faensen stellt für Bobrowskis Diskussionsbeitrag auf der Weimarer Tagung der CDU im Juni 1963 fest, dass er sich dort „auf die Definitionen der sozialistischen Nationalliteratur und des sozialistischen Realismus“ bezogen habe, „wie sie auf dem VI. Parteitag der SED und der Beratung mit Schriftstellern und Künstlern erarbeitet worden waren.“ Ebd. S. 93.

¹¹⁶⁴ Siehe: Johannes Bobrowski: Benannte Schuld – gebannte Schuld? Vortrag in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg am 02.12.1962. In: Bobrowski: GW IV. Berlin (Union) 1987. S. 443–448. Hier S. 443.

zwischen parteipolitischer Überhöhung von Kunst und Literatur und einer christlichen-frommen Einkehr und Weltabkehr einen gedeihlichen Boden finden konnte.

Schwer zu verstehen ist dies nicht nur, weil man auf eine andere historische Zeit zurückblickt. Denn schon 1961, im Jahr der Veröffentlichung des ersten Gedichtbandes ›Sarmatische Zeit‹¹¹⁶⁵, werden Bobrowskis Gedichte als „schwer zugänglich“¹¹⁶⁶, „verschlossen“¹¹⁶⁷ und „schwierig“¹¹⁶⁸ gekennzeichnet, die deshalb „hohe Anforderungen“¹¹⁶⁹ an den Leser stellen. Während ihre „hieroglyphischen Bilder und Andeutungen“ dieser „Schwerverständlichkeit“ in der anthroposophischen Zeitschrift ›Die Drei‹ positiv als „ihr Charakteristikum“ bestimmt wird,¹¹⁷⁰ werden diese „wie sprachgewordene Hieroglyphen“ aneinander gereihten „Assoziationsketten“ andererseits auch kritisiert.¹¹⁷¹ Hellmuth Karasek¹¹⁷² schreibt in der „Stuttgarter Zeitung“ zu Bobrowskis Gedichten, sie seien „bis zur Unverständlichkeit verdunkelt mit Naturrausch“, während dabei „das dunkle Murmeln seiner kurzen Verse oft nur zur vorgeschützten lyrischen Gebärde“ werde.¹¹⁷³ Während einige Gedichte poetische „Reflexion“ aufwiesen, zögen sich andere „ganz in sich selbst zurück“ und blieben „ohne jeden Reiz zur Entschlüsselung“, weshalb mit einigen Anmerkungen im Anhang nachgeholfen werden müsse, „um wenigstens die zahlreichen fremdsprachlichen Ausdrücke zu erklären“.¹¹⁷⁴ In freundlicheren Besprechungen werden diese Anmerkungen als ergänzende Verstehenshilfen lediglich für das Verständnis „ungeläufige[r] Namen von Flüssen und

¹¹⁶⁵ Wie Fußnote 1139 auf S. 288.

¹¹⁶⁶ „Es sind schwermütige Gedichte, wie unsere Probe zeigt, von spröder, zunächst schwer zugänglicher Schönheit, verschlossen, doch kraftvoll, Rufe von beschwörender Einfachheit, Gedichte, die aufhorchen lassen, die faszinieren, Gedichte, die stimmen, die wahr sind und von herber Schönheit.“ Siehe: Die Freiheit, Ausgabe Mainz, vom 03.04.1961.

¹¹⁶⁷ Ebd.

¹¹⁶⁸ So Wolfgang Hädecke (geb. 1929), der 1958 mit dem Gedichtband ›Uns stehn die Fragen auf‹ beim Hallenser Mitteldeutschen Verlag debütierte und nach dessen offizieller Ablehnung in die BRD übersiedelte: „Bobrowskis Gedichte sind – zumal für den Leser, der ihnen zum erstenmal begegnet – ‚schwierig‘, weil sie nichts dem flüchtigen, huschenden Blick preisgeben, weil sie – selber mit der denkbar größten Sorgfalt gebaut – die intensive Mitarbeit des Lesenden verlangen.“ Siehe: Wolfgang Hädecke: Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. Gedichte. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1961; ebenso Union-Verlag, Ostberlin 1961. In: SB 2 Archiv, 12. Jg. Nr. 23 Dezember 1961. Vgl.: Wolfgang Hädecke: Uns stehn die Fragen auf. Gedichte. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1958. „Man muß sie dreimal lesen, um dem Autor näherzukommen. Und dann wird man gepackt B. erleichtert es seinem Leser nicht, ihn zu verstehen. Er spricht in einer – seiner – ureigenen Sprache, der die Schwere der Kalewala-Sage anhaftet.“ Siehe: H., Rezension zu Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Der Allgäuer, Kempten 30.06.1961 H; Vgl. H. E., Rezension zu Bobrowski: Sarmatische Zeit. dpa-Meldung vom 27.06.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁶⁹ Siehe: Rezension zu Bobrowski: Sarmatische Zeit. Stuttgart (DVA) 1960. Bücherei-Nachrichten. (Österreichisches Borromäuswerk) August 1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁷⁰ Kurt von Wistinghausen: Lyrisches Zauberwort. In: Die Drei. Zeitschrift für Anthroposophie und Dreigliederung. Heft 6, 1961. Stuttgart (Verlag für freies Geistesleben) 1961. S. 376 ff.

¹¹⁷¹ Wilhelm Horkel: Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Deutsches Pfarrerblatt, vom 01.10.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁷² Hellmuth Karasek (1934–2015) wurde 1934 in Brünn (Mähren) geboren und flüchtete mit seiner Familie 1944 nach Bernburg/Saale. Vor dieser Flucht gehörte er der Hitlerjugend an und besuchte kurzzeitig eine Nazi-Eliteschule (Napola). Nach seinem Abitur in Bernburg (Sachsen) 1952 übersiedelte er aus der DDR nach Tübingen und studierte dort Germanistik, Geschichte und Anglistik. 1960 wurde er Redakteur bei der „Stuttgarter Zeitung“ und später hier Feuilletonchef. In der Spielzeit 1965/66 war er Chefdramaturg des Württembergischen Staatstheaters. Angaben nach dem entsprechenden Eintrag zu Karasek in: www.Munzinger.de [Zugriff am 12.11.2015; C.M.].

¹¹⁷³ Hellmuth Karasek: Die Cassandra-Rufe der modernen Poesie. Anmerkungen zu erschienenen Gedichtbänden. In: Stuttgarter Zeitung vom 26.08.1961. DLA; Mediendokumentation, H: Bobrowski, Johannes (Sammlung Gerhard Rostin).

¹¹⁷⁴ Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Vorwärts. Bonn 02.08.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

Städten“¹¹⁷⁵ bewertet und nicht für die Gedichte selbst, die „einfach“¹¹⁷⁶ zu verstehen seien. So gibt auch Eberhard Haufe im „Thüringer Tageblatt“ an, dass „diese Gedichte ihre Schönheit nur dem liebend werbenden Leser ganz öffnen“¹¹⁷⁷ und „ungeläufige Namen von Flüssen und Städten [...] von solcher Beschwörungskraft“ seien, dass der Dichter sogar auf die Anmerkungen hätte verzichten können. Für „seltsam“¹¹⁷⁸ erklärt solchen Erklärungsbedarf auch Helmut Ullrich, der ebenfalls an dieser medialen Debatte um die Schwerverständlichkeit teilnimmt und in offensichtlicher Annäherung der Bobrowski'schen Lyrik an die offizielle SED-Parteirhetorik DDR in der ›Neuen Zeit‹ seine Dichtung mit dem Begriff einer antifaschistisch-rückwärtsgewandten „Unmittelbarkeit“¹¹⁷⁹ beschreibt.

Seit Erscheinen des ersten Gedichtbandes 1961 wird Bobrowskis Dichtung außerdem häufig als „schwermütig“ bezeichnet. Diese „Schwermut“ steht oft mit Attribuierungen der poetischen Sprache Bobrowskis als „spröde“¹¹⁸⁰ und „herb“¹¹⁸¹ in Verbindung, oder mit dem Wortfeld um „dunkel“¹¹⁸². Überhaupt vornehmlich von kirchlicher, insbesondere katholischer Presse rezensiert, heißt es in einer stärker bewertenden Paraphrase des katholischen Bücherei-Verbandes „Borromäuswerk“, diese „Düsterkeit“¹¹⁸³ werde „von einer Liebe getragen, die zugleich beseligt“ und „de[n] tiefe[n] Bezug zwischen Mensch und Welt“ erscheinen lässt, womit die Bobrowskis Dichtung als „humanistisch“ interpretiert wird und auch „christliche Nächstenliebe“ anklingt. Andere Pressestimmen schwanken hinsichtlich solcher Schwermut zwischen ihrer Interpretation als rückwärtsgerichtetem „Heimweh“ und ebenso hinsichtlich ihrer Befürwortung: Im evangelischen „Deutschen Pfarrerblatt“ kritisiert Wilhelm Horkel (1909–2012) die fehlende „Sinnverbindung

¹¹⁷⁵ Eberhard Haufe: Beschwörung östlichen Landes. In: Thüringer Tageblatt, Weimar 13.12.1961. „Schwierig scheinen lediglich die häufig auftretenden Namen und Begriffe aus den ostischen Sprachen – im ganzen aber ein erfreuliches Lyrikbuch.“ Siehe: Dietrich Segebrecht: Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Buchanzeiger für öffentliche Büchereien, Reutlingen Mai 1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁷⁶ Ebd.

¹¹⁷⁷ Im gesamten Satz: Eberhard Haufe: Beschwörung östlichen Landes. In: Thüringer Tageblatt, Weimar 13.12.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁷⁸ „Wie seltsam! Gedichte mit Anmerkungen zu versehen, das ist das fragwürdige Privileg jenes neuen alexandrinischen Synkretismus, der den dichterischen Impuls durch seltene Bildungsschätze zu ergänzen oder gar zu ersetzen bemüht ist in Gedichten, die vom Verständlichen zum Unverständlichen und darin der Erläuterung Bedürftigen schreiten.“ Bobrowskis Gedichte dagegen seien „alles andere als alexandrinisch“, sondern „unmittelbar“. Helmut Ullrich: Wege in die Welt des Ostens. Zu Johannes Bobrowskis Gedichtband „Sarmatische Zeit“. In: Neue Zeit vom 19.11.1961. S. 3.

¹¹⁷⁹ Bobrowskis Gedichte, so Ullrich weiter, seien „unmittelbar“ und bedürften keiner „Hilfen“, da sie „die Welt durch das Wort verwandelnde Gefühl“ zeigten. Die Namen und Begriffe erklärenden Anmerkungen seien indessen notwendig, weil „– welche jahrhundertalte Gleichgültigkeit hat es dazu gebracht! – die Namen der Götter und Sänger der slawischen Nachbarvölker unbekannt sind“. Ebd.

¹¹⁸⁰ Siehe: Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Die Freiheit, Ausgabe Mainz, vom 03.04.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁸¹ Siehe: Ebd.; Vgl.: Wieland Schmied: Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Neue Deutsche Hefte, Gütersloh 1961; sowie: Bücherei-Nachrichten (Österreichisches Borromäuswerk) August 1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁸² Siehe: Hans-Jürgen Heise (Pseudonym, eigentlich: Hans-Jürgen Scheller): Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Konkret, Hamburg vom 20.07.1961; sowie: Bücherei-Nachrichten (Österreichisches Borromäuswerk) August 1961. Beide: DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁸³ Ebd.

mit jenen Sarmaten¹¹⁸⁴ in den lyrischen Bildern, die „heimweggenährt“ seien. In „schwermütig[em]“ Tonfall reihten sich „Assoziationsketten wie sprachgewordene Hieroglyphen aneinander“. Die Kritik der Schweizer Zeitung „Der Bund“ fällt vergleichsweise rigoros aus, indem sie fast alle Gedichte des Bandes ablehnt und feststellt, dass „bukolische Melancholien wohl etwas verblüffend tönen, aber kaum einen substantiellen Bestand aufweisen“¹¹⁸⁵. Anders traut die Bonner SPD-Zeitschrift Vorwärts den Gedichten eine Verknüpfung der „sarmatischen Zeit mit der unseren“¹¹⁸⁶ zu, wodurch das gefährliche „Motiv des Schweigens“ nicht in die „nervöse Melodie eines melancholischen Existenzialismus“ führt, sondern „verwandelt und nutzbar gemacht“ werde für das heutige Gedicht.

Nach Erscheinen von ›Schattenland Ströme‹¹¹⁸⁷ 1962 und 1963 werden die bereits um 1961 aufgetretenen Bestimmungen von „Schwermut“ oder „Melancholie“ mit den Topoi „Schwerverständlichkeit“ und „Verschlossenheit“ zu Alleinstellungsmerkmalen der Dichtung Bobrowskis verbunden. In der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT konstatiert Christoph Meckel (geb. 1935), ein enger Freund von Bobrowski, dass „sprachlich [...] jene Gedichte fremdartig im Raum heutiger Lyrik“¹¹⁸⁸ stünden – auch er beschreibt die „Einfachheit“ der Gedichte und ihre „Faßbarkeit im Detail“ als besondere Verschlossenheit, entstanden „durch eine Dunkelheit und Melancholie, die zu durchdringen nicht jedem möglich sein wird“. Dagegen ordnet Horst Bienek im Deutschlandfunk Bobrowskis Dichtung einer „poesie noir“¹¹⁸⁹ zu. Ebenfalls in der „ZEIT“, die zunächst auf die Veröffentlichung beider Gedichtbände in beiden Teilen Deutschlands hinweist, werden Anfang November 1962 Auszüge von Manfred Bielers Septemberartikel in der DDR-Zeitschrift Neue deutsche Literatur abgedruckt, in denen er den „Grund der Bobrowski-Gedichte“¹¹⁹⁰ mit „Trauer“ angibt, zu der sich „kein Adjektiv bilden“ lasse. Auf diese Weise werde das „literarische[] Erbe [...] furchtbar im Heutigen“ und behalte das „Genialisch-Zerstörerische“, seinen „explosiven Außen-seiterwert“, wobei es dennoch „im Umkreis seines selbstgesteckten anarchischen Ziels“ bleibe. Dass die „Schwerverständlichkeit“ seiner Dichtung als Merkmal der Singularität seiner Dichtung anerkannt wurde, ist dabei – betrachtet man die Autoren der hier einbezogenen Artikel – als

¹¹⁸⁴ Siehe: Wilhelm Horkel: Rezension zu Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Deutsches Pfarrerblatt, vom 01.10.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁸⁵ Siehe: Wd.: Im Lande der Sarmaten. In: Der Bund, Bern, vom 09.06.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁸⁶ Siehe: Rezension zu Bobrowski: Sarmatische Zeit. In: Vorwärts, Bonn, vom 02.08.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹¹⁸⁷ Johannes Bobrowski: Schattenland Ströme. Gedichte. Stuttgart (DVA) 1962 (Berlin (Union) 1963). Am 17.07.1961 unterzeichnet Bobrowski den Vertrag der DVA. Im März 1962 wird ›Schattenland Ströme‹ von der DVA ausgeliefert. Am 04.07.1962 schließt er den Vertrag mit dem Union Verlag ab. Am 08.08.1962 stellt der Union Verlag den Antrag auf Druckgenehmigung, die am 04.10.1962 erteilt wird. Ende Mai 1963 liefert der Union Verlag ›Schattenland Ströme‹ aus. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 62, 66 ff. und S. 76.

¹¹⁸⁸ Alle bis Ende dieses Satzes aus: Christoph Meckel: Beschwörung Sarmatiens. In: Die Zeit, vom 06.04.1962; zitiert von: Jürgen P. Wallmann: Johannes Bobrowski. Dichtung jenseits der Mauer. In: Jungenwacht. Evangelische Schülerzeitschrift, Wuppertal-Barmen, Nr. 7 1962.

¹¹⁸⁹ Horst Bienek: Beitrag zu Johannes Bobrowski. Deutschlandfunk, Abteilung Kulturelles Wort, Sendung vom 08.06.1962, Aufnahmen am 30.05.1962 und 07.06.1962. Vgl. den über Passagen gleichlautenden FAZ-Artikel von Bienek von September 1961 wie in Fußnote 1148 auf S. 290 erwähnt.

¹¹⁹⁰ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Die Zeit, Hamburg, vom 02.11.1962. Zitiert wird hier: Manfred Bieler: Neue Deutsche Literatur, Heft 9 September 1962. S. 141-144. Hier S. 142.

Freundesleistung geschehen.¹¹⁹¹ Dass die Verhandlung von Bobrowskis literarischer Eigenheit auch im feuilletonistischen Raum der Kirchen stattfand, zeigt nicht nur das Interesse, das seinen Texten von dort entgegengebracht wurde, sondern auch, dass bei der Entwicklung und Umsetzung des im Union Verlag kulturpolitisch konzipierten und von Bobrowski aufgegriffenen Kunstbegriffs des *realen Humanismus* die Wahrnehmung der christlichen Kirchen und ihrer Mitglieder als Publikum in Ost und West einbezogen waren.

Zu der privilegierten Situation, die neben dieser medialen Anerkennung schon darin zu sehen ist, überhaupt und darüber hinaus auch noch in beiden Teilen Deutschlands veröffentlicht zu werden, die sich für Bobrowski im Sinne einer bedingten kulturpolitischen Immunität des Künstlers bot, führten – neben dem Zutritt zum Union Verlag (als ambivalentem begriffsgenerierendem Transferraum für die Annäherung der beiden bereits mehrfach genannten gesellschaftlichen Narrative) – allerdings weitere Gründe. Dazu gehört seine auch vom MfS wahrgenommene deutsch-deutsche Zwischenposition als Preisträger der Gruppe 47, deren Renommee zwar auch auf Bobrowski übertragen wurde, aber zugleich politische Vorbehalte erzeugte. Während mit Bobrowski als Aushängeschild des Verlages und der CDU auch Erwartungen etwa einer kulturpolitischen Repräsentanz verbunden waren, ließen seine Grenzübertritte als Schriftsteller nach Westberlin und Westdeutschland ein oppositionelles Verhalten vermuten. An den einbezogenen Berichtsakten lässt sich diese Ambivalenz auch an der Unentscheidbarkeit des MfS ablesen, ob privat geäußerte Kritik am DDR-Staat Teil einer Kunstfreiheit sei oder in einen Gegensatz zu öffentlichen Äußerungen gesetzt werden könnte. Als weiteres Merkmal der *Bajazzo*-Situation beschreibt diese Konstruktion ein weiteres Mal Bobrowskis Position eines „Dazwischen“ und ist dabei zumindest als Kommentar zu der Annäherung zwischen der sozialistischen und einer künstlerischen Sphäre zu deuten, wie es sie mit dem für die gesellschaftliche Annäherung von sozialistischen und christlichen Gruppen entwickelten kulturpolitischen Transferbegriff *realer Humanismus* ebenfalls geben sollte, dessen biographistische Verschränkungen von Text und Autorenbiographie bereits problematisiert wurde.

¹¹⁹¹ Auf diesen Artikel von Manfred Bieler verweist 1964 auch Gerhard Wolf in seiner Anthologie ›Deutsche Lyrik nach 1945‹, die in drei Abteilungen Gedichte der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie aus BRD und DDR enthält. S. 159-163. Hier S. 160. Vgl.: Gerhard Wolf: Deutsche Lyrik nach 1945. Berlin (Volk und Wissen) 1964. In einem wohl Gerhard Rostin geschenktem Band widerspricht Wolf seinen eigenen Ausführungen mit der Widmung: „Trotzdem hat die Poesie recht!“ Siehe: Fotokopie einer Widmung von Gerhard Wolf, vom 01.10.1964. In: Gerhard Wolf: Deutsche Lyrik nach 1945; DLA; Sammlung Gerhard Rostin. Mit Blick auf Bobrowskis Gedicht ›Absage‹ und ›Gestorbene Sprache‹ spricht er von dem hohen Entschlüsselungsaufwand vieler seiner Texte: „Andere Stücke entschlüsseln sich nur schwer, weil sie heimische und meist vergangene Bezeichnungen und Sagengestalten ins Gedicht flechten, und Bobrowski ganz in der ‚gestorbenen Sprache‘ und Existenz des Vergangenen untergetaucht ist, daß man ihm nicht gern folgen will, wenn die Mythe zusätzlich verriegelt wird: ‚Dort war ich. In alter Zeit. Neues hat nie begonnen ...‘“ Siehe: Gerhard Wolf: Deutsche Lyrik nach 1945. S. 162. Die vierte Strophe von ›Absage‹ lautet: „Dort / war ich. In alter Zeit. / Neues hat nie begonnen. Ich bin ein Mann, / mit seinem Weibe ein Leib, / der seine Kinder aufzieht / für eine Zeit ohne Angst.“ Siehe: Johannes Bobrowski: Absage. In: Ders.: Sarmatische Zeit. Berlin (Union) 1961. S. 97; Vgl.: Ders.: Gestorbene Sprache. Ebd. S. 32.

1. Bobrowski unter Stasi-Beobachtung: Der Operative Vorlauf „Ahornkreis“

Die im Folgenden hauptsächlich aus MfS-Berichten entnommenen Meinungsäußerungen zeigen Bobrowski auch hier als einen *Bajazzo*, der sich zwar in der Öffentlichkeit zum DDR-Staat bekannte (s.o.), sich privatim aber durchaus gegen die politische Situation wendete. Ausgerechnet in Gestalt eines Mitgliederwerbers der „Volkssolidarität“ trat das MfS in Bobrowskis Haus, um Hinweise auf Tätigkeiten einer „politisch-ideologischen Diversion“ des zum Kopf einer dissidenten Gruppe institutionalisierten Dichters zu finden, deren Unterscheidung von Tätigkeiten mit dem Charakter einer künstlerischen und deshalb zu gestattenden „politisch-ideologischen Auseinandersetzung“ mit der DDR-Gesellschaft jedoch nicht leicht waren (siehe unten). Nach der von Gerhard Wolf¹¹⁹² und Christoph Meckel¹¹⁹³ tritt damit eine dritte „Beschreibung eines Zimmers“¹¹⁹⁴, die sich zwar schon nach der Art ihrer Entstehung als Zeugnis des inhumanen menschenrechtsverletzenden Kontrollkomplexes in der DDR von jenen unterscheidet. Zugleich zeigen sie neben anderen Dokumenten das MfS aber auch als einen aktiven Akteur, der nicht nur eine für viele Schriftsteller spürbare konspirative Atmosphäre erzeugte, sondern die Entstehung des *realen Humanismus* in der Wahrnehmung einer simulierten offiziellen Öffentlichkeit begleitete.¹¹⁹⁵ Verdächtig und damit bestandsbildend für die bis heute im Archiv des BStU aufbewahrte Überlieferung war Bobrowski der Staatssicherheit vor allem wegen des Preises der Gruppe 47, den er im Jahr 1962 erhielt.¹¹⁹⁶ In der Zeit vor dieser Preisvergabe fanden Bobrowskis Gedichte in den ost-deutschen Zeitungen ein relativ geringes Echo. Ausführliche Erwähnungen des ersten Bandes ›Sarmatische Zeit‹¹¹⁹⁷ erschienen erst kurz vor dessen Veröffentlichung im Union Verlag im November 1961, und zwar ausschließlich in den Zeitungen der CDU Neue Zeit und dem Thüringer Tageblatt, sowie mit einer Rezension von Manfred Bieler in der Neuen Deutschen Literatur.¹¹⁹⁸

¹¹⁹² Vgl.: Gerhard Wolf: Beschreibung eines Zimmers. 15 Kapitel über Johannes Bobrowski. Berlin (Union) 1971 (4. durchgesehene und erweiterte Auflage 1981).

¹¹⁹³ Vgl. Christoph Meckel: Erinnerung an Johannes Bobrowski. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1979 (München (Hanser) 1989).

¹¹⁹⁴ Siehe Anhang 2 ab S. 431: Abschrift eines Berichtes vermutlich von GI „Gärtner“ über dessen Besuch am 20.08.1963 im Haus der Familie Bobrowski in der Ahornallee 26; MfS AOP 766/68, Bd. 1; BStU S. 73-76.

¹¹⁹⁵ Zur Rolle des MfS siehe das Fazit ab S. 382.

¹¹⁹⁶ Vgl.: Joachim Walther: Sicherheitsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Links) 1999. S. 554.

¹¹⁹⁷ Wie Fußnote 1139 auf S. 288.

¹¹⁹⁸ Hubert Faensen hatte das Erscheinen des Bändchens mit dem kurzen Hinweis erwähnt: „Die Lyrik ist durch ein Bändchen des Lektors für Belletristik, Johannes Bobrowski, vertreten.“ Siehe: Hubert Faensen: Danilo Dolci, Ikonen, Negro Spirituals. Vorhaben der CDU-Verlage für das kommende Jahr. In: Neue Zeit vom 06.12.1960. S. 4. Zuvor waren hier begeisterte Ausrufe von Helmut Ulrich (siehe Fußnote 1206) und Gerhard Rostin erschienen. So hatte Rostin bereits Ende Juni von dessen Auftritt im Rahmen eines Leseabends in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg berichtet, „zu dem die Adolf-Stoecker-Stiftung eingeladen hatte“. Zu den „sieben der Autoren“, die sich „drei Tage lang in Referaten und Diskussionen mit dem Thema ‚Revolution und Tradition in der russischen Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts‘ auseinandergesetzt hatten“, insbesondere mit der Dichtung Wladimir Majakowskis (1893–1930), gehörte neben Gottfried Underdörfer und Johannes Bobrowski auch Ad den Besten, der einige eigene, aber vor allem Übersetzungen von „neuer holländischer Lyrik“ vorlas. Prosa stammte von Hanna-Heide Kraze, die aus ihrem „im Verlag Neues Leben in Vorbereitung befindlichen“ Sammelband ›Heimliche Briefe‹ vorlas. Zudem lasen Adelheit Christoph ihre Übersetzung von Gedichten Sergej Jessenin (1895–1925) und Martin Remane ebenfalls mit hier nicht näher genannten „vorzüglichen Nachdichtungen“. Mit den von Bobrowski vorgetragenen Gedichten, „deren starker Eindruck und Reiz in der Kunst des Autors lag, in einer Fülle wechselnder, empfindungstiefer Bilder die

Daneben wurden Gedichte in der Neuen Zeit, in Sinn und Form sowie in einigen Anthologien abgedruckt.¹¹⁹⁹ In Westdeutschland hingegen wurde weit häufiger über Bobrowskis Debütband berichtet, der dort schon im Februar 1961¹²⁰⁰ erscheinen konnte. In vielen Artikeln wird sogleich von einem „neuen Klang in der deutschen Lyrik“¹²⁰¹, einem „ganz neue[n], eben [...] dichterische[n] Ton“¹²⁰² eines „wirklichen Dichter[s]“ gesprochen, dem eine eigene „Sprache“¹²⁰³ gelungen sei. Dabei wird Bobrowskis dichterischer Rang auch in Verbindung mit der Gruppe 47 betrachtet, auf deren Aschaffener Tagung er im November 1960 gelesen hatte.¹²⁰⁴ Nach dem Erscheinen seines ersten Lyrikbandes in der DDR, neun Monate nach dem in Westdeutschland¹²⁰⁵, besprechen Helmut Ullrich und Eberhard Haufe den Band. Beide Beiträge stehen diesem Lob in nichts nach. Ullrich schreibt in der Neuen Zeit, dass es schwierig sei, „Dichtung von Rang anders zu kennzeichnen als durch maßlose Verwendung bewunderungserfüllter wie ungenauer Superlative“¹²⁰⁶, weshalb er Bobrowskis Gedichte „zum Besten“ zählt, „das es in der deutschsprachigen Lyrik der Jahrhunderte gibt“. Dieses die Literaturgeschichte anscheinend allzu weiträumig einbeziehende Lob der Gedichte wird allerdings in einem ebenfalls von Ullrich 1965 verfassten Nachruf¹²⁰⁷ auf Bobrowski und schließlich 1970 zu dem „Besten, das es in der deutschsprachigen Lyrik der Jahrhundertmitte gibt“¹²⁰⁸, vordatiert. Haufe ordnet den in ›Sarmatische Zeit‹ veröffentlichten

Atmosphäre der Landschaften dem Hörer gleichsam fühlbar zu machen“, endete die Veranstaltung. Siehe: Gerhard Rostin: Dichtung als gesprochenes Wort. Schriftsteller lasen bei einem Abend der Evangelischen Akademie. In: Neue Zeit vom 30.06.1959. S. 4. Vgl.: Hanna-Heide Kraze: Heimliche Briefe. Berlin (Neues Leben) 1960 (sowie: Berlin (Union) 1965); sowie: Sergej Jessenin: Liebstes Land das Herz träumt leise. Gedichte. Nachdichtungen von Adelheit Christoph und Erwin Johannes Bach. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1958 (2. Auflage 1960).

¹¹⁹⁹ Vgl.: Andreas Degen: „Hier ein bißchen persona grata.“ S. 189.

¹²⁰⁰ Am 07.06.1960 schloss die DVA den Vertrag mit B. Die Auslieferung erfolgte am 22.02.1961. Im Union Verlag unterschrieb B. den Vertrag am 14.09.1960, wonach am 15.10.1960 der Antrag auf „Erteilung des Druckgenehmigungsverfahrens“ gestellt wurde, der am 3. und 10.01.1961 erteilt wurde. Im November 1961 lieferte der Union Verlag „Sarmatische Zeit“ aus. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 53 ff., 58 und 64.

¹²⁰¹ Vgl.: Frankfurter Neue Presse, vom 16.03.1961. „Der Handvoll wirklicher Dichter in unserer mittleren Generation gesellt sich mit J. B. eine neue unüberhörbare Stimme hinzu.“ Siehe: Horst Bienek in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 16.09.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹²⁰² Siehe: Literarischer Ratgeber, 48. Jg. 1961/62. Eine Singularität der Dichtung Bobrowskis stellten außerdem folgende Pressestimmen heraus: „Ein eigener Ton [...]“ (Luzerner Tagblatt, vom 13.05.1961), „unverwechselbare[r] Ton.“ und „B. ist eigene Wege gegangen [...]“ (Hans-Jürgen Heise in: Konkret Hamburg, vom 20.07.1961), „B. kennt die Technik der modernen Ausdrucksweise und verbindet sie mit einer ganz persönlichen Diktion“ (Bücherei-Nachrichten, Österreichisches Borromäuswerk, August 1961), „Aus ihnen spricht Treue zur Herkunft und Treue zum Eigenen“ (Eberhard Horst in: Rheinische Post, Düsseldorf 19.08.1961), „J. B. ist eine einmalige Erscheinung in der deutschen Lyrik“ (Horst Bienek in: FAZ, vom 16.09.1961). Alle nach: DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹²⁰³ Die Drei, Stuttgart Nov./Dez. 1961/62 (Kurt von Wittinghausen); SB 2 Archiv, 12. Jg. Nr. 23 Dezember 1961 (Wolfgang Hädecke). Beide: DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹²⁰⁴ Frankfurter Neue Presse, vom 16.03.1961; sowie: Mannheimer Morgen, vom 19.05.1961. Beide im DLA; Sammlung Gerhard Rostin. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 56.

¹²⁰⁵ Wie Fußnote 1139 auf S. 288.

¹²⁰⁶ Alle in diesem Satz nach: Helmut Ullrich: Wege in die Welt des Ostens. Zu Johannes Bobrowskis Gedichtband ›Sarmatische Zeit‹. In: Neue Zeit, vom 19.11.1961, S. 3.

¹²⁰⁷ „[...] Noch vor fünf Jahren wußten nur wenige, daß der Verlagslektor Johannes Bobrowski Gedichte von höchster Vollendung schrieb; der erste Gedichtband erschien 1961, der Ruhm Bobrowskis, einer der bedeutendsten Dichter dieser Jahrhundertmitte zu sein, ist jungen Datums. [...]“ Siehe: Helmut Ullrich: Dichter der sarmatischen Welt. Zu Leben und Werk Johannes Bobrowskis. In: Neue Zeit, vom 04.09.1965, S. 2.

¹²⁰⁸ Siehe: Helmut Ullrich: Fülle des Menschentums und herrliche Sprachgewalt. ›Im Windgesträuch‹ - 60 Gedichte aus dem Nachlaß Johannes Bobrowskis. In: Neue Zeit, vom 01.08.1970, S. 3. Vgl.: Johannes Bobrowski: Im Windgesträuch. Berlin (Union) 1970 (zugleich: Stuttgart (DVA)).

Gedichten einen „poetischen Rang“¹²⁰⁹ zu, „wie ihn nur ganz selten die erste Sammlung eines Lyrikers besitzt“. Selbst ohne folgende Publikation bliebe dieser erste Gedichtband „bestehen als Dokument einer bedeutenden Eroberung hinein ins lyrisch bisher nie Gesagte“. Dass bereits 1960 auf der Aschaffener Tagung der Gruppe 47 der Literaturkritiker und Germanist Walter Jens (1923-2013) – dort ähnlich bewunderungserfüllt und ungenau wie Ullrich, dabei aber eher konfus wirkend¹²¹⁰ – Hölderlin heranzieht, ist in diesem Punkt für Haufe ein Jahr später nicht weiter verwunderlich, für ihn ist vielmehr bemerkenswert, dass eine solche Literatur in „unserer Gegenwart als Möglichkeit“¹²¹¹ erscheinen kann.

„Was so entsteht, ist alles andere als Heimatdichtung in irgendeiner bekannten Spielform; es ist in den besten Gedichten weit eher in eine fast mythische Größe gehobene Landschaft. Daß so etwas auch in unserer Gegenwart als Möglichkeit unverloren ist, wird für viele eine bedeutende historisch-poetische Erfahrung sein. Daß dann und wann in einzelnen Wortverbindungen plötzlich Homer oder Hölderlin oder Trakl von ferne nachzuklingen scheinen, ist in solchem Zusammenhang nicht verwunderlich: Auch sie hatten die große Schau für Geschichte und Landschaft.“

Das Renommee Bobrowskis konnte nach dem Anstieg seiner Popularität vor allem in Westdeutschland auch in der DDR und insbesondere im seine Texte veröffentlichenden Union Verlag und der CDU nicht ungenutzt bleiben. Die im Folgenden gezeigten Stasi-Berichte veranschaulichen die Observation des Schriftstellers Bobrowski, der nicht als „Material“ innerhalb eines den Union Verlag und die CDU als Ganzes betreffenden „Perspektivplans“ (siehe Kapitel 2 in Teil I ab S. 54) zu bearbeiten galt. Nicht die „Zersetzung der CDU“ galt hier als zu überprüfender Tatbestand, sondern vielmehr wurde Bobrowski als Rädelsführer einer Gruppierung wahrgenommen, deren Organisationsform man im inoffiziellen, privaten Bereich vermutete. Dass es sich dabei um Zusammenkünfte von Kulturschaffenden und häufig westdeutschen Schriftstellern handelte, kann als Hauptgrund für die umfängliche Beobachtung seiner Person betrachtet werden. Die dahinterstehende Angst der Bildung einer politisch einflussnehmenden Gruppierung mit „westlicher Orientierung“ zeigt Bobrowski als Verbindungselement zu dem anderen vom MfS im Parteiapparat der CDU wahrgenommenen Störbereich. In solch institutioneller Betrachtungsweise fügt sich zum *realen Humanismus* als Transferbegriff zwischen ›öffentlich‹ und ›privat‹ eine Ambivalenz, die aus MfS-Sicht trotz klarer Westabgrenzung eine Unsicherheit gegenüber der möglicherweise erlaubten Kunstfreiheit, die eine Diskussion kritischer Meinungen zumindest im Privaten einschließen konnte. Im Union Verlag und der CDU wurden dagegen der durchaus protestantischen Traditionen entsprechende gesellschaftliche und politische Mitgestaltungswille und die von ihm

¹²⁰⁹ Beide in diesem Satz: Eberhard Haufe: Beschwörung östlicher Landschaft. In: Thüringer Tageblatt, Weimar, vom 13.12.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹²¹⁰ „Sie [die Gruppe 47; C.M.] konnte Peter Weiss und Johannes Bobrowski gleichzeitig, als noch weitgehend unbekannte Autoren, zusammenbringen. Bobrowski jedoch schien letztlich doch eher mit den traditionellen Strömungen der Gruppe 47 vereinbar zu sein. Es ist heute noch berührend, wie der sonst so wortgewaltige Walter Jens nach Bobrowskis Lesung nach Luft rang: ‚Hier sind die höchsten Maßstäbe anzusetzen, hier denkt man an Hölderlin!‘“ Aus: SFB-Mitschnitt, zitiert nach: Helmut Böttiger: Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb. Stuttgart (DVA) 2011. S. 304.

¹²¹¹ Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: Eberhard Haufe zu Johannes Bobrowskis Gedichtband ›Schattenland. Ströme. In: Thüringer Tageblatt, Weimar; vom 13.12.1961. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

implizierte Einheit von öffentlicher und privater Sphäre auf andere Weise gestört. Dort nämlich sollte die eigenständige politische Stimme immer enger an die SED-Linie gebunden werden, während dennoch Westverbindungen, die auch für die Verlagsarbeit wichtig waren, bis zum Ende der DDR bestehen blieben.

Die Berichten entnommenen Meinungen Bobrowskis über das DDR-Regime konnten schlechterdings die auf öffentlicher Ebene geäußerten Verbundenheitserklärungen beeinflussen, da sie ja nur von der Stasi wahrgenommen wurden und weder offensichtlicher Bestandteil des künstlerischen Werkes waren noch in seinen öffentlichen Stellungnahmen explizit gemacht werden konnten. Davon unabhängig können seine Meinungsäußerungen – schon wegen der Schwierigkeit einer Nutzung der MfS-Dokumente als geschichtliche Quellen – nicht als Beispiele eines direkten begrifflichen Transfers zwischen sozialistischer Kulturpolitik und christlich-bildungsbürgerlichen Interessen und für die Beschreibung des intermediären Transferbegriffs *realer Humanismus* herangezogen werden. Die aus ihnen sprechenden Indizien beschreiben aber die Zwangslage, sich nicht frei äußern zu können, und damit wiederum die Unfreiheit innerhalb des antimodern institutionalisierten DDR-Staates,¹²¹² die sich für Graf wie eingangs erwähnt¹²¹³ mit dem Auseinanderfallen der privaten und öffentlichen Sphäre begründete. – Eine Unfreiheit freilich, die in Bobrowskis Roman ›Levins Mühle‹ zumindest im Literarischen aufgehoben wird.

Neben dem Auftrag der Vermutung nachzugehen, dass im privaten Bereich Treffen stattfinden, nennt Joachim Walther als Hauptziele dieser MfS-Maßnahmen außerdem, weitere Teilnehmer zu ermitteln, die Inhalte „dieser konspirativen Besprechungen“¹²¹⁴ zu erfahren und nachzuweisen, dass es sich dabei um eine „feindliche Plattform“ handelt. Erkenntnisse, die vor allem auf Informationen eines GI „Richard“ zurückgehen, bringen den vorgangsführenden Offizier, Oberleutnant Herbert Treike von der MfS-Hauptabteilung XX/1, in seinem mit etlichen handschriftlichen Fragezeichen versehenen „Sachstandsbericht“¹²¹⁵ im August 1964 zu der Ansicht, dass die Mitglieder des „Ahornkreises“ die „führende[] Rolle der Partei“ ablehnen, der Parteiführung jegliches Kunstverständnis absprechen, den Bitterfelder Weg sowie den sozialistischen Realismus negieren, „Fehlerdiskussionen“ führen, Walter Ulbricht „Personenkult“ vorwerfen und insgesamt die „ideologische Konzeption“ der Gruppe 47 propagieren.

¹²¹² Siehe hierzu weitere Ausführungen zum Anschluss einer aus dem realen Humanismus resultierenden Anschlussfähigkeit an eine ästhetische Moderne in der Zusammenfassung auf S. 381 und den Hinweis von M. Rainer Lepsius zur relativen Selbstständigkeit der „Religion“ in der ansonsten antimodernen entdifferenzierten Institutionenordnung der DDR dort in Fußnote 1471.

¹²¹³ Siehe hierzu Grafts Auffassung in Fußnote 21 auf S. 9 der Einleitung.

¹²¹⁴ Alle in diesem Satz nach: Joachim Walther: Sicherheitsbereich Literatur. S. 534. Schließlich äußerte Treike die Behauptung, dass Bobrowski mit dem BND oder einer „anderen ausländischen Macht“ zusammenarbeiten könnte. Ebd. Eine solche Anschuldigung hätte „zur unmittelbaren Verhaftung führen“ können, berichtet auch Hubert Faensen. Siehe: Hubert Faensen: Bobrowski im Union Verlag. S. 36.

¹²¹⁵ Oberleutnant Treike, HA XX/1/III: Sachstandsbericht zum Operativ-Vorlauf „Ahornkreis“, vom 18.08.1964; MfS AOP 766/68 I., BStU 204 ff.

Das dokumentierte Misstrauen des MfS gegenüber Bobrowski beginnt mit einem Schreiben des Leiters der MfS-Bezirksverwaltung Leipzig, Oberstleutnant Witzel, von Ende des Jahres 1961. – In Zusammenhang mit einer Veröffentlichung des S. Fischer-Verlages in Frankfurt am Main, der „eine Kollektion von Produkten westdeutscher und DDR-Erzeugnisse auf den Markt bringen“¹²¹⁶ wollte. Von den dort beitragenden fünf Vertretern der DDR werden neben Franz Fühmann und Stephan Hermlin (1915-1997) auch Johannes Bobrowski, Christa Reinig und ein „namentlich nicht Bekannter [...] als Leute eingeschätzt, die dem Westen und seinen reaktionären Anschauungen loyal gegenüberstehen und freundlich bereit sind, Schützenhilfe zu leisten.“ Einer der genannten „drei Vertreter“ werde sogar als „geheimer Gegner der DDR und ihres Regimes“ bezeichnet.¹²¹⁷

Eine drei Tage später verfasste Aktennotiz gibt über ein Telefongespräch mit Stephan Hermlin Auskunft. Hermlin habe Bobrowski angerufen und ihm gesagt, „dass von ihm und Fühmann in der Anthologie keine Beiträge erscheinen sollen.“¹²¹⁸ Er habe nicht direkt nahegelegt, ebenfalls zu verzichten, sondern „das Gespräch so geführt, dass Bobrowski von sich aus zu dieser Entscheidung kommen sollte. Das hat er aber nicht für nötig befunden.“¹²¹⁹ Ungefähr zwei Jahre später löst das bestehen gebliebene Verdachtsmoment einen „B-Auftrag“¹²²⁰ aus, um zu klären, „ob die von den inoffiziellen Mitarbeitern vorliegenden Hinweise, daß bei den Zusammenkünften in der Wohnung der Bobrowskis eine gegen die Partei gerichtete Politik verfolgt wird, den Tatsachen entsprechen.“ Die „bisherige operative Bearbeitung“ Bobrowskis habe ergeben, dass „in fast regelmäßigen Abständen in dessen Wohnung Zusammenkünfte mit namhaften Schriftstellern wie Huchel, Bieler, Reinig stattfinden.“ Außerdem unterhalte er „umfangreiche Verbindungen zu weiteren Schriftstellern und Intellektuellen innerhalb der Republik sowie auch nach Westdeutschland, und dort besonders zur ‚Gruppe 47‘.“ Durch inoffizielle Mitarbeiter sei zudem seine „negative Einstellung zur DDR“ und „die gleiche politische Auffassung“ bei seinen „Verbindungen“ festgestellt worden.

¹²¹⁶ Alle in diesem Absatz siehe: Oberstleutnant Witzel, Stellv. Leiter der BV Leipzig, MfS-Bezirksverwaltung Leipzig Abteilung XV, an MfS HA V/1 vom 09.12.1961 „Betr.: Republikfeindliche Einstellung von Schriftstellern“; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 24.

¹²¹⁷ Welche Anthologie hier gemeint war, konnte aus den gesichteten Archivbeständen nicht eruiert werden. Lediglich eine kurze Meldung im „Kulturspiegel“ der National-Zeitung berichtet über deren Nichtzustandekommen: „Der S. Fischer-Verlag in Frankfurt (Main) unterdrückt die Auslieferung einer Anthologie, weil sie zwei Novellen von Stephan Hermlin und Franz Fühmann enthält. Derselbe Verlag hatte bereits Strittmatters schon fertig ausgedruckten Roman ›Der Wundertäter‹ zurückgezogen.“ Siehe: National-Zeitung, vom 05.12.1961. S. 7.

¹²¹⁸ Siehe: Aktennotiz über ein Telefongespräch mit Stephan Hermlin vom 12.12.1961; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 26.

¹²¹⁹ Ebd.

¹²²⁰ Alle bis Ende des Absatzes: Oberleutnant Wieland, HA V/6: „Betr. Einleitung eines B-Auftrages über den Bobrowski, Johannes; Schriftsteller“, vom 08.11.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 82. Vgl. hierzu Angaben auf S. 341.

Beschreibung eines Zimmers – Besuch von GI „Gärtner“ in Bobrowskis Wohnung, Ahornallee 26

Um Hinweise zu den in der Wohnung vermuteten Vorgängen zu erhalten, erscheint GI „Gärtner“ als Werber der Volkssolidarität und spricht kurz mit Bobrowski, der gerade Besuch und keine Zeit für ein Gespräch hat. Er erklärte sich aber bereit, „auch einmal in unseren Klubs, oder in irgend einer Form Gedichte usw. mitzuwirken“¹²²¹, sei aber im Dezember „so überlastet“. Er habe kürzlich in Süddeutschland gelesen und werde noch im Dezember in Westberlin „dringend zu tun“ haben. „Er hätte in W[estdeutschland] einen Namen, deshalb würde man ihn auch von uns aus einsetzen.“ Die Bitte von „Gärtner“, ein Telefonat zu führen, schlägt er mit Hinweis auf den Besuch ab und verweist ihn „an die nächste öffentliche Telefonzelle“. Außer einen flüchtigen Blick auf die Gäste, deren „dunkelgraue[n] VW“, „4 Schnapsgläser, die leer waren“ und neben einer „zu 2/3 geleerte[n] Flasche“ erkannte er nur „2 Schachteln Zigaretten, die nicht aus unserer Produktion (wahrscheinlich Rot-Hände[Sic!]) stammen.“ Bobrowski sei „äusserlich gesehen sauber und westlich gekleidet.“ Beim Abschied von Bobrowski, der ihn bis zum Gartentor begleitete, kündigte er einen erneuten Besuch für Mitte Januar an.

In einem anderen Bericht zu seinem öffentlichen politischen Verhalten wird aus vier Quellen¹²²² schöpfend Bobrowskis Nominierung als Wählervertreter und anschließende Wahl ins Präsidium aufgeführt, vorher sei er „politisch nicht in Erscheinung getreten“¹²²³. „Mit Stolz“ habe er erklärt, dass ihn der Minister Alexander Abusch in einem Referat namentlich erwähnt habe – „als sozialistischen Schriftsteller.“ Einer der Informanten schätze ihn als „einen zu unserem Arbeiter- und Bauernstaat positiv stehenden Menschen“ ein. Sein „Hauptanliegen“ sei es, „den Antisemitismus zu bekämpfen“. Er habe deshalb auch ein Angebot des westdeutschen Suhrkamp-Verlages abgelehnt, „weil es ihm nicht möglich sei, in einem Staat wie Westdeutschland, in dem Antisemiten sich frei bewegen können, zu arbeiten.“

Da die bisherigen Maßnahmen außer diesen spärlichen Informationen nicht zu der anvisierten Feststellung von Aktivitäten einer konspirativen Organisation führten, wurde die Beobachtung Bobrowskis intensiviert. Als „Geheimer Informant“ (GI) wurde ein von Hamburg nach Ostberlin zugereister Rentner rekrutiert. GI „Richard“ kam wohl aufgrund seiner „Beziehungen zur medizinischen Intelligenz“¹²²⁴ in Betracht. So intensiviert „Richard“ ab März 1963 seine Kontakte zunächst zu Chefärzten mit christlicher Anbindung und wird daraufhin beispielsweise zu regelmäßigen kirchlich organisierten Vorträgen in Berlin-Buch eingeladen.¹²²⁵ Als eine der Aufgaben war

¹²²¹ Alle in diesem Absatz: GI „Gärtner“ über dessen Besuch bei Familie Bobrowski am 07.12.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 93 f. In dieser Arbeit abgedruckt als Anhang 3 ab S. 435.

¹²²² Diese vier Quellen waren zunächst: der zuständige Abschnittsbevollmächtigte (ABV), Nachbarn in der Ahornallee sowie die Einwohner-Meldekartei. Siehe: Bericht zu Bobrowski vom 02.12.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 99-102.

¹²²³ Alle in diesem Absatz aus: Ebd.

¹²²⁴ Siehe Führungsakte von GI „Richard“, MfS 9975/96 (T.P), BStU S. 103.

¹²²⁵ Treffbericht vom 26.03.1963 HA V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 37 ff.

explizit die „Verbindungsaufnahme zu kirchlichen Kreisen“¹²²⁶ beschrieben, was „Richard“ beispielsweise in Kontakten zum katholischen Bischof in Berlin Alfred Bengsch (1921–1979) erlebte, der ihn im Anschluss an ihr Wiedersehen anlässlich der Einweihung des St.-Hedwig-Altars am 1. November 1963 auf „eine kleine Reise durch Berliner Vororte“¹²²⁷ in seinem „Volkswagen“ eingeladen habe. Außerdem hatte er Kontakte zu Mitarbeitern der Staatsoper für Informationen über Republikflüchtige auszunutzen.¹²²⁸

Außer zu kirchlichen Kreisen pflegte der „Geheime Informant“ auch Kontakte zu literarischen Kreisen in Ost- und Westberlin. Aus einem Treffbericht von Leutnant Grummt aus dem Jahr 1963 geht hervor, daß GI „Richard“ „seit ca. 14 Jahren mit dem Schriftsteller Schnell, Robert-Wolfgang¹²²⁹, bekannt ist. Durch Schnell wurde der GI auch noch mit anderen Schriftstellern bekannt, mit Bobrowski, Johannes, der beim Verlag ‚Union‘ als Lektor tätig ist, mit Bieler, Manfred, und Kusche, Lothar, von der Weltbühne.“¹²³⁰ – Aus einem weiteren, dass GI „Richard“ Günter Bruno Fuchs¹²³¹ „seit 1959 durch den Westberliner Schriftsteller Schnell“ kennt. Beide hatten den Künstlerverein ›Die Zinke‹ gegründet.“ Fuchs sei wiederum mit Manfred Bieler, Johannes Bobrowski,

¹²²⁶ Treffbericht vom 02.11.1963, Hauptabteilung V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 161.

¹²²⁷ Beide in diesem Satz: Ebd. S. 163.

¹²²⁸ Vgl. Bericht von GI „Richard“ vom 30.08.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 14.

¹²²⁹ Dem Schriftsteller, Maler und Opernregisseur Robert Wolfgang Schnell (1916–1986) wurde die Aufnahme in die „Reichskammer der bildenden Künste“ verweigert. Er übte deshalb verschiedene Tätigkeiten wie beispielsweise in der Stadtverwaltung Mülheim-Ruhr aus. Die staatsanwaltliche Anklage des Defätismus und freundlicher Gesinnung für den Feind führte wegen Angriffen der Engländer nicht zum Prozess. Nach seiner Flucht aus den Niederlanden wieder nach Deutschland war er vier Monate Soldat, bis er im Februar 1945 desertierte. Nach Kriegsende arbeitete er als Schauspieler, leitete die „Ruhrkammerspiele“ und war Regisseur am Deutschen Theater in Berlin. Mit Günter Anlauf und Günter Bruno Fuchs gründete er im Oktober 1959 die Hinterhofgalerie Zinke, in der bis 1961 Ausstellungen, Lesungen und Diskussionen veranstaltet wurden. Angaben siehe: www.munzinger.de [Zugriff am 16.12.2015; C.M.] Vgl.: Robert Wolfgang Schnell: Der Bär. Burleske Oper in einem Akt nach Anton Tschechow. Berlin (Dressel) 1960; Ders.: Wahre Wiedergabe der Welt. München (Lama) 1961; Ders.: Mief. Erzählungen. Neuwied/Rhein und Berlin (Luchterhand) 1963; Ders.: Geisterbahn. Ein Nachschlüssel zum Berliner Leben. Neuwied/Rhein und Berlin (Luchterhand) 1964; Ders.: Der Philosoph. Komische Oper in elf Bildern von Robert Wolfgang Schnell. Musik von Erwin Dressel. Berlin (Selbstverlag Schnell) 1965.

¹²³⁰ Treffbericht von Leutnant Grummt, vom 20.03.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 35.

¹²³¹ Günter Bruno Fuchs (1928–1977) debütierte im Hallenser Mitteldeutschen Verlag. Nach der Schließung der innerdeutschen Grenze wurden seine Texte in Westdeutschland und Westberlin veröffentlicht. Vgl.: Richard Salis, Günter Bruno Fuchs und Dietrich Kirsch: Fenster und Weg. Gedichte. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1955; Günter Bruno Fuchs: Zigeunertrommel. 5 Holzschnitte von Günter Bruno Fuchs. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1956; Josef Guggenmos: Gugummer geht über den See. Gedichte. Mit 5 Holzschnitten von Günter Bruno Fuchs. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1957; Ders. (Hg.): Guten Morgen, Vauo. Ein Buch für den weißen Raben V. O. Stomps. Vorwort von Hermann Kasack. Frankfurt/Main (Europäische Verlags-Anstalt) 1962; Günter Bruno Fuchs, Albert Schindehütte und Arno Waldschmidt: Trinkermeditationen. Neuwied am Rhein und Berlin-Spandau (Luchterhand) 1962; Günter Bruno Fuchs: Krümelnehmer oder 34 Kapitel aus dem Leben des Tierstimmen-Imitators Ewald K. München (Hanser) 1963; Victor Otto Stomps: Poesie-Album für Verleger. V. O. Stomps. Mit 25 schönen Bildern in Holz geschnitten von Bremer, Fuchs, Schindehütte, Vennekamp, Waldschmidt. Berlin (Rixdorfer Drucke) 1965.

Lothar Kusche¹²³², Gerhard Schneider¹²³³ und den Westberlinern Johannes Hübener¹²³⁴, Lothar Klünner¹²³⁵ und eben Robert-Wolfgang Schnell „eng befreundet“.¹²³⁶

Allerdings zeigen Spesenabrechnungen und häufige Hinweise zu Kneipenabenden und anderen Trinkgelagen den mobilen Rentner eher als Saufrumpan denn als intimen Kenner weiterer organisatorischer Planungen.¹²³⁷ Einblicke in persönliche Absprachen zwischen den zu observierenden Schriftstellern blieben ihm oftmals verwehrt. So wird in einem Treffbericht vom 2. November 1963 „Richard“ zitiert, der es „für sehr erfolgversprechend für die operative Arbeit“¹²³⁸ halte,

¹²³² Der Feuilletonist Lothar Kusche (geb. 1929) war von 1950 bis 1993 Mitarbeiter und zeitweise stellvertretender Chefredakteur der Ostberliner Weltbühne und war in der DDR vor allem durch seine Satiren und Reiseberichte bekannt. Angaben nach: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Lothar Kusche: Wie streng sind denn im Sowjetland die Bräuche? 110 feuilletonistische Auskünfte. Berlin (Aufbau) 1958; Ders.: Das bombastische Windei und andere Feuilletons. Berlin (Aufbau) 1958; Ders.: Überall ist Zwergenland. Ein Streifzug durch den Kitsch. Berlin (Aufbau) 1960; Ders.: Nanu, wer schießt denn da? Geschichten und Feuilletons. Berlin (Aufbau) 1960; Ders.: Quer durch England in anderthalb Stunden. Berlin (Aufbau) 1961 (2. Auflage 1965); Ders.: Immer wieder dieses Theater. Geschichten und Feuilletons. Berlin (Aufbau) 1962; Ders.: Unromantisches Lesebuch. Berlin (Eulenspiegel) 1962; Ders.: Käse und Löcher. Geschichten und Feuilletons. Berlin (Aufbau) 1963; Ders.: Eine Nacht mit sieben Frauen. Geschichten und Feuilletons. Berlin und Weimar (Aufbau) 1965 (2. Auflage 1966).

¹²³³ Gerhard Schneider hatte seit 1953 bereits einige Herausgeberschaften im Verlag Neues Leben mitverantwortet, so 1958 gemeinsam mit Fritz J. Raddatz (1931–2015) einen Sammelband mit Texten amerikanischer Autoren veröffentlicht. 1960 gab er einen Band von Johann Gottfried Seume (1763–1810) bei Koehler & Amelang, dem Leipziger Schwester-Verlag des Union Verlages, heraus. Vgl.: Karl-Heinz Berger, Hans-Dietrich Dahnke und Gerhard Schneider (Hgg.): Klassische deutsche Erzähler. Berlin (Neues Leben) 1953; Ders. und Fritz J. Raddatz (Hgg.): Amerikanische Erzähler des 19. Jahrhunderts. Washington Irving, Nathaniel Hawthorne und Henry Wadsworth Longfellow. Berlin (Neues Leben) 1958; Johann Gottfried Seume: Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Schneider. Leipzig (Koehler & Amelang) 1960; Georg Christoph Lichtenberg: Der Handel mit heiligen Zehen (Handel mit heiligen großen Zehen in Italien). Satiren und Aphorismen über geistliche und weltliche Regierungskunst. Herausgegeben von Gerhard Schneider. Berlin (Rütten & Loening) 1960; Georg Christoph Lichtenberg: Homo Sapiens. Aphorismen. Herausgegeben von Gerhard Schneider. Illustriert von Rolf F. Müller. Berlin (Eulenspiegel) 1961; Ders.: Studien zur deutschen Romantik. Leipzig (Koehler & Amelang) 1962.

¹²³⁴ Für den Verlag der Nation übersetzte Johannes Hübner (1921–1977) aus dem Französischen bereits 1956 Hervé Bazin (1911–1996) für den Verlag der Nation, sowie René Char (1907–1988) für den S. Fischer Verlag. Gemeinsam mit Lothar Klünner (siehe folgende Fußnote) übersetzte er eine Biographie über den Maler und Bildhauer Joan Miró (1893–1983). Danach folgen weitere Übersetzungen von Texten von Paul Eluard (1895–1952) und Maurice Blanchot (1907–2003). Vgl.: Hervé Bazin: Das Tisch Tuch ist zerschnitten. Übersetzt von Johannes Hübner. Berlin (Nation) 1956 (Frz. EA: Ders.: La Mort du petit cheval. Paris (Grasset) 1946); Ders.: Viper im Würgegriff. Übersetzt von Johannes Hübner. Berlin (Nation) 1956 (Frz. EA: Ders.: Vipère au poing. Paris (Grasset) 1946); René Char: Poésies. Dichtungen. Vorwort von Albert Camus. Herausgegeben von Jean-Pierre Wilhelm. Ins Deutsche übersetzt von Paul Celan, Johannes Hübner und anderen. Frankfurt/Main (S. Fischer) 1959; Johannes Hübner: Herren der Gezeiten. Gedichte. Pfullingen (Neske) 1960; Jacques Dupin: Joan Miró. Leben und Werk. Übertragen aus dem französischen Manuskript von Lothar Klünner und Johannes Hübner. Köln (DuMont Schauberg) 1961; Paul Eluard: Coix de poèmes. Ausgewählte Gedichte. Herausgegeben von Johannes Hübner. Übersetzt von Friedrich Hagen und anderen. Neuwied und Berlin (Luchterhand) 1963; Maurice Blanchot: Warten, Vergessen. Deutsch von Johannes Hübner. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1964 (Frz. EA: Ders.: L'Attente, l'oubli. Paris (Gallimard) 1962).

¹²³⁵ Wie von Hübner (siehe vorhergehende Fußnote) erschienen Gedichte von Lothar Klünner (1922–2012) im Neske Verlag in Pfullingen. Vgl.: Lothar Klünner: Wagnis und Passion. Gedichte. Pfullingen (Neske) 1960; Marc Chagall: Mein Leben. Übersetzt aus dem Französischen von Lothar Klünner. Frankfurt/Main u. a. (Büchergilde Gutenberg) 1963 (Frz. EA: Ders.: Ma vie. Paris (Stock) 1957); Jacques Dupin: Sehender Leib. Deutsch von Lothar Klünner. Mit 8 Original Lithographien von Rolf Szymanski. München (Kösel) 1969 (Frz. EA: Jacques Dupin und Étienne Hajdu: Le corps clairvoyant. Paris (J. Dupin et É. Hajdu) 1963).

¹²³⁶ Treffbericht von Ltn. Jaekel vom 17.10.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 154.

¹²³⁷ Neben Prämien erhielt „Richard“ ein monatliches Gehalt von 300 MDN: Siehe: „[...] Bei diesem Treff wurde der GI aus Anlaß des 15. Jahrestages der Bildung des MfS für seine Verdienste mit einer Anerkennungsurkunde und einer Prämie in Höhe von 300,- MDN ausgezeichnet. Der GI bat der Leitung zu bestellen, daß er auch weiterhin alle Kraft für unsere gemeinsame Sache einsetzen wird. Er betonte, daß er in der Vergangenheit ehrlich und offen mit uns zusammengearbeitet hat. Der GI erhielt ferner seinen Ausweis zurück, sowie das Gehalt Februar 1965 in Höhe von MDN 300,- Er quittierte auf seiner Gehaltstüte. [...]“ Siehe: Treffbericht von Leutnant Jaekel vom 24.02.1965; MfS AIM 9975/69 (T.A Bd. 4), BStU S. 283 f. Vgl. Führungsakte von GI „Richard“; MfS 9975/96 (T.P).

¹²³⁸ Alle in diesem und dem folgenden Satz aus: Treffbericht vom 02.11.1963, Hauptabteilung V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 161.

Manfred Bieler auf dessen Grundstück am Schwielowsee zu besuchen, wo jener „angeblich an Hörspielen“ arbeite. Bieler würde dann „auch über andere interessierende Personen sprechen [...], zumal dann, wenn der GI mit einer Flasche Kognak anreisen würde. Nähere Angaben zu Bieler konnte er nicht machen.“ In einem anderen ist festgehalten, „Richard“ habe

„des öfteren versucht, die Gespräche auf politische oder andere interessierende Themen zu bringen, worauf jedoch die Anwesenden nicht eingegangen sind. Bei den Zusammenkünften ist nach Darstellung des GI nur über allgemeine Dinge gesprochen worden. In der Hauptsache wurden große Mengen Alkohol zu sich genommen.“¹²³⁹

An anderer Stelle ist zum „Verhalten des GI“¹²⁴⁰ zu erfahren, er versuche „in letzter Zeit häufig finanzielle Zuwendungen zu erhalten“, da er „das Wirtschaftsgeld seiner Frau angebrochen“ habe.“ Mit seinem monatlichen „Gehalt“¹²⁴¹, als das ab Februar 1965 eine Summe von 300 DM dokumentiert ist, zuzüglich einem „entsprechende[n] Treuegeld“, bezahlte er wahrscheinlich vor allem Getränkerechnungen, die bei den Treffen entstanden. Von Gesprächen zwischen Fuchs, Bieler und Henryk Bereska¹²⁴² in der „Schildkröte“¹²⁴³ und im „Franziskaner“¹²⁴⁴, bei denen „Richard“ zwar anwesend war, konnte er allerdings keine inhaltlichen Angaben machen, weil er „am anderen Ende des Tisches [sitzend] nichts verstehen konnte“¹²⁴⁵ und teilweise in nur „flüsterndem Tone“ miteinander gesprochen wurde.

¹²³⁹ Siehe: Treffbericht vom 02.10.1963, Hauptabteilung V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 157.

¹²⁴⁰ Alle in diesem Satz aus: Treffbericht von Ltn. Jaekel vom 07.02.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 52.

¹²⁴¹ Alle in diesem Satz aus: Führungsakte von GI „Richard“, MfS 9975/96 (T.P), BStU S. 120.

¹²⁴² Henryk Bereska (1926–2005) wurde in Schlesien geboren und wuchs dort zwiesprachig auf. Nach Landdienst und einer Verwaltungslehre absolvierte er 1944 und 1945 eine Pilotenausbildung kam für kurze Zeit bis Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft. Nach Abitur und einem vierjährigen Studium der Germanistik, Polonistik und Slawistik an der Berliner Humboldt-Universität war er von 1953 bis 1955 Lektor für polnische Literatur im Aufbau-Verlag. Danach arbeitete er freiberuflich als Übersetzer und übertrug polnische Literatur der Renaissance bis zur Gegenwart in die deutsche Sprache. Vom MfS wegen angeblicher Zersetzungstätigkeit observiert, wurden wichtige Übersetzungsprojekte blockiert. Nach Veröffentlichungen von Gedichten in Zeitschriften erschien sein erster Gedichtband erst 1980 in Westberlin. Neben den Werken Zofia Kossaks (siehe Fußnote 268 auf S. 70 in Teil I dieser Arbeit in Zusammenhang mit Ausführungen zur publizistischen Zusammenarbeit zwischen der CDU und der polnischen Pax-Bewegung) übernahm Bereska Übersetzungen für mehrere DDR-Verlage: Vgl.: Adolf Rudnicki: Goldene Fenster. 2 Erzählungen. Aus dem Polnischen übersetzt von Henryk Bereska. Berlin (Aufbau) 1959 (Poln. EA: Ders.: Złote okna. In: Zywe i martwe morze. Warschau (Czytelnik) 1956); Adolf Rudnicki: Das lebende und das tote Meer. Erzählungen. Aus dem Polnischen von Henryk Bereska. Berlin (Aufbau) 1960 (Poln. EA: Zywe i martwe morze. Warschau (Czytelnik) 1956); Iwailo Petrow: Nonkas Liebe. Gemeinsam ins Deutsche übertragen von Norbert Randow und Henryk Bereska. Berlin (Neues Leben) 1962 (Bulg. EA: Ders.: Nonkinata ljubov. Povest. Sofja (Narodna Mladez) 1956); Zofia Nalkowska: Medaillons. Aus dem Polnischen übersetzt von Henryk Bereska. Berlin (Aufbau) 1956 (Poln. EA: Dies.: Medaliony. Warschau (Czytelnik) 1946); Janina Dziarnowska: Treffpunkt Wola. Übersetzt aus dem Polnischen von Henryk Bereska. Berlin (Kinderbuchverlag) 1964 (Poln. EA: Dies.: ... gdy inni dzieci mi sa. Warschau (Nasza Ksiegarnia) 1960); Jerzy Andrzejewski: Asche und Diamant. Roman. Berlin (Aufbau) 1964 (Poln. EA: Ders.: Popiol i diament. Warschau (Czytelnik) 1948); Henryk Bereska: Lautloser Tag. Gedichte. Berlin (am Beation) 1980. Rückblickend auf Bereskas Übersetzertätigkeit bei: Agata Paluszek: Henryk Bereska als Vermittler polnischer Literatur in der DDR (1949–1990). Ich wurde Fährmann, übertrug kostbare Fracht – polnische Dichtung – ins Deutsche, in die Buchstabenwelt. (Diss. Bielefeld 2005) Leipzig (Ed. Kirchof & Franke) 2007.

¹²⁴³ Das Lokal „Schildkröte“ lag in der damaligen Clara-Zetkin-Straße, die heute Dorotheenstraße heißt, nicht weit von der Friedrichstraße entfernt.

¹²⁴⁴ Das große Speiserestaurant „Franziskaner“ direkt neben der S-Bahn-Trasse an der Friedrichstraße in Berlin-Mitte. Bei einem Luftangriff wurde es 1945 fast vollständig zerstört. Der Lokalbetrieb wurde danach stark verkleinert in den S-Bahnbögen weitergeführt.

¹²⁴⁵ Beide in diesem Satz aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 21.10.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 159.



BStU-Kopie

Abb. 7: Eine in der Akte enthaltene Photographie zeigt, außer zwei anonymisierten Frauen: Robert Wolfgang Schnell, Johannes Bobrowski (oben rechts), Manfred Bieler und GI „Richard“ (unten rechts). Siehe: MfS AP 13968/92, BStU S. 24.

Ein weiterer MfS-Offizier berichtet von einem Treffen mit GI „Richard“, dem er „die Notwendigkeit erläutern“¹²⁴⁶ habe, „in den Besitz des Wohnungsschlüssels des Bieler zu kommen“, und habe ihm die sogenannte „Abdrucktechnik“ erläutert. Da die Bieler „Opernliebhaber“ seien, wären „Möglichkeiten zur operativen Durchsuchung“ gegeben. Am 7. August 1965 verstirbt GI „Richard“. Seine „Nebenbeschäftigung“¹²⁴⁷ als GI war getarnt mit der Scheinbeschäftigung als „Oberreferent“ beim ›Staatlichen Versorgungskontor für Pharmazie und Medizintechnik‹.

Die Führungsakte von GI „Richard“ enthält in einigen Berichten auch Kommentare zu der observierenden Instanz selbst, worin sich die Nähe zwischen kontrollierender Instanz und kontrollierten Schriftstellern bis zur Ununterscheidbarkeit dokumentiert. Auch wenn persönliches Vertrauen hier durchaus vorhanden war, musste die insgesamt entstehende konspirative Atmosphäre ein Gefühl von Unsicherheit und eines unerwünschten Bedrängtwerdens erzeugt haben. An einem der berichteten Kneipenabende wurden solche Wirkungen der im selben Moment ablaufenden Observationsaktivitäten der Staatssicherheit tatsächlich selbst thematisiert: Wie GI „Richard“ Anfang Oktober 1963 berichtet, habe sich Bobrowski an ihn gewendet und gesagt, dass sich die „Stasi“¹²⁴⁸ sehr dafür interessiere, mit wem er verkehre. Weiter habe er ihn gewarnt: „Die

¹²⁴⁶ Alle in diesem und dem folgendem Satz aus: Treffbericht von Leutnant Pirschel vom 03.04.1964; HA V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 47.

¹²⁴⁷ Beide in diesem Satz aus: Bericht von Major Pirschel, am 19.08.1965; HA XX/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 378. Ähnlich der gewünschten Ausrichtung auf christlich-bürgerliche Kreise der CDU und ihres Union Verlages (siehe entsprechende Ausführungen in Teil I) weist noch die Scheintätigkeit „Richards“ auf dieses Gesamtkonzept, in das auch die medizinische „Intelligenz“ einbezogen war.

¹²⁴⁸ Alle in diesem Absatz und das folgende eingerückte Zitat aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 09.10.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 152.

werden auch eines Tages zu Dir kommen, um Dich auszuquetschen.“ Bei Manfred Bieler und anderen seien sie schon gewesen und hätten Erpressungsversuche unternommen. Weiter berichtet der so Gewarnte:

„Ich scheiße auf diesen ganzen Kommunismus!“, sagte er wörtlich, „obwohl ich damit einverstanden bin, daß man den Besitzenden alles wegnimmt. Ich bin aber nicht damit einverstanden, daß diese Regierung, die alles zu Boden drückt, länger am Ruder bleibt. Ich flagge grundsätzlich nicht, ich gehe zu keiner Wahl. Je mehr es in diesem Kessel brodelt, um so früher gehen diese Brüder zu Grunde. Diese Wahlen sind ja einfach lächerlich. Ich sollte am 7. Oktober im Haus der F. D. J. in der Klosterstraße lesen.“ Er habe geantwortet, er habe für diesen Tag nichts Geeignetes. Als [Name durch BStU geschwärzt; C.M.] ihm geantwortet habe, er kenne doch etwas passendes von ihm, habe er gefragt, ob denn die ›Prominenz‹ auch lese, und auf die verneinende Antwort, abgelehnt zu lesen. „Ich werde auf der Frankfurter Messe meinen Westdeutschen Freunden genauestens erzählen, wie sie hier mit uns umspringen.“

Andernorts beklagt sich Bobrowski bei „Richard“, er habe sich „beim Postminister beschwert [], daß seine Post durchschnüffelt würde.“¹²⁴⁹ Obwohl man ihm zurückgeschrieben habe, daß seine Beschwerde aufgrund von fehlenden „konkreten Zeitangaben“ nicht bearbeitet werden könne, käme seine Post seither „pünktlich unkontrolliert“. Er habe sogar anonyme Flugblätter als Drucksache erhalten, „die er natürlich sofort in den Ofen gesteckt habe.“ – „Ich will meine Ruhe haben und mit so etwas nichts zu tun haben. Darum habe ich sie auch gleich vernichtet. Die Herausgeber sitzen zu weit vom Schuß und sind hier doch nur Dumme.“ Auf das Passierscheinabkommen¹²⁵⁰ und daraus resultierenden Zuwachs an Westberliner Gästen in Friedrichshagen angesprochen, wiederholte er nur: „Ich werde mich einigeln und will mit diesem Affentheater nichts zu tun haben.“¹²⁵¹

Dass sich ein Staat für die Unterstützung der hinterbliebenen Familienmitglieder eines Autors zuständig erklärt¹²⁵², den er zeitlebens beobachten ließ, erscheint zynisch oder zumindest paradox. Doch gerade diese Gleichzeitigkeit beschreibt noch posthum den Komplex der Bobrowski'schen *Bajazzo*-Situation: einen Dichter mit Nationalpreis und Werkausgabe, die freilich im Union Verlag

¹²⁴⁹ Als „Minister für Post- und Fernmeldewesen“ amtierte von 1949 bis 1963 Friedrich Burmeister (1888–1968) und ab 1963 bis 1989 Rudolph Schulze (1918–1993), die beide CDU-Mitglieder und damit „Unionsfreunde“ Bobrowskis waren. Möglicherweise ist hierin die hier angesprochene kurze Verbindung zu Bobrowski zu erklären. Siehe Angaben in: Wer war wer in der DDR?

¹²⁵⁰ Siehe Hinweis darauf in Fußnote 794 auf S. 204 in Teil II.

¹²⁵¹ Handschriftlicher Bericht von Gl „Richard“ vom 29.10.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 165.

¹²⁵² In einem Aktenvermerk wird die Beschlussvorlage des Ministerrats aufgeführt, die monatliche Auszahlung von Summen aus der „Ehrenpension“ an die 4 Kinder Bobrowskis „bis zur Beendigung der Berufsausbildung“ zu gewähren. Zur Begründung wird nicht nur angegeben, er habe sich „vor 1939 im Rahmen der Kirche aktiv gegen den Faschismus eingesetzt“, sondern auch eine kurze Veröffentlichungsliste angehängt mit Angaben zu einzelnen Gedichten, den Gedichtbänden ›Sarmatische Zeit‹ (1961) und ›Schattenland und Ströme‹ (1962), wobei danach nur die außerdem angegebenen Bücher ›Lewins [sic!] Mühle‹ (1964) sowie ›Mäusefest u. a. Erzählungen‹ (1965) mit dem Hinweis versehen sind, sie seien „auch in Westdeutschland erschienen“. Für seinen Roman ›Levins Mühle‹ habe er 1965 den Heinrich-Heine-Preis erhalten. Er sei „von hohen [sic!] künstlerischen Niveau und richtet sich gegen den Chauvinismus und Revanchismus“, wobei der Passus in Alfred Kurellas Rede zur Preisverleihung „gegen Westdeutschland“ nicht aufgenommen ist. Stattdessen wird angegeben, „die Bemühungen westdeutscher Kreise ihn und sein Werk für sich in Anspruch zu nehmen“ habe Bobrowski in der westdeutschen Presse und auch auf dortigen Lesungen „nachdrücklich dahingehend beantwortet, daß er sich zur DDR als dem Staat der Zukunft und des Humanismus in Deutschland und zur sozialistischen Gesellschaftsordnung bekannt[.]“ habe. Siehe: Aktenvermerk von Oberleutnant Treike vom 17.09.1965 HA XX/1/III; MfS AOP 766/68 Bd. 2, BStU S. 103 f.

erschien, zu ehren, ohne ihn dabei aus den geheimdienstlichen Augen zu lassen. Denn erst am 5. Januar 1968, über zwei Jahre nach seinem Tod, wird die Bearbeitung des „OPV Ahornkreis“ eingestellt mit dem Hinweis, die „angefallenen Personen werden in anderen op[erativen] Materialien bearbeitet, bzw. unter op[erativer] Kontrolle gehalten.“¹²⁵³

1.1. MfS-Blick auf die Gruppe 47

Die Ermittlungen gegen Bobrowski und andere Schriftsteller innerhalb des „Ahornkreises“ wurden wegen des Verdachtes „des Betreibens staatsfeindlicher Propaganda und Hetze“¹²⁵⁴, der „illegalen Gruppenbildung“ sowie wegen „verdächtiger Verbindungen, besonders nach Westdeutschland“, aufgenommen. So konstatiert ein „Ergebnisbericht“ vom 4. November 1963, „die zu bearbeitende Person“ zeige eine „feindliche Haltung zu unserer Staatsführung“ und wünsche deren „Beseitigung herbei“. Außerdem stelle sie „ihre literarischen Arbeitsergebnisse reaktionären antikommunistischen Institutionen zur Verfügung und empfiehlt diesen weitere DDR-Bürger zur Zusammenarbeit.“ Es bestehe „deshalb begründeter Verdacht der aktiven Beteiligung an der politisch-ideologischen Diversion, die auf die Untergrabung der politisch-ideologischen Grundlagen der Gesellschaftsordnung der DDR gerichtet ist.“

Dabei wurden nicht nur die Vertreter einer „sarmatischen Opposition“ Bobrowski, Peter Huchel¹²⁵⁵ und der 1958 in den Westen gegangene Peter Jokostra¹²⁵⁶ beobachtet, sondern auch das gesamte literarische Umfeld um Bobrowski. Aus den Personenangaben auf einer undatierten handschriftlichen Liste zum „Operativen Vorlauf ‚Ahornkreis‘“ notierten Personenangaben wird

¹²⁵³ Siehe: Beschluß für das Einstellen eines Vorlauf-Operativ-Vorgangs, vom 05.0.1968 HA XX/1/III; MfS AOP 766/68 Bd. 2, BStU S. 163.

¹²⁵⁴ Alle in diesem Absatz nach: Bericht von Unterleutnant Weißpflog, HA V/6: AOP 766/68, Bd. 1, Blatt 204; zitiert nach: Joachim Walther: Sicherheitsbereich Literatur. S. 533 f.

¹²⁵⁵ Der in Lichterfelde bei Berlin geborene Peter Huchel (1903–1981) studierte nach dem Abitur Literatur und Philosophie in Berlin, Freiburg i. Br. und Wien und publizierte von 1930 bis 1936 literarische Texte in den Zeitschriften ›Die Literarische Welt‹, ›Das Innere Reich‹ und ›Die Kolonne‹ sowie in der ›Vossischen Zeitung‹, deren Preis er 1932 für seinen Gedichtband ›Knabenteich‹ erhielt, der allerdings nicht mehr veröffentlicht wurde. Von 1934 bis 1940 lebte er zurückgezogen in Michendorf bei Berlin und arbeitete als Hörspielautor zum Beispiel für den Reichssender Berlin und den Deutschen Kurzwellensender. Von 1941 bis 1945 war er Soldat bei der Luftwaffe und geriet in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Nach einem Lehrgang an der Antifa-Schule in Rüdersdorf 1945 arbeitete er als Dramaturg und persönlicher Referent des Berliner Rundfunks, 1946 wurde er Chefdramaturg und Sendeleiter, bis er hier 1947 und 1948 künstlerischer Direktor wurde. Von 1949 bis 1962 war er erster Chefredakteur der Zeitschrift ›Sinn und Form‹; von 1952 bis 1971 zudem Mitglied der Deutschen Akademie der Künste beziehungsweise Akademie der Künste der DDR. Als Redakteur der Zeitschrift ›Sinn und Form‹ erhielt er im Rahmen der Formalismusdebatte Kritik von der SED-Kulturpolitik. Alexander Abusch versuchte ihn 1953 abzusetzen, doch erst nach heftigen Angriffen auf seine parteiunabhängige Konzeption der Zeitschrift trat er 1962 von seiner Funktion als Chefredakteur zurück. Nach Annahme des Westberliner Fontane-Preises, was Alfred Kurella zu verhindern suchte, wurde er ab 1963 vom MfS im Operativen Vorlauf „Ahornkreis“ observiert und erhielt zudem bis 1971 Reiseverbot und faktisches Publikationsverbot in der DDR. Nach völliger Isolierung in Wilhelmshorst bei Berlin durfte er erst im April 1971, nach Intervention der Akademien der Künste Berlin (West), Hamburg und Bayern, des Internationalen PEN sowie Heinrich Bölls zunächst nach Italien ausreisen und von dort in die BRD. Angaben siehe: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Peter Huchel: Gedichte. Berlin (Aufbau) 1948. Weiterführend zu Peter Huchel und dessen redaktioneller Arbeit für die Zeitschrift Sinn und Form siehe beispielsweise: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Peter Huchel. München (Text + Kritik) 2003; sowie: Uwe Schoor: Das geheime Journal der Nation. Die Zeitschrift „Sinn und Form“, Chefredakteur: Peter Huchel, 1949–1962. Berlin u. a. (Lang) 1992.

¹²⁵⁶ Siehe die Kurzvita zu Peter Jokostra in Fußnote 1150 auf S. 290.

zunächst deutlich, dass als Mitglieder der Gruppe 47 nur Hans-Werner Richter und Robert Wolfgang Schnell zu den „Hauptpersonen“ des Kreises gezählt wurden.¹²⁵⁷ Passend zu Bobrowskis *Bajazzo*-Situation kam das MfS zu keiner eindeutigen Charakterisierung der Gruppe.

Doch wie wurde die Gruppe 47 von der Staatssicherheit als Ganzes betrachtet? Gab es eine allgemeine Einschätzung, auf die für die einzelne konspirative Bearbeitung einzelner Personen zurückgegriffen wurde? Hierzu kann eine für solche Fälle zur „Gruppe 47“ angelegte Handakte gedient haben, aus der im Folgenden zwei Dossiers ausgewertet werden.

Obwohl in diesen MfS-Akten immer wieder von einer „politisch-ideologischen Konzeption“ der Gruppe 47 gesprochen und beobachteten Schriftstellern deren Unterstützung angelastet wird, zeigen andere Passagen (ebenso häufig) die Schwierigkeit einer politischen Einordnung. So wird in einer vom „Referat B“ der Hauptabteilung IX¹²⁵⁸, der zentralen Ermittlungsabteilung des MfS, im Jahre 1964 erarbeiteten Darstellung der Gruppe mit hauptsächlich biographischen Hinweisen zu einzelnen Mitgliedern das Fehlen eines „politischen“¹²⁵⁹ oder „literarischen“^{M1,161} Programms der Gruppe 47 festgestellt, die außerdem weder „Satzung“^{M1,161} noch „Statuten“^{M1,161} besäße. Allein die „Gemeinsamkeit der Ansichten, Überzeugungen und Sympathien aller möglichen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Elemente, und Schattierungen“^{M1,162} führe die Gruppe

¹²⁵⁷ Hierin werden, ohne Verfasserangabe und undatiert, aufgrund der Datierung von umliegend abgelegten Dokumenten wohl von Ende 1963, als „Hauptpersonen“ aufgeführt: Erich Arendt, Schriftsteller, DDR, erfasst in HA V/1; Dr. Reinhard Baumgart, Westdeutschland, nicht erfasst; Dr. Faensen, DDR, Verlagsleiter Union Verlag [Erfassung geschwärzt, C.M.]; Günter-Bruno Fuchs, Westberlin, erfasst in HA V/1; Josef W. Janker, Schriftsteller, Westdeutschland; Günter Kunert, Schriftsteller, DDR, Erfassung geschwärzt; Rita Naumann, Malerin, DDR [Erfassung geschwärzt]; Christa Reinig, Schriftstellerin, Westdeutschland, erfasst in HA V/1; Hans-Werner Richter, Schriftsteller, Gruppe 47, Westdeutschland, erfasst in HA V/1, Robert Wolfgang Schnell, Gruppe 47, Westberlin, erfasst in HA V/6 selbst [Erfassungsangabe gestrichen], Westberlin; Annelies Tschöfen, Aspirantin, DDR [Erfassung geschwärzt], und Klaus Wagenbach, Cheflektor, Westdeutschland [Erfassung geschwärzt]. Daneben gelten als „enge Freunde des Bobrowski“: Felix Berner, DVA Stuttgart, Westdeutschland, nicht erfasst; Manfred Bieler, Schriftsteller, DDR, erfasst in HA V/1; Elisabeth Borchers, H. Luchterhand Verlag, Westdeutschland, nicht erfasst; Antje Ellermann [keine Berufsangabe], Westdeutschland, nicht erfasst; Lilo Fromm, vermutlich Graphikerin, Westberlin, nicht erfasst; Prof. Michael Hamburger, Professor, England, nicht erfasst; Peter Huchel, Schriftsteller, DDR, erfasst in HA V/1; Rüdiger Jeske, Student der Medizin, DDR, nicht erfasst; Peter Jokostra, Schriftsteller, Westdeutschland, nicht erfasst; Uwe Johnson, Westberlin, HV-A; Renate Krüger, Buchhändlerin, Westdeutschland, erfasst in HA V/1; Ludvik Kundera [keine Berufsangabe], CSSR, nicht erfasst; Horst Liepach, Berliner Rundfunk, DDR [Erfassung geschwärzt]; Christoph Meckel, Schriftsteller, nicht erfasst, Westdeutschland/Westberlin; Horst Nolte, ›Die Welt‹, Westdeutschland [keine Erfassungsangabe]; Hans Paeschke, ›Mercur‹, Westdeutschland, nicht erfasst; Ansgar Skriver, Journalist, Westdeutschland [Erfassung geschwärzt]; Klaus Völker, Schriftsteller, Westdeutschland [Erfassung geschwärzt]. Ohne besondere Kennzeichnungen sind außerdem aufgeführt: Dr. Hildegard Baumgart, Schriftstellerin, Westdeutschland, HA V/1; Henryk Bereska, Übersetzer, DDR, erfasst in AOP; Friedemann Berger, Student der Theologie, DDR [Erfassung geschwärzt]; Barbara Böttger, Studentin der Indologie, DDR [keine Erfassungsangabe]; Horst Dornhoff, Deutschland-Sender, DDR [Erfassung geschwärzt]; Dr. Peter Frank, Westdeutschland, Carl-Hanser-Verlagsleiter; Jürgen Henkys, Pfarrer, DDR [Erfassung geschwärzt]; Klaus-Peter Hertsch, Pfarrer, DDR, Erfassungsangabe: „?“; Max Hölzel [keine Berufsangabe], Westdeutschland [keine Erfassungsangabe]; Horst Hüssel, Graphiker, DDR [Erfassung geschwärzt]; Erich Janson, Schriftsteller, Westdeutschland [keine Erfassungsangabe]; Bernd Jentzsch, Schriftsteller, DDR [keine Erfassungsangabe]; Dr. Albrecht Kruse, Beamter, Westdeutschland [Erfassung geschwärzt]; Lothar Kusche [keine Berufsangabe], DDR [Erfassung geschwärzt]; Fritz Raddatz [ohne weitere Angaben]; Dr. Franz Schonauer [keine Berufsbezeichnung], Westdeutschland, erfasst in HA V/1; Dr. Manfred Seidler, Schriftsteller, Westdeutschland [keine Erfassungsangabe]. Siehe undatierte handschriftliche Liste „Op.-Verlauf ‚Ahornkreis‘, Bisher ermittelte Personen, die negativ aufgefallen sind, bzw. sehr enge persönliche Verbindung“; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 168 f.

¹²⁵⁸ Die „Hauptabteilung IX“, das „Untersuchungsorgan“ des MfS, bestand von 1953 bis 1989. Ende 1960 bearbeiteten 121 hauptamtliche Mitarbeiter „Untersuchungsvorgänge“ auf der Grundlage eingeleiteter Ermittlungsverfahren zur Aufklärung und zur beweismäßigen Sicherung von Straftaten, zur Einleitung von Strafgerichtsverfahren“. Siehe: S. Roland Wiedmann: Die Dienstseinheiten des MfS 1950–1989. Eine organisatorische Übersicht (MfS-Handbuch). Berlin (BStU) 2012. S. 300 ff.

¹²⁵⁹ Siehe: Dossier zur Gruppe 47, Referat B der HA IX, vom 16.04.1964; MfS HA IX 16920, BStU S. 160-182. Im Folgenden mit der Sigle „M1“ bezeichnet.

zusammen, „die aber in ihrer Grundhaltung antikommunistisch sind.“^{M1,162} Hans-Werner Richter¹²⁶⁰ (1908–1954) „und der größte Teil der Gruppe standen und stehen auf dem Standpunkt, daß es nur eine deutsche Einheit gibt, und zwar in der Sprache und damit in der Literatur. Die Mitglieder der Gruppe stehen konsequent auf dem Boden des bürgerlichen Rechtsstaates.“^{M1,161}¹²⁶¹

„Die Grundtendenz der ‚Gruppe 47‘ ist antifaschistisch und antiautoritär und umfaßt in der Hauptsache Schriftsteller und Publizisten, die linksliberal eingestellt sind. Neben linksintellektuellen und linksbürgerlichen Kräften sind auch Vertreter rechter Strömungen in der Gruppe zu finden.“^{M1,162}

Obwohl die Festlegung einer politischen und kulturpolitischen Stoßrichtung der als Gruppe 47 betrachteten Vereinigung unmöglich war, blieb der ihr zugeschriebene institutionelle Charakter für die Einschätzungen des MfS leitend.¹²⁶² Dass der daraus resultierende Vorbehalt auch auf Bobrowski übertragen wurde, lag schon an der Selektivität der Aufgabe der Staatssicherheit, eben „Feindtätigkeiten“ aufzuspüren, und nicht zuletzt an der äußerst spärlichen Informationslage. Wie im Folgenden sichtbar wird, konnten die Verfasser insbesondere bei der politischen Interpretation nur auf öffentliche Verlautbarungen der Gruppe selbst zugreifen. Es fehlte eine Innensicht, für die eine Mitgliedschaft nötig war. Auch wenn deshalb Bobrowski noch kein inoffizieller Auftrag erteilt wurde, definierte ihn seine Preisträgerschaft eindeutig als Mitglied der Gruppe 47 und erhöhte die Chancen des DDR-Bürgers, Reisegenehmigungen für den Besuch ihrer Tagungen zu erhalten.

Während damit ein weiteres Merkmal des *Bajazzo* Bobrowski beschrieben ist, ähnelt die Sicht des MfS auf die Gruppe 47 der Konstellation im Union Verlag. Für eine Annäherung zwischen bildungsbürgerlicher und sozialistischer Kultur wurden dort rhetorische Begriffe entwickelt und auf das literarische Programm angewendet. Dabei zeichnet sich hier, neben dem nicht ausblendbaren politischen Vorbehalt gegenüber der westdeutschen Gruppe, auch der kulturpolitische Kontrast zwischen diesen Bereichen ab. Hinsichtlich der These des *realen Humanismus*, verstanden als

¹²⁶⁰ „Das 1958 von Richter gegründete ‚Komitee gegen Atomrüstung‘ fand 1961 sein Ende.“ Siehe: Abteilung Belletristik, Fachgebiet Deutsche Gegenwartsliteratur, MfS HA XX: Zur Rolle und Funktion der „Gruppe 47“ in Westdeutschland. MfS HA XX 21453, BStU S. 1–37. Hier S. 12. Sabine Cofalla zeigt den Wandel von Hans-Werner Richters Plänen einer realpolitischen Einflussnahme von Intellektuellen wie des für die Demokratisierung der BRD zusammentretenden „Grünwalder Kreises“ hin zu einem „strategischen Pragmatismus statt politischer Visionen“ und einer lockeren Anbindung an die SPD: „Bei der Anti-Atombewegung kooperierte das ‚Komitee gegen Atomrüstung‘ mit dem ‚Kampf dem Atomtod‘ – Bedenken über dessen Abhängigkeit von der SPD zum Trotz. Wenngleich Richter des öfteren an der SPD verzweifeln mochte, hielt er sie aufgrund der antifaschistischen Orientierung ihrer Führungspersönlichkeiten im Gegensatz zur CDU immerhin für politisch legitimiert.“ Siehe: Sabine Cofalla. Der „Soziale Sinn“ Hans Werner Richters. Zur Korrespondenz des Leiters der Gruppe 47. (2. Teil der Diss. 1997) Berlin (Weidler) 1998 (2. überarbeitete Auflage). S. 92–113. Hier insbesondere S. 100 f.

¹²⁶¹ Dennoch enthält das Dossier – allerdings ohne explizite Namensnennung – auch den Hinweis: „Neben linksintellektuellen und linksgerichteten bürgerlichen Kräften sind auch Vertreter rechter Strömungen in der Gruppe zu finden.“^{M1,162}

¹²⁶² Gerade wenn man den (in diesem Abschnitt der Darstellung im Vordergrund stehenden) MfS-Einschätzungsversuchen der „Gruppe 47“ ungerne folgen möchte, da eine allzu homogene Darstellung der Gruppen-Mitglieder eine adäquate Auseinandersetzung mit den einzelnen Texten überblendet. Als Kontext für die Texte ihrer Vertreter hat sie freilich eine gewichtige Rolle im gesamten deutschsprachigen literarischen Betrieb gespielt – und dies auch nach Einschätzung des MfS. Obwohl grundsätzlich favorisiert, muss hier aufgrund der Anlage der vorgelegten Darstellung jedoch ebenfalls die Ebene der individuellen Vergleiche zwischen den hier versammelten SchriftstellerInnen unbetrachtet bleiben, weil sie die vermittelte Wahrnehmung des MfS von Gruppenmitglied Johannes Bobrowski behandelt. Vgl.: Böttiger: Gruppe 47.

Transferbegriff zwischen beidem, bedeutet dieser Text – als Kontext für literarische Texte – das, was das MfS (als Textproduzent) eben auch war: Ausdruck eines Komplexes gegenüber der mit politischen oder politästhetischen Mitteln nur schwer erfassbaren Kunst. Was dies für den Umgang mit Künstlern bedeutete, nämlich wie bei Bobrowski ein verstärktes Eindringen in den Privatbereich, wird im Weiteren dargestellt.

Der insgesamt als linksliberal und regierungskritisch eingeschätzten Gruppe wurde neben ihrer starken medialen Präsenz eine Bandbreite von politischen Meinungen der einzelnen Mitglieder zugesprochen. Während einigen ihrer Mitglieder ein grundsätzliches Interesse an der DDR und ihren Bürgern bescheinigt und positiv bewertet wird, führt die Wahrnehmung von Kritik seitens Günther Grass, Wolfdietrich Schnurre und Hans Magnus Enzensberger am Bau der Berliner Mauer zur Feststellung, dass dem MfS-Standardatbestand entsprechend „Versuche politischer Diver-sion“ in der Organisation „keine geringe Rolle“ spielten. Mitreflektiert wird außerdem, dass sie im bundesrepublikanischen Medienbetrieb von rechtskonservativer Seite als „antikommunistisch“ bezeichnet wurde. Der die Maßnahmen des OV „Ahornkreis“ organisierende und auch für Bobrowskis Bearbeitung zuständige Führungsoffizier Treike entscheidet schließlich die „anti-kommunistische“ Orientierung der Gruppe als Ganzes:

Waren die Ansichten der Gründungsmitglieder der Gruppe nach dem Zweiten Weltkrieg noch von den politischen Positionen des „Dritten Weges“^{M1,162} bestimmt und die „demokratische[] Elitenbildung“^{M1,163} als notwendig erachtet worden, habe sie sich, so das Dossier aus der MfS-Hauptabteilung IX, „jener Position der SPD angenähert“^{M1,163}, die jene „vor dem Godesberger Par-teitag eingenommen hatte“^{M1,163}.¹²⁶³ Trotz ihrer bis dato gezeigten Haltung „gegen die Restaurie-rung des deutschen Imperialismus“^{M1,163} und den „weiteren Abbau der Reste der bürgerlichen De-mokratie“^{M1,163} sei sie „im wesentlichen der antikommunistischen Politik des Antikommunismus der Bonner Regierung“^{M1,163} erlegen. Das zeigten besonders die „antikommunistischen Aus-fälle“^{M1,163} der Gruppenmitglieder Richter, Graß, Schnurre und Enzensberger „gegen die Schutz-maßnahmen der DDR vom 13.8.1961“^{M1,163}. Allerdings habe sich seitdem „auch in der ‚Gruppe 47‘ eine bestimmte Wende in der Haltung zu den wichtigsten politischen Fragen, insbesondere im Zusammenhang mit dem Deutschlandproblem“^{M1,163}, abgezeichnet. Trotz „immer noch zahlrei-cher antikommunistischer Vorbehalte“^{M1,163} würden „Bemühungen“^{M1,163} sichtbar, „das Kräftever-hältnis in Deutschland realer einzuschätzen“^{M1,163} und gegenüber der DDR anders Stellung zu be-ziehen. Einige Gruppenmitglieder würden die „Verhältnisse in der DDR“^{M1,163} gerne während eines

¹²⁶³ Auf dem außerordentlichen Parteitag in Bad Godesberg vom 13. bis zum 15.11.1959 näherte sich die oppositionelle SPD der Adenauer-Zeit an die gesellschaftliche Mitte an. Mit dem Abschied von einer realpolitisch ohnehin kaum noch vertretenen marxistischen Wirtschaftslehre war der Entwicklung zur Volkspartei beschlossen. Obwohl sich ihre Position beispielsweise hinsichtlich der Westbindung und Wiederbewaffnung der BRD weiterhin zur CDU unterschied, bekannte sie sich im Godesberger Programm zur sozialen Marktwirtschaft. So heißt es im hier beschlossenen Grundsatzprogramm: „Das private Eigentum an Produktionsmitteln hat Anspruch auf Schutz und Förderung, soweit es nicht den Aufbau einer gerechten Sozialord-nung hindert.“ Siehe: SPD (Hg.): Grundsatzprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Beschlossen vom Au-ßerordentlichen Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Bad Godesberg vom 13. bis zum 15. November 1959. Bonn (SPD) 1959. S. 15.

Besuches „näher kennen lernen“^{M1,163}. Allerdings mit der einschränkenden Bemerkung (und Warnung), dass entsprechend ihrer „Grundhaltung [...] bestimmte Versuche der ideologischen Diver- sion gegenüber der DDR keine unwesentliche Rolle spielen.“^{M1,163} In der Gruppe gingen die Mei- nungen weit auseinander, weshalb unter den öffentlichen Stellungnahmen nur einige Namen von Mitgliedern erscheinen, wie beispielsweise zu den „Ungarnereignissen und zum 13.8.1961“^{M1,163}. Unter anderen wie zur „Spiegel-Affäre“^{M1,163} oder den Algerienkrieg gegen Frankreich erschienen dagegen fast alle Namen ihrer Angehörigen. Bezogen auf die Dufhues-Intervention, die in dem Vorwurf der Gruppe, sich zu einer „Reichsschriftums-kammer“^{M1,166} zu entwickeln, bestand, scheint sich der Verfasser aus „Referat B“ fast zu freuen, dass den „Kommentaren der rechtsge- richteten Presse [...] das Bedauern“^{M1,166} zu entnehmen sei, die Gruppe 47 „vollends in die ideolo- gische Front des Antikommunismus einzuordnen“^{M1,166}. Denn Dufhues‘ Angriffe hätten das Ziel gehabt, diejenigen Gruppenmitglieder zu verdrängen, die als Vertreter der westdeutschen Presse und Medienanstalten ihre „oppositionellen Ansichten zum Bonner Staat äußern“^{M1,163}.¹²⁶⁴

Zur öffentlichen Präsenz der Gruppe heißt es, um aus der „allgemeinen Tagespolitik herauszu- kommen“^{M1,166}, hätten Richter und andere auf den Herbsttagungen versucht, den Schwerpunkt auf politische Diskussionen zu legen. Seit 1943 habe es „keine entscheidenden politischen Probleme gegeben, in die die Gruppe nicht eingriff“^{M1,166}. Immer wieder sei der „engere Kreis“^{M1,166} an die Öffentlichkeit getreten und habe durch „Aufrufe, Manifeste und Protestresolutionen seine Mei- nung“^{M1,166} kundgetan. Im Wesentlichen habe die Gruppe „ihre liberale Linie bis heute“^{M1,166} bei- behalten und Mitglieder mit anderem „Kurs“^{M1,166} abgestoßen. „In der letzten Zeit“^{M1,167} hätten sich die „früheren Wortführer gegen die ‚Mauer‘“^{M1,167} wie Grass, Schnurre und Enzensberger au- ßerdem „in ihren Äußerungen zurück[gehalten]“^{M1,167}. Zudem sei „charakteristisch“ für die Teil- nehmer der Herbsttagung 1963, dass sie sich „gegen die offizielle Politik der Bundesrepublik aus- sprachen“^{M1,167}.

In einer kürzeren „Einschätzung“¹²⁶⁵ Oberleutnant Treikes aus der MfS-Hauptabteilung V/1¹²⁶⁶, der auch den „OV Ahornkreis“ bearbeitete, von 1963 wird der vom MfS wahrgenommene DDR-

¹²⁶⁴ Die Beschreibung der Auseinandersetzung der Gruppe 47 in der „Spiegelaffäre“ mit Josef-Hermann Dufhues zeigt eben die Wahrnehmung der Gruppe 47 durch das MfS als in der BRD politisch einflussreich. Nachdem Vertreter der Gruppe eine Resolution gegen die von Franz Josef Strauß (1915–1988), des damaligen BRD-Verteidigungsministers, betriebene Verhaftung von Conrad Ahlers (1922–1980) und Rudolf Augstein (1923–2002) verfasst hatten, bezeichnete Josef-Hermann Dufhues (1908–1971) als amtierender CDU-Innenminister von Nordrhein-Westfalen – in ähnlicher institutionalisierender Wahrnehmung wie das MfS – die Gruppe als „geheime Reichsschriftums-kammer“. Vgl.: Böttiger: Gruppe 47.

¹²⁶⁵ Alle bis Ende dieses Kapitels aus: Einschätzung der „Gruppe 47“ von Obltn. Treike vom 29.11.1963, HA V/1/III; MfS HA IX 16920, BStU S. 151–159.

¹²⁶⁶ Nach ihrer Gründung 1953 oblag der Hauptabteilung V (Kultur, Opposition) bis 1964 die „Federführung bei der Verhinde- rung, Aufdeckung und Bekämpfung ‚politisch-ideologischer Diver-sion‘ [...] und ‚politischer Untergrundtätigkeit‘“. Bis 1954 war sie zunächst für die SPD und Gewerkschaften zuständig. Im Zuge von Umstrukturierungen übernahm sie ab 1955 den Verant- wortungsbereich Staatsapparat. In Abteilung Eins (HA V/1) waren 1955 21.000 Mitarbeiter „für die Sicherung des Regierungs- apparates und zentraler Verwaltungen einschließlich ausgewählter Einrichtungen aus den Bereichen Medien, Kunst und Kul- tur verantwortlich“. 1955 kamen die „Aufgabenbereiche Rundfunk/Fernsehen und Film/Deutsche Filmaktiengesellschaft (DEFA)“ und 1958 die „Überwachung der zentralen Justizorgane“ hinzu. Siehe: Thomas Auerbach, Matthias Braun, Bernd Eisenfeld, Gesine von Prittwitz und Clemens Vollnhals: Hauptabteilung XX. Staatsapparat, Blockparteien, Kirchen, Kultur,

Bezug der Gruppe 47 anhand ihrer personellen „Zusammensetzung“ in noch stärkerem Maße institutionell dargestellt. Neben „bekannten literarisch befähigten westdeutschen Schriftstellern“, „einflußreichen Mitarbeitern von Verlagen, Publikationsorganen und Einrichtungen sowie Literaturwissenschaftlern“ in Westdeutschland, gehörten ihr aus der DDR auch „republikflüchtige[] Personen“ wie Uwe Johnson, Fritz J. Raddatz, Ernst Bloch, Alfred Kantorowicz, Hans Mayer und die handschriftlich nachträglich in dieser Kategorie vermerkte, im „Januar 1964 republikflüchtig“ gewordene Christa Reinig an. Außerdem sei auch eine „kleine[] Anzahl von DDR-Bürgern“ dazu zu zählen, „die als Schriftsteller und Verlagsmitarbeiter tätig“ seien. Dabei handele es sich „ausnahmslos um Personen, die zumindest eine schwankende Haltung zur DDR einnehmen, in der Mehrzahl jedoch negativ und feindlich angefallen“ seien. Dazu zählt Johannes Bobrowski, der hier an erster Stelle genannt wird und als einziger der danach Angeführten überhaupt einer Partei, der CDU, angehöre. Des weiteren Henryk Bereska, Gerhard Schneider, Peter Huchel, Lothar Kusche, Manfred Bieler, Erich Arendt und Günter Kunert. „Progressive Schriftsteller der DDR“ seien bis dahin nicht eingeladen worden, „mit Ausnahme von Max Walter Schulz“ im Jahr 1963. Hans Werner Richter betreue die DDR-Schriftsteller „individuell“, um „Informationen über die Lage unter den Kulturschaffenden der DDR“ zu sammeln und diese an Westdeutsche und Westberliner „Dienststellen und Organisationen“ weiter zu leiten. Auch wenn dafür „noch keine Beweise erarbeitet“ werden konnten, sei anzunehmen, die Informationen würden von Mitgliedern der Gruppe „so weitergeleitet werden, daß sie als Anhaltspunkte zur weiteren ideologischen Diversion gegen die DDR benutzt werden“. Die (durchaus vorhandene¹²⁶⁷) Nähe tonangebender Schriftsteller der Gruppe 47 zur westdeutschen SPD zeigt der Hinweis Treikes, dass die vermutete Informationsweitergabe auch von der „zum Teil sehr enge[n] Verbindung“ Günter Grass' und Uwe Johnsons zu Willy Brandt herrühre. Treike schließt mit der Einschätzung, dass die Gruppe 47

„nicht an einer ehrlichen Zusammenarbeit interessiert sei, sondern ihre vom Antikommunismus durchdrungene Konzeption unter Literaturschaffenden in der DDR verbreiten will mit dem Ziel, die Arbeit des DSV und damit die Kulturpolitik der Partei und Regierung zu unterminieren und die politisch-moralische Einheit zu stören.“

Daran ändere auch nicht die zeitweise Opposition einiger Mitglieder zur Bundesregierung und ihre Teilnahme an der Anti-Atombewegung, oder dass sie „sich in ihren Werken teilweise vom Humanismus leiten lassen“. Im Gegensatz zu einer Zusammenarbeit zwischen DSV und Gruppe 47 werde „die wirkungsvollere Arbeit der Gruppe 47 gegen uns geleistet“. Bei aller Gegenüberstellung gibt Treike jedoch zu, dass bislang keine Informationen vorlägen, „ob und wie die Gruppe von

„politischer Untergrund“ (MfS-Handbuch). Berlin (BStU) 2008. S. 11. Vgl.: Roland Wiedmann: Die Dienstseinheiten des MfS 1950–1989. Eine organisatorische Übersicht (MfS-Handbuch). Berlin (BStU) 2012. S. 272.

¹²⁶⁷ Vgl. etwa den regen Austausch von Günter Grass (1927–2015) mit Willy Brandt (1913–1992) und seine SPD-Wahlkampf tour im Jahre 1969: Martin Kölbel (Hg.): Der Briefwechsel. Willy Brandt und Günter Grass. Göttingen (Steidl) 2013; Kai Schlüter (Hg.): Günter Grass auf Tour für Willy Brandt. Die legendäre Wahlkampfreise 1969. Berlin (Links) 2011. Allgemeiner zu den Beziehungen von Mitgliedern der Gruppe 47 zur Sozialdemokratie: Ulrich Alemann (Hg.): Intellektuelle und Sozialdemokratie. Unter Mitarbeit von Dietmar Lieser. Opladen (Leske + Budrich) 2000. Vgl. Angaben zu Hans-Werner Richters SPD-nahem Anti-Atom-Engagement in Fußnote 1260 auf S. 311.

den Zentren der politisch-ideologischen Diversion zielstrebig geleitet und eingesetzt“ werde. Als eines dieser „Zentren“ wurde Johannes Bobrowski vermutet.

1.2. Johannes Bobrowski als Preisträger der Gruppe 47

Diese Einschätzung einer politisch ungenauen, auf die DDR bezogen jedoch „antikommunistischen Konzeption“ der Gruppe 47 (siehe oben) spiegeln die vom MfS zusammengetragenen politischen Meinungen Bobrowskis wider. Dem grundsätzlichen Misstrauen, das man dem Preisträger der Gruppe entgegenbrachte, standen nur dessen regelmäßig abgegebene Absichtserklärungen gegenüber, die DDR keinesfalls verlassen zu wollen.¹²⁶⁸ Die aus den Berichten sprechende Einschätzung des MfS unterstreicht dabei seine Situation eines „Dazwischen“, das sich nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschland, sondern auch auf dem Grat zwischen literarischer Bewegungsfreiheit und politischer Vereinnahmung bewegte. Während aus seinen privaten Meinungsäußerungen zu einzelnen politischen Geschehnissen eine Haltung zusammengesetzt wird, die einen Kontrast zu öffentlichen Aussagen darstellt, ist auch der politische Zwiespalt dokumentiert, in dem sich Bobrowski als Schriftsteller befand. Beispielsweise bedeutete seine Mitgliedschaft im Deutschen Schriftsteller-Verband¹²⁶⁹, die ihm zwar zu Passierscheinen für Lesungen in Westberlin verhalf, eine politische Beteiligung, die er eigentlich ablehnte. Als Meinung Bobrowskis über seine Teilnahme an einer Delegiertenversammlung des DSV berichtet GI „Richard“ Ende Mai 1963:

„Ich mußte ja leider im Auftrag des Union Verlages dorthin. Es wurde jedoch nichts Neues diskutiert, sondern ihr alter Rost von der Kulturkonferenz schon wieder aufgewärmt. Es hat sich aber

¹²⁶⁸ Siehe eingerücktes Zitat auf S. 286. Vgl.: Andreas Degen: „Nun hier ein bißchen persona grata“: wie Fußnote 1137 auf S. 288.

¹²⁶⁹ Zur „Westarbeit“ des DSV und insbesondere zu dessen Sichtweise auf die Gruppe 47 schreibt Sabine Pamperrien: „Ein beliebter Untersuchungsgegenstand – und Hoffnungsträger – war die Gruppe 47, die aus Sicht der DDR so etwas wie einen bundesdeutschen Schriftstellerverband darstellte.“ Nach einem Gespräch zwischen Hans-Werner Richter und Hermann Kant im November 1960 habe letzterer festgestellt, dass an der letzten Tagung der Gruppe 47 „Hans Mayer und Johannes Bobrowski teilgenommen [hätten], die aber keine echten Repräsentanten von Auffassungen der DDR seien. [...] Nichtsdestotrotz blieben die Angehörigen Gegenstand der Begehrlichkeiten des Schriftstellerverbandes in der Erfüllung des Parteiauftrags, Verbündete zu rekrutieren. So sollte ermittelt werden, welche Möglichkeiten einer Einflußnahme auf bestimmte der Gruppe nahestehende oder angehörige Schriftsteller und Verleger zu nehmen“ bestünden. Siehe: Sabine Pamperrien: Versuch am untauglichen Objekt. Der Schriftstellerverband der DDR im Dienst der sozialistischen Ideologie. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2004. S. 71 ff.; hierbei zitiert: Reisebericht von Hermann Kant über seine Reise nach München vom 08.–16.11.1960. AdK SV 1205. Siehe einen weiteren Hinweis auf die Hilfe des DSV bei der Ausstellung von Reisedokumenten beispielsweise bei der Anreise zum „Wartburgtreffen“ 1954, wie in Teil I auf S. 37 beschrieben.

mal wieder am Beispiel Langhoff¹²⁷⁰ erwiesen, daß allzu strenge Selbstkritik nicht am Platze ist und auch nicht erwünscht ist. [...]“¹²⁷¹

Im gleichen Bericht wiederholt GI „Richard“ Bobrowskis erneute Aussage, dass er im Gegensatz zu Manfred Bieler „auf keinen Fall gehen“¹²⁷² würde, obwohl es weder an „Gelegenheit“ noch an „verlockenden Angeboten“ gefehlt habe.

Bobrowskis Mitgliedschaft im Schriftstellerverband¹²⁷³ war hilfreich für seine grenzüberschreitende Bewegungsfreiheit nach Schließung der innerdeutschen Grenze. Über die Erlaubnis eines Besuchs in Westberlin und der BRD wurde allerdings meist erst in letzter Sekunde über die Erteilung von Genehmigungen entschieden. Einem Treffbericht mit Leutnant Jaekel zufolge habe sich eine Reise zu einer Tagung der Gruppe 47¹²⁷⁴ für Bobrowski erst „innerhalb von 4 Stunden entschieden“¹²⁷⁵. Auch Treffen mit Berliner Freunden wie Günter Bruno Fuchs wurden nach dem Mauerbau unwahrscheinlicher. Den hatte zumindest GI „Richard“ länger nicht mehr gesehen und dabei Manfred Bieler zitiert, der in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit einer Vermittlung für Westreisen formulierte. Bieler habe gesagt, „daß es keinen Zweck hat, eine

¹²⁷⁰ Hinter dem „Fall Langhoff“ verbirgt sich die Auseinandersetzung Wolfgang Langhoffs mit dem ZK der SED im März 1963. In einer „Aussprache mit Künstlern und Kulturschaffenden“ greift Walter Ulbricht Langhoffs Inszenierung von Hacks' Stück ›Die Sorgen um die Macht‹ an. Langhoff wehrt sich zunächst, wird aber von Kurt Hager zu tiefergehender Selbstkritik aufgefordert. Langhoff ist zu dem Zeitpunkt bereits vom Politbüro abgesetzt, verschärft aber seinen Vortrag am Folgetag und verunglimpft seine Inszenierung, „die kein einmaliger Fehltritt“ sei, sondern „das Ergebnis falscher Auffassungen über das Wesen ‚unserer Kulturpolitik, unserer Politik und das Ergebnis eines falschen Qualitätsmaßstabes bei Gegenwartsstücken, den ich bis heute hatte und den ich, das muß ich hier offen bekennen, vermutlich auch noch in einigen anderen Fragen habe. Ich brauche euch nicht zu schildern, wie sehr ich unter diesem Zustand leide, denn mein ganzes Sinnen und Trachten, seit ich ein bewusstes Leben lebe, war meiner Partei, ihrer Einheit und Geschlossenheit, der Stärkung ihrer Kampfkraft gewidmet. Was nützt aber ein solches Sinnen und Trachten, wenn es nicht auf dem Boden ideologischer Klarheit wirksam wird?“ Trotz oder wegen dieses rhetorischen Schuldeingeständnisses wurde Langhoff zwar seines Postens als Intendant des Deutschen Theaters enthoben – in Ost und West galt er allerdings als Dissident und durfte in der bestehen bleibenden Parteiorganisation DT auch weiter als Regisseur inszenieren. Siehe: Esther Slevogt: Den Kommunismus mit der Seele suchen. Wolfgang Langhoff – ein deutsches Künstlerleben im 20. Jahrhundert. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2011. S. 453 ff. Wolfgang Langhoff (1901–1966) trat 1928 in die KPD ein und war Mitbegründer der Agit.-Prop.-Gruppe „Nordwest ran“ des „Bundes für neue Volkskunst“. Von 1933 bis 1934 war er im KZ Esterwegen inhaftiert und emigrierte 1934 bis 1945 in die Schweiz, wo er am Schauspielhaus Zürich als Schauspieler und Regisseur spielte. Nach seiner Rückkehr 1945 nach Deutschland war er zunächst bis 1946 Generalintendant der Städtischen Bühnen Düsseldorf und von 1949 bis 1963 Intendant des Deutschen Theaters in Berlin. 1950 war er Mitbegründer der Deutschen Akademie der Künste und erlebte Repressionen aufgrund seiner Verbindungen zu dem US-amerikanischen Kommunisten Noel H. Field (1904–1970), der in der Sowjetunion der Spionage beschuldigt worden war. Im August 1950 wurde er zeitweise von allen seinen Ämtern suspendiert und 1956 rehabilitiert. 1960 erhielt er den Nationalpreis der DDR, war zeitweise Mitglied der SED-Bezirksleitung in Berlin und ab 1964 Mitglied des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

¹²⁷¹ Siehe: Bericht von GI „Richard“, vom 30.05.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 82.

¹²⁷² Alle in diesem Satz aus: Ebd.

¹²⁷³ Bobrowski beantragte seine Mitgliedschaft im Schriftstellerverband am 16.11.1962 und vermerkt als „Hauptthema: der Anfang, das unglückliche und schuldhafte Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarvölkern bis in die jüngste Vergangenheit zum Ausdruck zu bringen und damit zur Überwindung rassistischer Tendenzen beizutragen“. Die „Ziele des Verbandes“ seien ihm bekannt und als Ziel für seine Mitgliedschaft gibt er an: „Ich möchte vor allem an der Hebung des Niveaus der Lyrik bei uns mitarbeiten.“ Die üblichen zwei Bürgschaften stammen von Paul Wiens und Hermann Kant. Siehe: Personalakte Johannes Bobrowski; AdK SV 1794.

¹²⁷⁴ Möglicherweise ist hier die Reise nach Saulgau im gleichen Jahr gemeint: Nachdem Bobrowski am 23.10.1963 die Genehmigung erteilt wurde, durfte er gemeinsam mit Max Walter Schulz an der vom 25. bis zum 27. Oktober 1963 im oberschwäbischen Saulgau stattfindenden Tagung der Gruppe 47 teilnehmen. Vgl. S. 319; sowie: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 80.

¹²⁷⁵ Alle in diesem Absatz aus: Treffbericht vom 02.11.1963, Hauptabteilung V/1/IV. MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3); BStU S. 161 f. Zu den Erleichterungen für die Einreise für Westberliner nach Abschluss von Passierscheinabkommen zwischen BRD und DDR, wie zuerst im Dezember 1963, siehe Angaben in Fußnote 794 auf S. 204 in Teil II.

Aufenthaltsgenehmigung erneut zu beantragen, da dieselbe sowieso abgelehnt wird“, schließlich würde als „Basis für die Anträge ein Guthaben für geleistete Arbeit“ beim Aufbau-Verlag verwendet. Bei der Anbahnung von Zusammenkünften zwischen Bobrowski, Fuchs und Schnell spielte GI „Richard“ teilweise eine nicht unwesentliche Rolle. Für seine MfS-geförderte Rolle eines Ost-West-Vermittlers, aber zumindest für dessen enge Beziehung zu den Beobachteten, spricht seine Aussage, dass ihn Schnell bei einem für Mitte November in Ostberlin geplanten Besuch „auf jeden Fall zuerst aufsuchen wird, und er eine Kontrolle haben wird, wen der Schnell noch anlaufen wird. Der GI wird dann Bieler und Bobrowski verständigen, die sofort erscheinen werden.“

Dass Bobrowski als Netzwerker für seine Freunde in Ostdeutschland dennoch durchaus gefragt war, zeigt ein Bericht ebenfalls von „Richard“, in dem Bieler Bobrowski gebeten habe, „über den Schriftstellerverband“¹²⁷⁶ dafür zu sorgen, daß er „möglichst viele Einladungen nach Westberlin und Westdeutschland erhalte.“ So könne man ihm nicht auf Dauer die Reisegenehmigung vorenthalten.

Wie bereits im ersten Kapitel dieses Teils (auf S. 298) erwähnt, beschäftigte das MfS neben der Auszeichnung mit dem österreichischen Alma-Johanna-König-Preis¹²⁷⁷ vor allem der ebenfalls 1962 von der Gruppe 47 an Bobrowski verliehene Preis. Aus ihren politischen Positionierungen zur BRD-Politik galt es sich möglichst herauszuhalten, wobei die mit Bobrowski in Zusammenhang gebrachten Einschätzungen der Gruppe zu bundesrepublikanisch-regierungskritisch und links-christlich tendierten. Bei dieser Gruppe handele es sich um „Linksintellektuelle“¹²⁷⁸ wie Hans Werner Richter¹²⁷⁹, „die oft mit den gegenwärtigen Regierungsverhältnissen o. ä. in Westdeutschland nicht einverstanden“ seien. Ein Teil ihrer Mitglieder seien „Menschen katholischen Glaubens“, wie auch der „linkskatholische Schriftsteller“ Heinrich Böll, der für seinen „Kriegsroman“ ›Wo warst du, Adam‹¹²⁸⁰ einige Jahre zuvor ebenfalls den Preis der Gruppe erhalten habe. Offenbar aus dem „durchsetzten“ Union Verlag und der CDU heraus wird dem MfS die Teilnahme des „Unionsfreundes“¹²⁸¹ Bobrowskis an der Gruppe-47-Tagung in Berlin Ende Oktober 1962 mitgeteilt. Wahrscheinlich indirekt wird dabei der Preisträger selbst zitiert, wenn es dort heißt: „Politische Gespräche seien unüblich und in gewisser Weise verpönt, um keinen Streit zwischen verschiedenartigen politischen Meinungen aufkommen zu lassen.“ Die nach der Verleihung bei ihm in Friedrichshagen erscheinenden Pressevertreter und Fotografen habe er „nach vier Stunden hinausgeworfen. Politische Gespräche sind auch dabei nicht geführt worden.“ Von der

¹²⁷⁶ Alle in diesem Satz aus: Bericht von GI „Richard“ vom 02.04.1963: Betrifft Zusammenkunft mit Bobrowski und Bieler; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 42.

¹²⁷⁷ Siehe hierzu die Angaben in Fußnote 1288 auf S. 319.

¹²⁷⁸ Alle in diesem und dem folgenden Satz aus: Bericht vom 02.12.1963, Zusammenfassung: „Über B. ist mir folgendes bekannt:“; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 101.

¹²⁷⁹ Zu Hans-Werner Richter siehe Fußnote 1260 auf S. 311.

¹²⁸⁰ Heinrich Böll: Wo warst Du, Adam? Opladen (Middelhaue) 1951.

¹²⁸¹ Alle in diesem Absatz aus: Deckblatt zu einem Bericht über Unionsfreund Johannes Bobrowski, Berlin-Friedrichshagen, o. D., aber kurz nach dem 29.10.1962, vom 02.12.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 107.

Resolution¹²⁸² habe er erst am Montag erfahren. Literarisch habe Bobrowski gemeint, dass sich „die sogenannte nonkonformistische Literatur [...] in die reine Abstraktion flüchte, wenigstens zu einem Teil.“ Er habe wohl deshalb den Preis bekommen, weil „diese Form“ in Westdeutschland „keinen Anklang“ fände und sich „verschiedene Literaturkritiker“ ihr „gesundes Urteil bewahrt“ hätten.

Etwas ausführlicher fällt ein Bericht über dasselbe Gespräch mit Bobrowski aus, das „Unionsfreunde“¹²⁸³ zehn Tage nach der Preisverleihung mit ihm geführt hatten. Darin wird zunächst die Mitgliedschaft Bobrowskis relativiert, da die „Gruppe keine Mitgliedschaft im eigentlichen Sinne“ kenne. Die Resolution zur Spiegel-Affäre sei zustande gekommen, „als B. nicht anwesend war“. Er habe zu ihr „keine Meinung“. Auch am Montag seien keine „politische[n] Fragen oder Erörterungen [...] geführt oder gestellt worden.“ Die westdeutsche Literatur, „auch und gerade die sogenannte nonkonformistische“, befinde sich in einer „Sackgasse“ und sei „unfähig, klar für etwas Positives Stellung zu nehmen“, sie „flüchte“ sich vielmehr „in die Weltverbesserung und z. T. auch in die reine Abstraktion.“¹²⁸⁴ Er habe Geschichten gehört, die „offensichtlich gar keinen Sinn hatten, sondern nur aus Wortspielen bestehen“. Es werde eine Sprache verwendet, „die kaum verstanden wird, und [man] kommt sich dann recht originell und gebildet vor.“ Diese Einflüsse gingen „hauptsächlich von solchen Leuten aus, die bei uns hier nicht mitgekommen und deshalb nach drüben gegangen sind, wie z. B. Uwe Johnson.“ Bobrowski „und nicht irgendein westdeutscher, vielleicht viel bekannterer Mann“ habe deshalb den Preis erhalten, weil sich viele Literaturkritiker ihr „vernünftige[s] Urteil“ bewahrt hätten. „Letzten Endes fordere auch der westdeutsche Leser lesbare Literatur und nicht irgendwelche Experimente, die unbedingt etwas Neues um des Neuen Willen schaffen wollen.“

Zuletzt wird die Zusammenarbeit mit Bobrowski vom Verfasser des CDU-Berichts als „nicht einfach“¹²⁸⁵ beschrieben. Damit ist Bobrowskis *Bajazzo-Situation* einerseits als Resultat der Auszeichnung als Gruppe-47-Preisträger beschrieben, in der andererseits politische Neutralität erzwungen war. „Keine Meinung“ zu den von der Gruppe 47 veröffentlichten politischen Standpunkten anzugeben bedeutete dasselbe für die DDR: „Er ist politisch nicht so interessiert, daß ich mit ihm offen sprechen könnte“, heißt es hier wahrscheinlich von Günter Wirth. Der Status des Preisträgers beförderte Bobrowski zumindest auf der kulturpolitischen Ebene der CDU in den Zwischenraum einer relativen Immunität, was sich auf den Umgang der Parteikader mit ihm auswirkte. Die Kommunikation und weitere Anregung zur politischen Stellungnahme zu ihm werde deshalb weiterhin über Gerhard Fischer¹²⁸⁶ laufen müssen.

¹²⁸² Siehe Fußnote 1264 auf S. 313.

¹²⁸³ Alle in diesem Absatz aus: Bericht über ein Gespräch mit Unionsfreund Johannes Bobrowski, Berlin-Friedrichshagen vom 20.12.1962. MfS AOP 766/68 Bd. 1; BStU S. 108 f.

¹²⁸⁴ Vgl. hierzu den in Fußnote 1409 auf S. 350 erwähnten Tagungsbericht von Wolfdietrich Schnurre und Anstreichungen von Alfred Kurella.

¹²⁸⁵ Alle in diesem Absatz aus: Ebd.

¹²⁸⁶ Siehe die Kurzvita von CDU-Funktionär Gerhard Fischer in Fußnote 343 auf S. 91 in Teil I.

So berichtet GI „Richard“ schon kurz nach Bekanntwerden mit Bobrowski von dessen Bemühungen, einen Passierschein für Robert Wolfgang Schnell zu bekommen, was ihm bislang nicht gelungen sei. Er selbst habe ebenfalls keine Ausreiseerlaubnis erhalten, um zu einer Lesung nach Saulgau fahren zu können, was vor einem Jahr mit der Reise nach Wien zur Verleihung eines „Kunstpreises“¹²⁸⁷ noch geschehen sei.¹²⁸⁸

„Bobrowski äußerte gegenüber dem GI, daß zur Zeit überhaupt kein Schriftsteller ausreisen könnte, da vom ZK der SED eine Kommission von 60 Mitgliedern gebildet worden wäre, die die Aufgabe hätte, sämtliche Schriftsteller in ideologischer Hinsicht zu prüfen. Bobrowski bemerkte dann, daß die Kultur von der SED vergewaltigt würde und der letzte Rest eines freien Gedankens abgeschafft werden soll. Die Schriftsteller dürften in Zukunft nur noch schreiben, was vom ZK vorgeschrieben wird.“

Nach einem Besuch bei Manfred Bieler in „Kolberg über Königswusterhausen“¹²⁸⁹ am 25. September 1963 berichtet „Richard“ einen Tag danach von einer „Unterredung, die im Dorfkrug von Kolberg stattfand“, in deren Verlauf ihm Bieler den von Bobrowski übermittelten Durchschlag einer Einladung zur Tagung der Gruppe 47 vom 23. bis zum 27. Oktober 1963 in Saulgau (Württemberg) gezeigt habe. Ebenfalls sagte er Ende November 1963 dem MfS, dass ihm Bieler von Einladungen Hans Werner Richters an jenen selbst, Bobrowski, Kunert, Huchel und Christa Reinig zur letzten Tagung der Gruppe 47 erzählt habe.

„Diese seien aber vom Schriftstellerverband bis auf Bobrowskis abgelehnt worden, was Bobrowski auch von Anfang an gewußt habe, wörtlich: ‚Statt sich nun mit uns abgelehnten Schriftstellern solidarisch zu erklären, die Reise abzulehnen, eine Erklärung abzugeben oder sich einfach krank ins Bett zu legen, fährt er mit dem ›oppositionellen‹ Schulz nach Westdeutschland und beweist der Gruppe 47, daß ostdeutsche Schriftsteller ohne Schwierigkeiten die Reisegenehmigung nach Westdeutschland bekommen. Er ist uns also glatt in den Rücken gefallen. Es mußte also zwangsläufig

¹²⁸⁷ Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: Treffbericht von Ltn. Grummt vom 20.03.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 35 f.

¹²⁸⁸ Am 17. Juli 1962 nimmt Johannes Bobrowski den Alma-Johanna-König-Preis im Bezirksmuseum der Wiener Josephstadt entgegen. Gestiftet wurde der auf 6.000 Schilling dotierte Preis von dem Schriftsteller und Verlagslektor Oskar Tauschinski (1914-1993), der auch die Laudatio hielt. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 67 f. Dass die Wahl Bobrowskis als Preisträger offenbar ein politisches Problem auch in Österreich darstellte, zeigt die Verlegung des Festortes vom zuerst vorgesehenen Palais Wilzcek in der Wiener Herrngasse in das Bezirksmuseum: „Der Frost des Kalten Krieges, der fast neun Monate vor der Preisverleihung zum Bau der Berliner Mauer geführt hatte, sorgte offenbar auch bei der erst im Dezember 1961 gegründeten Österreichischen Gesellschaft für Literatur (ÖGfL) und deren Präsidenten Wolfgang Kraus für eisige Stimmung. Von der mit Tauschinski getroffenen Vereinbarung, für das feierliche Zeremoniell der Preisübergabe die standesgemäßen Räume der ÖGfL im Palais Wilzcek zur Verfügung zu stellen, wollte man angesichts des Preisträgers aus der DDR anscheinend nichts mehr wissen. Die Ausladung erfolgte ‚mit dem Hinweis auf politische Bedenklichkeit‘“, wie sich Gerhard Fritsch, Sohn Tauschinskis und Jurymitglied, erinnerte. Siehe: Marcel Atze: Wien in Klammern. Johannes Bobrowski an Gerhard Fritsch. In: Volker Kaukoreit, Marcel Atze und Michael Hansel (Hgg.): „Aus meiner Hand dies Buch ...“ Zum Phänomen der Widmung. Herausgegeben im Auftrag des Österreichischen Literaturarchivs, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus. Wien (Turia + Kant) 2006. S. 308-313. Hier S. 309. Zudem hatten nicht die DDR-Behörden, sondern das österreichische Konsulat erst spät ein Einreisevisum genehmigt und dadurch die Verleihung verschoben. Vgl.: Ebd. S. 310. Der Kontakt zwischen Tauschinski und dem Union Verlag mag hier geknüpft worden sein, denn in den 1980er-Jahren erscheint dort eine Veröffentlichung von ihm: Vgl.: Oskar Jan Tauschinski: Sakrileg. Novelle. Berlin (Union) 1983.

¹²⁸⁹ Alle in diesem Satz nach: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 26.09.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 147. Vgl. Seite 316 dieser Arbeit; sowie: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 80.

bei der Gruppe 47 der Eindruck entstehen, die anderen wollen wohl nicht. ‚Bobrowski hat eben keinen Charakter.‘¹²⁹⁰

Im selben Gespräch habe ihn Bieler gebeten, dessen in der Zeitschrift neue deutsche literatur abgedrucktes Hörspiel ›Die Nachtwache‹¹²⁹¹ nicht an Günter Bruno Fuchs weiterzugeben: „Mit diesen Stücken verdiene ich ja nur mein Geld, ich denke doch ganz, ganz anders. Ich muß ja schließlich Geld verdienen, um in Ruhe meine Romane schreiben zu können.“

Während eines Treffens u. a. mit Bobrowski, Henryk Bereska und Manfred Bieler in der ›Piquet-Klausur‹ in der Ostberliner Taubenstraße wurde auch über den „Angriff auf die ‚Gruppe 47‘“¹²⁹² in der Welt¹²⁹³, eine Radiosendung¹²⁹⁴ und einen darauf Bezug nehmenden Artikel im Neuen Deutschland¹²⁹⁵ gesprochen. Bobrowski habe hierzu gesagt:

¹²⁹⁰ Dieses und das Zitat im folgenden Absatz aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 21.11.1963. MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3); BStU S. 168 f.

¹²⁹¹ Manfred Bieler: Nachtwache. Ein Hörspiel. In: neue deutsche literatur. Herausgegeben vom Deutschen Schriftstellerverband. 8/1963. S. 91-125. Vgl.: Manfred Bieler: In: Ders.: Drei Rosen aus Papier. Hörspiele. Leipzig (Reclam) 1967. S. 143-183.

¹²⁹² Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 10.04.1964, HA V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 62.

¹²⁹³ „Am 12. Oktober 1955 trägt der Ordinarius für Neue deutsche Literatur an der Ostberliner Humboldt-Universität, Prof. Alfred Kantorowicz, seufzend in sein Tagebuch ein: ‚... dann wollte mich der stets stramme und beflissene Vorsitzende der Parteigruppe Germanisten, Hermann Kant, sprechen. Er geht nun ins Examen; sein weiterer Weg wird ihn zwangsläufig in die Reihen der Parteikader führen. Vielleicht hat er uns in zwei Jahren von irgendeinem Schreibtisch im Parteihaus Anweisungen zu geben, wie Germanistik gelehrt werden muß.‘ Was Kantorowicz damals noch nicht wußte, was er erst danach durch Zufall erfahren sollte: Kant war ein Spitzel der Staatsmacht, den man ‚speziell auf Kantorowicz angesetzt‘ hatte. Als der Professor sich später dieser Bespitzelung durch Flucht entzog, machte Kant eine steile Karriere. Er wurde Parteichef des Ostberliner Schriftstellerverbandes und Redakteur des ‚Neuen Deutschland‘. Seine Hauptbeschäftigung bestand nun darin, seinen Verbandskollegen ideologische Standpauken zu halten, für die Linie zu sorgen. Nach dem Vorbild der Abusch und Kurella nannte er sich von da an ‚Schriftsteller‘, ‚Lessingpreisträger‘ gar, unternahm im Parteauftrag regelmäßig Reisen nach Westdeutschland und spielte sich dort als junges, nonkonformistisches DDR-Talent auf. Und viele westdeutsche Schriftsteller glaubten ihm. Im ‚Kölner Stadtanzeiger‘, in einem leider von peinlicher Ungenauigkeit durchwölktem Aufsatz, nennt Franz Schonauer ihn – zusammen mit anderen perfiden Nichtskönnern, wie Neutsch oder Noll – einen ‚Autor der jüngeren Generation, dem kein Geheimnis mehr zu sein scheint, daß der Bitterfelder Weg in eine Sackgasse führte‘. Und im Dritten Programm einer westdeutschen Rundfunkanstalt tauchte Kant jetzt als Gesprächspartner auf und wurde widerspruchslos akzeptiert (was ihn nächstens nicht hindern wird, Günter Grass, wie gehabt, einen Faschisten zu nennen und Uwe Johnson als Kriminellen hinzustellen). Dreistigkeit siegt.

Wir können nun freilich von kulturpolitisch agierenden westdeutschen Schriftstellern nicht erwarten, daß sie Rücksicht auf die Gefühle nehmen, die die Opfer der Diktatur empfinden, wenn sie die Mitverwalter der Diktatur derart aufgewertet sehen. Gefühle zählen nicht in einer Politik, die sich ausschließlich an den größten ‚Tatsachen‘, nämlich an den gegebenen Machtverhältnissen, orientiert. Wir können nicht einmal erwarten, daß westdeutsche Schriftsteller den Unterschied zwischen Peter Hacks und Harald Hauser, zwischen Reiner Kunze und Erik Neutsch, zwischen Peter Huchel und Kuba begreifen – das erfordert manchmal einen gar nicht kleinen Aufwand an Recherche und Einfühlung. Wir müßten aber eigentlich erwarten können, daß auch westdeutsche Schriftsteller, wenn sie sich mit jemand an einen Tisch setzen, erst einmal nach der Befähigung dieses Jemand fragen, einen Gesprächspartner abzugeben, beispielsweise nach der schriftstellerischen Legitimation des Hermann Kant, Gespräche zwischen Schornsteinfegern und Rosenzüchtern, Bibliothekaren und Bademeistern sind im allgemeinen nicht sehr fruchtbar. Und wie die Dinge stehen, wäre Kant bestenfalls der geeignete Gesprächspartner für einen Beamten des Kölner Amtes für Verfassungsschutz, niemals aber der Partner für einen Dichter.“ Siehe: [ohne Verfasser] Gespräche. In: Die Welt, vom 03.04.1964. S. 7.

¹²⁹⁴ Gemeint ist hier vermutlich das Mitte März 1964 im NDR ausgestrahlte Gespräch, an dem unter der Leitung von Hans Werner Richter Hermann Kant, Max Walter Schulz und Paul Wiens sowie Heinz von Cramer, Günter Grass und Uwe Johnson teilnahmen. Vgl.: Norddeutscher Rundfunk: Berlin X-Allee, Gesprächsleitung: Hans Werner Richter, vom 17.03.1964.

¹²⁹⁵ „Das Leitblatt des Springer-Konzerns, ‚Die Welt‘, greift in einem ‚Gespräche‘ überschriebenen Hetzkommentar bedeutende Schriftsteller der Gruppe 47 an, weil sie mit nicht minder bedeutenden Schriftstellern der Deutschen Demokratischen Republik über Gemeinsames und Trennendes gesprochen haben. Da ‚Die Welt‘ gegen jeden, auch den kleinsten Beitrag zur Entspannung in Deutschland und gegen das offene Gespräch der Deutschen untereinander ist, versucht sie in übelster Ultramanier diesmal den Heinrich-Heine-Preisträger Hermann Kant zu verleumdern. Was und wer brachte ‚Die Welt‘ eigentlich so in Harnisch, daß sich ihre Redakteure gerichtlicher Ahndung aussetzen?“

„Die Sendung soll sehr schwach gewesen sein. Ich habe sie nicht gehört. Wohl aber den Artikel im N. D. gelesen, da ich ja täglich dieses Blättchen lesen muß. Ich lege der ganzen Angelegenheit nur den Wert bei, daß sie unsere Position in der D.D.R. stärkt. Ich werde ja wahrscheinlich in Weimar näheres noch erfahren.“

Er wolle die Einreise für Günter Bruno Fuchs „besorgen“, sonst wisse er nicht, wer noch nach Weimar fahre, vermutet aber, dass es Karl-Heinz Berger¹²⁹⁶ und Jan Koplowitz¹²⁹⁷ tun werden.

In einer von dem westdeutschen Schriftsteller Hans Werner Richter geleiteten Sendung des Norddeutschen Rundfunks am 31. März fand ein Gespräch zwischen Schriftstellern der DDR, Westdeutschlands und Westberlins statt. Haben wir noch Gemeinsamkeiten? Diese Frage richtete Hans Werner Richter an Hermann Kant, Max Walter Schulz und Paul Wiens aus der DDR und Heinz von Cramer, Günter Grass und Uwe Johnson aus Westdeutschland bzw. Westberlin. Das Gespräch war auf Grund der Vorschläge zustande gekommen, die der offene Brief des Deutschen Kulturbundes vom November 1963 an die westdeutschen Kulturschaffenden enthielt. In einem Brief an Paul Wiens hatte Uwe Johnson diese Vorschläge zustimmend aufgegriffen. [...] Die Schriftsteller der DDR gingen davon aus, daß es gemeinsames Anliegen der Anwesenden sei, einen neuen Krieg verhindern zu helfen und (hier zitierten sie Brandt) aus den ‚Schützengräben des kalten Krieges‘ herauszukommen. Darin fanden sie Zustimmung. [...] Zum Schluß stimmten beide Seiten überein, hier sei trotz aller Meinungsverschiedenheit das offene deutsche Gespräch zwischen Schriftstellern der DDR, Westdeutschlands und Westberlins begonnen worden. Einige deplazierte Äußerungen von Günter Grass ändern nichts daran, daß diese erste offizielle und öffentliche Begegnung der Normalisierung des Verhältnisses zwischen beiden deutschen Staaten diene. [...]“ Siehe: Gespräche bringen „Welt“ in Harnisch. In: Neues Deutschland, vom 05.04.1964. S. 2. Vgl.: Sendung des NDR: Berlin X-Allee, vom 17.03.1964, wie vorhergehende Fußnote.

¹²⁹⁶ Geboren in Köln, studierte Karl-Heinz Berger (1928–1994) nach seinem Abitur bis 1952 Germanistik, Geschichte und Anglistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und war danach bis 1957 Lektor im Verlag Neues Leben. 1957 und 1958 studierte er am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig und gehörte 1956 zum „Donnerstagskreis“, einer Gruppe junger kritischer Intellektueller um den Literaturwissenschaftler Fritz J. Raddatz (1931–2015). Nachdem er infolgedessen in mehreren Operativen Vorläufen vom MfS erfasst und danach mehrere Jahre observiert wurde sowie sein Studium in Leipzig und seine Tätigkeit im Verlag beenden musste, arbeitete er ab 1958 als freier Schriftsteller, Lektor und Übersetzer. So übersetzte er beispielsweise Werke von Canon Doyle und Mark Twain und verfasste selbst Romane und Kinder- und Jugendbücher. Angaben siehe: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Karl-Heinz Berger, Hans-Dietrich Dahnke und Gerhard Schneider: Klassische deutsche Erzähler. Berlin (Neues Leben) 1953; Karl-Heinz Berger und Eberhard Panitz: Deutsche Meistererzählungen. Berlin (Neues Leben) 1954; James Fenimore Cooper: Der Spion. Bearbeitet nach der älteren deutschen Ausgabe von Karl Heinz Berger. Berlin (Neues Leben) 1953; Karl-Heinz Berger: Johann Gottlieb Fichte. Szenen aus dem Leben eines deutschen Patrioten. Berlin (Neues Leben) 1953; James Fenimore Cooper: Der letzte Mohikaner. Nach einer alten Übersetzung bearbeitet von Karl Heinz Berger. Berlin (Neues Leben) 1954; Mark Twain: Die Abenteuer des Huckleberry Finn. Aus dem Amerikanischen übersetzt und herausgegeben von Karl-Heinz Berger. Berlin (Neues Leben) 1955; Karl-Heinz Berger (Hg.): Deutsche Balladen von Bürger bis Brecht. Berlin (Neues Leben) 1956; Karl-Heinz Berger: Die Heuschlacht im Heidedorf. Berichte, Erzählungen, Gedichte. Für Kinder ausgewählt und bearbeitet von Karl-Heinz Berger. Berlin (Kinderbuchverlag) 1959; Karl-Heinz Berger: Eine fröhliche Reise. Geschichten und Gedichte aus vergangenen Zeiten. Illustriert von Elizabeth Shaw. Berlin (Kinderbuchverlag) 1959; Ders.: Der Bruderbund. Berlin (Kinderbuchverlag) 1961; Gerhard Schneider (Hg.): Englische Erzähler des 19. Jahrhunderts. Walter Scott, W. M. Thackeray, Charles Dickens. Herausgegeben von Gerhard Schneider unter Mitarbeit von Karl-Heinz Berger. Berlin (Buchgemeinschaft der FDJ im Verlag Neues Leben) 1962; Karl-Heinz Berger: Der Aufstand der Giganten. Geschichte und Sage um den großen Altar von Pergamon. Berlin (Kinderbuchverlag) 1963; Karl-Heinz Berger und Walter Püschel: Das große Balladenbuch. Aus 3 Jahrhunderten deutscher Dichtung. Berlin (Neues Leben) 1965. Zu seinem Buch ›Nettesheim, oder die Schwierigkeit, ein Held zu werden‹, das 1966 im Union Verlag veröffentlicht wurde, siehe die Angaben in Teil I auf S. 91 sowie dort in Fußnote 318.

¹²⁹⁷ Jan Koplowitz (1909–2001) wuchs in einer niederschlesischen jüdischen Familie auf. Seine Mutter wurde später im KZ Auschwitz ermordet. Bereits ein Jahr vor seinem Abitur trat er in Breslau 1926 in den Kommunistischen Jugend-Verband (KJV) ein und 1929 in die KPD. 1930 begann seine journalistische Arbeit in der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung“ und für Agit.-Prop.-Gruppen, während der er mehrmals verhaftet wurde. 1933 in die CSR geflüchtet, führte er seine Agit.-Prop.-Arbeit unter Egon Erwin Kisch in Prag fort. Nach mehrmaligem Wohn- und Arbeitsortwechsel innerhalb von Mitteleuropa wurde er in 1940 im Lager Huyten/Großbritannien interniert. 1947 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde SED-Mitglied. Nachdem er sich einige Zeit journalistisch betätigt hatte und zeitweise künstlerischer Direktor der Berliner Konzert- und Gastspielliederkreis gewesen war, wurde er freischaffender Schriftsteller. In diesem Beruf verfasste er zahlreiche Erzählungen und Reportagen über den „sozialistischen Aufbau“ wie beispielsweise für den Reportageband ›Städte machen Leute‹ über Halle-Neustadt. Berühmt wurde er mit seiner Autobiographie ›Bohemia, mein Schicksal‹. Als IM „Pollak“ arbeitete er seit Mitte der 1960er-Jahre für das MfS und wurde häufig international eingesetzt. Angaben siehe: Wer war wer in der DDR? Vgl.: Werner Bräunig, Peter Grosse, Gerald Große, Jan Koplowitz, Sigrid Schmidt, Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1969; Jan Koplowitz: die taktstraße. Geschichten aus einer neuen Stadt. Berlin (Neues Leben) 1969; Ders.: Bohemia, mein Schicksal. Eine Familiengeschichte. Roman. Halle und Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1979 (8. Auflage 1984).

Mitte Juni 1965 äußert Bobrowski auf einer CDU-Abendveranstaltung des Wahlkreises Berlin-Prenzlauer Berg – einer der letzten Lesungen vor seinem Tod am 2. September¹²⁹⁸ – gegenüber GI „Richard“ den Effekt einer Ermattung, die daraus entstehe in dieser „Zwischenposition“ unpolitisch bleiben zu wollen, sieht sich dabei aber an einem Punkt angekommen, an dem er sich nicht mehr für politische Zwecke einsetzen lassen müsse:

„Die Gruppe 47 fährt in diesem Jahre nach Amerika. Ich bin auch eingeladen, habe jedoch keine Lust, ich will überhaupt nicht mehr reisen, weil diese Reisen von beiden Seiten meistens politisch ausgeschlachtet werden, und das will ich nicht. Ich lasse mich nicht gern als Aushängeschild benutzen, ich bin Christ ohne Einschränkung. Zu meiner letzten Auszeichnung habe ich aus England, Finnland, Frankreich, Amerika, Italien, der Schweiz, Westdeutschland und allen offiziellen Stellen der D.D.R. Glückwünsche erhalten. Ich brauche jetzt nicht mehr, wie die anderen, nach der Pfeife der Bonzen zu tanzen. Das habe ich auch in Weimar¹²⁹⁹ durch mein Verhalten Bentzien und Abusch gegenüber bewiesen.“¹³⁰⁰

Dem widerspricht allerdings GI „Richard“ in selben Bericht. Bobrowski gebe vielmehr „bei jeder öffentlichen Diskussion immer die Antworten, welche ihm gerade opportun erscheinen.“¹³⁰¹

Großen Anteil an diesem Selbstbewusstsein hatten seine Verbindungen nach Westdeutschland und insbesondere zur Gruppe 47. Ende 1963 wird von MfS-Unterleutnant Weißflog zu den um Bobrowski beobachteten „Ahornkreis“¹³⁰² festgestellt, „ein großer Teil der negativ angefallenen Personen“ hätten „Verbindung zur ‚Gruppe 47‘“, und vermutet, nach „unüberprüften Hinweisen“ einer „Kontaktperson“, „ihren Ursprung in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft“.¹³⁰³ Die damals zusammengewinkelte Gruppe von „Intellektuelle[n]“, anfangs noch ohne „klare Zielstellung“, habe sich 1947 „aus nicht bekannten Gründen“ gespalten. Seitdem bringe ein Teil „dieser Strömung“ den Münchener ›Ruf‹ heraus, die andere habe sich seitdem „Gruppe 47“ genannt.¹³⁰⁴ Die im operativen Vorlauf bearbeitete „Hauptperson“ Bobrowski sei 1962 für seinen Gedichtband ›Schattenland und Ströme‹ von ihr ausgezeichnet worden, wonach Weißflog die „Zielstellung dieser Preisverleihung“ einer Sendung des Norddeutschen Rundfunks entnimmt:

¹²⁹⁸ Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 98 f.

¹²⁹⁹ Bobrowski nahm vom 14. bis 20. Mai 1965 am Internationalen Schriftstellertreffen in Ostberlin und Weimar teil. Siehe hierzu Fußnote 1161 auf S. 292.

¹³⁰⁰ Siehe: Bericht von GI „Richard“ vom 15.06.1965; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 373 f.

¹³⁰¹ Ebd.

¹³⁰² Alle in diesem längeren Absatz aus: Bericht von Unterleutnant Weißflog, vom 29.11.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 170.

¹³⁰³ Zur „diffusen Frühzeit“ der Gruppe 47 gehört Helmut Böttiger zufolge die amerikanische Kriegsgefangenschaft ihrer Initiatoren. So wurde Hans Werner Richter, nachdem er in der Gefangenenzeitschrift ›Lagerstimme‹ aufgefallen war, im Mai 1945 in das Lager Fort Kearney verlegt, das 60 Kilometer von New York am Atlantik lag. Dort erschien auch zuerst die Zeitschrift ›Der Ruf‹, zu der auch Alfred Andersch (1914–1980) beitrug, ohne mit Richter in persönlichem Kontakt zu stehen, und die ab April 1946 in München erschien. Siehe: Böttiger: Gruppe 47. S. 42 ff.

¹³⁰⁴ Böttiger begründet das Ende der Redaktionsleitung des ›Rufs‹ durch Richter und Andersch mit deren Ansicht, „dass der Sozialismus die erstrebenswerte politische Zielstellung in Deutschland war – ein Sozialismus, der Wert auf die Freiheit des Individuums legte, aber die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien zur Voraussetzung hatte.“ Daneben war „Kritik“ für Richter ein Schlüsselbegriff für die demokratische Ausrichtung der Zeitschrift, die sich noch weniger am Ost-West-Konflikt abarbeitete als an kritischen Äußerungen gegenüber den Besatzungsmächten. Auch durch seine „patriotischen Prägungen“ bedingt, wurde ihm seitens der Amerikaner „Nihilismus“ und „deutscher Nationalismus“ vorgeworfen und mit Erich Kuby eine loyale Redaktion installiert. Ebd. S. 48 f.

Man habe eine Literatur ehren wollen, „die auf der anderen Seite der Mauer entsteht“, und das „Pauschalurteil verdrängen, daß drüben keine Literatur entstehen könne von anderen Autoren als Hermlin, Kuba oder etwa die Seghers“. Hervorgehoben werde vom NDR außerdem, Bobrowskis Unterschrift stünde „unter keinem Hetzmanifest des Ostens, sei es zu Budapest oder sei es zur Mauer“. Er sei „ein Dichter, der unpolitische Gedichte schreibt, wobei unpolitisch hierbei durchaus nicht zeitlos heißen soll.“ Weißflog interpretiert dies als Ansicht des NDR, „die Gedichte des B. [... würden] sehr gut in die revanchistische Konzeption der westdeutschen Politik passen.“ – „Charakteristisch“ für die Gruppe 47 sei, so die Einschätzung Weißflogs weiter, „das Bemühen, die ‚weichen Stellen‘ unter den Schriftstellern der DDR ausfindig zu machen“ und „eine enge Zusammenarbeit mit westdeutschen Verlagen und Redaktionen“ anzubahnen. Bobrowski spiele hierbei die Rolle des „Verbindungsmann[s] in der DDR, [...] mit dem abgesprochen werde, wer zu welchen DDR-Schriftstellern Verbindung aufnimmt usw.“¹³⁰⁵

Der Wille zur Kooperation mit kulturpolitischen Einrichtungen der DDR wird Bobrowski von Weißflog dabei abgesprochen. Er habe mit Hans Werner Richter vereinbart, die Gruppe 47 keine Delegation des DSV empfangen zu lassen, wogegen, anders als von Bobrowski behauptet, es würden „immer nur gezielte persönliche Verbindungen hergestellt“¹³⁰⁶, die Einladung einer offiziellen Delegation des sowjetischen Schriftstellerverbandes zur Tagung nach Saulgau stehe. Diese Einladungs politik werde „wahrscheinlich deshalb“ verfolgt, „um an negative Auffassungen von DDR-Schriftstellern anzuknüpfen und auf diese Weise die DDR von innen her politisch-ideologisch aufzuweichen.“ Bobrowski sei „faktisch erst durch die ‚Gruppe 47‘ publik gemacht und dann zum Stützpunkt in der DDR entwickelt“ worden. In der DDR spielten seine Werke „keine bedeutende Rolle“, dafür „umso mehr in [Westdeutschland]“, wo auch der „weitgrößte Teil“ seiner Arbeiten erscheine. Die Rolle des deutsch-deutschen Vermittlers erkenne der Verfasser an den Anfragen „alle[r] mögliche[n] literarische[n] Institutionen und Einzelpersonen“, die Bobrowski über die Gruppe 47 kenne, die Namen weiterer DDR-Autoren zu nennen, deren „Arbeiten zur Veröffentlichung in [Westdeutschland] geeignet sind“.

In seiner zusammenfassenden Einschätzung der Gruppe 47 stellt Weißflog schließlich fest: Obwohl es „keine organisatorische Mitgliedschaft“¹³⁰⁷ bei der Gruppe 47 gebe, würde von ihren Tagungen „die Richtung des literarischen Schaffens beeinflusst und die Veröffentlichungen entsprechend bewertet.“ Außer Richter stellt Weißflog keinen „bestimmte[n] Personenkreis“ fest, der die Gruppe „verkörpert“. Dennoch spielten die „Urteile und Auffassungen“ von Walter Höllerer (1922–2003), Heinz Schwitzke (1908–1991), Michael Hamburger (1924–2007), Christoph

¹³⁰⁵ Für die Tagung der Gruppe 47 in Saulgau 1963 hatte Bobrowski Hans-Werner Richter gegenüber Peter Huchel, Günter Kunert, Manfred Bieler, Christa Reinig, Christa Wolf, Karl-Heinz Jacobs (1929-2015) und Max Walter Schulz (1921-1991) vorgeschlagen. Durchschläge der Einladungen wurden von Reinhard Baumgart überbracht. Siehe: Bericht von Unterleutnant Weißflog, vom 29.11.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 172. Vgl.: Eintrag zum 23.09.1963 in: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 79.

¹³⁰⁶ Alle in diesem Absatz aus: Bericht von Unterleutnant Weißflog, vom 29.11.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 170-175.

¹³⁰⁷ Alle in diesem Absatz aus: Ebd.

Meckel (geb. 1935), Joachim Kaiser (1912–1968), Klaus Völker (geb. 1938) und Günter Eich (1907–1972) eine Rolle für die gesamte Gruppe. Obwohl „nähere Hinweise über diese Personen“ nicht vorliegen, hätten alle anderen „angefallen Personen“ mit Bezug zur Gruppe „eine negative Einstellung zur DDR“, weshalb es sich auch bei ihnen „um Verfechter der bürgerlichen Ideologie handeln [dürfte]“.

In der MfS-Aktenablage nicht weit entfernt von dem Vermerk der Einrichtung eines „B-Auftrages“¹³⁰⁸ und deshalb für dessen Begründung möglicherweise herangezogen, ist ein undatiertes Fragment abgeheftet, das einigen Verlagen, mit denen Bobrowski im Zusammenhang mit der Veröffentlichung seines Romans ›Levins Mühle‹ zu tun hat, „antikommunistischen Charakter“¹³⁰⁹ bescheinigt. So habe GI „Krull“ diesen für die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart angegeben und ebenso für den S. Fischer Verlag in Frankfurt am Main, wobei „aus der Buchproduktion“ von S. Fischer „der Antikommunismus stärker deutlicher“ werde. Er habe sich „bereits während der Nazi-Zeit mit Materialien des Antikommunismus bzw. nationalistischen Tendenzen“ beschäftigt. Bezogen auf Lizenzverhandlungen heißt es hier außerdem, S. Fischer verlange diejenigen Bücher zurück, „die von uns als gut befunden werden, [...] anders verhält es sich mit antikommunistischem Inhalt.“

Ein knappes Jahr später, am 18. August 1964, heißt es in einem „Sachstandsbericht zum Operativ-Vorlauf ‚Ahornkreis““¹³¹⁰, es ergebe sich „der Verdacht des Betreibens von staatsgefährdender Propaganda und Hetze gemäß § 19 des STEG und der illegalen Gruppenbildung sowie verdächtiger Verbindungen, besonders nach Westdeutschland.“ Nach seinem Eintritt in den Union Verlag habe Bobrowski „eine umfangreiche literarische Tätigkeit entwickelt“. Er gehöre zu den „namhaftesten“ Mitgliedern der Gruppe 47, deren Preis er erhalten habe und „als Schriftsteller in Westdeutschland weit mehr bekannt als in der DDR“ geworden sei. Sein Name und Gedichte von ihm seien „in allen einschlägigen Zeitschriften und Zeitungen“ zu finden und selbst einem „Sprachrohr der Ultras wie die ›Welt‹“ gegenüber, die einen Vertreter zu ihm „sandte“, habe er sich bereit erklärt, „etwas zu veröffentlichen“. Er wolle es sich „mit niemandem in Westdeutschland [...] verderben“ und sei „hauptsächlich“ an der „Westpost“ interessiert. Die „Schreiben von DDR-Institutionen“ dagegen bewerte er so, „daß man sie ungelesen in den Müllkasten schmeißen kann.“ Weiter wird ihm eine „schwankende teilweise feindliche Haltung“ zugeschrieben, die „besonders zu aktuellen politischen Höhepunkten [...] inoffiziell im Kreise Gleichgesinnter verstärkt negativ bzw. feindlich, besonders gegen die Kulturpolitik der Partei und Regierung“, in Erscheinung trete. Am Rand des nachfolgenden mit „Charakterisierung des vorhandenen politisch-operativen Materials“ überschriebenen Abschnitts des „Sachstandsberichts“ relativieren möglicherweise zwei

¹³⁰⁸ Siehe Fußnote 1220 auf Seite 302.

¹³⁰⁹ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: In Nachbarschaft des Einleitungsvermerks eines „B-Auftrages“ abgeheftetes Fragment „zu 4“ mit Äußerungen von GI „Krull“, o. D.; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 83.

¹³¹⁰ Alle in diesem Absatz aus: Sachstandsbericht zum Operativ-Vorlauf „Ahornkreis“ vom 18.08.1964 HA XX/1/III; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 204 ff.

handschriftliche Fragezeichen erneut den oben formulierten Verdacht einer staatsgefährdenden Propaganda sowie illegaler Gruppenbildung. In einem Satz, der Bobrowski „bewußt oder unbewußt politisch-ideologische Diversion, besonders gegen die Kulturpolitik der Partei und Regierung“, vorwirft, wurde „unbewußt“ nachträglich gestrichen, dagegen mit dünnerem Stift „bewußt“ unterstrichen und am Rand mit einem Fragezeichen kommentiert. Dies weist auf die zumindest in Berichten dokumentierte Schwierigkeit der Beurteilung des MfS, ob Bobrowski „bewußt“ gegen den DDR-Staat agierte oder, wie es weiter unten heißt, von ihm lediglich „politisch-ideologischen Diversion [...] bewußt oder unbewußt unterstützt wird.“ Es gebe zumindest „keine Beweise für eine direkte Feindtätigkeit“ von Nachwuchsschriftstellern, die sich nach Angaben der Mutter Bobrowskis¹³¹¹ bei ihm träfen, um von Bobrowskis „praktische Erfahrungen aus seiner Tätigkeit“ vermittelt zu bekommen – wovon der Schriftstellerverband übrigens nichts wisse –, sondern diese Zusammenkünfte fielen unter den Begriff der „politisch-ideologischen Auseinandersetzung der Partei mit den Schriftstellern und Künstlern der DDR“. Auch wenn sich die hier sichtbare Vorsicht einer Bewertung von literarischen Gesprächen an allen MfS-Berichten ablesen lässt, insbesondere dann, wenn deren institutioneller Charakter unwahrscheinlich erscheint, resultiert aus dieser Unentscheidbarkeit eine Verstärkung der Beobachtung im privaten Bereich. Danach dokumentierbar gewordene Kritik oder Vorwürfe gegen Staat und Partei werden aber durchaus mit öffentlichen Loyalitätsbeweisen aufgewogen und ergeben die im zuletzt genannten Dokument eingetragene Offenheit gegenüber dem Urteil einer „bewußten oder unbewußten“ Unterstützung „politisch-ideologische[r] Diversion“ durch Bobrowski. Als „Zielstellung“ dieses Verhaltens seien sechs Elemente zu erkennen: Bobrowski lehne 1. die „führende Rolle der Partei“ ab und „[leugne] die Parteilichkeit der Kunst“, sowie das „Kunstverständnis[] der führenden Genossen der Partei und des Staates“. 2. lehne er den „Bitterfelder Weg“ und den „sozialistischen Realismus“ ab, 3. wolle er den „Personenkult‘ zum Gegenstand einer Diskussion“ machen und eine „Fehlerdiskussion“ gegen die Kulturpolitik der Partei, das ZK und „insbesondere gegen Walter Ulbricht entfachen“. Weiter, 4., wird ihm die „Verherrlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Westdeutschland“ und damit zusammenhängend die „Propagierung der ideologischen Konzeption – Linie der Gruppe 47“ vorgeworfen. Er unterhalte, 5., „direkte[] Kontakte zu westdeutschen Persönlichkeiten, Schriftstellern, Verlegern“, deren Verlage „vorwiegend die Auffassungen der Gruppe 47 vertreten“. Er nähme aktiv an den Veranstaltungen der Gruppe teil und würde seine Bücher in Westdeutschland verlegen. Schließlich schaffe er, 6., „eine[] eigene[] Plattform mit anderen Personen, besonders mit DDR-Schriftstellern, um diese für seine ideologischen Auffassungen zu gewinnen und auszunutzen.“

Wohl zur Untermauerung des ersten Vorwurfs wird auf Grundlage der Berichte von GI „Richard“ der Unmut Bobrowskis gegen die Wahlen im Oktober 1963 zitiert: Die seien „lächerlich“¹³¹²,

¹³¹¹ Vgl. Bericht von GI „Gärtner“ ab S. 303.

¹³¹² Alle in diesem Kapitel außer dem letzten Absatz aus: wie Fußnote 1310.

weshalb er „zu keiner Wahl“ gehe, „grundsätzlich nicht [flagge]“ und die Situation als „Kessel“ beschreibt, je mehr er „brodelt“, desto früher gingen „diese Brüder zu Grunde“.¹³¹³ „Aus anderem inoffiziellen Material“ wird zudem die Ablehnung des Auftretens von Parteifunktionären „zu Problemen der Kultur, Kunst und Literatur“ ersichtlich, da diese „keine Ahnung bzw. Kenntnisse auf den speziellen Gebieten der Kultur besitzen“. Zu 3. wird Bobrowski mit dem von GI „Richard“ weitergegebenen Ausspruch „der Personenkult treibt in der DDR die schönsten Blüten“¹³¹⁴ zitiert, womit er Walter Ulbricht meine. Zudem habe er in einem weiteren „inoffiziellen Gespräch, wo aber die Frage der Auseinandersetzung der Partei mit den Schriftstellern und Künstlern diskutiert wurde“, gesagt:

„das hat ja Ulbricht klar zu verstehen gegeben, indem er sagte: ‚Sie können überall hinfahren und diskutieren, das ist sogar erwünscht, aber dann bitte in unserem Sinn‘, d. h. sie auf andere Gegenden besprechen, dort können Sie Holz fällen und sich von Moosbeeren ernähren.“

Bobrowski habe dabei die Stimme Walter Ulbrichts imitiert. Ein anderer Bericht von GI „Richard“ von November 1964 teilt Bobrowskis Sicht auf Walter Ulbrichts Stellung zur UdSSR mit, die von der auswertenden Instanz des MfS im Dokument unterstrichen wurde. Zum Regierungswechsel in der UdSSR meinte er:

„Na, Walterchen hat sich zunächst, nachdem er eine Ergebenheitsadresse an die neuen Herren im Kreml abgesandt hatte, nicht sehen lassen. Jetzt weiß er plötzlich, daß sein Freund Nikita große Fehler begangen hat und daß nur das ZK der KPdSU das Recht habe, darüber zu urteilen und Beschlüsse zu fassen. Du siehst mal wieder, daß er selbst keine Meinung hat, bzw. sie nicht auszusprechen wagt.“¹³¹⁵

Zum sechsten Teil von Bobrowskis angeblicher „Zielvorstellung“, der „Schaffung einer eigenen Plattform [...] für seine ideologischen Auffassungen“, sei eine Zusammenkunft von „Schriftstellern wie Huchel, Eiching u. a.“ [gemeint ist statt „Eiching“ wohl Günter Eich, C. M.] „durchgeführt“ worden, „um eine gemeinsame Linie für ihr weiteres Verhalten zur Kulturpolitik der DDR festzulegen“. Nach Bobrowski sei das notwendig gewesen, „da sich das sozialistische Lager im Zerfall befinde und Chruschtschow gekommen sei, um zu retten, was noch zu retten ist.“ Informationen zum konkreten Teilnehmerkreis oder zur „ideologischen und organisatorischen Zielstellung“ könnten allerdings nicht gegeben werden.

Mit der hierin zweimal verwendeten Vokabel „inoffiziell“ wird in dieser Interpretation Bobrowski, Mitglied und Preisträger der Gruppe 47, als Organisator einer die kulturpolitische Stabilität der DDR gefährdenden Organisation betrachtet, die mit ähnlichen Mitteln wie das MfS – eben „inoffiziell“ – arbeitet. Zumindest zeigt die doppelte Verwendung den Ausschluss einer Interpretation

¹³¹³ Vgl. die handschriftliche Berichte von GI „Richard“ vom 09.10.1963, wie Fußnote 1248; und den vom 10.04.1964, wie Fußnote 1292.

¹³¹⁴ Vgl.: Bericht von GI „Richard“ vom 02.04.1963: Betrifft Zusammenkunft mit Bobrowski und Bieler; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 42.

¹³¹⁵ Abschrift eines Berichts von GI „Richard“ vom 06.11.1964 mit Unterstreichungen; MfS AOP 766/68 Bd. 2, BStU S. 76.

dieser kritischen Äußerungen als offen geäußerte und als „privat“ beschreibbare Meinung, die sie wohl eher gewesen sein dürften.

Dieser eher institutionalisierenden, also bei aller „Inoffizialität“ nur offiziell-politisch selektierenden Wahrnehmung von Bobrowski durch das MfS steht auf der anderen Seite das Argument „Auseinandersetzung der Partei mit Künstlern der DDR“ gegenüber. Auf den Regierungswechsel in der UdSSR zu sprechen gekommen, habe Bobrowski gesagt, es sei vorauszusehen gewesen, „daß man dem großen chinesischen Bruder irgendjemand opfern würde. N. S. Chruschtschow habe nun, ‚Gott sei Dank‘, das historische Verdienst, den Weltkommunismus liquidiert zu haben. Eine Einigkeit zwischen den kommunistischen Parteien der ganzen Welt kommt nie wieder.“ Man solle abwarten, ob „das für uns hier irgendwelche Bedeutung“ habe.

Neben den häufig wiederkehrenden Auskünften zu Treffen und Kontakten mit Mitgliedern der Gruppe 47 in den Berichten von GI „Richard“ mussten dem MfS Passagen wie die folgende durchaus als Indizien für eine solche konspirative Interpretation erschienen sein: Ende Oktober habe Bobrowski dem GI „Richard“ erzählt, er, Günter Grass und „einige Mitglieder der Gruppe 47“¹³¹⁶ würden im November in Weimar zusammenkommen. „Man würde diese Tagung nicht groß propagieren, sondern nachträglich dann darüber ausführlich berichten.“ Diese letzten Zeilen wurden – wahrscheinlich von Oberleutnant Treike – unterstrichen und am Rand der Abschrift des GI-Berichts zusätzlich angestrichen.

1.3. Relative Mobilität in der *Bajazzo*-Situation: Johannes Bobrowski als Grenzgänger

Obwohl hinsichtlich des Wahrheitsgehalts der in den MfS-Akten enthaltenen Informationen Einschränkungen gemacht werden müssen, ist erwähnenswert, wie das hier dokumentierte Gespräch über die literarische Gestaltung von Gegenwart als Bewertung einer Annäherung an kulturpolitische Erwartungen eine Transformationsregel des *realen Humanismus* thematisiert: Die für Bieler als erzwungen benannte Beschäftigung mit „Gegenwart“ in seinen Hörspielen steht der für Bobrowski möglichen Auseinandersetzung mit der „Vergangenheit“ gegenüber und ist für den einen mit einem Fortgehen, für den anderen mit einem Hierbleiben verbunden. [Darauf, dass sich Bobrowskis Beschäftigung mit der Vergangenheit im Sinne einer Aufarbeitung in die Gegenwart zurückführt – und damit die erwähnte Fährte bis zum Thema dieser Tagung aufnimmt – komme ich im letzten Teil meines Vortrags zu sprechen.]

Mit der Entscheidung zum Dableiben ist Bobrowski zufolge sogar „Widerständiges Verhalten“ verbunden. So habe er „ja auch vor ihrer Abreise bereits gewußt“, daß Christa Reinig, vom MfS ebenfalls als Mitglied des „Ahornkreises“ betrachtet¹³¹⁷, nach der Verleihung des „von der

¹³¹⁶ Alle in diesem Absatz: Abschrift eines Berichts von GI „Richard“ vom 29.10.1964; MfS AOP 766/68 Bd. 2, BStU S. 74.

¹³¹⁷ Siehe undatierte Auflistung des MfS von Personen im Umkreis des „Ahornkreises“ in Fußnote 1257 auf S. 310.

Stadt Bremen verliehenen Kunstpreises“ nicht in die DDR zurückkehren wollte. „Er habe vollstes Verständnis für diesen Schritt, außerdem seien ‚die da oben‘ froh, daß sie einen Stänker los sind.“ Dabei wird zugleich ein informativer Kontakt nach Westdeutschland genannt. Denn nähere Einzelheiten zu Reinigs Ausreise würde Bobrowski von Jost Nolte (1927-2011) von der Zeitung Die Welt erhalten. Es sei allerdings „schade, daß sie weg ist. Sie war außer Kunert und Huchel eine von den ‚Aufrechten‘, die auch über sehr viel persönlichen Mut verfügte.“¹³¹⁸ Darüber hinaus berichtet Leutnant Jaekel, daß die Reiseerlaubnis nicht der Schriftstellerverband Reinig erteilt hatte, weil sie dort kein Mitglied war. Stattdessen habe das Ministerium des Inneren ihrer Reise zugestimmt. Bobrowski sei der Meinung, „daß die RF [Republikflucht, C.M.] [...] die Basis des Widerstandes schwächt und deshalb von ihm abgelehnt wird.“ Er rechne mit einer Veränderung der „Zustände“. Trotz der „oberflächlichen Gegensätze“ zu Bieler, den anders als Bobrowski „nur die finanziellen Seiten seines Einkommens interessieren“, schätze der GI „Richard“, „daß beide dennoch eine gemeinsame Basis haben und immer finden werden, in der gegnerischen Einstellung zur DDR.“ Bieler glaube „ferner nicht an die gesellschaftliche Notlage der Schriftsteller in Westdeutschland, die Wolfgang Schnell aus eigenem Erleben darstellte.“ Es bestünde die Gefahr, daß er die DDR verlasse, sobald er „eine finanzielle Basis in Westdeutschland erhält durch die Verlegung seines Buches ›Bonifaz‹¹³¹⁹ im westlichen Ausland.“¹³²⁰

Kurz vor der schließlich doch zumindest Bobrowski genehmigten Teilnahme an der Tagung der Gruppe 47 in Schweden besuchen Bieler und Bobrowski GI „Richard“ in dessen Wohnung und beklagen sich, dass die „ihnen bereits im Juli fest zugesagte Reisegenehmigung zur Tagung [...] plötzlich zurückgezogen worden sei, und zwar mit der ‚lächerlichen‘ Begründung, der ‚Minister‘ habe nicht unterschrieben oder habe vergessen zu unterschreiben.“¹³²¹ Bobrowski habe das als „Quatsch“ bezeichnet und gemeint: „Letzten Endes sind die ja selbst die Blamierten“, womit er die Parteigenossen gemeint habe.

„Auf der einen Seite sprechen sie von Verständigung und Kulturabkommen, auf der anderen Seite verweigern sie einem anerkannten Schriftsteller, der zugleich noch Lektor des einzigen christlichen Verlages der D.D.R. ist und noch dazu im vergangenen Jahr von der Gruppe 47 ausgezeichnet wurde, die Reisegenehmigung, sagte Bieler.“¹³²²

Auch der Schriftstellerverband habe geraten, dies nicht hinzunehmen.¹³²³ Später habe Bieler außerdem verkündet: „Wir lassen uns das nicht bieten.“¹³²⁴ Es sei bereits ein Artikel in der ›Welt‹ erschienen unter dem Titel „Die D.D.R. brüskiert die Schweden“ – „mit Namensnennung und allem

¹³¹⁸ Siehe: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 30.01.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 45.

¹³¹⁹ Manfred Bieler: Bonifaz oder der Matrose in der Flasche. Berlin (Aufbau) 1963 (sowie Neuwied (Luchterhand) 1963).

¹³²⁰ Treffbericht von Leutnant Jaekel über Treffen mit GI „Richard“ vom 31.01.1964, HA V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 47.

¹³²¹ Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 12.09.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 130.

¹³²² Ebd.

¹³²³ Vgl.: Ebd.

¹³²⁴ Für alle bis zum Ende in diesem Absatz: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 14.09.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 132.

Drum und Dran.“ Für Bobrowski sei die Reise nun aber doch noch genehmigt worden, weil sich der Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser¹³²⁵, eingeschaltet habe, „und siehe da, in zehn Minuten war alles erledigt.“ Man habe als Grund erfunden, „Bobrowski müsse in Schweden mit kirchlichen Behörden verhandeln“. Wegen der Erlaubnis, so Bieler, würde sich Bobrowski aber „uns gegenüber nicht mehr in seiner Haut wohlfühl[en]. [...] Es ist genauso wie im vergangenen Jahr mit Darmstadt.“ Zeugt dies einerseits von Vorteilen, die Bobrowski als Mitglied der CDU genoss, so zeigt sie zugleich, dass die ungleiche Behandlung der beiden Schriftsteller zu einem Zerwürfnis führte, das ebenfalls die *Bajazzo*-Situation kennzeichnet, in der sich Bobrowski befand. Bei einem Besuch im „Schriftstellerheim Friedrich Wolff“ am Schwielowsee, wo GI „Richard“ Bieler besuchte, erzählte ihm Bieler, er habe von einem [Name geschwärzt, C. M.] erfahren, dass Bobrowski früher in einer Parteigruppe der SED gearbeitet hatte und von der SED in die CDU „delegiert“ worden sei. Jetzt werde ihm „manches klar, und zwar über die Auslandsreisen Bobrowskis.“ Hiermit war ein Punkt erreicht, der – vorbehaltlich freilich dessen wahrheitsgemäßer Angabe in den MfS-Akten – einen vergrößerten persönlichen Abstand zwischen Bieler und Bobrowski markiert.¹³²⁶

Dass eine Flucht aus den zwanghaften, die literarische Arbeit bedrängenden Verhältnissen in der DDR ein permanenter, aber ambivalenter Gedanke war, zeigt beispielsweise ein von „Richard“ wiedergegebenes Gespräch zwischen Bieler und Peter Huchel. So hatte Huchel – auch das war dem MfS bekannt – Bieler wie für sich selbst geraten,

„sich lieber heute als morgen dieser ewigen Bevormundung in der Literatur durch die Flucht [zu] entziehen. Aber der Westen will uns im Ernst ja gar nicht haben. Der Westen will mit seinen Druck-erzeugnissen bei uns sich breit machen, um so Einfluß auf unsere Literatur und damit auf unser geistiges und politisches [fehlendes Wort; C.M.] zu gewinnen.“¹³²⁷

Doch auch Bobrowski wurden die anders gelagerten Schwierigkeiten für Literatur im Westen klar vor Augen gestellt. Am 10. Juni 1964 wird GI „Richard“ von dem Westberliner Schriftsteller Lothar Klünner¹³²⁸ „auf Grund des Passierscheinabkommens“¹³²⁹ mit dessen Auto zu einem Ausflug mit Bobrowski zum Müggelturm, später an den Teufelssee und in die HO-Gaststätte Rübezahl abgeholt. Danach fahren sie zu Bobrowski nach Friedrichshagen. Bezogen auf den Besuch fragt ihn

¹³²⁵ Siehe den Hinweis auf Seigewasser in Fußnote 481 in Teil I auf S. 121.

¹³²⁶ Die nach seiner Republikflucht 1968 gegen Bieler verhängte Einreisesperre sollte erst 1987 gelöscht und, weil aufgrund seiner Bekanntheit nach einer Einreise vermuteter Kontaktaufnahmen „im kulturellen Bereich“ vermutet wurden, „zwecks operativer Kontrolle“ in eine „Einreisefahndung“ übergehen. Der handschriftliche Vermerk „Reisesperre bleibt“ sowie der Verweis auf eine weitere Akte [3271] zeigt, dass dies wohl nie geschehen ist. Siehe: Vorschlag zur Löschung einer Einreisesperre und Einleitung einer Einreisefahndung vom 26.10.1987; MfS 13965/92, BStU S. 183. Vgl.: Bericht von GI „Richard“ vom 12.01.1965; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 239. Einen ähnlichen Konflikt zwischen Bobrowski und dem ausgereisten Peter Jokostra offenbart der Briefwechsel zwischen den beiden. – Unter anderem diese Entwicklung wird der von Jochen Meyer detailreich recherchierte Kommentar zu Bobrowskis Briefen samt Edition behandeln und erläutern, der 2017 erscheinen soll.

¹³²⁷ Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 12.01.1965; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 240.

¹³²⁸ Siehe Fußnote 1235 auf S. 305.

¹³²⁹ In diesem Absatz: Abschrift eines Berichts von GI „Richard“ vom 10.6.1964; MfS AOP 766/68 Bd. 2, BStU S. 98. Vgl. den Hinweis zu den zwischen DDR und BRD ausgehandelten Passierscheinabkommen in Fußnote 794 auf S. 204 in Teil II.

Bobrowski: „Na, [„Richard“], was sagst Du nun? Der Imperialistenknecht und Erfinder des Titoismus¹³³⁰ ist unser gefeierter Gast. Du siehst auch hier mal wieder, daß in der hohen Politik alles drin ist.“ Solche Widersprüche bestärkten Bobrowski in seiner Absicht, noch weniger politische Stellungnahmen zu formulieren, derem Sinn er zusammen mit dem abgehaltenen kulturpolitischer Veranstaltungen in der DDR widerspricht: „Ich sage überhaupt nichts mehr, weder hier noch drüben. Es stimmt doch alles nicht.“ Das habe man auf der im April stattfindenden Weimarer Auorenkonferenz¹³³¹ erleben können:

„Etwas Vernünftiges hat der Kongreß doch nicht zustande gebracht. [...] Ich werde nur noch meine Sachen, die alle unpolitisch sind, schreiben und die anderen sollen mir den Buckel lang rutschen.“¹³³²

Die Berichte „Richards“ enthalten aber auch die kritische Einschätzung der Möglichkeiten in Westberlin und der BRD, in der die Perspektive für Schriftsteller ebenfalls nicht gerade als idyllisch gezeichnet wurde: Der Westberliner Schriftsteller Lothar Klünner beschrieb ihm und Bobrowski gegenüber die Möglichkeiten im Westen so, dass man zwar „gegen die Notstandsgesetze und Atombewaffnung zur Not noch reden“¹³³³ könne, „schriebe man jedoch dagegen, fände man keinen Verleger, der so etwas drucken würde.“ Weiter habe Klünner die Situation als „Terror“ bezeichnet, weshalb die Menschen um ihre „Existenzen“ bangten. Auch in Westberlin würden viele dieser Meinung sein, weshalb das Passierscheinabkommen wohl kaum verlängert würde. Solange der „Hurra-Patriot Seeböhm¹³³⁴ und seine Kumpanen ungestört seine Hetzreden gegen den Osten“ halten könnten, gäbe es „keine Verständigung“. Selbstverständlich würde der Osten mit aufrüsten. Bobrowski habe dieses Gespräch mit den Worten unterbrochen: „Hört doch mal auf mit der Politik, das ist ja zum Kotzen.“

¹³³⁰ Der „dritte Weg“ des von 1945 bis 1980 amtierenden Staatspräsidenten Josip Broz Tito (1892-1980) führte ab 1948 zu einem Bruch mit Stalin. Statt einer engeren Bindung an die Sowjetunion gestattete Tito im System einer Arbeiterselbstverwaltung mehr individuelle Freiräume, installierte außenpolitische Unabhängigkeit im Rahmen der Blockfreien Staaten und stärkte damit die wirtschaftlichen Beziehungen zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Seit Beginn der 1960er-Jahre wieder an die SU angenähert, konnte auch die DDR Beziehungen aufnehmen. 1965 zeichnete Ulbricht Tito mit dem „Großen Stern der Völkerfreundschaft in Gold“ für seinen „Kampf gegen den Faschismus“ aus, den er hatte Ulbricht noch einige Jahre zuvor wegen dessen Nationalismus einen „Faschisten“ genannt hatte. Vgl.: Herman Weber: Die SED und der Titoismus. In: Deutschlandarchiv der Bundeszentrale für Politische Bildung, 14.04.2011.

¹³³¹ Nähere Angaben zu dieser Konferenz in Fußnote 417 auf S. 106 von Teil I.

¹³³² Wie Fußnote 1329.

¹³³³ Alle in diesem Absatz: Ebd.

¹³³⁴ Hans-Christoph Seeböhm (1903–1967), der in Oberschlesien geboren wurde und in Königswert bei Eger aufwuchs, studierte nach seiner Dresdener Gymnasialzeit in Freiberg, München und Berlin Bergwissenschaften. Nach Promotion im gleichen Fach und leitenden Tätigkeiten im Bergbau ab 1933 engagierte er sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Deutschen Partei, deren stellvertretender Bundesvorsitzender er von 1947 bis 1955 war. Er war von 1949 bis 1967 Bundestagsmitglied und ab 1960 Mitglied der CDU. Von 1949 bis 1966 war er Bundesminister für Verkehr und ab 1950 Mitglied im Hauptvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft, deren Sprecher er 1959 wurde. In letzter Funktion trat er öffentlich mit Forderungen der Rückgabe der sudetendeutschen Gebiete auf und sprach sich gegen die Anerkennung der deutschen Oder-Neiße-Grenze aus. Vgl. www.Munzinger.de [Zugriff am 18.12.2015; C.M.].

Im März 1964 von „Richard“ einmal auf die einen Monat später stattfindende „Bitterfelder Konferenz“¹³³⁵ angesprochen, bringt Bobrowski seine Meinung zur SED-Kulturpolitik nochmals auf den Punkt. Als „beiläufig das Wort ‚Bitterfelder Konferenz‘ fiel, sagte Bobrowski ebenfalls: ‚Hör bitte auf. Ich kriege schon heute das Kotzen, wenn ich daran denke, wieviel Parteichinesisch ich mir da wieder anhören muß.“¹³³⁶ Für einen anderen davon entfernt liegenden literarischen Entwurf innerhalb des Begriffsraums eines *realen Humanismus* musste den gegeneinander orientierten Rhetoriken der beiden politischen Sphären ausgewichen und dieser zugleich als „sozialistisches Engagement“ dargestellt werden. Mit seiner Mitgliedschaft in der CDU waren nicht nur Vorteile wie eine relative Bewegungsfreiheit verbunden, sondern auch Erwartungen zu öffentlicher Parteinahme des DDR-Staates. Seine 1963 gehaltene Rede ›Die Koexistenz und das Gespräch‹ reflektiert seine Position zwischen den politischen Blöcken und wirbt in diesem Sinne für eine „friedliche Koexistenz“, die statt einer „ideologischen“ zu einer Annäherung zwischen Ost und West führen könne:

„Was will ich sagen? Friedliche Koexistenz – das wissen wir – ist nicht identisch mit ideologischer Koexistenz. Das Gespräch mit westdeutschen Freunden und Kollegen kann also nicht unter der Devise ‚Ich kenne keine Parteien mehr‘ laufen, sondern muß sich gerade an Mißverständnissen, aber mehr noch an verschiedenen oder gegensätzlichen Meinungen entfalten. Also das Gespräch! Geführt von einer sicheren Position aus, der Position eines Sozialisten!“¹³³⁷

Aus den MfS-Akten wird in diesem Zusammenhang ein weiteres Element der Bajazzo-Situation Bobrowskis sichtbar. Diese von „Unionsfreund“ Bobrowski genutzte Abgrenzung von einer rein politischen „Gesinnung“ mithilfe einer „friedlichen“ und damit zugleich *christlich* wie *sozialistisch* anschlussfähigen Haltung führte auf biographischer Ebene zu Misstrauen beispielsweise seitens Manfred Bieler. So teilte Bobrowski Anfang 1964 GI „Richard“ mit, dass ihm Bieler wegen seiner Unterzeichnung der „Weimarer Erklärung“¹³³⁸ Vorwürfe gemacht und er dies damit gekontert habe, „daß dies jeder anständige Mensch tun könne, ohne mit seinem Wissen in Konflikt zu geraten.“¹³³⁹ – „Du schämst dich ja, deinen westlichen Freunden deine Hörspiele zu schicken, die könnten ja sonst erfahren, daß Du überhaupt keine Gesinnung besitzt.“ Daraufhin habe sich Bieler bei ihm entschuldigt.

¹³³⁵ Die zweite Bitterfelder Konferenz fand am 24. und 25. April 1964 im Kulturpalast in Bitterfeld statt. Siehe hierzu Angaben in Fußnote 1 auf S. 3 in Teil I.

¹³³⁶ Siehe: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 10.04.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 64.

¹³³⁷ Siehe: Johannes Bobrowski: „Die Koexistenz und das Gespräch.“ Rede bei einer Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit Kulturschaffenden in Weimar am 18.06.1963. In: Ders.: GW IV. Berlin (Union) 1987. S. 449–455. Hier S. 452.

¹³³⁸ Als „Weimarer Erklärung“ ist hier wohl der am 6. Juni 1963 veröffentlichte Aufruf „Tut Schritte der Vernunft und des guten Willens!“ gemeint. In: Neue Zeit vom 06.06.1963. S. 1. Herbert Trebs bezieht sich zwei Monate später auf die rahmengebende „christliche Friedenskonferenz“ und beschreibt „Koexistenz“ als Gegenüber zu einer westdeutschen Friedenspolitik als Propaganda. Diese Zielrichtung sei auch auf der 1959 stattgefundenen „Friedenssynode von Weißensee“ mit den Worten vertreten worden: „Laßt Euch nicht zum Werkzeug der Propaganda machen!“ und damit christlicher Friedenswillen eher für die DDR-Seite veranschlagt. Siehe: Neue Zeit vom 03.08.1963. S. 5; Vgl.: Neue Zeit vom 03.07.1959. S. 3; sowie: Neue Zeit, vom 25.06.1959. S. 1. Die Unterstützung der hierin beschriebenen Annäherung der „Kirche im Sozialismus“ an die DDR-Regierung wird hier Bobrowski von Bieler vorgeworfen.

¹³³⁹ Beide bis Ende des Absatzes aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 30.01.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 45.

Bezogen auf den Vorwurf des opportunistischen Gegenwartsbezuges in Manfred Bielers Hörspielen, äußert Bobrowski seinerseits seinen Unmut über den befreundeten Schriftsteller, was nicht nur die zwischen beiden Schriftstellern mittlerweile entstandene Distanz anzeigt. In der Ablehnung des direkten Gegenwartsbezuges reflektiert Bobrowski auch seine literarische Strategie eines Rückgriffs auf eine historische Vergangenheit. Statt „zeitnaher“¹³⁴⁰ Hörspiele hätte Bieler besser Geschichten wie die ›Winterlandschaft‹¹³⁴¹ geschrieben, die er „übrigens sehr gut finde[t]“, gibt Bobrowski „Richard“ gegenüber an, dann bräuchte er sich nun auch nicht „den Vorwurf der Charakterlosigkeit machen zu lassen.“ Bobrowski habe im Auftrag des Schriftstellerverbandes Bielers Roman ›Das Kaninchen bin ich‹¹³⁴² gelesen und danach gesagt: „Dieses Buch könnte bei uns ruhig erscheinen.“ Allerdings seien einige „Richter, die nicht so sind, wie sie sein sollten“, für dessen Nichterscheinen verantwortlich.

Der unterschiedliche Möglichkeitsspielraum der beiden Schriftsteller hat sich zu einem zwischenmenschlichen Problem ausgewachsen, als Ende Oktober 1964 Bobrowskis Ärger über die Reaktion von Schriftstellerkollegen wie Manfred Bieler auf seine Finnland- und Schwedenreise im MfS-Bericht „Richards“ dokumentiert wird: Man würde ihn „denunzier[en]“ und „wegen meiner Auslandsreisen als Apostaten [bezeichnen]“. Dabei hatte er sich im Vorfeld bei denselben Schriftstellern erkundigt und man habe ihm gesagt, „ich müsse fahren“.¹³⁴³ Die mit dem politischen „Dazwischen“ einer *Bajazzo*-Situation verbundene Schwierigkeit, sich weder auf westlicher noch zu sehr auf östlicher Seite „vereinnahmen zu lassen“¹³⁴⁴, spielte beispielsweise im Fall von Anneliese Probst hinsichtlich der Genehmigung einer Westreise dem Kalkül des MfS zu, die Autorin im Westen zu diskreditieren. Schließlich konnte, wie bereits beschrieben wurde,¹³⁴⁵ innerhalb der konspirativen Atmosphäre schon die behördliche Reiseerlaubnis nach westdeutschen Orten Seite zur Vermutung einer Stasi-Anbindung führen.

Ein anschauliches Beispiel für die Bobrowski bedrängenden, seine relative Mobilität über die Grenze gefährdenden Vereinnahmungsversuche ist die von der CDU an ihn gerichtete Bitte,

¹³⁴⁰ Alle in diesem Absatz: Bericht von GI „Richard“ vom 26.03.1965; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 299.

¹³⁴¹ In seiner Geschichte ›Winterlandschaft‹, die erst 1968 in München erscheint, lässt Bieler einen DDR-Minister nach der genusslosen Betrachtung von Gemälden mit Winterlandschaften Vorgaben zur Herstellung von nur noch „warmen“ Winterbildern ausgeben: Die „Kommission Winterbilder“ erarbeitet daraufhin einen „Kurzen Lehrgang für Wintermaler“, der für Bilder mit „große[m] Format“ und Motiven mit 20 Minusgraden „33 m² Zinkweiß“ und „27 m² Böhmisches Grüne Erde“ vorschreibt. Siehe: Manfred Bieler: Winterlandschaft. In: Ders.: Der junge Roth. Erzählungen. München (Biederstein) 1968. S. 235–244, hier S. 242 f.

¹³⁴² Das Buch erschien erst 1969 in München: Manfred Bieler: Maria Morzeck oder Das Kaninchen bin ich. Roman. München (Biederstein) 1969.

¹³⁴³ Abschrift eines Berichts von GI „Richard“ vom 23.10.1964; MfS AOP 766/68 Bd. 2, BStU S. 72.

¹³⁴⁴ In einem Brief an Peter Jokostra spricht er sich gegen Vereinnahmungsversuche besonders von DDR-Seite aus: „[...] ich selber werde mich nicht auf ostdeutsch firmieren lassen, so wenig wie auf ‚heimlich westdeutsch‘. Entweder ich mach deutsche Gedichte oder ich lern´ Polnisch.“ Zitiert nach: Johannes Bobrowski an Peter Jokostra am 05.10.1959. In: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 48 f.

¹³⁴⁵ Siehe eine in der MfS-Akte zu Anneliese Probst dokumentierte Äußerung, die auf S. 258 in Teil II erwähnt ist.

eine Stellungnahme zur Verhaftung von Günter Hofé¹³⁴⁶ in der BRD zu verfassen, dokumentieren zwei GI-Berichte. „Bobrowski hatte den Auftrag, über den Fall ‚Hofé‘ einen Leitartikel von 120 Zeilen zu schreiben. Er habe dieses jedoch abgelehnt. ‚Wenn ich etwas schreiben würde, würde ich schreiben: Die westdeutschen Nazis [Text geschwärzt; C.M.]‘“¹³⁴⁷ Auch von GI „Hermann Schütz“ werden Schwierigkeiten innerhalb der Redaktion der „Neuen Zeit“ gemeldet, einen Verfasser für die geplante Stellungnahme vom Union Verlag „hinsichtlich der widerrechtlichen Verhaftung des Verlagsleiters Günter Hofé“ zu finden. Nachdem vermutlich der Verlagsleiter Faensen¹³⁴⁸ abgelehnt hatte, wurde Bobrowski als Lektor angesprochen, dies zu tun. Er lehnte ebenfalls ab mit der Begründung, daß er Hofé „nicht möge“. Er würde außerdem „in der nächsten Woche nach Hannover zu einer Tagung der ‚Gruppe 47‘ und nach Süddeutschland fahren.“ „Nach längerer Auseinandersetzung“, schrieb schließlich doch noch jemand eine Stellungnahme¹³⁴⁹. GI „Hermann Schütz“ habe Bobrowskis Unwillen auch der CDU mitgeteilt.¹³⁵⁰ Welche Konsequenzen daraus für Bobrowski auch entstanden sein mögen, seine Reise zu einer Tagung der Gruppe 47 nach Saulgau wurde zumindest nicht verhindert.¹³⁵¹ Die kritische Betrachtung des politisch-unwilligen Lektors, wie sie im MfS-Bericht zusammenläuft, fällt hier mit der kulturpolitischen Aufgabe des Union-Verlags und der CDU zusammen, Haltungen der DDR-Politik grundsätzlich zu unterstützen. Die Personalunion des zuletzt genannten GIs und zugleich CDU-Mitarbeiters ermöglicht die gleichzeitige Erfüllung der Ziele beider Organisationen.

¹³⁴⁶ 1963 wurde Günter Hofé (1914–1988) auf der Frankfurter Buchmesse unter dem Verdacht verhaftet, seit 15 Jahren für das MfS und den KGB gearbeitet zu haben. Nach einem Jahr Untersuchungshaft wurde er ohne Anklage wieder in die DDR entlassen. Nach seinem Abitur begann der gebürtige Berliner 1934 eine Bankkaufmannlehre in der Deutschen Bank, wo er bis 1939 verblieb. Nach Ende des Krieges trat er 1948 in die NDPD ein und wurde ein Jahr später Cheflektor des Verlags der Nation. Nach einem weiteren Jahr wurde er hier Verlagsleiter und bekleidete außerdem von 1952 bis 1982 die Position des stellvertretenden Vorstehers des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Als offizielle Verbindung zum MfS ist er seit 1956 erfasst, als inoffizielle ab 1958. 1979 erhielt er den Vaterländischen Verdienst-Orden und 1984 den Nationalpreis der DDR. Angaben siehe: Wer war wer in der DDR? Seit Mitte der 1950er-Jahre hatte er einen Satire-Band und einen Rennfahrer-Roman veröffentlicht und wurde besonders durch seine Trilogie über den Zweiten Weltkrieg in der DDR populär. Vgl. Günter Hofé (Ps.: Bernd Elberger): Niersteiner Spätlese. Ein westdeutsches ABC. Berlin (Verlag der Nation) 1954; Ders.: Rivalen am Steuer. Halle/Saale (Mitteldeutscher) 1957; Ders.: Roter Schnee. Roman. Berlin (Verlag der Nation) 1962; Ders.: Monolog in der Hölle. Roman. Berlin (Verlag der Nation) 1968; Ders.: Merci, Kamerad. Roman. Berlin (Verlag der Nation) 1970.

¹³⁴⁷ Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 21.10.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 160. Vgl. Abschrift desselben Dokuments in: MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 78.

¹³⁴⁸ Der Name des zuerst um eine Stellungnahme Gebetenen ist im MfS-Dokument nachträglich geschwärzt.

¹³⁴⁹ Das schließlich in der Neuen Zeit abgedruckte „Protesttelegramm“ stammte von DDR-Außenminister und NDPD-Mitglied Lothar Bolz (1903–1986). Lothar Bolz: Eklatanter Rechtsbruch Bonns. Protesttelegramm von Dr. Lothar Bolz an den westdeutschen Außenminister Schröder zur Verhaftung Günter Hofé“ In: Neue Zeit vom 10. 10.1963, Seite 1. Bolz war von 1948 bis 1972 Vorsitzender der NDPD, ab 1949 bis 1953 Minister für Aufbau in der DDR und danach bis 1965 Minister für Auswärtige Angelegenheiten in Nachfolge von Georg Dertinger. Angaben nach: Wer war wer in der DDR? (Weitere Angaben zu Dertinger in Fußnote 217 auf S. 57, sowie Fußnote 840 auf S. 213.) Ein Text mit dem Titel „Selbstentlarvung“, als dessen Autor im vierten Band der 1987 erschienenen Werkausgabe Bobrowski genannt wird, erschien am 14. November 1963 in der National-Zeitung: „Ich kenne Herrn Hofé als den Leiter eines Verlages, der sich mit seinen Publikationen in besonderem Maße um die Überwindung überständigen militaristischen und faschistischen Ungeistes bemüht. Eine Justiz, die einen solchen Mann anfaßt, stellt sich in den Verdacht, ihre Selbstentlarvung zu betreiben.“ Siehe: Johannes Bobrowski: Selbstentlarvung. In: National-Zeitung vom 14.11.1963. S. 5; zitiert nach: Johannes Bobrowski: Die Erzählungen. Vermischte Prosa und Selbstzeugnisse. GW Band IV. Berlin (Union) 1987. S. 463.

¹³⁵⁰ Aktenvermerk von Oltn. Busch HA V/6/II vom 19.11.1963 zum Treff mit GI „Hermann Schütz“ am 25.11.1963; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 72.

¹³⁵¹ Siehe hierzu Fußnote 1274 auf S. 316.

Den Spagat, Reisefreiheit durch geringsten Einsatz politischen Engagements zu erhalten und dabei der Kunst Freiheiten zu verschaffen, zeigt ein weiterer Bericht des GI „Richard“. Angesichts der Lesung eines dem DDR-Staat missliebigen Schriftstellers in München habe ihm Bobrowski gesagt:

„wenn ich nun offiziell in die Bundesrepublik fahre, sind die anderen böse. Wenn aber [Name geschwärzt, C. M.] fährt, der ja für das Regime wirklich anrühlich ist, spricht kein Mensch davon. Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich machen soll. Es gibt überhaupt keine Meinungsfreiheit in der Kunst ohne politisches Engagement. Unsere Aufgabe ist es doch, wahre Probleme wahr darzustellen, ohne ideologisches, politisches sozialistisches Pathos: Es gibt keine kommunistische Kunst, es gibt nur parteilich gebundene kommunistische Künstler. Wenn die Partei sich nicht mehr in die Kunst einmischt, dann erst kommen wir in Ruhe zur Arbeit und dann wird das auch keine kommunistische Kunst, sondern eher Kritik am Kommunismus. Wir leben im Zeitalter der Angst der Parteidiktatur.“¹³⁵²

Ebenfalls als Ausdruck der problematischen Gratwanderung des Schriftstellers zwischen Kunstfreiheit und Parteilichkeit ist die Reaktion Bobrowskis auf diesen Vorwurf der Feigheit des Westberliner Grafikers und Schriftstellers Hans Häussler (1931–2010) zu bewerten, von der GI „Richard“ berichtet. Bobrowski habe Häussler geantwortet:

„Ja, vom sicheren Port, läßt sich's gemächlich raten. Ihr Westberliner bzw. Westdeutsche glaubt, wenn Ihr mal zwei Tage die Nase in die Ostberliner Verhältnisse gesteckt habt, große Bögen spucken zu können. Ich beweise täglich mehr Mut als Ihr alle zusammen mit Euren klugen Reden. Ihr habt ja die Möglichkeit in die D.D.R. überzusiedeln. Kommt doch! Euch werden die Augen übergehen.“¹³⁵³

Zumindest aus Sicht des MfS waren dabei die Kontakte für Bobrowski notwendig, um mit Informationen versorgt zu werden, und für seinen vom MfS bestellten Observator waren sie selbstverständlich ebenfalls interessant. Nachdem er wieder einmal „Besuch aus Westdeutschland“¹³⁵⁴ gehabt hatte, vermeldet „Richard“ kurze Zeit danach Bobrowskis Bericht:

„Von denen erfährt man dann von der großen Welt. Ich bin ja im Ausland bekannter als hier. Das beweisen ja auch meine ausländischen Auszeichnungen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Der Deutschlandsender hat jedenfalls gesagt, mein Roman ›Levins Mühle‹ wird ein richtiges Volksbuch.“¹³⁵⁵

Dass Bobrowski bei allem Interesse an der eigenen Popularität auch in der DDR die SED-Preispolitik durchaus beargwöhnt, zeigt eine Episode, die von GI „Richard“ und damit auf der unteren, Material zur Verfügung stellenden Ebene der MfS-Observation berichtet wird. Ihm gegenüber

¹³⁵² Siehe: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 08.02.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 54

¹³⁵³ Siehe: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ für HA V/1/IV vom 18.04.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 62.

¹³⁵⁴ Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 29.10.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 166.

¹³⁵⁵ Ebd. Mitte März 1964 führt Helmut Baldauf für den Deutschlandsender, einen Programmbereich des Rundfunks der DDR, ein Gespräch mit Johannes Bobrowski, in dessen Anschluss er aus seinem Roman ›Levins Mühle‹ liest. Dessen Bewertung als „Volksbuch“ ist hierin allerdings nicht enthalten. Vgl.: Helmut Baldauf: Gespräch mit Johannes Bobrowski und Autorenlesung aus seinem Roman „Levins Mühle“. In: Dichtung heute, Deutschlandsender, Rundfunk der DDR, vom 18.03.1964, 21:30 Uhr.

habe Bobrowski die eine Woche später stattfindende Verleihung des Heinrich-Mann-Preises¹³⁵⁶, der „mit einer Dotation in Höhe von 10.000,- MDN“¹³⁵⁷ verbunden sei, als Ausgabe von „Schweige-
geld“ bezeichnet.

„Du siehst also, daß man auch ausgezeichnet werden kann, ohne denen in den Arsch zu kriechen. Ich schreibe eben das, was sie im Grunde garnicht negieren können. Nur so kann man deren lächerliche Kulturpolitik aufweichen. Was heißt denn ‚zeitnahe‘ Stücke und Bücher schreiben? Das heißt doch nur, vor denen eine Verbeugung zu machen und das zu schreiben, was sie gerade gebrauchen können, um dann bei passender Gelegenheit einen Tritt zu bekommen.“¹³⁵⁸

Einen damit vergleichbaren Umgang der SED-Funktionäre auch mit westdeutschen Schriftstellern sieht Bobrowskis am Beispiel „Max von der Grün“¹³⁵⁹, dem 1964 eine Rundreise durch die DDR genehmigt worden war, dem aber „in diesem Jahre zum 15.01.[1965; C. M.] eine Einreise nach Erfurt“ verweigert wurde. Auf einen daraufhin an Arnold Zweig gerichteten persönlichen Brief habe jener wegen seiner Krankheit nicht sofort reagiert und ein offener Brief sei „bis heute auch noch nicht beantwortet“ worden. Es habe also „gar keinen Sinn, sich mit den ‚Brüdern‘ näher einzulassen.“ Mit dem solche Vergleiche ermöglichenden Überblick ausgestattet, erscheint ihm die DDR auch im Hinblick auf schriftstellerische Freiheiten in den sozialistischen „Bruderländern“ als Austragungsort für den Schriftstellerkongress¹³⁶⁰ der sozialistischen Länder im Dezember 1964 als „Wahnsinn“. Bobrowski, so wieder „Richard“, habe die Teilnehmer aus der C.S.S.R. und der V.R. Polen und Ungarn „einstimmig der Meinung“ gefunden, „daß es ein Wahnsinn gewesen sei, diesen Kongreß in der D.D.R. stattfinden zu lassen bei dieser Art von der D.D.R. betriebenen blödsinnigen, intoleranten Kulturpolitik. ‚Ihr gebt doch Bücher heraus, die schon in der U.d.S.S.R. kein Mensch mehr liest. Jedes etwas freiere Buch käme doch nicht heraus‘“, habe man ihm gesagt.¹³⁶¹

Am Sonntag der Verleihung des Heinrich-Mann-Preises begleitet GI „Richard“ Bobrowski auf eine „verunglückte Lesung“ in eine Berliner Oberschule und beglückwünscht danach den Preisträger, wobei er bedauert, dass er den Preis mit Brigitte Reimann habe teilen müssen. Dies sei jedoch gar nicht der Fall gewesen, habe ihm Bobrowski geantwortet, da er die gesamte Summe erhalten habe. „Ich bin mir vorgekommen wie in einem Kaninchenzüchter-Verein, die anlässlich des

¹³⁵⁶ Am 28. März 1965 wird Bobrowski der auf 10.000 Mark dotierte Heinrich-Mann-Preis verliehen. Er erhält ihn auf der öffentlichen Plenartagung der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin aus Anlass ihres fünfzehnjährigen Bestehens im Festsaal der Akademie am Berliner Robert-Koch-Platz. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 95.

¹³⁵⁷ In diesem Satz aus: Bericht von GI „Richard“ vom 26.03.1965; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 299.

¹³⁵⁸ Ebd.

¹³⁵⁹ Alle in diesem Absatz aus: Ebd. Zu Leben und Werk von Max von der Grün siehe beispielsweise: Rüdiger Scholz: Max von der Grün: Politischer Schriftsteller und Humanist. Mit einer Würdigung von Werner Bräunigs „Rummelplatz“. Würzburg (K&N) 2015.

¹³⁶⁰ Vom 1. Bis 5. Dezember 1964 fand in Ostberlin das „Internationale Kolloquium des Schriftstellerverbandes in der DDR“ statt. Eine Dokumentation hat 2008 Elke Scherstjanoi erarbeitet: Elke Scherstjanoi (Hg.): Zwei Staaten, zwei Literaturen? Das internationale Kolloquium des Schriftstellerverbandes in der DDR, Dezember 1964. Eine Dokumentation. München (Oldenbourg) 2008.

¹³⁶¹ Siehe: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“ vom 07.12.1964; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 216.

Stiftungsfestes Prämien verteilen. Dazu die entsetzlich langweilige Rede von Max Burghardt¹³⁶².“ Dem am selben Tage stattfindenden Regierungsempfang habe er gerade mit der von ihm und „Richard“ soeben besuchten Lesung auszuweichen versucht.

¹³⁶² Neben der kurzen Ansprache von Alfred Kurella auf Johannes Bobrowski, hielt Max Burghardt „– statt des erkrankten Amtierenden Präsidenten Wolfgang Langhoff –“ als Vizepräsident einen Festvortrag zum 15-jährigen Bestehen der Akademie, der in der Neuen Zeit so zusammengefasst wird: „In Rückblick und Vorausschau vergegenwärtigte er ‚Das Menschenbild in der Kunst und Literatur des Sozialismus‘. Er wies nach, wie diejenigen Kräfte, die das Antlitz unserer Epoche bestimmen, mehr und mehr auch zu den Helden der zeitgenössischen Kunst werden und auf diese Weise das Bild des sozialistischen Menschen entscheidend mitprägen, das Bild dieser immer reicher werdenden Persönlichkeit, die den Schritt aus dem Reich der Notwendigkeit in das der Freiheit vollzogen hat. Die Gestaltung dieses sozialistischen Menschenbildes, so betonte Prof. Burghardt, erlaube dem Künstler jegliche Freiheit der Themenwahl und des schöpferischen Spiels der Phantasie; nur einen ‚Zwang‘ erlege sie ihm auf: den der Wahrheit und der Weltoffenheit. [...]“ Siehe: Kunst im Auftrag der Wahrheit. 15 Jahr Deutsche Akademie – Auszeichnung für Bobrowski. In: Neue Zeit, vom 30.03.1965, S. 4. Vgl.: Alfred Kurella: Laudatio bei der Verleihung des Heinrich-Mann-Preises 1965. In: Johannes Bobrowski: Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk. Berlin (Union) 1967. S. 192 f.

Max Burghardt (1893-1977) wurde in Wickendorf (Mecklenburg) geboren und wuchs danach in Berlin auf. 1913 absolvierte er eine Buchhändlerlehre und studierte 1913/1914 an der Maria-Moissi-Schauspielschule in Berlin und nahm danach als Freiwilliger im Dragoner-Regiment 17 am Ersten Weltkrieg teil, bis er 1919 als Gefreiter entlassen wurde. Nach Fortsetzung seines Schauspielunterrichts wurde er an verschiedenen Bühnen engagiert und wurde 1930 Mitglied des Ensembles am Stuttgarter Schauspielhaus. Im selben Jahr trat er in die KPD ein und arbeitete ab 1933 für die KPD-Bezirksleitung Stuttgart, sowie ab 1935 auch für die sowjetische Militäraufklärung GRU (Glawnoje Raswedywatelnoje Uprawlenije) zusammen mit Max Opitz, Helene Berg und Lilo Herrmann. Nach zweijähriger Untersuchungshaft wurde er 1937 vom Oberlandesgericht Stuttgart wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu viereinhalb Jahren Haft verurteilt, die er im Zuchthaus Ludwigsburg und ab 1941 im KZ Welheim/Württemberg verbrachte. Von 1941 bis 1943 arbeitete er unter Polizeiaufsicht als Registratur-angestellter in Bremen, danach kriegsverpflichtet in der Bremer Atlaswerft. Ende 1944 wurde er als Kämpfer im Volkssturm Berlin eingesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Redakteur beim NWDR in Stuttgart und Hamburg sowie als freier Schriftsteller. 1946 trat er wieder in die KPD ein und war Mitbegründer des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und des Kampfbundes gegen den Faschismus in Bremen. Für die „Politische Abteilung“ des NWDR gewann er Karl-Eduard von Schnitzler (1918-2001) und Karl Gass (1917-2009), wurde jedoch aus politischen Gründen auf Veranlassung Konrad Adenauers (1876-1967) und der britischen Alliierten im August 1947 entlassen. Im Oktober desselben Jahres siedelte er in die SBZ über und trat dort in die SED ein. 1950 bis 1954 leitete er als General-Intendant die Städtischen Theater in Leipzig und war 1953/1954 Kandidat der Leipziger SED-Bezirksleitung. 1954 zog er nach Berlin, übernahm bis 1963 die Intendanz der Deutschen Staatsoper und war bis 1959 Kandidat und bis 1977 Mitglied des ZK der SED. 1958 übernahm er außerdem bis 1967 die Nachfolge Johannes R. Bechers (1891-1958) als Präsident des Kulturbundes und blieb bis 1978 Vorsitzender in dessen Präsidialrat. Angaben nach Eintrag in: Wer war wer in der DDR?

1.4. Johannes Bobrowskis privat geäußerte politische Meinung in der MfS-Berichterstattung

Die im vorhergehenden Kapitel gezeigte durch das MfS überlieferten Ansichten Bobrowskis haben die schwierige politische Situation für seine literarische Arbeit auf Ebene seiner Biographie skizziert, die die Entwicklung einer versucht „unpolitischen“ Zwischenposition mit mehrseitigem Distanzierungsbedarf beförderte. Dabei wurde in Abgrenzung zu Manfred Bielers „zeitnahen“, das heißt allzu kulturpolitisch-opportunistisch orientierten, Hörspielen der konzeptionelle Zwischenschritt einer Ausklammerung von Gegenwart für die Gestaltung seiner Literatur auch auf biographischer Ebene abgebildet, die er mit seinem Roman ›Levins Mühle‹ schließlich auch literarisch umsetzte.

Die im folgenden Kapitel verarbeitete Auswahl von MfS-Dokumenten zeigt die Situation des Schriftstellers, dessen Renommee parteipolitisch eingebunden werden sollte, indem er als personalisierte Affirmation der DDR und ihrer Kulturpolitik öffentlich fürzusprechen hatte. In manchen Fällen erscheinen die MfS-Dokumente lediglich kommentierend, Meinungen wiedergebend. In anderen aber verweisen sie in direktem Zusammenhang von Kontrolle und Sanktion auf das Begrenzen von schriftstellerischer Freiheit, dann nämlich, wenn sich beispielsweise über die Weitergabe von Bobrowskis Äußerungen hinaus auch aus ihnen resultierende Einschränkungen zeigen. So paraphrasieren beide Inhaltstypen zusammengenommen die Bedingungen für die Entwicklung einer eigenen literarischen Schreibweise im Sinne des *realen Humanismus*.

Dementsprechend besteht ein weiteres Merkmal für Bobrowskis *Bajazzo*-Situation in dem Kontrast zwischen seiner vor allem privat geäußerten Meinung und seinen öffentlichen Stellungnahmen, den zur Beurteilung einer unterstellten für dessen A in MfS-Berichten Indizien gesammelt werden. Neben seinem antifaschistischen Standpunkt, mit dem er die DDR-Gesellschaft kritisiert und in dem sich zugleich eine persönliche Haltung im Sinne des *realen Humanismus* ausdrückt, ist in den MfS-Berichten, von den observierenden Quellen unterschiedlich eingeschätzt, auch seine Kritik gegenüber Maßregelungen durch den SED-Apparat enthalten. So gibt er Mitte Mai 1965 GI „Richard“, dem er erfolglos eine Gastkarte für die „Internationale Schriftstellertagung“¹³⁶³ im „Club der Kulturschaffenden“ zu besorgen versucht habe, resigniert zu bedenken:

¹³⁶³ Am 14. Mai 1965 begann ein in Berlin und Weimar stattfindendes, bis zum 20. Mai andauerndes „Internationales Schriftstellertreffen“, an dem Bobrowski im Rahmen eines von Kurt Batt vom Rostocker Hinstorff-Verlag geleiteten Gesprächs mit beispielsweise Reinhard Baumgart, Jakov Lind, Robert Wolfgang Schnell und Roland Links zum Thema Bestialität und ihrer literarischen Gestaltung teilnahm. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 96 f. Am vorletzten Tag des Treffens erscheint eine von den Teilnehmern unterzeichnete Manifestation im Neuen Deutschland: „Wir sind uns begegnet, hier auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik, in Weimar; der Stadt der deutschen Klassik, in der 1945 der Schwur der antifaschistischen Kämpfer von Buchenwald in den Sprachen vieler Nationen erklingen ist und heute bewahrt und erfüllt wird. / Wir sind uns begegnet in Freundschaft und – bei aller Verschiedenheit unserer Anschauungen und unserer Herkunft – einig in dem ernstesten Willen, mit der ganzen Macht, die dem humanistischen Wort innewohnt, einzutreten für das Leben der Völker in Frieden. / Wir sind uns begegnet – zwanzig Jahre nach dem opferschwer errungenen Sieg über den Hitlerfaschismus – im Geist unserer besten Freunde und Weggefährten, die 1935 zu Paris und 1937 zu Madrid auf den Schriftstellerkongressen zur Verteidigung der Kultur und des Friedens ihre Stimme vereinigt haben. / Ihr Vermächtnis ist unsere Aufgabe: mit Geist, Herz

„Was willst Du auch da! Es wird immer derselbe Quatsch geredet, zum Kotzen langweilig, denn was wir wirklich sagen wollen, das können wir nicht.“¹³⁶⁴



Abb. 8: „Christa Johannsen, Vorsitzende des Bezirksverband Magdeburg des Deutschen Schriftstellerverbandes, und Johannes Bobrowski.“ Siehe: Gerald Götting: Die Mitverantwortung christlicher Kulturschaffender. Aus dem Referat von Gerald Götting auf der kulturpolitischen Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU in Weimar. In: Neue Zeit, vom 23. Juni 1963, S. 3.

Bereits zwei Jahre zuvor, am 1. Mai 1963, besucht GI „Richard“ Johannes Bobrowski und Manfred Bieler auf einem Bücherbasar. Von ihm gefragt, ob er an der Maidemonstration teilgenommen hätte, habe Bieler [oder Bobrowski?] geantwortet: „Natürlich war ich da, ich muß mich ja wegen meines Romans bei den Oberarschlöchern sehen lassen.“¹³⁶⁵ Weiter berichtet „Richard“ über Bobrowskis Stimmung nach der CDU-Arbeitstagung im April 1963¹³⁶⁶:

und Talent solidarisch zu kämpfen gegen offenen und getarnten Faschismus, gegen die Aggressionen des Imperialismus und gegen die furchtbare neue Bedrohung, den Atomkrieg. / Wie zu allen Zeiten wird auch die Literatur unserer Zeit Bestand haben, die sich hält an das fortschreitende Leben. So wenden wir, Schriftsteller aus 52 Ländern, uns an alle, die heute schreiben: Nehmt unseren Ruf aus Weimar auf!“ Siehe: Ruf aus Weimar. Manifest der Schriftsteller aus 52 Ländern. In: Neues Deutschland, vom 20.05.1965. S. 1; sowie: Sonderbeilage zum Neuen Deutschland vom 21.05.1965, S. 9-12.

¹³⁶⁴ Bericht von GI „Richard“ vom 17.05.1965; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 346.

¹³⁶⁵ Dieses und das folgende eingerückte Zitat aus: Bericht von GI „Richard“ vom 02.05.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 67.

¹³⁶⁶ Am 18. April 1963 wird Bobrowski auf der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Kulturpolitik der CDU in Zusammenhang mit seinen Verbindungen nach Westdeutschland und seiner Loyalität zur DDR angegriffen und zu einer Stellungnahme genötigt. Siehe dazu Ausführungen auf S. 287 und Angaben in Fußnote 1131. Vgl.: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 75. Unter dem Zwischentitel „Das weite Feld des Dienens“ nennt Gerald Götting zwei Monate später gerade diese erzwungene Stellungnahme Bobrowskis als vorbildhaft: „Wenn die christlichen Schriftsteller und Künstler unter solchem Gesichtspunkt die Forderung aufgreifen, ihre Werke mit den Mitteln des sozialistischen Realismus zu gestalten (und unser Unionsfreund Bobrowski tat es kürzlich bei einem Forum in Berlin), dann wird es ihnen gelingen, einen großen Beitrag zur Entfaltung der neuen sozialistischen Nationalkultur zu leisten, und ihr Schaffen wird allgemeine gesellschaftliche Anerkennung finden bei Christen und Nichtchristen.“ Siehe: Gerald Götting: Die Mitverantwortung christlicher Kulturschaffender. Aus dem Referat von Gerald

„Bobrowski war sehr deprimiert. Er sei kürzlich von seiner Partei (CDU) aufgefordert worden, in einer schriftlichen Stellungnahme seinen Standpunkt zur DDR zu präzisieren. Er habe dieses Ansinnen als persönliche Beleidigung angesehen und auf das Schärfste dagegen protestiert. „Ich habe, wenn mir auch vieles hier nicht gefällt, immer zu der DDR gehalten und habe alle verlockende[n] und günstige[n] Angebote aus dem Westen abgelehnt und bin hier geblieben. Ich nehme aber an, daß dieses nicht der letzte Angriff gegen mich gewesen ist, vorläufig habe ich mir jedoch durch mein forsches Auftreten Ruhe verschafft. Verschiedene andere werden auch noch dran kommen, was ja auch nach dem ‚Kulturkongreß‘ nicht anders zu werten war.““

Kurz nach dem Bücherbasar fand Ende Mai 1963 eine Veranstaltung der Evangelischen Akademie statt, wohin Bobrowski ebenfalls von „Richard“ – eine Besonderheit in der hier betrachteten MfS-Überlieferung – begleitet wurde. Bobrowski habe in diesem Rahmen nun öffentlich Ulbrichts Kulturpolitik befürwortet:

„Wir fuhren dann gemeinsam nach Köpenick[,] wo Bobrowski vor ca. 30 Mitgliedern der CDU zu dem auf der anliegenden Einladung angegebenen Thema [sprach]. Die Stichwörter auf der Einladung stammen von Bobrowski und stellen das Skelett seiner Ausführungen dar. Seine gesamte Rede, die nur von Aussprüchen Walter Ulbrichts triefte, stand im vollkommenen Widerspruch zu der sonst mir gegenüber erklärten Meinung. Opportunismus in Reinkultur.“¹³⁶⁷

Die damit auch von GI „Richard“ angezeigte grundsätzliche Trennung zwischen privaten Meinungsäußerungen Bobrowskis und seiner öffentlichen Rede wird in der Wahrnehmung seiner Biographie durch das MfS jedoch „inoffiziell“ aufgehoben. So entsteht im Blick auf die Gesamtentwicklung der Observierung Bobrowskis nicht nur der Eindruck, dass infolge von MfS-Berichten nicht nur sein persönliches Umfeld noch stärker beleuchtet werden müsse, wodurch seine Privatsphäre grundsätzlich gestört wurde und was im Sinne Grafs dem Auseinanderfallen von „privat“ und „öffentlich“ in der DDR (siehe Einleitung S. 8) entspricht. Aus den Akten sprechen unterschiedliche Meinungen über sein Redeverhalten, das im Herausstellen christlicher Beweggründe politische Neutralität für den Schriftsteller sucht. So findet ein GI „Martin“ für Bobrowskis Auftritt während einer Tagung¹³⁶⁸ eher lobende Worte: „In den Diskussionen trat er sehr positiv auf und hat es verstanden, die Politik der Regierung der DDR mit einer feinen christlichen Art den Anwesenden zu erläutern.“¹³⁶⁹ Wird damit die „dialektische“ Darstellung einer vermuteten Verbindung zwischen christlicher und sozialistischer Anschlussfähigkeit mithilfe der Konstruktion des *realen Humanismus* von einem MfS-Mitarbeiters goutiert, berichtet ein anderer von Bobrowskis

Götting auf der kulturpolitischen Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU in Weimar. In: Neue Zeit, vom 23. Juni 1963, S. 3. Im Bericht über die Tagung ist der Vortrag Bobrowskis „Die Koexistenz und das Gespräch“ (siehe S. 331 in dieser Arbeit) unter dem Titel „Prinzipienfeste Auseinandersetzung mit westdeutschen Freunden“ abgedruckt. Siehe: Johannes Bobrowski: Prinzipienfeste Auseinandersetzung mit westdeutschen Freunden. In: CDU (Hg.): Sozialistische Kulturarbeit im Geist der Gemeinsamkeit. Bericht über die Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit christl. Kulturschaffenden am 16. und 17. Juni 1963 in Weimar. Stellungnahmen und Arbeitsberichte christlicher Kulturschaffender. Berlin (Union) 1964. S. 31-34.

¹³⁶⁷ Siehe: Bericht von GI „Richard“ vom 30.05.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 82 f.

¹³⁶⁸ Gemeint ist hier wahrscheinlich Bobrowskis Auftritt auf der vom 19. bis 21.09.1963 stattfindenden der 5. Tagung der „Weimarer Akademie“ zum Thema „Das Verhältnis der Autoren zu ihren Verlagen“, zu der er eingeladen war, um an „politisch-ideologischen Auseinandersetzungen“ mit westdeutschen Schriftstellern teilzunehmen. Siehe: Haufe: Bobrowski-Chronik. S. 79.

¹³⁶⁹ Siehe: Bericht von GI „Martin“, vom 25.09.1963 HA/V/1/III; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 65.

Ablehnung eines solchen Zusammenhangs auch für die Verlagsarbeit: Auf die Frage eines mit dem Übersetzer Henryk Bereska befreundeten polnischen Journalisten, „ob er denn keine Kontakte mit Polen“¹³⁷⁰ hätte und „doch seine Sachen ins Polnische übersetzen“ lassen könnte, habe Bobrowski nach Auskunft von GI „Richard“ geantwortet, „dieses ginge nicht, da er Lektor eines christlichen Verlages sei und die mit dem polnischen Verlag ‚Pax‘ nichts zu tun haben wollten“. Andererseits gibt GI „Richard“ auch Kommentare Bobrowskis weiter, in denen er sich von der kulturpolitischen Ausrichtung Walter Ulbrichts abgrenzt, oder von Otto Gotsche¹³⁷¹, „der ja zu seinem sechzigsten Geburtstage ganz besonders hätte gefeiert werden müssen, da ‚dieser bedeutende Schriftsteller aller Werke Werke‘ Walter Ulbrichts geschrieben hätte.“

Diese Beispiele zeigen, dass solche „Provokationen“ nur noch im Privaten geäußert wurden. In einem undatierten „Vermerk“¹³⁷² zu der an die Presse gegebenen Stellungnahme Bobrowskis wohl zu der bereits erwähnten Kulturkonferenz der CDU im April 1963¹³⁷³ wird die zunehmende Zwangslage für das CDU-Mitglied Bobrowski innerhalb des CDU-Parteiapparats thematisiert: Er habe „zugegeben“, dass einige Passagen auf „Deine [vermutlich Gerald Göttings; C.M.] Äußerungen vor dem kulturpolitischen Arbeitskreis gezielt“ waren. Auf den Hinweis zur Passage über „den deutschen Schriftsteller“, dass „man wohl unter solchen und solchen Deutschen unterscheiden müsse“, habe Bobrowski entgegnet, auch diese „etwas abstrakte Formulierung [sei] provokant gemeint“ gewesen. Bobrowski sei daraufhin empfohlen worden, sich um ein „klärendes Gespräch [mit Dir]“ zu bemühen. Er werde der CDU-Zeitung Neue Union eine neue Stellungnahme zur Verfügung stellen.

In den dem MfS überbrachten Berichten über Bobrowskis Meinungen sind jedoch nicht nur solche Hinweise zu Vereinnahmungsversuchen der Partei Bobrowski gegenüber enthalten, sondern auch Meinungen zu den erschwerten Bedingungen für den Verlagslektor nach dem Bau der Berliner Mauer. Wie in Teil I und II bereits erwähnt, sind die baulichen und infrastrukturellen Gegebenheiten im Union Verlag ebenfalls Elemente der *Bajazzo*-Situation Bobrowskis in seiner Rolle als Lektor. Ähnlich dem enger werdenden Spielraum für Bobrowskis Abgrenzung von politischen Vereinnahmungen als in Ost wie West publizierender Dichter werden nach dem Mauerbau auch die Bedingungen für eine verlegerische Umsetzung des *realen Humanismus* eingeengt. So gibt GI „Richard“ am 1. Juli 1963 eine Bemerkung Bobrowskis wieder, dass alle Besucher im Union Verlag nun Passierscheine beantragen müssten und auch die Anmietung von Räumen in der Innenstadt für den Empfang von „Autoren aus der DDR und westdeutsche Freunde“¹³⁷⁴ abgelehnt worden sei.

¹³⁷⁰ Alle in diesem Absatz aus: Handschriftlicher Bericht von GI „Richard“, vom 21.07.1964, HA V/1/IV; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 4), BStU S. 116.

¹³⁷¹ Siehe hierzu die Kurzvita von Otto Gotsche in Fußnote 237 auf S. 62 in Teil I.

¹³⁷² Alle in diesem Absatz aus: Abschrift eines undatierten „Vermerks“; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 44.

¹³⁷³ Siehe hierzu S. 287 und dortige Fußnote 1131.

¹³⁷⁴ Dieses und das nachfolgende eingerückte Zitat aus: Bericht GI „Richard“ vom 01.07.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 82. Dieser Unmut Bobrowskis, insbesondere wegen der „erheblichen“ Behinderung der Verlagsarbeit, landete auch

Eine bei dieser Gelegenheit geäußerte Bemerkung zu Chruschtschows Besuch von Ende Juni 1963¹³⁷⁵ kann dabei den Anstoß gegeben haben, einen „B-Auftrag“¹³⁷⁶ einzurichten, also die Daten zu jeder in Bobrowskis näherem Umfeld auftretenden Person zu notieren:

„Daß dadurch die Verlagsarbeit erheblich gehindert wird, ist den ‚Käseköppen‘ noch nicht eingefallen. [...] Wenn es auch durch den Besuch von Chruschtschow notdürftig zusammengekittet wird, ist das Auseinanderfallen des sozialistischen Lagers nicht mehr aufzuhalten. Na, je eher[,] desto besser“.

Möglicherweise führte eben diese Beschwerde bei „Richard“ dazu, dass ihm eine Reise zur Frankfurter Buchmesse verweigert wurde. Aus einem Treffbericht von Leutnant Grummt vom 17. Oktober 1963 ist zu entnehmen, „Bobrowski sei zur Zeit sehr niedergeschlagen, da man seine Reise zur Frankfurter Buchmesse kurzfristig abgesagt hätte.“¹³⁷⁷ Im selben Monat hakt „Richard“ erneut nach und erhält auf die „Frage, wo er denn jetzt seine westdeutschen Besucher empfangen, da doch der Verlag im Grenzgebiet liege“¹³⁷⁸, die Antwort, „der Magistrat habe es erneut abgelehnt ihnen Räume zur Verfügung zu stellen und so träfen sie sich notgedrungen auf der Straße oder in Gaststätten.“ Für den Union Verlag bedeutete dies, dass es nur noch Bobrowski und seinem Kontaktnetz möglich war, Westkontakte für Union zu nutzen und in die Programmarbeit einzubeziehen. Im Union Verlag hatte Bobrowski allerdings keinesfalls freie Hand. Ein letzter hier darzustellender MfS-Bericht über sein öffentliches Auftreten bei einer Veranstaltung der Ostberliner evangelischen Studentengemeinde zeigt nun außerdem seinen literarischen Entwurf einer Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Sinne des *realen Humanismus* in Verbindung mit der kulturpolitischen Situation des Union Verlages und dessen belletristischen Programms: Die Position des *Bajazzo* zwischen der Gruppe 47 und einer DDR-Literatur entwickelt er aus seiner gleichzeitigen Zugehörigkeit, von der aus er die Ablehnung der einen Seite durch die jeweilige andere kritisiert. Die Kritik an Hans Franck, dessen Texte er als Lektor begleitete, stellt er dabei in einen Zusammenhang mit der Kritik an den Verhältnissen in der DDR, wo faschistisches Gedankengut aufgrund des Verbots freier Meinungsäußerung nur unausgesprochen blieb, keinesfalls aber überwunden war.

bei Treike in der Hauptabteilung V/1 des MfS. Siehe Vermerk: Betr. Grenzsicherungsmaßnahmen, vom 02.07.1963 HA/V/1; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 51. Dass der Hinweis tatsächlich einen „B-Auftrag“ eingeleitet haben kann, lässt die Nachbarschaft der abgehefteten Dokumente innerhalb der bei MfS-Leutnant Treike entstehenden Akte „AOP 766/68“ schließen. Siehe hierzu Fußnote 1309 auf S. 324.

¹³⁷⁵ Nur zwei Tage nach John F. Kennedys berühmter Berlin-Rede versuchte auch die DDR-Regierung einen pathetischen Staatsempfang zu inszenieren. In der Neuen Zeit wird vom Besuch Nikita Chruschtschows berichtet: „Von stürmischen Beifallswogen umbrandet, den weltaufgeschlossenen Herzen der Berliner, führen Nikita Chruschtschow, prominentester der prominenten Geburtstagsgäste, und Walter Ulbricht, der mit 70 Jahren jung gebliebene Jubilar und Repräsentant des neuen Deutschland, von Schönefeld bis Pankow quer durch Berlin. [...] Wenn Nikita Chruschtschow auf dem VI. Parteitag angesichts der im Saal anwesenden Westjournalisten fragte, ob der Westen links oder rechts sitze, und dann leidenschaftlich fortfuhr: ‚Aber Deutschland ist hier! Die Zukunft wird in diesem Saal geschmiedet!‘, dann zündete das ebensowohl in den Herzen der Delegierten wie Walter Ulbrichts Worte, daß die Stunde der jungen Facharbeiter und Ingenieure gekommen sei, daß man nicht unbedingt einen Vollbart haben müsse, um bei den Älteren anerkannt zu werden. [...]“ Siehe: Jubel aus heißem Herzen. Gedanken am Rande einer Triumphfahrt. In: Neues Deutschland, vom 29. Juni 1963, S. 1.

¹³⁷⁶ Siehe hierzu weitere Ausführungen auf Seite 302 und dort in Fußnote 1220.

¹³⁷⁷ Siehe: Treffbericht von Leutnant Grummt, vom 17.10.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 154.

¹³⁷⁸ Beide in diesem Satz aus: Handschriftlicher Bericht von Gl „Richard“ vom 09.10.1963; MfS AIM 9975/96 (T.A Bd. 3), BStU S. 152.

Damit ist implizit auch das Problem thematisiert, das dem Union Verlag, abgesehen von der teilweise verhinderten Aufarbeitung der NS-Zeit, aufgrund seines kulturpolitischen Auftrages anhaftete: In der Annäherung zwischen sozialistischen und bildungsbürgerlichen Traditionen verlagerte sich der gestalterische Fokus auf geschichtliche Vergangenheit. Die Gegenwart wurde von den Union-Autoren dagegen entweder ganz ausgeklammert oder sie erschien in ihrer politisch erzwungenen Bestätigung ohne publikumsadäquaten Anspruch und wurde dadurch als ästhetisch flach.

Den Versuch einer solchen komplexen Gegenüberstellung in der Gegenwart thematisiert der vermutlich generell für die Beobachtung kirchlicher Kreise abgestellte GI „Flieger“ in seinem Bericht von einem „offenen Abend mit dem DDR-Schriftsteller und Preisträger der Gruppe 47 Johannes Bobrowski“¹³⁷⁹ in den Räumen der Evangelischen Studentengemeinde in Ostberlin. Im MfS-Blick, der freilich sehr selektiv die Kritik an den staatlich erzeugten Verhältnissen betont, führte die nach mehreren Seiten ausgeführte Kritik Bobrowskis zu einer „Verwirrung“ der christlichen Zuhörerschaft. Nach einer Einführung von Studentenpfarrer Konrad Mieth (geb. 1926), der eine für Bobrowskis Teilnahme notwendig gewesene „Überredungskunst“ verriet, las Bobrowski „lyrische Gedichte vor, die sich mit Naturbeschreibungen befassten“, und Erzählungen, „die sich gegen die Verfolgung der Juden in der Nazizeit richteten“. Bobrowskis Auftreten in der anschließenden Diskussion sei „von negativer Tendenz zur DDR gekennzeichnet“. Er griff „direkt die DDR an, weil es hier keine Möglichkeit gebe, Werke von Mitgliedern der Gruppe 47 erscheinen zu lassen.“ Auf der anderen Seite kennzeichnete er „die politische Einstellung der Gruppe 47 als gegen die DDR gerichtet.“ Als Versuch „Enthüllungen über die Tätigkeit ehemaliger Nazis und ähnlicher Elemente seitens der DDR in Mißkredit zu bringen“ wertet GI „Flieger“ Bobrowskis Gegenüberstellung, „daß in der DDR selbst ehemalige hohe Nazis über Positionen verfügen und in Teilen der Bevölkerung eine faschistische Einstellung vorhanden sei.“ Bobrowski habe das Beispiel des Union-Autors Hans Franck¹³⁸⁰ genannt, den er „vor 1945 zusammen mit einem hohen faschistischen Führer auf einer Ehrentribüne [habe] sitzen sehen“ und der „bis heute [...] seine Anschauungen noch nicht revidiert“ habe. „30 % der jüngeren DDR-Bürger“ hätten „noch nazistische Anschauungen“ und er würde sich zutrauen, um dies zu beweisen, „innerhalb von 4 Wochen die Massen so aufzuputtschen, wie es einst im Sportpalast war, als sie für den totalen Krieg stimmten.“ Die Bemerkung, dass in diesem Falle die Regierung schon längst eingegriffen hätte, habe er damit kommentiert, „daß dazu kein Grund besteht, da sich bei diesem Regime keiner getrauen würde, seine Ansichten offen zu äußern, also für die Regierung keine Anhaltspunkte zum Eingreifen da wären.“ Bobrowski sei sich seines „provokatorischen Auftretens bewußt“ gewesen, heißt es am Ende, „denn er unternahm einen schwachen Versuch, es mit einigen Floskeln abzuschwächen“. So habe er bemerkt,

¹³⁷⁹ Alle bis Ende dieses Absatzes aus: Bericht von einem Treffen mit GI „Flieger“, ohne Verfasserangabe, vom 28.01.1964; HA/IV/1; MfS AOP 766/68 Bd. 1, BStU S. 130 f.

¹³⁸⁰ Siehe Ausführungen zu Hans Franck in Teil II.

„daß das natürlich alles nur Theorie sei, da er es ablehnen würde, eine solche Situation wie zur Nazizeit heraufzubeschwören.“ Bei den „ca. 150 Teilnehmern“ hinterließen die Ausführungen Bobrowskis „ziemliche Verwirrung“.

Abgesehen von solchen Zeugnissen einer gesellschaftskritischen Haltung in der DDR-Öffentlichkeit bot Bobrowski das Wenigstmögliche an politischer Stellungnahme, während er sich auf westlicher Seite noch zurückhaltender verhielt, wenn es um seine politische Positionierung ging. Der Preis dafür, Unklarheit seiner politischen Position und seiner Person, kennzeichnet die biographische Situation Bobrowskis als die eines unpolitischen *Bajazzos*, die mit seiner literarischen Schreibweise korrespondiert.

2. Der historische Roman ›Levins Mühle‹ als Beispiel und Reflexion des *realen Humanismus*

Auf Grundlage des im Union Verlag entwickelten Begriffs eines *realen Humanismus* entwickelte Bobrowski eine selbstreflexiv-poetologische Schreibweise, die man ebenso als unpolitisch wie politisch anschließbar lesen konnte. Dabei galt es, das geschriebene Wort im Bereich der Literatur zu belassen und sich keinesfalls zu politischen Stellungnahmen oder gar politischer Dichtung im Gegenwartsbezug hinreißen zu lassen.

In einer Gedenkrede auf Bobrowski, dessen biographisches „Dazwischen“ 1965 endet, würdigt Stephan Hermlin eben diesen literarischen Rückgriff und bestimmt die vergleichsweise leisen Töne des Dichters als ästhetisch gelungenes Beispiel antifaschistischer Aufarbeitung deutscher Geschichte gerade in der sozialistisch-realistisch unpopulären Unversöhnlichkeit des Dargestellten:

„Seine Gedichte, sein Roman ›Levins Mühle‹ handeln vom Boden, aus dem er stammte, von den Leuten, die dort lebten und starben. Ein kleineres Talent als er hätte sich in muffige Heimatdichtung und bornierten Nationalismus verloren, oder auch sich umgesiedelt in unproblematisch-gängigeres Milieu. Das ganz Neue bei Bobrowski bestand in einer Umwertung der geschichtlichen Landschaft. [...] Aus historischen Fernen dröhnt der Hufschlag schweifender Völker, das Geläut der Glocken von orthodoxen Kirchen und das Heulen des Schofar aus niedergebrannten Synagogen. Ein endloser, unaufhaltsamer Ostwind jagt durch diese Dichtung. In ihr treffen Juden und Litauer, Polen und arme Deutsche aufeinander, vereinen sich gegen ihre Unterdrücker, werden von ihnen besiegt. Ein Terrain, über dem so lange unreine Stimmen geherrscht hatten, war plötzlich von dieser gelassenen, halblauten Stimme erfüllt. Johannes Bobrowski erklärte sich nicht für brüderlich, seine Dichtung war brüderlich. Ihr dämmerndes Licht schien eine lange Nacht voraus oder einem ungewissen Tag. Ihr obstinates Parlanto war der Widerhall des Herzens, das nun verstummte.“¹³⁸¹

¹³⁸¹ Siehe: Stephan Hermlin: Gedenkrede zu Johannes Bobrowski. In: CDU (Hg.): Fünfzehn Jahre Union Verlag. S. 84 f.

2.1. Bobrowski als begutachtender Begutachteter und die literatur-geschichtliche Verortung seiner Biographie

Der Lektor Bobrowski brachte einige Autorinnen wie Edith Klatt, Hanna Klose-Greger und Anneliese Probst mit, die ihm von seiner Arbeit im „Altberliner Verlag Lucie Groszer“ verbunden waren. Neben diesem Autorenstamm, allesamt Damen, die ihn sehr verehrten,¹³⁸² gewann er beispielsweise auch Werner Legère¹³⁸³, Karl-Heinz Berger, Klaus-Peter Hertzsch und Alfred Otto Schwede für den Verlag. Legère gehörte mit Friedemann Berger und Horst Boas¹³⁸⁴ zu den jüngeren Autoren, denen er als Lektor auch „das Schreiben gelehrt hat“¹³⁸⁵. Auch die Texte von Hanna-Heide Kraze mit starkem Gegenwartsbezug (siehe Kapitel 3.2.2 ab S. 239) unterstanden

¹³⁸² Vgl.: Gespräch mit Hubert Faensen I – Februar 2013.

¹³⁸³ Nach eigenen Angaben wurde Legère, ebenfalls im Altberliner Verlag Lucie Groszer mit Bobrowski bekannt geworden, von ihm ermutigt, den Roman ›Stern über Jakob‹ über Bar Kochba (siehe Fußnote 374 auf S. 98) zu schreiben: „[...] Inzwischen war Bobrowski als Lektor zum Union Verlag gegangen. Als ich ihn damals das erste Mal am Messestand besuchte, forderte er mich auf, ich solle mich doch einmal mit Bar Kochba beschäftigen und vielleicht über diesen Mann schreiben, der an der Spitze des letzten großen Aufstandes der Juden gegen die Weltmacht Rom gestanden hatte. Bobrowski sprach in diesem Zusammenhang von den Höhlenfunden im Wadi Qumran, unter denen auch ein Brief Kochbas gewesen war, was ihn veranlasst habe, sich über diese Persönlichkeit zu informieren. Seines Wissens wäre Kochba der einzige gesalbte Messias gewesen. Im übrigen bedeute der Name ‚Sternensohn‘, was dann später in ‚Lügensohn‘ umgemünzt worden sei. Auf alle Fälle ... Ob ich ...? Gesalbter Messias ... Sternensohn ... Lügensohn ... Aufstand gegen Rom ... Zwerg gegen Riese ... David gegen Goliath ... Bobrowski hatte mein lebhaftes Interesse geweckt. Ich sagte zu, mich eingehend mit Bar Kochba und dem von ihm geleiteten Aufstand beschäftigen zu wollen und – je nachdem – vielleicht darüber zu schreiben. Vielleicht! [...]“ Werner Legère: Anfang mit Johannes Bobrowski. In: Friedemann Berger (Hg.): Fahndungen. 22 Autoren über sich selbst. Mit einem Nachwort von Karl Bongardt. Berlin (Union) 1975. S. 113-122. Hier S. 119.

¹³⁸⁴ „Auf die Texte des späteren Kriminalautors Horst Boas, dessen Erzählung ›Der Wettstreit‹ im 1961 erschienenen Band ›Ich schreibe ... Arbeiter greifen zur Feder‹ und im ›Neuen Deutschland‹ abgedruckt wurde, Texte, die sicher auch von Bobrowski als seinem Betreuer beeinflusst wurden, trifft der verlangte Gegenwartsbezug durchaus zu. Allerdings führt in seinem Fall allein der Verdacht einer bildungsbürgerlichen Biographie zu Kritik im zugehörigen Begutachtungsverfahren, der der Union Verlag an vielen Stellen ausgesetzt war – schon allein wegen seines Gründungszusammenhangs und mit dem Verlag verbundenen Biographien.

Der ‚seit Jahren‘ dem von Werner Steinberg geleiteten Zirkel angehörende ‚Dessauer Arbeiter‘, so Bobrowski in einem Gutachten zu Boas, nehme nur in einigen der 19 Geschichten ‚das Erinnerungsthema auf‘ und befasse sich sonst ‚mit der Gegenwart, mit unserer Gesellschaft‘. Für einen ‚schreibenden Arbeiter‘, dessen Absicht ‚bei der gesellschaftlichen Umformung zu helfen [...] unverkennbar‘ sei, ‚wirken allerdings Aufbau und Stil reichlich routiniert‘, entgegnet Gärtner-Scholle in ihrem Gutachten und argwöhnt, ‚dass der Verfasser nicht aus einer Arbeiterfamilie stammt‘. Während Bobrowski seine eigene Tätigkeit als unterrichtender Lektor und damit den Entwicklungsweg des Autors und gleichzeitig eifrigen Lesers betont, der ‚mit dem Ausdruck, mit dem Wort unablässig ringt, der sich ständig an unserer Literatur bildet‘ und ‚am überzeugendsten dort wird, wo sich Boas ohne Umschweife direkt an den Arbeitsplatz und seine tägliche Umwelt hält‘, begnadigt Gärtner-Scholle den Band vor allem aufgrund der ‚nur in wenigen‘ Geschichten auftretenden ‚religiöse[n] Zwecke‘. Eine ‚gute Propagandaabsicht ist bei fast allen eindeutig‘, weshalb sie ‚nützliche Unterhaltungsliteratur‘ seien. Lediglich ›Maria und das Osterwasser‹ enthalte ‚ein wenig Frömmerei, die aber quasi in frühere Jahre verlegt‘ werde.

Damit erteilt sie faktisch die Erlaubnis zur verlagerten Darstellung von genuin ›Christlichem‹ in die Vergangenheit, ein Modell, dem auch andere Union-Autor folgen und in anderer Weise auch Bobrowski mit der Entwicklung seines ‚Sarmatischen Diwans‘. Auch wenn ‚der Realismus nicht immer ganz stichhaltig‘ sei und sie sich stärkere antifaschistische und gegen die BRD gerichtete Formulierungen und Handlungsabläufe wünsche, lehnt die Gutachterin die ‚geschickt, wenn auch fast alle ein wenig obenhin‘ gemachten Texte von Boas zumindest nicht ab. Die HV Verlage erteilt schließlich, keine zwei Wochen später mit dem Vermerk ‚Änderungen sind in keiner Weise erforderlich‘, die Druckgenehmigung.“ Siehe: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 162 f.; sowie hierin zitierte Dokumente: Gutachten von Carola Gärtner-Scholle zu Horst Boas: Die Botschaft, vom 30.03.1962; BA DR-1 2421a-066; Johannes Bobrowski: Gutachten zu Horst Boas: Die Botschaft, vom 21.03.1962. BA DR-1 2421a; Aktenvermerk von H. Wilke, vom 11.04.1961; BA DR-1 2421a-065. Vgl. außerdem: Horst Boas: ›Der Wettstreit‹. In: Neues Deutschland, vom 10.06.1961, S. 7; sowie in: ›Ich schreibe ... Arbeiter greifen zur Feder‹. Band 2. Redaktionskollegium: Ingeborg Dachwitz, Ilse Hörning, Willi Lewin und Veronika Schmidt. Halle/Saale und Berlin (Gemeinschaftsarbeit Mitteldeutscher Verlag und Verlag Tribüne) 1961. S. 127–130. Vgl. hierzu außerdem Fußnote 364 auf S. 96 dieser Arbeit.

¹³⁸⁵ Siehe: Hubert Faensen: Bobrowski im Union Verlag. S. 31. Vgl.: Gespräch mit Hubert Faensen I – Februar 2013. Vgl.: Werner Legère: Anfang mit Johannes Bobrowski. Vgl. außerdem Angaben in Fußnote 1383.

Bobrowskis Lektorat, während er auch für Rosemarie Schuder, Christa Johannsen und die Autoren Gerhard Marg¹³⁸⁶, Heinrich August Stoll und Hans Franck zuständig war, die sich im Genre des historischen Romans bewegten.

Auch wenn die meist im persönlichen Gespräch stattfindende Beratung nicht überliefert ist und deshalb offenbleiben muss, ob möglicherweise der Lektor oder aber die Lektorierten für eine Zuwendung zur Vergangenheit warben. Zumindest spricht aus den Gutachten Bobrowskis eine dem *realen Humanismus* entsprechende diesbezügliche kulturpolitische Argumentation. In einem Gutachten für den 1960 erscheinenden Band mit Hauff-Märchen¹³⁸⁷ findet sich im Gegenüber zur Französischen Aufklärung sein eigenes durchaus nationales Verständnis einer humanistischen DDR-Opposition angedeutet.¹³⁸⁸

In einem anderen teilt sich ebenfalls die Ablehnung einer literaturgeschichtlichen Verzweigung des deutschen Expressionismus mit dem französischen Symbolismus mit. So befürwortet Bobrowski 1960 ebenfalls als Außengutachter für eine vom Leipziger Insel-Verlag geplante Expressionismus-Anthologie¹³⁸⁹ die Absicht des Verlages, „diese großzügige Übersicht“¹³⁹⁰ vorzulegen, als „außerordentlich begrüßenswert“^{Ha1,227}. Dabei stellt er sich gegen die Annahme von Hugo Friedrich (1904–1978), der deutsche Expressionismus sei vor allem von den Frühsymbolisten

¹³⁸⁶ Beispielsweise hatte Bobrowski den Roman ›Demetrius‹ von Gerhard Marg (siehe Fußnote 372 auf S. 97) lektoriert, wie Gerhard Rostin 1974 an Eberhard Haufe schreibt. Vgl.: Gerhard Rostin an Eberhard Haufe am 27.08.1974. DLA; Sammlung Gerhard Rostin.

¹³⁸⁷ Wilhelm Hauff: *Ausgewählte Erzählungen und Skizzen*. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Hanns Georgi. Berlin (Union) 1960.

¹³⁸⁸ Hier nämlich ist eine ähnliche Konstruktion der doppelten Abgrenzung von Frankreich und als solche interpretierbar gleich von behördlicher Bevormundung in der DDR enthalten. „Mit dem Gutachterwesen war Bobrowski schon seit seiner Arbeit als Lektor im Altberliner Verlag Lucie Groszer vertraut. So wurden an den dort erscheinenden und von ihm selbst nacherzählten Geschichten über den ‚Märkischen Eulenspiegel‘ ›Hans Clauert‹ von der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel (HV Verlage) einige Partien beanstandet, in denen, wie Bobrowski im darauf reagierenden Folgegutachten zugibt, ‚der kritisch-distanzierende Ansatzpunkt des Verfassers in einer für den jungen Leser ungeeigneten Weise hervortrat‘. Bei genauem Hinsehen stellt der Verteidiger nicht eigentlich auf den ‚kritisch-distanzierenden Ansatzpunkt‘ des Verfassers ab, sondern auf dessen Vermittlung beim ‚jungen Leser‘. Eine gewisse Mehrdeutigkeit zumindest, die sich auf anderer Ebene auch in späteren Gutachten wiederfindet. So begleitet 1960 die vom Union Verlag bei der HV Verlage eingereichten ›Erzählungen und Skizzen von Wilhelm Hauff‹ eine von Bobrowski herausgestellte Kritik Hauffs an ‚der ›behördlich gesicherten‹ Rückständigkeit‘ im Prosastück ›Freie Stunden am Fenster‹. Die darin enthaltene Beschreibung der Wirkung der ‚französischen Philosophie (offenbar der französischen Aufklärer)‘ auf ‚das Volk‘ würde als Gegenüber zur deutschen Philosophie dargestellt, die sich ‚einer Gelehrtensprache [bediene], aber das sei, wie ausgeführt wird, nicht ohne Absicht, sondern sogar von der Regierung befohlen, damit das Volk nicht aufgeklärt werde und weiter bei Legenden [...] bleibe‘. Auch wenn Bobrowski dies als ‚deutliche Absage an die Metternichsche Restauration und die damals konzessionierte Kathederphilosophie‘ als ‚(›mystisch‹, S. 113!)‘ zu interpretieren vorschlägt, kann die ‚behördlich gesicherte[] Rückständigkeit‘ auch als Kritik an dem Zensursystem und aufwändig betriebenen wissenschaftlichen Marxismus-Theorie in der DDR gelesen werden, die implizit als Gegenüber der französischen Aufklärung gezeigt wird und somit auch gegenüber einer Mündigkeit der Bevölkerung.“ = Siehe: Christian Mogwitz: Wien-Artikel Seite?; sowie: Johannes Bobrowski: Gutachten zu Hans Clauert: Fröhliche Schwänke vom Märkischen Eulenspiegel, undatiert; Bundesarchiv, BA DR-1 3949 346; Ders.: Gutachten zu Wilhelm Hauff: *Ausgewählte Erzählungen und Skizzen*, vom 20.04.1960; BA DR-1 2420a-091. Weitere Angaben hierzu in Fußnote 1136 auf S. 287.

¹³⁸⁹ Dessen jahrelang vorbereitete Anthologie zu einer umfassenden Darstellung des Expressionismus aufgrund von Vorbehalten in den kulturpolitischen Instanzen erschien schließlich doch nicht mehr. Siehe: Simone Barck: *Anthologie gestrichen*. In: Berliner Zeitung, vom 04.03.2003. Vgl.: Simone Barck: „Wir wurden mündig erst in der Lehre ...“ Der Einfluß Georg Lukács‘ auf die Literaturkonzeption von Johannes R. Becher. In: Werner Mittenzwei: *Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács*. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller. Leipzig (Reclam) 1975. S. 249–285.

¹³⁹⁰ Gutachten von Johannes Bobrowski zu: Erich Arendt: *Lyrik des deutschen Expressionismus*, vom 01.08.1960; BA DR1 5122a-227-230. Im Folgenden mit der Sigle „Ha1“ bezeichnet.

Frankreichs beeinflusst worden.¹³⁹¹ Dafür gäbe es nur bei Georg Heym (1887–1912) Belege. Stattdessen seien vielmehr die deutschen Dichter des Dreißigjährigen Krieges wie Andreas Gryphius (1616-1664), Paul Fleming (1609-1640) und Quirinius Kuhlmann (1651-1689) deutlichere Vorbilder gewesen. Das habe Becher in seiner Anthologie ›Tränen des Vaterlandes‹¹³⁹² bereits vor Augen gestellt.¹³⁹³ Gegen Ende seiner Ausführungen platziert er zudem den obligatorischen Kommentar, dass mit der Publikation „eine Bewegung vor Augen tritt, die sich, die Menschenfeindlichkeit der in das Stadium des Imperialismus getretenen kapitalistischen Gesellschaft erkennend, die ‚Forderung des Tages‘¹³⁹⁴ zu eigen machte und diese literarisch zu gestalten suchte.“^{Ha1,230} An „alle

¹³⁹¹ Hugo Friedrich bezieht sich im Vorwort zu seinem weitverbreiteten Werk, das 1956 im Hamburger Rowohlt-Verlag erschien, auf die 1920 von Kurt Pinthus herausgegebene Anthologie ›Menschheitsdämmerung‹. Dort bereits als Abiturient gemachte „Beobachtungen“ seien „zunächst recht orientierungslos“ geblieben, und erst nachdem er die französischen Lyriker des 19. und 20. Jahrhunderts kennengelernt hatte sowie die spanischen des 20., „traten Umriss hervor, die eine Orientierung auf breitem Felde ermöglichten. Jene deutschen Dichter vor und um 1920, deren Herausgeber sie vom ‚ersterbenden 19. Jahrhundert‘ abhob, standen nicht so beziehungslos da, wie es scheinen wollte. Auch die seitherigen und die gegenwärtigen tun das nicht, weder in Deutschland noch im übrigen Europa. [...] Die Gründer und noch heutigen Führer der modernen Lyrik Europas sind Franzosen des 19. Jahrhunderts, nämlich Rimbaud und Mallarmé.“ Von ihnen aus „erhellen sich die Stilgesetze der Heutigen, und von den Heutigen aus erhellt sich wiederum die erstaunliche Modernität dieser Franzosen.“ Siehe: Hugo Friedrich: Die Struktur der modernen Lyrik. Vorwort. Hamburg (Rowohlt) 1956. S. 7–9, hier S. 7. Als Mitglied des wissenschaftlichen Beratergremiums der Reihe wird hier neben vielen anderen auch Hans Sedlmayr (siehe dessen Kurzvita in Fußnote 422 auf S. 108) angegeben. Siehe: Ebd. S. 4. Vgl.: Kurt Pinthus: Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung. Berlin (Rowohlt) 1920.

¹³⁹² Johannes R. Becher: Tränen des Vaterlandes. Deutsche Dichtung aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Berlin (Rütten & Loening) 1954. Im Folgenden mit der Sigle „RB1“ bezeichnet.

¹³⁹³ Becher hatte in seiner knapp sechsstufigen Einleitung zu dieser Anthologie zwar explizit Paul Fleming erwähnt und dessen „russische Gedichte [...] als das erste Anzeichen einer poetischen Beziehung zu dem ‚großen Wunderland‘ im Osten“ gewertet. Dadurch erscheine Fleming in dieser Anthologie als „ein neuer Dichter“, der „über seine protestantische Dichtung hinaus eine weltweite Bedeutung gewinnt“ und schon zu Lebzeiten ins Russische übersetzt wurde und dort Zustimmung gefunden habe. Von ihm sind 33 Gedichte abgedruckt. Auch von Gryphius, von dessen 41 ebenfalls hier enthaltenen Texten das titelgebende Gedicht ›Tränen des Vaterlandes‹ vorangestellt ist, heißt es, er habe ein „Lust- und Gesangsspiel“ zum Ruhme der polnischen Dynastie der Piasten verfaßt, wobei er auf eine alte nationalpolnische Legende zurückgreift ...“ . Zu Quirinius Kuhlmann gibt Becher allerdings keine explizite Bemerkung. Von ihm sind lediglich zwei Gedichte enthalten, von denen ›Figur wird Wesen‹ allerdings aus der Vorstellung des dreieinigen Schöpfergottes heraus einen Versöhnungsauftrag an die Völker der Erde ausgibt: „Es werde, was da ward figurlich, Wesenschaft! / Es werd’ ein Volk aus aller Völker Meng! / Der Kern und Wurzel hab aus mir dreieinge Kraft / Und stoße für das erste Fruchtgepräg. / Wie ich aus mir den gleichen Sohn erziele, / So pflanzet Euch, Ihr Menschen, fort. / Dreieinet euch zu meiner Gottheit Spiele / Und ankert fest in meinem Port. / Wie Tausendzahl ist meinem Ein einträchtig. So mehret auch die Tausendzahl einfächtigt. [...]“ RB1,6 und RB1,206.

¹³⁹⁴ In seiner Schiller-Rede von 1955 spricht Mann – als eine aktuelle „Forderung des Tages“ – von kulturellem Verfall als Gefahr für einen Dritten Weltkrieg und wendet sich damit implizit gegen die Wiederbewaffnung der BRD: „[...] Wie steht es heute? Tief sinkt die nationale Idee, die Idee des ‚engern Raumes‘, ins Gestrige ab. Von ihr aus, jeder fühlt es, ist kein Problem, kein politisches, ökonomisches, geistiges mehr zu lösen. Der universelle Aspekt ist die Forderung der Lebensstunde und unseres geängstigten Herzens, und längst hat der Gedanke an die Ehre der Menschheit, das Wort Humanität, die weiteste Teilnehmung aufgehört, eine ‚schwache Verhaltensregel‘ zu sein, bei der ‚unsere Empfindungen verdunsten und hinwegschwinden‘. Gerade dies umfassende Gefühl ist es, was not-, allzu nottut, und ohne daß die Menschheit als Ganzes sich auf sich selbst, auf ihre Ehre, das Geheimnis ihrer Würde besinnt, ist sie nicht moralisch nur, nein physisch verloren.

Das letzte Halbjahrhundert sah eine Regression des Menschlichen, einen Kulturschwund der unheimlichsten Art, einen Verlust an Bildung, Anstand, Rechtsgefühl, Treu und Glauben, der einfachsten Zuverlässigkeit, der beängstigt. Zwei Weltkriege haben, Roheit und Raffgier züchtend, das intellektuelle und moralische Niveau (die beiden gehören zusammen) tief gesenkt und eine Zerrüttung gefördert, die schlechte Gewähr bietet gegen den Sturz in einen dritten, der alles beenden würde. Wut und Angst, abergläubischer Haß, panischer Schrecken und wilde Verfolgungssucht beherrschen eine Menschheit, welcher der kosmische Raum gerade recht ist, strategische Basen darin anzulegen, und die die Sonnenkraft äfft, um Vernichtungswaffen frevlerisch daraus herzustellen.“ Siehe: Thomas Mann: Versuch über Schiller. Zum 150. Todestag des Dichters – seinem Andenken gewidmet. Berlin (Aufbau) 1955 (zeitgleich: Frankfurt/Main (S. Fischer) 1955). S. 66 f.

Die unter dem Titel ›Forderung des Tages‹ innerhalb einer Thomas-Mann-Gesamtausgabe im S. Fischer Verlag zusammengefassten Reden und Aufsätze enthalten beispielsweise die zum hundertjährigen Jubiläum des Reclam Verlages gehaltene Rede. Darin stellt Mann die Individualität des Schriftstellers der organisatorischen Aufgabe des Verlegers gegenüber: „[...] Eingeschlossen in die Grenzen seiner Individualität hat der Schriftsteller seiner Zeit immer nur sich selbst zu geben. Was er

unsere Freunde in Westdeutschland“^{RB1,9} richtete Becher hier die Bitte, „uns weiteres Material aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zur Verfügung zu stellen“,^{RB1,9} und fasste die gesamte Anthologie als Beginn einer gemeinsamen editorischen Arbeit und als „Ausdruck deutschen Zusammengehörigkeitsgefühls“^{RB1,10} zusammen. Die meisten der „Dichter des Dreißigjährigen Krieges nahmen an den Glaubenskämpfen ihrer Zeit ebenso selbstverständlich wie leidenschaftlich Anteil“^{RB1,7}, meist auf „protestantischer Seite“^{RB1,7}, stellte Becher fest und grenzt die „Innigkeit“^{RB1,7} vieler dieser protestantischer Dichter von einer „Verinnerlichung“^{RB1,7} ab, vor der Goethe als „Gemüt“^{RB1,7}¹³⁹⁵ gewarnt habe. Vielmehr war sie

„eine ganz andere Art von Verinnerlichung, die das ‚Außen‘ nur in das ‚Innen‘ hereinnahm, um es wieder nach außen zu wenden – eine Art von Verinnerlichung, die jedem wahren Schöpfungsvorgang zu eigen ist und wobei der Dichter, Wirkliches spiegelnd und gestaltend, selber zum Schöpfer neuer Wirklichkeit wird.“^{RB1,7}

In seinen Ausführungen, die dem marxistischen Impetus der kulturpolitischen „Gedankenskizze“¹³⁹⁶ ähneln, mit dem zehn Jahre später von „eine[r] Art Weiterschöpfung“¹³⁹⁷ des literatur- und kunstschaaffenden Menschen im Sinne eines „sozialistischen Humanismus“^{C4,2}, motiviert durch einen „christlichen Humanismus“^{C4,2}, gesprochen wird und unter Rückgriff auf Karl Marx davon, die „Umstände menschlich [zu] bilden“¹³⁹⁸, begründet Becher auch das „Leid“^{RB1,8} des Dreißigjährigen Krieges mit menschlichem Tun:

„Die Größe jener Zeit und ihrer Menschen, die Macht ihrer Werke sind auch heute noch stark, lebendig genug uns zu erheben; von dem Leid jener Zeit aber dürfen wir rückblickend sagen, daß es in seiner ganzen Fülle, in seiner ungeheuerlichen Unendlichkeit erkannt ist als vom Menschen

hervorbringt, ist Spur und Zeugnis seines Lebens und Schicksals, es ist bestimmt und gesiegelt durch sein persönliches Talent, das er, wenn die Gnade und der Fluch der Hochbedürftigkeit mit ihm ist, hoch zu erziehen und auszugestalten vermag, wie er auch in sein geistiges Leben immer mehr und mehr Welt einbeziehen, es nach Menschenmöglichkeit weiter und umfassender gestalten kann. [...] Der Beitrag des Verlegers dagegen an die Zeit, an die Entwicklung ist nicht individuell, er ist organisatorisch; er ist – ich sage es mit jenem Neid, dessen ich eingestandermaßen diese Existenzform für wert halte – geistig genommen sowohl bequemer als großartiger. Der Verleger ist kein Solist der geistigen Anstrengung, er ist ihr Kapellmeister. Wo der Schriftsteller in seiner öffentlichen Einsamkeit, nur auf sich selbst gestellt, sich für die Zeit, für sein Volk notdürftig bedingt ‚ins Rechte denkt‘, um Goethes schönes Wort zu gebrauchen, da zieht der Verleger, überschauend von der Gesamtbemühung all das an sich, was seinem Instinkt, seinem Gefühl des Notwendigen recht, gut und förderlich scheint, übernimmt es, drückt ihm das Zeichen seines Unternehmens auf und wirft es gesammelt ins Treffen des Lebens gegen die Mächte der Renitenz, der Dumpfheit und des Todes. [...]“ Thomas Mann: Hundert Jahre Reclam. Rede, gehalten zum Jubiläum der Firma Ph. Reclam jun. im Alten Theater zu Leipzig. In: Ders.: Die Forderung des Tages. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1925–1929. Berlin (S. Fischer) 1930. S. 60–73. Hier S. 62 f. Vgl. hierzu die Erwähnung des Thomas-Mann-Bandes ›Forderung des Tages‹ von Franz Leschnitzer in seiner Kritik an Paul Distelbarths Russland-Buch in Fußnote 915 auf S. 229.

¹³⁹⁵ Möglicherweise sind hier Goethes unter dem Titel ›Gott, Gemüt und Welt‹ und dem Motto: „Wird nur erst der Himmel heiter, / Tausend zählt ihr, und noch weiter“ erschienene Distichen gemeint, in denen es heißt: „[...] Willst Du ins Unendliche schreiten, / Geh nur im Endlichen nach allen Seiten. // Willst Du Dich am Ganzen erquicken, / So mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken. // Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß / Will manches dem Tage entgegen; / Doch soll das Kleine je werden groß, / So muss es sich rühren und regen. // [...]“ Siehe: Johann Wolfgang von Goethe: Gott, Gemüt und Welt. 55 Distichen. In: Johann Wolfgang von Goethe: Goethe’s Gedichte. Zweyter Theil. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1815. S. 152. Gemeint sein kann aber auch die Sentenz: „Ohne Umschweife / Begreife, / Was dich mit der Welt entzweit; / Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit, // Gemüt muß verschleifen, / Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen“, die unter der Rubrik „Sprichwörtlich“ der Goethe-Gesamtausgabe des Aufbau-Verlags von 1964 enthalten ist. In: Johann Wolfgang von Goethe: Berliner Ausgabe. I. Poetische Werke. Berlin und Weimar (Aufbau) 1964. S. 459.

¹³⁹⁶ Siehe deren Dokumentation ab S. 106 in Teil I.

¹³⁹⁷ Wie Fußnote 417 auf S. 106, mit der Sigle „C4“ bezeichnet.

¹³⁹⁸ Wie Fußnote 426 auf S. 109.

wieder ins Endliche zurückzunehmen, von woher es ausgegangen ist, um es als das fluchwürdige Menschenwerk, das es ist, zu verändern und zu bannen.“^{RB1,8}

Bobrowski entwickelt hingegen den Begriff einer Literatur, die zwar ebenfalls zunächst auf einer *humanistischen* Grundlage steht, aber einer grundsätzlichen und unbedingten Bestätigung staatlichen Handelns in der Geschichte entzogen wird. War bei Becher das Menschliche vom Reich Gottes getrennt und eine poetische von einer diesseitigen „Weltbetrachtung“¹³⁹⁹ unterschieden, kommt im Begriffsraum des *realen Humanismus* außer den genannten Zeitebenen auch diesseitig-engagierte Gestaltung des Jenseits mit dem Erlebnis menschlichen Leidens im Kriegsgeschehen zusammen.

Auf eben diesen Zusammenhang zwischen Kriegserfahrung und literarischer Gestaltung verweist Bobrowski in dem vierseitigen und damit seinem längsten Gutachten zu Erich Arendts Band. Er erklärt darin den deutschen Expressionismus als vom Erlebnis des Krieges getragen, was viele seiner Vertreter „in die Nähe und viele auch in die Reihen des kämpfenden Proletariats“^{Ha1,228} führte, weshalb sich der Expressionismus „als eine Kampfansage gegen jene Mächte, die er als die Schuldigen am Krieg, an der sozialen Versklavung und Unterdrückung erkannte“^{Ha1,228}, verstand, und dankt Arendt für diese politisch motivierte Auswahl. Über dem „Massenelend“^{Ha1,228} sei „der Ruf nach einer neuen Menschheit, nach der Revolution immer stärker in den Vordergrund“^{Ha1,228} getreten.

„Wir haben es, kurz gesagt, beim Expressionismus mit einer lyrischen Epoche zu tun, die – mehr noch als die gleichzeitige Malerei – Kunst als wirksames Mittel der Beeinflussung, als Anrede, Aufruf, Agitation, als politische Waffe verstand.“^{Ha1,228}

Er plädiert deshalb für das eingereichte Manuskript als einer „Ehrenrettung“^{Ha1,228} des Expressionismus in „Form einer umfassenden [...] Dokumentation“^{Ha1,228} dieses Zusammenhangs. Hinsichtlich der Auswahl wirbt er für zusätzliche Gedichte der „kaum bekannt gewordenen“^{Ha1,229} Gertrud Kolmar (1894–1943, verschollen) „aus den ‚Städtewappen‘“^{Ha1,229}¹⁴⁰⁰ und regt andererseits an, weniger Texte von Hermann Kasack (1896–1966) aufzunehmen: „der m[eines] E[rach- tens] nicht nur thematisch, sondern auch künstlerisch wenig ins Gewicht fällt“^{Ha1,229}.

Der in Teil II bereits erwähnte, seitens der Zensurbehörde 1964 gemachte Vorwurf, Rosemarie Schuder habe in ihrem Michelangelo-Roman ›Die zerschlagene Madonna‹¹⁴⁰¹ die

¹³⁹⁹ „Wenn wir den Dichtern des Dreißigjährigen Krieges begegnen, staunen wir über den Realismus ihrer Weltbetrachtung; das Jenseits, wenn es denn in Anspruch genommen wird, tritt entweder in poetischer oder diesseitiger Gestalt hervor, das Reich Gottes wird immer mehr in das Innere des Menschen hineinverlegt, wird seiner Verantwortung anvertraut und wird Menschenordnung.“^{RB1,8}

¹⁴⁰⁰ Gemeint ist hier Gertrud Kolmars Gedichtband ›Preussische Wappen‹, dessen Texte nach Angabe im Buch „im Winter 1927/28“ entstanden sind. Die erste Abteilung „Ostpreussen“ beginnt mit dem ›Wappen von Allenburg‹: „Ein rotes Elchhaupt auf Silbergrund, aus grünem Röhricht steigend. // Ich geh’ durch Erde, die schon nicht mehr ist; / Denn meine Erde ist nur ein Teil von mir, / Wie ich mit Schaufel, Haupt und Widerist / Ein blödes, grauses, ungeschlachtetes Tier. // [...] Ich bin das Wilde, Dumpfe, das man schlug, / Das man erschlagen, weil es fremd und stumm; / Was schlau und müde Karren schleppt und Pflug, / Dem legt der Mörder bunten Halsschmuck um. // [...]“ Siehe: Gertrud Kolmar: Wappen von Allenburg. In: Dies.: Preussische Wappen. Berlin (Die Rabenpresse) 1934. S. 6.

¹⁴⁰¹ Siehe Fußnote 933 auf S. 237.

„ökonomischen und politischen Ursachen und Gesetzmäßigkeiten“¹⁴⁰² der Renaissance nicht aufdecken können und sei deshalb auch nicht, „zum großen historischen Roman“ Lion Feuchtwangers oder Heinrich Manns „und schon gar nicht zum historischen Roman des sozialistischen Realismus [vorgestoßen]“, wird bei der Begutachtung von Bobrowskis ›Levins Mühle‹ durch die Zensurbehörde keineswegs in Anschlag gebracht. Gerda Zschocke verortet die Romanhandlung in der Regierungszeit Bismarcks und repetiert damit Georg Lukács, der den „Beginn der neueren deutschen Literatur“¹⁴⁰³ mit der „merkwürdigen Koinzidenz“ der Gründung der „Freien Bühne“ und dem „Sturz Bismarcks“ im Jahre 1890 markierte. Bereits 1952 hatte Gerhard Desczyk in seinem Diskussionsbeitrag zu den ›Thesen des christlichen Sozialismus‹ im Zusammenhang mit dem Begriff staatlicher „Legitimation“ eine Unterstützung des Revolutionsgegners Clemens Fürst von Metternich (1773-1859) durch konservative christliche Gruppen kritisiert und von einem Fortdauern von monarchistischem Revanchismus in Gestalt westlichen Imperialismus‘ bis in die BRD gesprochen.¹⁴⁰⁴ In ähnlicher Weise und die Regierungszeit Bismarcks einbeziehend beschrieb 1951 auch Heinrich Toeplitz¹⁴⁰⁵, CDU-Mitglied und Staatssekretär im DDR-Justiz-Ministerium, die Entstehung des „deutschem Imperialismus“¹⁴⁰⁶ in der CDU-Schrift ›Christlicher Realismus‹, wobei

¹⁴⁰² Alle in diesem Satz: Wie Fußnote 930 auf S. 236.

¹⁴⁰³ Alle in diesem Satz: Georg Lukács: Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. Eine Übersicht ihrer Hauptströmungen. Berlin (Aufbau) 1950. S. 11 f.

Weiter heißt es hier: „Ist ihre Verbindung eine chronologische Spielerei? Wohl kaum. Denn wir unternehmen sie nicht im Sinne eines unmittelbar kausalen Zusammenhangs, sondern wir glauben, daß dieselben politisch-sozialen Kräfte in beiden Geschehnissen – freilich durch viele Zufälle vermittelt – fast gleichzeitig zum Durchbruch kamen.

Das politische Ereignis ist von großer Bedeutung, obwohl diese keinem Zeitgenossen bewußt geworden ist. Es handelt sich um Deutschlands Eintritt in die imperialistische Epoche: Der prahlerische Schwätzer Wilhelm II. triumphierte über den Schöpfer der deutschen Einheit, weil er mit all seinen Lastern ein Vertreter der neuen Periode war. Die von Bismarck zur Gründung des Reiches entfesselte ‚Revolution von oben‘ hat aus Deutschland ein nach innen antidemokratisches, nach außen aggressionsüchziges Land gemacht. Bismarck selbst hat freilich Deutschland für ‚saturiert‘ erklärt und persönlich nicht nach Angriffskriegen getrachtet.“ Ebd.

¹⁴⁰⁴ Siehe Fußnote 1040 in Teil I ab S. 263.

¹⁴⁰⁵ Heinrich Toeplitz (1914-1998) wurde in Berlin geboren und besuchte ein Breslauer Gymnasium, wo er 1932 die Abiturprüfung ablegte. Von 1932 bis 1936 studierte er Staats- und Rechtswissenschaft in Leipzig und Breslau und promovierte 1937 zum Dr. jur. Nachdem er vom NS-Regime verfolgt wurde, ging er in den Jahren 1938 und 1939 ins Ausland und trat danach in die Organisation Fritz Todt ein. 1944 und 1945 verrichtete er in Frankreich und den Niederlanden Zwangsarbeit und kehrte danach nach Deutschland zurück. Bis zur Zweiten juristischen Staatsprüfung 1947 war er zunächst Referendar und Hilfsrichter in der Berliner Justiz und danach bis 1950 Hauptreferent beim Stadtrat für Justiz im Magistrat von Groß-Berlin. 1949 trat er in die CDU ein und wurde 1950 deren stellvertretender Vorsitzender, ab 1952 Mitglied des Politischen Ausschusses bzw. Präsident des CDU-Hauptvorstandes, sowie ab 1966 bis zum Ende der DDR stellvertretender CDU-Vorsitzender. 1953 half er bei der Gründung des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer und blieb bis 1990 Präsident in dessen Zentralleitung. Von 1950 bis 1960 war er außerdem Staatssekretär im Ministerium für Justiz der DDR und danach bis 1986 Präsident des Obersten Gerichts der DDR. Angaben nach: Wer war wer in der DDR?

¹⁴⁰⁶ „Noch eine dritte Etappe unserer Geschichte ist von beispielhafter Bedeutung: die Zeit des 2. Kaiserreichs, das auf preußischer, als militaristischer Grundlage entstanden war. In den Jahren 1870 bis 1914 entwickelte sich in enger Zusammenarbeit zwischen Junkertum, Großindustrie und Großbanken der deutsche Imperialismus. Seine Träger stützten sich auf den preußischen Militarismus und versuchten, aggressiv, im Wege der Gewalt in Europa und darüber hinaus einen deutschen Herrschaftsanspruch durchzusetzen. Es ist kein Zufall, daß die Propagandisten dieser imperialistischen Ziele, wie der Alldeutsche Verband, die Liebe der Deutschen zu ihrer Nation in Nationalismus umfälschten. Und es ist ebenso typisch, daß dieser Nationalismus zu Antisemitismus führte. Die Verhinderung einer wirklichen Lösung der nationalen Frage unseres Volkes durch die imperialistische Fehlentwicklung vor 1914 fand ihre Fortsetzung im faschistischen Staat und im zweiten, aus imperialistischen Herrschaftsansprüchen der Deutschen erwachsenen Weltkrieg.“ Siehe: Heinrich Toeplitz: Christlicher Realismus und der Lebenskampf unseres Volkes. In: CDU (Hg.): Christlicher Realismus. S. 61-80. Hier S. 65.

er geradezu eine Vorlage für den geschichtlichen Rückgriff Bobrowskis in der *antifaschistischen* Ausrichtung des *realen Humanismus* formuliert:

„Das für unser Volk gefährlichste Erbe des Preußentums ist aber seine Tradition im aggressiven Kampf gegen die slawischen Völker. Ich erinnere an die Eroberungszüge des Deutschen Ritterordens, an die Beteiligung Preußens an den Teilungen Polens, an die Unterdrückungs- und Entnationalisierungspolitik der polnischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert. Diese politische Haltung führte zu dem bei uns nun endgültig überwundenen Herrenstandpunkt deutscher Menschen in der vergangenen Epoche. Sie mündete konsequent in die faschistischen Vernichtungslager. Sie lebt aber noch heute in der antislawischen und antisowjetischen Revanchehetze im Westen unseres Vaterlandes.“¹⁴⁰⁷

Das Werk des Gruppe-47-Preisträgers wird von Zensorin Zschocke dabei als sozialistisch-realistisch adäquates Gegenüber zu einer revanchistischen, antikommunistischen westdeutschen Literatur gezeigt. Wie bereits erwähnt (siehe oben ab S. 300), klang Bobrowskis Literatur gerade dort und auch in den Ohren der Gruppe 47 ungewohnt und fiel es ihren Mitgliedern äußerst schwer, sie einer literarischen Moderne zuzuordnen.¹⁴⁰⁸ Die Wahrnehmung seiner Nähe zu der als tendenziell linksintellektuell eingeschätzten Gruppe 47, der von kulturpolitischer DDR-Seite wiederum formalistische Vorbehalte¹⁴⁰⁹ entgegengebracht wurden, erzeugte ebenfalls einige Irritation: So führte ein Vergleich mit Günter Grass in dem von Gerhard Wolf¹⁴¹⁰ eingereichten Außengutachten

¹⁴⁰⁷ Ebd. S. 64 f.

¹⁴⁰⁸ „Das Verstörende bei Bobrowski war, dass seine Gedichte absolut zeitgenössisch und modern wirkten, aber gleichzeitig auch irgendwie antiquiert. Es war nicht das 19. Jahrhundert, das war offenkundig, es war mindestens das 18. Bobrowski nannte Klopstock seinen Zuchtmeister.“ Siehe: Böttiger: Gruppe 47. S. 305.

¹⁴⁰⁹ Zum 31. Oktober 1962 wurde Alfred Kurella von Anna Seghers (1900-1983) zu einer „Ausprache im Kreis von Kollegen“ in den Club der Kulturschaffenden „Johannes R. Becher“ eingeladen, da „viele Genossen und Freunde den Wunsch [haben], sich über einige Literaturfragen, die unser aller Arbeit betreffen, offen und gründlich auszuspochen“. Siehe: Einladung von Anna Seghers an Alfred Kurella vom 27.10.1962; AdK, Alfred Kurella-Archiv 1676. Am selben Tag veröffentlichte die WELT einen von Wolfdietrich Schnurre (1920-1989) verfassten Bericht der Gruppe-47-Tagung in Berlin, auf der Johannes Bobrowski sich gegen Peter Weiss durchsetzte und diesen wichtigen Preis erhielt. Vgl.: Wolfdietrich Schnurre: Verlernen die Erzähler das Erzählen? Pantomimen, Rapporte, Experimente – Ergebnisse einer Tagung der Gruppe 47. In: Die WELT, vom 31.10.1962, S. 7. Im Kurella-Nachlass finden sich zwischen Briefen auch einige Artikel der WELT. So eben dieser, der außer einen handschriftlich ergänzten Titel: „Dekad. Mod. Literatur“ auch Unterstreichungen der Kritik Schnurres an den vorgestellten Texten enthält, die eine „Verbannung alles Menschlichen kennzeichne“ und als „formale Experimente über dem Versuch stehen, einen Menschen zu schildern“. Mehrfach unterstrichen sind auch Stellen jener Passage, in der Schnurre als Begründung für die zum „Schreck“ gesteigerte „Nervosität“ nach einem Düsenjäger-Schalldurchbruch im Auditorium „Ängste“ nennt, die „in Zusammenhang mit der Kuba-Krise“ standen. Eben nicht „[d]ie Ängste Berlins“ seien Grund für die am Abend in „Ausgelassenheit“ mündende Nervosität gewesen. – Die aber können durchaus die des Preisträgers Bobrowski gewesen sein, der „an diesem Tag keinen Passierschein erhalten hatte und abwesend war“. – Ein beigefügter Redeentwurf legt nahe, dass auch Kurella diese „Ängste“ bewusst waren und er auf dem oben genannten Treffen „Zusammenkünfte“ vorschlug, auf denen „mit Schriftstellern, die Gegenwartsprobleme bearbeiten“, solche „Grundprobleme“ besprochen werden sollten. – Zumindest seien „[v]om Standpunkt DDR [...] Bitterfeld mit Leben verbunden“ und „Das Neue“ eben das „Leben und seine Entwicklung.“ Siehe: Anmerkungen und Anstreichungen in einem Zeitungsartikel von Wolfdietrich Schnurre: Verlernen die Erzähler das Erzählen? In: Die WELT, vom 31.10.1962, S. 7; AdK, Alfred Kurella-Archiv 1676.

¹⁴¹⁰ In seinem Gutachten stellt Gerhard Wolf den Roman einer „modernistischen“ Schreibweise gegenüber, bringt den historischen Stoff in die geforderte Nähe zum sozialistischen Alltag und betont die im Roman dargestellten ökonomischen und sozialen Beziehungen. In seinem am 9. Oktober 1964 auch an Bobrowski versendeten Gutachten nennt Wolf ebenfalls die erforderlichen Schlüsselbegriffe: Der Roman sei einerseits eine „Polemik“ gegen die „Deutschtumspolitik, die bis auf unsere Tage in Westdeutschland eingesetzt wird“, die er „ad absurdum“ führe. Andererseits würden Auseinandersetzungen um „sehr handgreifliche ökonomische Dinge“ auf „soziale Zusammenhänge“ zurückgeführt, statt diese mit konfessionellen Unterschieden zu begründen. Anders als in Günter Grass' ›Hundejahre‹ liebe Bobrowski der „modernistischen Masche“ fern, „scheinbar standpunktlos [...] einen Roman zu schaffen“. Weiter erwähnt Wolf die „Sympathie“ des Autors, die „alle schöpferischen Kräfte“ umschließe. Über einen „historischen Roman“ hinausgehend, würde der Roman auch Ähnlichkeiten zu

in der Zensurbehörde zu Bedenken hinsichtlich der „Form“ des Romans, die jedoch durch den „Standpunkt des Autors“ ausgeglichen werden können:

„Ich habe Grass nicht gelesen, aber dass der Außengutachter G[erhard] Wolf ihn überhaupt in Beziehung zu Bobrowski bringt (wenn auch absetzend), scheint mir von der Form her doch nicht eine Frage der Parodie zu sein. Das sind m[einer] Meinung nach doch schon bestimmte Auflösungserscheinungen des Romans. Das ist allerdings Sache der Lit[eratur]wiss[enschaft], und sollte von der Druckgenehmigung abgetrennt werden, da, so widersprüchlich das klingt, die polit[ische] Aussage und der Standpunkt des Autors klar sind.“¹⁴¹¹ [Unterstreichung im Original; C.M.]

Lässt sich als Grund für den Ausgleich zwischen diesem Vorbehalt und seinem öffentlich vertretenen „Standpunkt“ – beispielsweise mit der in ihrer bajazzohaften Ambivalenz bereits gezeigten Stellungnahme gegenüber „christlicher Lyrik“ (siehe oben ab S. 288) – sein angestiegenes Prestige bestimmen – dem Romaninhalt wird von literaturwissenschaftlicher Seite durchaus sozialistisch-realistische Integrität bescheinigt und die Darstellung der „ökonomischen Beziehung“¹⁴¹² im Konflikt zwischen Polen und Deutschen goutiert. So stellt HV-Gutachterin Gerda Zschocke dessen Thematik zunächst den in Westdeutschland erscheinenden „Ost-, Westpreußen- und Schlesienromane[n] und Tagebücher[n], die die Forderung nach einer Revision der Oder-Neiße-Friedensgrenze stellen“, gegenüber. Er sei „in gewissem Sinne ein Anti-Roman gegen diese reaktionäre Literatur“ beispielsweise von Edwin Erich Dwinger¹⁴¹³. Ähnlich den Ausführungen Bechers zu

einem gegenwärtigen „Alltag an vielen Widersprüchlichkeiten“ zeigen – „die heitere Entlarvung religiösen Unwesens eingerechnet (hier scheint mir einiges sehr aktuell).“ Am Ende des Gutachtens heißt es, dass die „Sicherheit einer realistischen Haltung“ gegenüber „bürgerlichen Positionen [...] überlegen erscheint.“ Damit führt Wolfs Interpretation des Handlungsthemas und der ästhetischen Gestaltungsmerkmale den Roman einerseits in die Nähe eines politisch erwünschten *Antifaschismus*. Die Intention des Verfassers bezeichnet er dabei als „realistisch“ und gegen „modernistische“ sowie „bürgerliche Positionen“ gerichtet. Siehe: Gerhard Wolf an Johannes Bobrowski am 09.10.1964. In: Gerhard Wolf: Was zählt, ist die Wahrheit. Briefe von Schriftstellern der DDR. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1975. S. 221 ff. In einem vom MfS ab fotografierten Entwurf des Gutachtens vergleicht Wolf das Weismantelsche Lied im Roman mit einem „Gelächter“ über die Beweggründe der Verbrechen der Deutschen in der Geschichte: „[...] So wird – an einer kleinen Geschichte gewiß, wenn man will von einer Seitenstraße her – ein Vorspiel zu den tragischen Ereignissen beschworen, die sich dort in der jüngsten Vergangenheit vollzogen: Mit den kleinen Schufftereien eines Großvaters begannen die großen Untaten, die Millionen das Leben kosteten. [...] Er [Bobrowski; C.M.] rechnet mit Glaubenseifer, politischem Fanatismus und ökonomischer Besitzgier ab, indem er sie einfach von einem großen Gelächter überklingen läßt, ~~wie in Weismantels Hei-Hei-Hei~~“ [Streichung im Original; C.M.] Siehe: Gerhard Wolf: Gutachten zu Johannes Bobrowski: Levins Mühle – 34 Sätze über meinen Großvater. Roman, undatiert oder Datum geschwärzt; Siehe: MfS AOP 766/68, Band II.; BStU S. 138 f. Zu Wolf siehe außerdem zwei weitere Hinweise in Fußnote 1191 auf S. 296.

¹⁴¹¹ Aktennotiz „Betr.: Ms. Bobrowski ›Levins Mühle‹“, im unteren Bereich mit Bleistift oder Durchdruck: „gez. Richter“, undatiert; DR-1 2422-049. Zu der mutmaßlich hinter dem Namen „Richter“ stehenden Person siehe Fußnote 176 auf S. 47 in Teil I.

¹⁴¹² Alle bis Ende dieses Kapitels aus: Gutachten von Gerda Zschocke: Einige Gedanken zu Johannes Bobrowski: Levins Mühle, Roman, [ohne Datum]. DR-1 2422-082 ff. Zudem gab Gerda Zschocke 1983 einen Sammelband mit Texten der „inneren“ und „äußeren Emigration“ über den Widerstand zwischen 1939 und 1945 heraus. Siehe: Gerda Zschocke: (Hg.): Die verwischte Photographie. Sozialistische Erzähler über den Widerstand in Deutschland 1933–1944. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gerda Zschocke, Geleitwort von Prof. Dr. Dr. Heinrich Scheel. Berlin (Militärverlag der DDR) 1983. S. 388 f. 1986 gab sie im Mitteldeutschen Verlag einen Sammelband mit „utopischen Erzählungen“ über die Zukunft heraus. Vgl. außerdem: Gerda Zschocke: Zeitreisen. Utopische Erzählungen. Halle und Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1986.

¹⁴¹³ Der Sohn eines Schleswig-Holsteinischen Seeoffiziers und einer russischen Mutter Edwin Erich Dwinger (1898–1981) geriet im Ersten Weltkrieg in russische Gefangenschaft und wurde nach Ostsibirien in ein Lager gebracht, von wo aus er in die Mongolei entkam. Nach einigen relativ erfolglosen Romanen verarbeitete er seine sibirischen Erlebnisse in der Romantrilogie ›Die deutsche Passion‹, die große Resonanz erreichte und wurde in einer Posener Rede Heinrich Himmlers (1900–1945) unter der Zwischenüberschrift „Der Wlassow-Rummel“ in Zusammenhang mit dem in deutscher Kriegsgefangenschaft zur Wehrmacht übergelaufenen Andrej A. Wlassow (1901-1946) und mit an der Ostfront kursierenden Zweifeln an einem Sieg erwähnt:

seinem Expressionismus-Band entdeckt Zschocke außerdem die Ausrichtung des Romans gen Osten: Er sei „von unserer Sicht aus“ geschrieben, ganz so, wie es der Autor zu Beginn auch selbst sage: „... es kommt darauf an, wo man sich befindet ...“. Obwohl die Handlung „verhältnismäßig arm“ sei, solle sie „die geschichtlichen Ereignisse im 19. Jahrhundert bei der Vertreibung der polnischen Bevölkerung aus den oben genannten Gebieten“ gestalten, wobei die Gutachterin dem Autor „exaktes Wissen“ über dieses so wenig erforschte wie popularisierte Thema bescheinigt. Auf dem politischen und historischen Hintergrund des „Schuttbladeplatzes“ von Bismarcks Germanisierungspolitik¹⁴¹⁴, an den „Polen mit russischem Pass zwangsausgesiedelt“, wohin „ausgediente Offiziere strafversetzt“ und wo „neue Wirtschaftstheorien ausprobiert“ wurden, stelle Bobrowski hier stattfindende Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschen „in ökonomischer Beziehung“ heraus. Die „scheinbar [...] religiöse Auseinandersetzung zwischen den Baptisten, Adventisten, Sabbatarern, Methodisten, Mennoniten“ ende „im offenen Kampf um die ökonomische Herrschaft der deutschen Bewohner. ‚Schluß, keine Polacken mehr in deutschen Dörfern, einfach Schluß mit diesem Durcheinander,‘“ heiße es im Text.

Passend zu dieser „Entwicklung in diesen Gebieten“ überlasse Bobrowski den „nicht sehr optimistisch[en]“ Schluß des Romans dem „alten polnischen Weiszmantel“, der singen wird, „dort und dort, überall, wo er Unrecht findet. Davon gibt es übergenug, er wird also übergenug zu singen bekommen“, womit die „Sympathie [...] beim polnischen Volk“ liege, den „moralische[n] Sieger[n]“. – Damit unterstreicht Zschocke nicht nur die antifaschistische Lesart des Romans, sondern stützt zudem die ebenfalls dorthin zielende Selbstdarstellung des Autors und seines Verlages. Sie empfiehlt schließlich die Veröffentlichung des Romans, der „nicht nur bei uns, sondern

„[...] Dann hören Sie das nächste Gebet. Das lautet: ‚Wir haben uns in den Russen getäuscht.‘ Das Gebet geht aus von Männern, die meistens irgendwie östlicher Provenienz sind, die in ihrer Jugend dort drüben waren, zum Teil sehr gute Bücher geschrieben haben, dabei eine russische Mutter hatten und die nun erzählen. [...] Jetzt, nachdem wir hier im Osten sind, sind uns die Augen aufgegangen. Das ist ein edles Volk, und was weiß ich alles, ein Ausbund aller Tugenden. Wir müssen sie bloß zu Nationalsozialisten erziehen, [...] Dann kommt folgendes, was der General Wlassow uns immer sagt: Russland kann nur von Russen besiegt werden. [...]“ Siehe: Rede Heinrich Himmlers, Reichsführer SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943; nach Gerichtsakten Nürnberger Prozess, 14.11.-01.12.1946; Bd. 29; Urkunden und anderes Beweismaterial Nr. 1850 bis Nr. 2233. Nürnberg 1948, S. 110-173. Hier S. 117. In dem Text ›und Gott schweigt‹ setzt er sich mit dem sogenannten Bolschewismus auseinander. Am Zweiten Weltkrieg nahm Dwinger als Kriegsberichterstatter einer Panzerdivision in Russland teil und entwickelte eine kritische Haltung zur NS-Russlandpolitik, die er in Denkschriften zu verbreiten versuchte, weshalb er zwangsweise von der Front nach Hause geschickt wurde. Sein erster nach Kriegsende veröffentlichter Roman ›Wenn die Dämme brechen – Untergang Ostpreußens‹ und ›General Wlassow – Eine Tragödie unserer Zeit‹ sowie der utopische Kriegsroman ›Es geschah im Jahre 1965‹, in dem er eine nukleare Katastrophe beschreibt, und ›Die verlorenen Söhne‹ wurden als nationalistisch wahrgenommen wurden und transportierten seine als antibolschewistisch interpretierte Einstellung. Angaben siehe Eintrag zu Dwinger bei: www.Munzinger.de [abgerufen am 01.12.2015, C.M.]. Vgl.: Erich Edwin Dwinger: Eine Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch. Jena (Diederichs) 1929; Ders.: Zwischen Weiß und Rot. Die russische Tragödie. 1919–1920. Jena (Diederichs) 1930; Ders.: Wir rufen Deutschland. Heimkehr und Vermächtnis 1921–1924. Jena (Diederichs) 1932; Ders.: Und Gott schweigt? Bericht und Aufruf. Jena (Diederichs) 1936; Ders.: Wenn die Dämme brechen ...: Untergang Ostpreußens. Freiburg/Breisgau u. a. (Dikreiter) 1950; Ders.: General Wlassow. Eine Tragödie unserer Zeit. Frankfurt/Main u. a. (Dikreiter) 1951; Ders.: Es geschah im Jahre 1965. Salzburg u. a. (Pilgram) 1957; Ders.: Die verlorenen Söhne. Eine Odyssee unserer Zeit. München und Salzburg (Pilgram) 1956.

¹⁴¹⁴ 1885 veranlasste Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) die Ausweisung nichtpreußischer Polen aus den preußischen Ostprovinzen und erließ 1886 ein Ansiedlungsgesetz, dem eine starke Germanisierung in der Region folgte. Zur zeitgenössischen Wahrnehmung Bismarcks siehe beispielsweise: Przemyslaw Matusik: „Obelisk der Geschichte“ oder „überheblicher Halbgott“? Otto von Bismarck im polnischen Diskurs 1862–1898. In: Klaus Hildebrand und Eberhard Kolb (Hgg.): Otto von Bismarck im Spiegel Europas. Paderborn u. a. (Schöningh) 2006. S. 95-113.

auch in Westdeutschland und im kapitalistischen Ausland nur für Bobrowski und für uns sprechen“ könne.

2.2. Die Einbettung des „Weismantelschen Liedes“ in Bobrowskis Roman ›Levins Mühle‹ als *Adynaton* des *realen Humanismus*

Nachdem in dieser Arbeit an unterschiedlichen Dokumententypen einzelne Elemente des *realen Humanismus* oder zumindest Hinweise auf ihn in kulturpolitischen Dokumenten und in der Kommunikation mit der Zensurbehörde sowie zuletzt auch auf der vom MfS erfassten biographischen Ebene der beobachteten Bedingungen Darstellung fanden, soll nun dessen literarische Verwirklichung gezeigt werden.

In Johannes Bobrowskis 1964 veröffentlichtem Roman ›Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater‹¹⁴¹⁵ steht die mutwillige Zerstörung einer Wassermühle im Mittelpunkt. Der Erzähler berichtet darüber, wie sein Großvater damit sowohl Wohnung als auch Einkommensquelle und somit die gesamte Existenzgrundlage des Juden Levin, seines Konkurrenten, vernichtet, wie er schließlich von Levin angeklagt wird und, wie auch Levin, das Dorf verlässt.

Der Vorgang der Überschwemmung der Wassermühle wird im fünften Kapitel in Form eines Liedes aufgenommen und stellt eine Anklage dem Geschehenen gegenüber dar.

Großes Wunder hat gegeben
Moses wollt am Wasser leben. UB1,86
Großes Wasser ist gekommen,
hat ihn gleich davongeschwommen. UB1,87
Alle seine Siebensachen,
hat er aber nichts zu lachen. UB1,87

Wo kam her das Wasser, großes,
keiner weiß, auch nicht der Moses. UB1,90 und UB1,117

Hei hei hei hei
macht das Judchen ein Geschrei UB1,117
Aber hat man nicht gesehen
einen nachts am Wasser gehen? UB1,117
Hei hei hei hei
Nachts, wo alle Menschen schlafen,
bloß die Frommen nicht und Braven. UB1,118
Hei hei hei hei
Macht das Judchen ein Geschrei. UB1,118

Die Einbettung dieses Liedes in den Roman, das von zwei sich gegenüber stehenden Protagonistengruppen gesungen wird, stellt nicht nur das Hauptmotiv der Romanhandlung dar, den Täter zu

¹⁴¹⁵ Johannes Bobrowski: Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater. Berlin (Union) 1980. Im Folgenden mit der Sigle „UB1“ bezeichnet.

überführen, sondern steht auch als Interpretationsschema für die gesellschaftliche Ausrichtung von Johannes Bobrowskis Dichtung insgesamt. Als Verhandlung der Schuld des Großvaters an der besungenen Tat nämlich stellt die szenische Darstellung des Singens außerdem eine literarische Variante des *realen Humanismus* dar: Die Konfliktparteien treten tanzend zueinander und singen den Refrain des Liedes über das an dem Juden Levin verübte Verbrechen. Es knüpft damit an den *Holocaust* an und an weiter zurückliegende deutsche Schuld und erzeugt für den in und mit der tanzenden Bewegung als Täter bezeichneten Großvater eine derart peinliche Situation, dass er das Dorf für immer verlässt.

Im ersten Absatz des fünften Kapitels befindet sich der Zigeuner Habedank auf dem Rückweg von Malken, wo er auf der Tauffeier eines Nachkömmlings von Gustav, dem Bruder des Großvaters, Geige gespielt hat.

„Die Deutschen stehen zusammen, so geht die Reihenfolge: mein Großvater, der Pfarrer Glinski, der Herr Landrat, der Kreisrichter in Briesen, zu ergänzen noch: der alte Fagin aus Brudzaw, die Frau Pfarrer in Malken, Krugwirt Rosinke, natürlich letzten Endes auch Prediger Feller. Und Gendarm Krolikowski nicht zu vergessen.“^{UB1,102}

Bei der Taufe hat sich „die Union von Malken von 1874, geführt von meinem Großvater“, ^{UB1,74} gebildet, die als antipolnischer, antikatholischer Zusammenschluß der Baptisten und der Evangelischen zu verstehen ist.¹⁴¹⁶ Stärkster Antrieb des Großvaters, der als treibende Kraft diese Gruppe erst zusammenführt, ist es, in der bevorstehenden Auseinandersetzung mit Levin Verbündete zu haben.

Der Musikant und Pferdehändler Habedank also befindet sich auf dem Rückweg nach Neumühl, wo er mit seiner Tochter Marie, der Freundin Levins, „Pilchs Häuschen“ bewohnt, das vormals verlassen war. „Er hat ein Lied gelernt“ ^{UB1,86}, das jetzt in den Roman eingeführt wird: Es stammt von Weismantel, dem Habedank von der Taufe und Levins Mühle erzählt hat und der daraufhin mit dem Lied beginnt. „Da geht er, Weismantel heißt er, jeder kennt ihn, er gehört nirgends hin, er redet Deutsch und Polnisch durcheinander, da geht er, die Beine mit Lappen umwickelt und beschnürt, über Kreuz, wie ein Litauer. Weismantel, der die Lieder weiß.“^{UB1,36} Nachdem sie sich für die Zirkusvorstellung in Rosinkes Scheune verabredet haben, trennen sich ihre Wege. Habedank geht zu „Pilchs Häuschen“, wo er Marie und Levin trifft, Weismantel geht in das Dorf, um mehr über Levins Mühle zu erfahren. Wir werden später noch auf die Figur Weismantel kommen, der ja, wenn nicht Schöpfer, so doch Vermittler des Liedes ist.

Habedank erzählt dem niedergeschlagenen Levin von der „Malkener Union“, dass Glinski, der evangelische Pfarrer in Malken, dem Großvater helfen würde. Auf die ängstliche Frage Maries, was nun werden solle, erwidert Habedank: „Na na‘, und: ‚Man nicht so eilig‘, und fängt vom

¹⁴¹⁶ Vgl.: Peter Albert: Die Deutschen und der europäische Osten – „Vergangenheitsbewältigung“ als Historismuskritik im Erzählwerk Johannes Bobrowskis. Erlangen (Palm & Enke) 1990. S. 127 ff.

Italienischen Zigeunerzirkus an. Nächsten Sonntag beim Rosinke.“^{UB1,89} Er schläft mit der Melodie des Liedes auf den Lippen ein, von dem er den beiden nichts erzählt.

Am nächsten Tag, dem Sonnabend, „dem Sonnabend vor diesem Sonntag“^{UB1,103}, trifft sich die Partei, die Levin unterstützt, in „Pilchs Häuschen, wo es etwas voll geworden ist, acht Leute fürs erste, der Willuhn ist nämlich mitgekommen, nachher kommt noch Levin dazu, also neun Leute. Und die Tiere.“^{UB1,103} Die Gruppe besteht aus ausgegrenzten beziehungsweise sozial randständigen Figuren, die sich miteinander solidarisieren: aus Zigeunern, wie Marie und dem musizierenden Habedank, wie den Mitgliedern des italienischen Wanderzirkus Scarletto, Antonja sowie den beiden Kindern Antonio und Antonella, weiter aus dem ebenfalls musizierenden, ehemaligen Lehrer und Säufer Willuhn, zuletzt gehört auch noch der umherziehende „Liederfreund“ Weismantel dazu; außerdem tritt später noch Tante Huse hinzu, die aber in diesem Kapitel noch keine Rolle spielt. Auffallend ist, dass sich gerade der Betroffene, Levin, von den Aktivitäten der Gruppe distanziert, die ebenfalls das Weismantelsche Lied übt: „Da sitzt der Levin jetzt und nimmt die Mütze ab und ist ein bißchen nachdenklich und dreht die Mütze in den Händen und wundert sich, was diese Zigeuner alles anstellen, und weiß nicht recht warum, er sagt: Was wollt ihr eigentlich damit?“^{UB1,104}

In Rosinkes Scheune versammelt sich nun das ganze Dorf: die Polen Nieswandt und Korrinth, die beide in der Mühle des Großvaters angestellt sind, der Großvater und seine Frau Christina, Prediger Feller und Josepha, insgesamt „Zuschauer und Zuhörer, Deutsche und Polen, Bauern und Kossäten und Halbkossäten, Häusler und Altenteiler.“^{UB1,107} Die reichsten Dorfbewohner sitzen vorn im Zuschauerraum, zu den letzten Reihen hin nimmt das Ansehen ab. In der Wirtsstube nebenan steht der Fußgendarm Krolikowski und wird von Rosinkes Frau mit Schnaps versorgt. Nach den Kunststücken und Tieren wird eine „Kollekte“ eingesammelt, danach erklingen die ersten Töne von Weismantels Melodie:

„Nun aber wieder Musik. Ein paar Takte ganz laut. Und jetzt, plötzlich leise weiter, ein paar Töne noch aus Willuhns Kasten, dann der Habedank allein, eine Melodie, die keiner kennt, ohne Schleifen und Kringelchen, ganz einfach, zum Mitsingen, wenn einer den Text wüsste.“^{UB1,115}

In der Wirtsstube öffnet Rosinkes Frau das Fenster, woraufhin die Melodie aus der Scheune herüberdringt: „Hei hei hei hei. Es macht sich, obwohl es doch gerade erst angefangen haben kann, schon unerwartet vielstimmig: Weismantel Lied.“^{UB1,116} Der betrunkene Gendarm macht sich auf den Weg, den illegalen Zirkus aufzulösen zu versuchen, doch in der Scheune greift das Lied immer mehr um sich und erfasst allmählich das Publikum: „Hei hei hei hei/ macht das Judchen ein Geschrei. Da ziehen sie über die Tenne, einmal hin und wieder zurück, ein richtiger Schreittanz, ganz etwas Altes und Polnisches und mit einem Gesang dazu, daß es einen von den Sitzen jagt. Die Kinder hinten singen schon mit.“^{UB1,117} Der Großvater sagt zwar „Schluß!“^{UB1,117}, aber er kann nicht verhindern, dass sich die hinteren Reihen diesem Schreittanz anschließen und sich gegen ihn formieren, ihn anklagen, indem sie das Lied singen: „Jetzt kommen von den hinteren Bänken

nämlich Korrinth und Nieswandt, kommen die Kinder, kommt Lebrecht, sogar Abdecker Froese, ein ganzer Heerzug bewegt sich da mit einmal über die Tenne, und Weismantels großer Gesang ist auf seinem Höhepunkt angelangt: Nachts, wo alle Menschen schlafen,/ bloß die Frommen nicht und Braven.“^{UB1,118} Im Lied wird keine explizite Anklage an den Großvater formuliert. Auch Levin wird nicht als mitleiderregendes Opfer der Tat dargestellt, sondern vielmehr im distanzschaffenden Diminutiv „Judchen“^{UB1,118} genannt. Die unerhörte Geschichte wird außerdem noch zweifach abgeschwächt, nämlich durch die erzählte Mündlichkeit¹⁴¹⁷ des Liedes und mithilfe des Rahmens einer Zirkusvorstellung, wo Sensationen und Überraschungseffekte zur Arbeitstechnik gehören. Dennoch erregt das Lied den Ärger des Großvaters. Denn gerade der künstlerische Rahmen erlaubt die Benennung des geschehenen Unrechts, das bis dahin im Dorf nie laut ausgesprochen wurde.

Der von der gegnerischen Partei vorher schon ein paar Mal als „Deiwele“^{UB1,24}¹⁴¹⁸ bezeichnete Täter errötet wütend und setzt gemeinsam mit seinen Anhängern zu einer Gegenbewegung an:

„Und mein Großvater, mit einem Gesicht wie eine Beete, knallrot, federt ein bißchen, als wollte er einen Kniefall tun, und schnellst plötzlich vor und ist – und Kossakowski, Ragolski, Koschorrek, alles, was deutsch ist, mit ihm – schon drin im Rhythmus dieses Tanzes, der sich nun in zwei Gruppen über die Tenne bewegt [...]“^{UB1,119}

In diesem Moment stehen sich die beiden Parteien in direkter Konfrontation gegenüber, jede im Bewusstsein ihrer Haltung zu Levin, ohne jedoch handgreiflich zu werden. Die Dynamik des Tanzes unter dem Dach der Zirkusscheune schafft einen Rahmen, eine andere prozesshafte Wirklichkeit, in der beide Parteien sich geschützt voneinander bis auf den kleinstmöglichen, physischen Abstand begegnen können.

¹⁴¹⁷ Bezüge zu einer Tradition fingierter Mündlichkeit des „Skaz“ in Bobrowskis Roman entdeckte bereits 1975 Bernd Leistner: „Nun kommt es, als komme der Rückgriff auf den ›Tristram Shandy‹ auf vermittelte Weise zustande, und zwar über die russische Literatur. In ihr hatte die mündlich gedachte Rede, der skaz, insgesamt eine durchaus gewichtigere Rolle gespielt als in der deutschsprachigen; und vor allem Autoren wie Gogol und Leskow hatten den skaz zu beträchtlicher künstlerischer Höhe geführt. [...] Gewiß war es hier vornehmlich eines, was Bobrowski imponiert haben mochte: die große, gleichsam Sternesche und doch wieder disziplinierte Souveränität des Erzählers, mit der dieser seine Geschichte als eine Geschichte behandelt, wie er dabei den komischen skaz nutzt, um den mitgeteilten Vorgängen große Plastizität zu verleihen und zugleich ihre Fiktivität zu betonen, und wie es die der Geschichte gegenüber gewonnene Freiheit ermöglicht, dem moralischen Anspruch verstärkt Geltung zu verschaffen. Zu denken ist hier an jene vielen an die Leser gerichteten Passagen.“ Siehe: Bernd Leistner: Der Erzähler. In: Johannes Bobrowski: Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. Redaktion: Gerhard Rostin, in Zusammenarbeit mit Eberhard Haufe und Bernd Leistner. Berlin (Union) 1975. S. 323-339. Siehe: S. 328 f.

¹⁴¹⁸ Die Bezeichnung „Deiwele“ für den Großvater stammt zunächst von Korrinth, als er ihn auf sich, Nieswandt und die Mühle zugehen sieht. Später erklärt Habedank seiner Tochter Marie mit „Der Deiwele ist los.“^{UB1,88}, wie der Großvater in Malken sich mit den anderen verbündet hat. Marie wiederholt diesen Satz gegenüber Levin. Bevor Weismantel in die Stube des Großvaters tritt, heißt es: „Wie der Deiwele heißt, der hier los ist, das weiß der Weismantel schon, jetzt bekommt er ihn zu sehen. Er wundert sich nicht, aber er denkt doch: Immer war der nicht so.“^{UB1,92} Der Großvater ist jedoch zunächst guter Dinge: „Der Deiwele ist los, so hieß der Satz vorhin. Und mein Großvater also hat gute Laune.“^{UB1,99} Auf die Frage Levins hin, am Vortag der Zirkusvorstellung, „Was wollt ihr eigentlich damit?“ antwortet Marie: „Ich seh ihn schon dasitzen, rot bis an den Hintern und Augen wie der Konopka. [...] einen masowischen Bergteufel von früher.“^{UB1,105} Die Absicht der Musiker, Sänger und Tänzer des Liedes, Schuld zu benennen, erfüllt sich also, als der Großvater bloßgestellt, bezeichnet und unwillkürlich, weil wütend, rot anläuft.

Während der Aufführung des Liedes geschieht eine Umkehrung der Machtverhältnisse. Nicht nur, dass die Pro-Levin-Gruppe den Rahmen, der eine andere, künstlerisch erzeugte Wirklichkeit möglich macht, zuerst schafft und dann auch über den Inhalt des Aufgeführten zu bestimmen vermag. Die Gruppe des Großvaters kann sich dem Sog des Tanzes nicht entziehen. Weil der Großvater nicht explizit als Täter bezeichnet wird, sondern er sich selbst ertappt fühlt, von sich aus den Gegentanz beginnt, von der Form und der künstlerischen, übermächtigen Kraft innerhalb dieser anderen Wirklichkeit, enttarnt er sich selbst und kann nicht anders als sich lächerlich zu machen. Er selbst ist derjenige, der sich bloßstellt und aufgrund seiner relativen Ohnmacht in dieser vom Lied erzeugten Situation keine anderen Mittel der Verteidigung findet als ordinäre Gesten und Schimpfworte. Sein im Dorf herrschendes, durch materiellen Besitz begründetes Ansehen verkehrt sich in sein Gegenteil – er verwandelt sich außerhalb dieser einen Wirklichkeit, außerhalb der von seiner Gruppe dominierten, moralischen Deutungsmacht in eine unmoralische Figur, die sich höchstselbst in ordinären Handlungen herabwürdigt.

Ein weiteres Signal für das Umkehren oder sogar Ausblenden der Machtverhältnisse ist auch das Verhalten des Fußgendarms Krolikowski. Der kann als Vertreter der Staatsmacht in der Zirkusscheune nicht agieren, weil er schlicht betrunken ist. Der Staat, der hier mit der einen Wirklichkeit im Bunde ist, kann somit nicht einschreiten und auch das Erstarken der anderen, künstlerischen Wirklichkeit nicht verhindern. Letztere hat in der Bewegung von Tanz und Gegentanz das höchste Maß ihrer Ausbreitung:

„Es ist überhaupt nichts mehr aufzuhalten. Auch nicht mit dem Gegentanz meines Großvaters, der sich da immer noch abmüht mit seinem Anhang und wenn er nichts anderes mehr weiß, die Zunge ausstreckt gegen den Zigeunerhaufen, ihnen einen Vogel zeigt oder den Hintern, ungehörige Wörter schreit. Nichts mehr aufzuhalten. Da stehen, das heißt: tanzen sie zusammen: die Deutschen, die Braven, die Frommen, die Baptisten, die etwas aufzuweisen haben: Acker, Vieh und alle Güter. Und in der anderen Gruppe nur Zigeuner, Polen, Halbkossäten, Häusler, ein weggejagter Lehrer, ein paar Altsitzer, Liederfreund Weismantel. Mal da, mal dort herumtorkelnd: Fußgendarm Krolikowski.“

UB1,119f.

Von dem gesamten Geschehen aber bleibt Levin außerhalb, er hält sich zurück, obwohl es eigentlich um ihn geht. „Levin lehnt am Scheunentor. Seit wann ist er eigentlich da? Er winkt einmal zu Marie hinüber. Komm doch her, ruft Weismantel, aber Habedank sagt: Laß ihn. Er sieht, daß sich Levin abwendet und, von den anderen unbemerkt, davongeht.“^{UB1,120}

Das Weismantelsche Lied bezieht in den eben nachgezeichneten szenischen Ablauf des Tanzes alle Mitglieder der beiden Konfliktparteien mit ein, alle Figuren, die im Dorf Neumühl leben. – Außer Levin selbst: Er, der als Besitzer der weggeschwommenen Mühle am stärksten betroffen ist, der am persönlichsten mit dem Verbrechen verbunden ist, wendet sich ab, während alle tanzen, und verlässt sogar Rosinkes Scheune, wird in einer anderen Realität als außen-stehend beschrieben. Er hat keinen direkten Anteil an dieser zeitweisen Umkehrung der Macht. Der Grund dafür ist, dass mit der Zerstörung seiner Mühle auch der soziale Lebensraum Levins zerstört ist,

er also seinen Platz in der Dorfgemeinschaft verloren hat und auch nicht an den Aktionen der sich für ihn einsetzenden Gruppe teilnehmen kann. Das Bobrowski'sche Beispiel eines literarisierten *realen Humanismus* wäre andernfalls allzu stark als abschließend-versöhnende Geste interpretierbar gewesen, die die verschiedenen Wirklichkeiten zu sehr miteinander verschmelzen lassen hätte.

Einmal abgesehen von der möglichen Interpretation der von Bobrowski dargestellten Konfliktparteien als historische Konfliktgruppen¹⁴¹⁹ interessiert das Lied hier als ein den gesamten Roman reflektierendes Zitat. Indem es inhaltlich, ohne dabei detailliert zu protokollieren oder sie auch nur direkt zu benennen, die Tat, das Überfluten der Wassermühle wiederholt, stellt es eine Verdichtung des epischen Stoffes in eine andere literarische Gattung dar, nämlich in die der Lyrik. Gleichzeitig geschieht seine Einbettung in die eigentliche Romanhandlung unter veränderten Vorzeichen: Wie oben beschrieben, entwickelt sich der Tanz der Parteien im Rahmen einer anderen, künstlerischen Realität. Die erste, eigentliche Realität, in der die mit Levin solidarische Gruppe als unterlegen erzählt wird, umgibt die zweite Realität, die um das Lied entworfene Zirkusszene, die ihrerseits erstere zitiert. Die literarische Technik reflektiert damit sich selbst und benennt mit den es bestimmenden und unversöhnt miteinander konfrontierten Wirklichkeiten das dem Roman zugrundeliegende poetologische Prinzip. Das Lied des Weismantel – zugleich lesbar als Alter Ego des Dichters Bobrowski – formuliert damit zugleich das Prinzip der künstlerischen Freiheit einer Literatur des *realen Humanismus*. Dabei wird auch der Rückgriff in die geschichtliche Vergangenheit thematisiert:

Das Lied wird zuerst von dem umherziehenden Sänger Weismantel in das Dorf gebracht und damit in den Roman; Weismantel, der die Geschichte mit Levins Mühle von Habedank erzählt bekommt und daraufhin ein Lied singt, das Habedank sogleich auswendig lernt. Die Figur Weismantel hat keinen festen Wohnsitz und niemand weiß seine Herkunft, er ist der, „der die Lieder weiß“.^{UB1,86} Das Lied kommt also von außen, es wird von einem Wanderer hereingetragen, der es sich nicht selbst ausgedacht zu haben, sondern sich nur zu erinnern scheint. Das Lied hat es also schon lange vor dieser Geschichte mit Levin und dem Großvater gegeben. Weismantel, der ein paar Tage im Dorf bleibt, um sich umzuhören, besucht den Großvater und spricht diesen auf Levin an, der ihn daraufhin als mit Levin verbündet erkennen will. Später besucht er Feller, der aus einem Dorf stammt, das auch Weismantel kennt:

„Ja, die kennt der Weismantel, die sind nicht anders umgegangen mit ihm als vorhin mein Großvater. Die haben da allerdings, was mein Großvater nicht hat, das Lied schon gekannt, das ihnen der Weismantel zugesungen hat. Nun gut, heute staunt der Weismantel, mein Großvater staunt nächsten Sonntag.“^{UB1,96}

¹⁴¹⁹ Vgl.: Peter Albert: „Vergangenheitsbewältigung“. S. 126 ff.

Dort hat er dieses Lied schon einmal gesungen, in einer ähnlichen Situation. Auch in jenem anderen Ort war er der Sänger, der die Tat aussprach, wodurch er sich die Abneigung der Schuldigen eingehandelt haben musste. Diese Verbindung des Liedes sowohl mit einem anderen Ort als auch einer anderen Zeit zeigt die vor dem erzählten Geschehen liegende Herkunft des Liedes. Es trägt hier den Charakter einer Vorzeitlichkeit. Das Lied ist eigentlich älter als die Handlung, doch als es in der Zirkusscheune aufgeführt wird, beschreibt es das Verbrechen, wird von den Handelnden so interpretiert und scheint sogar eher von diesem angestoßen, inspiriert zu sein. Es hat nun einen nachzeitlichen Charakter. Aus der strukturellen Verknüpfung von Vor- und Nachzeitlichkeit, also von „Damals“ und „Heute“ des Liedes, über die stoffliche Motivik in das erzählte „Jetzt“ der Zirkusnummer hinein entsteht endlich die Außerzeitlichkeit des Weismantelschen Liedes, die eine gewisse Vagheit oder historische Offenheit zeitigt, die an anderer Stelle im Roman vom Erzähler auch explizit angesprochen wird:

„Den vierten Satz haben wir hinter uns und sind überhaupt ganz hübsch vorangekommen: mit unserer Geschichte von der Mühle, die geblieben ist und noch dasteht, wo Korrinth und Nieswandt drinsitzen oder davor, lustig oder unlustig, und der anderen Mühle, die nicht geblieben ist, sondern zerbrochen, nachts, und davongeschwommen, diese Geschichte von den Deutschen und den Polen und dem jungen Juden Levin, diesem langen Laban, mit seiner Marja, dieser Marie, ganz hübsch vorangekommen in dieser Culmerländischen Geschichte, die übrigens auch um Osterode herum, dann aber später, oder um Pultusk herum, dann aber früher, spielen könnte, meinetwegen auch im Waldland um den Wyszytyer See oder noch weiter nördlich, nach Litauen hinauf, dann müsste aber der Glinski Adomeit heißen und der Pilchowski, der jetzt Pilch heißt, Wilkenies und später Wilk, was ebenso litauisch ist, aber nicht so auffällt, der Wyderski müsste Naujoks heißen, der Gonserowski Aschmutat, der Urbanski Urbschies, oder die Geschichte könnte auch im Lettischen spielen, dann aber auch früher, solch eine Geschichte ist das. Ohne Ärger geht es jedenfalls nicht ab, bisher nicht und wenn wir jetzt weiter erzählen schon gar nicht.“^{UB1,68f.}

In der oben beschriebenen anderen Wirklichkeit, dem künstlerisch erzeugten und dominierten Rahmen der Zirkusatmosphäre, wird das gesungene und getanzte Lied von seiner zeitlichen und örtlichen Bindung gelöst und erhält im reflexiv erzählten schöpferischen Akt außerzeitlichen, universalen Charakter. Diese Wirkung auf der erzählten stofflichen Ebene des Textes, die durch eben beschriebene Verschachtelung der beiden Wirklichkeiten entsteht, indem die Romanhandlung im Ganzen als erste, erzählte Wirklichkeit beschrieben wird und dann im fünften Kapitel in der Auf-
führung des Weismantelschen Liedes von der zweiten, künstlerischen Wirklichkeit – als „Adynaton“¹⁴²⁰ der ersten – umformulierend wiederholt wird, in der nun die im Dorf herrschenden

¹⁴²⁰ Günter Bader hebt mit seinen Gedanken zur doppelten Negation auf den Beginn des biblischen Lukasevangeliums ab. Diese Konstruktion in Lukas 1, Vers 37 – „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ – wird auch von Jesus gegenüber seinen Jüngern benutzt. Im Mathäusevangelium 17, Vers 20 heißt es: „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird euch nichts unmöglich sein.“ Siehe: Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Die Bibel. Nach Martin Luthers Übersetzung. Revidiert 2017. Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 2016. Das Neue Testament, S. 24 und 67. Schon mit Dionysos Areopagita führten „alle christologische Aussagen, die das inkarnatorische Urmotiv der Philanthropie Gottes entfalten“, auf Jesu Menschsein im übermenschlichen Maße. „In Person und Werk tritt Jesus auf als eine göttliche Hyperbel, oder als ebensolche Parabel. Das ist das A-Adynaton, sofern dies als Intensivierung der Negation verstanden werden darf.“ Alle zitiert aus: Günter Bader: Adynaton und A-Adynaton. In: Ingolf U. Dalferth, Philipp Stoellger, Andreas Hunziker (Hgg.): Unmöglichkeiten. Zur Phänomenologie und Hermeneutik eines modalen Grenzbegriffs. Tübingen (Mohr Siebeck) 2009. S. 265–277. Hier S. 265 und 277.

Machtverhältnisse umgekehrt sind; diese Wirkung auf struktureller, gestalterischer Ebene des Stoffes korrespondiert mit einer möglichen Aussage in poetologischer Lesart. Für diesen Zusammenhang lässt sich nun folgende These aufstellen: Der auf stofflicher Ebene dargestellte Bruch der Wirklichkeit, beziehungsweise die gleichzeitige Darstellung von zwei sich ausschließenden, erzählten Wirklichkeiten, die damit erzählerisch dargestellte Streitbarkeit der beiden, beschreibt das Problem des Dichters, der in der Formulierung und Darstellung des Lebens der geschichtlichen Wahrheit niemals gerecht werden kann. So erfüllt die Darstellung des weit in die Vergangenheit reichenden Themas keinen universellen Wahrheitsanspruch, sondern nur die Funktion eines Hinweisens auf die Schuld des Großvaters, die innerhalb der Erzählhandlung in naher Zukunft liegt: „Wo kam her das Wasser, großes, keiner weiß, auch nicht der Moses. Aber der Moses weiß es ja, da stimmt das Lied also nicht. Aber es wird doch stimmen, nächsten Sonntag.“^{UB1,90}

Levins Geschichte bleibt außerhalb der Darstellung der künstlerischen Wirklichkeit, außerhalb des getanzten Liedes, jedoch nicht außerhalb einer das bewusste, dichterische Schaffen selbst reflektierenden erzähltechnischen Konstruktion. Seine Geschichte ist sehr wohl auf die szenische Konfiguration bezogen, in der die Problematik der Darstellung deutscher Schuld diskutiert wird, die das Urteil über die grundsätzliche Möglichkeit dieser Darstellung jedoch ungefällt bleiben lässt. Die Zirkusszene, begriffen als Rahmen jener anderen, künstlerischen Wirklichkeit, lässt sich auch als Ausweg aus der Ausweglosigkeit des Scheiterns an der gesellschaftlichen Anforderung begreifen, nämlich die selbst erlebte, mit der oben genannten „einen Wirklichkeit“ vergleichbaren Realität möglichst adäquat abzubilden. Dieser Ausweg, der auch einen Abstand zum Gegenwartsimperativ für Literatur der SED-Kulturpolitik im Sinne eines rein affirmativ gestalteten *sozialistischen Realismus* bedeutet, ist die vom Dichter geschaffene Literatur selbst, die in jener anderen Sphäre des Künstlerischen jedem empirischen Wahrheitsanspruch entgleitet, ihn dabei aber mit zu be- und verhandeln imstande ist.

3. Zwischenbemerkung

Bobrowski führt damit den gesellschaftlichen Auftrag für seine Literatur des „Sarmatischen Divan“¹⁴²¹ und im Sinne des *realen Humanismus* eine Aufarbeitung der deutschen Schuld auch in die literarische Struktur selbst ein. Im selbstreflexiven Zugriff auf eine in BRD und DDR unterschiedlich gültigen Vorstellung von *Moderne* und im Rückgriff auf die geschichtliche Vergangenheit fordert und verwirklicht er eine eben *humanistische* Kunst, die zugleich dem Auftrag der Aufarbeitung deutscher Schuld entspricht. Dabei verteidigt er zugleich die Autonomie eines gesellschaftlich teilnehmenden, kritischen, eben Schuld benennenden Kunstprinzips.

Die Interpretation des Romans ›Levins Mühle‹ und des darin eingebetteten Weismantelschen Liedes offenbart zugleich die Forderung des „eingekerkerten“¹⁴²² Dichters nach künstlerischer Freiheit. Die angebliche „Machtlosigkeit“¹⁴²³ der Literatur wird dabei in doppelter Verneinung zu einem *realen Humanismus* ermächtigt. Dies gelingt, indem Bobrowski das Romangeschehen als soziales Miteinander zu einer Auge in Auge stehenden Konfrontation mit der geschichtlichen Vergangenheit verarbeitet und damit im Sinne einer Aufarbeitung des auch selbst erlebten Faschismus als Gedächtnis- und Erinnerungsarbeit aufruft.

Im gleichzeitigen und teilweise ineinandergreifenden Agieren von MfS, SED, der CDU und ihrem Verlag, wobei im Zuge der Durchsetzung der kulturpolitischen Ausrichtung des Buchprogramms auch über die Zusammensetzung des Verlagspersonal bestimmt wurde, zeigt sich die enge Nische, die Bobrowskis kulturpolitisches Verhalten und literarisches Schreiben – in gegenseitiger Bedingung und Ermöglichung – bot.

In diesem dritten Teil wurden für die Interpretation der Bedingungen für Johannes Bobrowskis literarische Arbeit verschieden Dokumentarten analysiert und als Indizien für dessen *Bajazzo*-Situation zusammengeführt. Während für die Zensurbehörde verfasste Gutachten als Übersetzungsmedien¹⁴²⁴ zwischen der mächtigen Linie der SED-Kulturpolitik und der im Union Verlag

¹⁴²¹ In einem Brief an Peter Huchel, in dem er sich für den Abdruck einiger Gedichte in der von Huchel redaktionell betreuten Zeitschrift *Sinn und Form* bezieht, erwähnt er diesen Plan: „[...] Aber sonst möchte ich im Lauf der Jahre eine Art Sarmatischen Divans zusammenbringen, worin das Land zwischen Weichsel und Ural mit seinen Völkern, mit Historie und Landschaft ungefähre Gestalt bekommt. Und eben die Rolle meines Volkes darin.“ Siehe: Johannes Bobrowski an Peter Huchel am 01.06.1956. In: Johannes Bobrowski und Peter Huchel. Briefwechsel. S. 12. Vgl. außerdem: Eberhard Haufe: Bobrowskis Konzeption eines „Sarmatischen Divan“ und die Genese der Gedichtbandtitel „Sarmatische Zeit“ und „Schattenland Ströme“. Vaasa (Deutsche Abteilung der Universität) 1989; Ders.: „Sarmatischer Divan“. Bobrowskis Entwurf einer lyrischen Enzyklopädie des Ostens. In: Gerhard Rostin, Eberhard Haufe und Bernd Leistner (Hgg.): Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. Berlin 1975. S. 114-137.

¹⁴²² Siehe hierzu die entsprechende in ost- und westdeutschen Zeitungen stattfindende Debatte im Kapitel „Die Entdeckung des Dichters Bobrowski“ ab S. 290.

¹⁴²³ Siehe hierzu entsprechenden Ausspruch Bobrowskis auf S. 293 sowie dortige Fußnote 1164.

¹⁴²⁴ Bobrowskis Tätigkeit als Netzwerker für grenzüberschreitende literarische Publikationen ist deshalb entsprechend der Metaphorik des Relationsbegriff der „Übersetzung“ bei Walter Benjamin (vgl. Fußnote 33 auf S. 14 in der Einleitung) in der Beziehung zwischen Ost und West selbst zu sehen, weniger in den räumlich oder begrifflich zu verortenden Positionen der voneinander getrennten politischen Sphären. In der „Übersetzbarkeit“ des Originals sieht Benjamin den Zusammenhang zwischen Original und Übersetzung und zwar als „Zusammenhang des Lebens“. Das Original wandle sich in der Übersetzung, sein „Fortleben“ sei gesichert. Siehe: Walter Benjamin.: Die Aufgabe des Übersetzers. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4/1.

erscheinenden Literatur fungierten und seinen Roman ›Levins Mühle‹ als Träger des CDUD-Auftrages, christliche und bildungsbürgerliche Gruppen einzubeziehen darstellten, verfasste Bobrowski als Lektor im Union Verlag auch selbst Gutachten, die über das Verständnis über im Union Verlag zu veröffentlichenden Literatur eines „progressiven Christentums“ Auskunft geben. So enthalten diese Texte beispielsweise die Ansicht über eine Literaturgeschichtsschreibung, die sich von einer Betonung französischer Einflüsse in Westdeutschland¹⁴²⁵ distanzierte. Stattdessen wird die Kontinuität von Kriegserlebnissen als biographische Gemeinsamkeit als wichtigstes Verbindungselement für die deutschsprachige Literatur herausgestellt. Dabei konnte er an das in Bezug zum Kulturprogramm der CDUD im Union Verlag entwickelten Begriff des *realen Humanismus* anschließen, der beispielsweise einer Friedensrhetorik entsprach, mit der christliche wie sozialistische Weltanschauungen zusammenbracht werden konnten. Seine eigene Biographie, die in der MfS-Überlieferung anhand von IM-Berichten und darin zitierten politischen Meinungen verhandelt wurde, zeigt zudem Ähnlichkeiten zu den ebenfalls im Programm des Verlages publizierten und in mit abgedruckten Begleittexten als *Bajazzos* verhandelten historischen Biographien (siehe Zusammenfassung).

Die literarische Fiktion der „Malkener Union“, in der sich Vertreter christlicher Kirchen gegen die Ahndung des Verbrechens an dem Juden Levin verbünden, wurde von der DDR-Zensurbehörde als Kritik an der Bismarck'schen Germanisierungspolitik interpretiert und der Roman als „antifaschistisch“ begutachtet. Trotz der Ausrichtung seines Programms auf die kulturpolitische Forderung von antifaschistischer Literatur befand sich auch der Union Verlag in einem institutionellen „Dazwischen“. Sollte er sein Programm doch auf die christlichen Bevölkerungsgruppen beziehen und dabei zugleich ermahrend und einladend erscheinen. Hierfür wurde die Begrifflichkeit eines *realen Humanismus* entwickelt, die politische Eigenständigkeit suggerieren und zugleich uneingeschränkte Loyalität ausdrücken sollte. Wie an dessen Verwendung festgestellt, konnte dessen Offenheit an das bis Mitte der 1960er-Jahre weitgehend an eigenständigem Profil verlorene Parteiprogramm der CDU flexibel angepasst werden, mit dem *christliche* Gruppen in den *Sozialismus* einbezogen werden sollten. Als äußerst problematisch zeigte sich dabei aber die verlegerische

Frankfurt/ Main (Suhrkamp) 1991. S. 9-21. Hier S. 10 ff. Dies hält Jürgen Brokoff für eine Überlegung, die er bereits in Benjamins Dissertation über den „Kunstabstrich“ entwickelt sieht und in dessen „Anmerkungen zur Übersetzung“ mit der Aussage zum „Überleben des Werkes“ in der Ironie als Sonderform der Kritik. Auch wenn „Übersetzung“ bei Benjamin einerseits philosophisch ist aufgrund ihres Anspruches auf Wahrheit, andererseits literarisch weil sie im Zusammenhang mit dem Original Sprache zu verwirklichen sucht, kann die Relativierung des Unterschiedes zwischen philosophischer und literarischer Sprache auf der Gegenstandsebene der Übersetzung eines „Kunstwerks“ nicht bestätigt werden. „Daß die philosophische Sprache Metaphern enthält, fällt nicht zusammen mit der These von der rhetorischen Figürlichkeit aller Sprache.“ Siehe: Jürgen Brokoff: Das Verhältnis von philosophischer und literarischer Sprache bei Hans Blumenberg und Walter Benjamin: In: Almut Todorow, Ulrike Landfester und Christian Sinn: Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne. Tübingen (Gunter Narr) 2004. S. 145-168. Vgl.: Walter Benjamin: Kunstbegriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 1,1. S. 11-122. Hier S. 119.

¹⁴²⁵ Siehe die entsprechende Passage ab S. 345 und insbesondere auf S. 348.

Betreuung von Autoren, deren biographische und publizistische Vergangenheit in die NS-Zeit zurückreichte.

Hier stehen literarische Konzepte mit Entsprechungen des im Rahmen der parteipolitischen Verlagsarbeit entwickelten Gegenwartsimperativs, mit denen ein „progressives Christentum“ angesprochen werden sollte, solchen gegenüber, die im Rückgriff auf eine Vergangenheit in der Darstellung von historischen Biographien eine bildungsbürgerliche Opposition stattfinden lassen. Während diese Orientierungen einander als eigentlich unvereinbar gegenüberstehen, gelingt Bobrowski ein literarisches Prinzip, in dem beide integriert und einzeln für sich oder ineinander gesetzt gelesen werden konnten und können.

Wie in der Analyse der Einbettung des Weizmantelschen Liedes in seinen Roman ›Levins Mühle‹ dargestellt, liegt Bobrowskis Entwurf zwischen den Wirklichkeiten und schafft zugleich damit eine Verbindung zwischen literarischer „Moderne und Vormoderne“¹⁴²⁶. Die Einbettung des von dem umherziehenden Sänger Weizmantel gesungenen Liedes kann dabei – dem Biographismus des *realen Humanismus* entsprechend (vgl. Zwischenbemerkung nach Teil II ab S. 276) – als Paraphrase seiner eigenen Erfahrungen als Autor innerhalb einer *Bajazzo*-Situation interpretiert werden, die zugleich die Bedingungen für sein Schreiben markiert.¹⁴²⁷ Um ähnlich wie jener fiktive Wanderer in einem Fingerzeig auf die Geschichte deutscher Schuld ein Gedicht wie beispielsweise die ›Pruzzische Elegie‹¹⁴²⁸ auf beiden Seiten der „Mauer“ lesbar machen, sprich veröffentlichen, zu

¹⁴²⁶ Dies stellt Ursula Heukenkamp für Bobrowskis „Naturlyrik in der Nachfolge [Oskar] Loerkes“ (1884-1941) fest, die „keine Botschaft hatte“, sondern „selbst als eine solche intendiert [war]“: „Aus der veränderten Perspektive der Nachkriegsjahre war das eine Leerstelle, deren Auffüllung sich anzubieten schien, um eine Spannung zwischen dem eigenen moralischen Anliegen und einer ihm fremden und ungewohnten Formensprache aufzubauen. So gesehen wären der Rückgriff auf eine halbvergessene lyrische Strömung und deren Transformation als Experiment zu verstehen, das eine Versöhnung von Moderne und Vormoderne durch vielfachen Austausch der Gewichte zum Ziele hatte.“ Siehe: Ursula Heukenkamp: Die Rezeption der Unmoderne in Bobrowskis Lyrik. In: Dietmar Albrecht, Andreas Degen, Helmut Peitsch, Klaus Völker (Hgg.): Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk. München (Meidenbauer) 2004. S. 102-111. Hier S. 110.

¹⁴²⁷ Die besondere Stellung von ›Levins Mühle‹ im Werk Johannes Bobrowskis stützt auch Andreas Degen, der – hinsichtlich der kulturpolitischen Rezeption in DDR – den Eingang Bobrowskis in die kanonische DDR-Literatur mit diesem Roman markiert. Siehe: Andreas Degen: „Nun hier ein bißchen persona grata.“ S. 196.

¹⁴²⁸ Dass dieses Schlüsselgedicht Bobrowskis neben ›Absage‹ (siehe Fußnote 1191 auf S. 296) nur in der DDR-Ausgabe der ›Sarmatischen Zeit‹ erscheint, nicht aber in der Stuttgarter Verlagsanstalt, wo es wegen zu häufiger Verwendung des Wortes „Volk“ gestrichen wird, mit dem die ausgerotteten „Pruzen“ darin angerufen werden, unterstreicht die Bedeutung dieses Zusammenhangs. So heißt es in der vom 6. Mai 1960 datierenden Zusage der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart (DVA), die von Verlagsleiter Eugen Kurz und dem Lektor Felix Berner unterschrieben wurde, zu Bobrowskis Dichtung, in ihr sei „die ausgehöhlte Tradition ebenso überwunden wie das selbstgenügsame Experiment“. Ihr Verfasser zeige „damit einen Weg, wie die deutsche Lyrik aus der Ratlosigkeit zwischen Tradition und Experiment herausfinden kann“. An dem „Sarmatische[n]“ sei nichts auszusetzen und verleihe seiner Lyrik als ihr „Nährboden [...] ein besonderes Aroma“, allerdings habe die „Pruzzische Elegie“ „etwas gestört“. Die „Beschwörungen“ im zweiten Teil des Gedichts hätten „einen leicht scheppernden Klang, einfach weil das Wort Volk so schrecklich mißbraucht wurde“. Siehe: Felix Berner und Eugen Kurz an Bobrowski am 06.05.1960; DLA, A: Bobrowski. Die vorgebrachten Gründe „als mit der Verlegerei Befäßigem“ leuchteten ihm ein, antwortet Bobrowski und erklärt sich mit der Streichung des gesamten Gedichts einverstanden, das von Huchel „ja seinerzeit in Sinn und Form gedruckt“ worden sei. Siehe: Johannes Bobrowski an Felix Berner, am 10.05.1960; DLA, A: Bobrowski. Vgl.: Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. Berlin (Union) 1961. S. 45-47; sowie: Ders.: Sarmatische Zeit. Stuttgart (DVA) 1961. Weitere Angaben hierzu in Fußnote 1139 auf S. 288.

Jürgen Joachimsthaler sieht mit Blick auf dieses Gedicht ein an Alfred Brust (1891-1934) anschließendes, aber abgewandeltes Geschichtsbild, „in dem dann allerdings die deutschnationale Interpretation des deutschen Ordens in ihr Gegenteil verkehrt wurde und an die Stelle einer nationalen Heilsgeschichte im Sinne zunehmender Kultivierung der Landschaft durch ihre Germanisierung umgekehrt eine von Johann Georg Hamann und Johann Gottfried Herder inspirierte Verfallsgeschichte trat, der

können, bedurfte es eines begrifflichen Schadloshaltens. Dieser biographische „Seiltanz“ beinhaltet ebenfalls mehrere doppelte Verneinungen und bestand in der Abwehr nicht nur von *christlicher* oder *sozialistischer* Kategorisierung, sondern auch im Nutzen oder Ausweichen von parteipolitischer Vereinnahmung, um auch in Westdeutschland präsent sein zu können, was wiederum den beschriebenen Zwiespalt einer Einordnung seiner Person und Dichtung erneuerte. So hatte es sich weder er selbst (siehe Vortrag ›Lyrik der DDR‹ ab S. 288) noch ein christliches Milieu (siehe ab S. 291) angelegen sein lassen, seine Dichtung als genuin „christliche Lyrik“ einzuordnen. Und als Lektor des Union Verlags und gleichzeitiges Parteimitglied der CDU, sowie als Mitglied und Preisträger der Gruppe 47 befand er sich damit auch selbst in einem „Dazwischen“, das in den Akten seiner Observation durch das MfS anschaulich dokumentiert wird. Dies wird ebenso an den von ihm selbst in der Öffentlichkeit geäußerten Standpunkten sichtbar wie auch an den im Aushandlungsprozess des Verlages mit der Zensurbehörde über kulturpolitisch annehmbare literarische Schreibweisen und Inhalte, wovon die Ausrichtung des Buchprogramms in östliche Richtung, gezeigt beispielsweise am „Fall Distelbarth“, einen Eindruck verschafft (siehe Kapitel 3 in Teil II ab S. 203).

Als DDR-Bürger, Mitglied der SED-Blockpartei CDUD und Lektor des CDU-eigenen Verlages Union ebenfalls institutionell an die in der DDR vorherrschende Kulturpolitik gebunden und hier auch in die Profilierung eines DDR-eigenen nationalen Literaturkanons einbezogen¹⁴²⁹, wählte er aus dem innerhalb der rhetorischen Parteiarbeit vorgegebenen dialektischen „Besteckkasten“ des *realen Humanismus*, *Antifaschismus* zum Bearbeitungs- und Auswahlprinzip seines historischen Materials.¹⁴³⁰ Über die Transferbewegung des *realen Humanismus* wird der verlangte Opportunismus gegenüber den parteipolitischen Standpunkten in den literarischen Texten in eine freie literarische Gestaltung überführt.

zu Folge am Beginn der Geschichte ein multikulturelles Paradies gestanden habe, das durch das Eindringen der Deutschen zerstört worden sei, sodass, durchaus analog, nur eben mit umgekehrter Stoßrichtung, zur nationalsozialistischen Geschichtsdeutung die Eroberungs- und Zerstörungspolitik des Dritten Reiches als konsequente Fortsetzung und als logischer Höhepunkt einer verbrecherischen Geschichte erscheint, die mit den Ordensrittern begann und nun endgültig negativ gedeutet wird. Die Pruzzen übernehmen in diesem Geschichtsmodell die Funktion der Opfer und Zeugen der Zerstörung: sie stehen für ein verlorenes besseres Einst, das nur noch palimpsesthaf in Form weniger Überreste in die Gegenwart hereinreicht.“ Siehe: Jürgen Joachimsthaler: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Band 1: Schreibweisen. Heidelberg (Universitätsverlag Winter) 2011. S. 309 f.

¹⁴²⁹ Vgl. hierzu: Andreas Degen: „Hier ein bißchen persona grata“, wie Fußnote 1137 auf S. 288.

¹⁴³⁰ Dies zeigt Jürgen Joachimsthaler an der Romanfigur des Großvaters: „Der Roman ist konzipiert als eine Absage an einsinnige Nationalitätskonstruktionen – aber damit auch an das narrative Konzept der Ostmarkenliteratur. Im letzten Kapitel hat sich der Großvater zurückgezogen und verkehrt in der Stadt Briesen mit Künstlern, insbesondere mit dem jüdischen Maler Philippi [...]. Die entscheidende Begegnung zwischen Philippi und dem Großvater endet damit, dass Philippi sich vom Großvater wegen dessen antisemitischer Äußerungen (bezogen auf Levin) empört abwendet [...]. Der Großvater als Inkarnation deutscher Ostmarkenpolitik ist damit erledigt, was zwar noch im Roman erinnert, dem vom Erzähler aber über die Text-Ränder hinaus weiterzuwirken untersagt wird.“ Siehe: Jürgen Joachimsthaler: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Band 2: (Post-)koloniale Textur. Heidelberg (Winter) 2011. S. 238 f. Vgl. außerdem: Andreas Degen: Bildgedächtnis. Zur poetologischen Funktion der Sinneswahrnehmung im Prosawerk Johannes Bobrowskis. Berlin (Erich Schmidt) 2004. S. 216.

Dass in diesem komplexen „Dazwischen“ – doch noch, einem *Bajazzo* gemäß,¹⁴³¹ gelacht, oder zumindest gelächelt werden durfte zeigt die Einordnung seines „Sarmatischen Divans“¹⁴³² in die real existierende sozialistische Kulturpolitik. Nur am Rande sei erwähnt, dass die Wahl dieses Schauplatzes nämlich nicht nur die Kontinuität veränderter eigener Schriftlichkeit Litauens von der zaristischen Herrschaft bis zur sowjetischen Bevormundung bis in die Gegenwart des gemäßregelten Dichters Bobrowski transferiert, sondern dabei auch an die Hegemonie des polnisch-litauischen Reiches gegenüber dem Moskauer Fürstentum erinnert.¹⁴³³ Zur häufig explizit gemachten *antifaschistischen* Ausrichtung seiner Dichtung tritt damit auch eine *antikommunistische* Komponente. Erinnert wird dabei allerdings auch – kassiberhaft als gesellschaftsformende Einflussgröße in die Gegenwart übertragen – an die Entstehung der ersten litauischen Texte im protestantischen Königsberg.¹⁴³⁴ Hinter diese Schriftlichkeit bis nach „Sarmatien“, bis „vor die Geschichte“¹⁴³⁵ zurückzugehen, bedeutete nicht nur den kulturpolitisch beweglichen Begriffen von kulturellem Erbe in einer Literatur des „sozialistischen Realismus“ auszuweichen, sondern auch der Kontinuierung bildungsbürgerlicher Traditionen des *realen Humanismus* im Union Verlag auf Grundlage der geschichtlichen Grundlage der christlichen Schriftreligion. – Schließlich wurde dort mit Herder das protestantische Weimar als „Fortsetzung Wittenbergs“^{UH2,221} (siehe Teil II ab S.164) gesehen, als Synthese zwischen Attika und Jerusalem der französischen Revolution angelehnt und eben Christusgüte und Griechenschönheit im Bildungswissen zusammengeführt und von einer Goethe'schen Beschränkung auf „Hellas“ abgegrenzt.

Die Bewegung eines Seiltänzers ist somit eine, mit der Bobrowski als Autor weit in den europäischen Osten, nach „Sarmatien“, und die Vergangenheit ausholt. Als Schriftsteller dieser spezifischen Literatur eines *realen Humanismus* bewegt er sich biographisch aber zugleich in Richtung Westen, wo seine Texte ebenfalls publiziert wurden und er als Schriftsteller anerkannt war. Der Grund für diese Anerkennung lag auch an der schwierigen Zugänglichkeit oder gar Unverständlichkeit seiner Dichtung, die von Zeitgenossen beschrieben wurde (siehe ab S. 291).

Die vorgeführte Interpretation des Weismantelschen Liedes als *Adynaton* legt demgegenüber die Funktion des Prosawerks ›Levins Mühle‹ als Dechiffrierer gerade für seine Lyrik offen, die sich einer Sprache vorschriftlicher Mythen bedient.¹⁴³⁶ Indem dabei die fingierte Mündlichkeit

¹⁴³¹ Siehe hierzu Fußnote 24 auf S. 11 der Einleitung.

¹⁴³² Siehe hierzu Fußnote 1421 auf S. 361.

¹⁴³³ Vgl.: Ernst Ribbat: Von Ruhig bis Goethe und über ihn hinaus: Volkspoesie und Kunstliteratur. In: Literatur (Literatūra), Heft 50(5), 2008. S. 76-84.

¹⁴³⁴ Siehe hierzu S. 169 sowie einen Hinweis auf den Text von Gottfried Schramm zum Protestantismus in Wilna im 16. und 17. Jahrhundert, dort in Fußnote 673.

¹⁴³⁵ Siehe Zitat von Jürgen Joachimsthaler in Fußnote 1406 auf S. 349.

¹⁴³⁶ „Um 1960 rückt Bobrowski mehr und mehr die poetische Sprache in die Metaphorik des Unterwegsseins. Das Gedicht selbst wird als Medium der Annäherung an Orte, Zeiten, Personen dargestellt: ‚redend‘ sucht es die Landschaften der Vergangenheit auf, ‚redend‘ werden Erfahrungen in die Gegenwart eingeholt. Darum geht es, so verschieden die Sujets auch sind, fast immer: ‚Sprache / abgehetzt [...] auf dem endlosen Weg / zum Hause des Nachbarn‘. Mehr und mehr fügt Bobrowski seine Texte aus Kommunikationspartikeln zusammen, aus Anredeformen, fingierten Dialogen, Anspielungen, Zitaten. Sie erhalten eine dynamisch-dialogische Struktur. Konkrete Orte gerinnen zu paradigmatischen Situationen des Unbehaustseins,

des „Skaz“¹⁴³⁷ als Variante des *realen Humanismus* umgesetzt wird, erscheint dessen literarisches Sprechen als gemeinsam genutzte Projektionsfläche für Literatur und Politik im Sinne eines schriftkulturellen „Aberglaubens“.¹⁴³⁸ Vor allem aber gelingt dadurch öffentliches Sprechen, ein zur-Sprache-Bringen, innerhalb einer Verbindung zwischen privater und öffentlicher Sphäre, wie sie eben aus Bobrowskis *Bajazzo*-Situation heraus hergestellt wurde, die er gegenüber dem ihn observierenden GI beispielsweise im Zitat Walter Ulbrichts andeutet, „andere Gegenden besprechen, dort kräftig Holz fällen und sich von Moosbeeren ernähren“ (siehe S. 3) zu dürfen.

Dass damit für Bobrowskis Literatur ein Anschluss an internationale Literatur möglich wurde, lag auch an deren Unterwanderung der gängigen Bewertungskriterien für Literatur in der DDR und der BRD, die zwar angewendet wurden, aber ihren Gehalt nicht umfassen konnten. Denn mit dem literarischen Rückgriff auf eine wenig bekannte Vergangenheit an dem ungewohnten Schauplatz „Sarmatien“ war mit seiner Dichtung außerdem eine Eigenheit verbunden, mit der er sich in beiden Teilen Deutschlands und der jeweiligen kanonisierten Literatur unterschied. So zeigen Reaktionen in der Gruppe 47 nach seiner Lesung in Aschaffenburg 1960 (siehe S. 300) die Schwierigkeit einer Einordnung seiner Dichtung innerhalb des westdeutschen Literaturbetriebs, wohingegen vor allem in der BRD schreibende Autoren, die ehemals DDR-Bürger gewesen waren, und Rezensenten christlicher Medien seine Dichtung als einzigartig beschrieben (siehe ab S. 291). Obwohl Bobrowski spätestens mit der Preisverleihung der Gruppe 47 institutionell – in der inoffiziellen Wahrnehmung des MfS genauso wie in der Öffentlichkeit – der westdeutschen Nachkriegsliteratur des Wirtschaftswunders verbunden war, kennzeichnet seine Literatur keinen literarischen Neuanfang mit einem „Nullpunkt“¹⁴³⁹ nach dem Zweiten Weltkrieg wie die anderer Autoren in Westdeutschland.

Der bereits 1958 in einem Brief an Peter Jokostra mitgeteilte Plan, das „Neue in alten Themen“¹⁴⁴⁰ literarisch gestalten zu wollen, trifft biographisch betrachtet auf seine Position eines Grenzgängers, für deren Beschreibung auch die Programmtradition im Union Verlag bildungsbürgerliche Literatur zu publizieren einbezogen werden muss – unter Berücksichtigung der Absatzgebiete im gesamten deutschen Sprachraum, die einzig Bobrowski, eben als Grenzgänger, aufrechterhalten konnte. Dieser Ausrichtung, an die Bobrowski zusammen mit anderen Union-Autoren von

Heimat wird zu dem, was nie ist.“ Siehe: Andreas Degen: Manuskript des Radioessays: „Wenn ich dort gewesen bin und dort und dort“. Johannes Bobrowskis Versuch keine Heimat zu finden. Sendung im Deutschlandfunk, Redaktion Hörspiel, vom 10.04.2007, 20.10 Uhr. S. 8.

¹⁴³⁷ Siehe hierzu Fußnote 1417 auf S. 356.

¹⁴³⁸ Siehe hierzu die auf S. 8 der Einleitung in die vorgelegte Arbeit erwähnte These Detlef Pollacks zu einer „inneren Säkularisierung“ in der DDR, sowie: Detlef Pollack: *Säkularisierung – ein moderner Mythos?* 2003 (Mohr Siebeck) Tübingen. S. 80 ff.

¹⁴³⁹ Helmut Peitsch stellt für die 1960er-Jahre in Westdeutschland die „Entdeckung des ‚Nullpunkts‘“ fest, nachdem Literatur von Mitgliedern der Gruppe 47 mit einer „Nachkriegsliteratur“ gleichgesetzt worden seien. „Eine grundsätzliche Gegenposition jedoch zu dieser Bestimmung von 1945 als Nullpunkt, an dem eine moderne, progressiv-anarchische Literatur begonnen habe, formulierte der DDR-Schriftsteller Wolfgang Joho [...] keine Kritik an der Nullpunkt-Einschätzung, was Westdeutschland betraf, sondern stellte die Behauptung auf, in Ostdeutschland sei nicht mit allen deutschen literarischen Traditionen gebrochen worden, sondern bestimmte seien fortgesetzt worden.“ Siehe: Helmut Peitsch. *Nachkriegsliteratur*. S. 12 f.

¹⁴⁴⁰ Siehe: Johannes Bobrowski an Peter Jokostra, am 02.05.1958; DLA, A: Bobrowski.

„historischen Romanen“ anknüpfte und deren relativer Konservativismus aber Anschlussfähigkeit von Texten mit nationalistischen Tendenzen erzeugte (siehe Zusammenfassung), stehen literarische Schreibweisen mit starkem Gegenwartsbezug entgegen.¹⁴⁴¹ Dass die strategische Entscheidung zu letzterem durchaus problematisch war, bildet die Berichterstattung des MfS im Rahmen der Auswertung von relevanten Hinweisen auf Ausreisepläne von DDR-Schriftstellern ab. So findet sich beispielsweise Bobrowskis Kritik an Manfred Bieler hinsichtlich seiner als opportunistisch kritisierten „Gegenwartshörspiele“, die jener vor einem westdeutschen Publikum zu verbergen suche (siehe S. 332), in Dokumenten, die innerhalb der Indiziensammlung zur Unterstellung „politisch-ideologischer Diversion“ Bobrowskis zugleich die Schwierigkeit der Entscheidungen darüber offenbaren, wieviel „Diskussion“ einem Künstler eben in der Gegenwart zugestanden werden dürfe.

Den Übersetzungsmechanismus des Transferbegriffs *realer Humanismus*, der das eine bildungsbürgerliche Narrativ mit dem eines sozialistischen verbindet, erläutern zwei weitere Dokumentarten, die im Union Verlag erstellt wurden, schließlich selbst. So bewerben die Verlags- und Außengutachten den Roman als in der DDR publizierbar und darüberhinausgehend zeigen Berichte von den Lizenzverhandlungen auf der Frankfurter Buchmesse, dass – zumindest innerhalb des hier betrachteten Zeitraums bis 1964 im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von ›Levins Mühle‹ - nicht nur kulturpolitische Maßstäbe und Rhetoriken sondern auch ökonomische Gründe zur Veröffentlichung von Bobrowskis und anderer Literatur geführt haben. Auf Textebene dieses literarischen Beispiels des *realen Humanismus* wird die geschichtliche Vergangenheit zum Rückzugsort und Schutzraum für die Gestaltung eines menschlichen Miteinanders, das in der gesellschaftlichen und politischen Realität nahezu unmöglich war. Das zugleich eingearbeitete Strukturmerkmal einer literarischen Moderne, die adynatische Technik, war neben dem weltliterarischen Anschluss nicht nur strukturelle Selbstreflexivität und Selbstthematisierung, sondern zudem eine Ermöglichungsstrategie, um als Literatur überhaupt erst zur Veröffentlichung zu gelangen, in Ost- wie in Westdeutschland.

Trotz des geschichtlichen Rückbezugs wird dabei eine für die Gegenwart rezeptiv erlebbar gemachte Geschichte erzählt, die an deutsche Schuld erinnert, sie benennt und dadurch aufarbeitet. Dies stellt einen weiteren Mechanismus des Transformationsbegriffs *realer Humanismus* dar, wenn – im rezeptiven Erleben – die Vergangenheit – als erzählter Tatbestand der Zerstörung der Levin'schen Mühle und zugleich an den Großvater des Erzählers gerichteter Schuldzuspruch – in die Gegenwart überführt wird. Dabei ist es dem Leser überlassen, aus der rezipierten Geschichte Parallelen zur eigenen Lebenswirklichkeit herzustellen.

¹⁴⁴¹ Für eine literaturgeschichtliche Traditionslinie, die zur Ausrichtung des im Union Verlag insgesamt entwickelten *realen Humanismus* passte und die der Darstellung der französischen Literatur als wichtigste Wegbereiterin der lyrischen Moderne von Hugo Friedrichs widersprach und stattdessen die leidvolle Erfahrung des Kriegsgeschehens als gemeinsame Prägung für eine deutsche Linie angab, siehe Fußnote 1380 auf S. 338 dieser Arbeit.

Zusammenfassung der Auswertungsergebnisse

Der Ostberliner Union Verlag wurde nach Angabe der ›Dokumentation zur Verlagskunde. DDR-Verlage‹¹⁴⁴² aus dem Jahr 1988 am 11. Oktober 1951 in der DDR als Verlag der Christlich-Demokratischen Union, als Teil der VOB Union, dem organisatorischen Dach aller CDUD-Betriebe, gegründet¹⁴⁴³. Auf dem „Bitterfelder Weg“ befindlich, wurde im Union Verlag im Zuge seiner Umsetzung des Bildungsauftrags der CDUD partiell abweichend von der kulturpolitischen Linie der SED bis Mitte der 1960er-Jahre nicht eine idealisierte Arbeiterkultur, sondern das „Progressive“ in der bildungsbürgerlichen, christlich-konservativen Literaturtradition betont, was zur Entwicklung des *realen Humanismus* führte.

Der Union Verlag verkörpert damit ein institutionelles „Dazwischen“, das in einem kulturpolitischen Zwischenraum eine intermediäre Funktion besaß, die in der publizistischen Vermittlung zwischen bildungsbürgerlich-christlicher Literaturtradition und sozialistisch-realistischer Kulturpolitik ein eigenständiges Begriffsinstrument zur Veröffentlichung seines Buchprogramms entwickelte. Dessen Aushandlung mit kulturpolitischen Instanzen und dessen Anwendung in der Ausarbeitung spezifischer Schreibweisen und Stoffauswahl begleitete die Entwicklung einer „Kirche im Sozialismus“¹⁴⁴⁴ in der DDR.

Die Vermutung Grafs, dass eine „spezifische Funktion“¹⁴⁴⁵ der „Kirche in der DDR“ gerade darin bestanden haben könnte, dass sie „in ihrer Verkündigung vermittelte Strukturen von privat und öffentlich symbolisierte“, kann zumindest an dem hier untersuchten Gegenstand des Union Verlages bestätigt werden: Teile seines auf ein christlich-bildungsbürgerliches Publikum zielenden belletristischen Programms erfüllten darin eine „residuale Stellvertreterfunktion für den intermediären Sektor“ in einer DDR, in der gesellschaftliche Mitsprache von christlichen Gruppen geflissentlich unterdrückt wurde. Begriffsentwicklung und literarische Umsetzung des *realen Humanismus* lassen sich deshalb durchaus als „Öffentlichkeitsstruktur des Protestantismus“ bezeichnen, allerdings auch unter Einbezug der anderen Konfessionen und Freikirchen und in einigen Fällen überkonfessionell.

In dem an ausgewählten Werken, der biographischen Darstellung ihrer Verfasser und an Reihen und Programmsegmenten des Union Verlages dargestellten literaturgeschichtlichen Ausschnitt im „real existierenden Sozialismus“¹⁴⁴⁶ in der DDR traten bildungsbürgerliche Kultur und SED-Parteirhetorik nicht nur auf begrifflicher Ebene in ein Wirkungsverhältnis zueinander. Vielmehr

¹⁴⁴² Dokumentation zur Verlagskunde. DDR-Verlage. Unterrichtshilfe für die Berufsausbildung Facharbeiter Buchhändler. [Leipzig] 1988. S. 177 f.

¹⁴⁴³ Weitere Angaben zur Gründungsgeschichte des Verlages ab S. 33 in Teil I, sowie im Zusammenhang mit Veröffentlichungen des Verlages Wolfgang Jess in Teil II auf S. 123.

¹⁴⁴⁴ Siehe entsprechende Ausführungen in Teil I dieser Arbeit ab S. 23.

¹⁴⁴⁵ Alle in diesem Absatz: wie Fußnote 21 auf S. 9 der Einleitung.

¹⁴⁴⁶ Mit dieser Formel, von ihm erstmalig auf der 9. Tagung des ZK der SED im Mai 1973 benutzt, prägte Erich Honecker (1912-1994) mit Blick auf den Fünfjahresplan 1971 bis 1975 eine rhetorische Orientierung an den gegenwärtigen Bedürfnissen der DDR-Bürger. Vgl.: Carsten Gansel: Gedächtnis und Literatur in den „geschlossenen Gesellschaften“ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen (V&R Unipress) 2007.

verbanden sich im Rahmen der verlegerischen Arbeit des Union Verlages auch biographisch diese beiden Sphären. So traten bei den „Unionsfreunden“, so die Bezeichnung von Parteimitgliedern der ostdeutschen CDU, häufig Fälle einer Personalunion hinsichtlich einer gleichzeitigen Tätigkeit im Verlag und im kulturpolitischen Apparat auf. Umso naheliegender ist es im *realen Humanismus* einen Transferbegriff zu sehen, der die Effekte der zunächst begrifflichen Bewegung zwischen den beiden Sphären erfasst und an der Entwicklung der Bedingungen für die Veröffentlichung von Literatur und das Verhalten ihrer Verfasser festmacht.

Wie in Teil I beschrieben wurde, fand innerhalb des hier betrachteten Zeitraums, Anfang der 1950er- bis Mitte der 1960er-Jahre, im Union Verlag ein begrifflich fassbarer programmatischer Wechsel statt: Die Vorgaben für eine hier zu veröffentlichende Literatur wechselten von einem *christlichen* zum *sozialistischen Realismus*. Als partiell davon abweichendes Ausweichmanöver entstand der Begriffsraum *realer Humanismus*. Dessen Transferbewegung führte zu einer Sublimierung der besetzten Gegenwart durch die literarische Gestaltung der Vergangenheit. Dabei wurden historische Schriftstellerbiographien in die Gegenwart und gleichzeitig in umgekehrter Bewegung die Biographie des Autors selbst in das „Versteck“ eben dieser literarischen Gestaltung von Vergangenheit bewegt. Dabei fand eine Übersetzung des eigenen „fortschrittlichen“ Dichtens beziehungsweise Erzählens in eine dissidente Situation der Vergangenheit statt, die sich mit der gerade erlebbaren nicht zwingend decken musste. Traditionslinien bildungsbürgerlicher und christlicher Gesellschafts- und Literaturgeschichte konnten dabei weitgehend unberührt und unkommentiert bleiben.

Als Transfermedien übernahmen dabei, in einem der jeweiligen Veröffentlichung vorgelagerten Aushandlungsprozess, im Union Verlag verfasste Verlagsgutachten die begriffliche Übersetzung zwischen bildungsbürgerlichen literarischen Traditionen und aktueller SED-Kulturpolitik. In ihnen wird mit dem Bildungsauftrag der CDU argumentiert und für literarische Texte geworben, die in der Annäherung des kulturellen Erbes einer bürgerlichen Vergangenheit an die sozialistische Kultur der Werktätigen in der DDR publiziert werden sollten und als Ausdruck des *realen Humanismus* und Resultat von dessen Entwicklung als literarische Texte dieselbe Transformation ausführten. Ab 1959/60 wechselt diese Orientierung zu einer stärkeren Betonung der (sozialistischen) Gegenwart. Nun stand die Erlebniswelt des DDR-Bürgers – im Idealfall des DDR-Arbeiters – im konzeptionellen Mittelpunkt, auf den mittels der publizistischen Arbeit des Verlages nun ihrerseits die bildungsbürgerlich geprägten Leserkreise zubewegt werden sollten. Da die Darstellung von Gegenwart jedoch kulturpolitisch besetzt war und Texte auf Abweichungen hin stark kontrolliert wurden, war es auch mithilfe der Gutachten, die dennoch weiterhin als Transfermedien fungierten, immer weniger möglich für die eingereichten Manuskripte eine Druckgenehmigung zu erhalten. Um den Vergangenheitsbezug nicht zu verlieren, wurden von Autoren im Union Verlag unterschiedliche literarische Strategien entworfen, die dem Gegenwartsimperativ mehr

oder weniger entsprachen oder aber ihm auszuweichen versuchen. Für eine Zusammenführung der beiden Linien wurde im Rahmen der kulturpolitischen Arbeit der CDUD bis 1960 der Begriff des *realen Humanismus* entwickelt, der als parteieigene kulturpolitische Rhetorik auch eine literarische Umgehungsstrategie flankiert: Während in einigen Texten durchaus die Gegenwart des DDR-Alltags aufgegriffen wird, wenden sich einige Schriftsteller dem „historischen Roman“ zu und widmen sich dabei beispielsweise historischen Biographien von Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts, mit denen eine andere Gegenwart als die gerade aktuelle bearbeitet werden konnte. Das Verlagsprogramm bot als Grundlage dafür historische Schriftstellerbiographien, die in den 1950er-Jahren – gewissermaßen im Rahmen von „Stellvertreterkämpfen“ – mit den zensurbehördlichen Instanzen ausgehandelt worden waren. Zur Wahrung geschichtlicher Distanz konnten diese, typisiert als beispielsweise Preußen-hassende preußische Beamte, nun weiterhin als „Stellvertreter“ für eine Umgehung des Gegenwartsimperativs genutzt werden.

Hatten die in Vor- oder Nachworten den literarischen Text einbettenden biographischen Darstellungen von historischen Schriftstellern in der ersten Programmphase die Gewähr für eine adäquate kulturpolitische Ausrichtung des Verlagsprogramms übernommen, oblag diese Aufgabe nun den Schriftstellern selbst, die sich den historischen Themen widmeten und deren eigene Biographien als richtungweisendes Integrativ ebenfalls dem Konzept des teilnehmenden, gestaltenden Schriftstellers zu entsprechen hatte. Der in dieser Arbeit anhand unterschiedlicher als Transfermedien des *realen Humanismus* rekonstruierter Quellen gezeigte kulturpolitische Kontext bedingt somit die Implementierung dieses *Biographismus* in die literarischen Werke der zweiten Programmphase (vgl. Übersicht auf S. 16).

Die gesellschaftlich-retardierende Aneignung kultureller Traditionen durch die politischen „Machteliten“¹⁴⁴⁷ der DDR und das Verdrängen „bürgerlicher Alltagskultur“, die diesen Transformationsprozess bedingen, äußern sich in der institutionellen Zwischenposition des Verlages sowie seiner Mitarbeiter und Autoren. Schon von außen sichtbar wird dies an der spatialen Randposition des Verlagsgebäudes an der Grenze zu Westberlin, die mit seiner Lizenzierung als CDU-Parteiverlag (siehe ab S. 32) beginnt und nach dem Mauerbau noch verschärft wird (siehe entsprechende Passagen in allen drei Teilen ab S. 88, 120 und 283). Die Observierung des gesamten Verlagspersonals, in dessen Folge rückblickend nicht einmal über eine Unterscheidung zwischen Mitarbeiter der Staatssicherheit und denen des Verlages entschieden werden kann, lässt auch die im „Dazwischen“ einer SED-Kulturpolitik und bildungsbürgerlichem Verlagsprogramm agierenden CDU-Kulturfunktionäre als *Bajazzos* erscheinen (siehe die Beispiele Gerhard Desczyk und Günter Wirth in Kapitel 2 von Teil I).

Betrachtet man in dieser Hinsicht die Zusammensetzung der im Union Verlag veröffentlichenden Autoren im Einzelnen, war der Union Verlag zudem vor die schwierige Aufgabe gestellt,

¹⁴⁴⁷ Beide in diesem Satz aus: Klaus-Michael Bogdal: Alles nach Plan, alles im Griff; wie Fußnote 18 auf S. 7.

Biographien beispielsweise von Autoren, die schon in der NS-Zeit veröffentlicht hatten, auf einen gemeinsamen Nenner mit der SED-Kulturpolitik zu bringen. Konnten jüngere Autoren meist problemlos als am „sozialistischen Aufbau“ Beteiligte beschrieben und ihre gegenwartsbezogenen Texte von der Zensurbehörde als unschädliche „leichtchristliche Unterhaltungsliteratur“ genehmigt werden, war die einheitliche biographische Darstellung beispielsweise als „antifaschistisch“¹⁴⁴⁸ von Autoren mit weiter zurückreichender Publikationsgeschichte nicht einfach. Um das Renommee der CDU und damit der DDR als ernstzunehmender Kulturstaat publizistisch zu bestätigen, wurde die Herausgabe von bundesrepublikanischen Autoren fortgeführt, die mit der DDR sympathisierten oder der BRD kritisch gegenüberstanden. Die Orientierung auf ein bildungsbürgerliches Lesepublikum im gesamten deutschen Sprachraum, auch das in der BRD, schlug sich im Verlagsprogramm auch noch nach 1952 nieder, als die ostdeutsche CDU ihre von der Sowjetunion zugedachte deutschlandpolitische Vermittlerrolle verlor,¹⁴⁴⁹ und wurde schon wegen der valuta-starken Lizenzvergaben nach Westdeutschland nicht ganz unterlassen. Begrifflich virulent blieb über den gesamten Zeitraum neben der *antifaschistischen* Ausrichtung die *humanistisch* und/oder *christlich* intendierte Kriegsgegnerschaft, wie beispielsweise an der exponierten Darstellung von Begegnungen der CDU-Führung mit Albert Schweitzer (siehe entsprechendes Kapitel ab S. 208 in Teil II) im Rahmen der „Friedensbewegung“ sichtbar wird.

Der ebenfalls am Buchprogramm ablesbare Verlust der Reisemöglichkeiten für DDR-Bürger wie in das für bildungsbürgerliche Kultur zentrale Land Italien nach dem Mauerbau 1961 zeigt sich im Wechsel der bei Union veröffentlichten Reisebeschreibungen.¹⁴⁵⁰ Doch auch eine Hinwendung in aktuellen Veröffentlichungen zur Sowjetunion als bildungsbürgerliches Reiseland war aufgrund der Zusammensetzung des Verlages nicht unproblematisch geblieben, weshalb Gegenwartsbeschreibungen von Ländern außerhalb der DDR stark reduziert wurden. Da eine affirmative Gestaltung von sozialistischer Gegenwart gemäß dem bereits genannten Gegenwartsimperativ für viele Union-Autoren allerdings ebenfalls schwierig war, blieben auch hier nur Rückbezüge in eine geschichtliche Vergangenheit, um sich mit diesen Ländern beschäftigen zu können (siehe Teil II ab S. 236).

Wie im Teil II vorangestellten Kapitel zur Kirchenführer-Reihe „Das Christliche Denkmal“ gezeigt wurde (dort ab S. 119), verschwand eine eigene, öffentlich hörbare christliche Stimme hinter stärker bildungsbürgerlichen Äußerungen zum Wiederaufbau kriegszerstörter kirchlicher Bauten. Auch wenn sich hinsichtlich des zu konservierenden Gegenstands, des „Alten“, eine Entwicklung zur Integration dieser bürgerlichen Vergangenheit abzeichnete – die Beschreibung

¹⁴⁴⁸ Siehe hierzu Herfried Münkler, der „Antifaschismus“ als „Gründungsmythos der DDR“ bezeichnet, in Fußnote 13 auf S. 6 der Einleitung in diese Arbeit.

¹⁴⁴⁹ Näheres hierzu auf den Seiten 27 und 207 dieser Arbeit.

¹⁴⁵⁰ Dem späteren Ruf Alfred Kurellas nach einem neuen Italien und somit einer Landschaft als Projektionsfläche für bildungsbürgerliches Interesse an Kunst und Kultur (oder wie in Wandervogel Kurellas Fall zumindest am Wandern) geht der im Union-Verlagsprogramm entwickelte Blick gen Osten voraus. Siehe Fußnote 934 auf S. 237.

eines „Neuen“ war eben sozialistischer Gestaltung vorbehalten. Für die Autoren des Union Verlages bedeutete dies auch hinsichtlich des geographischen Gestaltungsspielraums eine Begrenzung hinsichtlich der Stoffwahl ihrer Texte, die sie zugleich im eigenen Erleben erfuhren. Mit dem „Dazwischen“ des Verlages, das auch von der Randlage seiner Verlagsgebäude am inneren Rand der Berliner Mauer beschrieben wird (siehe S. 88), korrespondieren deshalb auch ihre realen und in Verlagstexten dargestellten Biographien.

Literatur des *realen Humanismus* bemächtigt sich dementsprechend auch des Erlebens dieses „Dazwischen“ auf realer biographischer Ebene. Verstanden als Transformation, deren eigene Bewegung, eingedenk Walter Benjamin¹⁴⁵¹, in der Relation liegt, übersetzt sich in den ihm zugeordneten Texten der im politischen „Dazwischen“ der deutschen Teilung nach der jeweiligen politischen Seite gerechtfertigte Anspruch auf Kunstautonomie. Johannes Bobrowski gelang dies innerhalb einer komplexen, schwerverständlichen und dadurch mit der oberflächlich gestalteten Parteisprache schwierig zu kategorisierenden Verbindung zwischen einem in der DDR als Vergangenheitsbewältigung geduldeten Rückbezug zu einer gesellschaftsgeschichtlichen Vormoderne und einer im Westen geforderten, Modernität ausdrückenden Schreibweise, die sich beispielsweise in einem seiner Verlagsgutachten zeigt (siehe ab S. 345). Seine mit dem „Sarmatischen Diwan“ konzeptionierte literarische Ausrichtung nach Osten entsprach dabei durchaus der Orientierung im Verlagsprogramm, so bei der Veröffentlichung etwa von ausgewählter russischer Literatur (siehe S. 217) oder in der Auswahl von Gegenständen der Kunstgeschichte (siehe S. 112).

Auch die über den gesamten hier untersuchten Zeitraum hinweg im belletristischen Sektor erscheinenden Biographien historischer und zeitgenössischer Autoren sind Teil des programmbezogenen Gesamtnarrativs der affirmativen Teilnahme der christlichen Bevölkerung an der SED-Parteiarbeit. Als Verhandlungsgegenstände zwischen Verlag und Zensurbehörde sind sie Anwendungsfälle des *realen Humanismus* und markieren zugleich dessen Entwicklungsschritte als literaturgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit.

Die Annäherung der literarischen Stoffe des Bildungsbürgertums an Maßgaben „sozialistischer Kultur“ ging innerhalb der ersten Programmphase des *christlichen Realismus* mit der Aktualisierung von historischen Protagonisten der Literaturgeschichte als ideale sozialistische Subjekte der Teilhabe am gesellschaftlichen Fortschritt einher. Dies entsprach zugleich den Maßgaben der politischen Mitwirkung von Gegenwartsautoren, die ihrerseits literarische Bestätigungen der Entwicklungen im sozialistischen Staat zu produzieren hatten. Einen Ausweg bot das SED-Interesse am Bildungsbürgertum im Sinne einer selbstbestimmten Teilhabe am sozialistischen Staat, das von der Blockpartei CDU mit vertreten wurde. In einer hier stattfindenden Annäherung an das christlich-bürgerliche Milieu im Sinne einer Werbung für eine noch im Konzeptstadium

¹⁴⁵¹ Siehe Fußnote 35 auf S. 15 der Einleitung, sowie Fußnote 1424 auf S. 361.

befindliche sozialistische Kultur konnte deshalb höheres bildungsbürgerliches Renommee von Autorinnen und Autoren eine an sich mangelhafte kulturpolitische Passbarkeit ausgleichen und ihre Texte gegenüber der Zensurbehörde durchgesetzt werden.

So fällt die Herausgabe der Reihe „Die Perlenkette“, in der Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts, wie Klopstock, Hamann, Herder und Jean Paul, sowie Eichendorff und Mörike als lächelnde *Bajazzos* dargestellt wurden, vor allem in diese Programmphase der 1950er-Jahre. Ihre Zwischenposition als Vertreter einer bildungsbürgerlichen Opposition zum Staat wurde in begleitenden biographischen Darstellungen mit ihrer kirchlichen Anbindung oder teilweise recht umständlich hergeleiteten christlich-religiösen Haltung erklärt. Auf die Darstellung eines *Humanismus* von Georg Friedrich Hamann aufbauend, wird dabei eine künstlerische Distanz zur politischen Herrschaft herausgestellt, die einer Autonomie des Künstlers oder Kunstwerks für spricht und Immanuel Kants Vorstellung einer Unbeweisbarkeit Gottes gegenübersteht (siehe S. 158), und die eine Ähnlichkeit zu Bobrowskis Verhalten und seine textuelle Umsetzung des *realen Humanismus* in den 1960er-Jahren darstellt.¹⁴⁵² Aus dem wie Bobrowskis Dichtung als schwer zugänglich markierten und wohl deshalb für ungefährlich gehaltenen Werk des Mystikers Georg Friedrich Hamann erschien auch noch 1963 ein Band in der „Religionsphilosophischen Reihe“¹⁴⁵³ und führt damit das „heitere Lächeln“ der ›Perlenreihe‹ (S. 138) fort. In der schon 1957 verfassten Biographie Hamanns hatte Hans Franck bereits dessen Konfessionslosigkeit herausgestellt und auch das fast zehn Jahre später gedruckte Nachwort von Hamann-Herausgeber Seils behandelte nicht nur dessen Gegenüberstellung zu Schiller und Goethe, sondern auch dezidiert dessen bildungsgrundierte ironische Weltsicht.

Klopstock wird als politischer „Sänger des Friedens und der Menschlichkeit“ bezeichnet, der vor allem mit der klassischen Form seiner Dichtung den „Anspruch des Bürgertums auf Gleichberechtigung“ vertreten habe (ab S. 145). Mörike in Schwaben durfte nicht auf gleicher Stufe mit Gottfried Keller, von Lukács als „der klassische Demokrat“ bezeichnet, auftreten, sondern hatte als unpolitisch-frommer Dichter „besinnlicher Natur“ zu gelten, worin er vielmehr Eichendorff ähnlich sei (S. 196). Eichendorff, ebenfalls ein Konfliktfall in der Aushandlung seiner biographischen Ausrichtung zwischen Verlag und Zensurbehörde, nach Lukács der „reinste Typus des feudalen Romantikers“, wird als heimat- und selbstverlorener Adeliger schließlich zum „realistischen“ Autor, dessen Katholizismus ihn zum oppositionellen Beamten in Preußen machte (S. 191). Bei Herder wird die gemeinsame Herkunft mit Goethe aus dem Pietismus nicht wie von zensurbehördlicher Seite verlangt auf Grundlage von dessen politisch verwertbareren philosophischen Schriften zum Wegbereiter des „Sturm und Drang“ entwickelt, sondern zu dem in Riga und Weimar predigenden Theologen, der sich ebenfalls gegen Immanuel Kant stellte. Ähnlich wie Hamann,

¹⁴⁵² Vgl. hierzu die kurze Darstellung von Bobrowskis Gutachtertätigkeit und die Bewertung seines Romans ›Levins Mühle‹ in: Christian Mogwitz: Johannes Bobrowski im Union Verlag. S. 168 ff.

¹⁴⁵³ Siehe: Titelplan für 1963, vom 22.03.1962; ACDP, Ost-CDU VII-012–3010.

der zugleich „halb Pietist, halb Rationalist“ (S. 169) gewesen sei, habe er mithilfe des Selbstbewusstseins der Poesie in alttestamentarisch fixierter christlicher Überlieferung als dessen „tieferer Schüler“ in diesem „Dazwischen“ sowohl die Weimarer Klassik geprägt als auch der Romantik den Weg bereitet. Der Unterschied zu Goethes Hellenismus liege in der Zusammenführung zwischen „Attika und Jerusalem“. Aufgrund der in diesem Überlegenheitsduktus protestantischer Schriftkultur parallelisierten Erwähnung seiner „völkerverbindenden Tätigkeit“ als Humanist wurde diese biographische Beschreibung gestattet (S. 166). In der so ausgearbeiteten bildungsbürgerlichen Hamann-Herderschen Linie steht schließlich auch Jean Paul, für dessen poetische Beziehung zum göttlichen Wesen ausgerechnet Gottfried Keller den Hinweis liefert. Das „umgekehrte Erhabene“ seines Humors, mit dem er sich der Darstellung der unteren Stände widmete, aber auch den kriegführenden Adel kritisierte, wird zusammen mit dem Befund einer realistisch „auf Vermenschlichung“ zielenden Schreibweise in Abgrenzung zur Weimarer Klassik, aber ebenfalls zur Romantik, gezeigt. Selbst weltflüchtig geworden, habe er mithilfe seiner literarischen Fähigkeit das Unbewusste wie das vergeistigte Gefühl auch in seinen phantasievollen „Idyllen“ darzustellen gewusst und damit ebenfalls im Gegenüber von Kants rationalistischer Aufklärung gestanden (S. 182 und 185).

Der kulturpolitische Auftrag, auch Freikirchen verlegerisch zu vertreten, wird ebenfalls in den Darstellungen dieser historischen Biographien offenbar. So wird im Nachwort des Herder-Bandes der Pietismus als „Lebensform des bürgerlichen Barock“ auch in mystischer Tradition gezeigt, der aber während der Reformation nicht „gemeinbildend“, sondern „sektenprägend“ war und vom Rationalismus „Weltoffenheit“ übernommen habe (S. 168). So konnten Mitte der 1950er-Jahre Texte des katholischen Konvertiten Johann Scheffler¹⁴⁵⁴ durchaus erscheinen und ebenso Texte des Görlitzer Mystikers Jakob Boehme (1575-1624) in einem Sammelband ›Glaube und Tat‹¹⁴⁵⁵.

Der Rückgriff auf mystische Linien und eine vorchristliche Vergangenheit wie die der griechischen Antike, den diese lächelnden *Bajazzos* zumindest in der Union'schen Darstellung ihrer Biographien unternehmen, stiftet dabei aber nicht nur einen Zusammenhang zu den Stoikern (S. 115 und 277), sondern auch zu den Gegenwartsautoren im Union Verlag. Die Verhandlungen mit der Zensurbehörde über deren biographische Verortung können dabei als „Stellvertreterkämpfe“ auf historiographischer Sachebene verstanden werden – für die Darstellung der Biographien von gegenwärtig in der DDR arbeitenden Schriftstellern und deren literarischen Handlungsspielraum. Betrachtet man also das gesamte Programm des Union Verlags, überträgt der *reale Humanismus* in diesem Transfermechanismus aus der dargestellten Vergangenheit künstlerische Freiheit in die Gegenwart. Die so gestaltete Biographie fungiert dabei als Katalysator dieses Transfers der

¹⁴⁵⁴ Siehe Fußnote 575 auf S. 141.

¹⁴⁵⁵ Jakob Böhme: Glaube und Tat. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Mit Einleitung und einem Nachwort herausgegeben von Hermann Pälitz. Berlin (Union) 1957.

Vergangenheit in die DDR-Gegenwart und bildet als querschnitthaft angelegte literaturgeschichtliche Individualentwicklung der literarischen Zunft das Idealbild auch der für die geforderte Teilhabe am Sozialismus gewonnenen Kulturbürger.

Als die Herausgabe einer ›aktuellen Reihe‹ die Veröffentlichung von Werken des 18. und 19. Jahrhunderts innerhalb der ›Perlenreihe‹ ablöste, begegneten Autoren, die aus der Gegenwart eigenen Erlebens heraus Texte gestalten wollten, allerdings häufig Hindernissen während der Phase der Veröffentlichung ihres Manuskripts. Ein Ausweg aus der Gegenwart bestand allerdings in der Beschäftigung mit dem „historischen Roman“, wo nun wie vormals in den Texten der „Perlenkette“ eine bildungsbürgerliche Vergangenheit bearbeitet wurde. So zeigte beispielsweise Heinrich Alexander Stoll in einer Romanbiographie Johann Heinrich Voss als preußenhassenden preußischen Beamten (S. 273 ff.). Stolls gegenwartsbezogene Geschichten fanden wegen ihrer Romantik-Anklänge hingegen keine Veröffentlichungsgenehmigung (S. 274).

Während Hanna-Heide Kraze als Verfasserin von „leichtchristlicher Unterhaltungsliteratur“ in der 1959 beginnenden ›aktuellen Reihe‹ publizierte (S. 239), galt dasselbe auch für die meisten Geschichten von Anneliese Probst, deren Handlung ebenfalls in der Gegenwart spielte. In einem Fall allerdings führte die in einer Erzählung enthaltene Kritik Probst am „antifaschistischen Schutzwall“ zur Ablehnung eines Manuskripts (ab S. 255). Mit der Skizzierung ihrer Biographie und deren ideologischer Gebrochenheit nach Ende der NS-Zeit wird der Zielgruppe des Verlages die vorbildhafte Entwicklung zu einer Schriftstellerfunktionärin vorgeführt, die von der sozialistischen Gegenwart zu eben deren adäquater Darstellung geschult wird (S. 244). Wie Kraze changiert anfangs auch die biographische Darstellung Rosemarie Schuders in der Nähe des Tagesgeschehens der journalistischen Reportage. Zunächst widmet sie sich einer „jüngeren Vergangenheit“, wendet sich aber schon bald ebenfalls dem historischen Roman zu (S. 236 ff.). Bei älteren Autoren war eine biographisch belegbare Hinwendung zum Antifaschismus schwieriger. So beschreibt die Auseinandersetzung mit Hans Franck, dessen Veröffentlichungsgeschichte bis ins Jahr 1910¹⁴⁵⁶ zurückreichte, nicht nur die Inkonsistenz der biographischen Gemeinsamkeit der im Union Verlag erscheinenden Autoren, sondern ein weiteres Mal auch dessen Zwischenposition.

Der DDR-„Gründungsmythos“¹⁴⁵⁷ *Antifaschismus* wurde in der parteilicherseits geradezu erwarteten Ausrichtung auf konservative und zugleich sozialistische Leserkreise, die im Begriff des *realen Humanismus* programmatisch aufeinander zu bewegt wurden, im Union Verlag zwar zentral aufgenommen, führte aber zur Ausgestaltung eines vom Narrativ der „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ (S. 4 und 72) abweichenden bildungsbürgerlich gefassten Geschichtsbildes. Im Zuge der kulturpolitischen Aktivierung dieses prozessuralen „Nebenmythos“ werden relativ abseitige und in der NS-Zeit virulente Denktraditionen, wie beispielsweise Assoziationen zu Hans

¹⁴⁵⁶ Vgl.: Hans Franck: Thieß und Peter. Berlin (Osterheldt) 1910.

¹⁴⁵⁷ Siehe Fußnote 13 auf S. 6 dieser Arbeit.

Sedlmayrs architektonischem Überlegenheitsgestus¹⁴⁵⁸ oder indirekt zu einer „Renaissance der Gotik in der Romantik“ nach Werner Mahrholz (siehe S. 165 und dort in Fußnote 659), kassiberhaft aufgerufen und konserviert. Insbesondere erfuhr dabei Lukács‘ 1923 in seiner Schrift ›Geschichte und Klassenbewußtsein‹ beschriebenes Modell des bürgerlichen „Materialismus des 18. Jahrhunderts“¹⁴⁵⁹, in dem das „Bewußtsein über Kunst eine weltanschauliche Bedeutung“¹⁴⁶⁰ gewann, eine Transformation in den *realen Humanismus* der Gegenwart. – Zumindest teilweise, da dessen Forderung einer literarischen Darstellung von „Wirklichkeit als Totalität“¹⁴⁶¹ den „dialektischen“¹⁴⁶² Weg vorschrieb und eben „nicht mythologisierend in einer transzendenten Konstruktion“ zu geschehen hatte.

Inwieweit die genannten Narrative in gegenseitiger Beeinflussung allerdings auf eine schließlich in der DDR allgemeiner praktizierten Kultur(politik) gewirkt haben könnten, geben Anklänge bildungsbürgerlicher Kompetenzstreitigkeiten in Zusammenhang mit Hans Mayer (siehe Fußnote 161 auf S. 42) oder in MfS-Akten offengelegt auch mit Bobrowski (siehe S. 326) zwar Hinweise, für eine zufriedenstellende Auswertung dieses Komplexes müssen aber noch weitere Gruppen analysiert und in textuellen Einzelbeziehungen belegt werden (vgl. Fazit).

Der festgestellte Orientierungswechsel im Union Verlag ab Ende der 1950er-Jahre¹⁴⁶³ korrespondiert mit der kulturpolitischen Entwicklung in der DDR: Eine von Johannes R. Becher 1954 für die Literatur des „Expressionismus“ eingeführte Trennung zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre hatte zumindest Bobrowski als Außengutachter der von Erich Arendt geplanten Anthologie im gemeinsamen Kriegserlebnis dieser Generation unter Verwendung des christlich wie sozialistisch anwendbaren Begriffs Kriegsgegnerschaft noch 1960 aufzulösen versucht (S. 348). Zu Beginn der 1950er-Jahre gab es dafür Entsprechungen in der kulturpolitischen Ausrichtung der CDU, als Gerhard Desczyk in einen Entwurf der ›Meissener Thesen‹ eine eigene politische nichtmarxistische Rolle der „christlichen“ CDU eingearbeitet hatte (ab S. 28), was sich verlegerisch beispielsweise in der Ausarbeitung des deutsch-deutschen Zeitschriftenprojekts ›Die Brücke‹ zeigte (S. 37 f.). Eine Übernahme des polnischen Modells der „Pax-Bewegung“, deren Mitglieder den politischen Einfluss der katholischen Kirche institutionalisieren wollten, scheiterte

¹⁴⁵⁸ Vgl. hierzu die Kurzvita zu Sedlmayr und einen in der CDU-eigenen Neuen Zeit veröffentlichten Hinweis zu seinem Denkbau im Zusammenhang mit einer Kritikerdebatte um Hans Mayer in Fußnote 422 auf S. 108 dieser Arbeit. Zudem verwendete Gerhard Desczyk 1959 im Zusammenhang mit der deutschlandpolitischen Rolle der CDU im „Friedensauftrag der Katholiken“ eine an Sedlmayr erinnernde Formulierung (siehe S. 77). Von ihm stammen ebenfalls jene pathetischen Einlassungen eines nationalstaatlich wirkmächtigen Bürgertums, das sich außer in Klopstocks ›Messias‹ auch in den Sakralbauten des 18. Jahrhunderts als Zitat ottonischer Kirchen des 10. Jahrhunderts vollendet ausgedrückt habe (siehe S. 147 f.).

¹⁴⁵⁹ Siehe: Georg Lukács: Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats. Berlin (Malik) 1923. S. 122-164. Hier S. 148.

¹⁴⁶⁰ Ebd. S. 151.

¹⁴⁶¹ Ebd.

¹⁴⁶² Dieses und das folgende Zitat nach: Ebd. S. 156. Vgl. hierzu Angaben auf S. 243.

¹⁴⁶³ Siehe Fußnote 1 zur kulturpolitischen SED-Direktive des „Bitterfelder Weges“ und zum „Sozialistischen Realismus“ in der Einleitung dieser Arbeit auf S. 3.

ebenfalls zuerst auf politischer¹⁴⁶⁴ und kulturpolitischer Ebene, wie eine nicht öffentlich gemachte „Gedankenskizze“ zur literarischen Anwendung eines *realen Humanismus* zeigt (ab S. 107). – Möglich blieben Übernahmen von Werken religiöser Autoren wie Jan Dobraczynski in das belletristische Verlagsprogramm, deren Handlungen ebenfalls in der geschichtlichen Vergangenheit spielten (S. 70 und 206). Während der Schwesterverlag Koehler & Amelang Werke von Autoren veröffentlichte, die für eine Verbindung zwischen Politik und Religion der „Kirche im Sozialismus“ angepasste Texte schrieben (Fußnoten auf S. 51f.), blieben für Literatur im Union Verlag theologisch zumindest anschlussfähige Anspielungen im Genre des „historischen Romans“ und dort im literarischen Rückgriff beispielsweise auf das vorchristliche Judentum wie in Texten von Heinrich Alexander Stoll (S. 267) und antikanonische Mystik beispielsweise bei Hans Franck (ab S. 259).

Wie an deren Genehmigungsverfahren gezeigt, wurden einige Texte beanstandet, in denen Anleihen antisemitischen (S. 197 und 268) Vokabulars entdeckt wurden, die jedoch erscheinen durften. Nicht erscheinen durfte hingegen ein Werk von Anneliese Probst, das den Mauerbau kritisierte (S. 100), und eines mit franzosenfeindlichen Tönen von Hans Franck (S. 259). Daneben erschienen auch Werke von Ludwig Bäte¹⁴⁶⁵ und Albrecht Goes¹⁴⁶⁶, weil sich aufgrund der dem Parteiauftrag entsprechenden Orientierung auf parteinahe und zugleich kirchliche wie freikirchliche Gruppen im Union Verlag ein literarisches Programm entwickelte, dessen „Da-zwischen“ auch einen Anschluss an den westdeutschen Literaturbetrieb ermöglichte. So bestanden hier zuerst Kontakte zu teilweise national-konservativ orientierten Kreisen und Autoren der „Inneren Emigration“. 1959 gewann der Verlag außerdem mit Heinrich Böll (S. 37) einen prestigeträchtigen linkskatholischen Autor aus der BRD, der als „realistisch“ und der Gegenwart zugewandt galt.

Das Auseinanderfallen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit (S. 8) wurde kompensatorisch im Begriff des gesellschaftlich harmonisierenden *realen Humanismus* aufgegriffen und ermöglichte auf dem Gebiet der DDR eine literarische Moderne (S. 12). Der dabei stattfindende Rückgriff auf eine bildungsbürgerliche Vergangenheit weicht der problematisch gewordenen Gegenwart aus, ohne sie dabei aber als realen Bezugspunkt zu verlieren. Die Selbstreflexivität der literarischen Texte korrespondiert somit auch mit der Lebenswirklichkeit ihrer Verfasser in der DDR, die als Grundlage der dort herrschenden Bedingungen für die Entstehung von Literatur reflektiert wird und dabei nicht unhinterfragt bleibt. Die Engführung von historischen Biographien mit denen der Schriftsteller, die an ihnen arbeiten, lässt den sozialhistorischen Rückgriff auf den gesellschaftlichen Einfluss des Bildungsbürgertums im 18. und 19. Jahrhundert als stellvertretend für die verwehrte öffentliche Meinungsäußerung erscheinen. Das retardierende Moment eines literaturgeschichtlichen Rekurses auf die Krisenhaftigkeit der Moderne in der äußerst

¹⁴⁶⁴ Dies wird auch an MfS-Berichten zu Günther Wirths CDU-Karriere ansichtig und darin an dessen Gedankenspiel bleibenden „These eines doppelten Korrektivs“, das in ökonomisch-politischen Fragen die SED, in den geistigen weltanschaulichen Fragen aber die christlichen Kirchen einzubeziehen habe. Siehe hierzu S. 67 in Teil I.

¹⁴⁶⁵ Siehe S. 35 und 155, sowie Fußnote 933 auf S. 237 und die Verhandlung seiner ›Meisenheimer Novelle‹ ab S. 269.

¹⁴⁶⁶ Vgl. Hinweise auf S. 38, sowie S. 198 und dort insbesondere Fußnote 781.

widersprüchlichen Bezugnahme – trotz deren historiographischen Verbundenseins mit einem konservativ-nationalen Bürgertum – etwa auf Werner Mahrholz, Hans Sedlmayr, vor allem aber auf Georg Lukács, oder in Auseinandersetzung mit Hugo Friedrichs (S. 346) pariert den Antimodernismus der DDR-Kulturpolitik. Der im institutionellen „Dazwischen“ entstandene Transferbegriff des *realen Humanismus* erlaubte, beschrieb und beförderte die künstlerische Darstellung einer Situation „zwischen den Wirklichkeiten“ und bahnte damit der literarischen Nachkriegsmoderne in der DDR einen Weg, auf der sie sich der ideologischen Überformung entziehen konnte.

Fazit und Ausblick

Das eingangs erwähnte „Stillerwerden“ christlicher Kreise in der politischen Öffentlichkeit war zwar – wie zumindest im Union Verlag belegt wurde – von enormen politischen Maßregelungen begleitet, führte jedoch nicht zu einem gänzlichen Verstummen von Äußerungen eines eigenständigen, von der offiziellen Parteirhetorik der SED abweichenden gesellschaftlichen Narrativs. Vielmehr ging mit der Annäherung der CDU an die kulturpolitische Linie der SED die Entwicklung eines *realen Humanismus* einher, der im belletristischen Programm bildungsbürgerliche Traditionen mit der sozialistischen Gegenwart in ein Wirkungsverhältnis zueinander brachte. In der Kontextualisierung der literarischen Texte mit unterschiedlichen Archivmaterialien wird eine dynamische Transferbewegung sichtbar, die gesellschaftspolitische Auffassungen von unterschiedlichen Gruppen zusammenführt und dabei das *tertium comparationis* von Literatur als abweichendes Verhalten, als autonomistisches Prinzip moderner Literatur, beschreibbar macht.

Für die beginnenden 1960er-Jahre bedeutet der dabei – in der DDR – unternommene Rückgriff auf eine Vergangenheit bürgerlicher Opposition keine Verhinderung von „ästhetischer Modernität“¹⁴⁶⁷, sondern vielmehr die Öffnung für literarische Formen zu einer Moderne, die wie im Fall von Bobrowski im poetologischen *Adynaton*, dem eigentlich unmöglichen Vergleich zwischen literarischer Beschreibung und gesellschaftsgeschichtlicher Schuld, im selbstreflexiv kommentierten Widerspruch einen Zusammenhang zwischen literarischer Gestaltung und gesellschaftlicher Teilhabe stiftet.

Für Vergleiche der hier lediglich an einigen Beispielen vor allem aus dem belletristischen Programm des Union Verlages gezeigten Entwicklung des realen Humanismus müssen weitere Buchprojekte aus diesem und der Verlagsprogramme anderer Verlage, sowie Korpora und Biographien von weiteren Autoren betrachtet werden, die im deutschsprachigen Raum der 1950er- und 1960er-Jahre agierten. Dazu zählt der Einbezug von Vertretern der „Inneren Emigration“, die auch

¹⁴⁶⁷ So spricht Wolfgang Emmerich von einer „nicht nur äußerlich[en], sondern strukturell[en]“ Formung der DDR-Literatur in den 1960er-Jahren, die sich „zu mehr Subjektivität, Radikalität im Umgang mit deutscher Zeitgeschichte und ästhetischer Modernität“ entwickelt habe. Siehe: Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Berlin (Aufbau) 2005. S. 174.

nach 1945 Veröffentlichungsmöglichkeiten fanden, sowie die kontext- und netzwerkbezogene Analyse der Bedingungen für Mitglieder jüngerer Schriftstellergenerationen.¹⁴⁶⁸

Insbesondere für das Gebiet der DDR wären beispielsweise die Absolventengruppen der ab 1949 eingerichteten Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten (ABFs)¹⁴⁶⁹ stärker zu berücksichtigen, die teilweise im wissenschaftlichen Stab der Zensurbehörde HV Verlage Gutachten wie diejenigen verfassten, die in diese Arbeit als Übersetzungsmedien einbezogen wurden, um die Annäherung zwischen christlich-kirchlichem und sozialistisch-staatlichem Milieu in der Konstruktion des realen Humanismus zu markieren. Dabei könnte festgestellt werden, ob die aus solchen Dokumenten sowie teilweise aus MfS-Akten sprechende Wahrnehmung von Kunst und Künstlern einer Gruppe zuzuordnen wäre, die mit christlichen Milieus um kulturpolitische Vorherrschaft und darin um die interpretative Anwendung bildungsbürgerlichen Wissens konkurrierte, aber vom Konzept des realen Humanismus möglicherweise nicht erfasst werden konnte.

Die eingangs erwähnten von Ingeborg Cleve aufgefächerten „Spannungsgegensätze“ hinsichtlich des Umgangs mit „kulturellem Erbe“ in der DDR (S. 8), zwischen denen der *reale Humanismus* vermitteln sollte, bieten – im Anschluss an die hier ausgearbeitete Transferbewegung als weitergefasste Untersuchung von dessen sozialgeschichtlichen Effekten – Beschreibungsansätze auch für Säkularisierungstendenzen (S. 8) auf dem Gebiet der DDR. Ob mit der (an der Arbeit des Union Verlages und einzelner hier erscheinender literarischer Werke festgemachten) Konstruktion des Begriffs und der Beschreibung der daran beteiligten Auffassungen von bildungsbürgerlicher Vergangenheit und gesellschaftlicher Teilhabe allerdings tatsächlich auch Wirkungszusammenhänge zwischen gesellschaftlichen und literarischen Modernisierungsprozessen korrespondieren, müssen Fallanalysen in Studien mit sozialwissenschaftlichem Zuschnitt erörtern.¹⁴⁷⁰

¹⁴⁶⁸ Schließlich habe Hans Mayer zufolge bis 1960 kein „neuer und ‚richtiger‘ Schriftsteller [...] Aufmerksamkeit zu erregen“ vermocht. Siehe: Hans Mayer: Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge – Schriftsteller – Bücher. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1967. Von da an aber wären, so Holger Brohm, Autoren wie Karl Mickel, Heinz Czechowski, Adolf Endler, Sarah Kirsch, Bernd Jentzsch, Volker Braun, aber auch Rainer Kirsch und andere in die Öffentlichkeit getreten. Holger Brohm spricht hierbei von einem „Projekt wechselseitiger Unterstützung und Anerkennung“, das ihnen geholfen habe, ihr neues Verständnis von Lyrik in das literarische Feld einzuführen und Traditionsbezüge selbstständig zu wählen. Siehe: Holger Brohm: Die Koordinaten im Kopf. Gutachterwesen und Literaturkritik in der DDR in den 1960er Jahren. Fallbeispiel Lyrik. (Diss. Berlin 1999) Berlin (Lukas) 2001. S. 35 f.

¹⁴⁶⁹ Einen Einblick in die an den Universitäten in der DDR angegliederten Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten gibt: Ingrid Mieth: Biografie, Bildung und Institution. Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten in der DDR. Frankfurt/Main (Campus) 2008.

¹⁴⁷⁰ Zu nennen sind hier beispielsweise die Kontinuitätsforschungen von Christoph Kleßmann, die Detlef Pollack zufolge zeigen, „aus welchen Vergemeinschaftungsformen sich widerständiges Potential in den evangelischen Kirchen der DDR gespeist hat“. Das von Kleßmann genutzte Material zur „Durchführung seiner These von den Widerständigkeit des protestantischen Milieus“ stamme vor allem aus den 1950er- und 1960er-Jahren. Siehe: Detlef Pollack: Die politische und soziale Rolle der evangelischen Kirchen in der DDR aus sozialwissenschaftlicher Sicht. In: Horst Dähn und Joachim Heise (Hgg.): Staat und Kirchen in der DDR. Zum Stand der zeithistorischen und sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2003. S. 69-95. Hier S. 81. Vgl.: Christoph Kleßmann: Zur Sozialgeschichte des protestantischen Milieus in der DDR. In: Geschichte und Gesellschaft 19, 1993. S. 29-53; Ders.: Relikte des Bildungsbürgertums in der DDR. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr (Hgg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett-Cotta). S. 254-270.

Vorstellbar ist beispielsweise die sozialwissenschaftliche Einbettung des möglicherweise auf die Formierung einer großstädtischen „counter culture“ in den 1960er-Jahren übertragbaren Transferbegriff *realer Humanismus* entlang des mit ihm unternommenen Rückbezuges auf bürgerliche Subjektbegriffe. Vgl.: Alexander Reckwitz: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist (Vielbrück) 2006. Hier besonders S. 452 ff.

Zur Beantwortung der noch differenzierter zu kontextualisierenden Frage nach solchen gesellschaftlichen Funktionen von Literatur als kompensatorisches Gegenstück zu einer Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre innerhalb einer zumindest politisch antimodern ausgerichteten DDR-Kultur liefert die vorgelegte Arbeit allerdings deutliche Hinweise: Innerhalb der entdifferenzierenden, antimodernen „Institutionenordnung“¹⁴⁷¹ der DDR war die Kontrolle der öffentliche Äußerung und Verbreitung von religiösen Inhalten schwierig, was die im genannten Transfermodus des *realen Humanismus* konzipierten literarischen Ausdrucksformen zu einem Ventil für den weitgehend unterdrückten Drang werden ließ, in der Öffentlichkeit Kritik zu äußern. Während zur Überprüfung von Thesen zur öffentlichen Wirkung von Literatur auch die Rezeptionsseite beispielsweise mit Hilfe narrativer Interviews mit damaligen Lesern einbezogen werden könnte, gilt es außerdem die Rolle der Staatssicherheit und deren Wirkung auf die Entstehung literarischer Texte in dieser Hinsicht genauer zu erfassen.

Die hier dokumentierten, aufwändig betriebenen Versuche des MfS, auch den privaten Raum zu kontrollieren – wobei teilweise vor disziplinarischen Maßnahmen die Wirkung öffentlicher und privater Meinungsäußerung gegeneinander abgewogen wurde –, belegen einerseits die von Graf festgestellte gesellschaftliche Entdifferenzierung von politischer und privater Sphäre (siehe oben).¹⁴⁷² Andererseits stellen die Biographien der beobachteten, von MfS und parteioffizieller Struktur bedrängten und deshalb zu *Bajazzos* gewordenen Schriftstellern Homologien zu den literarisch dargestellten her. An der Schnittstelle zwischen christlichem Selbstverständnis und Staatstreue steht damit der antimodernen Umgebung die Transferleistung des *realen Humanismus* gegenüber, nach dessen Prinzipien die wenn auch in der Vergangenheit dargestellten bildungsbürgerlichen *Bajazzos* als Kritiker ihrer Gesellschaft gestaltet sind und damit die soziale Wirklichkeit literarisch kompensieren. Wirkte die Begutachtung durch die Zensurbehörde und zusammenhängende Korrespondenz mit dem Verlag wie ein Filter von als unpassend deklarierten Texten, deren Veröffentlichung im Zweifelsfall verhindert wurde, kommt dem MfS eine Rolle in den Aushandlungsprozessen zu, die stärker auf eine politische Bewertung der realen Schriftsteller und deren öffentlichen Auftretens zielte. Für eine detailliertere Kontextualisierung der Begriffsentwicklung des *realen Humanismus* hinsichtlich der an ihr beteiligten Akteure wäre demnach beispielsweise die Arbeitsweise des MfS als SED-Machtinstrument mitzubetrachten, das als

¹⁴⁷¹ Die Skizze zur Institutionenordnung der DDR von M. Rainer Lepsius bietet die Grundlage für eine solche Anschlussfrage: Das „institutionalisierte Machtmonopol der SED“ führte, im Gegensatz zu einer ansonsten ausdifferenzierenden Moderne, zu einer „Entdifferenzierung von Institutionen“, wobei der „einzige Bereich mit einer relativen Selbständigkeit“ die „Religion“ blieb: „Die SED war areligiös und konnte kein Interpretationsmonopol über die Religionsinhalte und die Religionsausübung beanspruchen. Anders als etwa in ästhetischen Fragen, wo sie auf Inhalte und Darstellungsformen unmittelbar einwirkte, war der religiöse Bereich zwar ausgrenzbar und kontrollierbar, konnte aber inhaltlich nicht bestimmt werden. Insoweit blieb auch den Kirchen als den Organisationsformen der Religion eine relative Selbständigkeit. [...] Alle anderen Bereiche: Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst unterstanden der direkten und inhaltlichen Lenkungs- und Definitionsmacht der SED.“ Siehe: M. Rainer Lepsius: Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett Cotta) 1994. S. 17- 30. Hier S. 18 f.

¹⁴⁷² Siehe Fußnote 21 auf S. 9; vgl. außerdem den Hinweis auf M. Rainer Lepsius' Skizze der Institutionenordnung der DDR in Fußnote 1471 auf S. 381.

inoffizielles „Tribunal“¹⁴⁷³ eine Öffentlichkeit simuliert, die sich auf den biographischen Mechanismus des *realen Humanismus* und damit auf die mit ihm konzipierten Literatur ausgewirkt haben musste.

Für Vergleiche mit dem Union Verlag sind nicht nur Programme weiterer Verlage¹⁴⁷⁴ im kulturpolitischen Kontext zu verorten. Für deren Beeinflussung oder auch Steuerung durch Kulturfunktionäre ist im jeweiligen Fall auch das Zusammenspiel zwischen MfS und SED-Apparat¹⁴⁷⁵ zu analysieren, das bis in die Beziehungen zwischen Schriftstellern hineinreichte. Schließlich waren manche inoffiziellen Mitarbeiter durchaus in freundschaftlichen Beziehungen mit dem zu beobachtenden Personenkreis verbunden¹⁴⁷⁶. Für die Darstellung von Bezügen zwischen den realen Biographien der Schriftsteller und den in der Transferbewegung des *realen Humanismus*

¹⁴⁷³ Die vom MfS ausgehende Kontrolle und dessen Vereinnahmungsversuche gegenüber den beobachteten Schriftstellern nähern den Zwangscharakter ihrer realen Biographien dem von Jan und Aleida Assmann an den Moskauer Schauprozessen der 1930er-Jahre entwickelten Begriff der „tribunalistischen Öffentlichkeit“ an, die als extreme Form der politischen Einflussnahme keine öffentlichen Diskussionsmöglichkeiten zuließ. Vgl.: Jan und Aleida Assmann: *Kanon und Zensur*. In: Dies. (Hgg.): *Kanon und Zensur*. München (Fink) 1987. S. 7-27; sowie: Dies.: *Zur Einführung*. In: Dies. (Hgg.): *Schleier und Schwelle*. Band I: *Geheimnis und Öffentlichkeit*. München (Fink) 1997. S. 7-16.

¹⁴⁷⁴ So fordern für das Gebiet der DDR Verlage anderer Parteien oder beispielsweise der katholische Verlag St. Benno und die Evangelische Verlags-Anstalt zu vergleichenden Netzwerk- und Programmanalysen heraus. „Im Gegensatz zu den staatlichen und Parteiverlagen hatte die staatliche Behörde keinen Einfluss auf die Berufung der Verlagsleitung. Die Absicht, die Zuständigkeit für die EVA vom Amt für Literatur auf die 1957 neu errichtete Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen zu übertragen, wurde jedoch nicht verwirklicht. Es blieb bei der Einbindung ins allgemeine Verlagswesen, wemgleich der Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen eine gewichtigere Berater- und Gutachterfunktion zugesprochen wurde.“ Siehe: *Die staatliche Kontrolle der verlegerischen Arbeit für die evangelische Kirche und Theologie in der DDR*. In: Siegfried Bräuer und Clemens Vollnhals (Hgg.): *„In der DDR gibt es keine Zensur“*. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954-1989. Leipzig 1997 (1995). S. 13-119, hier S. 18. Vgl. auch Fußnote 223 auf S. 59 in Teil I dieser Arbeit.

¹⁴⁷⁵ Vgl. hierzu die Studie von Schmidt-Pohl, erwähnt auf S. 54 dieser Arbeit und dort in Fußnote 210, oder die Projektskizze zu einem kürzlich angeschobenen Forschungsprojekt des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen: „[...] Bislang ist in der Forschung kaum konturiert worden, wie sich die gemeinsame Arbeit von SED und Stasi konkret realisierte. Und wenn, dann ist diese Perspektive zudem fast ausschließlich auf die zentrale Ebene (MfS-Leitung, SED-Politbüro, ZK-Apparat der SED, insbes. Abt. Sicherheit) gerichtet worden. Im Zentrum dieses Projekts hingegen stehen verschiedene Hierarchieebenen bis zu einzelnen Institutionen, außerdem sollen spezielle Themenbereiche näher beleuchtet werden. Die forschungsleitende Fragestellung bezieht sich dabei auf die gemeinsame Arbeit von SED und MfS. Es wird gefragt nach Abgrenzungen, Kompetenzen und Kompetenzstreitigkeiten, Befugnissen, gemeinsamen und gegensätzlichen Interessen, nach Befehls-, Anleitungs- und Unterstellungsstrukturen sowie danach, in welchen gesellschaftlichen Räumen das MfS nicht anwesend war. [...]“ Siehe: *BStU: SED und MfS: Eine Beziehungsgeschichte*. Hinweise zur Projektskizze. (November 2015) URL: www.bstu.bund.de/DE/Wissen/Forschung_node.html [Letzter Zugriff am 27.04.2016, C.M.]

¹⁴⁷⁶ So greift Katherine Verdery in ihrer Studie zu dem rumänischen Geheimdienst Securitate auf das von Michel Foucault (1924-1984) in *Überwachen und Strafen: für die Beschreibung seines Bildes einer Disziplinargesellschaft aufgegriffene von Jeremy Bentham (1748-1832) entworfene „Panoptikum“* zurück – als Kontrollstruktur mit einem unsichtbaren Beobachter im Zentrum und den sichtbaren Beobachteten um diesen herum. Dem stellt sie die sozialen Beziehungen gegenüber, die die vermeintlichen Überwachungsstrukturen modellieren: „[...] and thence to socialist power, which places the observed citizen at the center, with multiple kinds of vigilant observers arrayed invisible around him. The latter two forms both place citizens under surveillance, individualizing them, but differently. The differences include the intensity of the surveillance, the extent to which it enters into the individual psyche (rather than being lodged in multiple social relations external to the embedded person), and the implications for subjects' behavior as a result. Some Romanians entered into the policing of others, thickening the web of surveillance; some merely hoped their circle of friends and kin would prove loyal to them; all had to face the possibility that they might be asked to police their fellows and to decide whether doing so might protect their own networks of family and friends. [...]“ Katherine Verdery: *Secrets and Truths: Ethnography in the Archive of Romania's Secret Police*. Budapest (Central European University Press) 2014. S. 209 f. „Dieser geschlossene, parzellierte, lückenlos überwachte Raum, innerhalb dessen die Individuen in feste Plätze eingespannt sind, die geringsten Bewegungen kontrolliert und sämtliche Ereignisse registriert werden, eine ununterbrochene Schreibeinheit das Zentrum mit der Peripherie verbindet, die Gewalt ohne Teilung in einer bruchlosen Hierarchie ausgeübt wird, jedes Individuum ständig erfasst, geprüft und unter die Lebenden, die Kranken und die Toten aufgeteilt wird – dies ist das Kompakte einer Disziplinierungsanlage. [...]“ Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977 (Frz. EA: *Surveiller et punir. La naissance de la prison*. Paris (Gallimard) 1975). Hier S. 253.

verhandelten historischen Biographien sind deshalb diese Instanzen einzubeziehen. Schließlich resultierte der Biographismus des *realen Humanismus* als einer Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart zumindest bei den gezeigten Fällen auch aus dem Mitreden der Zensurbehörde, des Parteiapparates und mit ihm zusammenhängend auch des MfS bei der Veröffentlichung beispielsweise von biographischen Romanen.

Wie an den ausgewählten literarischen Texten und Biographien ihrer Verfasser gezeigt wurde, stellt der Begriffsraum des *realen Humanismus* auch eine literarische Strategie bereit, um den ihn mitstrukturierenden Biographismus zu umgehen. Die institutionelle Zwischenposition des Verlages, seiner Schriftsteller und der von ihnen erarbeiteten historischen Biographien bot dabei die Grundlage für eine Gratwanderung zwischen dem Aufgreifen bildungsbürgerlicher Traditionen und dem sozialistischen Gegenwartsimperativ: Es galt, die Vergangenheit als geschichtliches Material zu verarbeiten, das weit genug entfernt war, um gestalterisch nicht allzu zu stark bevormundet zu werden, und das zugleich aktualisierbar und eigenständig genug sein musste, um das ansichere Publikum zu erreichen und um an die über die DDR hinausreichende moderne Literatur anschließen zu können. Wenn sich mit der gezeigten Transferbewegung zudem die kulturpolitische Auseinandersetzung um die Begrifflichkeit einer „Transzendenz“ fortgesetzt hat, die zwischen Bruno Bauer und Karl Marx begann¹⁴⁷⁷ und in den MfS-Akten zu Günter Wirth als „doppeltes Korrektiv“ (S. 67) beanstandet wurde, lässt sie sich auch bis in die heutige Gegenwart zu der Frage nach den Bedingungen für *realen Humanismus* hin verlängern. – Zu der Frage etwa, ob die existenzielle Suche nach einer Grundlage für die Entscheidung, wie wir leben wollen, in uns selbst stattfinden muss oder von der Vorstellung eines geordneten Kosmos getragen werden kann, in dem die Vielheiten und Unterschiedlichkeiten zueinander gehören.¹⁴⁷⁸

Im Kontext einer bildungsbürgerlich gefassten literaturgeschichtlichen Linie, deren kulturpolitische Stoßrichtung zumindest im Union Verlag bis Mitte der 1960er-Jahre der SED-Linie angepasst und in der die Dichotomie zwischen „christlich“ und „sozialistisch“ ausgeblendet wurde, verteidigte das Konzept des *realen Humanismus* dabei die Eigenständigkeit von Literatur als autonomistisches Prinzip und ermöglichte wiederum die Abwehr gegen Vereinnahmungsversuche der eigenen Person für parteipolitische Zwecke.

¹⁴⁷⁷ Siehe hierzu Fußnote 50 auf S. 22 zur erstmaligen Erwähnung des Begriffs *realer Humanismus* bei Karl Marx. Mit Blick auf diese Auseinandersetzung um „die wahre Existenz in der Kritik als dem Nukleus der neuen heilen Gesellschaft“ beschreibt Jürgen Gebhardt eine soziale Hybris, die durch die Trennung zwischen religiösem und politischem Engagement aufgelöst werden kann: „Die Befreiung vom ‚religiösen Wesen‘ der alten, sich selbst entfremdeten Welt korrespondiert die Befreiung von deren politischem Korrelat, der privilegierten Existenz. Das religiöse Vorurteil und die religiöse Absonderung müssen aufhören, wenn die bürgerlichen und politischen Kasten und Vorrechte ihr Ende finden sollen.“ Siehe: Jürgen Gebhardt: Karl Marx und Bruno Bauer. In: Alois Dampf, Hannah Arendt und Friedrich Engel-Janosi (Hgg.): Politische Ordnung und menschliche Existenz. Festgabe für Eric Voegelin zum 60. Geburtstag. München (C. H. Beck) 1962. S. 202-242. Hier S. 223 f. Dies unterstreiche die Formulierung Bauers in dessen ›Entdecktem Christentum‹: „Das religiöse Vorurteil ist die Basis des bürgerlichen und politischen, aber die Basis, die das letztere, wenn auch bewußtlos, sich selbst gegeben hat. Das bürgerliche und politische Vorurteil ist der Kern, den das religiöse nur umschließt und stützt.“ Siehe: Bruno Bauer: Entdecktes Christentum. (Wie Fußnote 50) S. 96; zitiert nach: Ebd.

¹⁴⁷⁸ Vgl.: Udo Kessler: Die Wiederentdeckung der Transzendenz. Ordnung von Mensch und Gesellschaft im Denken Eric Voegelins. (Zugleich Diss. Erlangen, Nürnberg 1994) Würzburg (K&N) 1995. S. 32.

Gegenüber der Lautstärke der plakativen Parteirufe stellen die dabei erzeugten leiseren Töne der Literatur (siehe Einleitung) die einzig noch verbleibende Möglichkeit für Vertreter der christlichen Milieus dafür dar, sich im Rahmen des offiziellen Literaturbetriebs der DDR äußern zu dürfen. Dass „Kunst [...] machtlos“¹⁴⁷⁹ sei, wirkt dadurch viel eher wie eine ironische Schutzbehauptung Bobrowskis, um im politischen Machtbereich, wo Literatur Parteilichkeit abverlangt wurde, ihre freiheitliche Ausübung zu wahren. Das Weismantelsche Lied, das in seinem Roman zwischen die gegnerischen Lager gestellt ist und diese gleichzeitig miteinander verbindet, beschreibt so die Aufgabe der Literatur des *realen Humanismus* als ein die Gesellschaft und sich selbst reflektierendes, modern gestaltetes und seinem Gegenstand zugleich ohnmächtig gegenüberstehendes Prinzip zur Benennung von Schuld. – Der Benennung von deutscher Schuld.

¹⁴⁷⁹ Vgl. dazu auch den 1962 in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg gehaltenen Vortrag „Benannte Schuld – Gebannte Schuld“, in dem sich Bobrowski entschieden über die Möglichkeit der Literatur, den Gang der Geschichte zu beeinflussen oder zu ändern, äußert. Literatur könne und solle die geschichtliche Vergangenheit nicht korrigieren – „*Literatur ist machtlos*“ – , dennoch habe sie ihre Legitimation. Siehe: Johannes Bobrowski: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eberhard Haufe. Band IV: Die Erzählungen. Vermischte Prosa und Selbstzeugnisse. Berlin (Union) 1987. S. 443–448. Hier S. 443. Vgl. außerdem S. 293 und dort Fußnote 1164 in Teil III dieser Arbeit.

Siglenverzeichnis

C1 = Literaturentwicklungsprogramm für die Produktion der CDU-Buchverlage 1961–1965, von Hubert Faensen an Gerald Götting weitergegeben am 14.07.1960; ACDP, Ost-CDU VII-012-3010.

C2 = Protokoll des Präsidiums des Hauptvorstandes, Sitzung vom 21.02.1961; ACDP, Ost-CDU VII-011-1821.

C3 = Aufgaben der Buchverlage der CDU, vom 06.08.1963. ACDP, Ost-CDU VII-012-3010.

C4 = Vermutlich von Günter Wirth oder Gerhard Desczyk stammende Gedankenskizze zu dem Referat Weimarer Autorenkonferenz von 1964, vom 18.03.1964; ACDP, Ost-CDU 7-012-3011.

C5 = Gerhard Desczyk: Zur Entwicklung der Buchverlage der CDU, vom 15.08.1959; ACDP, Ost-CDU VII-012-3009.

Ha1 = Gutachten von Johannes Bobrowski zu: Erich Arendt: Lyrik des deutschen Expressionismus, vom 01.08.1960; BA DR1 5122a-227-230.

Ha2 = Gutachten von Walter Nowojski zu Ludwig Bätes Herder-Auswahl vom 26.02.1956; DR-1 2418-273 ff.

Ha3 = Gutachten von Ruth Gerull zu Josef von Eichendorff: Novellen und Gedichte, vom 21.06.1954; BA DR-1 2418-82.

K1 = Rechenschaftsbericht der Christlich-Demokratischen Union für die Zeit von Oktober 1958 bis Juni 1960. Redaktionsschluß: 1. Mai 1960. Halle (Saale) (Kreuz-Verlag) 1960.

M1 = Dossier zur Gruppe 47, Referat B der HA IX, vom 16.04.1964; MfS HA IX 16920, BStU S. 160-182.

M2 = Leutnant Wieland, HA V/3: Auskunftsbericht über Dr. Gerhard Desczyk, vom 14.11.1960; MfS AU 491/61 Bd. 1; BStU S. 45 ff.

RB1 = Johannes R. Becher: Tränen des Vaterlandes. Deutsche Dichtung aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Berlin (Rütten & Loening) 1954.

RD1 = Paul Distelbarth: Rußland heute. Bericht einer Reise. Hamburg (Rowohlt) 1954.

UB1 = Johannes Bobrowski: Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater Berlin (Union) 1980.

UC1 = CDU: 10 Jahre DDR – 10 Jahre Mitarbeit der Christlich-Demokratischen Union. Berlin (Union) 1959.

UD1 = Paul Distelbarth: Rußland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957.

UD2 = Günter Wirth: Nachwort. In: Paul Distelbarth: Rußland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957. S. 315–316.

UE1 = Bernhard Sowinski: Nachwort. In: Joseph von Eichendorff: Novellen und Gedichte. Herausgegeben von Bernhard Sowinski. Die Perlenkette, Bd. 9. Berlin (Union) 1954 (2. Auflage 1955, 3. 1961). S. 254-266.

UH1 = Johann Georg Hamann: Entkleidung und Verklärung – Eine Auswahl aus den Schriften und Briefen des „Magus im Norden“. Herausgegeben von Martin Seils. Berlin (Union) 1963, ebenso in Berlin-Steglitz (Eckart) 1963.

UH2 = Ludwig Bäte: Nachwort. In: Johann Gottfried Herder. Eine Auswahl aus seinen Werken. Berlin (Union) 1956. S. 213- 230.

UK1 = Gerhard Desczyk: Nachwort. In: Friedrich Gottlieb Klopstock: Sing' unsterbliche Seele. Mit einem Nachwort herausgegeben von Gerhard Desczyk. Berlin (Union) 1954. S. 109–119 ff.

UkB1 = Biographische Angaben zu Hanna-Heide Kraze. In: 10 Jahre Union Verlag. 1951–1961. Berlin (Union) 1961. S. 12.

UkB2 = Biographische Angaben zu Hanna-Heide Kraze. Fünfzehn Jahre Union Verlag. 1951–1966. Berlin (Union) 1966. S. 93 f.

UKr1 = Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt. Skizzen und Erzählungen. Berlin (Union) 1959. Im Folgenden mit der Sigle „UKr2“ bezeichnet.

UKr2 = Hanna-Heide Kraze: Das verlorengegangene neue Jahr. Berlin (Union) 1963.

UM1 = Paul Gerhard Dippel: Nachwort. In: Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Paul Gerhardt Dippel. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1956). S. 224-229.

UP1 = Johannes Reiher: Nachwort. In: Jean Paul. Eine Auswahl aus seinem Werk. Auswahl, Nachwort und Anmerkungen von Johannes Reiher. Berlin (Union) 1956. S. 341-350.

UP2 = Johannes Bobrowski: Nachwort. In: Jean Paul: Leben Fibels. Des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Herausgegeben von Johannes Bobrowski. Holzstiche und Gestaltung von Hans-Joachim Walch. 1963 (Union Verlag) Berlin. S. 261-265.

Ur1 = Gutachten von Gerhard Rostin vom 17.07.1962 zu Heinrich Alexander Stoll: Erzählungen (Arbeitstitel); BA DR-1 2442-297 f.

UsB1 = Biographische Angaben zu Heinrich August Stoll. In: CDU (Hg.): Zehn Jahre Union Verlag. 1951-1961. Berlin (Union) 1961. S. 21.

UsB2 = Biographische Angaben zu Heinrich August Stoll in: CDU (Hg.): Fünfzehn Jahre Union Verlag. 1951-1966. Berlin (Union) 1966. S. 101-103.

Ud1 = Gutachten von Gerhard Desczyk zu Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt. Skizzen und Erzählungen, vom 05.11.1958; BA DR-1 2420-167 f.

Ud2 = Verlagsgutachten von Gerhard Desczyk zu ›Uraltes, junges Afrika. 5000 Jahre afrikanischer Geschichte nach zeitgenössischen Quellen‹ vom 29.01.1963; BA DR-1 2422a-020.

US3 = Heinrich Alexander Stoll: Der Ring des Etruskers. Erzählungen. Berlin (Union) 1963.

Archive und Zeitzeugengespräche mit Mitarbeitern des Union Verlages

Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK)

Archiv für Christlich-Demokratische Politik in St. Augustin (ACDP)

Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU)

Bundesarchiv (BA)

Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar (DLA)

Gespräch mit Charlotte Eckert I – Dezember 2012.

Gespräch mit Charlotte Eckert II – April 2013.

Gespräch mit Charlotte Eckert III – Januar 2013.

Gespräch mit Hubert Faensen I – Februar 2013.

Gespräch mit Hubert Faensen II – April 2013.

Literaturverzeichnis

Hinweis zur Benutzung: Einzelnachweise zur Heftreihe „Das christliche Denkmal“, dem Hauskalendar „Ernte und Saat“ sowie dem parteipolitischen Schulungsmaterial der Ost-CDU „Hefte aus Burgscheidungen“ bleiben in diesem Anhang unerwähnt. Entsprechende bibliographische Angaben finden sich in den Fußnoten des Haupttextes. Zudem sind Artikel, beispielsweise aus den Zeitungen Neue Zeit und Thüringer Tageblatt, dem Neuen Deutschland, der National-Zeitung und der westdeutschen WELT, sowie aus Zeitschriften wie Weltbühne, Neue Deutsche Literatur, dem Eckart-Jahrbuch oder dem SPIEGEL ebenfalls lediglich im Fußnotenapparat aufgeführt.

Die Abteilung „Primärliteratur“ trennt zwischen Literatur, die im Union Verlag erschienen ist (a.) und anderer Literatur (b.), die von dem Verlag Koehler & Amelang oder anderen Verlagen herausgebracht worden ist. Ausgenommen davon sind gedruckte politische Schriften und Stellungnahmen von DDR-Funktionären, sofern sie nicht von der Ost-CDU publiziert worden sind. Ausgenommen von dieser Liste sind außerdem bibliographische Angaben, die zur Erhellung des bio-bibliographischen Hintergrunds der im Haupttext erwähnten Personen in den Fußnoten aufgeführt sind, die jedoch kein direktes Zitat markieren. Als „Sekundärliteratur“ wurde einschlägige Fachliteratur verzeichnet und dabei auch thematisch weiterführende Literaturangaben einbezogen.

1. Primärliteratur

a. Literatur, die im Union Verlag erschienen ist

Hans Christian Andersen: Mein Leben ist ein schönes Märchen. Eine Auswahl aus den Werken des Dichters. Herausgegeben von Fritz Meichner. Berlin (Union) 1962.

Augustin: Bekenntnisse. Übertragen und eingeleitet von Herman Hefele. (Lizenzausgabe des Verlages Eugen Diederich, Düsseldorf) Berlin (Union) 1959.

Ludwig Bäte: Bühne im Morgenrot. Roman des Schauspielers Conrad Ekhof. 1955 (Union) Berlin. (Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft C.A. Koch's Verlag Nachf., Berlin und Darmstadt).

Ludwig Bäte: Gaben des Herbstes. Erzählungen und Gedichte. Ausgewählt und herausgegeben von Klaus Walther. Berlin (Union) 1964.

Ludwig Bäte: Johanneslegende. Berlin (Union) 1956 (2. Aufl. 1960).

Ludwig Bäte: Meisenheimer Novelle und andere Dichtungen. Berlin (Union) 1959.

Ludwig Bäte: Rosen nach Lidice. Berlin (Union) 1960.

Ludwig Bäte: Weimarer Elegie. Gedichte. Berlin (Union) 1961.

Hans Bardtke: Zu beiden Seiten des Jordans. Bilder zur Landeskunde Palästinas nach eigenen Aufnahmen des Herausgebers während einer Studienreise im Herbst 1955. Berlin (Union) 1958.

Hans Bardtke: Vom Roten Meer zum See Genezareth. Bilder zur Landeskunde Palästinas nach eigenen Aufnahmen des Herausgebers während einer Studienreise im Sommer 1961. Berlin (Union) 1962.

Hans Bardtke: Zu beiden Seiten des Jordans. Bilder zur Landeskunde Palästinas nach eignen Aufnahmen des Herausgebers während einer Studienreise im Herbst 1955. Berlin (Union) 1958.

Karl Barth: [Dienst an der Welt]. 1. Auflage der Neubearbeitung. Herausgegeben von Herbert Trebs. Berlin (Union) 1986.

Karl Barth: Klärung und Wirkung. Zur Vorgeschichte der „Kirchlichen Dogmatik“ und zum Kirchenkampf. Herausgegeben von Walter Feurich. Berlin (Union) 1966.

Karl-Heinz Berger: Nettessheim oder die Schwierigkeit, ein Held zu werden. Berlin (Union) 1966.

- Horst Boas: Die Botschaft. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1962.
- Horst Boas: Romanze im Heu. In: Ders.: Die Botschaft. Berlin (Union) 1962. S. 100-108.
- Johannes Bobrowski: Benannte Schuld – gebannte Schuld? Vortrag in der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg am 02.12.1962. In: Ders.: GW IV. Berlin (Union) 1987. S. 443–448.
- Johannes Bobrowski: Im Windgesträuch. Berlin (Union) 1970 (zugleich: Stuttgart (DVA)).
- Johannes Bobrowski: „Die Koexistenz und das Gespräch.“ Rede bei einer Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit Kulturschaffenden in Weimar am 18.06.1963. In: Ders.: GW IV. Berlin (Union) 1987. S. 449–455.
- Johannes Bobrowski: Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater. Berlin (Union) 1964 (5. Auflage 1967).
- Johannes Bobrowski: Lyrik der DDR, Vortrag vom 20.04.1960. In: Johannes Bobrowski: GW IV. Berlin (Union) 1987. S. 423-442.
- Johannes Bobrowski: Mit klarem Blick an die Arbeit, vom 18.04.1963. In: Holger Gehle: Johannes Bobrowski. Erläuterungen der Romane und Erzählungen, der Vermischten Prosa und der Selbstzeugnisse. Stuttgart (DVA) 1999. S. 238-241.
- Johannes Bobrowski: Nachwort. In: Jean Paul: Leben Fibels. Des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Herausgegeben von Johannes Bobrowski. Holzstiche und Gestaltung von Hans-Joachim Walch. 1963 (Union Verlag) Berlin. S. 261-265.
- Johannes Bobrowski: Sarmatische Zeit. Stuttgart (DVA) 1961; Berlin (Union) 1961.
- Johannes Bobrowski: Schattenland Ströme. Berlin (Union) 1963.
- Johannes Bobrowski: Selbstentlarvung. In: Nationalzeitung vom 14.11.1963; zitiert nach: Johannes Bobrowski: Die Erzählungen. Vermischte Prosa und Selbstzeugnisse. GW Band IV. Berlin (Union) 1987. S. 463.
- Johannes Bobrowski: Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk. Berlin (Union) 1967.
- Johannes Bobrowski: Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. Redaktion: Gerhard Rostin, in Zusammenarbeit mit Eberhard Haufe und Bernd Leistner. Berlin (Union) 1975.
- Hans Böhm (Hg.): Kirchenmusik heute. Gedanken über Aufgaben und Probleme der musica sacra. Berlin (Union) 1959.
- Jakob Boehme: Glaube und Tat. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Mit einer Einleitung und Nachwort herausgegeben von Eberhard Hermann Pälz. Berlin (Union) 1957 (2. völlig neu überarbeitete Auflage 1976).
- Heinrich Böll: Die Waage Baleks und andere Erzählungen. Berlin (Union) 1959.
- Heinrich Böll: Und sagte kein einziges Wort. Berlin (Union) 1960 (zuerst: Berlin (Kiepenheuer & Witsch) 1953).
- Heinrich Böll: Der Zug war pünktlich. Berlin (Union) 1960 (zuerst: Opladen (Middelhaue) 1949).
- Wolf D. Brennecke [Pseudonym: Luigi Bergamonte]: Zwei Italiener auf dem Regenstein. In: Ernte & Saat 1964, Berlin (Union) 1963.
- Burchard Brentjes: Uraltes, junges Afrika. 5000 Jahre afrikanischer Geschichte nach zeitgenössischen Quellen. Berlin (Union) 1963.
- Ilse Buchholz: Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Berlin (Union) 1956.
- Adalbert von Chamisso: Peter Schlemihl und andere Dichtungen. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Desczyk. Mit Illustrationen von Alexander Alfs. Berlin (Union) 1957.

- Pierre Teilhard des Chardin: Der Mensch im Kosmos. Aus dem Französischen übertragen von Othon Marbach. Berlin (Union) 1966.
- Pierre Teilhard des Chardin: Der Mensch im Kosmos. Aus dem Französischen übertragen von Othon Marbach. Berlin (Union) 1966;
- Pierre Teilhard des Chardin: Der Mensch im Kosmos. [Beilage] Beiträge zur Deutung von Olof Klohr und Herbert Trebs. Berlin (Union) 1966.
- CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. 10 Jahre Mitarbeit der Christlich-Demokratischen Union. Berlin (Union) 1959.
- CDU (Hg.): Christen und Marxisten verbinden gemeinsame Ideale. (Eine Dokumentation über das Gespräch des Vorsitzenden des Staatsrates Walter Ulbricht mit einer Delegation von Theologen, kirchlichen Amtsträgern und christlichen Bürgern am 9. Februar 1961). Berlin (Union) 1961.
- CDU (Hg.): Christliche Kunst im Kulturerbe der Deutschen Demokratischen Republik. Herausgegeben vom Vorstand der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands in Zusammenarbeit mit dem Institut für Denkmalpflege. Berlin (Union) 1982 (2. korrigierte und überarbeitete Auflage 1984).
- CDU (Hg.): Christliche Wissenschaftler, Künstler und Erzieher arbeiten mit am umfassenden Aufbau des Sozialismus. Die Aussagen des 11. Parteitag der CDU auf dem Gebiet der Kultur und der Volksbildung. Berlin (Union) 1964.
- CDU (Hg.): Christlicher Realismus. Hauptreferate und Thesen der Arbeitstagung der CDU in Meißen vom 19. bis 21. Oktober 1951. Weimar (CDU-Verlag) [1952].
- CDU (Hg.): Dokumente der CDU. [Band 1] Berlin (Union) 1956.
- CDU (Hg.): Entschliessung der Christlich-Demokratischen Union. CDU. 10. Parteitag. Erfurt (CDU-Verlag) 1960.
- CDU (Hg.): Fünfzehn Jahre Union Verlag. 1951-1966. Berlin (Union) 1966.
- CDU (Hg.): Rechenschaftsbericht der Christlich-Demokratischen Union für die Zeit von Oktober 1958 bis Juni 1960. Redaktionsschluss: 1. Mai 1960. Halle/Saale (Kreuz-Verlag) 1960. S. 179.
- CDU (Hg.): Sozialistische Kulturarbeit im Geist der Gemeinsamkeit. Bericht über die Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit christl. Kulturschaffenden am 16. und 17. Juni 1963 in Weimar. Stellungnahmen und Arbeitsberichte christlicher Kulturschaffender. Berlin (Union) 1964.
- CDU (Hg.): Die Thesen des Christlichen Realismus. Berlin (Union Verlag) 1954.
- CDU (Hg.): Vom Werden und Wirken der Christlich-Demokratischen Union. Ein Bildbericht. Berlin (Union) 1958.
- CDU (Hg.): Weltoffenheit als Lebensprinzip. Begegnungen mit christlichen Kulturschaffenden in der DDR. Berlin (Union) 1962.
- CDU (Hg.): Wir diskutieren die Meißener Thesen. Berlin (Union) 1952.
- CDU (Hg.): Zehn Jahre Union Verlag. 1951-1961. Berlin (Union) 1961.
- Matthias Claudius: Der Wandsbeker Bote. Berlin (Union) 1953 (4. Aufl. 1965).
- Paul Gerhard Dippel: Nachwort. In: Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Paul Gerhardt Dippel. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1956). S. 224-229.
- Paul Distelbarth: Blüte der Mitte. Eine Reise in das grösste Land alter Kultur und neuen Lebenswillens. Berlin (Union) 1957.
- Paul Distelbarth: Lebendiges Frankreich. Berlin (Union) 1956.
- Paul Distelbarth: Rußland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957.

- Jan Dobraczynski: Briefe des Nikodemus. Aus dem Polnischen übersetzt von Eustachy Swieawski. Berlin (Union) 1956 (Poln. EA: Listy Nikodema. Warschau (Pax) 1952; Dt. EA: Briefe des Nikodemus. Freiburg (Herder) 1952).
- Jan Dobraczynski: Elisabeth von Thüringen. Roman. Ins Deutsche übertragen von Viktor Mika. Berlin (Union) 1962 (Poln. EA: Przyszedlem rozlaczyc ... Warschau (Pax) 1959).
- Jan Dobraczynski: Eva. Eine Erzählung. Übersetzt von Eugen Wach. Berlin (Union) 1959 (Poln. EA: EWA. Warschau (Pax) 1955).
- Jan Dobraczynski: Der gelbe Kreuzzug. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Waldemar Krause. Berlin (Union) 1955 (Poln. EA: Klucz madrosci. Warschau (Pax) 1951).
- Jan Dobraczynski: Das heilige Schwert. Ein Paulus-Roman. Ins Deutsche übersetzt von Kurt Fünfeich. Für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Hellmut Schlien und durchgesehen von Eustachy Swiezawski. Berlin (Union) 1957 (Lizenzausgabe des F. H. Kerle-Verlages, Heidelberg; Poln. EA: Swiety miecz. Poznan (Pallotinum) 1953).
- Jan Dobraczynski: Jeremia. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Eustachy Swieawski unter dem Titel „Liebling der Sterne“. Diese Übersetzung wurde vollständig überarbeitet von Dr. Helmut Wilsdorf, der auch die geschichtliche Einführung zu dem Roman mit Unterstützung durch R. F. Schmiedt verfasste. Berlin (Union) 1956 (Poln. EA: Wybrancy gwiazd. Poznan (Pallotinum) 1955).
- Jan Dobraczynski: Kreuz und Bajonett. Berlin (Union) 1960 (Poln. EA: Dwudziesta brygada. Warschau (Pax) 1956).
- Karl Reinhold Doederlein: Die Arche Noah schwimmt nicht mehr. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1959.
- Karl Reinhold Döderlein: Gesetz und Verwandlung. Gedichte aus 20 Jahren. Berlin (Union) 1954.
- Annette von Droste-Hülshoff: Das geistliche Jahr. Berlin (Union) 1952.
- Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen. Berlin (Union) 1964.
- Annette von Droste-Hülshoff: Das geistliche Jahr. Berlin (Union) 1952 (2. Auflage 1959).
- Joseph von Eichendorff: Novellen und Gedichte. Herausgegeben von Bernhard Sowinski. Die Perlenkette, Bd. 9. Berlin (Union) 1954.
- Ernst Kurt Exner (Hg.): Der deutsche Kirchensänger. Paul Gerhardt. Berlin (Union) 1953.
- Ernst Kurt Exner: Zinzendorf. Wort und Weg. Berlin (Union) 1958.
- Hubert Faensen (Hg.): Begriff und Gestalt: Berlin (Union) 1958.
- Hubert Faensen: Gedenkzeichen und Warnzeichen. In: Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und Beiträge über sein Werk. Bd. I. Berlin (Union) 1967.
- Gerhard Fischer und Günter Wirth (Hg.): Fruchtbare Gespräch. Der Christ und die moderne Wissenschaft. Essays. Berlin (Union) 1962.
- Karl Fischer: Über Abgründe hinweg. Ein Pastor berichtet. Berlin (Union) 1963.
- Kurt Arnold Findeisen: Schatten im Sonnenschein. Erzählungen. Berlin (Union) 1960.
- Kurt Arnold Findeisen: Der Perlenwagen. Bilderbogen einer Kinderzeit. Berlin (Union) 1963 (2. Auflage 1964).
- Marianne Fleischhack (Hg.): Christliche Lyrik. Eine Sammlung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit Illustrationen von Hiltrud Kölbel. Berlin (Union) 1954.
- Karl Foerster: Warnung und Ermutigung. Meditationen, Bilder und Visionen. Berlin (Union) 1959 (6. Auflage 1966).

Anne Frank: Das Tagebuch der Anne Frank. 14. Juni 1942 – 1. August 1944 (Het Achterhuis). Mit einem Nachwort von Heinrich Grüber. (EA DDR) Berlin (Union) 1957.

Hans Franck: Annette. Droste-Roman. Berlin (Union) 1954.

Hans Franck: Ausgewählte Werke. Band I: Annette, Reise in die Ewigkeit; Band II: Marianne, Novellen und Erzählungen, neue Gedichte. Berlin (Union) 1959.

Hans Franck: Friedemann. Der Sohn Johann Sebastian Bachs. Berlin (Union) 1966.

Hans Franck: Marianne. Goethe-Roman. Berlin (Union) 1955.

Hans Franck: Predigt des Holzes. Berlin (Union) 1960.

Hans Franck: Reise in die Ewigkeit. Hamann-Roman. Berlin (Union) 1957.

Hans Franck: Sebastian. Ein Gottsucher-Roman. Berlin (Union) 1954.

Hans Franck: Der Trompetenstoß. Geschichten aus den Freiheitskriegen. Berlin (Union) 1963. [Vom Verlag nach Herstellung zurückgezogen; C. M.]

Edith Fründt: Sakrale Plastik. Mittelalterliche Bildwerke in der Deutschen Demokratischen Republik. Fotos von Ulrich Frewel. Berlin (Union) 1965.

Emil Fuchs: Die Christenheit am Scheidewege. Berlin (Union) 1963.

Paul Gerhardt. Der deutsche Kirchensänger. Herausgegeben von Ernst Kurt Exner. Berlin (Union) 1954.

Wilhelm Karl Gerst: Eine Abrechnung. 50 Beiträge zur Charakteristik der Adenauer-Partei. Berlin (Union) 1960.

Albrecht Goes: Unruhige Nacht. Hamburg (Wittig) 1950 (Berlin (Union) 1954).

Gerald Götting: Der Christ sagt Ja zum Sozialismus. Berlin (Union) 1960.

Johann Wolfgang von Goethe: Bekenntnisse einer schönen Seele. Berlin (Union) 1959.

Gerald Götting: Begegnung mit Albert Schweitzer. Berlin (Union) 1961.

Gerald Götting: Der Christ sagt Ja zum Sozialismus. Berlin (Union) 1960.

Gerald Götting: Der Christ beim Aufbau des Sozialismus. Berlin (Union) 1963.

Gerald Götting: Zu Gast in Lambarene. Begegnungen mit Albert Schweitzer. Berlin (Union) 1964.

Johannes von Günther (Hg.): Russische Erzähler. Aus zwei Jahrhunderten. Berlin (Union) 1962.

Gottfried Hänisch: Das Haus abseits des Dorfes. Erzählung. Berlin (Union) 1974.

Johann Georg Hamann: Entkleidung und Verklärung – Eine Auswahl aus den Schriften und Briefen des „Magus im Norden“. Herausgegeben von Martin Seils. Berlin (Union) 1963 (ebenso in Berlin-Steglitz (Eckart) 1963).

Eberhard Haufe (Hg.): Deutsche Mariendichtung aus neun Jahrhunderten. Berlin (Union) 1960 (2. Auflage 1961; Hanau/Main (Dausien) 1961; Frankfurt/Main (Insel) 1989).

Wilhelm Hauff: Ausgewählte Erzählungen und Skizzen. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Hanns Georgi. Berlin (Union) 1960.

Josef Hegenbarth: Ewiges Vorbild. Zeichnungen zum Alten und Neuen Testament. Berlin (Union) 1960.

Johann Gottfried Herder: Eine Auswahl aus seinen Werken ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Ludwig Bäte. Berlin (Union) 1956.

Werner Hermann: Nachwort. In: Charles Kingsley: Hypatia. Roman aus dem 5. Jahrhundert. Neu übersetzt, bearbeitet, mit einem Nachwort und Erläuterungen versehen von Werner Hermann. Berlin (Union) 1962 (engl. EA: Ders.: Hypatia. Or, new foes with an old face. Reprinted from Fraser's Magazine. London (Parker) 1853.).

Stephan Hermlin: Gedenkrede zu Johannes Bobrowski. In: CDU (Hg.): Fünfzehn Jahre Union Verlag. S. 84 f.

Elisabeth Hering: Der Diakon von Monstab. Berlin (Union) 1961.

Elisabeth Hering: Die Frau des Gefangenen. Eine Erzählung um Hugo Grotius. Berlin (Union) 1963.

Elisabeth Hering: Ihm zu Bilde. Roman. Berlin (Union) 1965.

Erna Hedwig Hoffmann: Capella Sanctae Crucis. Der Dresdener Kreuzchor in Geschichte und Gegenwart. Berlin (Union) 1956.

Erna Hedwig Hoffmann: Kreuzchor anno 45. Ein Roman um den Kantor und seine Kruzianer. Berlin (Union) 1967.

Rudolf Hirsch (Hg.): Die Heimfahrt des Rabbi Chanina und andere Erzählungen und Geschichten aus dem Jiddischen. Berlin (Union) 1962 (2. Auflage 1964).

Elmar Jansen und Hans Müller: Der Wiederaufbau der Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Union) 1964.

Christa Johannsen: Asklepios und seine Jünger. Roman. Berlin (Union) 1960 (2. Auflage 1961).

Christa Johannsen: Im Schatten des Minotaurus. Berlin (Union) 1965.

Christa Johannsen: Leibniz. Roman seines Lebens. Berlin (Union) 1966.

Christa Johannsen und Günter Wirth: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus. Hefte aus Burgscheidungen 14/1959. Berlin (Union) 1959.

Christa Johannsen: Menschen und Städte. Skizzen. Feuilletons. Reportagen. Berlin (Union) 1962.

Hewlett Johnson: Ein Viertel der Menschheit. Berlin (Union) 1954.

Erich Jungmann: Willkommen in der Heimat. Ein Blick ins neue Deutschland. Den Heimkehrern gewidmet. Herausgegeben vom Zentral-Sekretariat der SED. Redaktion: Erich Jungmann. Dresden (Sachsenverlag) [1946]

Charles Kingsley: Hypatia. Roman aus dem 5. Jahrhundert. Neu übersetzt, bearbeitet, mit einem Nachwort und Erläuterungen versehen von Werner Hermann. Berlin (Union) 1962 (engl. EA: Ders.: Hypatia. Or, new foes with an old face. Reprinted from Fraser's Magazine. London (Parker) 1853.).

Edith Klatt: Die Brücke über den Apurimac. Roman. Berlin (Union) 1965.

Edith Klatt: Unsere Jahre umgürten sich ... Roman aus dem alten Mexiko. Berlin (Union) 1961 (2. Auflage 1962).

Friedrich Gottlieb Klopstock: Sing' unsterbliche Seele. Mit einem Nachwort herausgegeben von Gerhard Desczyk. Berlin (Union) 1954.

Hanna-Heide Kraze: Der Du nach Babel gezogen. Berlin (Union) 1960.

Hanna-Heide Kraze: Heimliche Briefe. Berlin (Neues Leben) 1960 (sowie: Berlin (Union) 1965).

Hanna-Heide Kraze: Der rote Punkt. Skizzen und Erzählungen. Berlin (Union) 1959.

Hanna-Heide Kraze: Üb immer Treu und Redlichkeit Berlin (Union) 1965.

Hanna-Heide Kraze: Das verlorengegangene neue Jahr. Berlin (Union) 1963.

Bodo Kühn: Arkanum. Roman aus der Frühzeit der Porzellan-Herstellung im Thüringer Wald. Berlin (Union) 1959.

Bodo Kühn: Gloriosa. Roman. Berlin (Union) 1963 (4. Auflage 1973).

Bodo Kühn: Das kostbare Fenster. Erzählung. Berlin (Union) 1965.

Bodo Kühn: Licht über den Bergen. Roman aus dem Thüringer Wald. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1957).

Bodo Kühn: Meister Gutenberg. Roman. Berlin (Union) 1961.

Selma Lagerlöf: Christuslegenden. Berechtigte Übersetzung nach der Schwedischen Originalausgabe von Marie Franzos. Mit einem Nachwort von Christiane Krakow. Berlin (Union) 1957 (Lizenzausgabe der Nymphenburger Verlagshandlung GmbH, München 1948; schwedisches Original: Kristuslegender. Stockholm 1904).

Werner Legère: Der Ruf von Castiglione. Berlin (Union) 1960.

Werner Legère: Stern aus Jakob. Roman um den Freiheitskampf des jüdischen Volkes unter Bar Kochba 132–135 nach Christus. Berlin (Union) 1963.

Heinrich Lilienfein: Aus Weimar und Schwaben. Berlin (Union) 1964.

Siegfried Löffler: Ewiges Vorbild. Zeichnungen zum Alten und Neuen Testament von Joseph Hegenbarth. Einführende Worte von Jan Dobraczynski. Mit einem Nachwort von Fritz Löffler. Berlin (Union) 1960.

Martin Luther: Predigten. Herausgegeben von Friedrich Gogarten. (Lizenzausgabe des Eugen Diederich Verlages, Düsseldorf) Berlin (Union) 1959.

Gerhard Marg: Demetrius. 2 Bände. Berlin (Union) 1962.

Fritz Meichner: Wir drei. Eine Runge-Novelle. Berlin (Rembrandt-Verlag) 1938 (sowie: Berlin (Union) 1962).

Friedrich und Helga Möbius: Sakrale Baukunst. Mittelalterliche Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (Union) 1963 (3. neubearbeitete Auflage 1969).

Eduard Mörike: Gedichte und Novellen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Paul Gerhardt Dippel. Berlin (Union) 1955 (2. Auflage 1956).

Günther Naundorf und Gerhard Fischer: Christliche Existenz unserer Zeit. Gesammelte Aufsätze. Berlin (Union) 1958.

Otto Nuschke: Mahnung und Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1951 bis 1957. Band 2. Die Zusammenstellung der Texte besorgte Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1958.

Otto Nuschke: Mensch, Politiker, Journalist. Zum 70. Geburtstag Otto Nuschkes. Zusammenstellung von Rosmarie Schuder. Berlin (Union) 1953.

Otto Nuschke: Reden und Aufsätze. 1919–1950. Band 1. Die Zusammenstellung des Textes besorgten Max Hartwig und Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1957.

Konrad Onasch und Hubert Faensen. (Hgg.): Ikonen. Berlin (Union) 1961.

Hans-Peter Osten: Wandlungen am Nil. Die staatliche und wirtschaftliche Entwicklung der ägyptischen Region der Vereinigten Arabischen Republik. Schlussredaktion: Hans Kistner. Berlin (Union) 1959.

Blaise Pascal: Geist und Herz. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Mit Einleitung und Nachwort herausgegeben von Hans Giesecke. Berlin (Union) 1962 (2. Auflage 1964).

Jean Paul. Eine Auswahl aus seinem Werk. Auswahl, Nachwort und Anmerkungen von Johannes Reiher. Berlin (Union) 1956.

Jean Paul: Leben Fibels. Des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Herausgegeben von Johannes Bobrowski. Holzstiche und Gestaltung von Hans-Joachim Walch. 1963 (Union Verlag) Berlin.

Anneliese Probst: Altweibersommer. Berlin (Union) 1964.

Anneliese Probst: Ich ... und du. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1960.

Anneliese Probst: Reifeprüfung. Erzählung. Berlin (Union) 1965.

Anneliese Probst: Schatten. Berlin (Union) 1965.

Otto Riedel: Auf Tod und Leben. Erzählungen und Gedichte. Berlin (Union) 1960.

Otto Riedel: Der Baumeister. Berlin (Union) 1953 (zuerst Konstanz (Christliche Verlags-Anstalt) 1948).

Otto Riedel: Vom göttlichen und vom menschlichen Wort. Berlin (Union) 1953.

Otto Riedel: Vom Worte Gottes und den Künsten. Berlin (Union) 1953.

Martin Riesenburger: Also spricht dein Bruder. Berlin (Union) 1958.

Horst Rühlicke: Das elfte Jahr. Erzählungen. Berlin (Union) 1964.

Johannes von Saaz: Der Ackermann und der Tod. Berlin. Herausgegeben von Hans Franck. (Union) 1955, (Lizenzausgabe Gütersloh (Mohn) 1963).

Wolfgang Sachse: Die Sternträger. 12 Erzählungen aus unserer Zeit. Berlin (Union) 1959.

Alwin Schaper: Auf den Bauplätzen einer neuen Welt. Berlin (Union) 1960.

Paul Kanut Schäfer: Zwischen Tag und Traum. 9 weltliche Legenden. Berlin (Union) 1963.

Wolfgang Schoor: Die Stunde in Peyresq. Berlin (Union) 1966.

Rosemarie Schuder: Der Tag von Rocca di Campo. Erzählung. Berlin (Union) 1959.

Rosemarie Schuder: Die Störche von Langenbach. Berlin (Union) 1961.

Tine Schulze Gerlach: Erinnerung an Maurice. Roman. Berlin (Union) 1969.

Tine Schulze Gerlach: Kreuzotter und Lerche. Berlin (Union) 1963.

Tine Schulze Gerlach: Mit goldenen Händen. Roman. Berlin (Union) 1966.

Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken. Leipzig (Koehler & Amelang) 1957 (Lizenzausgabe des Richard Meiner Verlages Hamburg [Leipzig 1931]; Berlin (Union) 1964).

Albert Schweitzer: Bruno Bauer. Das erste sektische Leben-Jesu. In: Ders.: Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. 6. veränderte Auflage. Tübingen (Mohr) 1951. S. 137-178.

Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. 6. veränderte Auflage. Tübingen (Mohr) 1951 (1. Aufl. unter dem Titel: Ders.: Von Reimarus bis Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen (Mohr) 1906).

Albert Schweitzer: Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben. Berlin (Union) 1962.

Henryk Sienkiewicz: Quo vadis? Roman. Die Neuübersetzung besorgte Kurt Harrer. Berlin (Union) 1956 (4. Auflage 1966; Polnische EA: Ders.: Quo vadis? Powiesc z czasow Nerona. Warschau (Gobethner i Wolff) 1896).

Friedrich Spee: Lied und Leid. Berlin (Union) 1961

Heinrich August Stoll: Die Höhle am Toten Meer. Berlin (Union) 1960 (4. Aufl. 1965).

Heinrich August Stoll: Johann Heinrich Voss. Roman seines Lebens. Bd. I: Der Junge aus Penzlin. Berlin (Union) 1962.

Heinrich August Stoll: Johann Heinrich Voss. Roman seines Lebens. Bd. II: Der Löwe von Eutin. Berlin (Union) 1966.

Heinrich August Stoll: Johann Heinrich Voss. Roman seines Lebens. Bd. III: Der Schulmeister von Otterndorf. Berlin (Union) 1968.

Heinrich August Stoll: Der Ring des Etruskers. Berlin (Union) 1963.

Leo Nikolaevich Tolstoi: Erzählungen und Legenden. Ausgewählt und mit einer Einführung versehen von Marianne Fleischhack. Berlin (Union) 1959 (2. Auflage 1960).

Gottfried Underdörfer: Du lebst vom Du. Gedichte. Berlin (Union) 1959.

Gottfried Underdörfer: Dem Holzhaus gegenüber. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1960.

Gottfried Underdörfer: Ich will den Bogen setzen. Gedichte. Berlin (Union) 1964.

Gottfried Underdörfer: Nicht die Bäume allein. Erzählungen und Skizzen. Berlin (Union) 1968.

Gottfried Underdörfer: Von Abend zu Abend. 9 Liebesgeschichten. Berlin (Union) 1965.

Walther von der Vogelweide: Friede und Recht. Auswahl aus seinen politischen Dichtungen. Ausgewählt, übertragen, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Wilhelm Bondzio. Berlin (Union) 1962.

Marta Weber: Wenn die Gerste reift. Erzählungen und Gedichte. Berlin (Union) 1963.

Leo Weismantel: Dill Riemenschneider. Der Roman seines Lebens. Berlin (Union) 1955 (zuerst: Freiburg (Herder) 1936; 3. Auflage bei Union 1958)

Leo Weismantel: Albrecht Dürers Brautfahrt in die Welt. Berlin (Union) 1956 (2. Auflage 1957).

Leo Weismantel: Albrecht Dürer, der junge Meister. Berlin (Union) 1956 (2. Auflage 1957).

Leo Weismantel: Gericht über Veit Stoss, eines ehrsamens Rats heillos unruhigen Bürger. Die Tragödie eines Bildschnitzers. Berlin (Union) 1958.

Leo Weismantel: Lionardo da Vinci: Die Geschichte eines Malers, der Gott und der Welt ins Antlitz zu schauen wagte. Berlin (Union) 1963.

Leo Weismantel: Die höllische Trinität. Roman aus den Jahren der Vollendung des Meisters Mathis Nithart, der fälschlich Matthias Grünerwald genannt wurde. Berlin (Union) 1966.

Leo Weismantel: Menschenbildung an der Zeitenwende. Aus pädagogischen und bildungspolitischen Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Franz Hofmann. Berlin (Union) 1970.

Günter Wirth: Ein Nachwort. In: Paul Distelbarth: Russland. Bericht einer Reise. Berlin (Union) 1957.

Günter Wirth (Hg.): Wir leben in der DDR. Selbstzeugnisse christlicher Persönlichkeiten. Herausgegeben von einem Kollektiv des Union-Verlages unter Leitung von Günter Wirth. Berlin (Union) 1963.

Günter Wirth: (Hg.): Evangelische Christen in der Sowjetunion. Aus der Geschichte der russischen evangelisch-baptistischen Bewegung in der UdSSR. Berlin (Union) 1955.

b. Literatur, die in anderen Verlagen erschienen ist

Heinrich Alexander Stoll: Der Traum von Troja. Lebensroman Heinrich Schliemanns. Leipzig (Paul List) 1956.

Dante Alighieri: Codex altonensis, Christianeum in Hamburg, um 1360, vermutlich Bologna.

Jerzy Andrzejewski: Asche und Diamant. Roman. Berlin (Aufbau) 1964 (Poln. EA: Ders.: Popiol i diament. Warschau (Czytelnik) 1948).

Ludwig Bäte: Johann Gottfried Herder. Der Weg – Das Werk – Die Zeit. Stuttgart (Hirzel) 1948.

Bruno Bauer: Das entdeckte Christentum. Eine Erinnerung an das achtzehnte Jahrhundert und ein Beitrag zur Krisis des neunzehnten. Zürich und Winterthur. (Druck und Verlag des literarischen Comptoirs) 1843. In: Ernst Barnikol: Das entdeckte Christentum im Vormärz. Bruno Bauers Kampf gegen Religion und Christentum und Erstausgabe seiner Kampfschrift. Jena (Diederichs) 1927. S. 83-164.

Waltraud Bayer: Kommunikative Beziehungen in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts: Kant und Schiller, Fichte und Goethe, Fichte und die deutsche „Gelehrtenrepublik“ im Atheismusstreit. Zwei Bände. Berlin (Akademie der Wissenschaften der DDR) 1986.

Hervé Bazin: Das Tischtuch ist zerschnitten. Übersetzt von Johannes Hübner. Berlin (Nation) 1956 (Frz. EA: Ders.: La Mort du petit cheval. Paris (Grasset) 1946).

Hervé Bazin: Viper im Würgegriff. Übersetzt von Johannes Hübner. Berlin (Nation) 1956 (Frz. EA: Ders.: Vipère au poing. Paris (Grasset) 1946).

- Johannes R. Becher: Tränen des Vaterlandes. Deutsche Dichtung aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Berlin (Rütten & Loening) 1954.
- Johannes R. Becher: Von der Größe unserer Literatur. Ansprache zum IV. Deutschen Schriftstellerkongreß und Schlußwort. Januar 1956. Berlin (Aufbau) 1956.
- Ewald Behrens: Altdeutsche Kunst aus Krakau und dem Karpathenland. Ausstellung. Institut für deutsche Ostarbeit Krakau. Krakau (Institut für deutsche Ostarbeit) 1942.
- Ewald Behrens: Kunst im Osten und Norden. 15 Lieferungen. (Selbstverlag des Herausgebers) 1949–1954.
- Henryk Bereska: Lautloser Tag. Gedichte. Berlin (am Beation) 1980.
- Karl-Heinz Berger und Eberhard Panitz: Deutsche Meistererzählungen. Berlin (Neues Leben) 1954.
- Karl-Heinz Berger, Hans-Dietrich Dahnke und Gerhard Schneider (Hgg.): Klassische deutsche Erzähler. Berlin (Neues Leben) 1953.
- Karl-Heinz Berger, Hans-Dietrich Dahnke und Gerhard Schneider: Klassische deutsche Erzähler. Berlin (Neues Leben) 1953.
- Karl-Heinz Berger: Johann Gottlieb Fichte. Szenen aus dem Leben eines deutschen Patrioten. Berlin (Neues Leben) 1953.
- Tilly Bergner: Aufgesprengt dem helleren Morgen die Tore. Berlin und Potsdam (VVN) 1950.
- Tilly Bergner: Es lebe Frankreich. Partisanenbriefe. Berlin (VVN) 1952.
- Tilly Bergner und Rudolf Leonhard (Hgg.): Friedrich Hölderlin. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Weimar (Thür. Volksverlag) 1954.
- Tilly Bergner und Marina Renner (Hgg.): Tolstoi. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Weimar (Thür. Volksverlag) 1952.
- Ad den Besten (Hg.): Deutsche Lyrik auf der anderen Seite. Gedichte aus Ost- und Mitteldeutschland. München (Hanser) 1960.
- Manfred Bieler: Bonifaz oder der Matrose in der Flasche. Berlin (Aufbau) 1963 (sowie Neuwied (Luchterhand) 1963).
- Manfred Bieler: Maria Morzeck oder Das Kaninchen bin ich. München (Biederstein) 1969.
- Manfred Bieler: Winterlandschaft. In: Ders.: Der junge Roth. Erzählungen. München (Biederstein) 1968.
- Maurice Blanchot: Warten, Vergessen. Deutsch von Johannes Hübner. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1964 (Frz. EA: Ders.: L'Attente, l'oubli. Paris (Gallimard) 1962).
- Fritz Blankle und Karlfried Gründer: Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt. Band 5, Mysterien-schriften. Hierophantische Briefe, Versuch einer Sibylle über die Ehe, Konxompax, Schürze von Feigenblättern. Erklärt und kritisch herausgegeben von Evert Jansen Schoonhoven und Martin Seils. Gütersloh (Mohr) 1962.
- Horst Boas: Der Fluchtextperte. Bergisch Gladbach (Lübbe) 1982.
- Horst Boas: Spuren im Gras. Kriminalroman. Rudolstadt (Greifenverlag) 1962.
- Horst Boas: Der Tote am Mühlenwehr. Rudolstadt (Greifenverlag) 1968.
- Horst Boas: Westbesuch. Bergisch Gladbach. (Lübbe) 1985.
- Johannes Bobrowski und Peter Huchel. Briefwechsel. Mit einem Nachwort und Anmerkungen herausgegeben von Eberhard Haufe. Stuttgart (Cotta) 1993.
- Karl Böhm: Der kommunistische Mensch verwandelt die Erde. In: Alfred Kosing, Robert Havemann, Dietrich Wattenberg, Rudolf Jubelt, Jacob Segal, Werner Rothmaler, Ilse Groth, Wolfgang Padberg, R. F. Schmiedt, Heinrich Scheel, Bernhard Bittighöfer, Stefan Doernberg, Karl Böhm und Fred Müller: Weltall,

Erde, Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft. 10. erweiterte, neu bearbeitete Auflage, Neufassung. Berlin (Neues Leben) 1962 (EA: 1954). S. 379-471.

Heinrich Böll: Wo warst Du, Adam? Opladen (Middelhauve) 1951.

Lothar Bolz: Von deutschem Bauen. Reden und Aufsätze. Berlin (Nation) 1951.

Werner Bräunig, Peter Grosse, Gerald Große, Jan Koplowitz, Sigrid Schmidt, Hans-Jürgen Steinmann: Städte machen Leute. Streifzüge durch eine neue Stadt. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1969.

Otto Braun und Nora Braun: Einleitung der Herausgeber. In: Dies. (Hgg.): Johann Gottfried Herder: Ideen zur Kulturphilosophie. Ausgewählt und herausgegeben von Otto Braun und Nora Braun. Leipzig (Insel) 1911. S. 1-21.

Willi Bredel: Die Prüfung. Roman aus einem Konzentrationslager. London (Malik) 1934.

Harald Bühl, Arthur Brauer, Traudel Gundlach, Paul Kurzawski, Fred Scheil (Redaktionskollektiv): Handbuch für den Kulturfunktionär. Berlin (Tribüne) 1961.

Jacob Burckhardt: Griechische Kulturgeschichte. Alle vier Bände in einem Buch. Fünfter Abschnitt: Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens. Zweiter Band. Berlin (Hoffenberg) 2014 (EA: Berlin (Spemann) [ca. 1898]).

Teilhard de Chardin: Geheimnis und Verheißung der Erde. Reisebriefe 1923-1939. Gesammelt und dargeboten von Claude Argonnés. Deutsch von Eva Feichtinger. Freiburg und München (Alber) 1958.

Paul Distelbarth: Rußland heute. Bericht einer Reise. Hamburg (Rowohlt) 1954.

Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Drei Bände. Leipzig (Brockhaus) 1836–1848.

Friedrich Engels und Karl Marx: Die heilige Familie, oder die Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Consorten. Vorrede von Marx und Engels. [Paris, September 1844] Frankfurt/Main (Literarische Anstalt) 1845.

Hubert Faensen: Die bildnerische Form. Die Kunstauffassungen Konrad Fiedlers, Adolf von Hildebrands und Hans von Marées. (zugleich als Diss.: Der Formbegriff bei Konrad Fiedler. HU Berlin 1960) Berlin (Akademie) 1965.

Erich Fascher: Sokrates und Christus. Beiträge zur Religionsgeschichte. Leipzig (Koehler & Amelang) 1959.

Conrad Fiedler: Über die Beurtheilung von Werken der bildenden Kunst. Leipzig (Hirzel) 1876.

Dietrich Fischer-Dieskau: Der Nacht ins Ohr. Gedichte von Eduard Mörike, Vertonungen von Hugo Wolf. Ein Lesebuch. München (Hanser) 1998.

Hans Franck: Reise in die Ewigkeit. Berlin (Holle) 1934; Berlin und Darmstadt (Deutsche Buch-Gemeinschaft) 1953.

Hugo Friedrich: Die Struktur der modernen Lyrik. Vorwort. Hamburg (Rowohlt) 1956.

Emil Fuchs: Christliche und marxistische Ethik. 2 Bände. Leipzig (Koehler & Amelang) 1956–1959.

Emil Fuchs: Marxismus und Christentum. Leipzig (Koehler & Amelang) 1952 (3. Auflage 1955).

Günter Bruno Fuchs: Zigeunertrommel. 5 Holzschnitte von Günter Bruno Fuchs. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1956.

Günter Bruno Fuchs, Albert Schindehütte und Arno Waldschmidt: Trinkermeditationen. Neuwied am Rhein und Berlin-Spandau (Luchterhand) 1962.

Günter Bruno Fuchs: Krümelnehmer oder 34 Kapitel aus dem Leben des Tierstimmen-Imitators Ewald K. München (Hanser) 1963.

- Julius Fucik: Im geliebten Land. Reportagen aus der Sowjetunion. Berlin (Dietz) 1957 (Tschech. EA: V zemi milované. Reportáže ze Sovetského Svazu. Prag (Mir) 1951).
- Jean Gino: Das Lied der Welt. Berlin (S. Fischer) 1935.
- Albrecht Goes: Wagnis der Versöhnung. Drei Reden. Hesse, Buber, Bach. Leipzig (Koehler & Amelang) 1959.
- Maxim Gorki: Die Mutter. Übersetzt aus dem Russischen von Adolf Hess. Berlin (Aufbau) 1951 (dt. EA: Berlin (Ladyschnikow) 1908; Russ. EA: Moskau 1907).
- Johann Wolfgang von Goethe. Berliner Ausgabe. Berlin u. a. (Aufbau) 1960 bis 1965.
- Johann Wolfgang Goethe: dtv-Gesamtausgabe. München (dtv) 1962 bis 1963.
- Johann Wolfgang von Goethe.: Sämtliche Werke. Frankfurt/Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1986 bis 2013.
- Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Drei Bände. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1811–1814.
- Johann Wolfgang von Goethe: Elegien und Epigramme aus Italien. München (Hesperos) 1919.
- Johann Wolfgang von Goethe: Goethe's Gedichte. Zweyter Theil. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1815.
- Johann Wolfgang von Goethe: Hermann und Dorothea. Berlin (Vieweg) 1797 (Leipzig (Koehler & Amelang) 1955).
- Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Drei Bände. Berlin (Unger) 1795.
- Franz Grillparzer: König Ottokar's Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Berlin (Bloch) 1825.
- Gottfried Hänisch: Nachts leuchten die Sterne hell. Berlin (EVA) 1962.
- Magdalene Hager (Hg.): Ruf und Antwort. Festgabe für Emil Fuchs zum 90. Geburtstag. Leipzig (Koehler & Amelang) 1964.
- Johann Georg Hamann: Sokratische Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publicums zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile [d.i. Johann Georg Hamann]. Mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween. Amsterdam (Hartung) 1759.
- Johann Georg Hamann: Essais à la mosaïque. Mitau (Hinz) 1762.
- Johann Georg Hamann. 1730–1788. Der Zeuge des Corpus mysticum. Salzburg (Otto Müller) 1949.
- Johann Georg Hamann: Lettre perdue d'un Sauvage du Nord à un Financier de Pe-Kim. Mitau (Hinz) 1773.
- Wilhelm Hauff: Die Bücher und die Leserwelt. In: Ders.: Phantasien und Skizzen. Stuttgart (Franckh) 1828. S. 17-60.
- Hermann Henselmann: Die Gestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR. Grundgedanken. [1959] In: Ders.: Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte. Berlin (Henschel) 1978. S. 104-109.
- Johann Gottfried von Herder: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga (Hartknoch) 1774.
- Johann Gottfried von Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts. Riga (Hartknoch) 1774.
- Johann Gottfried von Herder: Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker. In: Ders.: Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg (Bode) 1773. S. 1–70.
- Johann Gottfried von Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga und Leipzig (Hartknoch) 1784–1792.
- Johann Gottfried von Herder: Johann Gottfried von Herder's Schriften zur griechischen Literatur. Herausgegeben durch Christian Gottlob Heyne. Zur schönen Literatur und Kunst, Theil 10, Johann Gottfried von Herder's sämtliche Werke. Herausgegeben von Caroline von Herder. Tübingen (Cotta) 1808.

Johann Gottfried von Herder: Kalligone. 1: Vom Angenehmen und Schönen; 2: Von Kunst und Kunstrichterei; 3: Vom Erhabenen und vom Ideal. Frankfurt und Leipzig 1800.

Johann Gottfried von Herder: Stimmen der Völker in Liedern. Neu herausgegeben von Johann von Müller. Sämtliche Werke, Teil 1,8: Zur schönen Literatur und Kunst. Tübingen (Cotta) 1807.

Johann Gottfried von Herder: Über die Seelenwanderung. Drey Gespräche. In: Ders.: Zerstreute Blätter. Erste Sammlung. Zweite, neu durchgesehene Ausgabe. Gotha (Ettinger) 1791. S. 217-308.

Johann Gottfried von Herder: Volkslieder. Leipzig (Weygand) 1778 und 1779.

Johann Gottfried von Herder: Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtung, nebst Verschiedenem, das daraus folget. In: Deutsches Museum 1777, 2. Band. S. 421-435.

Johann Gottfried von Herder: Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlass. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Leipzig (Dyk) 1861-1862.

Joseph Hillebrand: Versuch einer allgemeinen Bildungslehre, wissenschaftlich dargestellt aus dem Principe der Weisheit für Gelehrte und Gebildete. Braunschweig (Vieweg) 1816.

Klaus Höpcke: Probe für das Leben. Literatur in einem Leseland. Halle/Saale und Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1982.

E. T. A. Hoffmann: Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Märchen. Berlin (Reimer) 1819.

E. T. A. Hoffmann: Nußknacker und Mausekönig. In: Ders.: Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen und Märchen. Berlin (Reimer) 1819.

Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Redaktion: Lothar Berthold): Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Chronik. Teil 1: Von den Anfängen bis 1917. Berlin (Dietz) 1965 (Teil 2: Von 1917 bis 1945. 1966; Teil 3: Von 1945 bis 1963. 1967).

Reinhold Bernhard Jachmann: Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund. Königsberg (Nicolovius) 1804.

Karl Jaspers: Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands. Heidelberg (Schneider) 1946.

Sergej Jessenin: Liebstes Land das Herz träumt leise. Gedichte. Nachdichtungen von Adelheit Christoph und Erwin Johannes Bach. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1958 (2. Auflage 1960).

Hewlett Johnson: Die Wahrheit über die Sowjet-Union. Singen (Volks-Verlag) 1946.

Immanuel Kant: Critic der reinen Vernunft. von Immanuel Kant Professor in Königsberg. Riga (Hartknoch) 1781.

Gertrud Kolmar: Preussische Wappen. Berlin (Die Rabenpresse) 1934.

Greta Kuckhoff: Vom humanistischen Bildungsideal zum realen Humanismus. Einige persönliche Gedanken. [Festvortrag] Halle/Saale (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) 1973.

Greta Kuckhoff: Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle. Ein Lebensbericht. Berlin (Neues Leben) 1972.

Wolfgang Kayser: Entstehung und Krise des modernen Romans. Stuttgart (Metzler) 1955.

Hermann August Korff: Geist der Goethezeit. Vier Bände und Registerband. Leipzig (Weber) 1923 (1. Sturm und Drang), 1930 (2. Klassik), 1940 (3. Romantik: Frühromantik), 1953 (4. Hochromantik), Leipzig (K&A) 1957 (Registerband), (alle in Neuauflage bei Koehler & Amelang 1958).

Alfred Kosing: Die nationale Lebensfrage des deutschen Volkes. Herausgegeben vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Lehrstuhl für Philosophie. Berlin (Dietz) 1962.

Hans Krey: Das Grenz- und Auslandsdeutschtum in der erzählenden Literatur. Eine Auswahl von Büchern und kurzen Besprechungen. Zusammengestellt im Auftrag des Deutschen Auslands-Instituts von Hans Krey. Stuttgart (Ausland und Heimat) 1930.

- Hans Krey: Wege zwischen den Zeiten. Eine Rückschau auf fünfunddreißig Jahre. In: Jahrbuch zur Pflege der Künste. 4. Folge. Dresden (Jess) 1956.
- Wilhelm von Kügelgen: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit einer Einführung von Gerhard Desczyk und einem Nachwort von Walter Bredendiek. Leipzig (Koehler & Amelang) 1954.
- Wilhelm von Kügelgen: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Leipzig (Koehler & Amelang) 1802 (4. Auflage 1956).
- Kuba: Gedanken im Fluge. Berlin (Volk und Welt) 1949.
- Alfred Kurella: Die Gronauer Akten. Berlin (Aufbau) 1954.
- Alfred Kurella: Ich lebe in Moskau. Berlin (Verlag Volk und Welt) 1947.
- Alfred Kurella: Der Mensch als Schöpfer seiner selbst. Beiträge zum sozialistischen Humanismus. Berlin (Aufbau) 1958.
- Alfred Kurella: Sozialistische Kultur im Fünfjahrplan. Die Voraussetzungen und die ersten Schritte einer sozialistischen Massenkultur in der Sowjetunion. Berlin (Internat. Arbeiter-Verl.) [1930].
- Selma Lagerlöf: Wunder des Antichrist. Roman. Mainz (Kirchheim) 1899 (schwed. EA: Dies.: Antkristis Mirakler. Roman. Stockholm (Bonnier) 1897).
- Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Zweiter Versuch. Leipzig (Weidmann und Reich) 1776.
- Johannes Leiboldt: Die Frau in der antiken Welt und im Urchristentum. Leipzig (Koehler & Amelang) 1954 (3. Auflage 1965 (Lizenzausgabe: Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 1962).
- Johannes Leiboldt: Ägypten. Leipzig (Koehler & Amelang) 1962.
- Wladimir Iljitsch Lenin: Über Kunst und Literatur. Eine Sammlung ausgewählter Aufsätze und Reden. Berlin (Dietz) 1960.
- Wladimir Iljitsch Lenin: Über proletarische Kultur. In: Ders.: Werke. Band 31, April–Dezember 1920. Berlin (Dietz) 1959. (1950-1964)
- Wladimir Iljitsch Lenin: Werke. 40 Bände und Register. Berlin (Dietz) 1950-1964.
- Hans Loch: Ein Bürger sieht die Sowjetunion. Leipzig (List) 1953.
- Sebastian Lotzer: Entschuldigung ainer frum[m]en Gemain zu Memmingen mitsampt irem Bischoff un[d] trewen Botten des Herrn Christoff Schappeler Prediger alda. Von wegen der empoerungen so sich bey uns begeben. Im jar 1525. [Augsburg 1525].
- Georg Lukács: Die allgemeinen Tendenzen der Dekadenz und die Konstituierung des historischen Romans als besonderes Genre. In: Ders.: Der historische Roman. Berlin (Aufbau) 1955. S. 247-272.
- Georg Lukács: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin (Aufbau) 1954.
- Georg Lukács: Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. Eine Übersicht ihrer Hauptströmungen. Berlin (Aufbau) 1950.
- Georg Lukács: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Berlin (Aufbau) 1951.
- Georg Lukács: Einführung in die Ästhetik Tschernyschewskijs. [1952] In: N. G. Tschernyschewskij: Die Ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. Herausgegeben von Wolf Düwel. Berlin (Aufbau) 1954.
- Georg Lukács: Franz Kafka oder Thomas Mann. In: Ders.: Wider den mißverstandenen Realismus. Die Gegenwartsbedeutung des kritischen Realismus. Hamburg (Classen) 1958. S. 49-96.
- Georg Lukács: Goethe und seine Zeit. Bern (Francke) 1947.
- Georg Lukács: Der Historische Roman. Berlin (Aufbau) 1955.

- Georg Lukács: Der kritische Realismus in der sozialistischen Gesellschaft. In: Ders.: Wider den mißverstandenen Realismus. Hamburg (Claassen) 1958. S. 97-153.
- Georg Lukács: Lebensstatsachen als Grundlagen der Scheidung von Epik und Dramatik. In: Ders.: Der Historische Roman. Berlin (Aufbau) 1955. S. 88-107.
- Georg Lukács: Das Problem der Perspektive. [11. Januar 1956] In: Deutscher Schriftstellerverband (Hg.): IV. Deutscher Schriftstellerkongreß. Januar 1956. Protokoll. 1. Teil. Berlin (DSV) 1956. S. 75-82.
- Georg Lukács: Schriften zur Ideologie und Politik. Ausgewählt und herausgegeben von Peter Chr. Ludz. Neuwied und Berlin (Luchterhand) 1967.
- Georg Lukács: Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur. Berlin (Aufbau) 1953.
- Georg Lukács: Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats. Berlin (Malik) 1923.
- Georg Lukács: Wider den mißverstandenen Realismus. Die Gegenwartsbedeutung des kritischen Realismus. Hamburg (Classen) 1958.
- Werner Mahrholz: Der deutsche Pietismus. Eine Auswahl von Zeugnissen, Urkunden und Bekenntnissen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Berlin (Furche) 1921.
- Werner Mahrholz: Deutsche Selbsterkenntnisse. Berlin (Furche) 1919.
- Werner Mahrholz: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Berlin (Mauritius) 1923.
- Werner Mahrholz und Franz Schultz: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. Leipzig (Kroner) 1932.
- Werner Mahrholz: Religiöse Lyrik der Klassik und Romantik. München (Parcus) 1921.
- Thomas Mann: Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters. Rede zum 100. Geburtstag Goethes, gehalten am 18. März 1932 in der Preussischen Akademie der Künste zu Berlin von Thomas Mann. Berlin (S. Fischer) 1932.
- Thomas Mann: Hundert Jahre Reclam. Rede, gehalten zum Jubiläum der Firma Ph. Reclam jun. im Alten Theater zu Leipzig. In: Ders.: Die Forderung des Tages. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1925–1929. Berlin (S. Fischer) 1930.
- Thomas Mann: Kultur und Sozialismus. (1929) In: Die Forderung des Tages. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1925-1929. Berlin (S. Fischer) 1930.
- Thomas Mann: Schicksal und Aufgabe. (1943) In: Ders.: Essays. Band 5: Deutschland und die Deutschen. Frankfurt/Main (S. Fischer) 1996. S. 218-238.
- Thomas Mann: Versuch über Schiller. Zum 150. Todestag des Dichters – seinem Andenken gewidmet. Berlin (Aufbau) 1955 (zeitgleich: Frankfurt/Main (S. Fischer) 1955).
- Franz Mehring: Die Lessing-Legende. Eine Rettung. Nebst einer Abhandlung über den historischen Materialismus. Stuttgart (Dietz) 1893.
- Ingrid Mittenzwei: Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie. Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1979.
- Paul Mitzschke: Sigebotos Vita Paulinae. Beitrag zur ältesten Geschichte des schwarzburgischen Landes- und Fürstenhauses. Gotha (Perthes) 1889.
- Eduard Mörike: Gedichte. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1838.
- Eduard Mörike: Maler Nolten. Novelle in zwei Theilen. Stuttgart (Schweizerbart) 1832.
- Eduard Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle. Stuttgart und Augsburg (Cotta) 1856.
- Eduard Mörike: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. Stuttgart (Schweizerbart) 1853.
- Hans Georg Nadler: Vom alten und neuen Dresden. Berlin (Henschel) 1956.

- Josef Nadler: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Regensburg (Habel) 1912–1927.
- Manfred Naumann: Zum Begriff des Erbes bei Lenin. In: Weimarer Beiträge. 7/1970. S. 129-134.
- Jean Paul: Werke. 6 Bände. Herausgegeben von Norbert Miller. Nachwort von Walter Höllerer. München (Carl Hanser) 1959–1963.
- Jean Paul: Blumen- Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflücken Kuhschnappel. Drei Bändchen. Berlin (Matzdorff) 1796-1797.
- Jean Paul: Clavis Fichtiana Seu Leibgeberiana. Anhang zum 1. Komischen Anhang des Titans. Erfurt (Henning) 1800.
- Jean Paul. Geschichten. Mit einem Geleitwort herausgegeben von Johannes Reiher. Weimar (Kiepenheuer) 1917.
- Jean Paul: Levana oder die Erziehungslehre. In Zwei Bändchen. Braunschweig (Vieweg) 1807.
- Jean Paul: Des Luftschiffers Gianozzo Seebuch. In: Titan. 2,2. Komischer Anhang. Berlin (Matzdorff) 1801.
- Jean Paul: Titan. Erster bis Vierter Band. Berlin (Matzdorff) 1800-1803.
- Jean Paul: Traumdichtungen. Herausgegeben von Johannes Reiher. Leipzig (Insel) 1936.
- Jean Paul: Vorschule der Aesthetik. Nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1813.
- Jean Paul: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Herausgegeben von Christian Otto. 2 Bände. Breslau (Max) 1826-1927.
- Kurt Pinthus: Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung. Berlin (Rowohlt) 1920.
- Plutarch: De amore prolis. (Moralia 497E) In: Plutarchi Moralia. Band III. Herausgegeben von (W. R. Patron), M. Pohlenz und W. Sieveking. Leipzig (Teubner) 1929. S. 255-267.
- Plutarch: Tiberius Gracchus. In: Ders.: Grosse Griechen und Römer. Eingeleitet und übersetzt von Konrat Ziegler. Band VI. Zürich (Artemis) 1965. S. 237-259.
- Patt Rehberg: Schöne Grüße aus Berlin. Besinnliche Heiterkeit aus der 2-Welten-Stadt. Berlin-Tempelhof (West-Ost-Verlag Werner Jöhren) 1955 (2. Auflage 1965).
- Johannes Reiher: Jean Paul als Politiker. In: Das Inselschiff. Eine Zeitschrift für Freunde der Literatur und des schönen Buches. 1 (1919/1920), Leipzig (Insel Verlag Anton Kippenberg) 1920. S. 116–128.
- Rainer Marie Rilke: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1997 (EA: Leipzig (Insel) 1910).
- Gottfried Salomon: Das Mittelalter als Ideal der Romantik. München (Drei Masken) 1922.
- Paul Kanut Schäfer: Von Liebe und Zeit. Erzählungen. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1957.
- Paul Kanut Schäfer und Friedrich Häfker: Bergmann hat verloren. Berlin (Kinderbuchverlag) 1963.
- Friedrich Schiller: Das Siegesfest. In: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1804. Tübingen (Cotta) 1803.
- Rosemarie Schuder: Der Gefesselte. Das Leben Michelangelos. 1500–1527. Berlin (Rütten & Loening) 1962 (3. Aufl. 1965, 5. Aufl. 1969).
- Rosemarie Schuder: Die zerschlagene Madonna. Das Leben Michelangelos. 1527-1564. Berlin (Rütten & Loening) 1964 (2. Aufl. 1965, 5. Aufl. 1969).
- Albert Schweitzer: Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 6. veränderte Auflage, Tübingen (Mohr) 1951 (1. Aufl. unter dem Titel: Ders.: Von Reimarus bis Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen (Mohr) 1906).

Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit. Salzburg (Müller) 1948.

Hans Sedlmayr: Entstehung der Kathedrale. Zürich (Atlantis) 1950.

Anna Seghers: Der Anteil der Literatur an der Bewußtseinsbildung des Volkes. In: Deutscher Schriftstellerverband (Hg.): IV. Deutscher Schriftstellerkongreß. Januar 1956. Protokoll. Teil I. Berlin (DSV) 1956. S. 41–70.

Anna Seghers: Sowjetmenschen. Lebensbeschreibungen nach ihren Berichten. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1948.

Georges Soria: Wie lebt man eigentlich in der Sowjetunion? Übersetzt von Maria Arnold. Leipzig (List) 1951 (Frz. EA: Comment vivent les Russes? Paris (Réunis) 1949).

Günter Stahn: Das Nikolaiviertel am Marx-Engels-Forum. Ursprung, Gründungsort und Stadtkern Berlins. Ein Beitrag zur Stadtentwicklung. Berlin (Verl. für Bauwesen) 1985.

Johannes von Tepl: Der Ackermann aus Böhmen. Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 76. [Schwaben] 1470.

Nikolai G. Tschernyschewski: Ausgewählte philosophische Schriften. Aus dem Russischen übersetzt von Alfred Kurella. Moskau (Verlag für fremdsprachige Literatur) 1953.

Walter Ulbricht: Die geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands. Berlin (Dt. Zentralverlag) 1962.

Hermann Ullrich (Hg.): Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig. Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland. Bonn und Berlin (Deutscher Bundes-Verlag) 1956 (2. Auflage 1963).

Klaus Ulrich, Peter Seifert, Brigitte Müller und Horst Sauer (Hgg.): Deutsche Demokratische Republik. Leipzig (Brockhaus) 1989.

Carl Venturini: Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Zweyte, neu-bearbeitete und verbesserte Ausgabe. Vier Theile. Betlehem [Kopenhagen] 1806.

Gerhard Wolf: Was zählt, ist die Wahrheit. Briefe von Schriftstellern der DDR. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 1975.

Gerhard Wolf: Deutsche Lyrik nach 1945. Berlin (Volk und Wissen) 1964.

Guenter Ziegler: Theaterintendant Goethe. Leipzig (Koehler & Amelang) 1954.

Hedda Zinner: Alltag eines nicht alltäglichen Landes. Berlin (Kultur und Fortschritt) 1950.

2. Sekundärliteratur:

a. Lexika, Dokumentensammlungen und Internetressourcen:

Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 1. Stuttgart (Klett) 1972.

Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Die Bibel. Nach Martin Luthers Übersetzung. Revidiert 2017. Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 2016.

Rolf Fath: Reclams Opernlexikon. Stuttgart (Reclam) 1989.

Helmut Müller-Enbergs (Hg.): Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien. Berlin (Links) 2006.

Michael Opitz und Michael Hoffmann (Hgg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur. Stuttgart und Weimar (Metzler) 2009.

Gerd-Rüdiger Stephan, Andreas Herbst, Christine Krauss, Daniel Küchenmeister und Detlef Nakath: Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin (Karl Dietz Verlag) 2002.

Elimar Schubbe (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart (Seewald) 1972.

www.deutsche-biographie.de

www.Munzinger.de

www.reichstagsprotokolle.de

www.wikipedia.de

b. Monographien und Aufsätze

Otl Aicher, Gabriele Greindl und Wilhelm Vossenkuhl (Hgg.): Wilhelm von Ockham. Das Risiko modern zu denken. München (Callwey) 1986.

Peter Albert: Die Deutschen und der europäische Osten – „Vergangenheitsbewältigung“ als Historismuskritik im Erzählwerk Johannes Bobrowskis. Erlangen (Palm & Enke) 1990.

Dietmar Albrecht, Andreas Degen, Klaus Völker (Hgg.): Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk. München 2004.

Ulrich Alemann (Hg.): Intellektuelle und Sozialdemokratie. Unter Mitarbeit von Dietmar Lieser. Opladen (Leske + Budrich) 2000.

Lydia B. Amir: Humor and the Good Life in Modern Philosophy: Shaftesbury, Hamann, Kierkegaard. Albany (State University of New York Press) 2014.

Heike Amos: Die SED-Deutschlandpolitik 1961 bis 1989. Göttingen (V&R) 2015.

Heike Amos: Der Außenminister, der in Ungnade fiel. Georg Dertinger – Aufstieg und Fall eines christlich-konservativen Politikers in der Sowjetischen Besatzungszone und der frühen DDR. In: Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat. 2004, 15. S. 3–16.

Mark Emanuel Amtstätter: Beseelte Töne. Die Sprache des Körpers und der Dichtung in Klopstocks Eislaufoden. Tübingen (Niemeyer) 2005.

Joao Maria André, Gerhard Krieger und Harald Schwaetzer: Intellectus und Imaginatio. Aspekte geistiger und sinnlicher Erkenntnis bei Nicolaus von Kues. Amsterdam und Philadelphia (B. R. Grüner) 2006.

Lisa Marie Anderson: Hegel on Hamann. Evanston, Illinois (Northwestern University Press) 2008.

Anne Applebaum: Iron Curtain. The crushing of Eastern Europe. 1944-56. London u. a. (Allen Lane) 2012.

Tim von Arnim: „Und dann werde ich das größte Zeitungshaus Europas bauen“: Der Unternehmer Axel Springer. Frankfurt am Main (Campus) 2012.

Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Peter Huchel. München (Text + Kritik) 2003.

Jan und Aleida Assmann: Kanon und Zensur. In: Dies. (Hgg.): Kanon und Zensur. München (Fink) 1987. S. 7–27.

Jan und Aleida Assmann (Hgg.): Schleier und Schwelle. Band I: Geheimnis und Öffentlichkeit. München (Fink) 1997.

Jan und Aleida Assmann: Zur Einführung. In: Dies. (Hgg.): Schleier und Schwelle. Band I: Geheimnis und Öffentlichkeit. München (Fink) 1997.

Reinhard Assmann: Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR. Ein Leitfaden zu Strukturen, Quellen, Forschung. Kassel (Oncken) 2004.

- Marcel Atze: Wien in Klammern. Johannes Bobrowski an Gerhard Fritsch. In: Volker Kaukoreit, Marcel Atze und Michael Hansel (Hgg.): „Aus meiner Hand dies Buch ...“ Zum Phänomen der Widmung. Herausgegeben im Auftrag des Österreichischen Literaturarchivs, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus. Wien (Turia + Kant) 2006. S. 308-313.
- Thomas Auerbach, Matthias Braun, Bernd Eisenfeld, Gesine von Prittwitz und Clemens Vollnhals: Hauptabteilung XX. Staatsapparat, Blockparteien, Kirchen, Kultur, „politischer Untergrund“ (MfS-Handbuch). Berlin (BStU) 2008.
- Raoul Auernheimer: Franz Grillparzer: Der Dichter Österreichs. Wien u. a. (Amalthea) 1972.
- Knut Backhaus und Gerd Häfner: Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 2007.
- Günter Bader: Adynaton und A-Adynaton. In: Ingolf U. Dalferth, Philipp Stoellger, Andreas Hunziker (Hgg.): Unmöglichkeiten. Zur Phänomenologie und Hermeneutik eines modalen Grenzbegriffs. Tübingen (Mohr Siebeck) 2009. S. 265-277.
- Jürgen Bäsch und Konstantin Maier: Johannes Eck (1486-1543). Scholastiker – Humanist – Kontroverstheologe. Ingolstadt (Pustet) 2014.
- Anne Baillot (Hg.): Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800. Berlin (BWV) 2011.
- Simone Barck: Anthologie gestrichen. In: Berliner Zeitung, vom 04.03.2003.
- Simone Barck (Hg.): Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann. Berlin (Dietz) 2007.
- Simone Barck: Deutsche sehen die Sowjetunion – Die ersten Reisebücher. In: Simone Barck und Siegfried Lokatis: Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt. Berlin (Links) 2003. S. 257-259.
- Simone Barck und Siegfried Lokatis: Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt. Berlin (Links) 2003.
- Simone Barck, Martina Langermann und Sigfried Lokatis: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin (Akademie) 1997.
- Simone Barck: „Wir wurden mündig erst in der Lehre ...“ Der Einfluß Georg Lukács' auf die Literaturkonzeption von Johannes R. Becher. In: Werner Mittenzwei: Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller. Leipzig (Reclam) 1975. S. 249-285.
- Eva Barlösius: Themenschwerpunkt Kollektivierung – Privatisierung. Transformation der ostdeutschen Landwirtschaft seit 1945. Frankfurt/Main (DLG) 2003.
- Wilfried Barner: Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion. In: Schiller-Jahrbuch. 41 (1997). S. 1-8.
- Wilfried Barner: „Literaturwissenschaft“. In: Robert Harsch-Niemeyer (Hg.): Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Zum 125jährigen Bestehen des Max Niemeyer Verlages. Tübingen (Niemeyer) 1995.
- Roland Barthes: La mort de l'auteur. In: Mantéia, V (1968) Paris.
- Gerald Bartl. Spuren und Narben. Die Fleischwerdung der Literatur im Zwanzigsten Jahrhundert. Würzburg (Königshausen und Neumann) 2002. S. 142.
- Moritz Baßler: Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie. Tübingen (Attempo) 2005.
- Moritz Baßler (Hg.): New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt. 2. Aktualisierte Auflage. Tübingen (Francke) 2001 (EA: Frankfurt/Main (Fischer) 1995).
- David Bathrick: The writer and the public sphere. In: Ders.: The Powers of Speech. The Politics of Culture in the GDR. Lincoln und London (University of Nebraska Press) 1995. S. 27-56.

- Stephan Baumgartner: Weltbezwinger. Der „große Mann“ im Drama 1820-1850. Bielefeld (Aisthesis) 2014.
- Ralf Thomas Baus: Die Christlich-Demokratische Union Deutschlands in der sowjetisch besetzten Zone 1945 bis 1948. Gründung – Programm – Politik. Düsseldorf (Droste Verlag) 2001.
- Manfred Beetz: Johann Georg Hamann. Religion und Gesellschaft. Berlin (de Gruyter) 2012.
- Lutz Bergemann, Martin Dönike, Albert Schirrmeister, Georg Toepfer, Marco Walter und Julia Weitbrecht: Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels. In: Hartmut Böhme und dies. (Hgg.): Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels. München (Wilhelm Fink) 2011. S. 39-56.
- Alexander Behrens: Johannes R. Becher. Eine politische Biographie. Köln u. a. (Böhlau) 2003.
- Jan C. Behrends: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR. Köln (Böhlau) 2006.
- Renate Belentschikow: Substantivische Benennungsbildung in der russischen Gegenwartssprache und der deutschen Sprache in der DDR. Eine konfrontativ-charakteriologische Untersuchung. (Diss. 1990) Frankfurt/Main (Lang) 1992.
- Walter Benjamin: Die Aufgabe des Übersetzers. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 4,1. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991. S. 9-21.
- Walter Benjamin: Kunstbegriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 1,1. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991. S. 11-122.
- Roland Berbig: Stille Post. Inoffizielle Schriftstellerkontakte zwischen Ost und West. Berlin (Ch. Links) 2005.
- Friedemann Berger (Hg.): Fahndungen. 22 Autoren über sich selbst. Mit einem Nachwort von Karl Bongardt. Berlin (Union) 1975.
- Hans-Wolfgang Bergerhausen: Friedensrecht und Toleranz: zur Politik des preußischen Staates gegenüber der katholischen Kirche in Schlesien (1740–1806). (Habil. 1989/1999) Berlin (Duncker & Humblot) 1999.
- John R. Betz: After Enlightenment. Hamann as Post-Secular Visionary. Hoboken (Wiley-Blackwell) 2009.
- Thomas Beutelschmidt und Henning Wrage: Lion Feuchtwanger und das DDR-Fernsehen. In: Ian Wallace (Hg.): Feuchtwanger and Film. Oxford u. a. (Lang) 2009.
- Gunda Beuthien: Der Union-Verlag der Ost-CDU. Entstehung und Entwicklung des Verlages bis in die 1960er-Jahre unter Berücksichtigung seiner Beziehungen zu den Verlagen Koehler & Amelang und Wolfgang Jess. In: Mark Lehmstedt und Lothar Poethe (Hg.): Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte 10(2000). Wiesbaden (Harassowitz) 2000. S. 249-340.
- Constantin Beyer und Victor H. Elbern: Die St. Hedwigs-Kathedrale zu Berlin. Regensburg (Schnell & Steiner) 2000.
- Marcus Beyer: Außenpolitische Deutungsverwaltung im SED-Regime: das Institut für Internationale Beziehungen der DDR. Frankfurt am Main (Pl. Acad. Research) 2015.
- Stefan Beyerle (Hg.): Viele Wege zu dem Einen. Historische Bibelkritik – die Vitalität der Glaubensüberlieferung in der Moderne. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 2012.
- Jörg Bernhard Bilke: „Denn er ist unser: Friedrich Schiller“: Zur DDR-Rezeption eines deutschen Klassikers. In: Deutschland-Archiv, Nr. 38/2005.
- Cornelia Blasberg (Hg.): ZwischenZeiten. Zur Poetik der Zeitlichkeit in der Literatur der Annette von Droste-Hülshoff und der „Biedermeier“-Epoche. Droste-Jahrbuch 9. 2011/2012. Hannover (Wehrhahn) 2013.
- Fritz Blankle und Karlfried Gründer: Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt. Band 5, Mysterienschriften. Hierophantische Briefe, Versuch einer Sibylle über die Ehe, Konxompax, Schürze von Feigenblättern. Erklärt und kritisch herausgegeben von Evert Jansen Schoonhoven und Martin Seils. Gütersloh (Mohn) 1962.

- Hartmut Böhme: Der sprechende Leib. Die Semiotiken des Körpers am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre hermetische Tradition. In: Dietmar Kamper (Hg.): Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte. Berlin (Reimer) 1989. S. 144–184.
- Hartmut Böhme, Lutz Bergemann, Martin Dönike, Albert Schirrmeister, Georg Toepfer, Marco Walter und Julia Weitbrecht (Hgg.): Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels. München (Wilhelm Fink) 2011.
- Helmut Böttiger: Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb. Stuttgart (DVA) 2011.
- Klaus-Michael Bogdal: Alles nach Plan, alles im Griff. Der diskursive Raum der DDR-Literatur in den Fünfziger Jahren. In: Georg Mein und Markus Rieger-Ladich (Hgg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den startegischen Gebrauch von Medien. Bielefeld (Transcript) 2004. S. 123-148.
- Angela Borgwardt: Im Umgang mit der Macht. Herrschaft und Selbstbehauptung in einem autoritären politischen System. (zugleich Diss. FU Berlin) Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2002.
- Pierre Bourdieu: Das intellektuelle Feld: Eine Welt für sich. Interview mit Karl-Otto Maue, Klaus Jarchow und H. G. Winter für den Norddeutschen Rundfunk (Hamburg, Dezember 1985). In: Pierre Bourdieu: Soziologische Fragen. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1993. S. 155-166.
- Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2008.
- Siegfried Bräuer und Clemens Vollnhals (Hgg.): „In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989. Leipzig (EVA) 1995.
- Siegfried Bräuer und Clemens Vollnhals: Die staatliche Kontrolle der verlegerischen Arbeit für die evangelische Kirche und Theologie in der DDR. In: Dies. (Hgg.): „In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989. Leipzig (EVA) 1995. S. 13–119.
- Sigrid Brandt: Geschichte der Denkmalpflege in der SBZ/DDR. Dargestellt an Beispielen aus dem sächsischen Raum 1945–1961. Berlin (Lukas) 2003.
- Matthias Braun: Walter Ulbrichts Traum vom Neuen Menschen. Zu seinen Reden auf den Bitterfelder Konferenzen von 1959 und 1964. In: Simone Barck (Hg.): Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann. Berlin (Dietz) 2007. S. 53–86.
- Martin Brecht und Hartmut Lehmann: Geschichte des Pietismus. Band 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert. Göttingen (V&R) 1995.
- Jürgen Brokoff: Das Verhältnis von philosophischer und literarischer Sprache bei Hans Blumenberg und Walter Benjamin: In: Almut Todorow, Ulrike Landfester und Christian Sinn: Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne. Tübingen (Gunter Narr) 2004. S. 145-168.
- Holger Brohm: Die Koordinaten im Kopf. Gutachterwesen und Literaturkritik in der DDR in den 1960er Jahren. Fallbeispiel Lyrik. (Diss. Berlin 1999) Berlin (Lukas) 2001.
- Detlev Brunner, Udo Grashoff und Andreas Kötzing (Hgg.): Asymmetrisch verflochten? Neue Forschungen zur gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte. Berlin (Ch. Links) 2013
- BStU: SED und MfS: Eine Beziehungsgeschichte. Hinweise zur Projektskizze. (November 2015) URL: www.bstu.bund.de/DE/Wissen/Forschung_node.html [Letzter Zugriff am 27.04.2016, C.M.]
- Vinzenz Buchheit: Sendungsbewußtsein beim frühen Herder. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. 95 (2001), 1, Heidelberg u. a. S. 1-15.
- Wolfgang Buschfort: Parteien im Kalten Krieg. Die Ostbüros von SPD, CDU und FDP. Berlin (Links) 2000.
- Wilfried Busse: Der Humor bei Cervantes, Jean Paul und Wilhelm Raabe. Dokumente verschiedener Entwicklungsstufen des bürgerlichen Bewußtseins. (Diss.) Halle (Universitätsverlag Halle) 1979.
- Philip R. Callaway: The Deas Sea scrolls for a new millennium. Eugene/Or (Cascade) 2011.

- Wayne Christaudo: On the social significance of the divinity of speech. From Hegel's antidualist metaphysics to speech thinking. In: *Cosmos and History. The Journal of Natural and Social Philosophy*, Juli 2013, Vol. 9(2), S. 154–178.
- Burghard Ciesla und Elena Demke: *Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Quellen – Fragen – Kontexte*. Berlin (Der Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Ehemaligen DDR) 2013.
- Ingeborg Cleve: Die Gründung der NFG und die Begründungen des Umgangs mit Weimarer Klassik in der frühen DDR. In: Lothar Ehrlich (Hg.): „Forschen und Bilden“. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953–1991. Köln u. a. (Böhlau) 2005. S. 1-18.
- Sabine Cofalla. *Der „Soziale Sinn“ Hans Werner Richters. Zur Korrespondenz des Leiters der Gruppe 47*. (2. Teil der Diss. 1997) Berlin (Weidler) 1998 (2. überarbeitete Auflage).
- Claas Cordelmann: *Herders christlicher Monismus. Eine Studie zur Grundlegung von Johann Gottfried Herders Christologie und Humanitätsideal*. Tübingen (Mohr Siebeck) 2010.
- Horst Dähn und Joachim Heise (Hgg.): *Staat und Kirchen in der DDR. Zum Stand der zeithistorischen und sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2003.
- Birgit Dahlke (Hg.): *Literaturgesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n)*. Stuttgart (Metzler) 2000.
- Ingolf U. Dalferth, Philipp Stoellger, Andreas Hunziker (Hgg.): *Unmöglichkeiten. Zur Phänomenologie und Hermeneutik eines modalen Grenzbegriffs*. Tübingen (Mohr Siebeck) 2009.
- György Dalos: *1956: der Aufstand in Ungarn. Deutsche Bearbeitung von Elsbeth Zylla*. München (Beck) 2006.
- Philip R. Davies, Geroge J. Brooke und Philip R. Callaway: *Qumran. Die Schriftrollen vom Toten Meer*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2002.
- Corine Defrance: *Deutsch-französische Geschichte. 1945 bis 1963*. Darmstadt (WBG) 1963.
- Andreas Degen: *Bildgedächtnis. Zur poetologischen Funktion der Sinneswahrnehmung im Prosawerk Johannes Bobrowskis*. Berlin (Erich Schmidt) 2004.
- Andreas Degen: *Das trojanische Pferd als Pegasus. Auswertung des Archivmaterials zu den Ost-West-Schriftstellertagungen der Evangelischen Akademie in Berlin-Weißensee (1957-1965)*. In: Ders.: *Szenen Berliner Literatur. 1955-1965*. Berlin (Matthes & Seitz) 2011.
- Andreas Degen: „Nun hier ein bißchen persona grata“. Johannes Bobrowskis Eingang in die Sozialistische Nationalliteratur. In: Ute Wölfel (Hg.): *Literarisches Feld DDR. Bedingungen und Formen literarischer Produktion in der DDR*. Würzburg (K&N) 2005.
- Andreas Degen: *Manuskript des Radioessays: „Wenn ich dort gewesen bin und dort und dort“*. Johannes Bobrowskis Versuch keine Heimat zu finden. Sendung im Deutschlandfunk, Redaktion Hörspiel, vom 10.04.2007, 20.10 Uhr.
- Mark-Georg Dehrmann: *Das „Orakel der Deisten“*. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung. Göttingen (Wallstein) 2008.
- Laurenz Demps: *Die Neue Wache. Entstehung und Geschichte eines Bauwerks*. Berlin (Militärverlag der DDR) 1988; Ders.: *Die Neue Wache. Vom königlichen Wachhaus zur Zentralen Gedenkstätte*. Berlin (vbb) 2011.
- Stefan Descher: *Ein Mittelalter geht unter. Johannes Bobrowskis Erzählung „Die Seligkeit der Heiden“*. In: Gesine Mierke und Michael Ostheimer (Hgg.): *Mittelalterrezeption in der DDR-Literatur*. Würzburg (K&N) 2015. S. 180-217.
- Deutscher Bundestag (Hg.): *Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland*. Neun Bände in 18 Teilbänden. Baden-Baden (Nomos) 1995.

Dokumentation zur Verlagskunde. DDR-Verlage. Unterrichtshilfe für die Berufsausbildung Facharbeiter Buchhändler. [Leipzig] 1988.

Jens-Fietje Dwars: Johannes R. Becher – Triumph und Verfall. Eine Biographie. Berlin (Aufbau) 2003.

Frank Ebbinghaus: Ausnutzung und Verdrängung: Steuerungsprobleme der SED-Mittelstandspolitik 1955–1972. (Dissertation HUB 2001) Berlin (Duncker & Humblot) 2003.

Götz Eckardt: Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation der Schäden und Totalverluste auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik, Bde. 1 und 2. Berlin (Henschel) 1978. Hier Bd. 1. S. 43.

Andreas Eckert: Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tanzania. 1920–1970. München (Oldenbourg) 2007.

Lothar Ehrlich (Hg.): „Forschen und Bilden“. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953–1991. Köln u. a. (Böhlau) 2005.

Lothar Ehrlich und Gunther Mai, unter Mitwirkung von Ingeborg Cleve (Hgg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln (Böhlau) 2000.

Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Berlin (Aufbau) 2005.

Ulrich Engelhardt: „Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart (Klett-Cotta) 1986.

Roder Engelmann, Thomas Großbölting und Hermann Wentker: Kommunismus in der Krise. Die Entstalinisierung und die Folgen. Göttingen (V&R) 2008.

Günter Erbe: Die verfemte Moderne: Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur in der DDR. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1993.

Sarah Eron: Inspiration in the age of Enlightenment. Newark u. a. (University of Delaware Press) 2014.

Ottmar Ette: Viellogische Philologie. Die Literaturen der Welt und das Beispiel einer transarealen peruianischen Literatur. Berlin (Frey) 2013.

Hubert Faensen: Bobrowski im Union Verlag. In: Text + Kritik. Johannes Bobrowski. Heft 165. München (Edition Text + Kritik im Richard-Boorberg-Verlag) 2005. S. 28-39.

Rainer Falk: Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung. Beiträge zu einer Tagung über Friedrich Nicolai und die Berliner Aufklärung vom 26. bis zum 28. Juli 2007 an der Freien Universität Berlin. Hannover (Wehrhahn) 2008.

Daniel J. Farelly: Goethe in East-Germany: 1949–1989. Toward a history of Goethe reception in the GDR. Columbia, SC (Camden House) 1998.

Alexander Fischer: Der Einfluß der SMAD auf das Parteiensystem in der SBZ am Beispiel der CDUD. Vortrag am 13.11.1992. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hg.): Parteienanfänge in der SBZ. St. Augustin (KAS) 1992.

Ulla Fix: Zwischen den Zeiten, zwischen den Orten, zwischen den Worten. Johannes Bobrowskis Erzählungen. Eine Textanalyse. In: Andreas Härter, Edith Anna Kunz und Heiner Weidmann (Hgg.): Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Johannes Anderegg zum 65. Geburtstag. Göttingen (V&R) 2003. S. 106-115.

Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1977 (Frz. EA: Surveillir et punir. La naissance de la prison. Paris (Gallimard) 1975).

Julia Frohn: Literaturaustausch im geteilten Berlin. 1945–1972. Berlin (Links) 2014

Henrik Fronzek: Klassik-Rezeption und Literaturunterricht in der SBZ/DDR 1945–1965. Zur Konstruktion eines pädagogischen Deutungskanons. Würzburg (K&N) 2012.

- Patrick Full: Der Abgesang der Imagination. Edgar Allen Poes Neubestimmung der menschlichen Kreativität. Trier (WVT) 2007.
- Bernhard Gajek: Johann Georg Hamann und England. Hamann und die englischsprachige Aufklärung. Acta des Siebten Hamann-Kolloquiums zu Marburg/Lahn 1996. Frankfurt/Main (Lang) 1999.
- Catherine Gallagher und Stephen Greenblatt: Practicing New Historicism. Chicago (University of Chicago Press) 2000.
- Carsten Gansel: Gedächtnis und Literatur in den „geschlossenen Gesellschaften“ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen (V&R Unipress) 2007.
- Jürgen Gebhardt: Karl Marx und Bruno Bauer. In: Alois Dampf, Hannah Arendt und Friedrich Engel-Janosi (Hgg.): Politische Ordnung und menschliche Existenz. Festgabe für Eric Voegelin zum 60. Geburtstag. München (C. H. Beck) 1962. S. 202-242.
- Holger Gehle: Johannes Bobrowski. Erläuterungen der Romane und Erzählungen, der Vermischten Prosa und der Selbstzeugnisse. Stuttgart (DVA) 1999.
- Michael Gehler: Deutschland: von der Teilung zur Einigung. 1945 bis heute. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2011.
- Gert Geißler: Geschichte des Schulwesens in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik 1945 bis 1962. Frankfurt/Main u. a. (Lang) 2000.
- Klaus Gestwa: Social and soul engineering unter Stalin und Chruschtschow 1928–1964. In: Thomas Etzemüller (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert. Bielefeld (transcript) 2015. S. 241–278.
- Jens Gieseke: Die DDR-Staatssicherheit. Schild und Schwert der Partei. Unter Mitarbeit von Doris Hubert. Bonn (Bundeszentrale für Politische Bildung) 2000.
- Gert-Joachim Glaeßner (Hg.): Die DDR in der Ära Honecker. Politik, Kultur, Gesellschaft. Opladen (WV) 1988.
- Benjamin Gleede: Creator est creatura. Luthers Christologie als Lehre von der Idiomenkommunikation. Berlin (de Gruyter) 2007.
- Martin Georg Goerner: Die Kirche als Problem der SED. Strukturen kommunistischer Herrschaftsausübung gegenüber der evangelischen Kirche 1945 bis 1958. Berlin (Akademie) 1997.
- Ursula Goldenbaum (Hg.): Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien. Bände 1 bis 5. Hannover (Wehrhahn) 1999–2013.
- Jürgen Goldstein: Die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis und der Weg zur Vergötterung bei Hamann und Kant. In: Kant-Studien. Band 101, Heft 2 (de Gruyter) 2010.
- Thomas Gomart: Double détente. Les relations franco-soviétiques de 1958 à 1964. Préface de Robert Frank. Paris (Sorbonne) 2003.
- Friedrich Wilhelm Graf: Eine Ordnungsmacht eigener Art. Theologie und Kirchenpolitik im DDR-Protestantismus. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr (Hgg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett-Cotta) 1994. S. 295-321.
- Tilman Grammes, Henning Schluß und Hans-Joachim Vogler: Staatsbürgerkunde in der DDR. Ein Dokumentenband. Wiesbaden (VS) 2006.
- Stephen Greenblatt: New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose und anderen. 2. aktualisierte Auflage. Tübingen (Francke) 2001 (EA: Frankfurt/Main (Fischer) 1995).
- Stephen Greenblatt: Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy. Berkeley (University of California Press) 1988.

- Stephen Greenblatt: Towards a Poetics of Culture. In: Harold A. Veeseer (Hg.): The new historicism. New York (Routledge) 1989. S. 1-14.
- Birgit Greßl: Psychischer Hospitalismus bei alten Menschen in Institutionen. Entstehungsbedingungen und Auswirkungen. Saarbrücken (Akademikerverlag) 2012.
- Irina Gutkin: The Cultural Origins of The Socialist Realistic Aesthetic. 1890-1934. Evanston/Ill. (Northwestern University Press) 1999.
- Marion Gymnich und Martin Butler (Hgg.): Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur. Trier (WVT) 2006.
- Kurt Habitzel: Der historische Roman in der DDR und die Zensur. In: Osman Durrani und Julian Preece (Hgg.): Travellers in Time and Space. The German Historical Novel. [Reisende durch Zeit und Raum. Der deutsch-sprachige historische Roman.] Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Band 51. Amsterdam u. a. (Rodopi) 2001.
- Björn Hambsch: Ideologischer Kampf und religiöser Diskurs im späten 18. Jahrhundert. Die Rhetorikdebatte zwischen Kant und Herder als Streit um die Ideologisierung aufklärerischer Öffentlichkeit. In: Rainer Godel, Karle Menges und Johannes Schmidt: Herder Jahrbuch / Herder Yearbook XII/2014. Heidelberg (Synchron) 2014.
- Käte Hamburger: Don Quijote und die Struktur des epischen Humors. In: Dies.: Kleine Schriften zur Literatur und Geistesgeschichte. 2. Erweiterte Auflage, Stuttgart (Heinz) 1986.
- Kristine Hanak: Geist=reiche Kritik. Hermetik, Mystik und das Werden der Aufklärung in spiritualistischer Literatur der Frühen Neuzeit. (Diss. Tübingen 2011) Berlin (de Gruyter) 2013.
- Sven Hanuschek, Therese Hörnigk und Christine Malende (Hgg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. Tübingen (Niemeyer) 2000.
- Ute Harbusch: Gegenübersetzungen. Paul Celans Übertragungen französischer Symbolisten. (Zugleich Diss.: TU Aachen 2002) Göttingen (Wallstein) 2005.
- Eberhard Haufe: Bobrowski-Chronik. Daten zu Leben und Werk. Würzburg (K&N) 1994.
- Eberhard Haufe: Bobrowskis Konzeption eines „Sarmatischen Divan“ und die Genese der Gedichtbandtitel „Sarmatische Zeit“ und „Schattenland Ströme“. Vaasa (Deutsche Abteilung der Universität) 1989.
- Eberhard Haufe: „Sarmatischer Divan“. Bobrowskis Entwurf einer lyrischen Enzyklopädie des Ostens. In: Gerhard Rostin, Eberhard Haufe und Bernd Leistner (Hgg.): Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. Berlin 1975. S. 114-137.
- Katherine Harloe: Winckelmann and the Invention of Antiquity. History and Aesthetics in the Age of Altertumswissenschaft. Oxford (Oxford University Press) 2013.
- Robert Harsch-Niemeyer (Hg.): Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Zum 125jährigen Bestehen des Max Niemeyer Verlages. Tübingen (Niemeyer) 1995.
- Robert Harsch-Niemeyer: Vorwort. In: Max Niemeyer Verlag: 1950-1995. Gesamtverzeichnis. Niemeyer (Tübingen) 1995. S. 1.
- Robert Harsch-Niemeyer: Zur Verlagsgeschichte. In: Max Niemeyer Verlag Tübingen: Verlagskatalog 1950-1970. S. Tübingen (Niemeyer) 1970. S. 7-9. Hier S. 9.
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik. Erster Band. Herausgegeben von Heinrich Gustav Hotho. Berlin (Duncker und Humblot) 1835.
- Hans Heid: Augustin Bea (1881–1968). Begleitbuch zur Ausstellung. Rastatt (Stadt Rastatt) 2000.
- Andreas Heil: Studien zur Vergil- und Statiusrezeption Dante Alighieris. Frankfurt/Main (Lang) 2002.
- Andrea Heinz (Hg.): „Der Teutsche Merkur“ – die erste deutsche Kulturzeitschrift? Heidelberg (Winter) 2003.

- Richard Heinzmann: Thomas von Aquin. Eine Einführung in sein Denken. Mit ausgewählten lateinisch-deutschen Texten. Stuttgart u. a. (Kohlhammer) 1994.
- Joachim Heise und Frédéric Hartweg (Hgg.): SED und Kirche. Eine Dokumentation ihrer Beziehungen. Band 1: 1946–1967. Neukirchen-Vluyn (Neukirchener) 1995.
- Ulrich van der Heyden, Ilona Schleicher und Hans-Georg Schleicher: Engagiert für Afrika: die DDR und Afrika. Zwei Bände. Münster (Lit.) 1993–1994.
- Dierk Hoffmann: Otto Grotewohl (1894–1964). Eine politische Biographie. München (Oldenbourg) 2009.
- Birthe Hoffmann: Ästhetik und Geschichtsphilosophie in Bildern. Die Utopie der Ursprünglichkeit bei Herder und Young. In: Kulturelle und interkulturelle Dialoge. Festschrift für Klaus Bohnen zum 65. Geburtstag. Kopenhagen u. a. (Fink) 2005.
- Martin Höllen: Heinrich Wienken, der „unpolitische“ Kirchenpolitiker. Eine Biographie aus drei Epochen des deutschen Katholizismus. Mainz (Matthias-Grünewald-Verlag) 1981.
- Robert C. Holub: Schuld und Sühne. April 1946 – Karl Jaspers veröffentlicht seinen Essay „Die Schuldfrage“. In: David Wellbery, Judith Ryan, Hans Gumbrecht, Anton Kaes, Joseph Koerner und Dorothea E. von Mücke (Hgg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Berlin (Berlin University Press) 2007 (Amerikan. EA: Dies. (Hgg.): A new history of German literature. Cambridge/Mass. (Belknap Press of Harvard University) 2004). S. 1014-1021.
- Helmut Holtzhauer: Arbeiterbewegung und Klassik. Ausstellung im Goethe- und Schiller-Archiv der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1964-1966. Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag in Kommission) 1964
- Young-Sun Hong: Cold War Germany, the Third World, and the Global Humanitarian Regime. New York/NY (Cambridge University Press) 2015.
- Peter Inhoffen: Freiheit durch Vernunft? Ordnung und Ziel der menschlichen Gesellschaft nach Johann Gottlieb Fichte. In: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, Münster, 28 (1987), S. 91-131.
- Serenella Iovino: „Ich ist Nicht-Ich“ = „Alles ist Alles“. Goethe als Leser der Wissenschaftslehre. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses Fichte-Goethe. In: Helmut Girndt und Klaus Hammacher (Hgg.): Fichte und die Literatur. Amsterdam und New York/NY (Editions Rodopi B.V.) 2002.
- Jürgen Israel: Vermittler und Versöhner. Goes, die DDR und das Judentum. Berlin (Aphorisma) 2010.
- Andrea Jäger: Sozialistischer Realismus. In: Metzler Lexikon DDR-Literatur. S. 319-322.
- Andrea Jäger: Schriftsteller-Identität und Zensur. Über die Bedingungen des Schreibens im „realen Sozialismus“. In: Heinz Ludwig Arnold und Frauke Meyer-Gosau (Hgg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. Text + Kritik (Sonderband). München 1991. S. 137-148.
- Bernd Jaspert: Christliche Frömmigkeit. Studien und Texte zu ihrer Geschichte. Band 2: Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Teil 2: Texte. Nordhausen (Bautz) 2014.
- Jürgen Joachimsthaler: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Band 1: Schreibweisen. Heidelberg (Universitätsverlag Winter) 2011.
- Jürgen Joachimsthaler: Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur. Band 2: (Post-)koloniale Textur. Heidelberg (Winter) 2011.
- Dieter John: Aus der Geschichte der Goethe-Gesellschaft in Weimar und Halle. In: Thomas J. Müller-Bahlke (Hg.): Bildung und städtische Gesellschaft. Beiträge zur hallischen Bildungsgeschichte. Halle (Saale) 2004.
- Wolfgang Jordan und Michael Jeske: Vorwort. In: Dies. (Hgg.): Für einen realen Humanismus. Festschrift zum 75. Geburtstag von Alfred Schmidt. Frankfurt am Main (Lang) 2006.
- Sven-Arge Jorgensen: Querdenker der Aufklärung: Studien zu Johann Georg Hamann. Göttingen (Wallstein) 2013.

- Nathali Jückstock-Kießling: Ich-Erzählen. Anmerkungen zu Wilhelm Raabes Realismus. Göttingen (V&R) 2004.
- Anne Käfer: Inkarnation und Schöpfung. Schöpfungstheologische Voraussetzungen und Implikationen der Christologie bei Luther, Schleiermacher und Karl Barth. Berlin und New York (de Gruyter) 2010.
- Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr (Hgg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett-Cotta) 1994.
- Paul Kahl: Die Erfindung des Dichterhauses. Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Eine Kulturgeschichte. Göttingen (Wallstein) 2015.
- Dietmar Kamper (Hg.): Transfigurationen des Körpers. Spuren der Gewalt in der Geschichte. Berlin (Reimer) 1989.
- Roland Kany: Augustins Trinitätsdenken. Tübingen (Mohr Siebeck) 2007.
- Udo Kessler: Die Wiederentdeckung der Transzendenz. Ordnung von Mensch und Gesellschaft im Denken Eric Voegelins. (Zugleich Diss. Erlangen, Nürnberg 1994) Würzburg (K&N) 1995.
- Wolfgang Kießling: In den Mühlen der großen Politik: Heinrich Mann, Paul Merker und die SED. Berlin (Helle Panke) 1996.
- Martina King und Jesko Reiling: Das Text-Kontext-Problem in der literaturwissenschaftlichen Praxis: Zugänge und Perspektiven. In: *Journal of Literary Theory*. Band 8, Heft 1. S. 2-30.
- Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase: Kontroversen in der Literaturtheorie/ Literaturtheorie in der Kontroverse. Bern u. a. (Lang) 2007.
- Ralf Klausnitzer: Literaturwissenschaft. Begriffe – Verfahren – Arbeitstechniken. Berlin und Boston (de Gruyter) 2012.
- Christoph Kleßmann: Relikte des Bildungsbürgertums in der DDR: In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr (Hgg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett-Cotta) 1994. S. 254-270.
- Christoph Kleßmann: Zur Sozialgeschichte des protestantischen Milieus in der DDR. In: *Geschichte und Gesellschaft* 19, 1993. S. 29-53.
- Fabian Klose: Menschenrechte im Schatten kolonialer Gewalt. Die Dekolonisierungskriege in Kenia und Algerien 1945–1962. München (Oldenbourg) 2009.
- Jürgen Kocka (Hg.): Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Berlin (Akademie) 1993.
- Jürgen Kocka (Hg.): Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990. Berlin (Akademie) 2002.
- Martin Kölbel (Hg.): Der Briefwechsel. Willy Brandt und Günter Grass. Göttingen (Steidl) 2013.
- Klaus Körner: Die rote Gefahr. Antikommunistische Propaganda in der Bundesrepublik 1950–2000. Hamburg (Konkret) 2003.
- Norbert Kössinger: Otfrieds ›Evangelienbuch‹ in der frühen Neuzeit: Studien zu den Anfängen der deutschen Philologie. Tübingen (Niemeyer) 2009.
- Leonore Krenzlin: Faust im Produktionseinsatz? DDR-Varianten im Umgang mit der Klassik. In: Herbert Meyer, Helmut Meier, Detlef Nakath und Peter Welker (Hgg.): *Konzepte, Streitpunkte und neue Sichtweisen. Hefte zur DDR-Geschichte*, Nr. 79. Berlin (Helle Panke) 2003, S. 47-55.
- Elisabeth Krimmer und Patricia Anne Simpson: *Religion, Reason, and Culture in the Age of Goethe*. Rochester und New York (Camden) 2013.
- Hermann Krings: Woher kommt die Moderne? Zur Vorgeschichte der neuzeitlichen Freiheitsidee bei Wilhelm von Ockham. In: Otl Aicher, Gabriele Greindl und Wilhelm Vossenkuhl (Hgg.): *Wilhelm von Ockham. Das Risiko modern zu denken*. München (Callwey) 1986.

- Christian Kugelmann (Hg.): Kleines Stuttgarter Intermezzo. Albrecht Goes. Warmbronn (Keicher) 2008.
- Hartmut Kugler et al. (Hgg.): www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags. Bielefeld (Aisthesis) 2002.
- Eberhard Kuhrt und Henning von Löwis: Griff nach der deutschen Geschichte. Erbeaneignung und Traditionspflege in der DDR. Paderborn u. a. (Schöningh) 1988.
- Helmut Kuzmics und Gerald Mozetic (Hgg.): Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Konstanz (UVK) 2003.
- Mikolaj Stanislaw Kunicki: Between the brown and the red. Nationalism, Catholicism and Communism in twentieth-century Poland. The politics of Boleslaw Piasecki. Athens/Ohio (Ohio University Press) 2012.
- Gerhard Kunze: Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989. Berlin (Akademie) 1999.
- Gerhard Lauer: Historizität und Interessantheit. Anmerkungen zum Innovationsanspruch der Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Hartmut Kugler et al. (Hgg.): www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags. Bielefeld (Aisthesis) 2002. S. 925–944.
- Rudolf Laufen (Hg.): Gottes ewiger Sohn. Die Präexistenz Christi. Paderborn (Schöningh) 1997.
- Werner Legère: Anfang mit Johannes Bobrowski. In: Friedemann Berger (Hg.): Fahndungen. 22 Autoren über sich selbst. Mit einem Nachwort von Karl Bongardt. Berlin (Union) 1975. S. 113-122.
- Bernd Leistner: Der Erzähler. In: Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. Redaktion: Gerhard Rostin, in Zusammenarbeit mit Eberhard Haufe und Bernd Leistner. Berlin (Union) 1975. S. 323-339.
- Frank Lentricchia, Andrew DuBois (Hg.): Close Reading. The Reader. Durham und London (Duke University Press) 2003.
- M. Rainer Lepsius: Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung. In: Ders. (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III. Lebensführung und Vergesellschaftung. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992. S. 8-18.
- M. Rainer Lepsius (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III. Lebensführung und Vergesellschaftung. Stuttgart (Klett-Cotta) 1992.
- M. Rainer Lepsius: Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart (Klett Cotta) 1994. S. 17- 30.
- Martin Leutzsch: Carl Heinrich Venturinis ›Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth‹ (1800/02). Der einflussreichste Jesusroman bis heute. In: Ina Ulrike Paul (Hg.): Der historische Roman zwischen Kunst, Ideologie und Wissenschaft. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2013. S. 445-463.
- Mechthild Lindemann: Die deutsche Frage auf den Genfer Viermächtekonferenzen 1955. (Zugleich Diss. 1991 Bonn) o.O. 1994.
- Christoph Links: Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen. Berlin (Ch. Links) 2009.
- Katrin Löffler: Der „neue Mensch“. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR-Literatur und sein Kontext. Leipzig (Leipziger Universitäts-Verlag) 2013.
- Siegfried Lokatis: Die Hauptverwaltung des Leselandes. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Leseland DDR. 11, 2009, S. 23–31.
- Siegfried Lokatis: Der Rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht. Köln u. a. (Böhlau) 2003.

- Siegfried Lokatis: Verlagspolitik zwischen Plan und Zensur: Das „Amt für Literatur und Verlagswesen“ oder die schwere Geburt des Literaturapparates der DDR. In: Jürgen Kocka (Hg.): Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Berlin (Akademie) 1993. S. 303–325.
- Siegfried Lokatis: Vom Autor zur Zensurakte. Abenteuer im Leseland DDR. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2014.
- Siegfried Lokatis: Zensurspiele. Heimliche Literaturgeschichten aus der DDR. Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2008.
- Rikola-Gunnar Lüttgenau: Buchenwald wird in die DDR eingemeindet. In: Lothar Ehrlich und Gunther Mai unter Mitwirkung von Ingeborg Cleve (Hgg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln, Weimar und Wien (Böhlau) 2000. S. 359–373.
- Gunther Mai: Staatsgründungsprozeß und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED. In: Lothar Ehrlich und Gunther Mai, unter Mitwirkung von Ingeborg Cleve (Hgg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln (Böhlau) 2000. S. 33–60.
- Francesco Malgeri: Cattolici, cultura e politica nella Sicilia contemporanea. Caltanissetta u. a. (Sciascia) 2002.
- Przemyslaw Matusik: „Obelisk der Geschichte“ oder „überheblicher Halbgott“? Otto von Bismarck im polnischen Diskurs 1862–1898. In: Klaus Hildebrand und Eberhard Kolb (Hgg.): Otto von Bismarck im Spiegel Europas. Paderborn u. a. (Schöningh) 2006. S. 95–113.
- Golo Maurer: Italien als Erlebnis und Vorstellung. Landschaftswahrnehmung deutscher Künstler und Reisender. 1760–1870. (zugleich Habil. Wien) Regensburg (Schnell + Steiner) 2014.
- Michael Maurer: „Wir handeln im Geiste Herders!“ Herder in der DDR. In: Rainer Godel, Karle Menges und Johannes Schmidt: Herder Jahrbuch / Herder Yearbook XII/2014. Heidelberg (Synchron) 2014.
- Michael Maurer: Herder und seine Wirkung. Überblick und Problemaufriß. In: Ders. (Hg.): Herder und seine Wirkung. Heidelberg (Synchron) 2014.
- Tilman Mayer (Hg.): Im „Wartesaal der Geschichte“. Der 17. Juni als Wegmarke der Freiheit und Einheit. Baden-Baden (Nomos) 2014.
- Hans Mayer: Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1991.
- Hans Mayer: Zur deutschen Literatur der Zeit. Zusammenhänge – Schriftsteller – Bücher. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1967.
- Christoph Meckel: Erinnerung an Johannes Bobrowski. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1979 (München (Hanser) 1989).
- Georg Mein und Markus Rieger-Ladich (Hgg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielefeld (Transcript) 2004.
- Friedrich Merzyn (Hg.): Kundgebungen: Worte und Erklärungen der Evangelischen Kirche in Deutschland 1945–1959. Hannover (Amtsblatt der EKD) 1993.
- Sigrid Meuschel: Auf der Suche nach Madame L'Identité? Zur Konzeption der Nation und Nationalgeschichte. In: Gert-Joachim Glaesner (Hg.): Die DDR in der Ära Honecker. Politik, Kultur, Gesellschaft. Opladen (WV) 1988. S. 77–93.
- Sigrid Meuschel: Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945 – 1989. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1992.
- Frauke Meyer-Gosau: Leseland? Legoland? Lummerland? Kummerland! In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 11/2009. S. 9–14.

- Gesine Mierke: *Memoria als Kulturtransfer. Der altsächsische ›Heliand‹ zwischen Spätantike und Frühmittelalter.* Köln (Böhlau) 2008.
- Gesine Mierke und Michael Ostheimer (Hgg.): *Mittelalterrezeption in der DDR-Literatur.* Würzburg (K&N) 2015.
- Ingrid Mieth: *Biografie, Bildung und Institution. Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten in der DDR.* Frankfurt/Main (Campus) 2008.
- Werner Mittenzwei: *Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller.* Leipzig (Reclam) 1975.
- Werner Mittenzwei: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000.* Leipzig (Faber & Faber) 2001.
- Elmar Mittler und Inka Tappenbeck (Hg.): *Johann Heinrich Voss. 1751–1826. Idylle, Polemik und Wohllaut Voss.* Göttingen (Niedersächsische Staats- und Universitäts-Bibliothek) 2001.
- Friedrich Möbius: *Wirklichkeit – Kunst – Leben. Erinnerungen eines Kunsthistorikers.* Jena (Bussert & Stadel) 2001.
- Christian Möller: *Joseph Wittig – Die Vision eines evangelischen Katholizismus in Schlesien, Baden und anderswo.* In: Christian Möller (Hg.): *Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert.* Göttingen (V&R) 2005.
- Christian Mogwitz: *Helmut Peitsch: Nachkriegsliteratur 1945–1989.* In: *Weimarer Beiträge*, Heft 4/2011. S. 629-633.
- Peter Müller: *Symbolsuche. Die Ostberliner Zentrumsplanung zwischen Repräsentation und Agitation.* Berliner Schriften zur Kunst. Herausgegeben vom Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin, Bd. XIX. Berlin 2005.
- Herfried Münkler: *Die Deutschen und ihre Mythen.* Berlin (Rowohlt) 2009.
- Herfried Münkler: *Politische Mythen nach dem Zweiten Weltkrieg. – Antifaschistischer Widerstand, frühbürgerliche Revolution und Befreiungskriege. Die Gründungsmythen der DDR.* In: Ders.: *Die Deutschen und ihre Mythen.* Berlin (Rowohlt) 2009. S. 421-453.
- Salvatore Musumeci: *Voglia d'indipendenza. Storia contemporanea Sicilia tra seperatismo e autonomia.* Brolo (Armenio) 2012.
- Ingrid Muth: *Die DDR-Außenpolitik 1949–1972. Inhalte, Strukturen, Mechanismen.* Berlin (Links) 2000.
- Werner Nell: *Jean Pauls „Komet“ und „Der Teutsche Don Quichotte“.* Zum historischen Ort von Jean Pauls letztem Roman. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft.* Bd. 21 (1986).
- Hub Nijssen: *„Suchen mit zitterndem Mund“.* Die nicht geführten Gespräche der Dichter Bobrowski – Huchel – Celan. In: Dietmar Albrecht, Andreas Degen, Klaus Völker (Hgg.): *Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk.* München 2004. S. 123-139.
- Birgit Neumann und Ansgar Nünning: *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Grundbegriffe und Forschungsansätze zur Kontextualisierung von Literatur.* In: Marion Gymnich und Martin Butler (Hgg.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur.* Trier (WVT) 2006. S. 3-29.
- Peter Paul Nusche: *Das Lesen der Anderen. Die Wahlverwandtschaft in der DDR – Literatur als Emanzipationsakt.* Hamburg (disserta) 2015.
- David Oels: *Von den vier Lizenzen bis zur Ballonaffäre. Der Rowohlt Verlag im Kalten Krieg 1947–1969.* In: Michael Rohrwasser und Günter Stocker (Hgg.): *Spannungsfelder. Die deutschsprachige Literatur im Kalten Krieg 1947–1968.* Wuppertal (Arco) 2014. S. 101–128.
- Reinhard Ohm: *„Unsere jungen Dichter“: Wielands literaturästhetische Publizistik im Teutschen Merkur zur Zeit des Sturm und Drang und der Frühklassik (1773–1789).* (Diss. 2000) Trier (WVT) 2001.

- Valentine A. Pakis: Perspectives on the Old Saxon Heliand: introductory and critical essays, with an edition of the Leipzig fragment. Morgantown (West Virginia University Press) 2010.
- Agata Paluszek: Henryk Bereska als Vermittler polnischer Literatur in der DDR (1949–1990). Ich wurde Fährmann, übertrug kostbare Fracht – polnische Dichtung – ins Deutsche, in die Buchstabenwelt. (Diss. Bielefeld 2005) Leipzig (Ed. Kirchhof & Franke) 2007.
- Sabine Pamperrien: Versuch am untauglichen Objekt. Der Schriftstellerverband der DDR im Dienst der sozialistischen Ideologie. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2004.
- Kornélia Papp: In Zwängen verstrickt. Auswege kommunistischer Schriftsteller aus der Machtideologie in den 1950er und 1960er Jahren in Ungarn und in der DDR. Herbolzheim (Centaurus) 2014.
- Ina Ulrike Paul (Hg.): Der historische Roman zwischen Kunst, Ideologie und Wissenschaft. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2013.
- Helmut Peitsch: Nachkriegsliteratur 1945–1989. Göttingen (V&R Unipress) 2009.
- Helmut Peitsch: Zur Vorgeschichte des Hamburger Streitgesprächs deutscher Autoren aus Ost und West: Die Rezeption des Konzepts „Engagement“ in der BRD und in der DDR. In: Sven Hanuschek, Therese Hörnigk und Christine Malende (Hgg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. Tübingen (Niemeyer) 2000. S. 307-330.
- Karl Pestalozzi: „Gott und sein Jean Paul“ Jean Paul in Gottfried Kellers Roman ›Der grüne Heinrich‹. In: Mitteilungen der Gottfried-Keller-Gesellschaft Zürich. Zürich 2014. S. 28–31.
- Lothar Peter: Georg Lukács. Kultur, Kunst und politisches Engagement. Heidelberg (Springer VS) 2015.
- Julius von Pflugk-Harttung: 1813–1815. Illustrierte Geschichte der Befreiungskriege. Paderborn (Salzwasser) 2012.
- Detlef Pollack: Die politische und soziale Rolle der evangelischen Kirchen in der DDR aus sozialwissenschaftlicher Sicht. In: Horst Dähn und Joachim Heise (Hgg.): Staat und Kirchen in der DDR. Zum Stand der zeit-historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/Main (Peter Lang) 2003. S. 69-95.
- Detlef Pollack: Säkularisierung – ein moderner Mythos? 2003 (Mohr Siebeck) Tübingen.
- Andrew I. Port: Die rätselhafte Stabilität der DDR. Arbeit und Alltag im sozialistischen Deutschland. Berlin (Links) 2010.
- Henriette von Preuschen: Der Griff nach den Kirchen. Ideologischer und denkmalpflegerischer Umgang mit den kriegszerstörten Kirchenbauten in der DDR. Worms (Werner) 2011.
- Joachim Radecker: Zur Semantik und Funktion präpositionsloser adnominaler Genitive in Texten der Tagespresse der UdSSR und der DDR. Leipzig (Institut für Linguistik) 1985.
- Alexander Reckwitz: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist (Vielbrück) 2006.
- Paul Franz Reitze: Beiträge zur Auffassung der dichterischen Begeisterung in der Theorie der deutschen Aufklärung. Mit einer Darstellung problem- und wirkungsgeschichtlich wichtiger Ansätze in der Antike sowie in Italien, England und Frankreich. (Diss. 1969) Bonn 1973.
- Bernd Renner: Difficile est saturam non scribere. L'herméneutique de la satire rabelaisienne. (Diss. 2000) Genf (Droz) 2007.
- Christina Reuter: Autorschaft als Kondeszenz. Johann Georg Hamanns erlesene Dialogizität. Berlin u. a. (de Gruyter) 2005.
- Ernst Ribbat: Von Ruhig bis Goethe und über ihn hinaus: Volkspoesie und Kunstliteratur. In: Literatur (Literatūra), Heft 50(5), 2008. S. 76-84.
- Ernst Richert: Der Fall Dertinger und die DDR-Außenpolitik. In: Osteuropa, 3 (1953), S. 184-190.

- Hedwig Richter: Pietismus im Sozialismus: Die Brüdergemeinde in der DDR. (Dissertation 2008) Göttingen (V&R) 2009.
- Michael Richter: Christlich-Demokratische Union (CDU). In: Gerd-Rüdiger Stephan, Andreas Herbst, Christine Krauss, Daniel Küchenmeister und Detlef Nakath: Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin (Karl Dietz Verlag) 2002. S. 284-310.
- Paul Richter: Der Beginn des Menschenlebens bei Thomas von Aquin. Wien u. a. (Lit) 2008.
- Manfred Riedel: Die „Gebildeten“ in Gesellschaft und Staat. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 1. Stuttgart (Klett) 1972. S. 531-534.
- Gerda Riedl: Hermeneutische Grundstrukturen frühchristlicher Bekenntnisbildung. Berlin und New York (de Gruyter) 2004.
- Joachim Ringleben: Arbeit am Gottesbegriff. Band 2, Klassiker der Neuzeit. Tübingen (Mohr Siebeck) 2005.
- Monika Ritzer: Von Weimar nach Habsburg: Zur Entwicklung eines österreichischen Nationalbewußtseins bei Franz Grillparzer. In: Jahrbuch für internationale Germanistik (Lang) 1997.
- Reinhard Rösler: Hans Franck. Der Dichter-Patriarch vom Ziegelsee. In: Mecklenburgische Landesbibliothek Schwerin. Kulturbund e.V. (Hg.): KIEK IN. Literatur in Mecklenburg/Vorpommern. Zwischen Sparbuch und Kriegsbuch 1918 bis 1945. Schwerin (Mecklenburgische Landesbibliothek) 1991. S. 25-37, hier insbesondere S. 28.
- Michael Rohrwasser und Günter Stocker (Hgg.): Spannungsfelder. Die deutschsprachige Literatur im Kalten Krieg 1947–1968. Wuppertal (Arco) 2014.
- Konstanze Rudert: Im Netzwerk der Moderne. Kirchner, Braques, Kandinsky, Klee, Richter, Bacon, Altenbourg. Und ihr Kritiker Will Grohmann. Ausstellungskatalog. München (Hirmer) 2012.
- Martin Sabrow (Hg.): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR. Köln u. a. (Böhlau) 2000.
- Martin Sabrow: Planprojekt Meistererzählung. Die Entstehungsgeschichte des „Lehrbuchs der deutschen Geschichte“. In: Ders. (Hg.): Geschichte als Herrschaftsdiskurs. S. 227-286.
- Martin Sabrow: Die Zeit der Zeitgeschichte. Göttingen (Wallstein) 2012.
- Daniela Saccà Reuter: Salvatore Giuliano und die Sicilianità – zwei sizilianische Mythen. Münster (Waxmann) 2005.
- Monika Salmen und Winfried Woesler (Hgg.): „Zu früh, zu früh geboren“. Die Modernität der Annette von Droste-Hülshoff. Düsseldorf (Grupello) 2008.
- Fulvio Sasso: ... E il sangue dei vincitori. Repressaglie e stragi nazifasciste in Italia. 1943–1945. Savona (Editrice) 2010.
- Martin Schaadt: Die fabelhaften Bekenntnisse des Genossen Alfred Kurella. Eine biographische Spurensuche. Hamburg (Hamburger Edition) 2014.
- Bernd Schäfer: Priester in zwei deutschen Diktaturen. Die antifaschistische Legende des Karl Fischer (1900–1972). In: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 6 (2002), Rostock (Koch) 2002 (zuerst in: Historisch-Politische Mitteilungen, Heft 7/2000. S. 53-78) S. 69–80, hier S. 76).
- Hans Dieter Schäfer: Das gespaltene Bewußtsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren. Göttingen (Wallstein) 2009.
- Andreas Schalück: Eine Agentur der Kirchen im Staatsapparat? Otto Nuschke und die Hauptabteilung „Verbindung zu den Kirchen“ 1949–1953. Berlin (Akademie) 1999.

- Walter Schamschula: Geschichte der tschechischen Literatur. Von der Gründung der Republik bis zur Gegenwart. Köln (Böhlau) 2004.
- Max Scheler: Die Wissensformen und die Gesellschaft. Leipzig (Der Neue Geist-Verlag) 1960.
- Erhard Schenker: „Junger Etrusker erteilt Unterricht“. Eine Erinnerung an Alfred Kurella (1895–1975). In: UTOPIE kreativ. Heft 201/202 (Juli/August 2007), S. 657–673.
- Dieter Schiller: Der verweigerte Dialog. Zum Verhältnis von Parteiführung der SED und Schriftstellern in den Krisenjahren 1956/57. Berlin (Dietz) 2003.
- Günther Schiwy: Eichendorff. Der Dichter in seiner Zeit. Eine Biographie. München (Beck) 2000.
- Franz-Josef Schlichting, Hans-Joachim Veen und Manuel Leppert: Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Ursachen, Akteure, Folgen – ein Rückblick nach 60 Jahren. Erfurt (Stiftung Ettersberg) 2013.
- Horst Dieter Schlosser: Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln (Wissenschaft und Politik) 1999 (1. Auflage 1990).
- Kai Schlüter (Hg.): Günter Grass auf Tour für Willy Brandt. Die legendäre Wahlkampfreise 1969. Berlin (Links) 2011.
- Markus Herbert Schmidt: Poetae laureati: Stalins Minnesänger. Das Ende des Stalin-Kultes auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956. Eichstätt (IsiS) 2006.
- Wolfgang Schmidt: Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2001.
- Jürgen Schmidt-Pohl: Christlich-Demokratische Union Deutschlands. Sichtbare und geheime Parteitransformation der CDUD in der SBZ und Mitverantwortungs-Diktatur DDR. Von der „kleinbürgerlich-demokratischen“ Blockpartei der SBZ zum mitverantwortlichen Bündnispartner in der zweiten deutschen Diktatur. Band II, Teil III-V. Die geheime Transformation der CDUD-Parteileitung Berlin/BV Schwerin 1950–1989. Schwerin (Schwarzbuch-Archiv) 2003.
- Werner Schneiders: Das Zeitalter der Aufklärung. München (Beck) 2014.
- Jens Schöne: Die Landwirtschaft der DDR 1945–1990. Erfurt (Landeszentrale für politische Bildung) 2005.
- Joachim Scholtyseck: Die Außenpolitik der DDR. München (Oldenbourg) 2010.
- Rüdiger Scholz: Max von der Grün: Politischer Schriftsteller und Humanist. Mit einer Würdigung von Werner Bräunigs „Rummelplatz“. Würzburg (K&N) 2015.
- Uwe Schoor: Das geheime Journal der Nation. Die Zeitschrift „Sinn und Form“, Chefredakteur: Peter Huchel, 1949–1962. Berlin u. a. (Lang) 1992.
- Gottfried Schramm: Protestantismus und städtische Gesellschaft in Wilna (16.–17. Jahrhundert). In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. 1969, 17(2). S. 187–214.
- Gerhard Schreiber: Apriorische Gewißheit. Das Glaubensverständnis des jungen Kierkegaard und seine philosophisch-theologischen Voraussetzungen. Berlin (de Gruyter) 2014.
- Gerhard Schreier: Förderung und Auslese im Einheitsschulsystem. Weichenstellungen in der SBZ/DDR 1946 bis 1989. (Diss. 1995) Köln u. a. (Böhlau) 1996.
- Klaus Schröder, unter Mitarbeit von Steffen Alisch: Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR. München (Bayrische Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit) 1998.
- Esther Slevogt: Den Kommunismus mit der Seele suchen. Wolfgang Langhoff – ein deutsches Künstlerleben im 20. Jahrhundert. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2011.
- R. Alden Smith: Vergil. Dichter der Römer. Darmstadt (Philipp von Zabern) 2014.
- Günter Stahn: Das Nikolaiquartier am Marx-Engels-Forum. Ursprung, Gründungsort und Stadtkern Berlins. Ein Beitrag zur Stadtentwicklung. Berlin (Verl. für Bauwesen) 1985.

- André Steiner: Die DDR-Wirtschaftsreform der sechziger Jahre. Konflikt zwischen Effizienz und Machtkalkül. Berlin (Akademie) 1999.
- Stefanie Stockhorst: Friedrich Nicolai (1733–1811). Berlin (Weidler) 2011.
- Stefanie Stockhorst: Friedrich Nicolai im Kontext der kritischen Kultur der Aufklärung. Göttingen (V&R) 2013.
- Ludwig Stockinger: Der Mensch im Mittelpunkt. Inhalt und Funktion des „Humanismus“-Begriffs in den ästhetischen und kulturpolitischen Debatten der DDR. In: Katrin Löffler (Hg.): Der „Neue Mensch“. Ein ideologisches Leitbild der frühen DDR und sein Kontext. S. 103–119.
- Stefanie Endlich: Nationaler Totenkult – die Neue Wache. Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte. Berlin (Kramer) 1995.
- Steffen Steffensen: Kierkegaard und Hamann. In: *Orbis litterarum*, 22 (1967), Oxford, UK (Blackwell) 1967.
- Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel und Michael Waltenbauer (Hgg.): Kulturwissenschaftliche Frühneuzeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik. Berlin (Schmidt) 2004.
- Hartmut Steinecke: Die Kunst der Fantasie. E. T. A. Hoffmanns Leben und Werk. Frankfurt am Main (Insel) 2004.
- Ulrike Strerath-Bolz: Thomas Müntzer: Warum der Mystiker die Bauern in den Krieg führte. Berlin (Wichern) 2014.
- Siegfried Suckut: Ost-CDU und LDPD aus der internen Sicht von SED und MfS. In: Deutscher Bundestag (Hg.): Materialien der Enquete-Kommission Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland. Neun Bände in 18 Teilbänden. Band 6,1: Rolle und Selbstverständnis der Kirchen in den verschiedenen Phasen der SED-Diktatur. Baden-Baden (Nomos) 1995. S. 103–120.
- Siegfried Suckut: Parteien in der SBZ/DDR 1945–1952. Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 2000.
- Wilko Teifke: Offenbarung und Gericht. Fundamentaltheologie und Eschatologie bei Guardini, Rahner und Ratzinger. Göttingen (V&R) 2012.
- Reinhard Tgahrt: Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Museum Marbach am Neckar. Herausgegeben von Ulrich von Ott und Friedrich Pfäfflin. Marbacher Kataloge 46. Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft) 1993.
- Barbara Thoma: Selma Lagerlöf. Von Wildgänsen und Kavalieren. Zürich (Römerhof) 2013.
- Thomas L. Thompson und Philippe Wajdenbaum (Hg.): The Bible and Hellenism. Greek influence on Jewish and Christian literature. London (Routledge) 2014.
- Abdelkerim Touati: Auf Wiedersehen, Kerim. Dokumente zur deutsch-algerischen Geschichte während des Unabhängigkeitskrieges. Husum (Ihle) 2013.
- Günter Trautmann: Georg Lukács: Kultur – Politik – Ontologie. Wiesbaden (VS) 1987.
- Lars-Thade Ulrichs: Die andere Vernunft. Philosophie und Literatur zwischen Aufklärung und Romantik. Berlin (Akademie) 2011.
- Almut Todorow, Ulrike Landfester und Christian Sinn: Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne. Tübingen (Gunter Narr) 2004.
- Florian Urban: Neo-historical East Berlin. Architecture and Urban Design in the German Democratic Republic 1970-1990. (Diss. TU Berlin 2006: The Invention of the Historic City. Building the Past in East Berlin 1970–1990.) Farnham, UK u. a. (Ashgate) 2009.
- Jason Verber: Antikolonialismus, Kalter Krieg und deutsche Frage. In: Anne Kwaschik und Ulrich Pfeil: Die DDR in deutsch-französischen Beziehungen. Brüssel (Lang) 2013.

Katherine Verdery: *Secrets and Truths: Ethnography in the Archive of Romania's Secret Police*. Budapest (Central European University Press) 2014.

Rudolf Vierhaus: Der neuhumanistische Bildungsbegriff. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Band 1. Stuttgart (Klett) 1972. S. 529 f.

Deborah Vietor-Engländer: Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger und der Film „Das Beil von Wandsbek“. Was darf die Kunst und was darf der Präsident der Künste? Ein politisches Lehrstück aus der DDR. S. 297–314. In: Ian Wallace (Hg.): *Feuchtwanger and Film*. Oxford u. a. (Lang) 2009.

Rainer Vinke: Jung-Stilling und die Aufklärung. Die polemischen Schriften Johann Heinrich Jung-Stillings gegen Friedrich Nicolai (1775/76). Stuttgart (Steiner) 1987.

Friedrich Vollhardt: Kulturwissenschaft. Wiederholte Orientierungsversuche. In: Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel und Michael Waltenbauer (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*. Berlin (Schmidt) 2004. S. 29–48.

Clemens Vollnhals: Das Ministerium für Staatssicherheit. Ein Instrument totalitärer Herrschaftsausübung. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr: *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart (Klett Cotta) 1994.

Clemens Vollnhals: Die kirchenpolitische Abteilung des Ministeriums für Staatssicherheit. In: Ders.: *Die Kirchenpolitik von SED und Staatssicherheit. Eine Zwischenbilanz*. Berlin (Links) 1997.

Armin Wagner: Walter Ulbricht und die geheime Sicherheitspolitik der SED. Der Nationale Verteidigungsrat der SED und seine Vorgeschichte. (1953–1971). Berlin (Links) 2002.

Joachim Walther: *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin (Links) 1996 (2. Auflage Berlin (Ullstein) 1999).

Sigrid Walther: *Fritz Löffler – ein Leben für Kunst und Denkmalpflege in Dresden*. Dresden (Sandstein) 1999.

Jan Watrak und Rolf Bräuer: Herders Idee der Humanität, Grundkategorie menschlichen Denkens, Dichtens und Seins. Materialien des Internationalen Symposiums zum Thema: Johann Gottfried Herder. Leben und Wirkung, in Kolobreg/Szczecin (Kohlberg/Stettin) 1994. Szczecin (Wyd. Naukowe Uniw. Szczecinskiego) 1995.

Herman Weber: Die SED und der Titoismus. In: *Deutschlandarchiv der Bundeszentrale für Politische Bildung*, vom 14.04.2011.

Axel Weishoff: *Wider den Purismus der Vernunft. J. G. Hamanns sakral-rhetorischer Ansatz zu einer Metakritik des Kantischen Kritizismus*. Opladen und Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1998.

David Wellbery, Judith Ryan, Hans Gumbrecht, Anton Kaes, Joseph Koerner und Dorothea E. von Mücke (Hgg.): *Eine neue Geschichte der deutschen Literatur*. Berlin (Berlin University Press) 2007 (Amerikan. EA: Dies. (Hgg.): *A new history of German literature*. Cambridge/Mass. (Belknap Press of Harvard University) 2004).

Georg Wenzel: *Gab es das überhaupt? Thomas Mann in der Kultur der DDR*. Gransee (Schwarzdruck) 2011.

Ingrid Wenzkat (Hg.): *Dresden – Vision einer Stadt. Fritz Löffler*. Dresden (Hellerau-Verlag) 1995.

Michael Werner und Bénédicte Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft*. Band 28, 2002. S. 607–636.

Michael Westdickenberg: Die „Diktatur des anständigen Buches“. Das Zensursystem der DDR für belletristische Prosaliteratur in den sechziger Jahren. Wiesbaden (Harassowitz) 2004.

Gerhard Wettig: *Die Stalin-Note. Historische Kontroversen im Spiegel der Quellen*. Berlin (Bebra) 2015.

- Anselm Weyer: Stirb und Werde in Goethes Proserpina. In: *Arcadia – International Journal for Literary Studies*. Nr. 46(1), 2011, S. 27-43.
- Roland Wiedmann: Die Dienststeinheiten des MfS 1950–1989. Eine organisatorische Übersicht (MfS-Handbuch). Berlin (BStU) 2012.
- Günter Wirth: Ein christlich-demokratischer Verlag in der realsozialistischen Literaturgesellschaft (1951-1970). Erinnerungen und Erwägungen von Günter Wirth. Unveröffentlichtes Manuskript. Bibliothek des ACDP in St. Augustin.
- Markus Wild: „Schon unser Briefwechsel hat das Gedicht allzu schwer belastet.“ Staiger und Heidegger über Mörikes ›Auf eine Lampe‹. In: Ralf Klausnitzer und Carlos Spoerhase: *Kontroversen in der Literaturtheorie/ Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern u. a. (Lang) 2007. S. 207-222.
- Manfred Wilke und Peter Maser et. al.: Die Gründung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR. Materialien aus dem Zentralen Parteiarchiv der SED und dem Archiv der Ost-CDU. Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat, Nr. 7/1994. Berlin 1994.
- Albert Wirz, Andreas Eckert und Katrin Bomber (Hgg.): *Alles unter Kontrolle. Disziplinierungsprozesse im kolonialen Tansania (1850–1960)*. Köln (Köppe) 2003.
- Holger Wolandt: *Selma Lagerlöf. Värmland und die Welt. Eine Biografie*. Stuttgart (Urachhaus) 2015.
- Gerhard Wolf: *Beschreibung eines Zimmers*. 15 Kapitel über Johannes Bobrowski. Berlin (Union) 1971 (4. durchgesehene und erweiterte Auflage 1981).
- Stefan Wolle: *Aufbruch nach Utopia. Alltag und Herrschaft in der DDR 1961–1971*. Berlin (Links) 2013.
- Johannes Wolter: *Apparitio dei. Der theophanische Charakter der Schöpfung nach Nikolaus von Kues*. (Diss. Bonn 2003) Münster (Aschendorff) 2004.
- Susan Youens: *Hugo Wolf and his Mörike songs*. Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 2000.
- Stephan Zeidler: *Die CDU in der DDR vor dem Mauerbau (1953–1961)*. Bonn (Holos) 2001.
- Bernhard Zeller: *Zum Tode Eduard Berends*. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1973.
- Helmut Zwanger: *Albrecht Goes: Freund Martin Bubers und des Judentums. Eine Hommage*. Tübingen (Klöpper und Meyer) 2008.

Abbildungen und Tabellen

S. 44: Abbildung 1: „Günter Wirth (2. Von links) in einer Sitzung des Sekretariats des Hauptvorstandes der CDU“ Siehe: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 179.

S. 46: Abbildung 2: „Karl Wagner (rechts) im Gespräch mit Ludwig Bäte (links) und Hans Franck“ Siehe: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 169.

S. 63: Abbildung 3: „Unionsfreund Dr. Desczyk (im Bild rechts), Mitglied des Präsidiums des Hauptvorstandes, auf der Tagung der Katholiken in Bautzen im Gespräch mit Staatssekretär Eggerath“ Siehe: Rechenschaftsbericht der Christlich-Demokratischen Union für die Zeit von Oktober 1958 bis Juni 1960. Redaktionsschluß: 1. Mai 1960. Halle (Saale) (Kreuz-Verlag) 1960. S. 54.

S. 211: Abbildung 4 : „Albert Schweitzer mit Götting und Prof. Havemann in Lambarene.“ Siehe: Rechenschaftsbericht der CDU. Halle (Saale) (Kreuz-Verlag) 1960. S. 30.

S. 252: Abbildung 5: „Hanna-Heide Kraze bei einer Buchbesprechung mit Thälmann-Pionieren.“ Siehe: CDU (Hg.): 10 Jahre DDR. S. 93.

S. 285: Abbildung 6: „LUSTIG WAR DAS LITERATENLEBEN: Johannes Bobrowski bei der Eröffnung des Wagenbach Verlages in Berlin 1965, zusammen mit Günter Grass den glücklichen Verleger umringend. Im Hintergrund: Walter Höllerer und – mit Bartschatten – der Suhrkamp-Lektor Klaus Roehler.“ Siehe: Der Abend, vom 05.04.1965.

S. 307: Abbildung 7: Eine in der Akte enthaltene Photographie zeigt, außer zwei anonymisierten Frauen: Robert Wolfgang Schnell, Johannes Bobrowski (oben rechts), Manfred Bieler und GI „Richard“ (unten rechts). Siehe: MfS AP 13968/92, BStU S. 24.

S. 338: Abbildung 8: „Christa Johannsen, Vorsitzende des Bezirksverband Magdeburg es Deutschen Schriftstellerverbandes, und Johannes Bobrowski.“ Siehe: Gerald Götting: Die Mitverantwortung christlicher Kulturschaffender. Aus dem Referat von Gerald Götting auf der kulturpolitischen Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU in Weimar. In: Neue Zeit, vom 23. Juni 1963, S. 3.

S. 16: Tabelle 1: Anteil von Dokumenten an der Entwicklung des Transferbegriffs *Realer Humanismus* © Christian Mogwitz

S. 100: Tabelle 2: Exportumsätze 1959-1962. Siehe: Aufgaben der Buchverlage der CDU, vom 06.08.1963. ACDP, Ost-CDU VII-012-3010. S. 3.

S. 127: Tabelle 3: Auflagenhöhe der Reihe „Das Christliche Denkmal“ im Union Verlag 1953-1965. © Christian Mogwitz

S. 427: Tabelle 4: Die Buchreihen „Perlenkette“ und „Kleine Reihe“ 1952-1960. © Christian Mogwitz

S. 428: Tabelle 5: Die „Kleine Reihe“ 1956-1960. © Christian Mogwitz

Kurzdarstellung/Abstract

Zur Veröffentlichung der Literatur von Autoren wie Johannes Bobrowski, deren Rückgriff auf eine geschichtliche Vergangenheit im östlichen Europa auch den Kriterien für sozialistische Gegenwartsliteratur standzuhalten hatte, musste im Ostberliner Union Verlag ein ungeheurer „dialektischer“ Aufwand betrieben werden. Dies zeigt die Begriffsgeschichte des *realen Humanismus*: Der kulturpolitische Auftrag der SED-Blockpartei CDU bestand darin auch kirchlich gebundene Christen in den sozialistischen Aufbau zu integrieren. In diesem Kontext zeigt sich der Topos *realer Humanismus* als rhetorischer Rahmen für die Bewegung zwischen dem entstehenden sozialistischen Narrativ des Arbeiter- und Bauern-Staates und bildungsbürgerlichen Traditionen.

Wie an Programm und Programmatik des Union Verlags für die 1950er- und 1960er-Jahre gezeigt wird, verlor das Parteiprogramm der CDU jegliche Eigenständigkeit. Auf dem „Bitterfelder Weg“¹⁴⁸⁰ blieb es dennoch der Literatur möglich, den Wunsch nach kultureller und gesellschaftlicher Freiheit auszudrücken. Entgegen der gebotenen Ausrichtung auf die sozialistische Gegenwart wurde in literarischen Texten – Kassibern gleich – Vergangenheit beschrieben, in der das Bildungsbürgertum und dessen Literatur noch kulturelle und politische Prägungskraft besessen hatten.

Anhand der historiographischen Kontextualisierung von ausgewählten Dokumenten zeigt die vorgelegte Arbeit das Zusammenspiel zwischen Zensurbehörde, Partei und Staatssicherheit, von dem das belletristische Programm des Verlages geprägt wurde. Das in einigen Texten auch literarisch ausgeformte Bild eines *Bajazzos*¹⁴⁸¹ korrespondiert dabei mit der Lebenswirklichkeit von CDU-Funktionären und Autoren. Deshalb werden deren biographische Positionierungen im institutionalisierten „Dazwischen“ des Union Verlages für die Interpretation ihrer literarischen Publikationen als kulturpolitische Verhandlungsgegenstände und zugleich als Ausdruck des *realen Humanismus* als gesellschaftliches Narrativ herangezogen.

¹⁴⁸⁰ Siehe Fußnote 1 auf S. 3.

¹⁴⁸¹ Siehe Fußnote 24 auf S. 11.

Within the then East Berlin publishing house Union Verlag, the publishing arm of the Christian Democratic Union (CDU), an enormous amount of „dialectical“ effort had to be put forth in order to print the literature of such authors as Johannes Bobrowski, which literature, when referencing the historical past in Eastern Europe, had also to hold its own against criteria set for advocated contemporary socialistic literature. This can be seen in the convoluted history of the term *humanistic realism*: Moreover, the cultural-political task of the CDU, a „bloc party“ of the Socialist Unity Party of Germany (SED), consisted in the integration too of church-affiliated Christians into the socialistic structures of society. In this context, the topos, *humanistic realism* shows itself as a rhetorical framework for fluidity between the emerging socialistic narrative of the „workers' and peasants' state“, and the traditions of the educated classes of the bourgeoisie (Bildungsbürgertum).

As is shown in the publisher's prospectus as well as in the stated aims and objectives of the Union Verlag for the 1950s and 1960s, the party program of the CDU had about lost any independence it might once have had. Nevertheless, through the East German movement, „The Bitterfeld Way,“ it did remain somewhat possible for literature to articulate the desire for cultural and social freedom. Contrary to the state-prescribed orientation toward the „socialistic present“ (sozialistischer Realismus), these literary texts conveyed – but much like the clandestine communication between prisoners – a past in which the educated classes and their literature still possessed the cultural and political power to exert influence.

Via the historiographic contextualization of selected documents, this thesis depicts the balancing interplay between the censoring authorities, the party, state security, and this literature, all which served to shape the belletristic program of the publishing house. Further, the literarily styled image of a *Bajazzo*, or clown, in certain texts is shown to correspond in this connection with real-life CDU functionaries and authors. Thereupon, the 'biographical positionings' in the institutionalized „in-between“ of the Union Verlag are herein employed for the interpretation of these literary publications as cultural-political negotiating instances, and at the same time serve for the expression of *humanistic realism* as a societal narrative.

Anhang 1: Die Buchreihen „Perlenkette“ und „Kleine Reihe“ 1952-1960

„Die Perlenkette“ 1952-1958 [1960]							
Nr.	Autor/Autorin	Titel	HerausgeberIn	Nachwort	Jahr	Seiten	Preis
1	Annette von Droste-Hülshoff	Das geistliche Jahr	Gerhard Desczyk	Gerhard Desczyk	1952	232	9,50
2	Matthias Claudius	Der Wandsbeker Bote	Hans Krey	Hans Krey	1952	140	6,50
3	Paul Gerhardt	Der deutsche Kirchensänger	Ernst Kurt Exner		1953	176	7
4	Christian Fürchtegott Gellert	Fabeln und Erzählungen	Hans Krey	Hans Krey	1953	112	6
5	Jeremias Gotthelf	Erzählungen	Hans Krey	Hans Krey	1953	176	7,50
6	Adalbert Stifter	Erzählungen	Hans Krey	Gerhard Desczyk	1953	288	8
7	Friedrich Gottlieb Klopstock	Sing' unsterbliche Seele!	Gerhard Desczyk	Gerhard Desczyk	1954	128	5,80
8	Johann Peter Hebel	Geschichten und Anekdoten	Hans Franck	Hans Franck	1954	272	7,50
9	Joseph von Eichendorff	Gedichte und Novellen	Bernhard Sowinski	Bernhard Sowinski	1954	272	8
10	Diverse	Christliche Lyrik. Eine Sammlung von den Anfängen bis zur Gegenwart.	Marianne Fleischhack	Marianne Fleischhack	1954	308	7
11	Angelus Silesius	Eine Auswahl aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ und der „Heiligen Seelenlust“	Gerhard Desczyk	Gerhard Desczyk	1955	160	5
12	Peter Rosegger	Erzählungen	Hans Krey	Gisela von Podewils	1954	216	7
13	Gerhard Tersteegen	Tersteegen-Brevier	Bearbeitet von Gustav Koepper		1955	204	6
14	Eduard Mörike	Gedichte und Novellen	Paul Gerhard Dippel	Paul Gerhard Dippel	1955	232	6,50
15	Johann Heinrich Jung-Stilling	Lebensgeschichte [Auszüge], von ihm selbst erzählt	Bearbeitet von Ilse Buchholz	Ilse Buchholz	1956	212	6
16	Johann Gottfried Herder	Eine Auswahl aus seinen Werken	Ludwig Bäte	Ludwig Bäte	1956	236	6
17	Ludwig Tieck	Novellen	Fritz Gay	Fritz Gay	1955	220	6,50
18	Karl Leberecht Immermann	Der Oberhof. Eine westfälische Dorfgeschichte	Ernst Pinkpank		1955	356	8,50
19	Jean Paul	Eine Auswahl aus seinem Werk	Johannes Reiher	Johannes Reiher	1956	392	8
20	Clemens von Brentano	Dein Lied erklang	Bearbeitet von Hans Krey	Hans Krey	1956	346	7,50

Nr.	Autor/Autorin	Titel	HerausgeberIn	Nachwort	Jahr	Seiten	Preis
21	Heinrich Zschokke	Erzählungen	Hanns Georgi	Hanns Georgi	1957	228	7
22	Otto Ludwig	Zwischen Himmel und Erde	Bearbeitet von Ilse Buchholz	Ilse Buchholz	1957	220	7
23	Conrad Ferdinand Meyer	Firnelicht. Auswahl aus seinem Werk	Clara Maria Fassbinder	Clara Maria Fassbinder	1957	236	8
24	Novalis	Erwartung - Erfüllung. Auswahl aus seinem Werk	Eberhard Hermann Pätz	Eberhard Hermann Pätz	1957	228	7,80
25	Achim von Arnim	Erzählungen	Hans Krey	Hans Krey	1957	220	7
26	Adelbert von Chamisso	Peter Schlemihl - und andere Dichtungen	Gerhard Desczyk	Gerhard Desczyk	1957	134	7,20
27	Selma Lagerlöf	Christuslegenden		Christiane Krakow	1957	204	8,50
28	Ludwig Bäte	Meisenheimer Novelle	Hans Krey		1958	160	7
29	Nikolaus Ludwig von Zinzendorf	Wort und Weg	Ernst Kurt Exner		1958	152	6
30	Erwin Wittstock	Einkehr. Novellen und Erzählungen			1958	220	7
31	Peter Rosegger	Waldbauernbub			1958	240	8
<i>Ab 1958 werden die Bücher der „Perlenreihe“ nur noch als „Auswahlbände“ bezeichnet.</i>							
[32]	Carl Hauptmann	Heimstätten und Schicksale		Maria Hauptmann	1958	196	7
[33]	Heinrich Böll	Die Waage der Baleks und andere Erzählungen			1959	148	7,50
[34]	Marie von Ebner-Eschenbach	Krambambuli - und andere Erzählungen		Hanns Georgi	1959	270	7,50
[35]	Hans Franck	Kaleidoskop. Dreiunddreißig Geschichten			1959	250	7,50
[36]	Peter Rosegger	Als ich noch jung war		Hanns Georgi	1959	214	8
[37]	Leo N. Tolstoi	Erzählungen und Legenden	Marianne Fleischhack	Marianne Fleischhack	1959	248	7
[38]	Wilhelm Hauff	Ausgewählte Erzählungen und Skizzen		Hanns Georgi	1960	298	7,50
[39]	Otto Ludwig	Die Heiteretei		Gerhard Desczyk	1960	283	8,20

Tabelle 4

Die „Kleine Reihe“ 1956-1960					
	Autor/Autorin	Titel	Jahr	Seiten	Preis (DDR)
[1]	Ludwig Bäte	Rosen nach Lidice. Erzählungen	1956	48	4,50
[2]	Ludwig Bäte	Johanneslegende	1956	104	4,20
[3]	Hans Franck	Die Pilgerfahrt nach Lübeck. Eine Bach-Novelle	1958	96	4
[4]	Erwin Wittstock	Die Begegnung. Novelle	1958	64	4,50
[5]	Erwin Wittstock	Der Viehmarkt von Wängertsthuel	1958	132	5,20
[6]	Jan Dobraczynski	Eva. Eine Erzählung	1959	100	5,20
[7]	Annette von Droste-Hülshoff	Das geistliche Jahr	1959	192	4,50
[8]	Karl Foerster	Warnung und Ermutigung. Meditationen, Bilder und Visionen	1959	108	5,80
[9]	Albrecht Goes	Unruhige Nacht	1959	80	4,80
[10]	Johann Wolfgang von Goethe	Bekenntnisse einer schönen Seele	1959	133	4,20
[11]	Nikolai Leskow	Der ungetaufte Pope	1959	108	4,50
[12]	Gottfried Underdörfer	Du lebst vom Du. Gedichte	1959	57	3,80
[13]	Kurt Arnold Findeisen	Erzählungen	1960	81	4
[14]	Hans Franck	Die Predigt des Holzes	1960	55	4
[15]	Jehan Le Povre Moyne	Weihnachtslieder in Prosa	1960	125	6,50
[16]	Nikolai Leskow	Legendäre Charaktere. Versuch einer systematischen Übersicht	1960	122	5,20
[17]	Karl Heinz Robrahn	Gesang des Lebens	1960	119	5
[18]	Rosemarie Schuder	Der Tag von Rocca di Campo. Erzählung	1960	98	4,80

Tabelle 5

Abschrift

BStU
000073

60

Betr.: Fam. B o b r o v s k i
Berlin-Friedrichshagen, Ahornallee 26

Am Dienstag, den 20.8.63 suchte ich zur Lösung der gestellten Aufgabe die Ahornallee auf. In der Ahornallee stehen Häuser, die in der Hauptsache von 2 - 3 Familien bewohnt werden.

Das Haus Ahornallee 26 z.B. von einer Frau [REDACTED] in der ersten Etage und der Familie B. im Erdgeschoß.

Das Haus Nr. 26 ist einmal von seiner Gibelseite links am Haus und vom Garten aus durch die Wohnung der Fam. B. zu betreten.

Am Haus von der Straße aus ist ein kleiner Vorgarten von 1.50 - 2.00 Mtr. vorhanden.

Die an der Gibelseite links vorhandene Haustür ist verschlossen und wird jeweils von den Bewohnern geöffnet nachdem der Besucher am Tor an der Straße die Klingel betätigt. Frau [REDACTED] 2 x , Fam. B. 1 x .

Bei meinem Besuch hatte ich entsprechend des Hinweis-Schildes bei Frau [REDACTED] 2 mal geklingelt. Frau [REDACTED] war nicht zu Hause, dafür öffnete Frau B..

Frau B. machte einen [REDACTED] Eindruck.

Nachdem ich gesagt hatte zu welchem Zweck ich eigentlich Frau [REDACTED] sprechen wollte, fragte ich Frau B., ob ich eintreten dürfe. Ich fragte Frau B., ob sie mir evtl. helfen könne, da ich einige Hinweise brauche zur Werbung von Mitgliedern für die Volkssolidarität. Sie willigte ein und führte mich in eine Art Arbeitszimmer. Dieses Zimmer liegt unmittelbar an der rechten Seite im Flur, dicht an der Wohnungseingangstür. Das Zimmer ist etwa 5 1/2 und 5 1/2 Mtr. groß. Äußerlich macht es einen verwohnten Eindruck, es ist ziemlich finster. Das Zimmer liegt nach der Straßenseite zu und hat zwei Fenster.

An der linken Seite des Zimmers befindet sich eine Verbindungstür zu einem anderen Zimmer was ebenso groß sein soll und als Schlafzimmer für Herrn und Frau B. benutzt werden soll.

Nach dem Besuch bei Frau B. begab ich mich in das Nebenhaus Nr. 25.

Im [REDACTED] wohnt die Familie [REDACTED]. Ich fragte auch hier, ob sie mir Hinweise wegen meiner Werbung geben könnte. In Anwesenheit der Frau [REDACTED] charakterisierte Herr [REDACTED] erst sein Haus, dann seine Nachbarhäuser und kam dann auch auf die Fam. B. zu sprechen. Er schilderte und seine Frau bestätigte es, daß bei B. in Frage der VS wohl nichts zu machen sei, da sie mehr als christlich verbohrt seien.

Die B. würden weiter nichts kennen als ihre Kirche, sie wären gerade zu fanatisch.

Seine Frau ergänzte dabei noch und sagte, daß sie ihrer Meinung nach auch von den alten B o b r o w s k i beeinflusst würden. Frau und Herr [REDACTED] erzählten dabei, daß die alten B. früher mit im Haus Ahornallee 26 bei den jungen B. gewohnt hätten, jetzt aber eine eigene Wohnung in der Lindenallee in Friedrichshagen haben. Die alte Fr. B. soll nach Kenntnis der Fr. [REDACTED] in der Kirche den Religionsunterricht abhalten und als besonders fanatisch bekannt sein. Sie wurde weiter als überheblich und großspurig bezeichnet.

An der Wohnung der Fam. [REDACTED] befindet sich nach der Straßenseite zu ein Balkon, von dem man den Eingang des Hauses 25 einsehen kann. Dem Haus Nr. 26 gegenüber ist freies Gelände, was m.E. noch zum schräggegenüberliegenden Schulgebäude gehört.

Der Eingang des Hauses 26 kann sehr schlecht eingesehen werden, da wie bereits dargelegt die Eingangstür an der Gabelseite ist.

Das Grundstück Nr. 26 wird von Nr. 27 durch einen Bretterzaun und einer Hecke getrennt. Unweit des Hauseinganges gibt es eine Tür im Bretterzaun die zwar verschlossen ist, der Schlüssel jedoch im Schloß steckt.

Es wäre noch eine Möglichkeit vom Haus Nr. 27 zu klären.

Trotz 2 Versuchen war es bisher noch nicht möglich in das Haus Nr. 27 zu kommen, da in beiden Fällen niemand im Haus anwesend war.

gef. 2 Ex.

1. Ex. f. St. Mat.

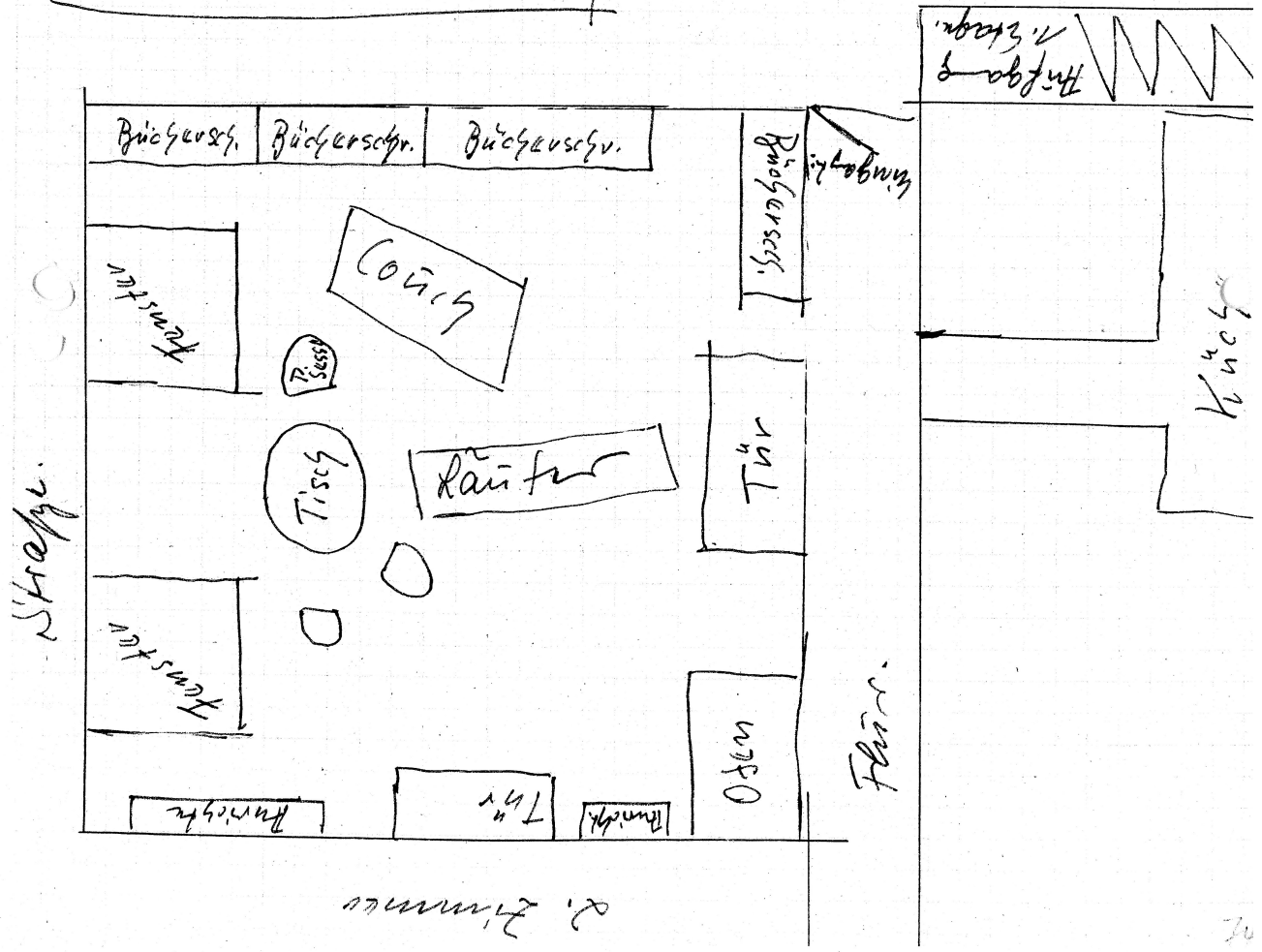
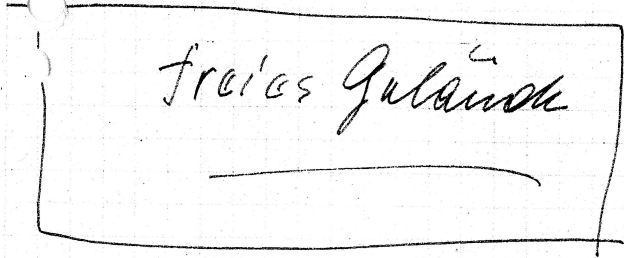
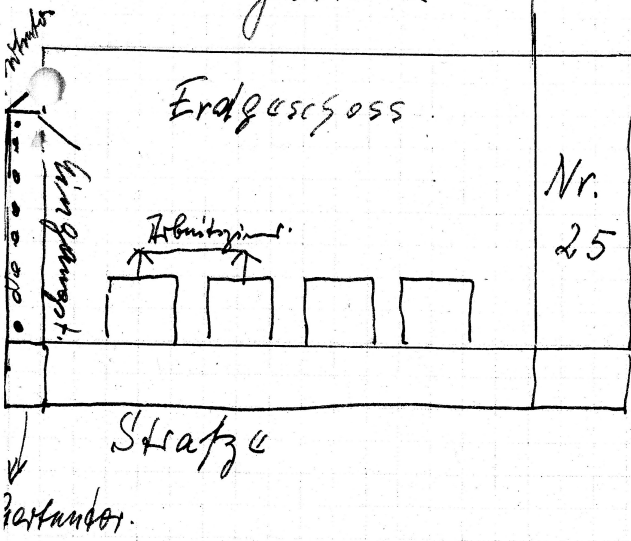
2. Ex. f. St. Mat.

gez. _____

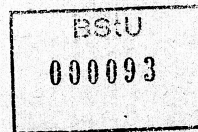
Zentrum

BStU
000076

63



- Abschrift -



Betr.: B o b r o w s k i , Berlin/Friedrichshagen

Am Sonnabend, den 7.12.1963 gegen 14.50 Uhr suchte ich die Fam. B, in der Ahornallee auf.

Bei meinem Eintreffen parkte vor dem Haus ein dunkelgrauer VW mit dem Polizeilichen Kennzeichen - B - [REDACTED].

Nachdem ich an der Gartentür an der Straße geklingelt hatte, sah ich einige Personen hinter den zugezogenen Gardinen die mich wahrnehmen wollten.

Nach kurzer Zeit erschien Frau B. am verschlossenen Gartentor und fragte mich , was ich wolle.

Nachdem ich mich als Mitarbeiter der VS vorgestellt hatte, erkannte sie mich vom ersten Besuchher. Sie begleitete mich ins Haus und sagte mir schon auf dem Weg und auf das Auto zeigend, dass es zwar jetzt schlecht passen würde, da sie Besuch hätten.

Ich versprach ihr, recht schnell die Aussprache zu führen. Nachdem wir die Flurtür erreicht hatten, führte sie mich in das mir schon bekannte Zimmer. Beim Betreten des Zimmers konnte ich noch feststellen, daß die vorher noch im Zimmer anwesend gewesenen Personen in das nebenliegende Zimmer gingen. Ich sah gerade noch einen Mann von etwa 40 - 45 Jahren und ein Kind der Fam. B. Die Tür wurde sofort geschlossen. Herr B. begrüßte mich bei meinem Eintreten sehr höflich und fragte, was ich wünsche. Nachdem ich mich vorgestellt hatte, sagte ich warum ich komme. B. hörte mich an und sagte, daß er grundsätzlich nichts dagegen hätte auch einmal in unseren Klubs, oder in irgend einer Form durch Gedichte usw. mit zu wirken.

Leider sei er im Monat Dezember so überlastet. Er habe vor kurzen in Süddeutschl. gelesen und werde noch im Dezember in Westberlin dringend zu tun haben.

Dazu kämen noch Verpflichtungen beim Fernsehfunk - Pressekonf. Er hätte in WD einen Namen, deshalb würde man ihn auch von uns aus einsetzen.

Im Januar bzw. I. Quartal sei er aber gern bereit auf meinen Wunsch nochmals zurückzukommen.

Nachdem ich etwa 10 Minuten mit Herrn B. gesprochen hatte kam seine Frau ins Zimmer und forderte ihn auf, doch bald zu kommen, da der Besuch warte.

Daraufhin brach er zwar in höflicher Form das Gespräch ab. Ehe ich das Zimmer verließ, fragte ich Herrn B., ob er ein Telefon habe und ob ich schnell einmal anrufen könne, da ich mich zu einem wichtigen Termin einer Weihnachtsfeier verspätet hatte und mich entschuldigen wolle.

Er sagte mir, dass dies zur Zeit nicht möglich sei, da er Besuch habe, er verwies mich an die nächste öffentliche Telefonzelle.

Im Zimmer selbst stellte ich fest, dass auf dem kleinen runden Tisch insges. 4 Schnapsgläser, die leer waren, standen.

Die zu 2/3 geleerte Flasche stand unter dem Tisch. Ausserdem lagen auf dem Tisch 2 Schachtel Zigaretten, die nicht aus unserer Produktion, wahrscheinlich (Rot-Hände) stammen.

[REDACTED] ist Herr B. rein äusserlich gesehen sauber und westl. gekleidet.

Ich schätze ihn Anfang 40.

Herr B. begleitete mich zum Gartentor. Beim Verabschieden sagte ich ihm, daß ich Mitte Januar nochmals zu ihm kommen werde und dann einen genauen Termin mit zu vereinbaren.

gez. Gärtner

Abschrift

BStU
000045

34

Mit klarem Blick an die Arbeit

In seinem Diskussionsbeitrag auf der bekannten Beratung mit Schriftstellern und Künstlern sagte Prof. Felsenstein unter anderem sinngemäß: es berühre den Künstler unangenehm und verletze ihn, wenn er sich von Referenten ohne nötige Kenntnisse und ohne Verständnis für das von ihnen behandelte Gebiet belehrt sieht. Als einer der Teilnehmer an dieser Beratung möchte ich, daran anknüpfend, zu allererst das Niveau der dort gemachten sachlichen und sachgemäßen Darlegungen hervorheben. Sie setzten von vornherein einen Maßstab für die Diskussion. Dabei war mir auch der bei aller prinzipiellen Schärfe geduldige, die nötige Zeit zum Reifen der Überzeugungen und Entschlüsse berücksichtigende Ton eindrucksvoll. Hier ging es um genaue Aussage, um Überwindung störender und hemmender Auffassungen, um Klarheit. Das sollten wir, bei denen noch häufig überhebliches, beleidigendes Schulmeistern üblich ist, von dieser Beratung lernen.

Wichtig scheint mir vor allem auch, daß sich der manchmal noch allzu einfach und eng interpretierte "Bitterfelder Weg" als eine außerordentlich breit angelegte, haltbare und dabei kurzweilige, abwechslungsreiche "Straße" erwies - z.B. im Beitrag des Försters Geipel, der zu Fragen des Laientheaters im dörflichen Bereich sprach.

Und noch etwas, und ganz persönlich gesagt: Ich bin, meiner Überzeugung nach, ein deutscher Schriftsteller. So wie einige meiner Freunde in Westdeutschland, Westberlin oder Frankreich deutsche Schriftsteller sind. Keiner von ihnen ist ein Feind der DDR, jeder ist - mit seinen besonderen künstlerischen Mitteln - ein Gegner des Faschismus, der Kriegs- und Rassenhetzer. Darum sind sie meine Freunde. Und jeder von ihnen, wie meine zahlreichen Freunde hier

bei uns, kennt mich als einen Sozialisten, als einen Bürger der DDR, der dies aus freiem Entschluß ist. Die Tatsache, daß es mir vor dem 13. August zu keiner Zeit an wohldotierten Stellenangeboten westdeutscher Verlage gefehlt hat, ist für mich nie eine Versuchung gewesen. Ich lebe hier, ich gehöre zur Familie der sozialistischen Völker, es ist das die Grundlage meiner Arbeiten.

Darum gerade war die Behandlung des Begriffs Ideologische Koexistenz in allen Konsequenzen für mich besonders wichtig. Ich habe kein schlechtes Gewissen, aber es ist gut, wenn die Gefahren und Fehlerquellen klar erörtert und unmißverständlich dargestellt werden.

Ich denke nicht, daß die Gespräche nun in jeder Richtung abgeschlossen sind, aber ich bin auch nicht für endloses Problemewälzen und Debattieren. Die im Schlußwort erhobene Forderung, an die Arbeit zu gehen und mit gelungenen Werken wiederzukommen, hat meine volle Zustimmung. Die umfangreiche Arbeit, an der ich sitze, nimmt sich die Überwindung nationalistischer Verhetzung zum Thema. Ich will an Hand authentischen Materials in der Darstellung das Zusammenfallen von Nationaler Frage und Klassenfrage ersichtlich machen. Natürlich in einer, meinem "sarmatischen" Generalthema sich zuordnenden Weise. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird.

Johannes Bobrowski.

Selbständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, die vorliegende Dissertation eigenständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel, angefertigt zu haben. Sie wurde in dieser oder einer anderen Form nicht in einem früheren Promotionsverfahren bereits vorgelegt.

Christian Mogwitz, Berlin, den 6. Dezember 2016